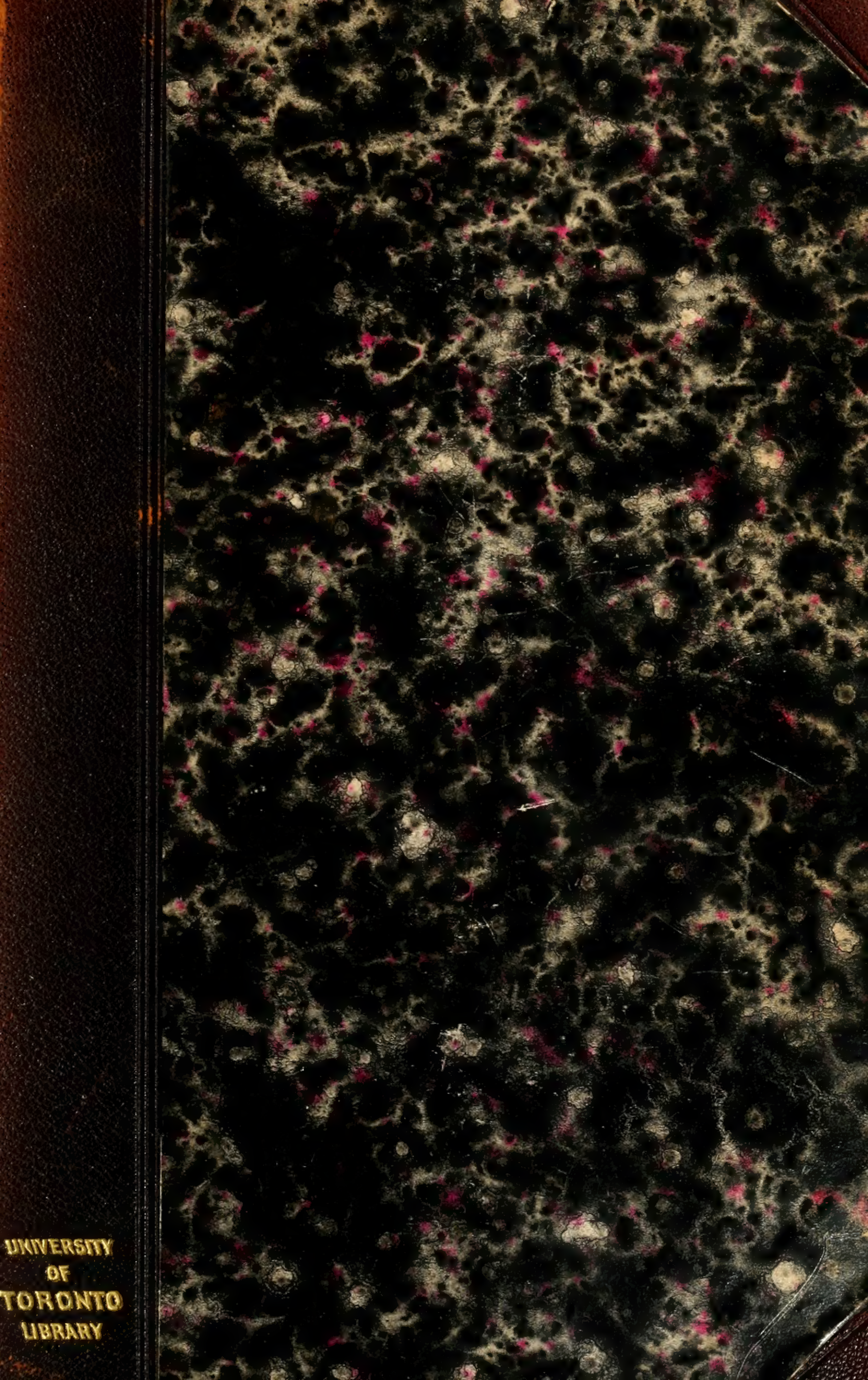
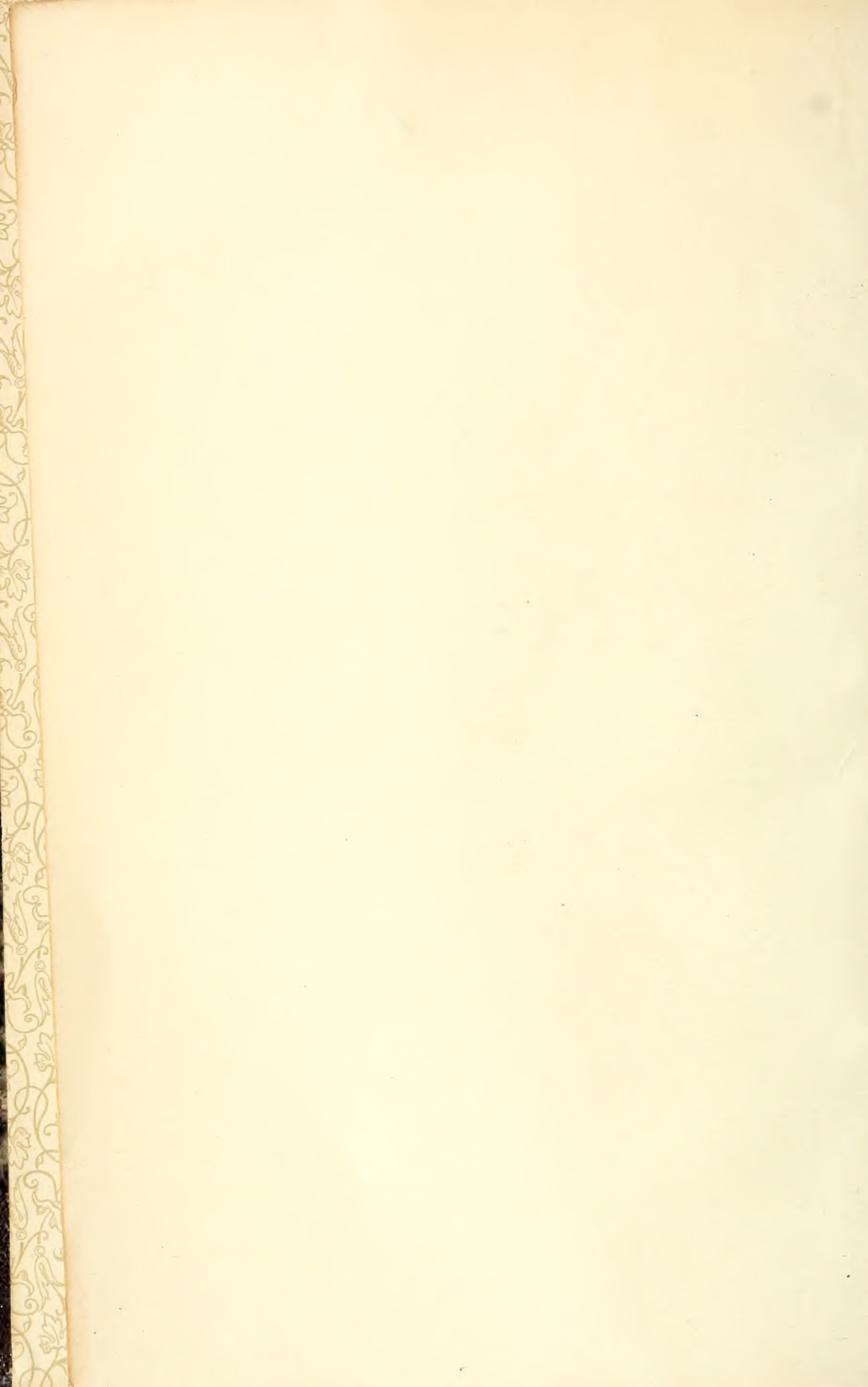


UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY







Geschichte

des

Kirchenlieds und Kirchengesangs

der

christlichen,

insbesondere der

deutschen evangelischen Kirche.

Von

Eduard Emil Koch,

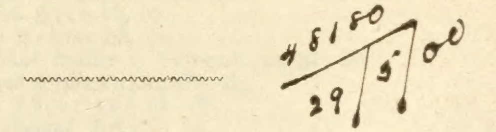
Dekan, ordentlichem Mitglied der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig.

Erster Haupttheil.

Die Dichter und Sänger.

Dritter Band.

Dritte umgearbeitete, durchaus vermehrte Auflage.



Stuttgart.

Druck und Verlag der Chr. Belser'schen Verlagshandlung.

1867.

Inhaltsübersicht des dritten Bandes.

Dritte Periode.

Die Reformationszeit.

Vom Anfang der Reformation bis zum westphälischen Frieden.
1517—1648.

Das evangelische Kirchenlied als kirchliches Glaubenslied mit dem vorherrschenden Gepräge der Objectivität.

Abschnitt III.

Die Zeit des dreißigjährigen Kampfes um die evangelische Sache. 1618—1648.

1. Die lutherische Kirche. S. 1—281.

Vierte Periode.

Die Zeit des Gegensatzes zwischen äußerem Kirchenthum und lebendigem Gefühlschristenthum.

Vom westphälischen Frieden bis zum Beginn des siebenjährigen Krieges. 1648—1756.

Das evangelische Kirchenlied als Andachtslied mit dem vorherrschenden Gepräge der Subjectivität.

Abschnitt I.

Die Zeit der Herrschaft des äußern Kirchenthums. 1648–1680.

Abschnitt III.

Die Zeit des dreißigjährigen Kampfes um die evangelische Sache. 1618–1648.*)

1) Die lutherische Kirche.

Wie für den Kirchengesang schon im vorigen Abschnitt, so trat nun auch für das Kirchenlied im Schooß der luth. Kirche, welche unsere Aufmerksamkeit in diesem Abschnitt fast allein in Anspruch nimmt,**) eine schöne Blüthezeit ein, also, daß in ihr jetzt beide zusamen, Kirchengesang und Kirchenlied, in innigster Wechselwirkung zu immer reicherer Entfaltung gelangen.

Zweierlei Ursachen wirkten dazu mit. Für's Eine — die äußere Trübsal und das namenlose Elend, das mit dem dreißigjährigen Religionskrieg über Deutschland und die hoch bedrängte evangelische Kirche kam. Mit gewaltigem Ernste wurden die Gemüther nun auf das Eine, was noth ist, hingelenkt und die Anfechtung lehrte auch hier auf das Wort merken (Jesaj. 28, 19.). Es bildete sich eine ernste, tief gehende religiöse Stimmung, und die in der Trübsal Geübten und Bewährten sprachen die Innigkeit ihres Glaubens, die Ruhe ihres Vertrauens auf

*) Quellen: Lebenszeugen der lutherischen Kirche aus allen Ständen vor und während des dreißigjährigen Kriegs. Von A. Tholuck. Berl. 1859. — Das evang. Trostlied und der Trost evang. Lieds um die Zeit des dreißigjährigen Kriegs. In geschichtlicher Uebersicht von B. E. Roosen. Hamb. und Dresden. 1862. — J. Opel und Ad. Cohn, der dreißigjährige Krieg. Eine Sammlung von historischen Gedichten u. s. w. Halle. 1862.

**) Die wenigen Erscheinungen, welche aus der nun ganz auf den Lobwasser'schen Liedpsalter sich beschränkenden reformirten Kirche und von der gleich zu Anfang unsres Zeitabschnitts in ihrem Stammland vernichteten Brüder-Unität hier zu erwähnen wären, sind größtentheils bereits beim vorigen Abschnitt namhaft gemacht worden.

Gottes Verheißungen, die Freude ihres Herzens an dem trostreichen Wort des Herrn und die ganze Lebendigkeit ihrer Christenhoffnung in salbungsreichen Liedern im Gewande einer ächten Volks- und Bibelsprache aus. Statt daß die Dichtkunst im Kriegslärm verstummt und durch den Greuel der Verwüstung zum Schweigen gebracht worden wäre, ist dadurch gerade die Schwungkraft des Glaubensgeistes am mächtigsten erregt worden. Es gieng nach dem alten Liedworte:

Je größer Kreuz, je stärkrer Glaube,
Die Palme wächset bei der Last;
Die Süßigkeit fleußt aus der Traube,
Wenn du sie wohl gekeltert hast.

Davids Psalmen vor Allem, in den Tagen des Jammers ihrem Sänger vom h. Geist eingegeben und darum auch nur Davidisch geängsteten und zerschlagenen Herzen wahrhaft verständlich, wurden das Musterbild der Kirchenliederdichter in dieser Angst- und Schreckenszeit, also, daß Gervinus*) den wahren Ausspruch gethan hat: „Die ganze deutsche Kirchenpoesie ist durch nichts so sehr gefördert worden, als durch den dreißigjährigen Krieg, der des David Nothzeit über die Einzelnen verhängte."

Für's Andere — der Einfluß der neu entstandenen gelehrten Dichtergesellschaften, durch welche die deutsche Sprache und der Versbau, seither fast ganz vernachlässigt, zu einer zuvor noch nicht gekannten Reinheit und Vollkommenheit gebracht wurden. Kurz vor dem Ausbruch des Krieges wurde 24. Aug. 1617 auf dem Schloß Hornstein in Weimar auf einen Vortrag des Weimar'schen Hofmarschalls Caspar von Teutleben in einer Versammlung deutscher Fürsten und Edelleute, in welcher außer den drei Brüdern Johann Ernst, Friedrich und Wilhelm, Herzogen von Sachsen-Weimar, auch die Fürsten Ludwig und Johann Casimir von Anhalt zugegen waren, nach dem Muster der seit dem 15. Jahrhundert in Italien einheimischen Akademien, die als „zur Reizung der Tugend, Erhaltung guten Vertrauens und wohlanständiger Sitte, absonderlich aber zur Ausübung der Muttersprache" sehr förderliche Gesellschaften gerühmt wurden, die

---

*) Vergl. Geschichte der poet. Nationalliteratur der Deutschen. 3. Band. S. 29 und 198.

erste und bedeutendste derartige Gesellschaft in Deutschland gestiftet, die sogenannte „fruchtbringende Gesellschaft.“*) Caspar von Teutleben wurde zu ihrem Oberhaupt gewählt. und nach dessen Tod der Fürst Ludwig von Anhalt zu Köthen. Weil sie sich zu ihrem Sinnbild den in allen Theilen nutzbaren indianischen Palmbaum mit der Devise „Alles zum Nutzen“ ersehen hatte, so erhielt sie auch den Namen: „Palmorden“. Der Zweck, den sie sich vorgesetzt hatte, war: „die hochgeehrte deutsche Sprache in ihrem gründlichen Wesen und rechten Verstand ohne Einmischung fremder, ausländischer Flickwörter“ (wie sie damals durch die den lateinischen Satzverbindungen nachgemachte Kanzleisprache zur Mode geworden waren) „auf's Zier= und Deutlichste sowohl im Reden und Schreiben, als Gedichten zu erhalten“. Fast gleichzeitig trat dann auch selbstständig der erst später in diese Gesellschaft eintretende Schlesier Martin Opitz von Boberfeld mit seiner den entscheidendsten Einfluß auf die ganze deutsche Dichtkunst übenden Abhandlung „von der deutschen Poeterei. Brieg. 1624.“ auf, wodurch eigentlich erst eine Sprache für die Poesie geschaffen und eine regelrechte Kunstdichtung in's Leben gerufen wurde. Unter diesen Einflüssen erhielt alsbald auch das Kirchenlied ein edleres, von seinen seitherigen Härten im Versbau und in den Sprachformen gereinigtes Gewand, denn die meisten nun unter dem Einfluß Opitzens der Kunstdichtung sich befleißenden Mitglieder der fruchtbringenden Gesellschaft und andrer nach ihrem Vorgang sonst noch in's Leben gerufener Sprachgesellschaften und Dichtergenossenschaften waren zugleich auch geistliche Liederdichter und setzten einen Ruhm darein, sich in Kirchengesängen zu zeigen und ein durch „Sauberkeit und Zierlichkeit“ der Sprache geschmücktes Gedicht auf den Altar der Kirche als Opfergabe niederzulegen. Und während die nun zu Tag tretende Kunstdichtung mit ihren

---

*) Vergl. Carl August v. Hille, der Teutsche Psalmenbaum. 1647. — G. Neumark, der neusprossende Palmbaum oder ausführl. Bericht von der hochlöblichen fruchtbringenden Gesellschaft Anfang, Absehen, Satzungen u. s. w. Nürnb. 1668. (1673.) — Geschichte der fruchtbringenden Gesellschaft von F. W. Barthold, Prof. der Geschichte in Greifswalde. Berlin. 1848.

Die Gesellschaft erhielt sich bis 1680 und zählte im Ganzen 890 Mitglieder.

„geputzten Versen“ und gelehrten Versmaßen im Allgemeinen ein Uebergewicht der Form über den Stoff, des Verstands über das Gemüth, des Scheins über die Wahrheit anbahnte und sich auf dem Gebiete der weltlichen Dichtung nur eine kühle Gelahrtheit, eine bloße Schultechnik, ein gemachtes Gefühl, eine eitle, conventionelle Kunst breit machte unter Vertreibung aller volksthümlichen Neigungen und Züge: hat sich auf dem Boden der geistlichen Dichtung der im Feuer der Trübsal durchläuterte christliche Geist in solcher Kraft und Wahrheit bewährt, daß das Kirchenlied an der Gediegenheit des Gehalts, an der Wirklichkeit der Empfindung und der Wahrhaftigkeit des Ausdrucks keinen Schaden litt. Und das war besonders dem Vorgang eines Johannes Heermann zu danken. Das Kirchenlied behielt nicht blos die althergebrachten volksmäßigen Formen — die hauptsächlich durch den von Opitz aus der französischen Poesie entlehnten und dem Hexameter gleich geachteten Alexandriner mit seinen Langzeilen und durch das steife und gelehrte sapphische Versmaß aus der weltlichen Poesie nun fast ganz verdrängten kurzen Reimpaare, den von den weltlichen Dichtern nun ganz und gar verachteten sogenannten Hildebrandston und den dreitheiligen Strophenbau — in der Hauptsache bei, sondern blieb auch in seiner Ausdrucksweise noch einfach und naturgemäß, noch ferne von malerischer Schilderei und umständlicher Auseinandersetzung, von Abstraction und Reflexion, worin die weltlichen Dichter sich nun zu gefallen anfiengen. Es sprach sich in ihm noch ganz die unmittelbare Wahrheit des selbst Empfundenen und Erfahrenen in innigen, aus dem Herzen kommenden und darum auch zu Herzen dringenden Gedanken und Worten auf ächt volksthümliche Weise aus.

Der charakteristische Unterschied des Kirchenlieds in unsrem Zeitabschnitt gegenüber dem Kirchenliede der beiden vorigen Abschnitte zeigt sich hinsichtlich der Form und Ausdrucksweise darin, daß nun die Sprache viel correcter und reiner, der Versbau gefälliger und regelrechter und der Ausdruck milder und weicher ist*),

---

*) Diejenigen Reime, welche nicht nach den Opitzischen Regeln gebildet waren, wurden nun als altväterische Reime verlacht und spottweise „alte Ritzschianer“ genannt. Ein Leipziger Buchdruckerherr nämlich, mit Namen Gregor Ritzsch, der neben mehreren Erbauungsschriften in den

hinsichtlich des Stoffes aber darin, daß sich jetzt statt des urkräftigen Bekenntnisses des Glaubens überhaupt schon mehr die individuelle Betrachtung über religiöse Gegenstände geltend macht und statt der das allgemeine evangelisch kirchliche Bewußtseyn aussprechenden Bekenntnißlieder jetzt die das persönlich und im Einzelleben Erlebte und Gefühlte darstellenden Zeugnißlieder und die den Glaubensgehalt auf die besondern Lebensverhältnisse unter den Nöthen und Aengsten der Kriegszeit in Anwendung bringenden Kreuz- und Trostlieder, auch Sterbelieder hervortreten und dabei häufig auch die alte körnigte Kürze und kraftvolle, bedeutsame Gedrungenheit einer gewissen mehr oder minder großen Ausführlichkeit und Breite den Platz räumen muß. Dabei bleibt aber das Urtheil J. P. Lange's über das Kirchenlied dieser Zeit ungeschwächt stehen: „es ist eine durch eine reichere Bildung und Individualität“ — und wir möchten hinzusetzen, durch die mannigfaltigen Prüfungen und Uebungen des Glaubens und der Treue — „veredelte Kraft des objectiven Zeugnisses von den Wahrheiten des Heils.“

Die Dichter, welche in dieser Zeit das Kirchenlied zu solcher Stufe erhoben, bilden mehrere Gruppen, deren jede wieder bei gemeinsamem Grundcharakter aller ihre besondern Eigenthümlichkeiten hat.

a. Der schlesische Dichterkreis.*)

In Schlesien vornemlich, über welches durch die sogenannte katholische Reformation des Kaisers Ferdinand **II.**, welcher sich seit

---

dreißiger Jahren des 17. Jahrhunderts auch manche Gedichte im Druck erscheinen ließ, gab seine Reime noch ganz in der alten Art und Weise. Von ihm erschien z. B. 1631 eine Fastnachtsbetrachtung samt einem schönen Liede zur Fastnacht: „Der frömmste Mensch, ja Gottes Sohn, ist schon am Creutz verschieden“ — über des Herrn Jesu Hinfahrt und h. Begräbniß. Dasselbe findet sich noch im Dresdner G. von 1734. Ritzsch war der Freund und Verleger Riekerts.

*) Quellen: Georg Scultetus, **de hymnopoeis Silesiorum. Viteb. 1711.** — Joh. Sinapius, Rector in Oels, **Olsnographia.** Leipz. 1707. — Joh. Christian Köllner, Pastor in Wohlau, **Wolaviographia.** Jauer. 1725. — Gottlob Klugens, Pastors in Neumarkt, **Hymnopoeographia Silesiaca.** Breslau. 1752. — Geistl. Lieder der evang. Kirche aus dem 17. und der 1. Hälfte des 18. Jahrh.'s von Dichtern aus Schlesien verfaßt. Zusamengestellt von **Dr.** Jul. Mützell, **I.** Bd. Braunschweig. 1858.

1628 anschickte, unter Mithülfe der Dragoner des Fürsten Lichtenstein, gewöhnlich nur „die Seligmacher" genannt, seine ketzerischen Unterthanen zu ihrem Seelenheil auf gewaltsame Weise in den Schooß der allein seligmachenden katholischen Kirche zurückzuführen, des David Nothzeit in besonders schwerer Weise hereinbrach, war ein fruchtbarer Boden für die geistliche Liederdichtung, und die hier unter den vielen zum Seufzen und Beten und zu glaubiger Ergreifung der Gottesgnade treibenden Trübsalen gesäete Thränensaat brachte eine reiche Liederernte. Ohnedem war auch in diesem Lande der Sangfertigkeit zu weiter Verbreitung der Weg gebahnt mittelst trefflicher Schulanstalten, welche, von einem Valentin Trotzendorf, Sänftleben und Andern in's Leben gerufen und geleitet, tüchtige Bildung unter den höhern Ständen nicht blos, sondern auch unter dem Bürgerstand begründet hatten. So kam es, daß ein Geschichtschreiber der damaligen Zeit den Ausspruch thun konnte: „Von Schlesien wurden damals aus dem Bober und dem Quackborn die Poeten gezogen, wie die Kinder aus dem Brunnen."

Die Gestaltung dieser schlesischen und überhaupt der ganzen neuern deutschen Poesie schuf —

Opitz*) (Obizo), Martin. Er wurde 23. Dezember 1597 in der Stadt Bunzlau am Bober geboren, wo sein ihn überlebender Vater, Sebastian Opitz, ein vermöglicher Metzgermeister war, und später Rathsherr wurde. Seine Mutter, Martha, die er frühe verlor, war die Tochter des Rathsherrn Rothmann daselbst. Bei den vorzüglichen Geistesgaben und der ungemeinen Wißbegierde, die er frühe an den Tag legte, entschloß sich sein Vater,

---

*) Quellen: **Laudatio honori et memoriae v. cl. Mart. Opitii paulo post obitum ejus anno 1639 in actu apud Vratislavienses publice solenniter dicta a Christophoro Colero.** — Dr. Casp. Gottlieb Lindner von Liegnitz, umständl. Nachrichten des weltberühmten Schlesiers Mart. Opitz von Boberfeld Leben, Tod und Schriften. Hirschberg. 2 Bde. 1740. 1741. (mit seinem von Jak. Heyden in Straßburg 1631 gefertigten Bildniß.) — **Henning Wittenius, memoriae philosoph. oratorum, poetarum. Francof. 1657. Dec. IV.** S. 439—477 (nach Colers Festrede). — Hoffmann von Fallersleben in den schlesischen Provinzialblättern 1832. Oktober und November. — Mart. Opitz. Eine Monographie von Friedrich Strehlke. Leipz. 1856. — Mart. Opitz von Boberfeld. Ein Vortrag in der Harmonie zu Kiel 15. Febr. 1862 gehalten von **Dr.** Anton Weinhold, Prof. an der Universität in Kiel. Kiel. 1862.

ihn studiren zu lassen, und sandte ihn, nachdem in der lateinischen Schule zu Bunzlau durch Valentin Sänftleben ein guter Grund bei ihm gelegt war, in seinem siebenzehnten Jahr auf das Magdalenen-Gymnasium nach Breslau, wo er sich durch zierliche lateinische Gedichte viele Gönner erwarb und eine kleine Sammlung von Epigrammen zu Görlitz drucken ließ, die er dann unter dem Titel: **„Strenarum libellus“** seinem alten Bunzlauer Lehrer Sänfftleben auf den Januar 1616 als Neujahrsgeschenk widmete. Nicht lange darnach bezog er die unter dem Namen eines Gymnasiums, aber mit dem Plane für eine evangelische Hochschule Schlesiens von Freiherrn Georg v. Schönaich in Beuthen a./Oder in Niederschlesien gegründete Lehranstalt, um sich dem Rechtsstudium zu widmen, und hier schrieb er, sich mehr und mehr den schönen Wissenschaften und insbesondre der Dichtkunst zuwendend, bereits 1607 als 20jähriger Jüngling eine Abhandlung unter dem Titel: **„Aristarchus sive de contemptu linguae teutonicae“**, in der sich bereits seine ganze künftige Stellung zur deutschen Poesie kund gab. Ueber dem Lesen der Gedichte des Leydener Professors Daniel Heinsius und des Franzosen Pierre de Ronsard wurde er von dem Gedanken ergriffen, die damals in großem Verfall und tiefer Verachtung befindliche deutsche Muttersprache wieder zu Ehren zu bringen und der Dichtkunst auch in Deutschland, wo sie völlig darniederlag, während sie in Frankreich unter einem Corneille, Racine, Fenelon, Massillon, in Spanien unter einem Calderon, in England unter einem Milton und Dryden in schönster Blüthe stand, die lang verlorne Geltung wieder zurück zu erobern. Deßhalb geißelte er in seinem Aristarch die zur Mode gewordene Sprachmengerei beim Gebrauch einer Menge fremdländischer Wörter und rühmte die der deutschen Sprache eignende Schönheit und gedankenreiche Fülle, während er zugleich auch in deutschen „Oden und Sonetten“, die er 1618 als Student auf der Universität zu Frankfurt a./O. im Druck erscheinen ließ und die meist in hochdeutschen, unter Nachbildung des Metrums und Gedankenschwungs gefertigten Uebersetzungen der besten Gedichte des Heinsius und Ronsard bestanden, Musterproben aufstellte von dem, was auch in der hochdeutschen Sprache geleistet werden könne.

Im Jahr 1619 bezog er die Universität Heidelberg, dem Studium der Rechtswissenschaft völlig entsagend und sich von nun an „Candidat der Poesie und Philosophie" benennend. Auch hier, wo er im Hause des Geheimeraths Linzelsheim wohnte und dessen Söhne unterrichtete, erwarb er sich durch sein geistreiches und weltgewandtes Wesen viele Freunde und Gönner, zumal in den höheren gelehrten Kreisen, und wurde der Mittelpunkt eines jüngern Dichterkreises, unter dem er seine ersten Schüler gewann, zu denen z. B. ein Caspar Barth, ein Jul. Wilh. Zincgref, der Verfasser der Apophtegmata, oder „der Teutschen scharfsinnigen klugen Sprüch. Straßb. 1626 und 1631" gehörte. Auch auf den Universitäten zu Tübingen und Straßburg, wo er längere Besuche machte, knüpfte er Verbindungen an und Bernegger in Straßburg weissagte schon damals von ihm, er werde einst „der deutsche Virgil" werden. Als jedoch der spanische General Spinola mit kaiserlichen Truppen in die Rheinpfalz einrückte, weil der Churfürst Friedrich III. die böhmische Königskrone angenommen hatte, mußte Opitz im Oktober 1620 bei der Auflösung der Universität aus Heidelberg weichen. Und es war dieß heilsam für ihn, denn er war daselbst allzusehr in weltliches Treiben und sinnliches Wesen verstrickt worden, das sich auch in seinen Gedichten auszuprägen anfieng, so daß er sich später gedrungen fühlte, dieß durch Abfassung geistlicher Hymnen förmlich abzubüßen. Mit seinem Freunde, dem dänischen Edelmann Heinrich Albert Hamilton, begab er sich zunächst nach Holland, wo er in Leyden den von ihm so hoch verehrten Heinsius aufsuchte, und dann über Friesland nach Jütland, wo er sieben Monate „an der kalten Cimbersee" auf den Gütern Hamiltons verlebte und 1621 in reinem Alexandrinischem Versmaß die vier Bücher „Trostgedichte in Widerwärtigkeit des Kriegs" oder nach dem ältern Titel: „Ueber die Beständigkeit" verfaßte, welche das Beste sind, was er gedichtet und geschrieben hat. In anziehender Form und schwungreicher Kraft sprach er hier noch ein warmes lebendiges Gefühl für die evangelische Sache aus, in festem Gottvertrauen seine evangelischen Kampf- und Leidensgenossen also tröstend:

Laßt kommen Pharaon mit seinen Reutereyen,
Laß alle Teufel aus, laß Pfeil und Kugeln schneyen,

Wenn Raht und That erliegt, wenn Alles ist gethan,
Kömpt Gott doch in das Spiel und nimbt sich unsrer an.
Er nimbt sich unsrer an, Er wird sein Volk erhören,
Wird schlagen die, so uns und jhn in uns verschren,
Wird darthun, daß doch der, so uns jetzt thut Verdruß,
Hier zeitlich und hernach dort ewig büßen muß.

Mit männlichen Worten forderte er zugleich, auf den glücklichen Vorgang der Niederlande hinweisend, die Evangelischen zu einigem festem Widerstand gegen die katholischen Bedränger auf, und deßhalb wagte er es als erbländischer Unterthan Ferdinands **II.** damals auch noch nicht, diese Gedichte in Druck zu geben. Zu Anfang des Sommers 1621 kehrte er dann über Lübeck nach Schlesien zurück, wo er ohne feste Anstellung als gefeierter Gast bald auf dem, bald auf jenem Schlosse schlesischer Edelleute verweilte, deren Gunst er sich durch Abfassung frommer Gedichte in zuvor nicht gekannter Formschönheit gewann. Zu Ostern 1622 nahm er den Ruf des calvinistischen Fürsten Bethlem Gabor in Siebenbürgen an, dem ihn sein Breslauer Gönner **Dr.** Caspar Cunrad empfohlen hatte, und trat als Professor der Philosophie und Dichtkunst an der Fürstenschule zu W e i ß e n b u r g ein. Schon im Frühjahr 1623 zog ihn aber das Heimweh aus dieser Stellung, in welcher des Volkes Sitten, Reden und Gedanken seiner ganzen Natur zuwider waren, wieder nach Schlesien zurück, wo ihm der Herzog Georg Rudolph von Liegnitz-Brieg zwar allerlei literarische Aufträge gab, wie z. B. die Bearbeitung der Sonn- und Festtags-Episteln nach Goudimel'schen Liedweisen, und ihm dafür den Titel eines herzoglichen Raths ertheilte, aber eben keine gesicherte Stellung verschaffte. Vergebens versuchte er eine solche bei dem Oberhaupt der fruchtbringenden Gesellschaft, dem Fürsten Ludwig von Anhalt in Köthen zu erlangen, insbesondre durch die Vermittlung des Professors Aug. Buchner, der nach seinen Grundsätzen die Poesie lehrte und bei dem er sich deßhalb auch in Wittenberg fast ein halbes Jahr lang aufhielt.

Nicht einmal die Aufnahme in die fruchtbringende Gesellschaft konnte er damals erreichen; sie erfolgte erst 1629 auf Betreiben des einflußreichen Dietrichs vom Werder, wobei er dann den Beinamen „der Gekrönte" erhielt. Es mußte zuvor sein „Buch von der **Prosodia germanica** oder deutschen Poeterei"

das er, um die Deutschen eine neue Metrik zu lehren, unter weiterer Ausführung und Systematisirung der schon in seinem Aristarch gegebenen Grundanschauungen innerhalb fünf Tagen 1624 niedergeschrieben und dann im Druck ausgegeben hatte, noch allgemeinere Anerkennung finden. Und diese fand es denn auch je länger je mehr, so daß Opitz bald allerwärts als der Entdecker einer neuen Welt gefeiert wurde. Dieß aber stachelte seinen Ehrgeiz, dem fortan der Ruhm als das Höchste galt, in einer Weise auf, daß er auf eine ganz verkehrte Bahn gerieth. Um des Kaisers Gunst zu erlangen, verfaßte er ein Gedicht auf den Tod des kaiserlichen Bruders, des Erzherzogs Carl, Fürstbischofs von Breslau und Neisse, in welchem er diesen Bedränger der evangelischen Gemeinden Schlesiens als „Vater und höchstes Gut" und den Kaiser Ferdinand II., der den Schlesiern die Religionsfreiheit entzogen hatte, als „andern Trajan" auf's schmeichlerischste belobte. Er wußte durch vornehme Gönner die Gnade sich auszuwirken, daß er dem Kaiser selbst dieses Gedicht in Wien 1625 überreichen durfte, worauf ihn dieser dann eigenhändig mit dem Dichterlorbeer krönte. Weil er sich aber in seinen stolzen Planen doch nicht gehörig befriedigt sah, indem er vom Kaiser keine Anstellung erhielt, so nahm er nach seiner Rückkehr 1626 die ihm durch die Vermittlung seines Freundes, des Rathes Kirchner, bei dem katholischen Burggrafen Carl Hannibal von Dohna, Kaiserlichen Kammerpräsidenten von Schlesien, dargebotene Stelle eines Geheimschreibers an und verblieb dann auch noch in derselben, als Dohna anfieng, unter der Leitung des Cardinals Caraffa die gewaltsame und blutige Gegenreformation in den schlesischen Fürstenthümern unter Beihülfe der greulich hausenden Lichtensteinischen Dragoner auszuführen. Eben zur Zeit dieser Christenverfolgung dichtete er sogar auf diese grausame Geißel seines frommen Vaterlandes ein Lobgedicht, das mit den Worten anhebt: „Genug, o Herr, genug" und den „Mars-Dohna", durch dessen Verwendung er im Herbst 1627 vom Kaiser unter dem von dem Flüßchen seiner Geburtsstadt entlehnten Namen „von Boberfeld" in den Adelsstand erhoben worden war, als „Kriegsgott" feiert. In Dohna's Diensten machte er auch als diplomatischer Agent vielfache Reisen, namentlich nach Frankreich, was er zur Vermehrung seines Ruh-

mes und Anknüpfung von Bekanntschaften mit berühmten und angesehenen Männern des Auslands benützte. In beklagenswerther Weise hinkte er nun, indem er darüber bei seinem Dichten in eine vorherrschend weltliche Richtung hineingerieth, auf beiden Seiten, so daß er sich 1631 nicht schämte, zur selben Zeit, als er das Lehrgedicht des Hugo Grotius „über die Wahrheit der christlichen Religion“ übersetzte und dem Rath der Stadt Breslau dedicirte, aus Auftrag Dohna's auch das **manuale controversiarum** des Jesuiten Bakanus „zur Bekehrung der Irrenden“ zu übersetzen und damit dem sogenannten „schlesischen Seligmacher“ in seinem Bemühen, die Schlesier zum Abfall von ihrem evangelischen Glauben zu bewegen, behülflich zu seyn.

Als aber Dohna, von dem er sich wider seine innere bessere Ueberzeugung so hatte mißbrauchen lassen, im September 1632 aus Breslau durch die empörten Bürger verjagt worden war, verlor Opitz Amt und Stellung. Und dieß war ihm eine heilsame Demüthigung, durch die er sich wieder entschiedener der evangelischen Sache zuwenden lernte. Er verblieb in Breslau, wo die sächsischen und schwedischen Offiziere seine Bekanntschaft suchten, und unter ihnen besonders der als sächsischer Reiteroberst dort befindliche jüngste Sohn des Königs Christian IV. von Dänemark, Herzog Ulrich von Holstein, dem er dann seine schon 1621 verfaßten und jetzt erst, übrigens noch anonym, in Druck gegebenen „Trostgedichte in Widerwärtigkeit des Kriegs“ 22. Aug. 1633 widmete.*) Im Herbst 1633 sandten ihn die Herzoge von Liegnitz, Brieg und Oels als ihren Bevollmächtigten nach Berlin und zu dem schwedischen Kanzler Oxenstierna und als solcher begleitete er auch 1634 das schwedische Heer unter Baner. Während dieser Zeit beschäftigte er sich im Lager, von den Schweden hoch geschätzt, mit Dichten und widmete 12. Oktober 1634 seine ersten Psalmen, zwölf an der Zahl, von Leitmeritz aus seinem Gönner und Dichterfreund, dem Obristen Dietrich vom Werder. Nach den Siegen Wallensteins, durch welche die schlesischen Herzoge zur

---

*) Am selbigen Tage wurde der junge Herzog, als er in Wallensteins Lager den Waffenstillstandsverhandlungen beiwohnte, von einem Piccolominischen Jäger meuchlings erschossen. Sterbend erbat er sich's noch, daß Opitz ihm die Gedächtnißschrift verfasse.

Flucht genöthigt wurden, verlor er aber auch diese Stellung und mußte nun unter sehr traurigen und bedrängten Verhältnissen 1635 sich nach Danzig zurückziehen, welches er sich, weil die Wissenschaften dort in schöner Blüthe standen, als Wohnsitz erwählt hatte. Doch erhielt er zu Anfang des Jahrs 1637 durch den König Wladislaus IV. von Polen, dem er durch den Großkanzler Thomas Samolcius empfohlen worden war und sich selbst auch durch ein Lobgedicht empfohlen hatte, den Titel eines K. polnischen Raths und Historiographen mit einem Ehrensold von 1000 Thalern jährlich, wodurch nun seine Zukunft völlig gesichert war und er in Danzig, dem „deutschen Venedig", wie er es nannte, ein glückliches Leben führen konnte. Durch seine Dichtungen geistlicher und weltlicher Art, die er von hier aus mit Zueignungen an allerlei Hohe und Mächtige zahlreich zu Tage treten ließ, steigerte er vollends seinen Ruhm fast bis zur Vergötterung. Dabei suchte er aber nachträglich nun auch noch gut zu machen, was er unter Dohna gesündigt hatte, indem er mit Oxenstierna in beständiger Verbindung blieb und ihm in fleißigem Briefwechsel die hülfsbedürftigen Zustände der evangelischen Schlesier schilderte und ihr einflußreicher Fürsprecher war. Aber mitten aus diesen Zeiten des Glückes und der Ehren raffte ihn im besten Mannesalter von 42 Jahren die in Danzig zum Ausbruch gekommene Pest plötzlich hinweg. Am 7. August 1639 hatte er, noch ganz wohl und gesund sich fühlend, seinen letzten Brief an den Fürsten Ludwig von Anhalt geschrieben, nachdem er ihm im Dezember 1638 seine mit den Worten: „Vom Morgen, da die Sonn ansteht" beginnende Verdeutschung des alten lateinischen Weihnachtgesangs: **„a solis ortus cardine"** als Christbescherung übersendet hatte. Und am 18. August 1639 legte er sich auf's Sterbelager. Tags zuvor hatte ihn nämlich, als er über die Straße gieng, ein mit Geschwüren und Eiterbeulen überdeckter Bettler um ein Almosen angesprochen, und während er ihm seine Gabe reichte, entsetzte er sich über dessen Anblick so sehr, daß der Giftpfeil der Pestilenz in sein Lebensmark eindrang. Da lag denn nun der sonst gegen Jedermann so freundliche und höfliche Mann von allen Menschen verlassen — verheirathet war er nie —, und wäre auch einsam und hülflos verschmachtet, wenn nicht

die Frau des polnischen Secretarius Robert Roberthin sich seiner angenommen, ihn besucht und ihm den Prediger Nibessius herbeigerufen hätte, der ihm dann noch das h. Abendmahl reichte. Am 20. August war er bereits eine Leiche. Seine Begräbnißstätte fand er in der Oberpfarrkirche zu St. Marien. Die aber das Geschäft der Versieglung der Sterbehäuser in Danzig zu besorgen hatten, zerschlugen mit Gewalt alle seine Kisten und Kästen und raubten von seinem Nachlasse was zu finden war.*)

Als Dichter ist Opitz der Meister der Form und Reformator der Metrik. Indem er in seiner Abhandlung „von der deutschen Poeterei. Brieg. 1624.“ das Gesetz aufstellte: „es müssen die Verse gemessen, nicht gezählt werden und aus dem Accent und Ton ist das Maß der Sylben zu erkennen“, trat er der Verwilderung des deutschen Verses entgegen, in welcher der natürliche sprachgemäße Redefluß und jeglicher Wohllaut abhanden gekommen war, weil man das Gehör für das rechte Verhältniß der Hebung und Senkung der Töne und den Sinn für die Verbindung von Bedeutung und Ton verloren hatte und sich ohne alle Beachtung des Wort-Accents und des Rhythmus, der Länge und der Kürze der Sylben lediglich mit der gleichen Sylbenzahl begnügte. Opitz war es, der die deutschen Dichter die Gesetze der Prosodie hinsichtlich des Reims und der Quantität der Sylben lehrte und damit den Grund legte zu unsrer heute noch gültigen Verskunst. Und deßhalb wird er auch mit Recht gerühmt als der „Vater der deutschen Poeterei“, als der Gründer der gegenwärtigen Form der deutschen Poesie, als der Bildner der Sprache, die bis auf unsre Zeiten die gebundne Rede von der Prosa des gemeinen Lebens unterscheidet. Was Luther für die Sprache im Allgemeinen und die Prosa im Besondern, das hat Opitz für die gebundne Rede geleistet. Er schuf so eigentlich erst eine Sprache für die deutsche Poesie und zeigte, wie ein poetischer Gegenstand mit Anmuth und Geschmack zu behandeln sey. Damit gelang es ihm denn auch, der deutschen Dichtkunst die lang verlorne Geltung

---

*) Vergl. Sechs ungedruckte Briefe von Mart. Opitz. Veröffentlicht von Friedr. Wilhelm Ebeling im Weimarischen Jahrbuch für deutsche Sprache, Literatur und Kunst. 2. Band. Hannover. 1855.

vor dem Ausland und der ganzen gelehrten Welt wieder zu erringen und sie der niederländischen, französischen und italienischen ebenbürtig zu machen. Das ist und bleibt sein unbestreitbares und unvergängliches Verdienst, weßhalb auch Fleming ihm als seinem Meister bei der Nachricht seines Todes den wohl verdienten Nachruf gewidmet hat:

Du Pindar, du Homer, du Maro unsrer Zeiten,
Zeuch jenen Helden zu, du, jenen gleicher Held,
Der jtzt nichts Gleiches hat. Du Herzog deutscher Seiten,
O Erbe durch dich selbst der steten Ewigkeiten,
O ewiglicher Schatz und auch Verlust der Welt.

So bedeutungsvoll aber auch Opitz in dieser Beziehung dasteht, so tritt doch in seinen eignen Poesien der Inhalt weit hinter der Form zurück, denn er war kein schöpferischer, erfindungsreicher und gedankengewaltiger Dichter, überhaupt kein eigentliches „poetisches Ingenium". Die Erzeugnisse seiner Dichtergabe hatten vielfach zu leiden unter seiner Gelahrtheit und Lehrhaftigkeit und sind oft sehr trocken und breit. Auch dringt sich einem dabei nicht selten das Gefühl auf, die darin ausgesprochnen Gedanken seyen nur dem Vers zu lieb erfundene Redensarten und nicht frische und unmittelbare Herzensergüsse. Sie sind, nachdem er selbst zu Breslau bei Dav. Müller 1625 „acht Bücher deutscher Poematum Mart. Opitii" und auf's Neue übersehen in zwei besondern Theilen 1628 und 1629 herausgegeben hatte, im Jahr 1641 zu Danzig bei Hünefeldt und 1644 zu Frankfurt a./M. bei Th. M. Götzen, sowie 1645 zu Amsterdam bei Elzevier erschienen. Die vollständigste Ausgabe aller seiner Schriften erschien in 3 Bänden zu Frankfurt und Leipzig 1724.

Von seinen geistlichen Dichtungen, unter welchen sich manche wirklich werthvolle Lieder befinden, traten die verbreitetsten in folgenden Schriften an's Licht:

1. „Mart. Opitii Lobgesang Ueber den frewdenreichen Geburtstag Vnsres Herrn vnd Heilandes Jesu Christi, nebenst andern geistlichen Gedichten. Liegnitz. 1624." Mit einer Widmung vom 1. Jan. 1624 und gedichtet während seines Aufenthalts zu Weißenburg in Siebenbürgen. 1622/23.

Hier findet sich das auch schon irrthümlich Daniel v. Czepko zugeschriebene Lied:

„Auf, auf, mein Herz und du mein ganzer Sinn,

wirf alles das, was Welt ist, von dir hin" — Gesang zur Andacht.

Der Nürnberger Organist Stade versah es mit einer schönen Melodie.

2. „Die Episteln der Sonntage vnd fürnehmsten Fest des gantzen Jahrs. Auff die gemeinen Weisen der (Französischen) Psalmen gefasset von M. Opitzen. 1624." (spätere Ausgaben 1638. o. O. und 1639. Danzig bei Hünefeldt, auch noch 1696. Wittenberg.)

Diese Epistellieder finden sich, 56 an der Zahl, durch Jakob Hintze, churfürstlich Brandenburgischen Musicus in Berlin mit Melodien geschmückt, die er und Andere dazu erfunden haben, in einem besondern Anhang in Crügers **Praxis piet. mel.** vom Jahr 1666. Auch Tobias Enicelius lieferte hiezu besondre Melodien unter dem Titel: „**Melismata epistolica** oder Opitii Sonntags- und Fest-Episteln in die Musik versetzet. Hamb. bei Neumann."

Am bekanntesten wurden:

„Auf, auf, die rechte Zeit ist hier" — am 1. Advent. Zun Römern am 13. Nach der Mel. des 9. Psalm. Das Zeitzer G. von 1736 giebt hiezu eine besondere Melodie von Sebast. Bach.

„Das Gnadenlicht des Herren" — am h. Christtage. Tit. 5. Nach der Mel. des 92. Psalm.

„Brich auf und werde Licht" — an der H. drei König Tage. Jesajä am 60. Nach der Mel. des 6. Psalm.

„Das blinde Volk der Heiden" — am 25. Sonntage nach Trinitatis. 1 Theß. 4, 13—18. Nach der Mel. des 130. Psalm.

3. „Die Klaglieder Jeremiä. Poetisch gesetzt (nach einer lateinischen Bearbeitung des Hugo Grotius) durch Mart. Opitzen; sampt noch andern seiner newen gedichten. Görlitz. 1626." Mit einer Widmung an den Stadtrath von Schweidnitz.

Hier findet sich am Schlusse angehängt der Psalm:

„Gleich wie ein Hirsch mit schneller Flucht" — der 42. Psalm.
später in den Psalmen. 1637. umgeändert:
„Wie ein Hirsch, den man will fangen".

4. „Psalmen Davids, auß dem eygentlichen Verstande der Schrifft auff andrer Psalmen und Gesänge gewöhnliche Weisen gesetzet von M. Opitzen. Leipz. Dav. Müller in Breslaw. 1634." Mit einer Vorrede an den Obristen von dem Werder aus Leitmeritz (im schwedischen Feldlager) vom 12. Oktober 1634.

Unter den hier mitgetheilten zwölf Psalmen finden sich:

„Heb hoch des Herren Herrlichkeit" — Psalm 103.

„Herr, nicht schicke deine Rache" — Psalm 6.

(Die 1637 gegebene Variante: „Herr, schicke ja nicht Rache" ist wenig verbreitet.)

5. „Die Psalmen Davids. Nach den Frantzösischen Weisen (Goudimels und in dem Metrum Marots und Beza's) gesetzt durch M. Opitzen. Dantzigk, bei Andr. Hünefeldt. 1637." Mit einer Widmung vom 16. des Wintermonats 1637, nach der er dieselben unter großen Steinbeschwerden ausgearbeitet hat.

(Auf's neue übersehen und verbessert, ebendas. 1638 und in viel verbessertem Abdruck zugleich mit den Epistelliedern ebendas. 1639.)

Die bekanntesten dieser hier in vollständiger Sammlung dargereichten, sonst aber als allzu prosaisch nicht viel in Gebrauch gekommenen Psalmlieder sind:

„Aus diesem tiefen Grunde" — Psalm 130.

„Erwache, meine Seele, und sage Lob dem Herrn" Psalm 104.

Zuvor schon auf einem Einzeldruck von 1630.

„Gott ist mein Hirt, ich darf nicht Mangel leiden" — Psalm 23.

„Herr, unser Gott, Beherrscher aller Herren" — Psalm 8.

„Ich will meine Stimm erheben" — Psalm 77.

„Laß, o Herr, dein Ohr sich neigen" — Psalm 86.

Weitere, zumeist frei gedichtete Lieder finden sich noch in

6. „Mart. Opitii Geistliche **Poëmata,** Von jhm selbst anjetzo zusamengelesen, verbessert und absonderlich herauß gegeben. Breslau, bei Dav. Müllers Erben. 1638." Mit einer Vorrede aus Danzig vom 6. des Wintermonats 1637.

Hier stehen die Lieder:

„O Licht, geboren aus dem Lichte" — Morgenlied.
(In Freylingshausens G. 1714 mit einer besondern Melodie versehen.)

„Wer Gott das Herze giebet" — rechter Sache gutes End. Mit einer Composition A. Hammerschmidts in dessen **Dialogi.** Theil **II.** Dresden. 1645.

(Findet sich schon im andern Theil deutscher **Poëmatum M. Opitii.** Breslau. 1629.)

„Zion spricht: ich bin verlassen" — Jesaj. 49.

Außerdem hat Opitz auch zu Breslau 1627 das „hohe Lied" metrisch übersetzt oder „in deutsche Gesänge gebracht" herausgegeben und damit die geistliche Schäferdichtung angeregt. Eine vollständige Uebersetzung von Augustins Schrift: **„de civitate Dei"** fand sich in seinem Nachlaß.

Dem Opitz in der Form ebenbürtig, ihn aber durch den reichen und tiefen Gehalt seiner innig frommen und glaubenskräftigen Lieder weit überragend und hierin als Vorbild für die ganze Kirchenliederdichtung dieses Zeitabschnitts vom entscheidendsten Einfluß erscheint —

Heermann,*) Johannes, geb. 11. Okt. 1585 zu Raudten im Fürstenthum Wohlau in Niederschlesien, wo sein Vater,

---

*) Quellen: Leichenpredigt bei der Beerdigung J. Heermanns nebst angehängtem Lebenslauf von Pfarrer Joh. Holfeld in Lissa. 1647. — Henning Witten, mem. theol. Dec. V. Francof. 1674. S. 654 ff. — Neues Ehrengedächtniß des schlesischen Gottesgelehrten und Liederdichters J. Heermann von Joh. Dav. Heermann, Prediger zu Köben (nach Mittheilungen des Urenkels, Pastors Leonh. Gebauer in Hainau).

ein frommer und ehrbarer, aber unbemittelter Mann, wie Herbergers Vater, das Kürschnerhandwerk trieb. Als er in seiner Kindheit einmal heftig erkrankte, flehte seine Mutter, Anna, geb. Krämer, inbrünstig zu Gott um seine Erhaltung: schenke ihn ihr Gott zum zweitenmale, so „wolle sie ihn zum Studiren halten, auch wenn sie sich das Geld dazu erbetteln sollte." Ihr geschah, wie sie im Glauben gebeten hatte, und nun hielt sie auch nebst ihrem Ehgemahl treulich über dem, was sie gelobt, obgleich sieben theure Jahre, die nach einander folgten, es den Eltern recht schwer machten, ihren Sohn zum Studiren zu erziehen. In seinem zwölften Jahre brachten sie ihn 1597 auf die lateinische Schule in Wohlau, wo er bis zu seinem 17. Jahre blieb, und 1602 sodann auf die in Fraustadt, wo er in dem Hause des Valerius Herberger (Bd. **II.** S. 301) Aufnahme fand und an Geist und Herz trefflich versorgt war. Herberger liebte ihn wie sein eigen Kind und gab ihm seinen Sohn, Zacharias, zur Aufsicht und häuslichen Unterweisung; er brauchte ihn auch bei seinen schriftlichen Arbeiten wie seine rechte Hand. Hier erhielt die empfängliche Seele des Jünglings einen tiefen Eindruck von dem ebenso geistreichen, als heiligen Leben des frommen Dieners Christi, der ihm später auch in seinen Predigten das Vorbild war. Zugleich weckte zu Fraustadt der Rector Joh. Brachmann seine köstliche Dichtergabe und bahnte ihm damit den Weg zu seinem weitern Fortkommen. Denn als er nach einem noch anderthalbjährigen Besuch des Elisabethen-Gymnasiums zu Breslau vom Ende Aprils 1603 bis Oktober 1604 auf das weltberühmte Gymnasium zu Brieg kam, wo der Rector David Schickfuß seine Dichtergabe bald erkannte, erwarb er sich durch das öfters auch in Gegenwart der Herzoge und ihrer Räthe geschehende Vorlesen seiner gelungnen lateinischen Gedichte*) hohe Gönner und ward noch in

---

Glogau. 1759. — Evang. Kirchenzeitung von Hengstenberg. 1832. Nr. 27—29. — J. Heermanns geistl. Lieder (mit ausführl. Einleitung über sein Leben und seine Schriften) von Dr. Phil. Wackernagel. Stuttgart. 1855. — Das Leben J. Heermanns von Köben, des Liedersängers der evang. Kirche. Dargest. von E. Fr. Ledderhose. Heidelb. 1855. (Von demselben auch in Pipers evang. Kalender. 1864. S. 194—203.)

*) Dieselben erschienen im Druck unter dem Titel: „**Lemmata symbolica.** 2 Bücher. Oels. 1606. 1607." Weitere erschienen unter dem

Brieg, am 8. Okt. 1608, als ein dreiundzwanzigjähriger Jüngling, unter großer Feierlichkeit öffentlich als Dichter mit dem Lorbeerkranz gekrönt. Wie wenig er aber darüber das Ringen um den ewigen Ehrenkranz aus den Augen verlor, zeigte die von ihm 1609 zu Leipzig veranstaltete Ausgabe eines „Gebetbuchs, darinnen hundert gute und nützliche Gebete begriffen". Er blieb im Herzen demüthig und sein Wandel war von früher Jugend bis in's Alter züchtig und nüchtern. Der Gebetsseufzer, den er sich zugerichtet, lautet dahin:

> Herr Jesu, führe mich, so lang ich leb auf Erden,
> Laß mich nicht ohne dich durch mich verführet werden.
> Führ ich mich ohne dich, so werd ich bald verführt,
> Wenn du selbst führest mich, thu ich, was mir gebührt.

Zu Ostern 1609 zog er mit zwei jungen Edelleuten, den Söhnen des Freiherrn Wenzel von Rothkirch, deren Hauslehrer er schon seit 1605 gewesen war, nach dem Wunsche ihres Vaters über Leipzig und Jena auf die Universität Straßburg. Kaum hatte er aber dort unter erwünschten Verhältnissen und absonderlich angezogen durch die theologischen Vorlesungen des Dr. Marbach und Joh. Pappus (Bd. II. S. 276) ein Jahr zugebracht, so verdunkelten ihm Krankheitszufälle das Augenlicht, so daß er in die Heimath zurückkehren mußte, wo er nach einer äußerst mühevollen Reise über Frankfurt a./M. und Leipzig im Herbst 1610 seine Mutter gleichfalls krank antraf. Gott stellte aber ihn und seine Mutter wieder her und lenkte das Herz seines alten Gönners, des Herrn von Rothkirch, daß er ihm nicht nur die Wegzehrung von Straßburg her ersetzte, sondern ihm auch durch eine Empfehlung bei Herrn Georg von Kottwitz, dem frühern Grundherrn des Städtchens Köben am linken Oderufer, drei Stunden von seiner Vaterstadt, die Caplanei an der lutherischen Gemeinde daselbst verschaffte.

Zu Ende Mai 1611 am Himmelfahrtstage trat er in Köben sein Predigtamt an. Wenige Tage hernach starb sein

---

Titel: „**Sortilegia Lycophrontica seu anagrammata. Glogau. 1614.**" Heermanns lateinische Liederdichtungen fanden ihren Abschluß in der Sammlung seiner lateinischen Gedichte unter dem Titel: „**J. Hermanni Epigrammatum libelli IX. Jenae. 1624.**"

Patron und nur eine Woche später auch der alte Pfarrer der Stadt, worauf er dann bereits am Martinitag desselben Jahrs in dessen Stelle einrückte. Hier durfte er nun zum Anfang sechs glückliche Jahre verleben. Seine wohlgeordnete Gemeinde stand treu zu ihm und sein neuer Grundherr, Leonhard von Kottwitz, fromm und glaubenseifrig wie sein Vater, war ihm herzlich gewogen und unterstützte ihn in allen seinen Bestrebungen für die Pflege christlichen Lebens und guter Sittenzucht in der Gemeinde also, daß er demselben hernach über seinem Grabe nachrühmen konnte: „Als ein Engel Gottes hast du mich Unwürdigen geehret und gehöret, und wenn's möglich gewesen wäre, du hättest mit den Galatern deine Augen ausgerissen und sie mir gegeben." Auch sein Caplan, Rundorf, war Eines Sinnes und Geistes mit ihm. Daneben hatte er eifrige Prediger des Worts in der Nähe, mit denen er in lebendigem Geistesverkehr stand, besonders seinen alten Valerius Herberger, den er als seinen geistlichen Vater schätzte. Seine Predigten, die frei von dogmatischem Gezänke waren und nur auf das Heil und die Seligkeit der Zuhörer zielten, waren an vielen Herzen gesegnet und seine Kirche war immer voll von Fremden. Er predigte ganz und gar Jesum, den er im Herzen trug, wie denn auch sein Gedenkspruch war: **„Jesum habeo"**. Und dieß sprach er auch in den Liedworten aus:

Ich hab, o Jesu, dich. Hab ich sonst nichts auf Erden,
So kann mir Alles doch durch dich ersetzet werden.
Du bist's, der Alles hat. Darum hab ich in dir
Dieß Alles, was du hast, weil ich dich hab in mir.

Ueber seine Predigtweise bekannte er selbst einmal: „Meine höchste Kunst und Weisheit ist, Jesum und seine Kreuzigung recht zu kennen und zu wissen, denn in ihm finde ich vollkommene Weisheit und Gerechtigkeit, ja den Reichthum der Seligkeit. In Erwägung dessen habe ich diesen gekreuzigten Jesum meinen vielgeliebten Zuhörern jährlich in meinem Predigtamte getreulich vorgetragen und sie solcher hoher Wohlthat fleißig erinnert. Dazu sich dann dieselbe in volkreicher Versammlung mit Andacht befunden." Dabei unterließ er es auch nicht, allen Ernstes auf ein thätiges Christenthum zu dringen und die Sünden zu strafen, obwohl mit aller Liebe und Sanftmuth. Besonders war ihm auch

die Gehilfin, mit der er sich im Oktober 1611 vermählt hatte, durch ihren frommen Sinn zur treuen Verwaltung seines Amtes sehr förderlich; es war Dorothea, die Tochter des Bürgermeisters und Hofrichters Feige in Raudten. Er lebte mit ihr ungemein glücklich, obwohl kinderlos, und liebte sie zärtlich, daß er bekennen konnte: „ich glaub' und red' es ohne Scheu, die best' ist doch getraute Treu." Aber unter dieser freundlichen Glückssonne konnten die köstlichen Geistesfrüchte nicht reifen, durch welche er nach des Herrn Willen die Welt erquicken sollte. Darum nahm ihn sein Meister in die Schule des Kreuzes. Die Einleitung dazu war ein großer Brand, der 28. Juli 1616 in Köben ausbrach und innerhalb drei Stunden fast die ganze Stadt in einen Aschenhaufen verwandelte. Während aber damals Heermanns Haus noch völlig verschont blieb, sollte nun bald auch das Gericht an seinem Hause anfahen. Nach einer Krankheit von wenigen Tagen starb ihm seine geliebte Frau am 12. Sept. 1617, nachdem er sie nicht ganz sechs Jahre besessen hatte. Eine schmerzlichere Wunde konnte ihm nicht geschlagen werden. In Wehmuth zerflossen sang er da das schöne Lied:

Ach Gott, ich muß in Traurigkeit
Mein Leben nun beschließen,
Dieweil der Tod von meiner Seit'
So eilend hat gerissen
Mein treues Herz, der Tugend Schein;
Deß muß ich jetzt beraubet seyn.
Wer kann mein Elend wenden?

Fürwah'r mir geht ein scharfes Schwert
Jetzund durch meine Seele,
Die abzuscheiden oft begehrt
Aus ihrer Leibeshöhle.
Wo du nicht, o Herr Jesus Christ,
In solchem Kreuz mein Tröster bist,
Muß ich für Leid verzagen.

Sein Aussehen verfiel, sein Angesicht ward bleich und er glaubte fest, er werde dieses große Leid nicht überstehen und bald „an seiner frommen Frau Seite ruhen"*). Der Herr aber hatte es anders beschlossen. Sein liebreicher, frommer Gott zog ihn an das Herz des Erlösers, wo allein der rechte Balsam für solche Wunden zu finden ist. Er verfaßte trostreiche Passionspredigten,

*) Vergl. V. 7. des Liedes: „O Gott, du frommer Gott".

die ihn nicht nur zuerst in seiner Heimath, sondern auch in ganz Deutschland bekannt machten, so daß sie noch 1726 neu aufgelegt werden mußten, und zwar in der 12. Auflage. Eilf erschienen 1618 unter dem Titel: „**Crux Christi**“ und sieben weitere 1619 unter dem Titel: „**Heptalogus Christi**“.

Zu seiner immer gründlicheren Läuterung kam nun aber noch Trübsal auf Trübsal über sein Haupt. Am 18. Juli 1618 verband er sich mit Anna, der verwaisten Tochter des Kaufmanns Gregorius Teichmann in Guhrau, die ihm in einer „fried- und liebreichen“ Ehe zwar die seither entbehrten Vaterfreuden durch die Geburt dreier Söhne und einer Tochter bereitete, aber bald an ihm fast nichts als mühsame Krankenpflege zu verrichten hatte. Heermann hatte zwar in seinem ganzen Leben noch nicht sagen können, daß er einen einzigen recht gesunden Tag gehabt habe, vom J. 1623 an aber wurde dieser leidende Zustand zu einer fast ununterbrochenen Krankheit. Neunzehn Wochen lang hatte er einmal von Mitternacht bis an den Morgen einen abmattenden Schweiß, wobei sich die Krankheit auf die Nase und Luftröhre warf und ihm das Predigen so sehr erschwerte, daß er, wie er selbst sagt, „je länger, je heftiger unter dem Reden stets würgen und husten mußte, als er gleich auf der Stelle todt bleiben sollte“, ja er konnte zuletzt keine Periode laut aussprechen, wenn er auch hätte sein Leben damit retten sollen. Neben diesen Krankheitsleiden hatte er auch viele Kränkungen und Undank von Widerwärtigen in der Gemeinde zu dulden über dem, daß er die Sünde und die Sünder strafte.*) Dazu kam nun noch, daß er mit seiner Gemeinde auch unter den Drangsalen des dreißigjährigen Kriegs zu seufzen hatte. Schon im Jahr 1623 hatte Köben von dem Durchzug der wilden Kosackenschaaren, die der Polenkönig dem Kaiser zur Unterdrückung der Böhmen gesandt hatte, Unsägliches zu leiden. Aber im J. 1629 brach erst vollends der ganze Kriegsjammer herein. Die Lichtensteinischen Dragoner im Dienste der die katholische Gegenreformation in Schlesien durchführenden Commissarien nahmen den Evangelischen

*) Vergl. V. 3. des Liedes: „O Gott, du frommer Gott“.

die Kirchen weg, vertrieben die Geistlichen und zwangen die Leute mit allerlei Brandschatzung, unter Stäupen und Morden, ja mit Schandthaten selbst an Kranken, Schwangern und Kindern, sich einen Beichtzettel über den Besuch der katholischen Messe zu verschaffen, wenn sie der schrecklichen Quälereien los seyn wollten. Da mußte sich Heermann aus Köben retten und an einem sichern Ort über siebenzehn Wochen lang als Verbannter verbergen.

Zur Zeit dieser „Verfolgung und Drangseligkeit frommer Christen" verfaßte er seine „Thränenlieder", die als die erhabensten und gewaltigsten unter allen seinen Liedern gelten und mit Recht schon „die Diamanten in seiner Dichterkrone" genannt worden sind. In einem dieser Lieder — „Wir wissen nicht, Herr Zebaoth" — bricht er vor Gott in die Klage aus:

Man zeucht uns unsre Kirchen ein,
Verjagt, die dein Wort lehren;
Man zwingt zum Abfall Groß und Klein,
Die deinen Namen ehren.
Dies ist die Zeit, dies ist der Tag
Voll Trübsals, Scheltens, Plag und Klag,
Voll Angst und voll Beschwerden.
Wir sind jetzt wie ein kleines Kind,
Bei dem sich keine Kraft mehr find't,
Wann's soll geboren werden.

Dabei setzte er aber gleichwohl alle seine Zuversicht auf den Herrn Herrn, also, daß er tröstlich weiter singt:

Wann alle Welt im Harnisch wär,
Kannst du bald mitten durch das Meer
Ein freien Paß uns machen.
Du kannst mit deiner starken Hand
Den Löwen, die für Grimm entbrannt,
Zuschließen ihre Rachen.
Dies macht uns freudig in der Noth,
Daß wir nicht gar verzagen;
Wir sind dein Volk, du unser Gott,
Auf dich getrost wir's wagen.
Wir ringen mit dir Glaubens voll,
Die Hülf uns dennoch folgen soll;
Du wirst uns, dein Volk, segnen.
Die Sonne muß mit ihrem Schein
Zu letzte treten fröhlich ein,
Sollt's Jahr und Tag gleich regnen.

Nachdem er dann endlich wieder nach Köben hatte zurückkehren können, brach daselbst die schreckliche Pest aus, die im J. 1631 in ganz Schlesien wüthete; es starben allein in Köben 550

Menschen und darunter sein Caplan Hantke. Kaum war diese Noth vorüber, so zogen die wilden Wallenstein'schen Horden einher und plünderten das Städtchen vom September 1632 bis Oktober 1634 dreimal, wobei Heermann jedesmal seine ganze Baarschaft, sein Hausgeräthe, Vieh und Getreide einbüßte. Einmal schwebte schon der Säbel eines Kroaten über seinem Haupt, ein andersmal bedrohte ein ganzer Haufen roher Soldaten mit entblößtem Degen sein Leben. Nur wenig fehlte auch, daß er in der Oder ertrunken wäre; denn als er mit vielen andern Flüchtlingen auf einem Kahne sich an's andere Ufer retten wollte, drohte das kleine Fahrzeug vor der Menge Leute, die auf dasselbe sich geflüchtet hatten, unterzusinken, und kaum waren sie in der Mitte des Stroms, als die verfolgenden Soldaten das linke Ufer erreichten und auf Heermann schossen, so daß zwei Kugeln an seinem Haupte vorbei sausten. Der Herr aber schenkte ihm Heldenmuth in solchen Fährlichkeiten*) und führte ihn wunderbar durch alle diese Gefahren hindurch. Auch über den Seinigen, die er in Köben zurücklassen mußte, waltete Gott, daß ihr Leben und ihre Ehre unangetastet blieb. Darum hat er auch seine und Anderer Seelen so herrlich trösten können, wie er es z. B. in dem Liede thut:

Was willt du dich betrüben,
O meine liebe Seel?
Ergieb dich, den zu lieben,
Der heißt Immanuel.
Vertraue ihm alleine,
Er wird gut Alles machen
Und fördern deine Sachen,
Wie dir's wird selig seyn.

Denn Gott verlässet Keinen,
Der sich auf ihn verläßt;
Er bleibt getreu den Seinen,
Die ihm vertrauen fest.
Läßt sich's an wunderlich,
So laß dir doch nicht grauen,
Mit Freuden wirst du schauen,
Wie Gott wird retten dich.

In diesen eilf schweren Leidensjahren, da er ein Davidisches geängstetes Herz hatte, hat Heermann größtentheils seine lieblichen heiligen Lieder verfaßt. Auf den Schwingen des Gesangs erhob er sich wie mit Adlersflügeln über alles Leid zu seinem Gott und Erlöser.

In dem genannten Jahr 1636 wurden endlich seine Leibesbeschwerden so groß, daß er die Kanzel nicht mehr besteigen konnte und sich vier Jahre lang durch Candidaten im Predigen vertreten

---

*) Vergl. V. 4. des Lieds: „O Gott du frommer Gott".

lassen mußte. Er predigte aber gleichwohl fort nicht nur in seiner Gemeinde, sondern auch in vielen andern Gemeinden durch seine in den letzten Jahren im Druck ausgegangenen Predigten, insbesondere durch seine „**Labores sacri** oder geistreiche Kirchenarbeit in Erklärung aller gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien", deren erster Theil zu Braunschweig schon 1624 erschienen war, während „die Fortstellung" oder der zweite Theil. Leipzig. 1631. und der dritte mit beigedruckten Lob- und Ehrengedichten von Opitz, Joh. Gerhard, Meyfart und Logau zu Breslau 1638 nachfolgte.*) In demselben Jahr zog sich Heermann, weil immer noch keine Besserung bei ihm eintreten wollte, auf Anrathen des Arztes von seiner Predigerstelle nach Lissa in Großpolen zurück, wo er sich vor der Stadt ein friedlich stilles Häuslein bauen ließ, zu welchem ihm Graf Boguslaus „aus besondrer Affection" den Bauplatz geschenkt hatte. Statt einer Abschiedspredigt, die er nicht mehr halten konnte, schrieb er seiner Gemeinde eine „treuherzige Erinnerungspredigt" über Ebr. 13, 7. nieder. Achtzehn Jahre hatte er ihr mit solcher Treue gedient, daß sein Leichenredner hernach darüber bezeugt hat: „welch ein arbeitsamer, aufrichtiger Diener Gottes er gewesen, wie treulich und erbaulich er sein Amt mit Mund und Feder geführet, mit was für wichtigen Centnern hoher Gaben diesen treuen Knecht sein Herr und Erzhirte, der Sohn Gottes, ausgerüstet, mit was Kraft und Nutzen durch dieselbigen er der Kirche Christi gedient, — wenn solches ausführlich und nach Umständen sollte gemeldet werden, was für Zeit würde dazu gehören!" Im Oktober 1638 bezog er dann nun sein selbstgewähltes Pathmos, „damit er", wie er sagte, „bei

---

*) Ueber diesem Predigtbuche hat der Herr in ebenso denkwürdiger Weise seine Hand gehalten, wie einst über Arnds Paradiesgärtlein. Eben als der 2. Theil in Leipzig 1631 aus der Presse kam, wüthete der Krieg, so daß der Buchdrucker die Ballen, in welchen das Werk zum Versenden verpackt war, nebst andern Sachen eiligst in den Keller flüchtete. Allein auch dahin drangen die Flammen und verzehrten Alles, nur an diesen Ballen machten sie Halt, und als der Buchdrucker hernach seinen Schaden musterte, so fand er Heermanns „Großreiche Kirchenarbeit", obwohl mit Asche und Kohle dicht besät, noch ganz unversehrt, also, daß Opitz in seinem dem 3. Theil angehängten Ehrengedicht darüber 1638 gesungen hat:

Das Werk, so unverletzt im Feuer können stehen,
Wird auch durch keine Zeit noch Alter je vergehen.

seinem steten, schweren Siechthum ruhig wohnen, leiden, beten, und wenn Gott wolle, unverhindert sein Leben schließen könne." Er zog in höchster Leibesschwachheit ein und lag die neun ersten Wochen Tag und Nacht fast immer wie im Schlaf, ohne Gebrauch seiner Geisteskräfte. Sobald es besser mit ihm war, benützte er seine Ruhe zum Schreiben gottseliger, erbaulicher Schriften. Neun Jahre lang ließ ihm der Herr noch dazu Zeit und Kraft und er schrieb eine Menge solcher Schriften in Lissa, z. B. eine „Bußleiter" 1641, ein „Beichtbüchlein" 1643, ein „Communionbüchlein" 1643, ein „Zuchtbüchlein für die zarte Schuljugend" 1644 u. s. w. Namentlich unterzog er auch noch seine als „Hauß- und Herz-Musica" 1630 in Druck gegebenen Lieder einer mannigfachen Ueberarbeitung. Noch war ihm aber eine besonders schwere Prüfung auf die letzte Zeit seines Lebens aufgespart. Sein ältestes und liebstes Kind von frommem Gemüth und ungemeinen Geistesgaben, Samuel, ward auf dem Gymnasium zu Breslau durch die Jesuiten verführt, ohne Wissen seines Vaters in die Jesuitenschule zu treten und am 25. Febr. 1640 die katholische Religion anzunehmen. Es war, als habe er das geahnet, denn in dem mehrere Jahre zuvor von ihm gedichteten Trostlied am Grab eines Kindes: „Gottlob, die Stund ist kommen" sang er:

Wie öfters wird verführet
Manch Kind, an dem man spüret
Rechtschaffne Frömmigkeit.
Die Welt voll List und Tücke
Legt heimlich ihre Stricke
Bei Tag und Nacht, zu jeder Zeit.

Kaum hatte jedoch Heermann hievon sichere Kunde, als er ihm am 2. März „eine treuherzige Abmahnungsschrift" zusandte. „Sobald Gott meine Seele abfordert," sagt er darin, „will ich „vor Gottes Stuhl niederfallen und sie, die Verführer, innerhalb „Jahresfrist vor sein Gericht fordern, und solltest du dich nicht „umkehren, dich zugleich mit; da sollt ihr Gott und mir antwor„ten. In deinen Briefen hast du dich allezeit unterschrieben: „„des Herrn Vaters gehorsamster Sohn bis in den Tod."" Soll„test du diese Zusage brechen, wollte ich deine Faust vor den „Richterstuhl Gottes mitnehmen, sie allda aufweisen und um Rache „bitten." Die Unterschrift lautete: „Johann Heermann, dessen Seele betrübt ist bis in den Tod." Dieß wirkte so kräftig, daß

der Sohn am 9. März wieder zum evangelischen Glauben zurückkehrte und den Vater um Verzeihung bat, die ihm derselbe auch am 20. März in einer von ihm selbst so genannten „Trost- und Lehrschrift an seinen gehorsamen und durch die Regierung Gottes auf väterliche Ermahnung wiedergebrachten Sohn" mit den Worten ertheilte: „Vaterherz bleibt doch Vaterherz." Der Sohn kehrte hierauf in's Vaterhaus zurück und wollte in Frankfurt a./O. fortstudiren. Allein ein schwindsüchtiges Fieber raffte ihn noch vor dem kränklichen Vater in der Blüthe seiner Jahre, am 6. Febr. 1643, dahin. Unter der Familie gieng noch lange die Rede um, man habe ihm ein Milchbad bereitet, um die Wirkung eines Jesuitenpulvers zu zerstören, das ihm in Breslau beigebracht worden wäre, und der Sohn hatte auch wirklich 16. März an den Vater geschrieben: „Was sonsten mit dem lieblichen Wein in einem vergoldeten Becher bei Abends anstatt eines Schlaftränkleins geschehen, sey dem befohlen, der Alles sieht und weiß." Während der Krankheit versuchte der Vater alle Trostmittel an dem seinem Ende sichtlich entgegenwelkenden Sohn, und als er schon sehr schwach war, richtete er noch das kostbare Lied zu seiner Aufmunterung an ihn:

Ach sey getrost, mein Sohn, der Wagen wird bald kommen;
Der den Thisbiten hat zu Gott hinauf genommen,
Der wird auch führen dich zur auserwählten Schaar,
Wo du wirst ewig seyn von Qual frei und Gefahr.

Zur Ruhestätte konnte er ihn vor großer Leibesschwachheit nicht selbst begleiten, aber durch drei Predigten über 1 Mos. 11, 28. Ps. 119, 176. und Offenb. 2, 11., die er in Druck gab, setzte er dem Sohne ein Denkmal der Liebe. Die Hoffnung, bald zu diesem Liebling seiner Seele kommen zu dürfen, war noch sein einziger Trost, und bis er diese Hoffnung erfüllt sehen durfte, währte es noch vier Jahre, während welcher seine ohnedem schon äußerst schwachen Leibeskräfte durch die Leidenshitze vollends aufgezehrt wurden. Da richtete er in einem rührenden Liede*) sei-

*) Das Lied findet sich bis jetzt blos noch vor in Crügers **Prax. piet. mel.** 10. Ausgabe von 1661 und ist von Heermann um's J. 1644 herausgebildet worden aus den von ihm 4 Jahre zuvor verfaßten „Gesegnungsworten an die lieben Meinigen", die sich, mit den Worten beginnend: „Der Tod klopft bei mir an, ich sehe schon den Wagen", in seinen „poetischen Erquickstunden. 1656." finden.

ner Frau und seinen Kindern noch einen schönen Wittwen- und Waisen-Trost zu, der ein erhebendes Vermächtniß für die Seinigen war, des Inhalts:

Der Tod klopft jetzund bei mir an,
Das zeigen meine Schmerzen,
Doch ist nichts, das mich schrecken kann,
Ich trage den im Herzen,
Der meinen Tod durch seinen Tod
Getödtet hat und mir bei Gott
Gnad, Hülf und Heil erworben:
Wer an ihn gläubt Und treu verbleibt,
Der bleibet unverloren.

Darauf wendet er sich V. 3—11. an Frau und Kinder, zu denen er tröstend und ermahnend spricht:

Er wird seyn Mann an meiner Statt,
Das soll dich freudig machen;
Klag ihm dein Kreuz, Er weiß bald Rath
Und hilft in allen Sachen.
Und ihr, o ihr mein Fleisch und Blut!
(Jetzt bricht mir Herze, Sinn und Muth)
Wer wird Euch Treu erweisen
Und väterlich Erzeigen sich?
Wer wird Euch Arme speisen? (V. 5.).

Fragt Niemand: „Kinder, habt ihr Brod?"
Ei! Gott wird für Euch sorgen,
Das treue Vaterherz in Noth;
Blickt er doch alle Morgen
Mit Lieb auf's Neu uns freundlich an,
Wie er hat Ismael gethan
Und andern armen Waisen:
So wird er auch, Wie stets sein Brauch,
Euch, als ein Vater, speisen. (V. 8.)

Nur dienet ihm, wie sein Begehr,
Und liebet ihn von Herzen,
Wankt nicht im Glauben hin und her,
Hie lässet sich's nicht scherzen.
Folgt nicht, wer Euch zum Bösen lockt,
Sein Herz ist ruchlos und verstockt,
Er selbst läuft in die Hölle:
Wer ihm läuft nach In Schimpf und Schmach,
Bleibt dorten sein Geselle. (V. 9.)

Nachdem er dann noch seinen „Nothweg" beschrieben (V. 12. 13.), schließt er mit gar tröstlichen Worten:

Bald wird mir Gott selbst legen an
Ein Kleid, das nicht veralten,
Ein Kleid, das kein Dieb stehlen kann,
Das mich nicht läßt erkalten.
Hie bin ich nur ein Wandersmann,

Der nichts Erbeignes haben kann:
Dort aber werd ich haben
Das Vaterland Mir zugewandt
Mit allen seinen Gaben. (V. 16.)

Dahin fahr ich mit Fröhlichkeit
Und ihr, seyd Gott ergeben,
Die ihr mein Herz und Kinder seyd:
Lebt hier ein solches Leben,
Auf daß ihr dort bei Gott auch lebt
Und mit mir seinen Ruhm erhebt
In höchster Freud und Wonne;
Ja damit wir Dort für und für
Hell leuchten, wie die Sonne. (V. 17.)

Er wurde immer leidender, so daß er nicht mehr sitzen konnte, sondern angelehnt stehen mußte und des Nachts kaum zu liegen vermochte. Er litt aber Alles ganz geduldig unter getrostem Harren, das hiezu von ihm besonders verfaßte Reimgebetlein oft im Munde führend:

Jesu! gern will ich leiden
Alles, was ich leiden soll.
Dort, im Reiche deiner Freuden,
Wird mir's ewig gehen wohl.

Zuletzt nöthigte ihn große Schwäche, doch sich auf's Bett zu legen. Da schrieb er dann die Worte an sein Bett: „Herr, siehe, den du lieb hast, der liegt krank." Und nun war vollends sein unabläßiges Gebet: „Herr Jesu, komm doch und spann aus", was auch V. Herberger, sein väterlicher Freund, Gott vorgetragen hatte. Am Morgen des Sonntags Septuagesimä 1647 den 17. (nach Andern: 27.) Febr. verfiel er, nachdem in der Nacht ein Steckfluß eingetreten war, in einen sanften Schlaf, in welchem er hinüberschlummerte zu seines Herrn Freude und gewißlich seine eigenen Liedworte an ihm selbst erfüllt sehen durfte:

In dir, Jesu, können sterben,
Ist ein recht glückselig Tod,
Ein Tod, der nicht läßt verderben,
Der uns führt aus aller Noth.
Wer so in dir sterben kann,
Fängt erst recht zu leben an.

Hat er doch in dem letzten Liede, das seinem frommen Dichterherzen entflossen ist, dem Liede: „Es nahet sich zum Ende"*) in gewisser Hoffnung des ewigen Lebens ausgerufen:

---

*) Dieses Lied findet sich in keiner der uns noch aufbehaltenen Liedersammlungen Heermanns. Sein Freund Martin Rinkart hat es unter der Ueberschrift: „J. Heermanns allerliebstes Schwanengesänglein" in seine Catechismuswohlthaten. 1645. aufgenommen. Auch im Gothaer Cantional, wenigstens in dem vom J. 1657, findet es sich.

O Freude, o höchste Freude,
Vermischt mit keinem Leide!
Herfür, getrost herfür
Aus deiner Schmerzenshöhle!
Gott ruft: „komm, liebe Seele,
Der Himmel steht schon offen dir!"

Am selbigen Sonntag war gerade das Evangelium von den Arbeitern im Weinberg, die gerufen werden, ihren Lohn zu empfangen. Der Pfarrer Johann Holfeld von Lissa, der auch seinen Samuel mit Gottes Wort zur Grabesruhe geweihet hatte, hielt ihm die Leichenpredigt über den von ihm selbst gewählten Text 1 Petr. 5, 2—4., dabei er die Worte redete: „Und diese schöne und unverwelkliche Krone der Ehren hat unser lieber Heermann als ein rechter Heer-Mann oder tapferer geistlicher Kriegsmann, der unabläßig und recht gekämpfet in seinem schweren Beruf und Stand, nun auch schon der Seele nach empfangen von der Hand des Herrn."

Seine Frau überlebte ihn noch lange. Sie starb bei ihrer Enkelin, der Frau des Pfarrers Gottfried Gebauer in Zedlitz, 80 Jahre alt im J. 1680. Seine beiden noch übrigen Söhne starben unverheirathet, Johann als Pfarrer von Großreichen 1660 und Ephraim als Rector in Liegnitz 1689.

In dem Gedichte, das Andreas Gryphius als Nachruf dem 1. Theil der nach Heermanns Tod erschienenen „poetischen Erquickstunden" desselben 1656 vorgesetzt hat, redete er „die seligste Seele des weitberühmten und um die Kirche Gottes wohl verdienten Mannes" also an:

Du bist ja noch nicht todt, dein' immer frische Glieder
Erwachsen aus der Gruft als edle Palmen wieder.
Dein unbefleckte Zung erschallt in Kirch und Haus
Und läßt sich tausendfach in süßen Liedern aus.
Was sag ich mehr? du singst der ganzen Kirchen vor —
Wehklagen auf der Welt und Dank in's Himmels Chor.

Und Gryphius hat wahr geredet. Unter den frommen Dichtern unsres Volkes haben wohl wenige so dulden gelernt und so aus der Fülle des eignen Herzens Andre dulden gelehrt, als Joh. Heermann, dessen Lieder bald die allgemeinste Aufnahme in den Kirchen und Häusern fanden und zu den Kleinodien des evangelischen Liederschatzes gehören. Sie sind jedem Christen, besonders den Kreuzträgern, aus der Seele geschrieben, durch ihre Einfalt,

Klarheit und Innigkeit auch den Schwächsten verständlich und wohlthuend und zeugen auf's Schönste von brünstiger Liebe zu Jesu, von unerschütterlichem Glauben und kindlicher Hingebung in den Willen das himmlischen Vaters. Aus ihnen als ächten Erzeugnissen eines vom Geiste Gottes geheiligten Herzens spricht der ganze Reichthum und die Tiefe der innern und äußern Lebenserfahrungen Heermanns, von dem Wackernagel bezeuget: „Er ist Held und Dichter zugleich in Kraft und Geduld, in Arbeit und Beten; im Kampfe schrieb er seine Lieder, dieser Mann, der sein Leben lang kämpfte und dichtete, der, ob er wohl aus tausend Wunden blutete, doch fortkämpfte und fortdichtete und die Waffen nicht sinken ließ bis zum Tod. Er war ein Mensch nach dem Willen Gottes, von feinem Gefühl und zartem Gewissen, von vielen Kenntnissen, tiefer Einsicht und klarem Verstande, mit einem Herzen voll Liebe für alles Edle und Schöne, vor Allem voll dankbarer Liebe zu Gott, seinem Erhalter und Erlöser, von Gott erfahren gemacht in Lieb und Leid, ausgerüstet mit besondern Gaben, die den Dichter machen, der Neigung, seinen Gefühlen den Ausdruck des Gedankens und dem Gedanken die Musik des Verses zu geben". Er war es hauptsächlich, der die von Opitz gelehrte Verskunst, die Reinheit der Sprache, den Wohllaut des Ausdrucks in die deutsche Kirchenliederdichtung eingeführt hat, in welcher er als Meister kirchlicher und poetischer Regelmäßigkeit glänzt. Man hat ihn schon den „Luther in Opitzens Form" genannt. Doch obgleich seine Lieder noch ein gut Theil von dem strengen und objektiven Kirchencharakter der Lieder der ersten Reformationszeit an sich tragen, so macht sich bei ihnen doch schon mehr das Persönliche geltend im Aussprechen der einzelnen Lebens- und Herzenserfahrungen. Deßhalb räumt man ihm auch richtiger eine Mittelstellung zwischen Luther und Gerhard ein. Christi und seiner Bekenner Passion ist der Hauptgegenstand seiner Lieder. In seiner spätern Zeit hat er jedoch der neuen Kunstform, die Opitz in's Leben rief, zu viel Einfluß eingeräumt zum Schaden seiner kindlichen Einfachheit und des Kraftausdrucks seiner dichterischen Gedanken. Namentlich wandte er auch je länger je mehr das zum volksmäßigen Kirchenlied untaugliche, steife und gelehrte Versmaß des sogenannten Alexan-

driners an, worin er übrigens schon vor 1630 z. B. durch sein Lied: „O Gott, du frommer Gott" die gelungenste Probe geliefert hat.

Von den auf 400 sich belaufenden Liedern Heermans haben sich mehr denn 60 in den verschiedenen Kirchen-G.G. eingebürgert; 31 derselben hat 1714 Freylinghausen, 27 Stip 1851 und 22 A. Knapp 1865 noch aufgenommen. Sie traten in folgenden Liederwerken und Schriften Heermanns zu Tag:

1. „Joannis Heermanni andächtige Kirchenseufftzer oder Reimen, damit er die gewöhnliche Sontags- vnd Fest-Evangelia durch's Jahr beschloßen. Leipzig, bei Abrah. Voigt. 1616."

   oder in späterer, mit Umarbeitungen und Erweiterungen besorgter Ausgabe:

   „New umbgegoßenes vnd verbeßertes Schlüßglöcklein. Das ist: Andächtige Lehr vnd trostreiche Gebete auß dem Safft und Kern aller gewöhnlichen Sontags- vnd Fürnemsten Fest-Evangelien in Reimen verfasset. Breslau, bei Dav. Müller. 1632." Mit einer Vorrede an mehrere adeliche Herren vom Osterdienstag 13. April 1632. (Weitere Abdrücke 1655. 1668. 1711.)

   Hier finden sich die ersten deutschen Gedichte Heermanns, welche in zwei, drei und mehr Numern den Inhalt einer jeden von ihm in dem Kirchenjahr 1615/16 gehaltenen Predigt kurz wiedergeben. Voran gehen immer Gedichte in langen Zeilen oder Alexandrinern, denen dann eines oder zwei in kurzen Zeilen oder mit den alten Reimpaaren jambisch oder trochäisch folgen. Angehängt sind noch etliche Casual-Gebet-Gedichte unter dem Titel: „Etliche andere Gebete." Die wichtigsten dieser hauptsächlich in der Breslauer geistl. Kirchen- und Haus-Musik von 1644, sonst aber wenig bedachten Lieder sind:

   „Das alte Jahr ist weg, das neu ist angetreten" — am Neujahrstag.

   „Ich bin, Herr Christ, ein Wandersmann" — am Ostermontag.

   „O frommer Jesu Christ, der du uns hast versprochen" — am Sonntag Exaudi.

   „Wie groß ist doch, o Gott, wie groß ist deine Liebe" — am Pfingstmontag.

   „Wie kann und soll ich dich, Herr Jesu, gnugsam preisen" — nach dem h. Abendmahl.

2. „**Devoti Musica Cordis.** Hauß- vnd Hertz-Musica. Das ist: Allerley geistliche Lieder aus den H. Kirchenlehrern vnd selbsteigner Andacht auff bekandte vnd in vnsern Kirchen vebliche Weisen verfasset durch J. Heermannum, Pfarrn zu Köben. In Verl. Dav. Müllers, Buchhändlers zu Breslaw. Gedr. zu Leipz. durch Joh. Albr. Mintzeln. 1630." Mit einer Zueignung an David v. Schweinitz auf Seyfersdorf in 9 Alexandrinerstrophen, worin sich Heermann über diese den Ausbund seiner Lieder enthaltende Sammlung, durch die er in der Entwicklung des deutschen Kirchenlieds wahrhaft Epoche gemacht hat, in bezeichnender Weise also ausspricht:

   Hier hab ich, was ich mir aus Andacht aufgesetzet
   Und oft in Traurigkeit mein Herz damit ergötzet.

Wer sich der Redner Pracht vor Allem läßt belieben,
Der find't nichts für sich. Hier muß er sich nur üben
In Andacht. Hier ist weg der Worte Zier und Kunst.
Hier such ich nur bei Gott in Demuth Gnad und Gunst.
Wer mit Gott reden will und seine Gunst erlangen,
Der darf vor ihm nicht mehr in hoher Würde prangen.
Das Herze sieht Gott an. Ist dieß nur gut und rein,
Die Worte können leicht Ihm wohlgefällig seyn.

Von den 49 Liedern dieser ersten Ausgabe finden sich die jetzt noch verbreitetsten unter folgenden Ueberschriften:

a. „Andächtige Buß- und Trostlieder aus den Worten der alten Kirchenlehrer." (Im Ganzen 24, und zwar 17 aus Augustinus, Bernhard und Tauler, 7 ohne nähere Angabe.)

„Du weinest für Jerusalem" — von Christi Thränen.

„Frühmorgens da die Sonn aufgeht" oder blos V. 15—19.: „Lebt Christus, was bin ich betrübt" — Ostergesang, wie Christus auferstanden und was wir dannenhero für Lehr und Trost haben.

„Herr Jesu Christe, mein getreuer Hirte" — vom h. Abendmahl.

„Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen" — Ursache des bittern Leidens Jesu Christi und Trost aus seiner Lieb und Gnade. Aus Augustino (Meditat. Cap. 7.).

„Hilf mir, mein Gott, hilf, daß nach dir" — um Besserung des Lebens. Aus den Worten Augustini.

„Ich armer Sünder komm zu dir" — ein andächtiges Buß-Gesänglein, darinnen das sündliche Leben für Gott beklaget und um Gnade gebeten wird. Aus Taulero.

„Ich armer Sünder weiß, o Gott" — ein christlicher Gesang aus den Worten Augustini, um neuen Gehorsam.

„Kein größer Trost kann seyn in Schmerz" — ein andächtig Gesang, darin ein trauriger Sünder dem Vater fürhält das Verdienst seines lieben Sohnes, aus Augustini Worten.

„O Herr, mein Gott, ich hab zwar dich" oder seit dem Lüneburger G. 1661 — „Ich hab, o Herr, mein Gott, durch mich" — der Mensch hält Gott dem Vater das Leiden seines Sohnes für und bittet deßwegen um Gnade. Aus Augustino (Medit. Cap. 8.).

„O Jesu Christe, Gottes Sohn, du Schöpfer" — ein zerknirschtes Herz klaget dem Herrn Jesu sein Elend und schreiet um Trost und Hülfe. Aus Augustino.

„O Jesu, du mein Bräutigam" oder in neuern G.G. — „O Jesu Christe, Gotteslamm" — vom h. Abendmahl.

„O Jesu, Jesu, Gottes Sohn" — von der Liebe, die ein christlich Herz zu Jesu trägt und noch tragen will.

„So wahr ich lebe, spricht dein Gott" — treue Vermahnung aus dem h. Augustino, daß man die Buße nicht aufschieben soll.

„Wann dein herzliebster Sohn, o Gott" — fröhliches Vertrauen auf Christi vollgültig Verdienst.

„Weh mir, daß ich so oft und viel" — ein Bußlied,

darinnen ein Christ um Gnade und Vergebung seiner Sünden bittet. Aus Taulero.

„Wo soll ich fliehen hin“ — Trostgesänglein, darinnen ein betrübtes Herz alle seine Sünden mit wahrem Glauben auf Christum leget. Aus Taulero.

b. Andere geistliche Lieder. (9 im Ganzen.)

„Ach Gott, dessen Reich ist Freud“ — um Freude des h. Geistes in Traurigkeit. Aus J. Arndts Paradies-Gärtlein. (Classe III, 9.)

„Ich danke dir, liebreicher Gott“ — Abend-Gesang.

„Jetzt reis ich aus in Jesus Nam“ oder: „In Jesu Namen reis ich aus“ oder: „Jetzt reis ich aus, Herr Jesu Christ“ — ein christlich Reise-Gesänglein.

„Treuer Gott, ich muß dir klagen“ — Gesang eines wehmüthigen Herzens um Vermehrung des Glaubens.

„Was willt du dich betrüben“ — Gott verläſſet keinen. Herrn Georgii v. Kottwitz auf Köben Reimsprüchlein.

c. Zur Zeit der Verfolgung und Drangseligkeit frommer Christen. Thränenlieder — die edelsten Früchte seines Dichtergeistes, gereift unter der Hitze der Leiden.

„Herr, unser Gott, laß nicht zu Schanden werden“.
„O Jesu Christe, wahres Licht“.
„Rett, o Herr Jesu, rett dein Ehr“.
„Treuer Wächter Israel“.

d. Etliche Gebete und Andachten — acht im Ganzen, von welchen 5, und darunter die zwei unten genannten, in Alexandrinischem Versmaß schon längere Zeit vor 1630 gedichtet und gebraucht worden seyn müssen, da für dieselben die Bemerkung beigefügt ist: „viel christliche Herzen pflegen sie in ihren Haußkirchlein zu singen auf die beigesetzte Weise“, d. i. nach der unter Noten gedruckten ersten Strophe des ersten dieser Lieder: „Groß ist, o großer Gott, die Noth, so uns betroffen“ (in Kriegs- und Verfolgungsgefahr).

„Ach Jesu, dessen Treu im Himmel und auf Erden“ — von dem schönen Jesus-Namen. Auf Begehren des Herrn Fabians von Kottwitz auf Bruntzelwalding, Fürstl. Oelßnischem Rath. Aus seinem selbst übersendeten Gebet.

„O Gott, du frommer Gott, du Brunnquell guter Gaben“ — ein täglich Gebet.

Die zweite Auflage erschien in demselben Verlag 1634.

Die dritte Auflage in demselben Verlag vom J. 1636 giebt die Lieder mit einigen zarten Verbesserungen und fügt beim letzten Abschnitt 5 neue, aus besondern Veranlassungen gedichtete Lieder hinzu, von welchen die weiteste Verbreitung fanden:

„Gottlob, die Stund ist kommen“ — Valetgesänglein auf Herrn David Müllers, Buchhändlers in Breslaw, Söhnleins Davids Begräbniß. 1632.

„Lasset ab, ihr meine Lieben“ — Trostlied derer, so über dem Abgange des Herrn Adams v. Kroschnitzki, Kürnitzky genannt . . . fürstl. Oelßnischen Raths . . . herzlich betrübet sind. 1635.

„Zion klagt mit Angst und Schmerzen“ — aus dem schönen Kern-Sprüchlein Esaiä am 49. Cap.

Die vierte Ausgabe erschien zwischen 1636 und 1644 wahrscheinlich nach Heermanns Uebersiedlung nach Lissa im Herbst 1638, somit etwa 1640, ist aber nur noch in zwei sich ganz gleichen Abdrücken des Buchhändlers Casp. Klosemann in Breslau vom J. 1644 und 1650 vorhanden. In der Vorrede ohne Datum an seine zwei Schwägerinnen, Sara Groß und Christine Förster, sagt Heermann von dieser Auflage: „als habe ich sie (meine Lieder) mit Fleiß übersehen, an vielen Orten (weil selbige Zeit, als ich sie aufgesetzt, die jetzige reine Art deutscher Poesie nicht allerdings recht bekannt gewesen) und so viel möglich verbessert, auch mit etlichen neuen Liedern vermehret." Er hat jedoch dabei, um dem von den Opitzischen Kunstregeln eingenommenen Zeitgeschmack zu genügen, in scrupulöser Unzufriedenheit mit sich selbst oft ohne alle Ursache so viele Formverbesserungen vorgenommen, daß dadurch die Kraft und Innigkeit des Gedankenausdrucks beschädigt wurde. Diese Ausgabe enthält im Ganzen 69 Lieder und somit 25 neue, unter welchen allein weitere Verbreitung fanden:

„Ich preise dich, Gott, der du mich" — Neujahrsgesang.

„Jesu, deine tiefen Wunden" — Trost aus den Wunden Jesu in allerlei Anfechtung. **Ex manual. D. Augustini. Cap. 22.**

Die letzte Ausgabe mit 70 Liedern erschien in Verlegung Christoph Jakob's, Buchhändlers in Breslau im J. 1644 (wieder aufgelegt im Verlag von Tob. Riesen in Leipzig. 1663.). Die Lieder sind hier abermals überarbeitet und zwar mit Ausmerzung der vielen Mißgriffe bei ihrer Redaction für die Klosemann'sche Ausgabe und mit weisem Maßhalten. Hier findet sich als das einzige neue Lied:

„O süßer Jesu Christ, wer an dich recht gedenket".

3. „Sontags- vnd Fest-Evangelia durch's gantze Jahr. Auf bekandte Weisen gesetzt. Von J. Heermann, Pfarrer zu Köben. Leipz. In Verlegung Dav. Müllers, Buchhändlers in Breslaw. 1636." (in verschiedenen Abdrücken und Auflagen, z. B. von 1644. 1650. 1654.). Mit einer Vorrede vom 25. Oktober 1635, worin er sagt: „Ich, der Geringste im Hause Gottes, habe mich öfters in Traurigkeit mit solchen geistreichen Liedern erquickt und daher Anlaß und Lust überkommen, mich selbst bisweilen in solcher Arbeit zu üben. Und weil ich verspüret, daß diese meine Hauß- und Herz-Musik frommen, gottliebenden Christen lieb und angenehm, habe ich bei müßigen Stunden die Sontags- und Fest-Evangelia in gemeinen und unsern Kirchen bekannten Melodeyen versetzet und anjetzt auf Begehr vieler christlicher Herzen an's Licht zu geben bewilliget."

Die hier befindlichen Lieder, fast durchaus metrische Geschichts-Erzählungen oder versificirte biblische Geschichten und Reden des N. Testaments, gehören zu den am wenigsten gelungenen und verbreiteten Liedern Heermanns. Am meisten haben sich davon noch eingebürgert:

„Als Jesus Christus in der Nacht" — die Einsetzung des h. Abendmahls.

„Also hoch hat Gott geliebet" — am Pfingstmontag. Ev. Joh. am 3. Cap.

„Den Herren meine Seel erhebt" — das schöne Magnificat oder Lobgesänglein der königlichen Jungfrauen Mariä.

„Gelobet sey Israels Gott" — des Priesters Zachariä Lobgesang.

„Kommt, ihr Christen, kommt und höret"*) — am Tage aller Heiligen. Evangel. Matth. am 5. Cap.
„O tiefe Demuth, wer kann dich ermessen" — am grünen Donnerstage vom Fußwaschen. Johann. am 13. Cap.
„Sobald des großen Sabbaths Nacht" — am h. Ostertage. Evang. Marc. am 16.

4. „Zwölff geistliche Lieder jetziger Zeit nützlich zu singen. Auffgesetzet von Johanne Heermanno. Leipzig. In Verlegung Dav. Müllers Erben in Breslaw. 1639." (Gedruckt zu Leipzig bei Henning Kölern. 1638.)

Von diesen „Zeitliedern", wie sie Heermann selbst genannt hat, sind 9 nichts als versificirte biblische Geschichten des A. Testaments, die noch weniger gelungen und zur Verbreitung gelangt sind, als die Lieder über die Sonntags- und Festtags-Evangelia, obgleich sie der 4. Ausgabe der Hauß- und Herz-Musik einverleibt wurden. Am ehesten ist noch zu nennen:
„Elia, dem Propheten, befiehlt der Herr und spricht" — von des Eliä Wirthin, der armen Wittwe zu Zarpath, wie sie in der großen Theurung erhalten worden.

5. „Poetische Erquickstunden, darinnen allerhand schöne und tröstreiche Gebet, nützliche Erinnerungen und nothwendige Anmahnungen für Angefochtene, Kranke und Sterbende zu finden seyn. Auff neue Poetische Art zugerichtet. Von J. Heermann, weiland wohlverdientem Pfarrern zu Köben. Nürnberg, bei Wolffgang und Joh. Andr. Endter. 1656." Samt einer Zuschrift ohne Datum mit der Unterschrift: „Heermannische hinterlassene Wittib und Erben."

Von den 72 hier nach Heermanns Tod mitgetheilten und von ihm meist in seinen letzten Leidenszeiten und Abschiedsstunden verfaßten Gedichten ist blos das einzige Lied in G.G. übergegangen:
„Dieß ist mein höchster Trost im Leben und im Sterben" — aus dem tröstlichen Sterbe-Gesänglein: Im Leben und im Sterben. (Demantii Threnodiae 1620.)

6. „Geistlicher Poetischer Erquickstunden Fernere Fortsetzung, darinnen allerhand schöne und trostreiche Gebet und Hertzensseuffzer in allerlei fürfallenden Nöthen und Anliegen nützlich zu gebrauchen zu finden seyn. Auff neue Poetische Art zugerichtet. Wie auch allerlei Fest-Evangelia Gesangweis auff bekannte Melodeyen auffgesetzet von J. Heermann, weyland wohlverdientem Pfarrern zu Köben. Nürnberg, bei Wolffgang und Joh. Andr. Endter. 1656."

Hier finden sich neben 29 Gesängen auf die Fest-Evangelia drei vollständige und ein viertes nur bis zu 80 reichendes „Hundert kurzer Reim-Gebetlein und Trostsprüche", die in verschiedenen Zeiten und Umständen entstanden, großentheils von ihm aber in seinen letzten Lebensjahren auf dem Krankenlager niedergeschrieben worden sind — lauter poetische Erzeugnisse, die „noch nicht das Licht gesehen", jedoch von Heermann selbst noch für den Druck bestimmt gewesen zu seyn scheinen, jedenfalls aber nach einer von ihm selbst verfaßten undatirten Zuschrift, die ihnen dann auch vorgedruckt wurde, von ihm

*) Die andere Bearbeitung der Seligpreisungen mit dem Anfang: „Kommt, laßt Euch den Herren lehren" oder: „Kommt und laßt uns Jesum lehren", die im Rintel'schen G. Denike zugeschrieben wird, hat keinerlei Verwandtschaft mit dem Heermann'schen Liede.

seinem Schwager, Dr. Gast zu Lissa, gewidmet wurden zum Dank für dessen Treue und Freundschaft, in ärztlicher Hülfeleistung bewiesen. Keines derselben gieng bis jetzt in G.G. über, obgleich manche derselben, namentlich die größern unter den Reimgebetlein, dessen werth wären, z. B.:

„Aus tiefer Noth ruf ich, Herr Jesu Christ, zu dir" — in großer Krankheit und Todesnöthen.
„Gib mir, Herr, den wahren Glauben" — zu Gott um Glauben, Lieb und sel. Abschied.
„Herr Jesu Christ, Mensch und Gott" — ein Gebet in Sterbensnöthen.
„O Jesu, Gottes Sohn, in deine starken Händ" — Gebet zu Christo.

Weitere Dichtungen, die aber für den Kirchengesang keinerlei Bedeutung haben, gab Heermann, seinen vier Kindern ein Neujahrgeschenk damit zu machen, erstmals 1630 und dann, um die Hälfte vermehrt, 1644 heraus unter dem Titel:

„**Exercitium pietatis.** Uebung in der Gottseligkeit, d. i. inbrünstige Seufftzer und andächtige Lehr- und Trostsprüchlein für die liebe Jugend aus den Sontags- und Festtags-Evangelia verfasset."*) Für jedes Evangelium je 3 lateinische Sprüche, meist Disticha, und 3 deutsche Sprüche als Uebersetzung der lateinischen, in einem oder zwei Paar Alexandrinern.

v. Schweinitz,**) David, Edler von Seyffertsdorf und Petersdorf, der Gönner Joh. Heermanns, dem dieser 1630 seine „Hauß- und Hertz-Musik" gewidmet hat mit den Worten:

Ihr seyd es, werther Held, von edlem Stamm geboren,
Den ich mir zum Patron uud Schutzherrn auserkoren;
Ihr seyd es, welcher liebt Kunst und Gottseligkeit
Und der sie selbst auch hat in sich zu jeder Zeit.

Er wurde als der Sprößling eines altadeligen schlesischen Dichtergeschlechts 23. Mai 1600 in Seyffersdorf geboren. Nachdem er auf dem Gymnasium in Breslau guten Grund gelegt und dann die Universitäten Heidelberg und Gröningen besucht, auch hierauf England bereist hatte, wurde er Kammerjunker des Herzogs Rudolph von Liegnitz, der ein fleißiger Leser von Arndts wahrem Christenthum war und auch einen recht innerlichen Christen, mit

---

*) Heermanns Sohn, Ephraim, Rector der Schule zu Liegnitz († 1689), bearbeitete in ähnlicher Weise die apostolischen Texte und Feiertags-Evangelien dichterisch und gab damit vermehrt eine Fortsetzung seines väterlichen Werkes im J. 1677 heraus unter dem Titel: „**Exercitii pietatis continuatio secunda.**"

**) Quellen: Lebenszeugen der luth. Kirche aus allen Ständen vor und während des 30jährigen Kriegs. Von A. Tholuck. Berlin. 1859.

Namen Fuhrmann, als reformirten Hofprediger hatte. An diesem durchaus fromm gesinnten Hof, bei welchem auch Jak. Böhme's Schriften durch einen Freund desselben, den Regierungsrath Joh. Theodor Tschech zu Brieg, in Aufnahme gekommen waren, empfieng er tief gehende christliche Anregungen, so daß er schon als 25jähriger Jüngling eine Erbauungsschrift schrieb unter dem Titel: „Gute Gedanken von Prüfung des Gewissens oder wahrer Buße. 1626.", neu aufgelegt 1699 unter dem Titel: „Katechetischer Bußwecker". Namentlich wurde er durch seine Freundschaft mit Abraham v. Frankenberg in Ludwigsdorf bei Oels, dem Herausgeber der Böhme'schen Schriften, in das Studium der Lehre Böhme's hineingeführt, weßhalb er sich auch den Spruch, den Böhme einst einem Freund in's Stammbuch geschrieben hatte, zu seinem Wahlspruch erwählte:

> Wem Zeit ist wie Ewigkeit
> Und Ewigkeit wie Zeit,
> Der ist befreit von allem Leid.

Auch seine Dichtergabe fand an diesem Hofe, bei welchem die Dicht- und Tonkunst eifrig gepflegt wurde, frühzeitige Weckung und Nahrung. Denn der Herzog, ein besondrer Freund der Musik, war seit 1622 Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft, und Opitz und Logau lebten um diese Zeit als herzogliche Räthe in Liegnitz. Nach einiger Zeit wurde Schweinitz vom Herzog, dessen vollstes Vertrauen er besaß, zum Regierungsrath und Hofrichter ernannt und 1631 zum Landeshauptmann des Fürstenthums Wohlau. Im J. 1633 nöthigten ihn jedoch die Drangsale des Kriegs und vor Allem die Pest und der Anmarsch Wallensteins nach dem Tode Gustav Adolphs, samt seinem Herzog nach Preußen zu flüchten, wo er sich eine Zeitlang mit Frau und Kindern „als in die Fremde verschichterte Thiere" zu Goblaucke aufhielt. Als der Kriegssturm ausgetobt hatte und er in das schwer heimgesuchte Vaterland zurückgekehrt war, fand er sein Stammgut Seyffersdorf in Asche gelegt und mußte sich dann als herzoglicher Gesandter an die Höfe von Churbrandenburg und Polen begeben, wo er dem Vaterland treue Dienste zu leisten beflissen war. Weil er aber bei der allgemeinen Zerrüttung keinen Erfolg seiner redlichen Bemühungen sah, so wandte er sich wieder

nach Goblaucke in Preußen und ließ sich durch keinerlei Aufforderungen und Bitten seiner Landesherren, der Herzoge zu Liegnitz und Brieg, die Landeshauptmannschaft im Fürstenthum Wohlau wieder zu übernehmen, zur Rückkehr in's Vaterland mehr bewegen. Er schrieb deßhalb 1639 von Goblaucke aus an dieselben: „Weil Gott auf uns die gott- und glaublosen Zeiten hat kommen lassen, daß auch der redlichste Herr seinen Dienern und Unterthanen zu helfen und zu schützen, der treuste Knecht hingegen seinem Herrn zu dienen und seinem Vaterlande nutz zu seyn, verhindert wird, also, daß beiden außer dem Seufzen zu Gott und Jammern über dem Schaden Josephs weiter nichts, weder zu reden, was sich gebühret, noch zu thun, was sich ziemet, zugelassen wird, so werde ich durch solchen ganz verwirrten Stat unsres geliebten Vaterlandes, dessen Jammer wir (menschlich zu reden) kein Ende, weniger einigen Rath fast sehen, theils und mehr durch meinen kümmerlichen Privatzustand jetzo in der Fremde gleichsam gebunden und gehalten." Er baute sich nun auch in dem preußischen Orte Wieprsch (Wiepers) an und 170 seiner Seyffersdorfer Gutsangehörigen zogen ihm trotz der großen Entfernung in Liebe und Anhänglichkeit dorthin nach. Und in dieser schweren Noth- und Trauer-Zeit seines Exils dichtete er seine meisten und besten Lieder. „Wie der Sturm und Schiffbruch die sonst muthwilligen Schiffleute fromm macht und beten lehrt," — bekannte er selbst — „ja wie in solchem Unglück Jedweder Hand anlegt, also zwinget uns jetzt auch die Noth zum Beten und drücket manchen Seufzer heraus, der sonst bei guten Tagen wäre stecken geblieben." Kläglich sang er da in seinem „Thränen verfolgter Christen" benannten Liede: „Ach Gott vom Himmel sieh darein" zu Gott hinauf:

Pest, Hungersnoth, Krieg, Mord und Brand,
Angst, Furcht an allen Enden,
Damit gestraft ist unser Land,
Sind kommen von dein'n Händen.
Weil unser Sünd in Himmel schreit,
Das Land uns in die Fremd ausspeit.
Ach, laß dich's, Gott, erbarmen!

Aber im rechten Gottvertrauen wußte er auch seine hoch betrübte Seele zu trösten, indem er in dem Liede: „Was betrübst du dich, mein Herz" sich selber zusprach mit den Worten:

Du hast gar einen treuen Herrn,
Der Alles weiß und sieht von fern,
Wie viel und was gebricht,
Auch was er bald thun will und soll,
Daß Alles dir gerathe wohl.

Geh, lagre du dich an den Ort
Und Platz in Gottes Namen fort,
Den dir sein Wille zeigt.
Ob du schon liegst auf frembem Gras,
Gut, wenn dir Gott nur segnet das.

Nicht murre, hast du schon nicht viel,
Nimm, wie viel Gott dir geben will,
So hast du gar genung,
Wirst mit geringen werden satt
Und noch behalten vor den Rath.

Nachdem endlich der Westphälische Friedensschluß die Jammerpforten zugeschlossen hatte, kehrte der schwer geprüfte Mann 1650 nach Schlesien zurück und trat nun in Liegnitz wieder als Regierungsrath ein. Als aber Herzog Rudolph 1653 gestorben war, so ernannte ihn dessen Nachfolger, Ludwig, zum Landeshauptmann des Fürstenthums Liegnitz. Und in dieser wichtigen Stellung leistete er bei seiner Weisheit, Frömmigkeit und Gerechtigkeitsliebe dem Vaterlande, das noch aus tausend Wunden blutete, und insbesondre auch der Kirche die besten Dienste. Namentlich wahrte er die Rechte der lutherischen Kirche gegen die wachsenden Uebergriffe sowohl der römischen als der reformirten Kirche, welcher damals, mit Ausnahme des Herzogs von Oels, alle schlesischen Herzoge angehörten. So leistete er z. B. der Absicht, den reformirten Hofprediger als Superintendenten über die lutherischen Kirchen einzusetzen, den nachdrücklichsten Widerstand. Dabei war er auch treulich bemüht, die lutherische Kirche des Fürstenthums Liegnitz mit frommen, glaubigen Predigern zu versorgen, die er stets besonders ehrte und liebte, während er, wie er selbst einmal bekannte, „denen, die das heiligste Ministerium verlästert machen und ihre christliche **albam** denigriren, in seinem Amte sehr scharf" war. Er hatte aber in diesem seinem Amte von Anfang an viel Kampf und Verdruß. Doch auch dieses Amtes Kreuz trug er im Aufblick zu Gott, wozu er sich mit dem Liede: „Das walt Gott Vat'r, Sohn und heil'ger Geist" einen besondern „Kreuz-Morgensegen" aufgesetzt, in welchem er sich unter Andrem also vernehmen läßt:

Als ich mich gestern schlafen legt,
Mein Kreuz ich unter's Kissen steckt;
Ich schlief in Gottes Namen ein.
Drumb hat mir keine Kreuzes-Pein
Möcht schädlich seyn. (V. 2.)

Itzt will ich fröhlich dir aufsteh'n,
Zu meinem Kreuze wieder geh'n;
Mein Kreuz ich fröhlich auf mich nehm.
Es ist mein Segen, unter dem
Ich mich nicht schäm. (V. 4.)

Und daß ich drunter nicht erlieg,
So gib mir in Geduld den Sieg,
Ein fröhlich Herz in aller Noth,
Beständig zu sein bis in den Tod
Bei dir, mein Gott. (V. 13.)

Das ist mein Kreuz- und Morgen-Seg'n'
Nun mag mir alles Kreuz begeg'n;
Weil ich nun Christi Kreuze trag',
So schadet mir bei Nacht und Tag
Kein ander Plag. (V. 14.)

Als nun der Herzog Ludwig 1664 gestorben war, wollte er sich seiner schweren Amtsbürde entledigen und erklärte diesen Entschluß den versammelten Landständen, wobei er ungescheut die Aufforderung an sie richtete: „Wo ich Jemanden Gewalt oder Unrecht gethan oder durch Gaben und Geschenke mir die Augen blenden lassen, da möge man mir es darstellen, ich will alles wieder geben." Die Antwort der Landstände aber war eine dringliche Bitte, er möchte doch sein Amt beibehalten. Und so harrte er denn in demselben auch vollends aus bis an sein Ende, das nicht lange mehr auf sich warten ließ. In demselben Jahr 1664 gab er zu Breslau im Druck heraus: „Hundert evangelische Todesgedanken, das ist: Vorbereitung eines christlichen Lebens zum seligen Sterben aus den sonn- und festtäglichen Evangelien und Episteln." Die Vorrede dazu, an seine „herzlieben Kinder und Kindeskinder" gerichtet, hatte er schon 1663 an seinem Geburtstag, 23. Mai, an welchem er 63 Jahre in der Wallfahrtszeit hienieden vollendete, verfaßt. Ein Jahr zuvor hatte er auch ein hernach von Spener angelegentlich empfohlenes und viel Segen stiftendes Gebetbuch verfaßt unter dem Titel: „Herzenspsalter oder geistliche andächtige Gebete über die Psalmen. Breslau. 1662." Am 27. März 1667 ist er dann, nicht ganz 67 Jahre alt, im Glauben an Jesum, von dem er gewiß wußte, „sein Tod bringt

das Leben ein", freudig entschlafen, den letzten Seufzer seines Passionslieds: „O Mensch, schau Jesum Christum an" im Herzen bewegend:

Aus lauter Gnaden schenke
Vor dieser Welt Trübseligkeit
Des Vaters Herrlichkeit.

Als Dichter steht Schweinitz hinsichtlich der Form mehr noch auf der Stufe des vorigen Zeitraums; er hatte sich die reineren Formen der regelrechten Opitz'schen Kunstdichtung noch nicht völlig angeeignet und seine Lieder, zumal die ältern unter denselben, sind einfache Ergüsse eines frommen Herzens, als solche aber, wenn es ihnen auch an höherem Schwunge fehlt, von Werth. Er sprach sich selbst über seine Dichtungen, die häufig an alte bekannte Lieder, selbst mit Beibehaltung ihrer Anfangszeilen, anknüpfen, dahin aus: „Ob ich dir verstoßen würde, daß ich **rhythmos**, Cäsur und Regeln nicht so genau (wie unser deutscher Pindarus, der Opitius und Andere, die unsre edle deutsche Sprache hochzubringen ihnen angelegen halten, haben wollen) in Acht genommen hätte: so wisse, daß meine Intention nicht sey, einige Profession eines berühmten Poeten zu machen, sondern allein zu Gottes Ehren mich in diesen Gedanken zu delectiren und im vorstoßenden vielen Unglück den höllischen Trauergeist mit dieser geistlichen Harfe zu verjagen." Gleichwohl errang er sich — ohnedem später auch bemüht, die Form seiner früher gedichteten Lieder zu vervollkommnen und daran nach Opitzens Prosodie zu feilen — eine ehrenvolle Stellung unter den schlesischen Dichtern durch die 350 von ihm „Meditationen" genannten geistlichen Lieder, welche er der Reihe nach zum Druck gab in 7 Theilen, je mit 50 Liedern und je unter dem Titel:

„**Penta-Decas Fidium Cordialium**, das ist: Geistliche Herzensharff von fünffmahl zehen Seiten. Allen Liebhabern der Geistlichen **Musica** zu spielen, präsentiret durch Dav. v. Schweinitz auf Seyffersdorff, Fürstl. Lignitischer Raht."

Der erste Theil, der die ersten Fünfzig, seine bedeutendsten und verbreitetsten Lieder, enthält, kam im Verlag von Dav. Müller in Breslau bereits im J. 1634 zu Frankfurt a. M. zum Druck und erschien hernach, nachdem er, vielleicht weil der erste Druck durch die Kriegsunruhen Hindernisse zu erfahren gehabt hatte, 1640 zugleich mit dem zweiten Fünfzig, und somit „auff 100 dupliret", zu Danzig bei Georg Rheten zusamengedruckt worden war, als „**Penta-Decas — prima** oder geistl. Hertzens-Harffen Erster Theil." in erneuerter besondrer Auflage mit einer Widmung aus „Wieprs in Preußen

vom 4. Janr. 1650" zu Alten Stettin bei Joh. Valentin Rheten im J. 1650.

Hier finden sich die Lieder:

„Der Tag bricht an und zeiget sich, drum, meine Seele, geh in dich" — Morgensegen mit vorgesetztem Distichon:

A te prima tibi poscit servitia Jhova.
Haec praesta, ut tibi sit tota secunda dies,

(gleiche Anfangszeile mit einem Lied der böhmischen Brüder von Mich. Weys. 1531.)

„Ich ruf zu dir, dreiein'ger Gott" — das Vaterunser. Mit vorgesetztem Distichon:

O rex magne, pater fide, o Deus optime, tandem
A nobis Jesu in nomine pelle malum.

„O Mensch, schau Jesum Christum an, der Gottes Zorn getragen" — Betrachtung des gekreuzigten Herren Christi mit vorgesetztem Distichon:

Respice, quam patiens patitur sua vulnera Christus.
Ergo crucem patiens et patiare tuam.

(gleiche Anfangszeile mit einem ältern Liede des **M.** Joh. Specht aus Glogau, Pfarrers in Tschapplau 1590—1595.)

„O Mensch, schau, welch ein Mensch, wie kläglich und elende" — Betrachtung des gekreuzigten Herrn Christi. Ueber die Worte: Seht, welch ein Mensch! Mit vorgesetztem Distichon:

Ecce homo! qui patitur non sons est criminis; ast hoc
Quod patitur, patitur pro te, homo, homo ecce Deus.

(mannigfach mit besondern Melodien geschmückt, z. B. in Janus **Pass. mel. 1663**; in der 9. Aufl. der Breslauer Kirchen- und Hausmusik um's J. 1700 und in Crügers **Prax. piet. mel. 1690** u. s. w.)

„O Mensch, willt du Gottes Reich" — von neuem christlichem Wandel. Ueber die Worte Christi Matth. 5, 3. ff. Mit dem vorgesetzten Distichon:

Gaudete, o humiles, justi, mansueti et egeni et
Pacifici. Nam vos vita futura beat.

„Singen wir aus Herzen Grund" — der englische Lobgesang. Luc. 2. Mit vorgesetztem Distichon:

Gloria sola Deo! Pax in te parta, supra te,
Infra te, et circum te. Nae bene sic placitum.

(gleiche Anfangszeilen mit dem anonymen Liede aus dem vorigen Zeitabschnitt. Vergl. Bd. **II,** 347.)

„Zu dir aus Herzen Grunde ruf ich aus tiefer Noth" Morgensegen mit dem vorgesetzten Distichon:

Nox abiit; Christus lux vitae in mente corusect;
Quo sine caligat splendida sole dies.

(ähnliche Anfangszeile mit A. Lobwassers Uebersetzung des 130. Psalmen: „Zu dir von Herzen Grunde".)

In Vopelius Leipz. G. 1682 mit einer besondern Melodie eines Ungenannten bedacht.

„Zu dir, Gott, im Himmel droben" — um Vergebung der Sünden. Wehklage des verlornen Sohns aus dem 15. Cap. Luc. Mit dem vorgesetzten Distichon:

Prodigus ad patrem refugit, postquam indiget. Ad quem
Confugiam miser? Ad te, miserere, Deus.

Der zweite Theil, **Penta-Decas Fidium Cordialium dupli-**

cata, erschien erstmals 1640 zu Danzig bei Georg Rheten als Ein Ganzes mit dem ersten samt einer aus „Goblaucke in Preußen vom 14. Oktober 1639" datirten Widmung an die Herzoge Johann Christian und Georg Rudolph von Liegnitz, Brieg und Goldberg. Voran steht aber als Haupttitel blos der obengenannte, auf ein einziges (das erste) Fünfzig Bezug habende Titel und nur in der Mitte des Blattes, auf welchem das 51. Lied beginnt, steht: „**Penta-Decas — duplicata**" als Ueberschrift, die aber dann von 1650 an bei den von einander getrennt gehaltenen Ausgaben dieser zwei ersten Theile zum besondern Titel für den 2. Theil geworden ist.

Hier das oben schon (S. 38) erwähnte Lied:

„Ach Gott vom Himmel, sieh darein, wie übel geht's" — Thränen verfolgter Christen. Mit dem vorgesetzten Distichon:

Respice, juste Deus, mundi crudelia coepta!
Corpus et ipsam animam nae jugulare furit.

(gleicher Liedanfang mit Luthers 12. Psalm.)

Penta-Decas Fidium Cord. triplicata, das ist: Geistlicher Hertzensharffen Von fünffmal-zehen Seiten Dritter Theil: Aufgezogen über die Sontäglichen Evangelia .... Alten Stettin bei Joh. Valentin Rheten. 1650. Mit einer Vorrede aus Wieprs in Preußen den 4. Jan. 1650. (2. Aufl. 1653.)

Hier das oben schon (S. 38) erwähnte Lied:

„Warum betrübst du dich, mein Herz, und machest dir nur selber Schmerz" — auf Lätare. Joh. 6. V. 1.
(gleiche Anfangszeile mit dem gewöhnlich Hans Sachs zugeschriebenen Liede.)

Penta-Decas Fidium Cord. quadruplicata, das ist: Vierter Theil Geistlicher Hertzens-Harffen von fünffmal zehen Seiten: Auffgezogen über die Fest-Evangelia... Alten Stettin. 1650. (Zugleich und in fortlaufender Paginirung mit dem 3. Theile erschien er wie dieser 1653 zum zweitenmal aufgelegt.)

Hier steht in einer die **Decas decima octava** bildenden und die Ueberschrift: „Historia von dem bittern Leiden und Sterben Jesu Christi" führenden Reihe von 10 Passionsliedern, die sämtlich Aufnahme in Janus **Pass. mel.** von 1663 fanden, das schöne Passionslied:

„Ach möcht ich doch recht fassen" — von den sieben Worten Christi am Kreuze.

Penta-Decas Fidium Cord. quintuplicata, das ist: Geistl. Hertzens-Harffen ... Fünffter Theil. Alten Stettin. 1650. Gleichfalls mit Vorrede aus Wieprs vom 4. Jan. d. J.'s.

Hier:

„Das walt mein Gott, der mich die Nacht" — Morgensegen mit vorgesetztem Distichon:

Me tibi, trine Deus, meaque offero! jussa sequi (qui
Quoque jubes?) tua, me duc modo, promptus ero.

Penta-Decas Fidium Cord. sextuplicata, das ist: Geistl. Hertzens-Harffen ... Sechster Theil: Auffgezogen über die Sontags-Episteln. Alten Stettin. 1653. Mit einer Vorrede aus Seyffersdorff vom 27. Jan. 1653.

Und zugleich dann noch mit diesem Theil unter fortlaufender Paginirung:

Penta-Decas Fidium Cord. septuplicata, das ist: Geistl.

Hertzens-Harffen . . . Siebenter Theil: Ueber die Fest-Episteln. Alten Stettin. 1653. (2. Aufl. ebendas. 1657.)

Hier das oben schon (S. 39) erwähnte Lied:

„Das walt Gott Vat'r, Sohn, heil'ger Geist" — Kreuz-Morgensegen.

und noch:

„Wir haben auch ein Osterlamm" — am ersten Ostertag. 1 Cor. 5, 7.

(Oefters irrthümlich dem Abraham Klesel zugeschrieben.)

Außerdem gab Schweinitz auch im J. 1647 gereimte biblische Summarien heraus unter dem Namen „kleine Bibel", die aber für das Kirchenlied nicht in Betracht kommen können.

Gryphius (Greiff),*) Andreas, wurde 2. Okt. 1616 Mittags 12 Uhr zu Großglogau geboren, wo sein Vater, Paul Gryphius, der ihn 4. Okt. selbst getauft hat, Archidiaconus war. Seine Mutter, Anna, geb. Ehrhardt, wird als eine Frau „mit heiligster Gottesfurcht" gerühmt. Schon seine Kindheit war voll Widerwärtigkeiten, Leiden und Mühen, — eine Vorbedeutung für sein ganzes Leben. Als er erst fünf Jahre alt war, starb ihm am 11. Jan. 1621 plötzlich sein Vater an den Spuren einer Vergiftung, wie er nachher auch sang:

„er fiel durch Gift, das ihm ein falscher Freund gegeben,
der oft vor seinem Muth und hohen Geist erblaßt."

Bald darauf suchten ihn böse Fieber heim, „der Tod schwärmte über ihm". Als er eilf Jahre alt war, starb ihm auch 21. März 1628 „im Mittel ihrer Jahre, im Frühling ihrer Zeit" seine Mutter, die sich 12. April 1622 wieder verheirathet hatte mit Pastor Mich. Eder zu Driebitz. Er nannte das den höchsten Verlust, den er erlitten, weil er dadurch Alles verloren habe, was noch an Mitteln, Trost, Rath, Beistand übrig war. Es brachen Mißhandlungen mannigfacher Art über das nun auch mutterlose Kind herein, so daß er darüber hernach im Rückblick auf

---

*) Quellen: Balth. Sigmund v. Stosch, **memoria Gryphii**, hinter dem Abdankungssermon. 1665. — Sigmund Pirscher, letztes Ehrengedächtniß Gryphii. 1665. — Der hochschätzbare Pittschaftring Gottes von Casp. Knorr. 1665. (Diese 3 Schriften in einem Sammelband auf der Bibliothek zu Berlin.) — G. G. Bredow's nachgelassene Schriften. Herausgeg. von Dr. J. G. Kunisch. Breslau. 1816. S. 76—104. (Aus den umfassendsten Quellen bearbeitet.) — Jul. Heermann, über Andr. Gryphius. Leipz. 1851.

diese schwere Zeit unter den Händen eines Stiefvaters die Klage anstimmte:

Was hat mich, da sie weg war, was hat mich nicht verletzt?
Welch Schmerzen, welche Qual hat mir nicht zugesetzt?
Wer hat der Güter Rest nicht diebisch mir entzogen
Und meinen Geist gekränkt und mich mit List betrogen?

Am Gründonnerstag des Jahrs 1631 verließ er das Haus seines Stiefvaters, der ihn seither selbst unterrichtet hatte, und begab sich, „damit er unter Vielen erlerne, was er unter Vielen künftig verrichten sollte", auf die Schule nach Görlitz. Von dort durch die Kriegsunruhen verjagt, flüchtete er sich zu seinem ältern Bruder Paul in Rickersdorf, der bald darauf Pfarrer in Freistadt wurde, und dieser brachte ihn auf die Schule in Glogau. Nicht lange aber war er dort, so verheerte eine Feuersbrunst einen großen Theil der Stadt und er gerieth in die hülfloseste Lage. Da nahm ihn sein Stiefvater, der unterdessen Pfarrer in Fraustadt geworden war, wieder zu sich und ließ ihn die dortige Schule besuchen, wo er unter der Leitung des berühmten Jakob Rollius den Grund zu seiner vielseitigen gelehrten Bildung legte. Er dehnte das Studium der alten Sprachen, dem er mit größtem Fleiß oblag, auch auf die ebräische, chaldäische und syrische Sprache aus, während er zugleich im Umgang die polnische und schwedische Sprache erlernte. Unter solchen Studien fand der 15jährige Knabe aber auch noch Zeit zu poetischen Versuchen. Er fieng 21. Sept. 1631 eine Tragödie, betitelt „der Kindermörder Herodes" zu dichten an und vollendete sie bereits 10. Oktober, nachdem er durch die wegen der ausgebrochenen Pest erfolgte Schließung der Schule freie Zeit hiefür erlangt hatte. Sie wurde 1634 zu Glogau gedruckt, ist aber nun gänzlich verloren gegangen. Auch dichtete er damals Sonette geistlichen Inhalts, namentlich Sonn- und Feiertagssonette, über die er sich in einem Schlußsonett, das der 1643, 1646 und 1649 veranstalteten Sammlung von 5 Büchern seiner Sonette angehängt ist, also aussprach:

„In meiner ersten Blüth, ach! unter grimmen Schmerzen,
„Bestürzt durch's scharfe Schwert und ungeheuren Brand,
„Durch liebster Freunde Tod und Elend, als das Land,
„In dem ich aufgieng, fiel, als toller Feinde Scherzen,
„Als Lästerungen, Spott, wie rasend drang zu Herzen,
„Schrieb ich dieß, was du siehst, mit noch zu zarter Hand,
„Zwar Kindern als ein Kind, doch reiner Andacht Pfand."

Am 16. Mai 1634 verließ er Fraustadt und zog auf das Gymnasium nach Danzig, wo er nach einer beschwerlichen und gefahrvollen Schifffahrt 23. Juni anlangte und in seinen Freistunden junge Edelleute unterrichtete. Darauf trat er 18. August 1636, nach einem kurzen Aufenthalt bei seinem Stiefvater, bei dem Freiherrn Georg v. Schönborn, der in der Nähe von Fraustadt in Schlesien, wo unterdessen sein Bruder Paul Pastor geworden war, seinen Rittersitz hatte, als Erzieher und Aufseher seiner Kinder ein. Und dieser, der als kaiserlicher Pfalzgraf das Recht dazu hatte, krönte ihn im Namen des Kaisers 30. Nov. 1637 in freudiger Anerkennung seines dichterischen Talents und edlen Charakters mit einem frischen Lorbeerkranz zum kaiserlichen Poeten, erhob ihn zur Würde eines Magisters der Philosophie und ertheilte ihm samt seinen Nachkommen alle Rechte und Freiheiten Adeliggeborner, von denen er jedoch nie Gebrauch machte, obgleich er eigentlich von Geburt her adeligen Stammes war.*) Damals knüpfte er auch einen engern Freundschaftsbund mit dem als Pastor in Köben wohnenden, gleichfalls als Jüngling zum Dichter gekrönten Johannes Heermann. Es war dieß endlich einmal ein sonnebeleuchteter Zeitraum seines bis dahin so prüfungsvollen Lebens. Allein kurz nur währte dieser Sonnenschein des Glücks und der friedlichen Ruhe. Bald trübte sich sein Lebensgang wieder mit finsterem Gewölk. Die Neider ließen es nicht an Verleumdungen und die Feinde der evangelischen Sache nicht an Anfechtungen verschiedener Art fehlen, denn er hatte sich in mehreren Schriften als einen entschiedenen Protestanten zu erkennen gegeben. Als nun zu Ende des Jahrs 1637 sein Gönner und Beschützer, der Pfalzgraf, gestorben und sein Bruder Paul durch die sogenannte Schlüssel-Commission, die an vielen Orten Schlesiens die evangelischen Kirchen schloß und die evangelischen Prediger absetzte, von seiner Pfarrstelle in Fraustadt verjagt worden war, so hielt er unter den schweren Bedrückungen, die sich der Landeshauptmann von Bibran und seine Nachfolger gegen die Evangelischen je länger je mehr erlaubten, sein Leben nicht

---

*) Seine Vorfahren waren Herren v. Greif oder Greiff. Erst sein Großvater latinisirte diesen Namen in den Namen Gryphius.

mehr gesichert im Vaterlande und flüchtete sich deßhalb im Sommer 1638 mit tief betrübtem Herzen aus Schlesien. Nach einem gefährlichen Seesturm gelangte er von Danzig aus nach Holland, wo er sich zu Leyden als Studirender immatriculiren ließ und dann von 1639—1643 unter großem Beifall Vorlesungen hielt über die verschiedenartigsten Wissenschaften, Geographie, Geschichte, Alterthümer, Physik, Metaphysik, Logik, Astronomie, Trigonometrie, ja selbst Anatomie, Physiognomik und Chiromantie. Auch der Dichtkunst blieb er getreu, indem er nicht blos Vorträge über dieselbe im Allgemeinen und über die dramatische Poesie insbesondre hielt, sondern auch 1639 die erste Sammlung seiner Epigramme und Sonette bei Elzevier in Amsterdam drucken ließ. Während dieses Leydener Aufenthalts hatte er aber eines seiner schwersten Trübsalsjahre durchzumachen. Im J. 1640 nämlich erhielt er aus der Heimath die ihn tief erschütternden Trauerbotschaften von dem Tod einer geliebten Schwester und des treuen Bruders Paul, der unterdessen Superintendent in Crossen geworden war. Und darüber verfiel er zuletzt selbst in eine langwierige und schmerzhafte Krankheit, durch die er an den Rand des Grabes kam, dabei er im Blick auf seinen gewissen Tod ein Lied verfaßte des Inhalts:

Ade, verfluchtes Thränenthal!
Du Schauplatz herber Schmerzen!
Du Unglücks-Haus, du Jammer-Saal,
Du Folter reiner Herzen!
Ade! mein Kerker bricht entzwei;
Die Kette reißt, mein Geist wird frei,
Die Schlösser sind zusprungen.

Hilf Gott, was laß ich? Nichts als Weh,
Als Zetter, Ach und Klagen,
Als eine bittre Thränen-See
Und Höllen grause Plagen!
Heißt ihr dieß leben, die ihr lebt
Und zwischen Furcht und Leiden schwebt,
Die Angst und Grimm verzehret?

Willkommen, oft gewünschter Tod,
Wo du ein Tod zu nennen!
Willkommen, süßer Lebens-Bot'.
Wer kann die Freud erkennen,
In die uns Gott durch dich einführt,
Den Schmuck, mit welchem Jesus ziert,
Die standhaft hier gerungen!

Und das war das einzige Lied nicht, das er damals verfaßte. Eine ganze Reihe seiner schönsten und ergreifendsten Lieder dichtete er nun gerade in dieser Trübsalszeit und meist während jener Krankheit, die er glaubig und geduldig litt. Diese Lieder, zwar der schmerzlichsten Klage, aber auch der glaubigsten Hoffnung voll, sind lebendige Zeugnisse davon, wie sein Geist im Feuer der Schmerzen geläutert wurde und sich immer mehr in's Evangelium vertiefte, so daß er die dadurch gewonnene Lebensansicht im Geist eines Josua Stegmann dahin aussprechen konnte*):

Was zeitlich ist, das muß verderben,
Was anfängt, rennt nach seinem End,
Was grünt, verwelkt, was lebt, muß sterben;
Das ist der Erden Sonnen-Wend.
Ein Andrer folge falschem Schein; —
Mein höchstes Gut soll Jesus seyn.

Nachdem er dann mit Gottes Hülfe, nach welcher er im Vertrauen auf „das ewig treue Herz" viele Seufzer ausgeschickt, seine Genesung erlangt hatte, blieb er noch über zwei Jahre in Leyden, obgleich er sich je länger je mehr nach einem andern Aufenthalt sehnte und den Herrn bat:

„Ach, soll ich dieses Land,
In das du mich verbannt,
Mein Heiland, länger noch bewohnen?
O führe mich von hier!
Komm, führe mich, wo ich dieß Leben
Nur kann zu deinem Dienst hingeben,
Bis meine Pilgrimschaft vollendet.

Im Frühjahr 1643 durfte er endlich von Gott an Leib und Seele neu gestärket in's Vaterland nach Glogau zurückkehren, von wo er dann im Juni 1644 als Reisegesellschafter eines reichen Pommern mit Namen Wilhelm Schlegel eine gelehrte Reise antrat durch Frankreich, Italien, Holland und einen großen Theil von Deutschland. Und auf dieser Reise vermehrte er nicht nur seine Sprachkenntnisse, die er nun in solchem Maße besaß, wie nicht leicht ein anderer seiner Zeitgenossen, sondern feierte auch als Dichter einen wirklichen Triumphzug, denn überall gieng ihm der

*) Vergl. Nürnbergisches Gesangbuch. Mit einer Vorrede Joh. Sauberts. Nürnb. 1676. Nr. 512. „Wo, ach wo werd ich mich hinwenden" mit dem Motto: „Jesus ist das höchste Gut, dort und hier für meinen Mut". (Eine Ueberarbeitung des Stegmann'schen Lieds: „Ach wohin soll ich mich wenden" von **Gryphius.**)

Name des Schöpfers der deutschen Tragödie voran, dem er dann auch durch neue dichterische Schöpfungen während der Reise selbst noch mehr Glanz verlieh. So ließ er z. B. 1646 in Venedig drei Bücher Gedichte im Druck erscheinen, die er 9. Mai dem Dogen der Republik Venedig in feierlicher Audienz überreichte, und in Florenz eine leider verloren gegangene Sammlung geistlicher Gedichte unter dem Titel: „**Olivetum** oder Christi Leiden auf dem Oelberge", in Straßburg aber vornehmlich, wo er, von Schlegel sich trennend, fast ein ganzes Jahr nur der Poesie gelebt, und zuletzt noch in Stettin, wo er 25. Juli 1647 eintraf, weitere Tragödien. Am 20. Nov. 1647 kehrte er mit einem ruhmverklärten Namen wieder in sein schlesisches Vaterland zurück, wo er sich dann in Fraustadt niederließ. Doch erst nachdem durch den 24. Okt. 1648 erfolgten Westphälischen Friedensschluß die Schrecken des Kriegs geendet waren und Schlesien wieder neu aufathmete, fühlte er sich sicher. Nun konnte er singen:

Nach zweimal sechzehn Jahren wird eingesteckt das Schwert,
Indem der süße Fried in's Vaterland heimkehrt
Und man nach Leid und Nöthen,
Statt rasender Trompeten,
Ein Lobgeschrei und frohes Danklied hört.

Zwei ehrenvolle Rufe als Professor der Mathematik nach Frankfurt a./O. und nach Upsala lehnte er aus Liebe zur Heimath ab und verheirathete sich am 12. Jan. 1649 *) mit Rosina Deutschländer, der Tochter eines angesehenen Handelsherrn zu Fraustadt, die ihm während eines 15jährigen glücklichen Ehestandes 7 Kinder gebar. Das Jahr darauf, 3. Mai 1650, wählten ihn, in Anerkennung seiner Verdienste, die Landstände des Fürstenthums Glogau zu ihrem Syndicus, wodurch seine Bitte zu Gott gewährt wurde, er, der ihm gegeben, dem Vaterland zu leben, möge nun

*) In einem schönen Gedichte auf seine Vermählung: „Reine Lieb ist's, die nichts zwinget, ob der Erden Abgrund kracht" preist er die von Gott, der die Liebe ist, stammende Liebe als etwas Göttliches, das deßhalb Tod und Verwesung überdaure, indem er einmal über's andere von ihr bezeugt: „Ihre Glut brennt, wenn wir Erden und zur Handvoll Aschen werden" — „Lieb ist nichts, denn Glut und Flammen, wie Gott, Licht und Feu'r zusammen" und mit den Worten schließet: „Lieb ist, die den Ausschlag hält. Lieb ist trotz der Silber-Hauffen nur durch Liebe zu erkaufen."

auch das Vaterland ihm leben heißen. Und dieses ehren- und geschäftsvolle Amt verwaltete er bis an sein Ende mit redlichem Eifer zur allgemeinsten Zufriedenheit. Es ist in dieser Hinsicht von ihm bezeugt: „Bei seinen schweren Amtsgeschäften ließ er sich die Betens-Art angelegen seyn. Mit tief gegründetem Wissen paarte er allezeit ein gutes Gewissen, was er erwiesen im Haus des Herrn durch sonderbare Andacht, genaues Anhören der Predigt und öffentlichen und öftern Gebrauch des h. Abendmahls. Er hat nie den Mantel nach dem Winde gekehret und sich nie durch Versprechungen höherer Ehren von der erkannten Wahrheit abtreiben lassen. So hat er das „„zeige deinen Glauben mit deinen Werken““ herrlich practiciret.“ Im J. 1662 wurde er unter dem Namen „der Unsterbliche“ als Mitglied in die fruchtbringende Gesellschaft aufgenommen und unter allen seinen vielen Amtsgeschäften wußte er sich immer noch Zeit für den „Dienst der Musen“ zu erübrigen, damit er als Vater der deutschen Schauspielkunst dem Drama in Deutschland vollends Bahn breche. So verfaßte er denn auch noch neben weitern Trauerspielen einige heitere Lustspiele, von welchen z. B. „Herr Peter Squentz“ und „Horribilicribifax“ zu den ausgezeichnetsten dramatischen Dichtungen des ganzen Jahrhunderts gerechnet werden, die jetzt noch einen frischen Eindruck machen. Doch fromm, wie er als Dichter begonnen, vollendete er auch. Die Uebersetzung von Richard Baxters Betrachtungen über das Gebet des Herrn und ein Traktat über das Leiden Christi waren seine letzten schriftstellerischen Arbeiten. Er ließ auch in diesen Zeiten glücklicher Ruhe und ruhmvoller Ehren den evangelischen Ernst nicht aus seiner Seele schwinden; und damit er nicht schwinde, ließ ihn der Herr auch jetzt noch nicht ohne Trübsale seine Wege gehen. Vier seiner Kinder mußte er der Reihe nach dahinsterben sehen. Und so oft ihm ein solcher Verlust auferlegt wurde, nahm er es, wie sonst auch jedes Leid, das über ihn kam, an als einen „Pfeil, welchen die liebe Hand Gottes abgedrücket“, und bekannte sich dabei stets in aller Demuth als einen sündigen Menschen, der noch härtere Züchtigung verdient hätte. Oft hatte er den Wunsch geäußert, Gott möge ihn eines plötzlichen Todes sterben lassen; daher bereitete er sich auch stets auf den Tod und versetzte sich ganz in

die Zeit seines Abscheidens.*) Und was er sich gewünscht, das gewährte ihm der Herr. Am Johannisfeiertage 24. Juni 1664 hatte er sich noch mit dem himmlischen Zehrpfennig des h. Abendmahls versehen. Da wurde er 16. Juli Abends 5 Uhr, als er sich gerade mitten in der Versammlung der Landes-Aeltesten zu Glogau befand, in seinem 48sten Jahre mit einem unverhofften und plötzlichen Schlagfluß überfallen, also, daß er noch auf dem Ständehause seinen Geist aushauchte, dabei er die Worte vorher noch ausrief: „Mein Jesus! wie wird mir!" „Rühmlich ist es", bezeugte hierüber Balthasar Sigmund v. Stosch in dem vor ansehnlicher Versammlung gehaltenen Abdankungs-Sermon, „rühmlich ist es einem Soldaten, wenn er auf der Wahlstatt bleibet, und einem Kaiser, wenn er stehend stirbt; also ist er auch in seiner Station, auf seinen Wegen und in seinen Amtsgeschäften gestorben und hat gleichsam mit seinem Tode seine emsige Treue und treue Emsigkeit versiegelt."

Die Leichenpredigt hielt am 7. Trinitatissonntag, 27. Juli, Pastor Pirscher in Glogau über den von Gryphius selbst voraus bestimmten Text Psalm 71, 20. 21., und Caspar Knorr, Diaconus daselbst, hielt die Grabrede über Haggai 2, 24., in welcher er ihm nachrühmte: „er hat seinen Namen wohl beobachtet, indem er im Glauben großmüthig gewesen, wie Andreas, und mit seinen Andachten wie ein Adler in die Höhe gestiegen. Sein Leben hat er auch, ob zwar unter menschlichen Gebrechlichkeiten, dennoch in herzlicher Erkenntniß Christi geführet, daß er des sterbenden Ambrosii Worte sich wohl gebrauchen können: „non ita inter vos vixi, ut vixisse me pudeat, nec non timeo, quia bonum dominum habemus.""

Als Dichter mit vollem Rechte zu den Häuptern der schlesischen Dichterschule gerechnet, steht Gryphius zwar dem Opitz, Joh. Heermann und Andern in der Gediegenheit und Abrundung der Form weit nach, aber während er an Innigkeit und Tiefe des Gemüths selbst Joh. Heermann nahe kommt, übertrifft er diesen und Alle durch Schwung und Feuer als ächt genialer

*) Z. B. in seinem Lied: „Es ist vollbracht, gottlob, es ist vollbracht".

Dichter, der auch keine Spur des der Opitzischen Schule eigenen didactischen Zuges hatte und nicht, um zugleich zu belehren und zu ergötzen, dichtete, sondern im innersten Gefühlsdrang, um dem, was sein ganzes Herz bewegte, Ausdruck zu geben. Dabei bildet er aber durch manche Ueberschwänglichkeiten des Gefühls und eine gewisse Neigung zu übertriebenen und grellen Schilderungen bereits den Uebergang zur spätern schlesischen Dichterschule. Doch zeigt sich in seinen geistlichen Dichtungen recht deutlich die Macht der christlichen Wahrheit darin, daß er in ihnen, während er in seinen weltlichen Dichtungen, zumal den Trauerspielen, fremde künstliche Versformen verwendet und verkünstelte, schwulstige Redensarten und allegorische Phantasiespiele walten läßt, in ächt evangelischer Liedform einen nach Inhalt und Form ganz schlichten volksmäßigen Ton anschlägt, wenn gleich freilich auch hier mancher harte oder unpassende Ausdruck mit unterlauft und er auch ausdrücklich erklärt hat, er sey nicht von denen, „die alle Blumen der Wohlredenheit und Schmuck der Dichtkunst aus Gottes Kirche bannen wollen.“ Er ist der Dichter der religiösen Weltverachtung. Die meisten seiner geistlichen Lieder, besonders die zur Zeit seiner schweren Prüfungen in der Zeit von 1639—1643 gedichteten, sind von ernster Schwermuth durchdrungen. „Alles ist eitel, Welt ist Tod, Schönheit ist Wust und Dunst, Lust ist Verderben“ — das sind die Hauptsprüche und Hauptgedanken, die sich fast in allen seinen Liedern, besonders aber in der schönen Ode vom J. 1643 finden:

Die Herrlichkeit der Erden
Muß Rauch und Asche werden,
Kein Fels, kein Erz kann steh'n.
Dieß, was uns kann ergötzen,
Was wir für ewig schätzen,
Wird als ein leichter Traum vergeh'n.

Dabei aber glänzen aus all den trüben Gedanken Glaube, Liebe und Hoffnung, die der vielgeprüfte und rastlos umhergeschleuderte Dulder nie fahren ließ, hell und schimmernd hindurch, wie er denn auch in jener Ode mit dem ihn auch sonst vielfach bewegenden Grundgedanken den Schluß macht:

Verlache Welt und Ehre,
Furcht, Hoffen, Gunst und Lehre,

Und fleuch den Herren an,
Der immer König bleibet,
Den keine Zeit vertreibet,
Der einig ewig machen kann.

Wohl dem, der auf ihn trauet!
Er hat recht fest gebauet;
Und ob er hier gleich fällt,
Wird er doch dort bestehen
Und nimmermehr vergehen,
Weil ihn die Stärke selbst erhält.

Eine Gesammtausgabe seiner Dichtungen besorgte Gryphius selbst zuerst 1657 bei Joh. Lischken in Breslau und dann ein Jahr vor seinem Tode mit nachbessernder Hand unter dem Titel: „A. Gryphii Freuden- und Trauerspiele, auch Oden und Sonetten. Breslau und Leipzig, bei Veit Jak. Trescher. 1663.“ Die vollständigste, auch die nach 1657 noch erschienenen Dichtungen enthaltende Gesammtausgabe aber besorgte sein ältester Sohn, Christian, Rector an dem Magdalenen-Gymnasium zu Breslau*), in zwei Theilen. Der erste hat den Titel: „Andreä Gryphii um ein merkliches vermehrte Teutsche Gedichte. Breslau und Leipzig. Im Verlag der Fellgiebel'schen Erben. 1698.“ und der zweite: „A. Gryphii poetischer Wälder Anderer Band. Ebendas. 1698.“

Von seinen Dichtungen kommen für das Gebiet des Kirchenlieds 65 in Betracht, und zwar:

1. Oden.
   a) Die frühesten derselben, von denen er in einer zu Glogau 9. Jan. 1652 dazu geschriebenen Vorrede an den Leser sagt, „was du hier siehest, habe ich in der ersten Blüthe der noch kaum zeitigen Jugend (also wohl um's Jahr 1631) dem Papier vertrauet“, erschienen erstmals im Druck unter dem Titel: „A. Gryphii Thränen über das Leiden Jesu Christi oder seiner Oden das vierdte Buch in A. Gryphii teutscher Gedichte Erster Theil. Breßlaw. 1657.“ (2. Aufl. 1658.) Die verbreitetsten derselben sind:

---

*) Er ist geboren zu Fraustadt 29. Sept. 1649 und wurde 1674 Professor der griechischen und lateinischen Sprache am Elisabethen-Gymnasium, 1686 aber Rector am Magdalenen-Gymnasium zu Breslau, wo er 6. März 1706, wie sein Vater, am Schlagfluß starb. Er hat sich auch als Dichter versucht und dem 2. Theil der von ihm veranstalteten Gesammtausgabe der teutschen Gedichte seines Vaters vom J. 1698 schöne Proben seiner ererbten Dichtergabe beigegeben in den Liedern: „Jesu, der du mir zu gute“ — „Liebster Bräutigam der Seele“ — „Muß ich gleich in diesem Leben“ — „O Geist der unbefleckten Liebe“ — „Triumph, der Herr ist auferstanden“ — „Wollte Gott! die frohe Seele“.

„Als der betrübte Tag zu Ende kommen" — des Herren Christi Begräbniß.

„Der den Bau der Himmel träget" — des Herren Christi Gang zum Tode.

„Ihr Herzen voll von Sünden" — des Herren Christi Todes-Angst und Blut-Schweiß in dem Oelberg.

In Janus **Pass. mel.** 1663. mit einer eignen Melodie geschmückt.

b) spätere aus der Zeit seines Leydener Aufenthalts 1639—1643, nebst einigen vielleicht auf seiner gelehrten Reise 1644—1646 gedichteten, erschienen gesammelt in zwei Büchern „A. Gryphen, Teutsche Reim-Gedichte. Frankf. a./M., bei Joh. Hüttnern. 1650."

Im ersten Buch mit einer Vorrede aus Leyden vom 15. Mai 1643 steht:

„Die Herrlichkeit der Erden" — **Vanitas! vanitatum vanitas!**

Im zweiten Buch mit einer Vorrede aus Straßburg vom 10. Nov. 1646 steht:

„Ade, verfluchtes Thränenthal"
oder auch:
„Ade, du bittres Thränenthal" — **Terra vale! Dominum vitae stat adire Tonantem.**

c) die spätesten erschienen zugleich mit den frühesten in A. Gryphii Teutsche Gedichte. Erster Theil. 1657. als drittes Buch mit einer Vorrede aus Glogau vom 15. März 1655. Hievon sind verbreitet:

„Hallelujah! meiner Schmerzen" — **Quis avolvet nobis lapidem ab ostio monumenti?** (Marc. 16, 3.)

„Je mehr wir Jahre zählen" — Beschluß des Jahres. (Später, wie man ohne gehörige Begründung gewöhnlich angiebt, von Simon Dach mit Strophe 1—4. und 6. der Melodie: „O Welt, ich muß dich lassen" angepaßt.)

„Schöpfer, dessen Wundergüte" — **tu extraxisti me de ventre matris meae.** Psalm 22, 10.

Von P. Sohr mit einer besondern Mel. geschmückt in der Wust'schen Ausgabe der **Prax. piet. mel.** von 1676.

2. „Geistliche Lieder" in einem besondern so betitelten Abschnitt des 2. Theils der Gesammtausgabe seiner Teutschen Gedichte vom Jahr 1698. Die Zeit ihres ersten Erscheinens ist nicht mehr zu ermitteln, vielleicht 1659.

„Haupt und Beistand deiner Glieder" — Abend-Seufzer.

„Jesu, meine Stärke, deine Wunderwerke" — Morgen-Seufzer.

„Mein Heiland, was werd ich beginnen" — Herzens-Angst eines bußfertigen Sünders.

Mit einer besondern Melodie geschmückt im Nürnb. G. mit Sauberts Vorrede. 1676.

3. Gereimte Uebersetzungen alter lateinischer Hymnen, im Druck herausgegeben unter dem Titel: „A. Gryphii übersetzte Kirchen-Gesänge aus den uhralten Lateinischen **Hymnis**, nebenst absonderlichen Büchern nie zuvor ausgegebene Oden und Sonnette. Breßlaw, bei Joh. Lischke. 1660." Mit einer Vorrede aus Glogau vom 12. Jan. 1660. (Im 2. Theil der Gesammt-Ausgabe seiner Gedichte von 1698 unter der Ueberschrift „übersetzte Lobgesänge oder Kirchen-Lieder".)

Ohne Verbreitung in G.G.

4. Umdichtungen Stegmann'scher Lieder in der Schrift: „Josuä Stegmanns erneuerte Hertzens-Seufzer (vom J. 1630), in neuen Reimen herausgegeben durch A. Gryphium. Breßlaw. Veit Jak. Trescher. 1664."
   Von diesen sind hauptsächlich durch das Nürnberger, 25 Lieder des Gryphius enthaltende G. von 1676 zur Verbreitung gekommen:
   „Bewahre mich, Gott, Armen" — Morgengesang.
      (Stegmanns Lied: „Bewahr mich, Gott, mein Herre".)
   „Erhalt uns deine Lehre, Herr, zu der letzten Zeit" — Gesang vom Wort Gottes und der Christlichen Lehre (irrthümlich A. Gretgen zugeschrieben).
      (Stegmanns Lied: „Erhalt uns, Herr, dein' Lehre in dieser letzten Zeit".)
   „Herr Jesu Christe, Brunn der Güt" — vom h. Abendmahl.
      (Stegmanns Lied: „O Gottes Sohn, Herr Jesu Christ".)
5. Das zwar in keiner seiner sich jetzt noch vorfindenden Gedichtsammlungen befindliche, aber in mehreren G.G., besonders in dem von Ober-Consistorialrath Fr. Burg besorgten Breslauer G. von 1724 ihm zugeschriebene Lied:
   „Es ist vollbracht, gottlob, es ist vollbracht".

Held, Heinrich, aus Guhrau in Schlesien, wo er sich auch als Licentiat der Rechte und Rechts-Praktikus aufhielt und um's J. 1659, jedenfalls vor 1661 gestorben ist. Weiteres ist über seinen Lebensgang nicht bekannt, als daß er nach den in seinen Gedichten vorhandenen Andeutungen in den Kriegszeiten öfters den schwersten Todesgefahren ausgesetzt war, aus welchen ihn aber Gott immer wieder, wie er sagt, „durch seiner Engel Heer errettet hat, damit er keinen Schaden nehme zur rechten und zur linken Seiten". Darum weiß er auch gar schön zu trösten und die Bekümmerten auf die Hülfe des Herrn hinzuweisen, wie er überhaupt zu den gediegensten Dichtern Schlesiens gehört. Nach dem Meßkatalog von 1661 muß er auch eine neu erfundene „Prosodia" geschrieben haben, die in dem genannten Jahr als „hinterlaßne" Schrift zu Stargard bei Henning im Druck erschien, aber jetzt spurlos verschwunden ist.

Eine Sammlung seiner Lieder findet sich noch vor unter dem Titel: „Heinrich Held'es deutscher Gedichte Vortrab. Frankfurt a./O. 1643." (2. unveränderte Auflage 1649.) Von den Liedern derselben giengen blos in G.G. über:

„Auf, du Bürgerschaft der Frommen" — Ebr. 13, 14.
„O Jesu, trauter Seelenfreund" — Tröstung des Todes Christi bei seinem Kreuze.
   (Irrthümlich Benj. Gerlach zugeschrieben.)

Weitere Lieder Helds, und gerade seine verbreitetsten, müssen ursprünglich in einer andern, nun nicht mehr aufzufindenden Gedichtsammlung desselben*) enthalten gewesen seyn. Es sind die ihm meist in Crügers **Praxis piet. mel.** von 1659 und 1664 zugeschriebenen Lieder:

„Erheb, du werthe Christenheit" — Weihnachtlied.
„Gott, gib mir zu erkennen" — Gebet eines Studiosi umb Segen und Gottseligkeit.
„Gott sey Dank durch alle (in aller) Welt" — Adventlied.
„Jauchzet, lobt und singet" — auf Himmelfahrt.
„Jesu, meiner Seelen Licht, Freude meiner Freuden" — Passionslied.
„Komm, o (ach) komm, du Geist des Lebens" — andächtiges Gebet und Lied zu Gott dem h. Geiste.
(Irrthümlich Joach. Neander zugeschrieben.)

Behme**) (Bohemius), **Dr.** David, geboren 2. April 1605 zu Bernstadt in Schlesien. Schon in seinem 25. Lebensjahre wurde er 2. März 1630 Hofprediger des Herzogs Heinrich Wenzel von Münsterberg und erster Pfarrer an der das Jahr zuvor neuerbauten Kirche zu Vielgutt. Von da erhielt er dann 28. Sept. 1638 die Bestallung als Pfarrer und Oelsnischer Hofprediger und Consistorialrath zu Bernstatt, seiner Vaterstadt, wo er nach 19jähriger gesegneter Amtsführung, dabei er sich „in rechter Bischofstreue beflissen, ein Fürbild der Heerde Christi zu seyn",

---

*) Nicht so unbegründet, wie Mützell meint, giebt Archidiac. Kirchner von Halle in seiner Nachricht von den Liederverfassern des Freylingh. G.'s 1771. S. 20. hiefür die nun allerdings nicht mehr aufzufindende Gedichtsammlung an: „Poetische Lust und Unlust. Frankf. a./O. 1643. in Octav." Er nennt durch die beigefügte Chiffre „Gr. v. . . ." seinen Gewährsmann, einen regierenden Reichsgrafen, der laut der Vorrede §. 3. mit vielem Fleiß und nicht geringen Kosten vom 8. August 1742 an bis 13. März 1749 die Liederauctores in den im Besitz habenden Büchern selbst aufgesucht oder durch glaubhafte Nachrichten mit Gewißheit zu erfahren sich bemüht, und was er hierüber vorfand, dem Inspector Grischow am Halle'schen Waisenhaus mitgetheilt hat. Und dieser hat dann in seinem von Kirchner in Druck gegebenen Verzeichniß der Liederdichter diese auf Grund solcher sorgfältigen Quellenforschungen gemachten Reichsgräflichen Angaben mit „Gr. v. . . ." bezeichnet. Nicht umsonst führt auch Neumeister im **Specimen Dissertationis hist. crit. de poëtis germ. 1695.** S. 48. beim Namen „Held" nach Erwähnung mehrerer seiner Schriften auch noch an: „**Ejusdem**, Poetische Lust und Unlust, **libello Satyrico**, Hanß-Wursten, **praefationis loco est praefixa.**"

) Quellen: Joh. Sinapius, Olsnographia. Leipz. 1707. Bd. **II. S. 487 f., nebst den Anmerkungen hiezu.

9. Febr. 1657 heimgegangen ist — „selig und im Stillen", wie er sich gewünscht und erbeten hatte.

Es ist glaubwürdig bezeugt, daß von ihm „unterschiedliche geistreiche Lieder in Bernstadt herauskommen", die ursprünglichen Quellen lassen sich aber nicht mehr auffinden, während sich ihrer nicht wenige in den schlesischen G.G. unter seinem Namen vorfinden, insbesondere die auch in andere Landes-G.G. übergegangenen —

„Ach treuer Gott ohn' Ende" — Hymnus von den h. Engeln. Ein Acrostichon auf den Namen seiner Ehefrau: „Anna B."

„Danket Gott mit Schalle" — Morgenlied (nach Scultetus ein „Hymnus qui quartis feriis hebdomadalibus cani solet."). Acrostichon auf seinen Namen: „David Behme" (nicht Böhme).

„Herr Jesu Christe, Gottes Sohn, der du vom hohen Himmelsthron" — Adventslied.

„Herr, nu laß in Friede, lebenssatt und müde" — auf das Fest Mariä Reinigung. In Schlesien bei Leichenbestattungen üblich als Valetgesang.

„In dem Leben hier auf Erden" — von Eitelkeit.
Von Joh. Crüger mit einer besondern Melodie geschmückt. **Prax. piet. mel. 1656.**

v. **Löwenstern**,*) Matthäus Apelles, ein Herzensfreund des David Behme und des gleich hernach zu nennenden A. Tscherning, wurde als der Sohn eines Sattlers 20. April 1594 zu Polnisch Neustadt im schlesischen Fürstenthum Oppeln geboren. Er zeigte schon frühe vorzügliche Gaben, besonders in der Tonkunst, und schwang sich so über seinen Stand hinaus. Im J. 1625 wurde er nämlich durch die Gunst des Herzogs Heinrich Wenzel von Münsterberg, die er sich durch sein musikalisches Talent erworben hatte, Rentmeister und Director des Musikchors, 1626 Präses der fürstlichen Schule zu Bernstadt und 1631 fürstlicher Rath und Kammerdirector. Unter dem Kriegsjammer dieser Zeit hatte er viel Schweres zu erfahren, daß er deßhalb in einem seiner Lieder**), die damals diese Noth ihm ausgepreßt hat, die Klage anstimmen mußte:

---

*) Quellen: Joh. Sinapius, Olsnographia. 1707. Bd. I. S. 673. 702. Bd. II. S. 23.

**) Es ist das Lied: „Herr, erhöre mein Gebet" — aus der geistl. Kirchen- und Haus-Musik. Breslau. 1644., gedichtet auf die Symbola Herzog Carl Friedrichs: „Gott ist mein Trost" und deren Gemahlin, Sophia Magdalena: „Ich tröste mich Gottes Hülfe".

Schau, wie hat der Feind das Land
Allenthalben so verheeret,
Durch sein Rauben, Mord und Brand
Allen Vorrath aufgezehret.
Tröste mich in solcher Noth,
O mein Gott.

Unser Acker, unser Haus
Ist nicht mehr in unsern Händen;
Alles siehet traurig aus.
Ach! wohin soll ich mich wenden?
Tröste mich in solcher Noth,
O mein Gott.

Aber seine Glaubenssprache unter allen diesen Klagen war die:

Deiner Hülfe tröst ich mich,
Wenn mich meine Feinde neiden,
Und ich manchen harten Stich
Muß von bösen Zungen leiden.
Tröste mich in solcher Noth,
O mein Gott.

Deiner Hülfe tröst ich mich
Mitten unter solcher Ruthe;
Denn mein Herz versichert sich,
Sie gereiche mir zu gute.
Sey mein Trost in aller Noth,
O mein Gott.

Später trat er als kaiserlicher Rath in die Dienste des Kaisers Ferdinand II. und nach dessen Tod 15. Febr. 1637 auch in die des Kaisers Ferdinand III., der ihn in den Adelsstand erhob. Zuletzt diente er wieder dem Vaterland als Staatsrath des Herzogs Carl Friedrich von Münsterberg zu Oels, eines Bruders seines frühern Herrn. Als solcher starb er, nachdem er noch schwere Leiden durch das Podagra auszustehen gehabt, ein Jahr nach seinem Fürsten, dem er treulich gedient, zu Breslau 11. April (nicht: März) 1648. Kurz vorher hatte er noch in einem Briefe an seinen Freund David Behm (S. 56) sein nahes Ende vorhergesagt, dessen er stets eingedenk sey. Auf dasselbe hatte er sich auch mit dem Schlußseufzer seiner Ode an den Namen Jesu: „Jesu, meine Freud und Wonne" zu rechter Zeit versehen:

Und wann rückt der Tod herbei,
Jesu, du mein Helfer sey.
Meine Seel' an meinem Ende,
Jesu, nimm in deine Hände.

Sein Symbolum war: „**moribus antiquis**".

Aus seinen geistreichen und in reiner, fließender Sprache ver-

faßten Liedern ertönt ein für das Kirchenlied noch neuer Klang, der von A. Buchner in Wittenberg überhaupt für die deutsche Poesie zuerst angeschlagene dactylische Klang. Er war überhaupt in manchen derselben bemüht, antike Strophenformen in Verbindung mit dem Reim zur Anwendung zu bringen, weßhalb sich unter ihnen z. B. eine Alcaische Ode, eine Sapphische Ode, eine „amphibrachische Cymbel, darinnen die erste Strophe von anapästischen Versen" u. s. w. vorfindet. Demunerachtet, und obgleich sie auch „mehrentheils zur Erweckung absonderlicher Andacht bei Erlauchten Personen gewidmet" waren, sind sie bei aller religiösen Begeisterung, die in ihnen sich kund giebt, doch schlicht und einfach gehalten und darum volksmäßig. Er bekannte selbst, daß er sie „einzig zur Ausbreitung göttlicher Ehre und Erbauung seiner Kirche und ihrer Glieder" verfaßt habe, und ist, wie die spätern Herausgeber derselben bezeugen, „niemals Willens gewesen, selbige an Tag zu geben; sie sind ihm von guten und vornehmen Freunden gleichsam aus den Händen gewunden worden." Es sind im Ganzen 30, die nach der Zeit ihres Erscheinens dreierlei Gruppen bilden:

1. Zwanzig erschienen samt mehreren von ihm auch hiezu erfundenen Melodien erstmals unter dem Titel:

„Symbola oder Gedenk-Sprüche Ihrer Fürstl. Gnaden Herrn Carl Friedrichs, Hertzogs zu Münsterberg in Schlesien zur Oelße vnd Bernstadt vnd Frawen Sophia Magdalena, geb. Hertzogin zur Liegnitz vnd Brieg, vermählter Hertzogin zu Münsterberg vnd Oelß, So wol Fräwlein Elisabeth Maria, Hertzogin zu Münsterberg vnd Oelß v. s. w. Dann auch anderer Erlauchter Fürstlicher Personen. Zusambt noch etlichen, absonders beigesetzten Geistlichen Oden. Gestellet durch M. A. v. L." o. O. u. J.

Mit demselben Titel sind sie auch der ältesten Ausgabe des sog. großen oder alten Breslauer Gesangbuchs, das als Fortsetzung des von dem Bunzlauer Schul-Collegen Christoph Buchwälder 1611 herausgegebenen und zu Görlitz gedruckten Gesangbuchs im J. 1644 zu Breslau bei Georg Baumann in Druck kam unter dem Titel: „Geistliche Kirchen- und Haus-Musik" u. s. w., gleich nach der Vorrede und dem Register vorangedruckt.

Von diesen sogenannten „Apellesliedern" haben weitere Verbreitung erlangt:

„Christe, du Beistand deiner Kreuz-Gemein" — Sapphische Ode. Umb geistl. und leiblichen Frieden.

„Jesu, meine Freud und Wonne" in späterer Bearbeitung seit 1711: „Jesu, meine Freudensonne" — Ode von dem Namen Jesus. Nachbildung des lateinischen: „Jesu, meum solatium".

„Nu preiset Alle Gottes Barmherzigkeit" — Alcaische Ode.
„Singt dem Herrn ein neues Lied" — aus dem 149. Psalm.
„Wenn ich in Angst und Noth mein Augen heb empor" — der 121. Psalm.

2. Zwei erscheinen mitten unter den Lieder-Numern des zu 1) erwähnten Breslauer Gesangbuchs vom Jahr 1644 und wahrscheinlich erst für dieses G. gedichtet. Von diesen ist sehr populär geworden:
„Mein' Augen schließ ich jetzt in Gottes Namen zu" — Abendsegen.

3. Acht erscheinen in Verbindung mit den 22 vorigen allen Anzeigen nach erstmals in einem zwischen 1644 und 1648 zu Tag getretenen neuen Druck der Apelles-Liedersammlung und zugleich der zweiten gleichfalls zwischen 1644 und 1648 ausgegebenen Auflage des Breslauer G.'s von 1644 vorangedruckt. Von diesen haben weitere Verbreitung erlangt:
„Komm, heil'ger Geist, zeuch bei uns ein" — **Hymnus de Spiritu Sancto: Veni creator Spiritus.** Verdeutscht.
„O werthes Licht der Christenheit" — **Hymnus de S.S. Trinitate: O lux beata Trinitas.** Verdeutscht. Ein Abendsegen.

Während weder jener zweite Druck der vollständigen auf 30 Numern sich belaufenden Apelles-Liedersammlung, noch auch die zweite, dritte und vierte Auflage des Breslauer G.'s, welchen dieselbe gleichfalls vollständig vorangedruckt gewesen zu seyn scheint, mehr aufzufinden sind, erscheint dieselbe nachweislich von der noch vorhandenen, in die Zeit von 1663—1673 gehörigen, mit keiner Jahrzahl versehenen 5. Auflage des Breslauer G.'s an den Auflagen dieses G.'s vorangedruckt und überdieß noch in einem besondern spätern Abdruck unter dem Titel:
„Wl. Herrn Mattheen Apellens von Leuen-Stern in Langenhoff Ihr. K. K. Maj. und Fürstl. Münsterberg-Oelßnischen Rathes Frühlings-Meyen oder Geistliche Lieder, meistentheils auff Symbola oder Wahl-Sprüche Fürst- und Freyherrlicher Personen Anno 1644 gerichtet, itzo aber wiederumb zum Druck beföderт von J. D. M. D.*) 1678. Kiel. Gedr. durch Joachim Reumann.

Tscherning,**) Andreas, wurde 18. Nov. 1611 geboren zu Bunzlau in Schlesien, der Geburtsstadt des Opitz, dessen Schüler und Freund er war. Seine Eltern, Andreas Tscherning und

---

*) Laut der Dedication die Namenschiffre des Johann Daniel Major, Dr. und Med. Professor primarius in Kiel, welcher ein Sohn des berühmten Rectors Elias Major am Elisabethen-Gymnasium zu Breslau gewesen ist.

) Quellen: Dr. Henning Wittenius, **memoriae philosophorum, oratorum, poëtarum. Dec. VII. Francof. 1679. S. 338 ff. mit dem Univ.-Programm des Dorschäus auf Tschernings Tod. — Der vortrefflichsten deutschen Poeten verfertigte Meisterwerke. Rostock. 1721. Stück 2. S. 1—44.

Margaretha, geb. Ruthard, ehrbare und gottesfürchtige Bürgersleute, hielten ihn von Kind auf in den Schranken der Gebote Gottes. Seine Liebe zum Evangelium, die sie frühe in seine Seele pflanzten, war so groß, daß er im J. 1630, als die schweren Religionsverfolgungen mittelst der Lichtensteinischen Dragoner, welche die Schlesier mit Gewalt zur alleinseligmachenden katholischen Religion treiben sollten, über sein Vaterland hereinbrachen, als 19jähriger Jüngling lieber das Vaterhaus mit dem Rücken ansah und sich nach Görlitz flüchtete, um nicht länger unter den Feinden der evangelischen Wahrheit für sein Seelenheil Gefahr leiden zu müssen. Denn er wollte lieber Alles ertragen, als sich vom lutherischen Glauben abbringen lassen. Kaum war er in Görlitz angelangt, so übertrug ihm der dortige Bürgermeister, Franz Berger, die Information seiner Kinder, neben der er auch noch das Gymnasium besuchen konnte. Als der Hauptdränger der Evangelischen, der Burggraf Dohna aus Breslau, von den Bürgern vertrieben war, begab sich Tscherning auf den Wunsch seiner Eltern nach Breslau, wo er das Gymnasium besuchte und eine schöne Zahl lateinischer Gedichte in Druck gab unter dem Titel: „Deutsche und lateinische Gedichte. Wradislav. 1634.“, obgleich die Sammlung nur zwei deutsche Gelegenheits-Gedichte enthält. Von da konnte er dann 7. Mai 1635 die Universität Rostock beziehen, wohin er von seinem berühmten Landsmann Opitz, den er in seinen poetischen Versuchen nachgeahmt hatte, empfohlen worden war. Nachdem er dort zwei Jahre lang mit großem Eifer studirt und selbst noch die arabische Sprache erlernt hatte, wovon hernach als Frucht eine Uebersetzung der arabischen Sprüchwörter des Ali in lateinischen und deutschen Distichen zur Reife kam, giengen den Eltern unter den damaligen Kriegsdrangsalen die Geldmittel zu Ende und er mußte sich nun nach Breslau zurückziehen, um sich dort durch Unterrichtgeben in vornehmen Familien seinen Lebensunterhalt zu erwerben. Durch die Gedichte, die er hier verfaßte und 1642 unter dem Titel: „Deutscher Getichte Früling“ in Druck gab, gewann er sich viele Gönner und Wohlthäter, insbesondere den Kaiserlichen Rath Matth. Apelles von Löwenstern. Dieser nahm sich seiner „als ein rechter Mäcenas“ liebreich an und half ihm aus seinen Mit-

teln und mittelst einer unter Freunden veranstalteten Sammlung daß er in Rostock seine Universitätsstudien wieder fortsetzen konnte. Gleichwohl hatte er auch jetzt noch manche Noth zu bestehen, daß er darüber in den Seufzer ausbrach: „Gott! der Weg ist trübsalsvoll, der zum Himmel führen soll!“ Allein sein gottergebener Sinn half ihm durch Alles durch, denn er ließ sich an Gottes Gnade genügen, wie er auch, Andere damit zu trösten, gesungen:

„Gott! du liebest deine Kinder,
Mir zwar hast du Leid gemacht,
Doch ich glaube, daß nicht minder
Deine Gnade bei mir wacht.
Mir genügt zu jeder Frist,
Herr, wenn du nur gnädig bist.“

Und die Hoffnung ließ ihn auch nicht zu Schanden werden, welche er in demselbigen Lied mit den Worten ausgesprochen hatte:

Ich gedenk, es werd geschehen,
Daß mein Antlitz auf der Welt
Noch das Gute werde sehen,
Das du hast für mich bestellt.
Mir genügt zu jeder Frist,
Herr, wenn du nur gnädig bist.

Schon am 16. Mai 1644 durfte er, nachdem er kurz zuvor die Magisterwürde erlangt hatte, seinen höchsten Wunsch erfüllt sehen, indem er an der Stelle seines alten Lehrers, Peter Laurenberg, als Professor der Poesie in Rostock bestellt wurde. Im selbigen Jahre noch verheirathete er sich nun mit der Wittwe des Advokaten und Notars Simon Hinze in Lübeck, einer Tochter des Seniors Marsilius daselbst, die ihm in einer glücklichen Ehe einen Sohn und eine Tochter gebar. Fünfzehn Jahre lang durfte er sein Lehramt, dem er mit großer Gewissenhaftigkeit oblag, unter allgemeinem Beifall und immer höher steigendem Ansehen verwalten. Er war es, der die Opitzische Dichtkunst, für welche er ein „unvorgreifliches Bedenken über etliche Mißbräuche in der deutschen Schreib- und Sprachkunst, insonderheit der edlen Poeterey Lübeck. 1652.“ schrieb, nach Mecklenburg verpflanzte, und nicht lange stand es an, daß er seinem Meister Opitz von seinen Zeitgenossen gleich gesetzt wurde, wie denn auch einer derselben von ihm rühmte: „er hat viel schöner Gedichte, welche des Herrn Opitzen seinen auf alle Weise und Wege können gleich geschätzt werden; es ist

eine sonderliche Reinlichkeit und ungeschminkte Zierlichkeit bei ihm, weßhalb man ihn billig unter Deutschlands Hauptpoeten zu setzen hat." Und Johannes Heermann hatte ihm beim Lesen seiner Gedichte die Nativität gestellt: „**hic erit Opitio par, nisi major erit.**" Mitten in seinem besten Wirken aber rief ihn der Herr von hinnen, er starb, nachdem er in den letzten vier Jahren seines Lebens an einem Brustleiden vielfach gekränkelt hatte, im 48. Jahre seines Alters zu Rostock 27. Sept. 1659.

Seine Gedichte, bei denen er sich auch, wie sein Gönner Löwenstern, öfters in Nachbildung antiker Strophenformen versucht und anapästische oder dactylische Versmaße angewendet hat, kommen in der Sprachreinheit, Sprachgewandtheit und Regelmäßigkeit des Verses denen eines Opitz allerdings gleich, sind aber sonst zu gelehrt gehalten. Die geistlichen unter denselben fanden selbst in Schlesien nur eine schwache Verbreitung in den G.G., da sie meistentheils nur poetisch ausgeführte Sentenzen enthalten. Sie erschienen in den zwei Sammlungen:

1. „Andreas Tschernings Deutscher Getichte Früling. Breßlaw. In Verlegung Georg Baumanns, Buchdruckers. 1642." Mit einer Vorrede an seinen Gönner und Wohlthäter Apelles v. Löwenstern vom 4. Jan. 1642, nach welcher „ein ziemlicher Antheil" dieser Gedichte, die er „die ersten Blüthen seines Geistes" nennt, „schon früher durch den Druck ausgeflogen". (Zweite, auf's neue übersehene und verbesserte Auflage. Rostock. 1646. Dritte Aufl. 1649.)

   Von diesen fanden allein weitere Verbreitung:

   „Du sollt in allen Sachen mit Gott den Anfang machen" — fah Alles mit Gott an.

   „Gott, du liebest deine Kinder" — zuerst auf einem Einzeldruck: „Ode auß der durchlauchtigen Frawen Anna Ursula, Hertzogin zur Bernstadt, verwittibten Hertzogin zu Münsterberg vnd Oelß . . . Seiner Gnädigen Fürstinn vnd Frawen Fürstlichem Symbolo: „„Herr, an deiner Gnade genüget mir". Aus schuldigster Unterthänigkeit gesetzet vnd vbergeben durch A. Tscherning." o. O. u. J.

2. „Vortrab des Sommers Deutscher Getichte, von A. Tscherningen ausgesendet vnd verlegt in Rostock. Gedr. durch Nic. Keyln Erben. 1655." (2. Aufl. 1665.)

   Er hatte in der Vorrede zu 1) versprochen, „im Sommer seiner Jahre Reiferes" zu liefern. Statt einem ganzen „Sommer deutscher Gedichte" giebt er damit nun zunächst nur einen „Vortrab des Sommers", eine Sammlung, die sich bald sehr selten gemacht und wie überhaupt minder werthvolle, von ihm meist schon bei kränklichen Leibesumständen verfaßte, so insbesondere für den kirchlichen Gebrauch nicht geeignete Lieder enthält.

   Ein einziges werthvolles Lied nur, das, ohne in diesen beiden

Sammlungen sich zu finden, in den verschiedenen Ausgaben des Breslauer G.'s, „Geistl. Kirchen- und Hausmusik" von 1644 an bis zur 9. Auflage Aufnahme gefunden hat, ist noch zu nennen:
„Wie ein Schiff die Wellen schlagen".

Thebesius*) (Thebes), M. Adam, wurde 6. Dez. 1596 geboren zu Seyffersdorf im Liegnitz'schen Fürstenthum, dem Geburtsorte Davids v. Schweinitz, dessen Vater als Patron des Orts seinen Vater, Peter Thebes, dorthin als Pfarrer berufen hatte. Seine Mutter war Barbara, geb. Hansel. Von seinen Eltern von Kind auf zu dem Catechismus Lutheri angehalten und in allen christlichen Tugenden sorgfältig erzogen, kam er zuerst auf die Stadtschule nach Liegnitz und von da drei Jahre lang auf das Magdalenen-Gymnasium nach Breslau, bis er im April 1616 die Universität Wittenberg beziehen konnte, auf der er dann schon 1617 die Magisterwürde erlangte. Die Leibesbeschwerden seines altersschwachen Vaters, der in die 28 Jahre treuverdienter Pfarrer in Seyffersdorf gewesen war, nöthigten ihn 1619, die Universität früher, als er gewünscht, zu verlassen und denselben im Predigen zu vertreten. In demselben Jahre schon erhielt er von dem Freiherrn Friedrich v. Stosch eine Berufung auf die Pfarrei Mondschütz im Wohlauischen Fürstenthum, wo er dann 24. Nov. 1619 investirt wurde und sich sofort 7. Sept. 1621 nach dem im genannten Jahr erfolgten Tode seines Vaters verehelichte mit Catharina, geb. Weyrach, die ihm vier Söhne und vier Töchter gebar. Um seiner sonderlichen Gaben willen war er von Jedermann geliebt und hoch geehrt und deßhalb erwählten ihn auch 8. Jan. 1627 Rath und Bürgerschaft zu Wohlau zu ihrem Pastor. Hier hatte er aber in der allgemeinen Kriegsnoth viel Kreuz zu erdulden und die Pest, die auch seines Hauses nicht verschonte, raffte ihm zwei liebe Töchter weg, denen bald durch einen andern Unfall eine dritte und 19. Febr. 1639 seine Ehefrau nebst ihrem neugebornen Söhnlein im Tode nachfolgten. Am 31. Mai 1639 wurde er dann als Pastor an die Oberstadtpfarrkirche Petri und Pauli nach

---

*) Quellen: Die der gedruckten Leichenpredigt. Liegnitz 1652. auf 2¼ Bogen angehängten Personalien. — Joh. Christian Köllner, Pastor in Wohlau, **Wolaviographia**. Jauer. 1725. S. 304—310. — M. Gottlob Klugens, Past. prim. in Neumarkt, **Hymnopöographia Silesiaca. Dec. II.** Breslau. 1752. S. 177—192.

Liegnitz berufen, wo er unter den sehr gefährlichen kriegerischen Zeiten mit Wachen und Beten, mit Arbeiten und Predigen bis an sein Ende treulich aushielt. Als Prediger und unermüdet arbeitendem Theologen ist ihm nachgerühmt worden: „er war nicht „einer von denen, die ihre Predigten aus dem Ermel schütteln, „sondern es mußte Alles von ihm wohl erwogen, wohl überleget „und richtig eingefüget werden.“ Es war eine neue, anmuthige und erbauliche Art, die er zu allererst beim Predigen gebrauchte und viele andre Prediger ihm dann nachahmten als den **„Methodus Thebesiana“**, daß nämlich statt der lateinischen **Termini** Alles in deutsche **Terminos** gefaßt und nach der Logik genau und recht eingetheilt wurde. Am 19. März 1642 wurde er auch Assessor des fürstlichen Consistoriums, in welchem er sofort seine theologische Wissenschaft und Erfahrung sattsam erwiesen hat. Weiter ist von ihm bezeugt: „er war im Beten brünstig sowohl „in seinem Kämmerlein, als in seinem Hause, welches eine rechte „Bet- und Sängerschule gewesen, da man täglich zu gesetzter Zeit „hörte Psalmen und Lobgesänge und geistliche Lieder. Sonderlich „aber wußte er in der Kirche seine und der ganzen Kirche Noth „mit andächtigen, beweglichen und geistreichen Worten Gott vor-„zutragen. Da machte er sich zur Mauer und stand wider den „Riß gegen Gott für das Land, daß es nicht verderbete (Ezech. „22, 30.).“

Nachdem er sich so zu Liegnitz als ein viel geprüfter Hiob, in einem 14jährigen Wittwerstande von vielen Krankheiten und Beschwerungen an seinem Leibe heimgesucht, müde gearbeitet hatte, wurde er 12. Dezember 1652, als er gerade nach seiner Gewohnheit mit seinen Hausgenossen geistliche Lieder zur Abendandacht gesungen und sich dann zum Schlafengehen angeschickt hatte, unvermuthet von einem Schlagflusse gerührt. Mit stiller Gelassenheit ergab er sich dem gnädigen Willen seines Gottes, Jesum noch mit deutlicher Stimme anrufend und ihm seine Seele zu treuen Händen befehlend. Da trat gegen neun Uhr des Nachts ein wiederholter Schlagfluß ein, in Folge dessen Thebesius sanft und selig entschlief als einer, der lange zuvor schon gestorben war. Er hatte, sich täglich ein jähes Ende vorstellend, an die Thüre seiner Studirstube die Worte angeschrieben: **„velociter ac feli-**

citer" und man hatte es oft aus seinem Munde vernehmen können: „werde ich einmal des Morgens todt und kalt im Bette gefunden werden, so denke ja Niemand, daß mich der Tod unbereitet übereilet habe, denn ich lege mich keinmal zur Ruhe nieder, als wie ich gedenke an jenem Tage für dem Richter alles Fleisches zu erscheinen und ein gnädiges Urtheil zum ewigen Leben anzuhören." Die Leichenpredigt hielt ihm Sebast. Alischer über Offenb. 2, 10. und die Parentation Baudisius, Oberdiacon an der St. Johanniskirche, über Gal. 2, 9.

Er hatte durch verschiedene Gedichte und Lieder einen solchen Namen erlangt, daß er 1638 von einem kaiserlichen Pfalzgrafen „aus eigner Bewegnuß" mit dem Dichterlorbeer gekrönt wurde. Alle überwiegt das jetzt noch verbreitete geistreiche Passionslied:

„Du (O) großer Schmertzensmann, vom Vater so geschlagen" — Danklied für Jesu Leiden und Tod. (In Janus **Pass. mel.** Görlitz. 1663. und in Vopelius Leipz. G. 1682 mit einer besondern Mel. geschmückt.)

Schultz (Schultze), Chrysostomus, geboren im J. 1606 zu Lemberg, wo er auch seine erste Anstellung als Rector fand. Später wurde er Professor am Elisabethen-Gymnasium zu Breslau und zuletzt Schöppschreiber daselbst. Er starb 23. Jan. 1664.

Er schloß sich in seinem Leben und Dichten an Apelles von Löwenstern an, mit dem er zu Breslau in dessen letzten Lebensjahren zusamenlebte und von dem er das dactylische Versmaß bei seinen Poesien anwenden lernte. Neben vielen lateinischen Orationen und Carmina dichtete er zwei größere deutsche religiöse Gedichte, das eine unter dem Titel: „Wie Gott will oder kräftiger Trost für alle geängstigten und verfolgten Herzen. 1647.", das andere unter dem Titel: „Sieges-Fahn und Ehren-Säule, dem Herrn aller Herren, dem König aller Könige für seine Frewdenreiche Aufferstehung vnd Göttliche überwindung aller Feinde zu Schuldiger Dankbarkeit auß demüthiger Andacht gesteckt vnd aufgerichtet im Jahr unsrer Erlösung. 1649. Gedr. zu Oelß bei Joh. Seyffert." Mit einer Vorrede vom 29. März. Hier steht am Schlusse angehängt das fröhliche Osterlied:

„Wir leben und schweben in fröhlicher Zeit".

Bapzien*) (Bapzihn), Michael, geboren 1628, war zuerst Cantor zu Hayn im Liegnitzischen Fürstenthum und dann zu Königsberg, von wo er zuletzt um's J. 1669 als deutscher Cantor an die Marienkirche und das Gymnasium zu Thorn in Polen kam. Hier starb er nach 24jähriger Amtsführung in seinem 65. Lebensjahr 24. Juni 1693.

Er verfaßte in seinen Jugendjahren im sichtlichen Anschluß an Johannes Heermann poetische Andachten über Jesu Leiden, Sterben und Auferstehen, deren ursprünglicher Druck nicht mehr aufzufinden ist, von denen aber eine Probe bereits in Crügers **Praxis piet. mel.** vom J. 1656 wahrscheinlich aus der ersten in Berlin erschienenen Ausgabe von **M.** Janus **Passionale melicum** vom J. 1652 Aufnahme gefunden hat, während noch weitere derselben sich wo nicht schon in der ersten, so doch in der 2. Ausgabe jenes **Passionale** von Janus. Görlitz. 1663. und im Thorner G. von 1700 finden. Die auch in andre G.G. übergegangenen sind:

„Gottlob! Es lebt der starke Held" — von der Auferstehung Jesu Christi.

„Jesu, der du selbsten (selber) wohl hast den Tod geschmecket" — Andacht über Jesu Tod.

„Kommt her und schaut, kommt, laßt uns doch von Herzen" — Andacht über Jesu Leidenspein. (In Crügers **Prax. piet. mel.** 1656.)

Ortlob**), **M.** Carl, geboren 17. Januar***) 1628 in Oels, wo sein Vater, Georg Ortlob, Kaiserlicher Steuereinnehmer war. Während seines Aufenthalts auf der Universität Wittenberg, wo er vom J. 1647 an Theologie studirte und dann auch noch als Docent bis zum Jahr 1656 verweilte, wurde er durch Aug. Buchner, der damals dort als Professor der Poesie und Beredsamkeit die deutsche Poeterei nach Opitzens Regeln lehrte, schon als Studirender zum Dichten angeregt. Am 9. Febr. 1657

---

*) Quellen: Das Register der Lieder-**Autorum** im Thorner G. 1716. — Joh. Christian Köllner, **Wolaviographia**. Jauer. 1725. S. 436.

) Quellen: J. Sinapius, Rector in Oels, **Olsnographia. Leipz. 1707. 1. Bd. S. 402—404. 2. Bd. Anhang. S. 14. — Rotermunds Fortsetzung zu Jöchers Allgem. Gelehrten-Lexicon. 1814. Bd. **V.** S. 1204.

***) Nach Scultetus **de hymnop. Sil.** am 27. Juni.

wurde er Pastor und Assessor des Oelsnischen Consistoriums zu Bernstadt und in demselben Jahre noch, 14. Juli, Hof- und Stadtprediger, so wie Consistorialrath in seiner Vaterstadt Oels. Hier verheirathete er sich, hatte aber bald die Prüfung zu bestehen, daß er seine beiden ersten Kindlein durch einen frühen Tod dem Herrn wieder zum Opfer geben mußte, bei welcher Gelegenheit er das fast in alle schlesischen G.G. übergegangene rührend schöne Lied, genannt „der freudige Abschied der Kinder", dichtete, darin er ein solches scheidendes Kind den Seinen zurufen läßt:

Gute Nacht, mein Fleisch und Blut,
Eltern, Freund und Lieben,
Die ihr kläglich um mich thut,
Mäßigt das Betrüben.
Scharrt mich doch mit Willen ein,
Tausend Angst und Strafen
Hier in meinem Kämmerlein
Selig zu verschlafen. (V. 1.)

Nun, ich geh voraus zur Ruh,
Frei von allem Jammer.
Schließet fest die Thüre zu
Dieser meiner Kammer,
Daß mich wecke kein Geschrei,
Jesu, als das deine,
Wenn die Nacht wird sein vorbei:
Daß ich nicht mehr weine. (V. 4.)

Am 12. Juni 1669 wurde ihm die Oelsnische Superintendentur übertragen, allein schon im Juli 1670 legte er dieses Amt eingetretener Zerwürfnisse wegen, die ihn bei Hof in Ungnade brachten, wieder nieder und zog sich in den Privatstand nach Breslau zurück. Um aber noch wirken zu können, so lang es Tag war, übernahm er nach einiger Zeit im Juli 1672 das Diaconat an der Elisabethenkirche in Breslau, über dessen Besorgung er dann auch nach Ablauf von 6 Jahren 17. August 1678 starb. Sein Symbolum war: „**Christi ope**, mit Christi Hülfe".

Die jugendlichen Früchte seiner Dichtergabe, in deren Anwendung er nach seinem eignen Bekenntniß Opitz, Buchner und J. Pet. Titz folgte, sind uns in folgendem Büchlein aufbewahrt:

„M. Carl Ortlobs Siebenmal sieben Geistliche Gedankken in gebundener Rede. Wittenberg. Gedr. bei Joh. Röhnern im J. 1651." Unter diesen 49 Liedern befinden sich Lieder, die er schon in seinem 19. und 20. Jahre gedichtet hat, hauptsächlich im J. 1648.

Die reifern Früchte seiner Dichtergabe sollen unter dem Titel:

„Gottselige Betrachtungen" erschienen seyn, und verschiedene Psalmen, die er auf bekannte Melodien in deutsche Reime gebracht, z. B. Psalm 7. 10. 32. 35. 45. 52. 54. 55. 58. 64. 73. 87. 111. sind in seinem Nachlasse befunden worden, aber nicht zum Druck gekommen.

Erwähnenswerth von seinen gedruckten Liedern, die übrigens außer den oben genannten wenige Verbreitung fanden, sind:

„Auf, Seele, wie bist du gleichsam als todt!" – eine Aufmunterung zum Lobe Gottes nach Psalm 148. Vom J. 1648.
„Du uns gebornes Kind" — Trostlied aus dem Weihnachtspruch Jesaj. 9, 6.
„Geuß aus, geuß aus ganz mildiglich" — Pfingstlied.
„Herr, der du bist vormals gnädig gewesen" — der 85. Psalm. Vom J. 1651.
„Mir ist ein kleines geistliches Kirchelein" — die glaubige Seele ladet in sich als einen geistlichen Tempel die h. Drei-Einigkeit. Erweiterte Ueberarbeitung der lateinischen Hymne: „**Mihi sacellum coelicum**" auf Grund einer alten Uebersetzung in **M.** Joh. Pomarii außerlesenen schönen christl. Gebeten wider die Pestilentz. Magdeb. 1582.: „Mir ist ein kleines Kirchelein". Vom J. 1648.
„Unser Wandel ist im Himmel, dort ist unser Bürgerrecht" — Trostlied aus dem Spruch Phil. 3, 20.

b. Der sächsische Dichterkreis.

Dieser ist nun nicht mehr blos auf Chursachsen beschränkt, sondern umfaßt in weiterer Beziehung jetzt auch die zum herzoglichen Sachsen gehörigen Thüringer und überhaupt auch mehrere da und dort in andern deutschen Ländern auftretende Dichter. Auf thüringischem Grund und Boden, zu Weimar im herzoglichen Sachsen, war, wie wir bereits gesehen, unter hauptsächlicher Mitwirkung dreier sächsischer Herzoge der Ernestinischen Linie, zu Anfang unsres Zeitraums die fruchtbringende Gesellschaft gestiftet worden, und einer derselben, Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar, ein eifriger Beförderer und Beschützer der Dichtkunst, wurde später das Oberhaupt derselben. Und in Chursachsen war die Universität Wittenberg durch August Buchner, den vertrautesten Freund Opitzens, der dort während unsres ganzen Zeitraums den Lehrstuhl der Dichtkunst und Beredsamkeit inne hatte, zu einer Hauptschule der Opitzischen gereinigten Poeterei geworden. Kein Wunder daher, daß sowohl im churfürstlichen als im herzoglichen Sachsen, das die alten thüringischen Lande umfaßte, die neue

Kunstdichtung zu besonderer Pflege gelangte und hier eine zahlreiche Dichterschaar sich sammelte, der sich dann auch in andern deutschen Ländern in verwandtem Geiste noch manche Dichter anschloßen. Der Grundcharakter ihrer geistlichen Dichtungen ist den andern Dichterkreisen dieser Zeit, besonders dem schlesischen und niederdeutschen gegenüber, größere Einfachheit und Volksmäßigkeit, kräftigerer Bibelton und würdevollerer liturgischer Ernst. Der ächt lutherische Geist, der in den sächsischen Landen, welche die Wiege der Reformation gewesen sind, noch vorherrschend war, bewahrte die Dichter, wenn sie auch in ihren weltlichen Poesien sich bereits ganz davon hatten einnehmen lassen, auf dem Gebiete der geistlichen Dichtung am meisten noch vor eitel kunstmäßigem oder übertreibendem, schwülstigem Wesen.

Nennen wir zunächst

aa. Dichter aus Chursachsen.

Es sind in schöner Reihenfolge:

Buchner*), M. August, geb. 2. Nov. 1591 zu Dresden, wo sein früher in spanischen Kriegsdiensten gestandner Vater churfürstlicher Feldzeugmeister war. Seine Mutter, Maria, war die Tochter des Dresdener Bürgermeisters Dr. Sebastian Krösius. Nachdem er vom November 1604 an eine sechsjährige Vorbildung in Schulpforta genossen hatte, wo er sich bereits durch Abfassung lateinischer Gedichte bemerklich machte, und dann vom Dezember 1610 an zu Wittenberg dem Studium der freien Künste und später auch der Rechte obgelegen war, wurde er 12. März 1616 Professor der Poesie an dieser Universität und vermählte sich nun mit Elisabetha, einer Tochter des Dr. Craus, die ihm 11 Kinder gebar. Fünfzehn Jahre später erhielt er dann auch noch die Professur der Beredsamkeit. Er war ein Mann von ausgebreiteter Gelehrsamkeit, sprach und schrieb ein elegantes Latein und erwarb sich zunächst durch seine lateinischen akademischen Reden und Gedichte, so wie durch philosophische Arbeiten über Plautus,

---

*) Quellen: M. Henning Witten, memoriae philosophorum, oratorum, poëtarum, Francof. 1679. Dec. VII. S. 356–369. — Aug. Buchner von Hoffmann von Fallersleben im Weimarischen Jahrbuch für deutsche Sprache, Literatur und Kunst. Bd. II. Hannover. 1855. S. 1—39.

Plinius und Andere einen großen Namen. In seiner akademischen Stellung erlangte er solche hohe Geltung, daß er dreimal zum Rector der Universität und achtmal zum Decan der philosophischen Fakultät erwählt wurde und man sich in allen wichtigen Angelegenheiten seines Rathes bediente. Namentlich auch die beiden Churfürsten Johann Georg **I.** und **II.** würdigten ihn ihres besondern Vertrauens und der größten Auszeichnung. Selbst die Königin Christine von Schweden wollte ihn zu sich berufen, was er aber ausschlug. Seine Vorlesungen über deutsche Dicht- und Verskunst, in denen er den Grundsatz geltend machte, die Poesie solle lehren, indem sie ergötze, und auch die deutschen Dactylen, als deren Erfinder er gilt, in Aufnahme zu bringen wußte, erschienen zwar erst nach seinem Tode im Druck — zuerst 1663 und dann in besserer Form unter dem Titel: „Wegweiser (Anleitung) zur deutschen Poeterei. Wittenb. 1665." —, sie waren aber schon in der langen Reihe von 45 Jahren, während der er sie hielt, durch seinen lebendigen und anziehenden Vortrag vom bedeutendsten Einfluß auf die Geltendmachung der neuen Kunstdichtung seines Freundes Opitz, der in innigem persönlichem Verkehr mit ihm stand und 1624 über ein halbes Jahr bei ihm verweilte, um durch ihn sich bei dem Oberhaupt des Palmordens, dem Fürsten Ludwig von Anhalt, empfehlen zu lassen. Dieser Verbindung mit dem bald allerwärts vergötterten Opitz hatte er es auch wohl hauptsächlich zu danken, daß er selber seinen Zeitgenossen als ein großer deutscher Dichter galt, hoch gepriesen als „die Nachtigall an der Elbe" *), wie denn auch P. Fleming bei der Nachricht von Opitzens Tod 1639 in einem seiner Gedichte ausgerufen hat: „ist Buchner nur nicht todt, so lebet Opitz noch!" Das, was er in deutscher Sprache gedichtet, war solchen Ruhmes nicht werth, denn es beschränkte sich auf eine kleine Zahl von Gedichten, die noch überdieß meist nur gewöhnliche Gelegenheits-Gedichte für die nächsten Bekanntenkreise waren. Aber das ist

*) Dan. Georg Morhof in Kiel († 1691) hat ihn sogar in seiner Polyhistoria als den „**poeta inter Germanos suo tempore princeps**" bezeichnet und Mich. Kongehl in Königsberg († 1710) hat in einem Epigramm von ihm gesungen:

So lang als Titans Glanz dies Weltrund wird umgeben,
So lang wird Buchner auch in seinen Schriften leben.

sein Ruhm, daß er, was Opitz angeregt hatte, systematischer ausführte, zwar mehr mit klarem, als tiefem Geiste, aber doch mit sittlichem Ernst und religiöser Wärme.

Während er so in einer ununterbrochenen fast halbhundertjährigen akademischen Wirksamkeit zu Wittenberg in Ehren grau geworden war, kamen zuletzt noch schwere Podagraleiden über ihn, an denen er im 70. Jahre seines Lebens 12. Febr. 1661 starb. Der Generalsuperintendent Abraham Calov, der ihm hernach auch die Leichenpredigt über Psalm 118, 17—19. gehalten, stärkte ihn noch in seinem letzten Kampfe durch Reichung des h. Abendmahls. Kurz dann vor seinem Ende ließ er sich noch das Lied vorsingen: „Auf meinen lieben Gott trau ich in Angst und Noth", dessen dritte Strophe anhebt mit den Worten: „ob mich der Tod nimmt hin, ist Sterben mein Gewinn und Christus ist mein Leben."

Nach dem Versmaß und der Melodie dieses Liedes hatte er auch, wie wenigstens Caspar Wezel berichtet, das auf's Neue zu Ehren gekommene Morgenlied gedichtet:

„Der schöne Tag bricht an, die Nacht ist abgethan".

Er selbst gab blos einige deutsche geistliche Gedichte, acht im Ganzen, in zwei kleinen Quartheften von wenigen Blättern zum Druck:

1. A. Buchneri Weynacht-Gedanken. Mit einer Widmung an seine Schwäger, den churfürstl. Amtsschreiber Prasser und den Holzflößverwalter Beyer in Dresden, vom 3. Weihnachtfeiertag 1628, worin er sagt, die nachgesetzten Reime können bezeugen, mit was für Gedanken er in den letztverflossenen hochfeierlichen Tagen umgegangen, und dann in kindlich glaubigem und demüthigem Sinn noch weiter dahin sich ausspricht: „Viel mühen sich, dieß kündlich große Geheimniß genau zu erforschen; ich hab christlicher erachtet, in frommer Einfalt zu verehren, als nach der vorwitzigen Vernunft abzumessen, was weit über alle Vernunft ist. Nicht grübeln, sondern gläuben, steht Christen zu. Die weiter gehen, müssen in stetem Zank und Zweifelung leben und also weit von dem seyn, was bei der Geburt unsres Herrn die Engel verkündet . . . . . Wollte Gott, daß solches zu unsrer Zeit mehr in Acht genommen würde, als wir erfahren, da des Streitens und Disputirens fast mehr werden will, als zur Erlangung des Friedens und Seligkeit vonnöthen. Wir sind vielmehr beflissen, zu forschen, was uns Gott verborgen hat, als nach dem zu thun, was uns Christus geoffenbart hat. Wir wollen lieber gelehrt, als fromm seyn."

Einer größern Ode über den Geburtstag Christi sind hier 3 Lieder angehängt:

„Der Herr ist mein getreuer Hirt, kein Unfall" — Psalm 23.

„Lobt den Herrn alle Heiden" — Psalm 117. (Eine einzige Strophe.)
„Nach dir hab ich des Morgens früh gefragt" — Seufzen der gläubigen Seele nach ihrem Bräutigam, Jesus Christus, der sie heiliget und selig machet.

2. A. Buchneri Nachtmal des Herrn. Nebenst etlichen andern christlichen Getichten. o. J. u. O. Mit einer kurzen Widmung an seinen dritten Schwager, den churfürstlichen Steuerverwandten Casp. Klengel.
Dem Liede vom Nachtmahl: „Ihr, derer Glaub nicht weiter geht" sind noch die 3 Lieder angehängt:
„Ach! wie irren wir so sehr hier auf diesem wilden Meer" — gemeiner Irrthum.
„Unser Leben ist ein Meer" — des Christen Schifffahrt.
„Wer sich in der Mitten hält" — das Mittel das Beste.

Fleming*), Dr. Paul, geboren 5. Okt. 1609**) zu Hartenstein an der Mulde oberhalb Zwickau im Erzgebirgischen Kreise. Sein Vater, Abraham Fleming, war damals dort „Ludimoderator" oder Schulhalter und vier Jahre hernach Diaconus. In seinem sechsten Jahre kam er, nachdem er als ein einjähriges Kind schon seine Mutter, Elisabethe geb. Fischer, durch den Tod verloren hatte, nach Topfsseiffersdorf, wo sein Vater Pfarrer geworden war. Dieser, im Besitze genügender Mittel, um für seines Sohnes Ausbildung volle Sorge tragen zu können, brachte ihn auf die unter der Leitung des berühmten Rectors Matthias Flieher stehende Gelehrtenschule zu Mittweyda, in deren nächste Nähe er dann selbst auch kam durch seine 1627 erfolgte Beförderung auf die Pfarrei Wechselburg. Frühzeitig schon muß sich in dem jungen Fleming die dichterische Begabung gezeigt haben in allerlei knabenhaften poetischen Versuchen, denn er sagt selbst einmal in einem 1638 verfaßten Gedichte:

---

*) Quellen: Gustav Schwab, P. Flemings auserlesene Gedichte, mit Flemings Leben begleitet. Stuttg. 1820. — Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrh.'s von Wilh. Müller. 3. Bd. 1824. — Varnhagen v. Ense, Biogr. Denkmale. 4. Bd. Berlin. 1827. — Dr. K. W. Schmitt, P. Fleming, nach seiner literargeschichtl. Bedeutung dargestellt. Marburg. 1851. — Mittheilungen des Diaconus Wohlleben zu Hartenstein im Sächsischen Kirchen- und Schulblatt. 1853. Nr. 4. und 5. — Dr. Joh. Martin Lappenberg, im Lexicon der Hamburgischen Schriftsteller von Dr. Hans Schröder. Hamburg. 2. Bd. 1854.

**) Vergl. den Auszug aus dem Hartensteiner Taufregister im Allgem. Anzeiger der Deutschen. 1828. Nr. 45. S. 469. und in den Blättern für literar. Unterhaltung. 1850. Nr. 126., auch 1858. S. 239.

Gleichwie ich wohl etwas zu dichten pflag,
Als ich, frei von aller Noth, an meiner Mulden lag.

Und in einem auf seinen Namenstag, 25. Jan. 1636, verfaßten Gedichte sang ihm sein Freund Palus deßhalb auch wohl zu:

Er war noch redend nicht,
Er konnte kaum nur lallen,
Da fragt er schon nach Allen,
Was beim Parnaß geschicht.
Und als er männlich war,
Wurd ihm ein Kranz zu eigen
Von besten Lorbeerzweigen
Gemacht nach bester Art,
Die Musen alle neune,
Die flochten ihn alleine.

In seine Jugendzeit fiel gerade der Aufschwung, den die deutsche Poesie durch Opitz nahm, und dadurch wurde er nun so mächtig angeregt, daß er sich mit ganzer Seele zur Dichtkunst wandte. Opitz, den er 1630, als derselbe auf seiner Reise nach Paris durch Leipzig kam, persönlich kennen gelernt hatte, wurde von dem feurigen Jüngling fast vergöttert. So widmete er sich denn auch auf der Universität zu Leipzig, die er zum Studium der Arzneikunde von Mittweyda aus bezogen hatte, hauptsächlich der Pflege der Dichtkunst. Freundschaft*) und Liebe waren vornehmlich damals die Sterne, die dem jugendlichen Dichter leuchteten und die er auch am meisten besang. Ein warmes Freundesherz, ein frommer, keuscher Sinn und Wandel und ein lebendiger Natursinn spricht aus seinen damaligen Liedern. So sang er als ein edler Jüngling zu dieser Zeit den Preis der Tugend:

Tvgend ist mein Leben,
der hab' ich mich ergeben,
den gantzen mich;
Tvgend will ich ehren,
Tvgend wird mich lehren,
was sie selbst kann mehren:
sie wächst durch sich.

Alles ander, alles
hat die Art des Palles,
der steigt und fällt.
Schätze haben Flügel,
Ehre läßt den Zügel,
Lust kommt aus dem Bügel.
Die Tvgend hält.

Hab ich Gott vnd Tvgend,
so hat meine Jvgend,
was sie macht wehrt.
Diese schönen Beide
wehren allem Leide,
lieben alle Freude,
so man begehrt.

Im J. 1631 erhielt er schon als Student den Dichterlorbeer und 1632 dazu auch die philosophische Magisterwürde. Das

---

*) Unter seinen damaligen Freunden, die ihm den Schäfernamen „Florian" — „der schöne Florian" gaben, war namentlich auch Wilhelm Alardus, ein Sohn des Holsteinischen Sängers. (s. unten.)

Kriegsgetümmel jedoch, unter dem besonders auch sein väterliches Haus zu Wechselburg viel zu leiden hatte, und der traurige Zustand seines Vaterlandes nach dem Tode Gustav Adolphs, in welchem er einen Heiland Deutschlands erblickt hatte, trieben ihn 1633 aus Leipzig fort. Er schied mit tief verwundetem Gemüthe, denn sein Herz war voll feuriger Liebe zum Vaterland und voll heiligen Eifers für den evangelischen Glauben. Er gieng nach Holstein, wo gerade der dortige Herzog Friedrich von Schleswig-Holstein im Begriffe war, eine prächtige Gesandtschaft an seinen Schwager, den Russischen Czar Michael Feodorowicz, nach Moskau zu senden. Der rüstige, wanderlustige Jüngling, wohl wissend, daß der ungereiste Mann damals nichts galt, bewarb sich um die Stelle eines Hofjunkers und Truchseß bei dieser Gesandtschaft, wobei er abwechselnd mit andern Hofjunkern das Vorschneiden an der Gesandtentafel zu verrichten hatte. Auf die Empfehlung seines Freundes, des Leibarztes bei dieser Gesandtschaft, Hartmann Grahmann, erhielt er die gewünschte Stelle und bereitete sich nun zu der langen, gefahrvollen Fahrt ernst und würdig durch Abfassung des Liebs: „In allen meinen Thaten". Die aus 34 Personen bestehende Gesandtschaft reiste unter Anführung des Philipp Crusius und Otto Brüggemann am 22. Okt. 1633 von Gottorf ab und langte am 16. August 1634 in Moskau an, wo sie die Erlaubniß zum Durchzug einer andern Gesandtschaft erlangte, welche der Herzog an den Schach Sefi von Persien schicken wollte, um, wie es hieß, für sein Land einige Handelsvortheile zu gewinnen, wahrscheinlich aber, um den phantastischen Plan auszuführen, der Christenheit einen Weg in den Orient zu bahnen, damit sie die Waffen von den Brüdern abwenden und gegen den alten Erbfeind, den Muselmann, kehren möchte. Das hoffte auch Fleming. Nachdem nun diese erste Gesandtschaft am 6. April 1635 nach Gottorf zurückgekehrt war, gieng Fleming in selbigem Jahre noch mit jener zweiten, größern Gesandtschaft, die aus mehr als hundert Personen der verschiedensten Nationen bestand, am 27. Okt. auf einem neuen Schiff von Travemünde ab. Ueber solches Reisen sang er in einem Liede:

„— — — ich will Dir's besser weisen,
Wohin Du sichrer sollst und mit mehr Nutzen reisen:
Geh! sieh Dich selbsten durch! Du selbst bist Dir die Welt!
Verstehst Du Dich aus Dir, so hast Du's wohlbestellt."

Kaum in der hohen See angelangt, hatten sie gefährliche Seestürme durchzumachen und strandeten am 9. Sept. vor der Insel Hochland bei Reval. Nach dreizehnwöchiger Rast gieng es nach Moskau und von da dem schönen Astrachan zu, wo sie am 15. Sept. 1636 ankamen. In lieblichen Liedern besang Fleming die Erlebnisse auf dieser schönen Reise. Doch nagte bald Mißmuth an seiner Seele über einen „freundgestalteten Feind", denn der stolze, ränkevolle und mißtrauische Gesandtschaftsführer Brüggemann haßte den offenen, freimüthigen Jüngling, behandelte das ganze Comitat tyrannisch und übermüthig und klagte sie der heimlichen Verschwörung gegen ihn an. Von Astrachan gieng es am 15. Okt. über das Caspische Meer, wo sie gleichfalls einen sehr gefährlichen Sturm zu bestehen hatten. Der Mast zersplitterte, das Schiff wurde leck und nur nach langen Mühen und Aengsten gelang es ihnen, sich an's Ufer zu retten. Fleming und sein Freund Olearius hatten sich ein paar leere Fässer um den Hals gehängt, um, wenn das Schiff untergienge, todt oder lebendig an's Land getrieben zu werden. Gegen Ende des Jahrs kam die Gesandtschaft endlich nach Schamachia, dann im Juni 1637 nach Ordebil. Hierauf hatten sie unter den größten Beschwerden das Taurusgebirge zu übersteigen, wo sie oft des Nachts an Felsabgründen umherirren mußten, und langten endlich am 3. Aug. 1637 in dem prächtigen Ispahan an, dessen Herrlichkeiten Fleming in schönen Liedern besang. Kaum dort angelangt, gerieth die ganze Gesandtschaft in die größte Lebensgefahr durch einen Streit, der zwischen ihrer Dienerschaft und einigen Leuten von einer gerade auch anwesenden indischen Gesandtschaft beim Abladen des Gepäcks entstand. Die Indier überfielen die Gesandtschaft und tödteten einige derselben. Fleming flüchtete sich bei diesem Ueberfall in die armenische Kirche, und das Haus des Herrn, zu dem er in seinem Reiselied gebetet hatte: „Ich traue seiner Gnaden, die mich für allem Schaden, für allem Uebel schützt", gewährte ihm Schutz und Rettung. Lange nachher noch hat er Gott dafür mit tiefer Rührung gedankt. Am 21. Dez. 1637

trat die Gesandtschaft ihre Rückreise an durch die blühende Landschaft Kisan, das alte Hyrcanien; die schöne Natur begeisterte Flemingen zu manchen köstlichen Versen. Aber hier schon ergriff ihn eine Ahnung seines frühen Todes, denn er sprach es in einigen seiner Lieder aus, der schwere Zug mache ihn täglich mürber und habe sein stärkstes Theil schon umgebracht. Daneben fraß auch an seinem Herzen der Gram über seinen Vater, dessen Trost er gewesen, und über sein unglückliches Vaterland, von dem ihn oft Trauerposten erschreckten, so wie die Reue, daß er sie verlassen und seine Jugend übel verbracht habe, weil die Reise, die er zuvor als ruhmvoll für sein Vaterland ansah, sich als eitel vergeblich darstellte. Er faßte sich aber wieder im Gottvertrauen, indem er sich Trost zusang mit den Liedworten:

Laß dich nur nichts tauren
mit trauren!
Sey stille!
Wie Gott es fügt,
so sey vergnügt,
mein Wille!

Was willst du heute sorgen
auff morgen?
Der eine
steht allem für;
der gibt auch dir
das Deine.

Sey nur in allem Handel
ohn' Wandel,
Steh' feste!
Was Gott beschleust,
das ist und heisst
das Beste.

Unter den größten Gefahren hatte er sich aber nun noch mit der Gesandtschaft durch die wilden tartarischen Völkerschaften durchzuschlagen, wo sie oft auf dürren Haiden unter den Höhlen der Schlangen ihr Nachtlager aufschlagen mußten und die feindlich gesinnten Tartaren auf sie lauerten. Am 18. Mai 1638 erreichten sie das freundliche Circassien und Astrachan wieder. Aber auch dort war die Gefahr noch nicht vorüber, durch Brüggemanns verrätherische Verläumbdungen gerieth die ganze Gesandtschaftsbegleitung in Gefahr, vom Patriarchen nach Sibirien gebracht zu werden. Endlich kamen sie im J. 1639 nach Moskau und am 13. April nach Reval. Dort verlobte sich Fleming mit einer edlen Jungfrau, Anna Nibhusen, der Tochter des Heinrich Nibhusen, „der löblichen Gemein und Bürgerschaft zu Reval Eltesten und Handelsmanns". Sie hatte sein Herz schon beim ersten Aufenthalt zu Reval entzündet. Als sofort am 1. Aug. 1639

die Gesandtschaft wieder in Gottorf eingetroffen war, eilte Fleming nach Hamburg, um sich dort als praktischer Arzt niederzulassen. Zuvor aber erwarb er sich in Leyden mit großem Ruhm zu Anfang des Jahrs 1640 die Doktorwürde in der Arzneikunde. Kaum war er aber nach Hamburg zurückgekehrt, so riß ihn der Tod am Gründonnerstag 25. März 1640*) in der Blüthe seines Lebens dahin; sein Körper war durch die Mühseligkeiten der Reise zerrüttet. Er starb mit ruhiger Ergebung und in dem muthigen Bewußtseyn seiner Unsterblichkeit auf Erden und im Himmel. In der Grabschrift, die er sich nebst einem deutschen Gedicht oder „nachdenklichen Reimen über Thun und Leiden Christi", daß man es bei seiner Beerdigung austheile**), drei Tage vor seinem Tode selbst noch gedichtet hat, sagt er:

Verzeiht mir, bin ich's werth, Gott, Vater, Liebste, Freunde,
Ich sag euch gute Nacht und trete willig ab.
Sonst Alles ist gethan, bis an das schwarze Grab.
Was frei dem Tode steht, das thut er seinem Feinde.
Was bin ich viel besorgt, den Athem aufzugeben?
An mir ist minder nichts, das lebet, als mein Leben.

Was er in einem frühern Leichengedichte einmal einem seiner Freunde gesungen hatte, das galt nun ihm selbst im vollsten Sinne:

Wer jung stirbt, der stirbt wohl. Wen Gott zu lieben pflegt,
Der wird in seiner Blüth in Sand gelegt.

Der durch den frühen Tod des hoffnungsvollen Sohnes tief gebeugte Vater überlebte ihn noch um neun Jahre. Er starb zu Wechselburg 5. Okt. 1649. Am Pfingstfest 1851 wurde dem edlen Sänger zu Ehren in seiner Geburtsstadt eine eiserne Gedächtnißtafel an seinem Geburtshaus angebracht.

Paul Fleming schrieb im Ganzen 646 Gedichte, 161 sind aber verloren gegangen. Die erste noch unvollständige Ausgabe

---

*) Nicht 2. April, wie gewöhnlich nach **Wittenius Diar. biogr. ad 1640** angegeben wird, denn die Aufschrift des Sterbesonetts, das er verfaßte, lautet: „**anno XXIIX**. Mertzens drei Tage vor seinem seligen Absterben von ihm selbst gemacht."

**) Das Gedicht wurde mit folgendem Titel gedruckt: „Das in der von der christlichen Kirchen wiederholten Leidenszeit Christi vorgestellte Thun und Leiden Christi, so er in nachdenklichen Reimen auf seinem Todesbette aufgesetzt und bei seinem Leichenbegängniß auszutheilen befohlen. Hamburg. 1640."

derselben besorgte sein Freund und Reisegefährte, der berühmte Adam Olearius*), im J. 1641 unter dem Titel:

„D. Paul Flemings Teutscher Gedichte Prodromus.**) Hamburg. 1641." Mit einer Widmung an drei Hamburger Bürger, den Licentiaten Brand und die beiden Rathsherren Erich Wördenhoff und Schlebusch — 60 unpaginirte Blätter, die aber später ein neues Titelblatt erhalten zu haben scheinen: „Flemings Poetischer Gedichten, so nach seinem Tode haben sollen heraußgegeben werden Prodromus."

Die erste Gesamtausgabe besorgte der Schwiegervater, Heinrich Nibhusen, im J. 1642 mit einem doppelten Titel —

einem gestochenen samt Flemings Bildniß: „D. P. Flemings Teutsche Poemata. Naumburg. In Verlegung Mart. Müller. 1642." und —

einem gedruckten: „Geist- und Weltliche Poëmata Paull Flemmings, Med. Dr. et Poet. Laur. Caes. In Verlegung Mart. Müllers, Buchhändlers in Naumburg. Jena, gedr. bei Georg Sengenwalden. 1642."

Die Gedichte sind in folgende Abschnitte geordnet:

1. Der poetischen Wälder fünf Bücher, deren erstes geistliche Sachen, das andere Glückwünschungen, das dritte Leichengedichte, das vierte Hochzeitgedichte und das fünfte Liebes- und Scherz-Gedichte begreiffet.
2. Der poetischen Wälder Neues Buch.
3. Der poetischen Wälder sonderbahres Buch, darin die auf ihn von seinem Freunde geschriebenen Ehrengedichte.

---

*) In seiner bekannten unter dem Titel: „Moskowitische und Persianische Reisebeschreibung. Schleswig. 1647.", vermehrt 1656 und zuletzt noch 1696 in Hamburg erschienenen Schilderung jener beiden Gesandtschaftsreisen nach Moskau und nach Persien, die er als Gesandtschaftssecretär in Begleitung Flemings mitmachte, hat er auch viele Gedichte Flemings an geeigneten Stellen eingereiht.

Er wurde als der Sohn eines Schneiders, Marcus Oelenschläger, 1599 zu Aschersleben im Anhaltischen geboren, war zuerst Professor in Leipzig und dann Rath und Hofmathematicus des Herzogs Friedrich von Holstein-Gottorp, als dessen Gesandtschaftssecretär er 1633 die von demselben zur Anknüpfung von Handelsverbindungen nach Moskau und dann 1635 die in derselben Absicht nach Astrachan abgeschickte Gesandtschaft begleitete, wobei er die eigentliche Seele der ganzen Gesandtschaft war und die wichtigsten Geschäfte leitete. Nach vierjähriger Abwesenheit kehrte er 1639 nach Gottorp zurück, wurde 1651 Mitglied des Palmordens unter dem Namen „der Vielbemühte" und starb 22. Febr. 1671. Von ihm ist das Weihnachtslied im Lüneburger G. 1702:

„O gnadenreiches Leben".

**) Die lateinischen Gedichte Flemings gab er dann 1649 heraus in 12 Büchern, auf dem ersten Blatt mit dem Titel: „Nova epigrammata P. Flemingii D. Edita per M. Ad. Olearium. Anno 1649." und auf dem zweiten Blatt: „P. Flemingi Germani Epigrammata latina, ante hoc non edita. Hamb. apud Joh. Neumannum. 1649." Neuerdings erschien eine „vollständige Sammlung der lateinischen Gedichte Flemings von Dr. Joh. Mart. Lappenberg. 1863."

4. Buch der Ueberschriften.
5. Fünf Bücher der geistlichen, Leichen-, Hochzeit-, Glückwünschungs- und Liebes-Oden.
6. Vier Bücher der geistlichen, Glückwünschungs-, Liebes- und Leichen-Sonette.

Hievon erschien, wahrscheinlich auch noch 1642, mit demselben Titel eine sonst auch ganz gleiche Ausgabe, ein Abdruck zu Lübeck mit 670 paginirten Seiten „in Verlegung Laurentz Jauchen, Buchhl. in Lübeck.“ o. J.

Die zweite Naumburger Ausgabe ist vom J. 1651 und hat auf dem Titel „Geistl. und Weltl. Poemata“ u. s. w. den Zusatz: „Auff's neue ausgefertiget. In Verlegung Christian Forbergers sel. Wittib in Naumburg, Jena, gedr. bei Georg Sengenwalden. 1651.“

Auch hievon erschien 1651 noch ein ganz übereinstimmender Abdruck in Verlegung des Laurentz Jauchen in Lübeck.

Die dritte und vierte Ausgabe erschienen 1660 und 1666 mit dem Zusatz auf demselben Titel: „Anjetzo wieder auf's Neue mit Churfürstl. sächsischem Privilegio außgefertigt. In Verlegung Mart. Müllers, Buchhl. in Naumburg. Jena, gedr. bei Georg Sengenwalden.“

Die fünfte Ausgabe erschien 1685 mit dem Zusatz auf demselben Titel: „Jetzo auff's neue wieder corrigiret und ausgefertiget. In Verlegung Christian Kolbens, Buchhändl. zu Naumburg. Merseburg, druckts Christian Gottschick, F. S. Hofbuchdr. Im J. 1685.“ Mit einer neuen Vorrede J. G. Albini, Advocaten in Naumburg.

In der frühern Zeit seines dichterischen Schaffens folgte Fleming ganz der Spur Opitzens, zu dem er sich offen als seinem Meister bekannte, in der spätern Zeit aber gieng er eine freiere, selbstständigere Bahn, sich mehr und mehr von des Meisters gelehrtem, reflectirendem Wesen abwendend und seine dichterischen Empfindungen voll Wärme und Klarheit in naturgemäßer, volksthümlicher Weise aussprechend, so daß Dan. Georg Morhof schon von ihm sagte: „es steckt ein unvergleichlicher Geist in ihm, der mehr auf sich selbst, als fremder Nachahmung beruht.“ Er war zwar vorherrschend ein weltlicher Dichter im Gebiet der Lyrik und als solcher ein Dichter voll natürlicher Frische und ächter Wärme ohne alle Manierirung und Künstelei, und er huldigte auch in den meisten seiner Gedichte vollständig dem Weltgeiste, aber doch spricht durchweg ein reiner Geist aus ihnen allen, Gott und Tugend war ja „von Jugend auf sein Leben.“ Gervinus nannte ihn den schönsten Charakter unter den weltlichen Dichtern des 17. Jahrhunderts, „gleich liebenswürdig als Mensch und Dichter“. Bei seinen Lebzeiten wurde übrigens „nur wenig Werks von ihm

gemacht". Erst später, nachdem seine Gedichte einmal durch den Druck verbreitet waren, erkannte man ihn in seinem Werthe, und Philipp v. Zesen hauptsächlich war es, der ihn bereits 1643 vor den anfangs befremdet darüber sich gebärdenden Zeitgenossen kühn über Opitz stellte, als er diese beiden heimgegangenen Sänger als „die zwei Adler deutscher Dichtkunst" pries. Justus Sieber rühmte ihn 1658 als „die Fackel der Poeten", als „des teutschen Mundes Zier". So belebend er so nach seinem Tode erst auf die Dichtkunst eingewirkt hatte, gerieth er doch das ganze 18. Jahrh. hindurch in völlige Vergessenheit, bis endlich im J. 1800 sein Andenken von Aug. Wilh. Schlegel im „Athenäum" durch zwei würdige Sonette wieder erneuert worden ist und Gustav Schwab 1820 seine schönsten Dichtungen in einer passenden Auswahl der modernen Welt vor Augen gestellt hat.

Unter den uns noch erhaltenen 485 Gedichten Flemings befinden sich im Ganzen 41 geistliche, nämlich 12 Lieder, 9 Oden und 20 Sonette, in denen er überhaupt, wie schon Neumeister erkannt hat, unübertroffen dasteht, indem er das Sonett in seiner tiefsten Bedeutung zu erfassen und auf's lieblichste und zarteste zu gestalten wußte. In besondern Sammlungen hatte er von denselben zu seinen Lebzeiten noch herausgegeben:

„Davids, des hebräischen Königs vnd Propheten, Bußpsalmen, vnd Manasse, des Königs Juda, Gebet, als er zu Babel gefangen war. Durch P. Flemingen in deutsche Reimen gebracht. Leipz. 1631."
„P. Flemingens Klaggedichte vber das vnschuldigste Leiden vnd Tod vnseres Erlösers Jesu Christi. Leipz. 1632."

Von seinen geistlichen Poesien, die sichtlich aus einem von der Kraft lebendigen und lautern Christenthums durchdrungenen Sinne entsprungen sind, sind als in G.G. aufgenommen zu nennen:

„Christum lieben ist besser, denn alles Wissen" — Eph. 3, 19.
„Fahr auf, du Siegesfürst, in aller Himmel Himmel" — 1634.
„In allen meinen Thaten" — nach des 6. Psalms Weise. 1633. Aus dem ersten Buch der Oden.

Und dieses einzige zuletzt genannte Lied, das nun in keinem neuen Gesangbuche der deutschen evangelischen Christenheit mehr fehlt, hat ihn in der Kirche unsterblich gemacht, daß seine Ahnung, die er in seinem Sterbesonett drei Tage vor seinem Tode fast mit zu

kühner Hoffnung ausgesprochen hatte, dadurch zur Wahrheit worden ist:

— — — — Man wird mich nennen hören,
Bis daß die letzte Glut dieß Alles wird verstören.

Während die meisten seiner weltlichen „Poemata" mit der Lust der Welt vergangen, verklungen und vergessen sind, ist dieses Lied, das er als seine schönste Opfergabe auf den Altar des Herrn niedergelegt hat, in gesegnetem Gedächtniß des deutschen Christenvolkes und wird es bleiben.

Röber*), Dr. Paulus, ein Jugendfreund und College Buchners, geboren 6. Febr. 1587**) zu Wurzen, wo sein Vater das Kürschnerhandwerk betrieb und das Amt eines Viertelmeisters bekleidete. Seine Mutter, Christine, war die Tochter des Schönburgischen Hofpredigers Paul Helder zu Rochsburg. Nachdem er in Schulpforte, wo er mit Buchner noch etliche Jahre zusamen war, eine längere Vorbildung genossen und dann in Wittenberg seine Universitätsstudien vollendet hatte, wurde er in seinem 26. Jahre, 1613, Archidiaconus zu Halle, worauf er sich 1614 mit Maria, einer Tochter des Dompredigers Dr. Philipp Hahn in Magdeburg, verehelichte. Im J. 1617 ernannte ihn der Herzog Christian Wilhelm in Halle, Administrator des Erzbisthums Magdeburg, zu seinem Hofprediger, und in demselben Jahre erhielt er aus Anlaß der ersten hundertjährigen Jubelfeier der Reformation 4. Nov. von Wittenberg die Würde eines Doctors der Theologie. Und auf diese Universität, an die sein Jugendgenosse Buchner bereits 1616 für den Lehrstuhl der Poesie berufen worden war, durfte er dann auch, nach zehnjähriger Dienstleistung als Hofprediger in Halle, im J. 1627 als Professor der Theologie übertreten. In diesem Lehramte übte er einen gesegneten Einfluß auf die Studirenden, unter welchen er bald auch, seit Anfang des Jahrs 1628, Paul Gerhard als seinen Schüler hatte. Er besaß eine umfassende Bildung und war namentlich auch in der Mathematik und Musik wohl bewandert. Die Orgel war

---

*) Quellen: Aug. Buchners Gedächtnißrede auf Röbers Absterben in Henning Wittens memor. theol. Dec. VI. Francof. 1675. S. 771–788.

**) Nach Dreihaupts Saalkreis am 5. Febr.

sein Lieblingsinstrument, auf der er sich oft und gerne mit Spielen ergötzte. Mit besondrer Vorliebe pflegte er auch den geistlichen Gesang unter den Studirenden. Vor Allem aber war er ganz und gar „ein Mann der Bibel", der seine Schüler recht in sie einzuführen und mit praktischer Schriftkenntniß auszustatten wußte. Er vertrat mit seinen Collegen Meisner, Balduin und Martini, beseelt vom Geist der Mäßigung und Liebe, eine friedliebende und lebensvolle Orthodoxie. Schon zu Ende des Jahrs 1628 war ihm zugleich auch das Amt eines Generalsuperintendenten von Wittenberg übertragen worden. In den letzten zwei Jahren seines Lebens wurde er sehr gebrechlich und an seiner Amtsthätigkeit, für die er sich das Symbolum: **„pie, prudenter, patienter"** erwählt hatte, vielfach gehindert. Da hatte er sich eines Abends schlafen gelegt und kaum zu schlafen angefangen, als er plötzlich in seinem Bette zu erstarren anfieng und ganz sanft und stille seinen Geist aushauchte. Es war am 18. März 1651, daß er eines so leichten und schnellen Todes sterben durfte. „Einer Hand breit unsre Tage sind, verfließen wie ein Strom geschwind und wie des Nachts die Wachten" — das war nun auch bei ihm selber eingetroffen. Sein alter Herzensfreund Buchner hielt ihm die akademische Gedächtnißrede.

Er hat viel Epigramme und Idylle verfaßt und manche seiner Lieder sind den „hundert christlichen Leichenpredigten" angehängt, die nach seinem Tod unter dem Namen **„arcus triumphalis. Francof. 1657."** erschienen sind.

Am meisten haben sich in G.G. verbreitet:

„Ach! wie einen kleinen Augenblick währt doch des Menschen Leben" — Klage über die Sünde als eine Ursache unsres kurzen Lebens und unsrer Sterblichkeit. Psalm 90, 6. 11. Röm. 6, 21—23.

„O Tod, o Tod, schreckliches Bild" — schon im Coburger G. 1649 unter dem Titel: „Verspottung des Todes." und von seinem Schüler Paul Gerhard überarbeitet in das von Ebeling 1667 „freudige Empfahung des Todes" betitelte Lied: „O Tod, o Tod, du greulichs Bild".

Schein, Johann Hermann, ein edler Dichter und Sänger, geboren 20. Jan. 1586 zu Grünhayn bei Zwickau. Gar frühe verlor er seinen Vater, Hieronymus Schein, der dort Pfarrer war, und kam dann als 13jähriger Knabe 1599 in die Hof-

Capelle zu Dresden, an der er auf Fürsprache des Oberhofpredigers Polycarpus Leyser bis zum Jahre 1603 als Discantist verwendet wurde. Am 18. Mai 1603 wurde ihm die Wohlthat zu Theil, als Alumnus in Schulpforte eintreten zu dürfen. Darnach studirte er in Leipzig Philosophie und Theologie und wurde sofort im J. 1613 bei seiner großen musikalischen Begabung vom Herzog Johann Ernst von Sachsen-Weimar als Capellmeister an seinen Hof berufen. Schon nach zwei Jahren erhielt er aber das Cantorat an der berühmten Thomasschule zu Leipzig, das vor ihm Seth Calvisius begleitet hatte. Vielfaches Hauskreuz übte ihn im Gebet und glaubigen Verkehr mit Gott, denn er hatte innerhalb 13 Jahren seine Ehefrau, drei Töchter und einen Sohn, und als er sich zum andernmal verheirathet hatte, auch noch zwei Töchter und einen Sohn aus dieser letztern Ehe zu Grab zu geleiten. So schmerzlich er auch durch diese schweren Verluste in seinem Gemüth berührt wurde, richtete er sich doch immer wieder auf im Vertrauen auf den Herrn und mit Hülfe der Dicht- und Sangkunst, darin er ein gar erfahrner Meister war. Jedem seiner heimgegangenen Lieben hat er ein eignes Grablied gedichtet und dasselbe dann auch mit einer besondern Melodie geschmückt. Endlich kam die Reihe auch an ihn. Es war am 19. Nov. 1630, daß er den Vorangegangenen im Tode nachfolgen durfte. Darauf hatte er sich längst schon gefreut, und was er sich voraus bei Gott oft und viel erbeten, war das:

Wenn sich mein Seel soll scheiden,
So nimm sie, Herr, in deine Händ'.
Ist Alles gut, wenn gut das End.

Neben mehreren weltlichen Liedern, die nach seinem Tode zu Dresden im Druck erschienen unter dem Titel: „Waldlieder. 1643." und: „Hirtenlust. 1650." hat er in ziemlicher Anzahl werthvolle „geistliche Oden" gedichtet, die er, mit selbsterfundenen Melodien geschmückt, veröffentlichte in seinem berühmt gewordenen Werke:

„Cantional oder Gesangbuch Augsburgischer Confession, in welchem Dr. Mart. Lutheri und andrer frommer Christen, auch des Autors eigene Lieder und Psalmen, samt etlichen Hymnen, so in Chur- und Fürstenthum Sachsen, insonderheit aber in beiden Kirchen und Gemeinden allhier zu Leipzig gebräuchlich. Leipzig. 1627." (2. Ausgabe nach seinem Tode 1645 mit 313 Liedern.)

Die acht unter seinen Liedern, die aus der letzten Ausgabe dieses Cantionals in Crügers **Praxis piet. mel.** vom J. 1661 und von da in andere G.G. übergiengen, sind:

„Ach, mein herzliebstes Jesulein" — Sterbelied. Psalm 73, 26.

„Ich hebe meine Augen auf und seh die Berg hinan" — Psalm 121.

„Ich will still und geduldig seyn" — beim Absterben eines Kindes.

„Mach's mit mir, Gott, nach deiner Güt" — 16. Dez. 1628 zur Beerdigung der Frau Margarita Werner, Ehefrau des Rathsherrn und Baumeisters Casp. Werner in Leipzig, verfaßt. Onomasticon auf ihren Namen. Sein verbreitetstes Lied.

„Mein Herz ruht und ist stille" — von der Zufriedenheit in Gott. Psalm 73, 23—28. Onomasticon auf den Namen „Maria".

„Nun begehen wir das Fest in Freud auf's allerbest" — zur Himmelfahrt Jesu Christi.

„O Mensch, willt du für Gott bestan" — von den zehn Geboten.

„So fahr ich hin mit Freuden, verlaß die schnöde Welt" — Sterbegesang. 2 Cor. 4. Onomasticon auf den Namen Susanna.

Faber, M. Zachäus, geboren 30. Sept. 1583 zu Röcknitz bei Wurzen in der Torgauischen Inspection, wo sein Vater gleichen Namens Pfarrer war. Er zeigte frühe schon eine solche Begabung zum Predigtamte, daß er bereits in seinem 21. Jahre, 1604, Diaconus zu Dippoldiswalde wurde. Von da kam er 1609 als Pastor nach Somnitz und wurde dann 1611, erst 28 Jahre alt, als der jüngste unter allen seinen Pastoren, Superintendent zu Chemnitz. Hier hatte er in dem Kriegsjahr 1625 viel auszustehen von den mit den kaiserlichen Truppen in die Stadt eingezogenen Jesuiten, daß er sich recht sehnen lernte nach der obern Stadt. Er starb 49 Jahre alt 12. Dez. 1632, wenige Wochen nach der Schlacht bei Lützen.

Von ihm hat sich, hauptsächlich durch das Gothaische G., das herzliche Sterbelied eingebürgert:

„Herr, ich bin ein Gast auf Erden".

Stockmann, Paul, geb. im J. 1602*) zu Lauchstädt. Von der Universität weg trat er noch sehr jung unter dem König

*) Nach Jöchers Allgem. Gelehrten-Lex. Die Angabe des Geburtsjahrs 1603 scheint aus irrthümlicher Combination entstanden zu seyn, weil er 33 Jahre alt starb.

Gustav Adolph in den schwedischen Kirchendienst als Feld= und Schiffprediger, worauf er dann Pfarrer wurde an der deutschen lutherischen Gemeinde zu Norrtelge bei Stockholm. Weil aber seine Gesundheit unter dem rauhen Clima Noth zu leiden anfieng, begab er sich bald wieder, schon im J. 1625, nach Sachsen zurück und hielt sich mehrere Jahre lang bei **Dr.** Martini in Wittenberg und einige Zeit auch bei **Dr.** Höpfner in Leipzig auf, bis er 1630 Pfarrer auf dem Neumarkt bei Merseburg wurde. Im selbigen Jahre aber noch erhielt er die Stelle eines Hauptpastors zu Lützen, um bald darnach Zeuge zu seyn von dem blutigen Religionskampf, der vor Lützens Thoren 16. Nov. 1632 gekämpft wurde und den edlen Schwedenkönig, unter dem er zuerst am Evangelio gedient hatte, das Leben kostete. Als ein während seines längern Wittenberger Aufenthalts in Buchners Schule gebildeter Dichter verfaßte er ein Klaggedicht auf des Königs und der andern Gefallenen Heldentod, das unter dem Titel: „**Lamentationes Lützenses. Leipz. 1635.**“ im Druck erschien. Nicht lange darnach, 9. Sept. 1636, wurde auch er, gar früh und schnell, im 33. Jahre seines Lebens hinweggerafft durch die Pest.

Allgemein verbreitet in den G.G. war bis in den Anfang des 18. Jahrh.'s hinein sein alle Leidensumstände Christi umfassender und von jedem einzelnen Umstand eine erbauliche Anwendung machender großer Passionsgesang von 34 Strophen, über dessen Abfassung er solche schwere Anfechtungen zu erleiden gehabt haben soll, daß er zweimal habe die Feder niederlegen und davon ablassen müssen, ehe er ihn zu Ende gebracht:

„Jesu Leiden, Pein und Tod“ — später besonders gedruckt unter dem Titel: „Frommer Christen Leib=Stücke. Leipz. 1653.“

Rinkart*), **M.** Martin, ein Freund und Trübsalsgenosse Joh. Heermanns, wurde zu Eilenburg an der Mulde in dem

---

*) Sein Name kommt auf verschiedene Weise geschrieben vor: Rinckhardt, Rinckhart, Ringhart, Rinchard.

Quellen: **M.** Mart. Rinkart nach seinem äußern Leben und Wirken von Louis Plato, Prof. der Philos. in Leipzig. Leipz. 1830. — Ehrengedächtniß evang. Glaubenshelden und Sänger. Zur 3. Jubelfeier der Uebergabe des Augsb. Bekenntnisses. Von J. D. Börkel, Archidiacon zu Eisleben. Leipz. 1830. Bd. **II.** S. 127 ff. — Von demselben: M. Rinkart. Ein evang. Lebensbild aus der Zeit des 30jährigen Kriegs, in Lied und geschichtl. Abriß, nebst Auszügen aus einigen seiner Schriften.

jetzt zu Preußen gehörigen Theile Sachsens geboren 23. April 1586. Sein Vater lebte dort als ein biederer Küfermeister, der seinem Wahlspruch: „schlecht und recht, das behüte mich" (Psalm 25, 21.), lebenslang treu blieb. Nachdem sich Rinkart in der Schule seiner Vaterstadt unter der Leitung des Rectors Wolfg. Phomel nicht geringe Kenntnisse gesammelt und sich namentlich auch in der Musik durch den Unterricht des Cantors Uhlemann ausgebildet hatte, bezog er im Jahr 1601 als fünfzehnjähriger Jüngling die Universität Leipzig, um Theologie zu studiren. Hier erwarb er sich seinen Unterhalt durch seine musikalische Fertigkeit, welche sonach der Art war, daß „seine übrigen Musen bei der Musik zu Gast gehen konnten und von ihr reichlichen Unterhalt empfiengen". Im J. 1610 wurde er Cantor an der St. Nicolaikirche in Eisleben und nach Verfluß eines Jahrs Diaconus zu St. Annen daselbst, nachdem er kurz vorher seine Bewerbung um das Diaconat in seiner Vaterstadt hatte mißlingen sehen müssen, weil der damalige Superintendent Büttner der Meinung war, er möchte über der Philosophie und Musik die Theologie allzusehr verabsäumt haben. Er zeigte aber hier seinen Glaubenseifer in der ersten Probe dichterischer Begabung, die er durch Abfassung einer von den Gymnasisten in den Sommertagen 1613 agirten geistlichen Comödie gab*), gedruckt unter dem Titel:

„Der Eißlebische Ritter. Eine newe vnd schöne Geistliche **Comoedia**, darinnen nicht allein die Lehr, Leben vnn Wandel des letzten deutschen Wundermanns Lutheri, sondern auch seiner, vnd zuförderst des Herrn Christi zweyer vornemsten Hauptfeinden, Papst und Calvinisten, sowohl als anderer vielfeltige Rath- vnn Fehlschlege . . . inn drei Rittern Brüdern, Pseudopetro, Martino vnn Johanne, als die umb ein erbschafft vnd Testament streiten, abgewechselt vnd auffgeführet. 1613. Durch Mart. Rinckhart, Diac. zu Eißle: in der Neustadt. Gedr. das. durch Jac. Gaubisch."

Im selbigen Jahr noch, nachdem er sich durch dieses Gedicht den Dichterlorbeer erworben hatte, wurde er zu dem Pfarr-

---

Eilenburg. 1857. — (Zu Grund liegt diesen 3 Schriften eine handschriftl. Eilenburgische Reform.- und Prediger-Geschichte von Superintendent Elteste das.)

*) Später, wahrscheinlich 1625, verfaßte er auch als Gedächtnißschrift nach hundert Jahren eine Tragödie: „**Monetarius Seditiosus** oder Tragoedia von Thomas Müntzern, das ist: der Müntzerische Bawrenkrieg. Nicht allein Comedienweise, sondern auch als ein richtiges vnd lustiges **Compendium historicum** verfasset. Leipzig. o. J."

amte in Erdeborn im Mansfeldischen berufen. Hier gab er die ersten Proben seiner Fertigkeit auch in der lateinischen Dichtkunst mittelst eines durch die am 18. Okt. 1613 erfolgte Geburt von Zwillingssöhnen des Grafen Friedrich Christoph von Mansfeld veranlaßten Gedichtes*), in welchem er mit fließenden Hexametern, wie in prophetischer Weise hinausschauend auf den 18. Okt. 1813, den 18. Oktober als einen Tag des Heils besang, an welchem von jeher Großes und Herrliches geschehen sey**), und in einem stets wiederkehrenden Refrain den ahnungsreichen Wunsch aussprach:

Salve magna dies majorque revertere semper!
(Großer Tag, sey mir gegrüßt, und kehre größer stets wieder!)

Als er sofort im Jahr 1617 eine Reise in seine Vaterstadt gemacht hatte, trug man ihm nun das damals gerade erledigte Archidiaconat in Eilenburg, um das er sich früher vergeblich beworben hatte, ohne sein Zuthun mit einer ansehnlichen Besoldungszulage an. Am 29. Nov. 1617 trat er dieses Amt mit dem frommen Wunsche an:

Auf dein Wort, Jesu, ich mein neu Netz frisch ergreife,
Geh' in die wilde See, die Segel weit ausschweife.
Hilf zieh'n, hilf fangen mir der Himmelskinder viel
Und richte Netz und Schiff und Wind zum guten Ziel.

Und seine Fahrt und Fischerei sollte, wie er es wohl kaum geahnt, eine über alle Maßen sturmvolle werden. Gleich im nächstfolgenden Jahre brachen die Stürme und Drangsale des dreißigjährigen Krieges herein, unter dessen zweiter Hälfte zumal er und seine Gemeinde, bei welcher er als ein frommer und treuer Diener Gottes die ganze lange Schreckenszeit über mit unermüdlichem Glaubenseifer unter Erprobung seltener Geduld und aufopfernder Liebe ausharrte, durch verheerende Kriegszüge, durch Pestilenz und

---

*) Es hat den Titel: **„Magnalia clementiae et potentiae divinae in choro, foro ac thoro jam olim hodieque facta 15 Calend. Nov.“**

**) Z. B. die Offenbarung der Herrlichkeit Christi am Laubhüttenfest zu Jerusalem (Joh. 7, 14.), die Stiftung der 3 berühmten Universitäten, Heidelberg 1387, Greifswalde 1457, Wittenberg 1502, die Ernennung Luthers zum Doctor der h. Schrift 1512, der glorreiche Sieg über die Türken 1448, die eheliche Treu- und Liebes-That der Weiber zu Weinsberg 1140.

Hungersnoth, unsäglichen Jammer zu erdulden hatten. „Keine Garben schütten Körner, wenn man sie nicht weidlich drischt“ — sang er einmal. Und so entfaltete sich auch bei ihm, je mehr die Trübsale sich häuften, immer schöner und voller die Kraft seines evangelischen Glaubens und der Reichthum seines innern christlichen Lebens.

Gottvertrauend und glaubensmuthig hatte er bei der ersten Jubelfeier der Uebergabe des Augsburgischen Bekenntnisses 1630 nach mancher bereits überstandenen Noth und beim Ausblick auf noch größere Gefahren in einer von ihm verfaßten Jubelschrift*), in der er nach dem 5. Capitel des Buchs der Richter unter der Debora die evangelische lutherische Kirche, unter der Sissera den Papst, unter dem Jael Luther, der den Nagel auf den Kopf zu treffen gewußt, darstellte, die evangelische Gemeinde zum Loben und Danken ermuntert, anhebend:

„Nun danket alle Gott, dem Herren Zebaoth,
Der uns vom welschen Sissera, vom Papst und seiner Pracht,
Uns seine kleine Debora, die Kirch', hat frei gemacht!“

und dann zum Schlusse sich und andern Glaubigen Muth zugesprochen mit den Worten:

Tritt auf der Starken Macht und ihren Trotz veracht'
Und ärgere dich nimmermehr, mein' auserwählte Seel,
Wenn groß und stark der Feinde Heer und klein ist Israel.
Das Rasseln ihrer Ross' und Prasseln ihrer Stück'
Ist nicht zu achten groß und prallet gar zurück.
Herr Jesu Christ,
Allein du bist,
Auf den man sich verlassen kann,
Wenn Angst und Noth geht an.**)

Und solche „Angst und Noth“ sollte nun in gerüttelt vollem Maße hereinbrechen in den Jahren 1637 bis 1639. Im erstgenannten Jahre brach nämlich zu Eilenburg, in das sich das Landvolk vor den bei ihrem bevorstehenden Abzug nach Pommern auf dem plat-

---

*) Sie hat den Titel: „Evangelischer Triumphgesang und jubelfreudiger Nachklang von der lutherischen Debora: „„Lobet den Herrn, daß Israel wieder frei geworden.““ 1630.“

**) Weitere Reformationsgedichte Rinkarts sind: „Jubel-Comoedia von dem Cardinal Cusano, einem deutschen Cardinal (Chrypffs, Krebs), welcher anno 1452 von dem Augsb. Reichstag geweissagt. 1630.“ — „Catechismuswohlthaten und Lieder. Leipz. 1645.“ — „Kirchen-Jubeljahr-Wohlthaten-Gedenkring und große Catechismusfreuden. Leipz. 1645.“

ten Lande Alles verwüstenden Schweden in großen Schaaren geflüchtet hatte, eine pestartige Krankheit aus, an der im Ganzen gegen 8000 Menschen in der Stadt dahinstarben. Der ganze Rath bis auf 3 Personen starb aus und nur wenige Schulkinder blieben übrig. Am 8. Mai bereits war seine treue und von ihm innig geliebte Lebensgefährtin, Christiane, eine Tochter des Rectors Morgenstern von Eisleben, die er 1623 geehelicht hatte, der furchtbaren Seuche unterlegen, wobei sie ihm zum Trostspruch das von ihr zu ihrem Leichentext bestimmte Psalmwort Ps. 77, 11. zurückließ. In dem rührenden Valet, das er ihr nachgesungen: „Mein auserwählter Morgenstern“, schilderte er das Glück, das sie ihm in 14jähriger Ehe bereitet, in rührender Weise also:

Wie sich der Morgenstern mit Fleiß
Der Sonne anzuschmiegen weiß
Mit Lust und Wohlbehagen,
So schmiegte sich in Lieb und Leid
Dein Herz an meines allezeit,
Das will ich dir nachsagen.
Mein Kreuz dein Kreuz,
Meine Schmerzen deinem Herzen
Herzleid machten
Mehr, als sie mir selber brachten.

Bald darnach starb auch sein Bruder, der Cantor in Eisleben, und von seinen geistlichen Collegen wurde der Diaconus in der Stadt und der Prediger auf dem Berge dahingerafft, die Andern lagen krank darnieder und der Superintendent Dr. Leyser hatte sich auf sein Landgut begeben. So stand er lange Zeit als der einzige Geistliche in dem schwer heimgesuchten Eilenburg und mußte — wie er in dem Trauergesang um seine Frau bekannte — „in der stockfinstern Erdennacht, da die Eulen heulen, mit krankem, blutendem, halb zerspaltenem Herzen“ das geistliche Amt in beiden Kirchspielen ganz allein besorgen. Dreimal täglich begleitete er mit den Schülern die Leichen zu Grabe, an manchem Tage bis auf 70, so daß er in diesem einzigen Jahre nach seiner Aufzeichnung 4800 Einheimische und Fremde begraben hat, die nicht gerechnet, welche bei Nacht hinausgeschafft und in große Löcher verscharrt wurden. Ihn aber erhielt Gott bei voller Gesundheit, ohne daß ihm, wie die alte Simon'sche Chronik vom J. 1696 schreibt, „auch nur ein Finger weh gethan hätte“. Als dann

mitten unter solchen Sterbensnöthen der schwedische General Baner die Stadt noch mit Plünderung bedrohte, trat er als Fürsprecher vor denselben für seine hart bedrängte Gemeinde und wandte dadurch diesen Jammer von ihr ab. Und dabei redete er auch als Tröster nicht nur von der Kanzel und an den Gräbern, sondern auch durch zahlreiche, auf biblischem Grunde ruhende Lieder, die er bei seinem Freund Ritzsch in Leipzig (s. S. 4) 1637 unter dem Titel: „Meißnische Thränensaat." in Druck gab, an die trostbedürftigen Herzen seiner Glaubensgenossen. Da sang er ihnen aus dem 126. Psalmen ermunternd zu:

Lasset Euch, ihr edlen Seelen,
Die betrübte Thränensaat
Nicht so übermäßig quälen;
Streuet, streuet früh und spat
Eure Samenkörnlein aus,
Wohl bestellet Feld und Haus.
Die jetzt Thränensamen streuen,
Werden bald mit Freuden meihen.

Reben muß man wohl beschneiden,
Wenn die Traube wachsen soll,
Trauben müssen Pressen leiden,
Soll der Becher werden voll.
Durch viel Kreuz und Herzeleid
Kommen wir zur Himmelfreud.
Die jetzt u. s. w. (V. 5.)

Wenn der Herr uns wird erlösen,
Die gefangne Todtenschaar,
Und uns frei von allem Bösen
Dort lebendig stellen dar,
Dann wird's kommen auf sein Wort
Der hier unser Trost und Hort.
Die jetzt u. s. w. (V. 7.)

Daß wir freudig Lob ihm singen
Nach der finstern Todesnacht
Und dort so viel Garben bringen,
Als wir Thränen hier gebracht.
Handvoll streuen wir hier aus,
Armvoll bringen wir nach Haus.
Die jetzt u. s. w. (V. 10.)

Kaum war jedoch diese Noth vorüber, so kam gleich im J. 1638 eine schreckliche Hungersnoth über Eilenburg, bei der Viele den Hungertod starben. Die Noth war so groß, daß oft 20—30 Menschen einem Hund oder einer Katze nachliefen, sie zu fangen und zu schlachten. Um eine todte, aus der Luft herabfallende

Krähe schlugen sich oft vierzig Personen. Rings um den Graben der Stadt brannten Feuer, bei denen an hölzernen Spießen die nach Nahrung Schmachtenden ein Stück Aas brateten, das sie auf dem Schinderanger sich abgeschnitten hatten. Um gut Geld war oft Tage lang kein Stücklein Brod zu haben und die Hungernden durchwühlten die Düngerhaufen nach Ueberresten von Lebensmitteln. Die alte Chronik sagt: „Sonderlich, wenn der Abend kam, hätte es oft einen Stein erbarmen mögen, wie das arme Volk winselte und die Nacht über auf den Düngerhaufen schrie und bat. Eins rief hie, ein Anderes da tausendmal um Gottes willen um ein Bißlein Brod oder um ein Krümmlein, ein Anderes etwa um ein Tränklein Wassers oder Kovent und dergleichen, daß man froh war, wenn es wieder Tag wurde: denn das große Elend konnte man ohne heftige Bewegung des Gemüthes nicht ansehen oder anhören.“ Darüber floß aus der gepreßten Seele Rinkarts ein Klagelied, in dessen klagenden Fragen der Trost schon eingeschlossen ist, weil sie der Reihe nach auf eine Bitte und die darin liegende Verheißung des Vaterunsers um die andere sich gründen:

Vater unser der Elenden,
Willt du nicht mehr Vater seyn?
Willt du gar dein Herz abwenden
Von uns, deinen Kinderlein?
Jesu, Jesu, Gottes Sohn,
Der du bist im Himmelsthron,
Soll denn nun dein Stuhl auf Erden
Ganz und gar gestürzet werden?

Willt du uns kein Brod mehr geben,
Oder ist zu kurz dein' Hand?
Wovon sollen wir denn leben?
Feind und Freund verheert das Land;
Alles lieget brach und öd',
Alles ist voll Krieg und Fehd';
Ach, soll denn kein Fried' auf Erden
Nimmermehr geheget werden?

In diesen unaussprechlichen Drangsalen zeigte sich aber auch der mildthätige, erbarmende Sinn Rinkarts auf eine rührende Weise. Denn, obwohl er bald selbst großen Mangel litt und in dürftige Umstände kam, fühlte er sich doch nur glücklich, wenn er die vor Hunger Schmachtenden sättigen konnte. Sein Glaube war der allein in Christo geltende Glaube, der in der Liebe thä-

tig ist. Er verband sich mit einigen wohlhabenden Einwohnern der Stadt und kaufte wöchentlich um theures Geld ein bis zwei Scheffel Korn, daraus dann Brod gebacken wurde zur Vertheilung unter die Hungrigen, also, daß oft viele Hunderte von Menschen seine Wohnung umlagerten.

Wie er den Hungernden treulich Hülfe leistete, so wurde er auch zum andernmal der Schutzengel seiner Vaterstadt, als bei dem Durchzug des Baner'schen Schwedenheeres nach Böhmen am 21. Februar 1639 der schwedische Obristlieutenant Dörfling vor Eilenburg gezogen kam und unter heftigen Drohungen von der unglücklichen Stadt begehrte, sie solle 30,000 Thaler Ranzion geben oder es müssen die Bürger alle mit weißen Stäben aus der Stadt gehen. In der größten Angst, weil es unmöglich war, diese Summe aufzubringen, und weil keine Milderung solcher harten Forderung zu erlangen gewesen, entschloß sich Rinkart, in's feindliche Lager hinaus zu gehen und eine Fürbitte zu wagen. Allein er fand keine Erhörung. Der feindliche Befehlshaber wollte durchaus nichts nachlassen. Da sprach er, als er mit solcher abschlägigen Antwort in die Stadt zurückkehrte, zu der in ängstlicher Erwartung seiner auf dem Marktplatz harrenden Bürgerschaft: „Kommt her, ihr lieben Kirchkinder, wir haben bei den Menschen kein Gehör, noch Gnade mehr, wir wollen mit Gott reden." Darauf ließ er zur Betstunde läuten, in welcher das Lied: „Wenn wir in höchsten Nöthen seyn", angestimmt und darauf nebst andern Gebeten das Vaterunser knieend gebetet wurde. Das hat den Feinden das Herz gebrochen, daß sie die Forderung bis auf 8000 Thaler fallen ließen. Da es aber immer noch nicht möglich gewesen, auch nur diese Summe zu erschwingen und selbst eine silberne Abendmahlskanne und ein goldener Kelch vom Kirchenschatz dazu hatten verwendet werden müssen, um nur 4000 Thaler zu erlegen, so zog Rinkart mit einer Rathsperson noch einmal hinaus in's Lager und erlangte durch Gottes Gnade endlich doch noch so viel, daß weitere 2000 Thaler nachgelassen wurden.

Alle diese aufopfernde Liebe lohnten ihm aber seine Kirchenkinder mit schmerzlichem Undank. Weil er, seinem Berufe getreu, nicht blos tröstete, sondern auch die im Schwange gehenden Sün-

den strafte, wie er ihnen denn einmal nach damaliger Weise „eine Galgenkette von Sünden wider das siebente Gebot“ darstellte: so wurde ihm das hoch verübelt und er, wenn er seines Amtes Rechte wahrte, „ein streitbarer Mann“ gescholten. Das bürgerliche, von den Eltern her ererbte Haus, das er besaß, wurde neben dem, daß bei den Kriegszügen in seiner Amtswohnung eine nicht geringe Zahl Soldaten und meist die Feldprediger mit ihrer Bedienung einquartirt wurden, und er sich dabei oftmals alle seine Frucht- und Baarvorräthe gewaltsam wegnehmen sehen mußte, von der städtischen Obrigkeit noch mit so schweren Abgaben belegt, daß er sie nicht abtragen konnte und daher mißhandelt und in einen siebenjährigen, ungerechten Prozeß verwickelt wurde, der seine schon zerrütteten Vermögensumstände vollends ganz zu Grund richtete. Seine Gläubiger ließen sich zu keinem billigen Abkommen bewegen, so daß dem armen Mann seine Besoldung auf viele Jahre verkümmert wurde.

Unter solchem Ungemach, das ihm neben der allgemeinen Noth der Zeit noch insonderheit diese Eilenburger Uebelstände bereiteten, fand er jedoch im Schooß seiner Familie erquickliches Labsal. Er hatte sich zum andernmal verheirathet mit der Wittwe Barbara Scheffler, geb. Werner, die in Glaube und Liebe vereinigt Ein Herz und Eine Seele mit ihm war. Auch an seinen Kindern sowohl aus dieser, als aus seiner zweiten Ehe erlebte er viele Freude. Eine Tochter durfte er 1646 an seinen Diaconus Dahme, der dann sein Amtsnachfolger wurde, verheirathet und einen Sohn, den nachmaligen Pfarrer von Weltewitz, noch die Theologie studiren sehen. Namentlich war es aber die stetige Beschäftigung mit Gottes Wort, was den bibelfesten Mann unter solchen schweren Gedulds- und Glaubensproben aufrecht hielt. Alle bittern und trüben Gedanken, die gleichwohl noch manchmal sich regen wollten, verscheuchte er mit seinem Harfenspiel, das er besonders liebte und als guter Musikus auch trefflich übte, darob ihm fast Alles, was sein Herz lebhaft bewegte, zum Liede wurde. So hatte er es sich einstmals im Andenken an den Leichentext, den ihm seine erste Frau als theuerstes Vermächtniß hinterlassen hatte, in einem solchen Liede zugesungen:

Creuz, Trübsal, Angst und Leiden,
Anfechtung, Noth und Tod
Kein Christenmensch kann meiden,
Es ist sein täglich Brod.
Das aber ist sein Aufenthalt:
Die rechte Hand des Höchsten
Kann alles ändern bald.

Und so schenkte ihm denn der Herr auch die Gnade, es noch erleben zu dürfen, wie seine rechte Hand Alles ändern kann. Er war noch so glücklich, den am 24. Okt. 1648 vollzogenen Abschluß des westphälischen Friedens und so das „Ende“ all der schweren Kriegsdrangsale erleben zu dürfen, unter denen er so viele Jahre mühselig und beschwert, aber gottergeben sein Predigtamt geführt hatte. Er hatte so lang vergeblich in banger Sehnsucht nach Frieden geseufzt, wie wir ihn z. B. im 5. Vers seines über Ps. 118, 25. gedichteten Klagelieds: „Hilf uns, Herr, in allen Dingen“ mit kläglicher Stimme den Seufzer zu den Wolken senden hören:

Hilf uns, Herr, aus allen Fluthen
Der betrübten Kriegesnoth,
Wirf einmal dein's Zornes Ruthen
In die Glut, die feuerroth.
Laß uns ohne dieses Joch
Nur im Frieden sterben noch.
Hilf uns, Herr, in allen Dingen
Und laß Alles wohl gelingen.

Schon als er einige Erhörung dieses Seufzens darin sehen durfte, daß im Dezember 1643 die Friedensverhandlungen mit den schwedischen Gesandten zu Münster und die mit den französischen im April 1644 zu Osnabrück eingeleitet wurden, begrüßte der so hart geprüfte und von Gott so gnädig durchgebrachte Mann schon diese ersten Strahlen des „edlen Friedens“, der für die Welt nun im Anzug war, mit dem Jubelliede: „Nun danket Alle Gott“.

Nachdem aber nun der Friedensschluß, den er damit voraus schon in Hoffnung dankend angesungen, ganz vollzogen war, wollte ihn der Herr lieber vollends gar „aus aller Noth erlösen hier und dort“ und zum ewigen Frieden einführen. Nach Jahresfrist, den 8. Dez. 1649, als er 64 Jahre vollendet, schlug seine Erlösungsstunde und er beschloß somit im ersten Jahr nach dem Ende des dreißigjährigen Kriegs seine amtliche Laufbahn in sei-

ner Vaterstadt, die er im ersten Jahr vor dem Anfang desselben begonnen hatte. Nach dem himmlischen Friedensreich, wo doch allein der ungestörte und wahre Frieden zu finden ist, hatte er sich je länger je mehr gesehnt. Schon 1637 hatte er als einer, der gute Ritterschaft übte, in seiner Meißnischen Thränensaat unter sinniger Bezugnahme auf seinen Namen in einem Lied unter dem Titel: „Der deutsche Rittersmann und sein tägliches Valetlied" gesungen:

> Ring hart und fest, o liebe Seel',
> Du hast bald überstanden,
> Dein Jesus, dein Immanuel,
> Dein Bräut'gam ist vorhanden,
> Klopft an und bietet dir die Hand
> Zum goldnen Ring und Liebespfand
> Des heil'gen Geistes Gaben.
> Ade, Ade, du schnöde Welt,
> Die himmlisch Hochzeit ist bestellt,
> Da will ich's besser haben.

In der Stadtkirche zu Eilenburg, deren Chor Rinkart im Jahr 1645, dem hundertjährigen Jubeljahr ihrer Erneurung nach einem 1535 ausgestandenen „erschrecklichen Brandschaden", mit den von Dan. Andreas gemalten Bildnissen sämmtlicher evangelischer Geistlichen der Stadt, deren jeden er mit einem beigeschriebenen Vers besang, ausgeschmückt hatte, ruhen seine Gebeine. Unter jenen Bildnissen wurde damals auch sein eignes schon mit aufgehängt, wie es jetzt noch in der Sakristei zu sehen ist, und er hatte demselben folgenden von ihm auf sich selbst verfaßten Vers beigefügt:

> Der Rinkart seinen Rink getrost und unverdrossen
> Hat viermal siebenmal, doch gänzlich nicht beschlossen;
> Bis er den Friedensschluß und diesen Chor besang,
> Er sang und singet noch sein ewig Lebelang.
> von anno 1617 bis anno 1650.*)

---

*) Die Worte: „bis anno 1650" sind nicht als Angabe seines Todesjahres anzusehen, welches notorisch das Jahr 1649 ist, sondern als eine Angabe in runder Zahl, da Rinkart nur wenige Wochen vor dem Eintritt des Jahres 1650 gestorben ist. Die Worte: „viermal siebenmal, doch gänzlich nicht beschlossen" treffen genau zu, indem die Buchstabenzahlen in den Versworten das Jahr 1645 als die Zeit ihrer Abfassung und der Aufstellung der Bildnisse bezeichnen und er vom Tag seines Amtsantritts, 19. Nov. 1617 an bis zur Zeit der Aufstellung der Bildnisse „gänzlich nicht", d. i. beinahe viermal sieben Jahre im Amt zu Eilenburg gestanden ist. Die Worte: „bis er den Friedensschluß und diesen Chor besang"

Und so geschah es auch, denn wo ein Freuden- und Dankfest gefeiert wird in evangelischen Orten, da ertönt sein frommes Danklied: „Nun danket alle Gott", und also singt er noch heute unter uns fort. Fast alle seine andern Lieder und Gedichte — und er hat in der Weise Opitzens, dessen eifriger Verehrer er war, nur kunst- und schmuckloser und biblischer denn dieser, ihrer viele, eigentlich nur zu viele gedichtet, — sind verklungen. Dieses eine, durch das er „der Ambrosius der evangelischen Kirche" geworden ist, klingt immer noch unter uns fort und wird auch nicht mehr verklingen, bis aller Dankgesang dem neuen Lied der himmlischen Sänger den Platz geräumt haben wird.

Bei seinen Zeitgenossen war er als Liederdichter so geschätzt, oder viemehr überschätzt, daß der Professor der Dichtkunst, **Dr.** Andreas Rivinus zu Leipzig († 1656), von ihm sagte: „Deutschland könne auf diesen Dichter eben so stolz seyn, als Frankreich auf seinen Ronsard", und Christoph Buläus, Stiftssuperintendent zu Wurzen, die Gewandtheit rühmte, mit der er auf der vaterländischen Leyer geistliche und weltliche Lieder hervorzauberte, und gar meinte, die Nachwelt noch werde Rinkarten als einen so ausgezeichneten Musterdichter anerkennen, daß sie von Jedem, der als Dichter Vorzügliches leiste, sagen werde: „er rinkatissire."*)

Unter seinen Poesien, die er als früherer Cantor und erfahrener Musikkenner durch mancherlei musikalische Beilagen, bestehend in Melodien mit mehrstimmigem Tonsatz, zu schmücken bedacht war, und die großentheils Gelegenheitsgedichte waren, namentlich sogenannte „Gedenkringe" für die Bibel- und Kirchenhistorie, für die Jubelfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst

---

erklären sich dadurch, daß er theils die Verse für die 1645 im „Chor" seiner Kirche aufgestellten Bildnisse der evang. Geistlichen verfaßt, theils, abgesehen von seinem bei den ersten Friedenseinleitungen 1643 oder 1644 schon verfaßten vorläufigen „Nun danket alle Gott", wahrscheinlich den 27. August 1645, zwischen Chursachsen und Schweden zunächst auf 6 Monate abgeschlossenen Waffenstillstand durch ein besonderes Danklied besungen hat.

*) In dem den Catechismuswohlthaten. Leipz. 1645. vorangedruckten Lobgedicht von Rinkart redet er denselben also an:

Ut quoties aliquis sapiente gravique novoque
Et penitus miro floreat eloquio,
A doctore novo rincartissare feratur.
Hoc tibi sit proprium perpetuumque decus!

und mancherlei Reformationsereignisse (s. oben), sind die Schriftlieder, in welchen er auf Grund eines Schriftworts eine glaubenskräftige und schlichte Bibelsprache redet, die bedeutendsten. Sie finden sich hauptsächlich in folgenden zwei Schriften:

1. „Jesus-Hertzbüchlein in geistlichen Oden. Leipzig, bei Georg Ritzschen. 1636."
   Zweite Aufl. anitzo mit einer Vorrede Dr. S. Langens. Leipz. 1663.
2. „Meißnische Thränensaat. Leipzig, bei G. Ritzsch. 1637." Mit einer Widmung an seine „herzliebste Leipziger und Wittenberger und ihre Herren Buchführer und Buchdrucker", nebst einem sogenannten „Vortrab", der insbesondere noch Georg Ritzschen, seinem standhaften Mitkämpfer, und seinen herzliebsten Leipzigern gewidmet ist. Er spricht dabei seine Freude aus, daß man wieder anfange, „unsre herzliebste Ehrenmutter, die deutsche Sprache, von dem bisherigen unbilligen Sprachengemenge zu erretten, worin namentlich der Poetenfürst M. Opitz vorangegangen", und giebt den Wunsch kund, man möchte seine eignen Lieder, die er „in der Schrift Grund-Sprache verfaßt, weil man nach Luthers Gutachten dem Allmächtigen seine Noth nicht besser, als mit den Worten der uralten Heiligen vortragen könne", als einen Beitrag dazu ansehen. In einer musikalischen Beilage giebt er 6 zu dem Alexandrinischen Versmaß auf Noten gesetzte Melodien.

   In G.G. sind von seinen Liedern übergegangen:
   - „Ach, Vater, unser Gott, der du durch deine Güte" — Matth. 6, 9—13. Umschreibung des Vaterunsers.
   - „Hilf uns, Herr, in allen Dingen" — Davids Wunsch, aus dem 118. Psalm.
   - „Nun danket alle Gott" — Sir. 50, 24—26. Vom Jahr 1643 oder 1644. Im Jesus-Hertzbüchlein. 2. Aufl. 1663. als „Tischgebetlein" bezeichnet. Von Joh. Crüger schon in seiner **Prax. piet. mel.** 1648 mit seiner bekannten Mel. geschmückt.
   - „Wir haben eine feste Stadt" — Jesaj. 26. (Von A. Knapp anonym in den Liederschatz. 1837. aufgenommen.)

Scher-Erz*), Sigismund, geboren zu Annaberg im Erzgebirge am Nicolaitag 6. Dez. 1584. Sein aus einer alten böhmischen Bergmannsfamilie von Joachimsthal stammender Vater, Samuel Scher-Erz, war dort Schichtmeister und starb ihm frühe schon, da er erst ein anderthalbjähriges Kind war, hinweg, und noch hatte er 9 Jahre nicht erreicht, so starb ihm auch die Mut-

*) Quellen: Dr. Götzen's Sendschreiben von Annabergischen Liederfreunden. S. 29 f. — Casp. Wezel's **Hymnopoeographia.** Herrnstadt. 3. Thl. 1724. — Schererz **Vale Pragense,** vom Abzug der vier deutschen evang. Prediger in Prag im J. 1622, im Auszug mitgetheilt in Götzes Exulanten-Register. Altenb. 1714. S. 155 f. — Schröters Exulanten-Historia. Budissin. 1715. S. 150 ff.

ter. Gleichwohl brachte es der vater- und mutterlose Waise, der sich ganz allein auf Gottes väterliche Fürsorge verließ, bei den ihm in reichem Maße verliehenen Gaben zum Studiren, daß er die Universitäten Leipzig und Wittenberg besuchen konnte. Bald nach vollendeten Studien wurde er 1607, erst 23 Jahre alt, Pfarrer zu Arnesfeld bei Annaberg im Meißner Gebiete. Von da wurde er 1610 als Pfarrer nach Schlackenwald in Böhmen berufen und kam dann 1616 als Pfarrer nach Carlsbad, wo er Predigten herausgab, die in Wittenberg gedruckt wurden. Nachdem er dann noch Rector in der alten böhmischen Grenzstadt Tachau gewesen war, wurde er, vermuthlich nach dem 1619 erfolgten Tode des Dr. Helwig Garth, zum deutschen lutherischen Prediger an der Dreifaltigkeitskirche auf der Kleinseite von Prag erwählt, gerade als es in Böhmen über der Beschränkung der den Evangelischen im Majestätsbrief zugesagten freien Religionsübung gewaltig gährte. Bereits hatten die Utraquisten 23. Mai 1618 den kaiserlichen Statthalter „nach altböhmischem Brauch" vom Rathhaus zum Fenster hinuntergestürzt. So hatte er es nun zu Prag der Reihe nach zu erleben, wie die Böhmen 1619 den Churfürsten Friedrich V. von der Pfalz zum König wählten und dann nach der unglücklichen Schlacht am weißen Berge bei Prag 8. Nov. 1620 die Rache der katholischen Partei über das arme Böhmerland hereinbrach, die nicht ruhte, bis unter blutigen Hinrichtungen und ausgedehnten Verbannungen von nicht weniger denn 3000 Familien die evangelische Sache vernichtet und der Katholicismus im Lande wieder völlig hergestellt war. Er hatte dabei durch Plünderung so viel zu leiden, daß seine Familie längere Zeit wegen Mangel an Bekleidung gar nicht ausgehen konnte. Bereits 21. Sept. 1621 mußten alle böhmisch redenden Prediger der neuen Lehre, an deren Stelle Dominikanermönche gesetzt wurden, das Land räumen. Nur die vier deutsch redenden lutherischen Prediger an der Salvatorkirche der Altstadt und an der Dreifaltigkeitskirche der Kleinseite durften in Folge der Fürsprache des Churfürsten von Sachsen noch bleiben, und unter diesen war auch Scher-Erz. Allein weil alle Böhmen, die nur ein wenig deutsch verstanden, sich zu ihren Predigten hielten, so wurde auf den 29. Okt. 1622 auch ihnen die Entlassung angesagt. Ihre

Kirchen wurden alsbald versiegelt, daß sie nicht mehr predigen und das h. Abendmahl spenden konnten, und darnach, als der festgesetzte Tag kam, mußten sie eilends abziehen. Doch gab man ihnen noch ein freies kaiserliches Geleite von 24 Soldaten. Scher-Erz hat ihren Abzug aus Prag in einer besondern Schrift geschildert, darin er also berichtet: „Es waren die meisten Gassen voll seufzender, weinender und klagender Leute, welche die Hände zusamenschlugen, zu sehen. Wir konnten kaum auf den Wagen kommen vor großem Gedränge. Die Hässigen lachten und spotteten, die Freunde seufzten und weinten, etliche sanken vor Betrübniß zur Erde. Sie liefen um uns herum, auch viele reiche, ansehnliche Männer und Frauen, als wie die Bienlein um ihren Weisel oder die Schäflein um ihren Hirten, wenn sie hungrig seyn. Da waren kleiner, schöner, zarter Knäblein und Mägdlein, die ihre Händlein wanden und ihre thränenden Aeuglein mit ihren Sacinetlein abwischten, gar genugsam zu sehen. Und da etliche fremder Nation und Religion uns alles Unheil mit höhnischem Lachen auf den Weg zum Viatico in unsrem Vorüberfahren wünschten, so schlugen sie alsbald solche Flüche aus und wünschten uns im Gegentheil viel tausend Legionen Englein zu Gefährten und Geleitsleuten, die uns auch der liebe Herr Christus zugeordnet und uns auf dem Wege in mancher großen, augenscheinlichen Gefahr gnädig behütet hat." Als sie nämlich, von etlichen tausend Menschen eine halbe Meile Wegs vor die Stadt hinaus begleitet, sich auf einem Acker unter freiem Himmel mit einer Abschiedspredigt verabschiedet hatten, dabei „viel Trauergeschrei und Schluchzen gen Himmel ertönte", weßhalb man denselbigen Acker noch lange den „Thränenacker" nannte, so wurden sie, trotzdem daß ihnen die kaiserlichen Soldaten das Geleite bis zur Grenze gaben, zwischen den beiden Städten Welware und Leitmeritz von wilden Reiterschaaren umschwärmt, die, wie man ihnen zuvor gesagt, Böses wider sie im Schilde führten. Zwei fromme Bauern zeigten ihnen aber einen absonderlichen Rettungsweg, eine heimliche Furth durch den Egerfluß, da sie dann den Feinden, die dieselbe nicht wußten, glücklich entkamen, obgleich das hochgehende Gewässer in ihre Wagen floß und sie umzustürzen drohte. „Da haben sich die Feinde" — fährt Scher-Erz in seinem Berichte weiter

fort — „vergeblich bis auf den späten Abend herum postirt und haben uns, weil sie Gott, gleichwie Elisäi Feinde aus Syrien, verblendet, unbeschädigt lassen müssen.“ Aber selbst noch, als sie bereits ganz nahe bei Leitmeritz an der Elbebrücke angelangt waren, drohte ihnen Gefahr von 60 Wallonen, die von Tetschen nach Prag zogen, und als sie die Ketzer ausgekundschaftet hatten, mit beständigem Geschrei: „Mordi, Schelmo, Luterian“ auf sie losstürmten, mit den Säbeln in ihre Wägen hieben und endlich nur durch den Beistand der Soldaten, die das Geleite bildeten und um Hülfe in die Stadt geschickt hatten, zurückgetrieben wurden. Eine böhmische Wittwe nahm sie dann in Leitmeritz mild und freundlich auf und bewirthete sie zwei Tage lang, bis die Wege vor den Kriegsleuten sicherer wurden. Dann begaben sie sich zu Wasser die Elbe entlang nach Dresden, wo sie wohlbehalten anlangten und nach vier Wochen auch ihre Ehefrauen, die sie „aus erheblichen Ursachen“ in Prag noch hatten zurücklassen müssen, samt ihren Kindern glücklich nachkommen sahen. Auch diese hatten auf der Reise schwere Lebensgefahren zu erstehen und wären, wenn nicht ihre Wagenpferde um keinen Preis über den Bach zu bringen gewesen wären, zwei Meilen von Prag auflauernden Räuberschaaren in die Hände gefallen. „Das heißt ja“, — so schließt Scher-Erz seinen Bericht — „der Herr hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen. Diese wunderliche Beschützung sollen wir nicht verschweigen, sondern Gott dafür herzlich danken und andern Christen, sonderlich die wegen des Bekenntnisses des h. Evangelii verfolget und verjaget werden, zu Trost aufzeichnen. Denn die da Gott ehren, die ehrt er wieder und läßt die Seinen nicht zu Schanden werden.“ So konnte er denn recht aus Erfahrung und tiefstem Herzensgrunde sein Lied singen:

> Es ist mir lieb und meine Freud,
> Daß Gott mich höret allezeit,
> Wenn in der Noth ich ruf zu ihm,
> Erhört er meines Herzens Stimm,
> Den frommen Herzen hilft er wohl.
> Der Elend ihm vertrauen soll.

Von Dresden aus, wo er sich mehrere Monate aufhielt und von wo er, wie später noch einmal von Magdeburg aus, ein

Trostschreiben an die Prager Lutheraner richtete, erhielt er noch in demselben Jahr eine Berufung auf das Pastorat an der St. Lambertuskirche in Lüneburg, wo er dann bald auch, nachdem der Superintendent Peter Ebeling 15. Juni 1623 daselbst gestorben war, unter Gottes gnädiger Vorsorge zur Superintendentur befördert wurde. Aber auch hier warteten seiner schwere Prüfungen mannigfaltiger Art. Aufgeregt durch einen aus Böhmen vertriebenen, die bestehende Kirche als ein verstocktes Babel verschreienden Schwärmer mit Namen Paul Felgenhauer, hatten sich in und um Lüneburg, wie auch zu Hamburg und Lübeck neue Propheten unter dem Volke aufgethan, die sich „erleuchtete Gottesgelehrte und Theosophen“ nannten und das Abendmahl unter sich mit ungesäuerten Kuchen austheilten. Diesen widerstand er mit aller Kraft und hatte nun darüber in seinem Amte viel Verdruß und Anfechtung zu erleiden. Dann brach im J. 1626 die Pest in grauenerregender Weise aus und raffte zu Lüneburg in dem einen Jahr sieben seiner Kinder, 5 Söhne und 2 Töchter, nach einander dahin. Im J. 1633 aber war das Lüneburger Land der Schauplatz der 28. Juni zwischen dem kaiserlichen Heer unter Gronsfeld und den Schweden geschlagenen blutigen Schlacht und längere Zeit zuvor schon waren die Einwohner, weil der Herzog sich keiner von beiden Parteien ernstlich anschloß, bald von den Kaiserlichen, bald von den Schweden mit den größten Erpressungen heimgesucht worden, so daß Elend und Verwirrung sehr überhand nahmen. In dieser trostlosen Zeit, es war 30. Juni, zwei Tage nach jener Schlacht, schrieb Scher-Erz in der Vorrede zu einem unten näher beschriebenen Buche über die Schwermuth, das er gerade im Druck ausgehen ließ: „Wer es je so hart begehrte, wie der gute Bonaventura, sich mit einem leiblichen Schwerte zu durchstechen um des verwundeten Heilands willen, der konnte in diesem erbärmlichen Krieg durch blutdürstige Kriegsleute eher dazu kommen, als er selber vermeint und begehrt.“ Und doch konnte er in allen Nöthen die Güte des Herrn preisen, der sein Gebet um Hülfe erhöre, und sich zu fernerem Kreuztragen willfährig zeigen, wie er es am Schlusse seines Liedes: „Es ist mir lieb und meine Freud“ gethan, mit den ergebungsvollen Worten:

Ich will von deiner Hand fortan
Den heilsamen Kelch nehmen an,
Mich dir ergeben allezeit;
Herr, mein Leid kehr' in ewig Freud.

Und diese Schlußbitte sollte ihm dann auch im J. 1639 gewähret werden, aber nicht anders, als daß er vorher noch einen gallenbittern Trank aus dem Leidenskelch getrunken hätte. In dem genannten Jahre wurde Lauenburg von den Schweden hart belagert und endlich erobert, dabei denn nun der viel geprüfte Mann unsägliche Schrecken und Nöthen ausstehen mußte. Und diese brachen seine Kraft, so daß mit dem Ende des Jahrs auch das Ende seines sturmbewegten Lebens kam — 31. Dez. 1639. Darnach gieng schon von lange her sein Sehnen. In seinem Liede: „Wem Gott ein fröhlich's Herz" hatte er in seinen Kreuzerfahrungen gesungen:

Ich spüre aus Exempeln wohl:
Je länger wir hier leben,
So werden wir all' Tage voll
Mit mehrer'm Kreuz umgeben;
Drum ist dieß mein Wunsch, daß ich bald
Aus diesem Leben scheide
Zu Gott, der ist mein Auffenthalt,
In der Welt ist keine Freude.

Denn eins erfüllt mein Hertz und Sinn:
Wenn ich die Freud bedenke,
Die im Himmel mit großem Gewinn
Christus uns All'n wird schenken,
So gibt sich meine Seel' zufried,
Ein wenig Lösung merke.
O Gott! durch deine große Güt
Den Glauben in mir stärke.

Seine gehaltvollen Lieder, deren Form aber noch nicht gehörig nach der Opitzischen Prosodie geregelt ist, hat er größtentheils seiner Erbauungsschrift einverleibt, die er unter folgendem Titel herausgab:

„**Fuga melancholiae cum speculo tentationum spiritualium**, vor alle bekümmerte und angefochtene, auff's jetzige betrübte Zeit gericht. Lüneburg. 1. Theil, die **fuga**, 1630. mit einer Vorrede vom 6. Dez. 2. Theil, das **speculum**, 1633. mit einer Vorrede vom 20. Juni." *) (Weitere Auflagen ebendas. 1652 und 1662.)

---

*) In dem **speculum** finden sich auch einige Lieder seines Sohnes, Friedrich Scher-Erz, der sich den Dichterlorbeer errungen hatte und nachdem er sich längere Zeit in Holland als Agent aufgehalten, als Doctor der Rechte in Pommern beim Grafen von Schlippenbach gestorben ist.

Daraus giengen in die ältern G.G. über:
„Es ist mir lieb und meine Freud“ — 1630.
„Mein Seel dich freu und lustig sey“ — 1633. Vom h. Abendmahl. Sein verbreitetstes Lied.
„Wem Gott ein fröhlich's Herz bescheert“ — 1630.

Brehme, Christian, gebürtig aus Leipzig, stand während des dreißigjährigen Kriegs einige Zeit in sächsischen Kriegsdiensten als Fähndrich und Capitain-Lieutenant, dann wurde er chursächsischer Kämmerer, hernach Rath und Bibliothekar und zuletzt Bürgermeister von Dresden, als der er bey den beiden Churfürsten Johann Georg I. und II. in großen Gnaden stand. Er starb 10. Sept. 1667.

Seine meist weltlichen Gedichte*) in Flemings Manier, jedoch von derberer Naturmäßigkeit, hat er in folgenden zwei Schriften veröffentlicht:

1. „Allerhandt Lustige, Traurige und nach Gelegenheit der Zeit vorgekommene Gedichte. Leipzig. 1637.“
2. „Neue Hirtenlust. Von dem Schäffer Corimbo und der schönen Hirtin Coelinden. Dresden. 1647.“ 2. Aufl. Dresden. 1659 und 1660. (Geistliche Gespräche.)

Daraus giengen in manche Kirch.-G.G., übrigens in das Dresdener G. nicht, die zwei geistlichen Lieder über:

„Das Kirchenjahr ist auch vorbei“.
„Kommt vom Himmel hoch herunter“ — auf's Fest der Verkündigung Mariä durch Freylingh. G. 1704 noch weiter verbreitet.

Ziegler**), Dr. Caspar, der Madrigalendichter, wurde 13. Sept. 1621 zu Leipzig geboren, wo sein Vater gleichen Na-

---

*) Neumeister giebt über ihn in seiner **Dissertatio de poëtis germanicis** das harte Urtheil ab: „**Poëta spiritu mediocri, et qui rhythmos plerumque torquet magis, quam ligat; multis etiam in locis vox est praetereaque nihil.**“

) Quellen: H. Pipping's **Septenarius virorum celeberrimorum. Anhang zu seinen **memoriae theolog. Tom. II. Lips. 1705.** S. 1045—1062. (Die Gedächtnißrede von **Dr. jur.** Casp. Heinr. Horn.) — **Dr.** Götzens Annabergisches Denkmal. Lübeck. 1723. (mit dem vorgesetzten Lebenslauf Zieglers.) — Gerber, Pastor in Lockwitz, Historie der Wiedergebornen in Sachsen. 2. Thl. Dresden. 1735. (**XI.** Historie.) — Zieglers Leben und Schriften in Geheimerath Dan. Nebdelbladt's Hallischen Beiträgen zu der juristischen Gelehrten-Historie. 1. Bd. S. 483 f.

Die Angaben über seinen Geburtstag lauten sehr verschieden. Es wird auch noch der 5., 15., 21. Sept. genannt. Zieglers Epitaphium in der Schloßkirche zu Wittenberg enthält aber die genaue Angabe: „**nato 1621 Id. Septemb. mortuo 1690 XV Calend. Maji.**“

mens Assessor des churfürstlichen Schöppenstuhls und städtischer Consulent war. Von Kind auf hielt der Herr recht sichtbar seine schirmende Hand über ihn, das einemal, als er, erst drei Jahre alt, eine steinerne Wendeltreppe hinabstürzte und sein Kopf so zerschmettert wurde, daß hernach mit großer Lebensgefahr ganze Stücke herausgeschnitten werden mußten, und das anderemal, als er, 14 Jahre alt, durch einen abermaligen unglücklichen Fall eine solche Gehirnerschütterung erlitt, daß es lange den Anschein hatte, als sey er zum Studiren ganz untauglich geworden. Er erholte sich aber so vollständig wieder, daß er sich bald in den Wissenschaften sogar in ganz besonderer Weise hervorthat. Namentlich in der Mathematik, Poesie und Musik brachte er es sonderlich weit. Um dem ausdrücklichen Wunsche seines Vaters zu willfahren, widmete er sich der Theologie als Fachstudium, dem er auf der Universität der Vaterstadt und hernach auch auf der zu Wittenberg mit allem Fleiße oblag. Nachdem er 1643 in Leipzig Magister geworden war und dann seine theologischen Studien vollendet hatte, verweilte er noch längere Zeit im elterlichen Hause, um nun überhaupt auch noch den Wissenschaften, sonderlich seiner Lieblingswissenschaft, der Dichtkunst, nebenher sich widmen zu können. Damals half er mit, das nachher in Leipzig in schöner Blüthe gestandene Collegium Gellianum zu stiften, welches Männer in seiner Mitte zählte wie Pufendorf, Joh. Strauch, Fr. Frankenstein, Jak. Thomasius und Andere. Als er dann sich anschickte, um den Grad eines Doctors der Theologie sich zu bewerben, hinderten ihn üble Angaben seiner Feinde, darüber er sich in seinem Gedicht „wider Verleumdung“ beschwert, an der Erlangung einer Predigerstelle in Leipzig, und dieß, nach andern Angaben aber auch weil er überhaupt nicht wohl zum Predigen zu bringen war und „ein natürliches Gebrechen“ hatte, gab die Veranlassung, daß er, obgleich nun bereits 32 Jahre alt, 1653 noch mit einemmal zum Studium der Rechtswissenschaft übergieng, nachdem er hiezu die Einwilligung seines noch bis 1657 am Leben befindlichen Vaters nachgesucht und erlangt hatte. Bereits im J. 1655 wurde er zu Jena Doctor der Rechte und im selbigen Jahr noch erhielt er einen Ruf als außerordentlicher Professor der Rechte nach W i t t e n b e r g. Im Jahr 1662 wurde er dann, kurz nachdem er sich als ein Vierziger zur

ersten Eheschließung mit der Wittwe des Theologen Wilhelm Lyser, Beata geb. Bosen, entschlossen hatte, zu Wittenberg ordentlicher Professor der Rechte, und bald auch daneben Appellationsrath und zuletzt Consistorialdirector. Durch viele gelehrte juridische Werke machte er sich weit berühmt, blieb aber dabei als ein guter Christ der glaubigen Theologie im Herzen stetig ergeben, weßhalb er auch mit dem ersten Professor der Theologie, Abrah. Calov, dem Hauptvertreter der lutherischen Orthodoxie, vertraute Freundschaft pflegte. Sein Symbolum war: „**prout religio suggerebat**“. Auch in seiner akademischen Stellung erwarb er sich so großes Ansehen, daß er mehrmals zum Rector der Universität erwählt wurde, und als solcher war er in rühmlicher Weise für die Abschaffung des leidigen Pennalismus auf der Universität bemüht.

Mitten unter diesen äußerlichen Ehren, die er in reichem Maße zu genießen hatte, wurde ihm aber die schwere Prüfung vom Herrn auferlegt, seine Frau, und als er sich dann mit der Wittwe des Naumburger Bürgermeisters, Maria Elisabetha geb. Claubart, verheirathet hatte, bald auch diese durch den Tod verlieren zu müssen. Er stand im dritten Ehebunde mit Johanna Barbara geb. Börner, als der Tod auch zu ihm herantrat. Mehrere Jahre zuvor schon hatte er an schmerzlichen Steinbeschwerden zu leiden, die er mit großer Geduld und Gottergebung ertrug. Kurz vor seinem Ende sollte er nun auch noch den dritten unglücklichen Fall in seinem Leben thun. Er stürzte eine Treppe herab und brach den rechten Fuß. Und dadurch wurden seine Kräfte vollends erschöpft, zumal da sich nun noch heftigere Steinbeschwerden einstellten, als je zuvor. Auf seinem Schmerzenslager setzte er noch eine gar schöne Meditation auf unter dem Titel: „Mein, **Dr.** Caspar Zieglers, einziger Trost aus dem Spruch Esajä Cap. 53, 5.“ Am Schluß derselben ruft er betend aus: „O wohl mir, daß ich einen solchen Helfer gefunden, der „da heilet meine Gebrechen! Herr Jesu, laß diese deine überschwängliche Gnade, diese deine Wunden an mir nicht umsonst „seyn; heile meine Seele, es heilet mich sonst weder Kraut noch „Pflaster, sondern dein Wort, Herr, welches Alles heilet. Ach! „schleuß mich in die Wunden dein, du bist allein der einige Trost „und Helfer mein!“ Als es dann mit ihm zum Ende gieng,

ließ er sich durch Fabricius noch das h. Abendmahl reichen, und zu dem sprach er dann bei der Begrüßung: „Mein Bette ist mein Oelgarten. Hier lieg ich und schwitze Angstschweiß vor großen Schmerzen. Aber meines Heilands Schmerzen waren viel größer. Darum preßten sie diesem Oelbaume einen blutigen Schweiß aus. Desselbigen tröste ich mich. Ach! wenn ich doch wissen sollte, was der Engel für Worte gebraucht, als er meinen Heiland gestärkt und getröstet hat. Jedoch ich will es bald nach Gottes Willen erfahren." Als er dann gebeichtet und das h. Abendmahl mit sehnlichster Begierde empfangen hatte, bezeugte er, daß er dießmal so viel Kraft und Trost in seiner Seele empfunden, als in seinem ganzen Leben nicht, und sprach dann noch: „O! wie freundlich begegnet mir mein Herr Jesus hier in der Schwachheit! was wird in der Herrlichkeit geschehen, zu welcher ich schon auf dem Wege bin!" Und darauf schlief er dann selig ein 17. April 1690. Wie er's am Schlusse seines kindlichen Weihnachtsliedes: „Ich freue mich in dir" gesungen, so war es auch bei ihm in der That und in der Wahrheit:

> O Jesu, dir, nur dir, dir leb ich gantz allein,
> Auf dich allein, auf dich, mein Jesu, schlaff ich ein.

Als Dichter hat sich Ziegler, der überhaupt die durch Opitz und am meisten durch Zesen auf den Schild gehobene Ansicht von der „Majestät und Herrlichkeit der deutschen Haupt- und Heldensprache" nicht theilte und die lateinische und italienische vorzog, hauptsächlich nach dem Muster italienischer Dichter gebildet, für die er eine große Vorliebe hatte, und deßhalb auch die in Italien einheimische Gedichtsform der Madrigale bei seinen weltlichen Dichtungen angewendet und dieselbe auch in Deutschland einzuführen gesucht, was ihm in hohem Grade gelang durch eine während seiner Leipziger Literatenzeit verfaßte und auf lang hinaus tonangebende Schrift unter dem Titel: „Bericht von der Arth und Eigenschafft eines Madrigals, einer schönen und zur Musik bequemsten Art Verse, nebst etlichen Exempeln. Leipz. 1653." (2. Aufl. Wittenb. 1685.) Neumeister weiß an seinen Versen die Süßigkeit des Wohllauts, die Klarheit und den Adel des Ausdrucks nicht genug zu loben; gestrenge neuere Kritiker dagegen finden seine Gedanken matt und die Sprache steif und

prosaisch. Die geistlichen Lieder, die wir von ihm haben, gehören der frühern Zeit seines Lebens an. Sie wurden von den Zeitgenossen sehr bewundert zumeist um ihrer wohl abgerundeten Form und ihres fließenden Reimes willen, athmen aber auch einen wohlthuenden, kindlichen Glaubensgeist. Sie erschienen unter dem Titel:

„Jesus oder XX Elegien über die Geburt, Leiden und Auferstehen unsres Herrn und Heilandes Jesu Christi. Leipzig. 1648."

Davon fanden eine weitere Verbreitung:

„Den die Engel droben mit Gesange loben" — Weihnachtlied mit 19 Strophen, deren erste später Freylinghausen in seinem G. 1714 einem von ihm im Uebrigen frei gedichteten Liede vorangesetzt hat.

„Die Nacht ist vor der Thür"*) — Abendtrost beim täglichen Rechnungsschluß aus Christi rosinfarbenem Blut. Das Lieblingslied der Churfürstin Magdalena Sybilla von Sachsen. Mit 7 Strophen.

„Ich freue mich in dir und heiße dich willkommen" — von der Menschwerdung des Gottessohnes.

bb. Dichter aus den thüringischen Landen.

Anna Maria, Herzogin-Mutter von Sachsen-Altenburg, Tochter des braven Pfalzgrafen Philipp Ludwig von Neuburg, der ein entschiedener lutherischer Fürst und ein eifriges Mitglied der protestantischen Union gewesen. Sie wurde 12. August 1575 geboren und vermählte sich kaum 16 Jahre alt 29. August 1591 mit dem verwittweten Herzog Friedrich Wilhelm I. zu Altenburg, seitherigem Vormünder des Churfürsten Christian II. von Sachsen und in Gemeinschaft mit seinem Bruder Johannes Regenten vom ganzen Herzogthum Sachsen. Nach nicht ganz neunjähriger Verbindung mit ihm wurde sie aber bereits zur Wittwe, 7. Juli 1602, und hatte dann in einem langen 41jährigen Wittwenstand, in welchen fast der ganze Jammer des 30jährigen Religionskampfes fiel, viel Schweres durchzumachen.

---

*) In dem mit einer Vorrede des Sebalduspredigers Conrad Feuerlein herausgegebenen großen Nürnberg. G. von 1690 ist zwar Paul Weber, der als Senior an St. Sebald 3. Juli 1696 gestorben ist (geb. 18. Sept. 1625 zu Lauff bei Nürnberg), als Verfasser angegeben und Casp. Wezel will deßhalb des Casp. Zieglers Autorschaft bestreiten. Allein dessen Namensangabe scheint sich nur auf die mit dem Liede von Weber vorgenommene Bearbeitung und Strophenvermehrung zu beziehen. Die meisten G.G., und voran das alte Dresdener G., geben constant Ziegler als Verfasser an.

Noch bevor die Kriegsstürme über die evangelische Kirche losbrachen, mußte sie es erleben, daß ihr Bruder, der Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm zu Neuburg, zur katholischen Kirche übertrat und ihr geliebter Vater an seinem Herzeleid über diesen Abfall seines Sohnes vom evangelischen Bekenntniß im August 1614 starb. In all den schweren Nothzeiten, die aber dann mit dem Ausbruch des Krieges über sie und ihr Land in gerüttelt vollem Maße kamen, zeichnete sie sich durch ein starkes Gottvertrauen aus, in welchem sie sich und als treue Fürstenmutter auch ihre „fürstlichen Pflänzlein" der Gnade Gottes befohlen und dazu die Bitte aufgesetzt hat:

> Ich bitte dich, Herr Jesu Christ,
> Dieweil in mir das Leben ist,
> Laß ja mein täglich Seufftzen seyn
> Dieß Sprüchlein klein:
> In Gott mein' Hoffnung steht allein!

Am 1. Febr. 1643 durfte sie zu den ewigen Friedenshütten eingehen. Das Lied, das sie zurückgelassen und das mit jener Bitte in manche alte G.G. übergieng, ist:

„In Gott mein' Hoffnung steht allein".

Niedling, Johannes, Lehrer an der dritten Classe der gelehrten Schule zu Altenburg (sogenannter **Collega tertius**). Er besorgte 1638 das „lutherisch Altenburgische Handbüchlein", welches in seiner vierten Ausfertigung den Titel hat:

„Lutherisch Handbüchlein, darinnen zu befinden 1. christl. Morgen- und Abendsegen auf jeden Tag in der Wochen nach Anleitung der sechs göttlichen Tagewerke, sampt beigefügten Zeit-Gebetlein, auch Morgen-, Abend- und Tischgesängen. 2. Die Reine Ungeänderte Augsburgisch Confession und Glaubensbekenntnuß, nebenst deroselben summarischen Andachten. 3. Ein kurtzer Außzug schöner, außerlesener Buß- und Beicht-Gebetlein für christl. Communicanten zu würdiger Empfahung des h. Abendmahls. 4. Ein geistreiches Gesangbüchlein, in welchem begriffen sind die gewöhnlichen Kirchenlieder und Psalmen Dr. Martini Lutheri und anderer frommer Christen, Fürnemlich aber die Grabelieder, welche bei christlicher Sepultur der sel. Verstorbenen gesungen werden: Formirt vnd gesungen von Joh. Niedlingio, **Scholae Altenb. Collega III.** Altenburg, bei Otto Michaeln. 1655." (Die 6. Ausfertigung erschien zu Naumburg 1668 und die 7. ebendas. 1680.)

Daraus fand sein in der Nothzeit des dreißigjährigen Kriegs verfaßtes und bereits auch im Coburger G. von 1649 befindliches Pestlied weitere Verbreitung:

„Ach Gott, die Pest, dein scharffer Pfeil".

Kritzelmann, Andreas, Cantor zu Altenburg, dichtete das in Riedlings Handbüchlein vom J. 1638 zuerst erschienene und von da aus bald weiter verbreitete schöne Trostlied:

„Betrübtes Hertz, biß (sey) wohlgemuth" — in Widerwärtigkeit. Psalm 42, 12.

Wilhelm II., Herzog von Sachsen-Weimar, als regierender Herzog gemeiniglich Wilhelm **IV.** genannt. Er wurde 11. April 1598 auf dem Schlosse zu Altenburg geboren als der zweitälteste Sohn des Herzogs Johannes in Weimar, der damals eigentlich gemeinschaftlich mit seinem Bruder Friedrich Wilhelm in Altenburg, dem Gemahl der Herzogin Anna Maria (s. S. 108 f.), das ganze Herzogthum Sachsen regierte, nach dessen im J. 1602 erfolgtem Tod aber den Altenburgischen Antheil an dieses Bruders Sohn, Johann Philipp, abtrat und den Weimarischen Antheil für sich behielt. Der Vater starb schon im J. 1605, als er erst 7 Jahre alt war, und nun kam er mit seinen 7 Brüdern unter die Vormundschaft des Churfürsten Christian **II.** und Johann Georg **I.** von Sachsen. Siebenzehn Jahre war er alt, als die Vormundschaft 1615 aufhörte, und nun regierte der älteste der Brüder, Johann Ernst, das Weimarische Land. Mit ihm schlug sich auch Wilhelm gleich beim Ausbruch des großen Religionskrieges auf die Seite des von den Böhmen zum König gewählten Churfürsten Friedrich **V.** von der Pfalz, und sie zogen gemeinschaftlich für die evangelische Sache in den Kampf. In der Schlacht am weißen Berg bei Prag 8. Nov. 1620, nach deren unglücklichem Ausgang der dritte Bruder, Ernst, die Regierungsgeschäfte mehrere Jahre lang besorgte, kämpfte Wilhelm als 22jähriger Jüngling mit muthiger Todesverachtung. Eine Stückkugel riß ihm die Sturmhaube vom Haupt und ein Pistolenschuß traf ihn an die Brust. Gleicherweise bewies er sich drei Jahre später, als er sich dem für die Sache Friedrichs in Deutschland die Waffen ergreifenden Herzog Christian von Braunschweig angeschlossen hatte. In der dreitägigen mörderischen Schlacht, die vom 6—8. August 1623 bei Stadtlohn im Münsterischen geschlagen wurde und mit dem Siege Tilly's über das herzogliche Heer endete, gieng ihm eine Kugel durch den Leib, so daß er als todt auf dem Platze liegen blieb und dann mit dem jungen Her-

zog Friedrich von Altenburg in die Gefangenschaft Tilly's gerieth. Erst im J. 1625 durfte er aus dieser in sein Land zurückkehren, worauf er dann nach erlangter kaiserlicher Verzeihung, die der ältere, ein Jahr darnach auch dem Tod verfallende Bruder nicht erlangen konnte, mit der Regierung des Weimarischen Landes belehnt wurde. Als nun im Sommer des Jahrs 1630 König Gustav Adolph von Schweden in den Kampf für die fast verloren scheinende evangelische Sache in Deutschland eintrat, stimmte er zwar dem auf dem Convent zu Leipzig 10. Febr. 1631 gefaßten Beschluß, nicht mit den schon im Anzug begriffenen Schweden einen Bund einzugehen, sondern ein eigenes Heer aufzustellen, für seine Person bei, während seine beiden Brüder, Ernst und Bernhard, sogleich sich eng mit Gustav Adolph verbanden und als Obersten in das schwedische Heer eintraten. Allein er half mit Weimarischen Truppen dem Landgrafen von Hessen-Kassel sein Land von den kaiserlichen Truppen reinigen, und dafür fiel nun Tilly Ende Mai 1631, nachdem er Magdeburg erobert hatte, mit seinem Heere unter entsetzlichem Morden und Brennen in's Weimarische Land ein, so daß sich Wilhelm nach Chursachsen flüchten mußte. Nachdem nun aber Gustav Adolph 17. Sept. 1631 den Sieg bei Breitenfeld erfochten hatte, schloß er sich demselben entschieden an, säuberte an der Spitze schwedischer Truppen im selbigen Monat noch ganz Thüringen von den Kaiserlichen und wurde dann zum schwedischen Statthalter über das Eichsfeld eingesetzt. Als solcher half er Gustav Adolph die kaiserlichen Besatzungen ringum bis nach Mainz hin vertreiben und alle Plätze am Rhein von den Spaniern säubern; im Jahr 1632 aber führte er dem König in's Lager vor Nürnberg Hülfstruppen wider Wallenstein zu und machte 4. Sept. den Angriff auf das Wallensteinische Lager mit, wobei er sich, so fruchtlos der Kampf auch war, vielen Ruhm erwarb. Unter solchen Kämpfen versäumte er nicht, zu dem großen Kämpfer aufzusehen, der für die sündige Welt den blutigen Sieg erstritten wider die Pforten der Hölle, und bewährte sich ebenso als Glaubensheld wie als Kriegsheld. So soll er auch einsmals im Ansehen eines Crucifixes tief gerührt über den Blick des leidenden Heilandes das Lied gedichtet haben: „Herr Jesu Christ, dich zu uns wend“, welches hernach

der Churfürst Johann Georg **II.** (1656—1680) für ganz Chursachen zum sonntäglichen Kanzelliede verordnet hat. Nachdem Gustav Adolph 6. Nov. 1632 bei Lützen den Heldentod gefunden, worauf die Kaiserlichen mehrmals verheerend in sein Land einfielen, und 7. Sept. 1634 die Schlacht bei Nördlingen verloren gegangen war, sagten sich Wilhelm und Ernst von den Schweden los, indem sie 5. Juli 1635 dem Prager Frieden beitraten, welchen Chursachsen mit dem Kaiser schloß. Allein nun hatte das Land eine Reihe von Jahren hindurch unter schwedischen Brandschatzungen schwer zu leiden. Als dann aber die 3 allein noch übrigen Brüder, Wilhelm, Ernst und Albert — der tapfere Herzog Bernhard war nach vielen großen Thaten als Oberbefehlshaber des schwedischen Heers 8. Juli 1639 zu Neuburg im Breisgau gestorben — am 8. April 1640 ihre Lande in der Weise unter sich getheilt hatten, daß Wilhelm das Fürstenthum Weimar für sich behielt, Ernst aber, als Ernst **III.**, das Fürstenthum Gotha erhielt und Albert das Fürstenthum Eisenach, das aber nach seinem Tod 1644 an die zwei ihn überlebenden Brüder zu gleichen Theilen fiel, so wetteiferte nun Wilhelm mit seinem Bruder Ernst in Gotha, der sich den Beinamen „der Fromme" erwarb, auch seinen Landestheil unter den stets noch andauernden Kriegsbedrängnissen durch weise Einrichtungen vor dem völligen Ruin zu bewahren, und während er selber viel an den auf den blutigen Schlachtfeldern erhaltenen Wunden zu leiden hatte, betend und arbeitend des Landes Wunden zu heilen. Vor allem suchte er durch ein löbliches christliches Regiment die verfallene Zucht und Gottesfurcht wieder aufzurichten und durch Entziehung aller öffentlichen Lustbarkeiten seine Unterthanen des göttlichen Beistandes würdig zu machen. An der Stelle derselben ordnete er in frommem Eifer öffentliche Betstunden an, die Dienstags und Freitags vor Tische gehalten und von Jedermann besucht werden sollten. Und als nun endlich nach dreißigjähriger Kriegsnoth, die er ganz und gar von Anfang an durchzumachen hatte, im Oktober 1648 der heißersehnte Friede eingekehrt war, da sang der fromme, glaubenstreue Fürst, der so harten Kampf gekämpft und mit seinem Lande so schwer gelitten hatte, von tiefstem Herzensgrunde das innig schöne Friedenslied:

Gott, der Friede hat gegeben,
Laß den Frieden um uns schweben.
Friede, Friede in dem Lande.
Glück und Heil zu allem Stande!

Doch giengen noch fast zwei Jahre darüber hin, bis endlich 1650 die letzten feindlichen Regimenter, die das Land fast ausgesaugt hatten, abzogen. Nun aber, in den Friedenszeiten gieng es auch an die Werke des Friedens. Mit besonderer Liebe pflegte der unterdessen 52 Jahre alt gewordene Fürst die Dichtkunst und Musik, worin er sich schon während seiner Studienzeit in Jena wohl und gern geübt hatte. Als Fürst Ludwig von Anhalt 1651 zu Köthen starb, wurde er an seiner Stelle zum Oberhaupt der fruchtbringenden Gesellschaft erwählt, an deren Stiftung er schon als 19jähriger Jüngling 24. August 1617 theilgenommen hatte und deren Mitglied er seitdem unter dem Namen „der Schmackhafte" gewesen war. Als Beförderer der Dichtkunst berief er Georg Neumark als Hofpoeten an seinen Hof und machte ihn zum herzoglichen Archivsecretair und Erzschreinhalter der fruchtbringenden Gesellschaft. Von da an war an Köthens Stelle Weimar der Vorort dieser Gesellschaft, welche die höhern Stände in Deutschland zunächst für die Sache der deutschen Nationalität, der deutschen Sprache und Dichtkunst zu gewinnen gewußt und in dem Alles zerreißenden Kriege unter ihren einflußreichen Mitgliedern ein patriotisches Gemeingefühl erhalten hat. Dann schmückte Wilhelm, der in der Architektur, wie auch in der Mathematik und Geometrie sich auf der Universität ausgezeichnete Kenntnisse erworben hatte, die Stadt Weimar auch mit einigen schönen Kunstbauten, der 1658 fertig gewordenen Schloßkirche und der nach seinem Namen genannten Wilhelmsburg.

In den letzten Jahren seines Lebens machten ihm seine Wunden, namentlich eine am rechten Oberschenkel, große Beschwerden, so daß er sich allmählich recht sehnen lernte nach Erlösung von dem Leibe dieses Todes, die ihm dann auch zu Theil wurde 17. Mai 1662.

Nach dem Zeugniß Neumarks hat er „unterschiedliche Lieder gemacht". Die bekanntesten sind die bereits erwähnten:

„Gott, der Friede hat gegeben" — Friedensgesang. 1648.
„Herr Jesu Christ, dich zu uns wend" — frommer Christen Her-

zensseufzerlein um Gnade und Beistand des h. Geistes bei dem Gottesdienst vor den Predigten. Erstmals unter diesem Titel in Niedlings Handbüchlein. 1638.

Kämpf*) (Kämpff), **M.** Johann, gebürtig aus Staffelstein im Würzburgischen, von wo er mit seinem Vater, der um des evangelischen Glaubens willen vertrieben wurde, nach Coburg kam. Nachdem er auf dem dortigen Gymnasium seine Vorbildung erhalten und dann 13 Jahre lang in Wittenberg und Jena den Studien obgelegen hatte, wurde er 1604 Diaconus an St. Margarethen zu Gotha und hierauf an St. Augustin daselbst. Auf dieser Stelle starb er dann auch mit seinem Collegen, dem Diaconus Sorge, im J. 1625 an der Pest mit Hinterlassung von 5 Kindern.

Ihm gehört das schöne, hauptsächlich durch Freylinghausen zu weiterer Verbreitung gelangte Sterbelied:

„Wenn ich in Todesnöthen bin".

Helder, Bartholomäus, Dichter und Sänger, war ein Sohn des Superintendenten **M.** Johann Helder in Gotha. Nachdem er zuerst als „Ludimoderator" den Schuldienst zu Friemar, einem Dorfe bei Gotha, versehen, wo 50 Jahre zuvor Schneesing (Bd. **I**, S. 376 ff.) als Diener am Wort gestanden war, wurde er im J. 1616 Pfarrer zu Remstädt im Gothaischen, und hier ist er nach fast 20jähriger Dienstführung 28. Okt. 1635 an der Pest gestorben.

Die meisten seiner Lieder, denen der Gebrauch der Diminutivform „Jesulein" — „Lämmlein" ganz besonders eignet und unter denen sich auch Lieder seines Vaters ohne unterscheidende Bezeichnung befinden sollen, hat er zugleich auch, als kundiger Sänger, mit Melodien und einfachen Tonsätzen geschmückt. Die ersten 15 waren Neujahrs- und Weihnachtsgesänge für die häusliche Weihnachtsfeier unter dem Titel: **„Cymbalum Genethliacum.** Erfurt 1614." Die nächsten 25 waren größtentheils Psalmengesänge unter dem Namen: **„Cymbalum Davidicum.** Erfurt. 1620." und eine noch weitere Zahl, meist Festgesänge, hat er in dem spätern Zeitraum von 1620—1635 verfaßt. Nicht wenige

*) Quellen: Brückner, Kirchen- und Schulen-Staat im Herzogthum Gotha. 1. Bd. Gotha. 1753. 9. Stück. S. 89. 91.

finden sich bereits im Gothaer Cantional von 1646 und folgende 9 sind noch in das neueste Thüringische G. Mühlhausen. 1861. übergegangen:

„Das Jesulein soll doch mein Trost" — Weihnachtlied. Von der Glaubensfreudigkeit.
„Der Engel zu Maria kömmt" — auf Mariä Verkündigung.
„Dich bitt ich, treues Jesulein" — auf's Fest Mariä Reinigung.
„Gleichwie ein Hirschlein mit Begierd" — Psalm 42.
„Ich freue mich im Herren" — vom hohen Adel der Glaubigen.
„In großer Kraft, Herr Jesu Christ" — zur Himmelfahrt Christi.
„O heiliger Geist, ewiger Gott" — auf Pfingsten.
„O trautes liebes Jesulein" — zur h. Weihnacht.
„Wir danken dir, Herr Jesu Christ, daß du vom Himmel kommen bist" -- auf den Advent.

Altenburg*), **M.** Johann Michael, Dichter und Sänger, wurde am Trinitatisfeste 1584 geboren zu Alach, einem Erfurtischen Dorfe. Bald nach vollendeten Studien wurde er auf einige Jahre Lehrer und Cantor in Erfurt, dann kam er als Pfarrer 1608 nach Ilversgehofen und Marbach, zwei Dörfern nahe bei Erfurt, 1611 nach Trochtelborn und 1621 nach Großen Sommern (Sommerda) bei Erfurt. An letzterem Orte hatte der als sehr „andächtiger, exemplarischer und geistreicher Prediger" gerühmte Mann in den nun hereingebrochenen Kriegszeiten durch Truppendurchmärsche, Einquartirungen und Plünderungen viel zu leiden, — waren bei ihm doch einmal nicht weniger als 300 Soldaten und Pferde einquartirt. Endlich wurden die Kriegsdrangsale so groß, daß er sich 1631 nach Erfurt flüchten mußte. So beugend nun auch da die Lage war, in der er sich als brodloser Flüchtling befand, so gehoben fühlte er sich doch bald wieder in seinem Gemüthe und mit neuem Muth beseelt durch die im September dieses Jahres nach Erfurt gelangte Kunde von dem entscheidenden Sieg der evangelischen Waffen bei Leipzig am 17. des Monats und wie der fromme Schwedenkönig an diesem Tage, bevor er mit seinem Heer den siegreichen Kampf begonnen, die Schlachtlosung unter dasselbe ausgegeben habe: „Gott mit uns". Das stärkte mächtig sein Gottvertrauen, also, daß er, über seine eigene Noth sich erhebend, in den Sommertagen des nächstfolgenden Jah-

*) Quellen: Carl Reinthaler, Rector des Martinstifts zu Erfurt, Gedenkblatt zur Hauptversammlung des Gustav-Adolph-Vereins in Nürnberg. 1862.

res, 1632, mit dem „Gott ist mit uns und wir mit Gott", über das er nun das Lied verfaßte: „Verzage nicht, o Häuflein klein"*), dem evangelischen Heere, dem in seinem verschanzten Lager vor Nürnberg anfangs mit überlegener Heeresmacht und unter ernstlichen, bedenklichen Umständen Wallenstein schon wochenlang gegenüberstand, Muth zusprechen konnte. Und daß er nicht vergeblich dieß Lied gesungen, das er auch mit eigener Composition versah, und wie dasselbe gezündet, das hat sich darin erwiesen, daß es Gustav Adolph zum Feldliedlein seines Heeres machte und es bei der Morgenbetstunde der Lützener Schlacht im November selbigen Jahres durch dasselbe hat anstimmen lassen. Bei Altenburg wollte sich das „Gott mit uns" lange nicht zeigen, denn erst nach 6jährigem Harren und Warten, ohne jegliches Einkommen, fand er endlich im J. 1637 eine Anstellung in Erfurt als Diaconus an der Augustinerkirche und durfte dann im nächsten Jahre auf das Pasterat an St. Andreä vorrücken. Das unerschütterliche Gottvertrauen, das ihn unter allem Verzug der göttlichen Hülfe nicht wanken ließ, kennzeichnet ihn als einen ächten Christen von ungefärbtem Glauben. „In keiner Noth verzagen" — das war seine beständige Rede, und seine Hoffnung dabei war die:

„Der Goliath muß doch noch dran,
Unser David ihn dämpfen kann."

Sein Heimgang und damit seine Erlösung aus aller Noth geschah zu Erfurt 12. Febr. 1640.

Manche Lieder, deren Sänger er blos ist, werden ihm auch als Dichter zugeschrieben, weil er sie mit seinen eigenen in reichen Tonsätzen dem Haupttonwerk einverleibt hat, das seinen musikalischen Ruhm begründete und den Titel führt:

„Erster und Andrer Theil lieblicher und andächtiger neuer Kirchen- und Haus-Gesänge, so auf alle Festtage und auch sonsten zu jeder Zeit können gebraucht werden u. s. w. Erfurt, bei Röhbock. 1620." Dritter Theil ebendas. 1621. (Der 1. Theil hat eine Vorrede des Seniors Wedmann in Erfurt vom 15. Nov. 1619 und ist gewidmet den Geistlichen und Aeltesten der Gemeinde Molschleben.)

Mit Sicherheit können ihm von den verbreiteten Liedern nur zugemessen werden:

„Aus Jakobs Stamm ein Stern sehr klar" — Weihnachtlied. Im ersten Theil. 1620.

---

*) Vergl. Dr. Joh Geffken, Archidiaconus in Hamburg, Gustav Adolphs Schwanengesang. Hamburg. 2. Aufl. 1856.

„Verzage nicht, o Häuflein klein"*) — auf einem Einzeldruck vom J. 1632 mit dem Titel: „Königlicher Schwanengesang" (weil es der König Gustav Adolph von Schweden noch vor Beginn der Schlacht bei Lützen 6. Nov. 1632, in der er seinen Tod fand, von seinem Heer hatte singen lassen).

„Was Gott thut, das ist wohlgethan, kein einig Mensch ihn tadeln kann" — Kriegslied.

Vielleicht auch:

„O Gott Vater, ich glaub an dich" — das deutsche Patrem.

Meyfart*) (Mayfart), Dr. Johann Matthäus, wurde am 9. November 1590 in Jena geboren, als gerade seine Mutter, Catharina, geb. Fidler, bei ihrem Vater, dem Rathsherrn, Johann Fidler, daselbst zu Besuch war. Sein Vater, der als Pfarrer zu Hayna an der Nesse starb, war damals Pfarrer in Walswinkel am Fuße des Inselberges in der Nähe von Waltershausen im Gothaischen. Nachdem er dort seine Kindheit verlebt und dann in Gotha seine Vorbildung erhalten hatte, studirte er in Jena und Wittenberg, wo er 1611 Magister wurde. Im J. 1616 kam er als Professor an das Gymnasium Casimirianum zu Coburg, an welchem eine strenge und fromme Sitte herrschend war, und wurde 1623 mit der Direction desselben beauftragt, worauf er dann auch 1624 von Jena die theologische Doctorwürde erhielt. Er entsprach dabei vollständig dem Willen des Herzogs Johann Casimir, der diese Lehranstalt 1605 in der Absicht gestiftet hatte, daß sie durch gute Zucht und Sitten, sowie durch Gemeinnützigkeit für das Vaterland Jena und alle übrigen lutherischen Universitäten übertreffen solle. Mit allem Eifer ließ sich Meyfart die Förderung des geistlichen Lebens seiner Schüler angelegen seyn und verfaßte deßhalb auch ein lateinisches Gebetbuch für alle Fakultäten und jegliche Art der Studien. Zugleich schrieb er eine ganze Reihe von Erbauungsschriften von tiefem Glaubensgehalt und ächter, fast poetischer Mystik, in welchen er namentlich unter Hinweisung auf die letzten Dinge die schlafende Christenheit mit einem gewaltigen Wächterruf zum Erwachen rief. Die erste,

---

*) Quellen: Henning Witten, memoriae theolog. Dec. VII. Francof. 1685. S. 1007—1012. — Gottfr. Ludwig, Ehre des Casimirianum in Coburg. Cob. 2. Bd. 1726. S. 261. — Lebenszeugen der luth. Kirche aus allen Ständen vor und während des 30jährigen Kriegs. Von A. Tholuck. Berl. 1859. — Henke, Prof. in Marburg, in Herzogs Real-Encyclop. Bd. IX. 1858.

die er schrieb, ist eine Erklärung des 3. Capitels Jonä mit dem Titel: „**tuba poenitentiae prophetica.** Cob. 1625." und dieser folgte dann eine „**tuba novissima**, d. i. von den vier letzten Dingen des Menschen, nämlich vom Tod, jüngsten Gericht, ewigen Leben und Verdammniß. Vier Predigten, gehalten zu Coburg. 1626." Darnach erschienen von ihm zwei Bücher „von dem himmlischen Jerusalem auf historische Weise ohne alle Streitsachen aus den holdseligsten und fröhlichsten Contemplationen alter und neuer gelehrter Väter und Männer beschrieben und bei diesen betrübten Läufften allen frommen Christen zu einem Trost neben anmuthigen Seufzerlein in Druck verfertiget. Cob. 1627.", hierauf noch „das höllische Sodom oder die ewige Verdammniß. Cob. 1630.*) und endlich „das jüngste Gericht. Nürnb. 1632." In diesen großen Eindruck machenden und mehrfach neu aufgelegten Schriften zeigte sich Meyfart, wie er mit Recht schon geschildert worden ist, als „ein deutscher Dante voll Gelehrsamkeit und Phantasie, der kaum irgendwo so wird anzutreffen seyn."

Als er nun aber im J. 1633 wegen einer Dissertation über die Kirchen-Sittenzucht von seinem ganzen Lehrer-Collegium, mit Ausnahme eines einzigen, bei der Regierung verklagt worden war, kam es ihm erwünscht, einem Rufe Folge leisten zu können, der an ihn von dem frommen Herzog Ernst von Gotha ergieng, an der durch den siegreichen Gustav Adolph kaum erst wieder lutherisch restituirten Universität Erfurt als Professor der Theologie einzutreten. Seine akademische Laufbahn daselbst eröffnete er 1634 mit einer Rede über das „Bildniß eines wahren Studenten der h. Schrift, genommen aus dem ehrlichen Leben des Propheten Daniel auf der königlichen Akademie zu Babylon." Noch ausführlicher und offener sprach er sich, nachdem er 1635 Rector der Universität gewesen war, über die Nothwendigkeit einer bessern Kirchen- und Sittenzucht unter den Studirenden aus in einer besondern Schrift unter dem Titel: „Christliche Erinnerung von den aus den hohen Schulen in Deutschland entwichenen Ordnungen und ehrbaren Sitten und bei diesen elenden Zeiten

*) Die gelehrte Catharine Eleonore Nybe brachte diese Schrift und die von dem himmlischen Jerusalem in deutsche Verse.

eingeschlichenen Barbareyen. Schleusingen. 1636." Wohlmeinend schlug er darin namentlich zu besserer Erziehung der angehenden Geistlichen die Errichtung von Seminarien neben den Universitäten vor, in welchen die „studirende Jugend von der Priesterschaft unterrichtet, in Künsten, Sprachen, Biblien wohl geübt und bald in einen Anfang zum h. Leben, zu einem unerschrockenen Gemüth wider Armuth, Schmach, Verfolgung, Gefahr und Tod gewöhnt werde." Und als er dann in demselben Jahr 1636 auch noch Pastor an der Augustinerkirche zu Erfurt geworden war, verfaßte er, vom Universitätsleben den Blick nun auch auf das kirchliche Leben überhaupt wendend, eine weitere Denkschrift mit Vorschlägen, wie den Sitten der Geistlichen, dem Gottesdienste, der Kirchenzucht und dem Kirchenunfrieden zu steuern sey. Diese wie die vorige schickte er an die angesehensten Theologen und an Fürsten, von welchen er hoffen zu können glaubte, daß sie sich namentlich eine Heilung der aufgedeckten Universitätsschäden werden angelegen seyn lassen. Er kam damit aber übel an und zog sich mit diesen reformatorischen Bestrebungen für Heilung und Besserung der gröbsten und unheilvollsten Gebrechen der deutschen lutherischen Kirche nur viel Feindschaft und Anfechtung zu. Die Studenten, deren Laster er zur Schau gestellt, hielten sich für beschimpft, die Professoren und die Obrigkeiten, welche die Aufsicht über die Universitäten hatten, sahen sich in ihrer Ehre angetastet, und auch „die sich dünkten, die Säulen der lutherischen Kirche zu seyn", fühlten sich verletzt und meinten, er sey zu weit gegangen. In Chursachsen wurden seine Schriften sogar confiscirt und verboten und selbst ein Johann Gerhard in Jena that die Aeußerung über ihn, „er leide an Melancholey und verehre seine Träume als Orakel". Jedoch ein Valentin Andreä, Hofprediger in Stuttgart, der ihn um seiner Anfechtungen willen den „neuen von seinen Hunden zerfleischten Actaeon" nannte, ein Joh. Schmid in Straßburg, ein Johann Saubert, Sebalduspfarrer in Nürnberg, und ein Förstner, Kanzler in Mömpelgard, gaben ihm Recht und sahen in ihm einen ehrwürdigen Märtyrer der Wahrheit. Und ganz spurlos verhallte sein Zeugniß auch nicht. Denn man fieng doch darauf hin da und dort an, auf eine Reformation des Universitätswesens zu denken, und vierzig Jahre später hat Spener,

der ihn sehr hoch gehalten *), seine Reformationsgedanken in den von ihm vorgetragenen „Desiderien" erneuert und zur Geltung gebracht.

Zu den Anfechtungen, die der treue Wahrheitszeuge, dessen Blick in die Schäden und Verderbnisse der Kirche durch sein anhaltendes Schauen auf die jenseitigen Vollendungszustände erleuchtet und geschärft und dessen Eifer durch eine innige Jesusliebe erhöht war, um seiner reformatorischen Schriften willen zu erleiden hatte, kamen nun aber auch noch schwere Verdächtigungen seiner Person, unter denen ihm in Erfurt, wo er zuletzt auch Senior des geistlichen Ministeriums geworden war, durch einen streitsüchtigen Theologen mit Namen Zapf, der eine mächtige Gegenpartei gegen ihn zu bilden wußte, das Leben arg verbittert wurde. Zwar hatte er den Rath und die Bürgerschaft von Erfurt auf seiner Seite, aber doch mußte zuletzt Saubert in Nürnberg, sein Herzensfreund, im J. 1641 an Valentin Andreä über ihn schreiben: „dem Zapf ist es gelungen, auch einige vom Rath gegen Meyfart einzunehmen; ich stärke ihn bei der Erfahrung solcher Undankbarkeit; er wünscht eine andere Stelle." Und eine solche ward ihm dann auch nicht lange darnach zu Theil, aber nicht mehr hier, sondern dort, wo der guten Streiter Jesu Christi der Ehrenkranz wartet. Dort hinauf gieng schon lange seines Herzens Sehnen in rechtem Himmelsheimweh, denn es wurde, wie er einmal schrieb, seiner „Seele bange, zu wohnen unter denen, die den Frieden hassen." Am 26. Jan. 1642 durfte er seine Stelle wechseln und aufwärts ziehen zur „Ehrenburg in der hochgebauten Stadt".

Mehrere seiner köstlichen Lieder, in welchen der Ton der Sehnsucht nach jener Welt, den ein Barth. Ringwaldt und Ph. Nicolai angeschlagen hatten, bereits in höhern Schwingungen nachklingt und welche der Coburger Capellmeister Melchior Frank mit schönen Melodien geschmückt hat, hat er in seine Erbauungsschriften eingestreut, z. B.

in die **tuba poenitentiae proph.** über Jon. 3. vom J. 1625:
„Wach auf, wach auf vom tiefen Schlaf der Sünden".

---

*) Vergl. **Consilia theolog. P. III. cap. 6. Pag. 140.**

in die **tuba novissima** von den vier letzten Dingen vom J. 1626:
„Jerusalem, du hochgebaute Stadt" — Schluß der Predigt vom ewigen Leben über Matth. 17. Eine Perle im evangelischen Liederschatz.

Auch gehört ihm nachweislich das sonst meist anonym in den G.G. stehende Lied zu eigen:
„Sag, was hilft alle Welt" — von Eitelkeit aller menschlichen Sachen.

Kesler*), Dr. Andreas, wurde als der Sohn ehrbarer Bürgersleute zu Coburg 17. Juli 1595 geboren. Sein Vater war der Schneidermeister Andreas Kesler daselbst, und seine Mutter, Catharina, eines Coburgischen Schuhmachers Tochter. Er durfte auf dem Gymnasium Casimirianum eine gute Vorbildung genießen und dann mit guten Stipendien bedacht im J. 1614 die Universität Jena beziehen, wo er unter Joh. Gerhards Leitung seine Studien machte und 1619 Magister wurde. Im selbigen Jahr siedelte er auf die Universität Wittenberg über und wurde dort 1621 Adjunkt der philosophischen Fakultät. Zwei Jahre hernach erhielt er eine Berufung in seine Vaterstadt als Professor der Logik und Inspector des Gymnasiums, dessen Schüler er einst gewesen war. Wiederum nach zwei Jahren aber wurde er als Pastor und Superintendent zu Eisfeld bestellt, wo einst auch Justus Jonas in den letzten zwei Jahren seines Laufes gestanden war (Bd. I, 269.), und 1627 erhielt er unter Gerhards Vorsitz von Jena die theologische Doctorwürde. Hier in Eisfeld schrieb er mehrere Erbauungsschriften**) und zeigte auch in seiner ganzen Amtsführung einen ernstlichen Eifer für die Aufrichtung eines rechtschaffenen Christenthums. In den Kriegsdrangsalen, die über Eisfeld hereinbrachen, hatte er viel Schweres zu erfahren, und im J. 1632 wurde er von den Croaten völlig ausgeplündert. Da zog er zu Anfang des Jahrs 1633 aus der

---

*) Quellen: Henning Witten, **memor. theolog. Dec. V. Francof. 1674.** S. 557–579. (Gedächtnißrede von dem Professor Gymnasii Hagelgans). — **Freheri theatrum vir. erudit. clar. Norib. 1688.**

) Z. B. eine **„prudentia christiana" 1629; eine **„patientia christiana"** 1630; eine **„Diaeta christiana"** 1630; eine **„poenitentia christiana"**; eine „treuherzige Anweisung, wie sich ein Mensch verhalten soll, daß er bei geistlicher Seelengesundheit im wahren Christenthum zum ewigen Leben erhalten werde"; einen „evangelischen Wegweiser" u. s. w.

Werragegend, die dem Brennen und Sengen der kaiserlichen Soldaten vor andern ausgesetzt war, nach Schweinfurt, wohin er auf das Oberpastorat berufen worden war.

Aber schon im J. 1635 berief ihn Herzog Johann Ernst als Generalsuperintendent nach Coburg. Und in diesem bedeutungsvollen Amt griff er nun sein Werk mit solchem Eifer an, daß er, wie er bekannte, keinen Eifer sparen wollte und sollte es sich gleich begeben, daß man alle Tage einen grauen Kopf davon bekäme. Schmerzlich war es da für ihn, gleich zum Beginne solchen mühevollen Wirkens 26. Dez. 1636 sich durch den Tod der treuen Gehülfin Hedwig Catharina, geb. Stumpf, die ihm des Lebens Last und Bürde bis dahin redlich hatte tragen helfen, beraubt sehen zu müssen. Allein ungebeugt durch diesen schweren Schlag fuhr er getrost und muthig in seinem Wirken fort und zeugte mit wahrem Feuereifer wider das Verderben der Kirche, das er mit erleuchteten Augen erkannte, dabei er „oft mehr zu donnern, als zu predigen" schien. Er wollte noch bessern, was zu bessern wäre, zog sich aber freilich dadurch viele Feinde zu. Insbesondere hatte er auch zu leiden unter den papistischen Angriffen des Priors im Kloster Langheim, Simon Schreiner, gegen den er manche Streitschrift mußte ausgehen lassen. Was ihm aber das Herz am schwersten machte, das war, wie er es einmal offen aussprach, nicht sowohl die Tyrannei der Papisten, als vielmehr die Tyrannei der protestantischen Fürsten und theils die Sorglosigkeit, theils die Furchtsamkeit ihrer Theologen, dadurch die evangelische Religion am allermeisten darniederliege.

So kam das Jahr 1642 heran und in demselben der 14. Sonntag nach Trinitatis. Am Samstag zuvor schrieb er während des Studiums auf die an diesem Tag zu haltende Predigt an einen Freund: „ich komme hinein in die Weissagung Lutheri wider Deutschland, daß mir angst und bange wird." Als er nun an selbigem Sonntag seine Predigt über das Evangelium von den zehn Aussätzigen, in welcher er den schweren Undank der Welt gegen Gott scharf strafte und der Gemeinde mit bewegtem Herzen Luthers Weissagung über das dem deutschen Vaterlande drohende Gericht an's Herz legte, gehalten und mit dem Seufzer

geschlossen hatte: „O Gott! hilf mir und Allen frommen Christen zuvor hinaus, und bete, was beten kann!" so wurde er, da er eben von der Kanzel herabsteigen wollte, plötzlich von einem Schlag betroffen, daß er zu Boden stürzte und heimgetragen werden mußte. Da lag er nun über ein halbes Jahr auf dem Krankenbett, und weil er in der Kirche nicht mehr predigen konnte, so hielt er seinen Hausgenossen Hauspredigten, die im Manuscript noch lange in seiner Familie aufbewahrt blieben, sang mit ihnen geistliche Lieder nach Melchior Franks, des Coburger Sangmeisters, lieblichen Melodien, und erbaute sich auch für seine Person viel aus Augustins und anderer Glaubensmänner Schriften, besonders aber aus Martin Mollers Manuale zur Vorbereitung auf den Tod (Bd. **II**, 214.), was er ein „goldnes Büchlein" zu nennen pflegte. Am Sonntag Estomihi 1643 schrieb er, noch im Bette liegend, mit eigener Hand den Gebetsseufzer in sein Gebetbuch ein:

Obgleich viel seynd,
Die mir sind feind,
Laß ich mich's nicht verdrießen.
Ich trau auf Gott
In aller Noth.
Mich tröst't mein gut Gewissen.

Endlich erholte er sich mit Gottes Hülfe wieder, daß er am Sonntag Judica die Kanzel noch einmal besteigen und öffentlich predigen konnte. Aber nicht lange darnach, gerade den Tag, als er über den von ihm in gewisser Todesahnung erwählten Text Jesaj. 38, 1. „bestelle dein Haus" u. s. w. predigen wollte, kam ein epileptischer Anfall über ihn, der seine Kräfte vollends zerbrach. Die kurze, noch übrige Zeit seines Lebens verbrachte er nun unter steten Todesbetrachtungen, mit tiefem Ernste alle Versäumnisse und Sünden, besonders seine Jugendsünden bereuend, aber auch Gott dankend für seine große Barmherzigkeit, die er an ihm zeitlebens gethan und insbesondere daß er ihm Gleichmuth und Geduld geschenkt habe, die Lästerungen und Beneidungen, die er zu erleiden gehabt, zu verachten. Dabei ließ er sich auch die Gebetslieder, die er selbst verfaßt hatte, häufig und bis in die letzten Stunden hinein zu seiner Erbauung vorlesen. Und so endete er dann sein vielbewegtes, an Trübsalen reiches Leben, nachdem er sich auch von diesem tödtlichen Anfall wieder

erholt zu haben schien und Tags zuvor dafür in der Kirche ein öffentliches Dankgebet gesprochen worden war, an einem plötzlich eintretenden neuen Schlaganfall, in Gott gefaßt, 15. Mai 1643. Er hinterließ eine Wittwe, Catharina Lucretia, geb. Waltz, die ihm aber auch, wie seine erste Frau, kein Kind geboren hatte, und für sie und alle, die ihn liebten, galt der von ihm aufgesetzte Trostreim:

> Niemand mein' Tod beweinen soll,
> In Armen Jesu ruh ich wohl.

Sein Symbolum war nach Matth. 10, 16. „**sit serpinus oculus in columbino corde**" oder zu deutsch:

> Der Christen reine Lieb und ungefärbter Glaube
> Muß seyn ein Schlangen-Aug und Herz von einer Taube.

Zehn seiner, zwar nach Opitz noch wenig geregelten, aber ein reines Gottvertrauen athmenden Lieder*), welche der Coburger Cantor Diliger mit mehreren Melodien geschmückt hat, finden sich in dem Coburger G. von 1655, 1660, 1683. Von diesen sind nennenswerth:

„An Tod gedenk, o frommer Christ" — Sterbelied. Am meisten verbreitet.
„Herr Jesu Christ, du weißst gar wohl, daß ich gern wollte, wie ich soll" — Röm. 7.
„Mein liebe Seel', verzage nicht" — Trostlied.

Kohlhans**), Johann Christoph, geb. 16. Juli 1604 zu Neustadt an der Haide im Coburgischen, erhielt von 1620 an seine Vorbildung am Gymnasium Casimirianum zu Coburg und bezog 1625 die Universität Jena, wo er 1627 Magister wurde. Im J. 1633 wurde er an dem Casimirianum zu Coburg als Professor der Mathematik und nach Verfluß eines halben Jahrs als Professor der ebräischen Sprache angestellt. Die über Coburg hereingebrochene Kriegsnoth, die ihm den bittersten Mangel brachte, nöthigte ihn aber, ganz und gar gegen seinen Willen 1642 die Stelle eines Professors der griechischen Sprache am Gymnasium zu Göttingen anzunehmen. Um so freudiger kehrte er nach geendigtem

---

*) Irrthümlich wird ihm fast allgemein das Lied zugeschrieben: „Keinen hat Gott verlassen" (vergl. Bd. II, 270.).

**) Quellen: Casp. Wezels Hymnopöographia. Bd. II. Herrnstadt. 1721. S. 26. — Jöchers Allgem. Gelehrten-Lexicon. Leipzig. 2. Thl. Leipz. 1750. S. 2143.

Kriege auf einen an ihn 1652 ergangenen Ruf nach Coburg zurück, wo er nun außerordentlicher Professor am Casimirianum und Rector der Stadtschule wurde. Hier gerieth er jedoch, weil er die ebräischen Punkte und Accente für Menschenwerk hielt, in einen widerlichen öffentlichen Streit mit seinem Collegen Wölffing, in welchem mehrere Schriften gewechselt wurden. Er starb 74 Jahre alt zu Coburg 9. Sept. 1677. Sein Symbolum war: „Jesus Christus, mein Herr und mein Gott."

Aus Veranlassung seines für ihn schmerzlichen Abzugs von Coburg im J. 1642 gab er im Druck heraus:

„**Parodiae Scheinianae** oder Abschiedslieder, so nach etlichen Melodien Hermann Scheins gemacht sind. Cob. 1642."

Hier findet sich sein beliebt gewordenes Himmelfahrtslied:
„Ach! wann werd ich dahin kommen" — Ps. 42, 2. 3.

Zehner (Decimator), **Dr.** Samuel, ein Sohn des Hennebergischen Generalsuperintendenten Joachim Zehner, wurde 4. Mai 1594 zu Suhla, als sein Vater dort noch Pastor und Decan war, geboren. Er studirte, nachdem er das Gymnasium in Schleusingen besucht hatte, in Leipzig, Wittenberg, Jena, Marburg und Gießen und wurde dann 1619 Diaconus und 1624 Archidiaconus in Meiningen. Von da kam er als Archidiaconus und Adjunkt der Superintendentur nach Schleusingen, wo er dann nach Verfluß von zwei Jahren Pastor, Superintendent und Consistorialrath wurde und, nachdem er kurz vorher in Erfurt die theologische Doctorwürde erlangt hatte, am 27. April 1635 kinderlos in der Hälfte seiner Jahre starb.

Von zwei kurzen Liedern, die er 1633 gedichtet hat, gerade während die Croaten einen Theil der Schleusinger Vorstadt niederbrannten, ist jetzt noch weiter verbreitet:

„Ach Gott, gib du uns deine Gnad" — Betlied (häufig dem Altenburgischen Liede: „Verzage nicht, o Häuflein klein" als V. 4. und 5. angehängt).

cc. Verwandte Dichter aus verschiedenen Landen.

von dem **Werder**, Dietrich, Opitzens vertrauter Freund und Gönner, wurde 17. Jan. 1584 geboren zu Werdershausen in Anhalt-Dessau und bei dem Statthalter Hans v. Bodenhausen, seinem Anverwandten, in Cassel auferzogen, wo er dann frühe als Page an den Hof des Landgrafen Moriz von Hessen kam.

Dieser gelehrte Fürst, ein eifriger Förderer der Wissenschaften (Bd. II, 401 f.), ermunterte ihn zum Studium der Sprachen und sandte ihn zu weiterer Ausbildung auf die Universität Marburg und dann auf Reisen. Nach deren Vollendung wurde er als Kammerjunker und Stallmeister am Casseler Hofe angestellt, und machte dann im J. 1610, nachdem der Landgraf Moriz der protestantischen Union beigetreten war, als Rittmeister den Jülichischen Erbfolgekrieg mit, nach dessen baldiger Beendigung er Hessen-Cassel'scher Geheimerath und Hofmarschall wurde. Als solcher trat er 1620 in die fruchtbringende Gesellschaft ein, in welcher er den Namen „der Vielgekörnte" und zu seinem Sinnbild einen aufgeborstnen Granatapfel hatte. Im J. 1622 fiel er jedoch trotz seiner zahlreichen Verdienste in Ungnade und zog sich nun auf seine Güter in Anhalt zurück, wo er in stiller Abgeschiedenheit seiner Familie und den Wissenschaften lebte. Da traf ihn 1625 die schwere Prüfung, seine von ihm innig geliebte Gattin, Dorothea Catharina, geb. v. Waldau, durch den Tod verlieren zu müssen. In einem schönen, rührenden Gedichte, das dann unter dem Titel zum Druck kam: „Selbsteigene gottselige Thränen Dietrichs von dem Werder, die er der Wohl Edlen vnd tugentreichen Frawen .... zu Ihrem Lobe von Hertzen nachgesandt hat. Halle. 1625."*) widmete er ihr einen ehrenden Nachruf, darin er, ihre Liebe und Anhänglichkeit preisend, also ihr nachsang:

> Wie that' Ihr doch so viel der Müh und Fleiß anlegen,
> Daß oft mir unbewußt Ihr mein wol möchtet pflegen!
> Wie habt mein' Willen Ihr, mein' Nutzen, meine Lust
> Und mein Begnügung doch zu suchen so gewußt!
> Ihr nannt mich Euer Herz, Eu'r Haupt und Eure Sonne,
> Eur' Liebe, Euren Trost, Eur' Freude, Kron und Wonne.

Den bittern Verlust eines so kostbaren Guts suchte er sich nun durch mancherlei Uebungen in der Dichtkunst, wozu er sich durch die gerade 1524 neu erschienene Schrift Opitzens von der deutschen Poeterei noch besonders angeregt fühlte, zu ersetzen und vergüten, so daß er gleich im nächstfolgenden Jahr, 1526, die erste deutsche Uebersetzung von Tasso's „befreitem Jerusalem" unter dem Titel: „Glücklicher Heerzug in das heylig Landt. Frankf. 1626." im

*) Vergl. Findlinge von Hoffmann von Fallersleben im Weimar'schen Jahrbuch. Hannover. 2. Bd. 1855. S. 211.

Druck erscheinen lassen konnte.*) Ebenso verfaßte er in den nächstfolgenden Jahren die erste deutsche Uebersetzung der 30 ersten Gesänge von Ariostos „rasendem Roland", die dann aber erst später in vier Abtheilungen zu Leipzig 1632—1636 im Druck erschienen. Daneben schöpfte er jedoch seinen besten Trost aus den Quellgründen der h. göttlichen Schrift und bewegte im Ausblick auf die Stunde des eigenen Todes und bei den immer schwerer werdenden Kriegsnöthen ernste Bußgedanken in seiner Seele, die er in manchen frommen Liedern aussprach.

Als aber nun Gustav Adolph von Schweden für die Rettung der hart bedrängten und fast hoffnungslos darniederliegenden evangelischen Sache in Deutschland eingetreten war, verließ Dietrich seinen stillen Musensitz, um in des Königs Heer Kriegsdienst zu thun. Dieser hatte ihn nach der im September 1631 stattgehabten Schlacht bei Leipzig zu Halle persönlich kennen gelernt und schenkte ihm nun aus freien Stücken ein schwedisches Fuß-Regiment, als dessen Oberster er dann bis zum J. 1635 alle die bedeutungsvollen Schlachten dieses denkwürdigen Zeitraums mitfocht, wobei er sich vielfältig durch Muth und Kriegskunst auszeichnete. Nach dem Prager Friedensschluß vom 5. Juli 1635 aber, in Folge dessen die Schweden bis zur Ostsee zurückweichen mußten, kehrte er in's Vaterland zurück und schützte dann kraft des Ansehens, das er bei den Schweden fort und fort genoß, als Anhaltischer Rath und Landschafts-Director das Fürstenthum Anhalt nach Kräften gegen die mit dem abermaligen Vordringen der Schweden neu einbrechenden Kriegsdrangsale. „Ich halt Gott stille; was Gott will, ist mein Wille. Wer hofft in Gott und dem vertraut, wird nimmermehr zu Schanden" — das war sein Glaubenssinn unter diesen Drangsalen. Zuletzt berief ihn noch der Churfürst von Brandenburg, nachdem er im Auftrag der verwittweten Landgräfin von Hessen-Kassel eine Vermählung zwischen dem Landgrafen Wilhelm und der brandenburgischen Prinzessin Hedwig Sophie vermittelt hatte, im J. 1646 in seine Dienste und ernannte ihn

*) Zum zweitenmal gedruckt ließ er sein Werk erscheinen unter dem Titel: „Gottfried von Bulljon oder das erlösete Jerusalem, in Deutsche Heroische Poesie Gesetzweise oberbracht. Frankfurt. 1651."

zum Geheimen Kriegsrath, Obersten und Amtshauptmann zu Alt Gadersleben. Eilf Jahre darnach starb er auf seinem Gute Reinsdorf in Hessen 18. Dez. 1657, wo auch seine Gebeine zur Ruhe bestattet wurden. „Es muß gestorben seyn" — das hatte er sich und der Welt lange zuvor gesagt, und so traf es auch bei ihm zu, was er darüber gesungen:

Es muß gestorben seyn einmal;
Ja, Einmal ist der Kampf nur anzugehn,
Auf daß wir aus dem Kriegesthal
Des Todes einst mit Christo auferstehn
Und gehn zu seinem Frieden ein.
O selig, wer so wird gestorben seyn!

Die geistlichen Gedichte des zu seiner Zeit hoch geschätzten Mannes, welcher ein Held war, wie mit dem Degen, so mit der Feder, und von dem gefeierten Opitz, dem er durch seinen Einfluß zur endlichen Aufnahme in die fruchtbringende Gesellschaft verholfen, durch die Widmung mancher seiner Werke hoch geehrt wurde, finden sich in folgenden Werken:

1. „Krieg und Sieg Christi. Gesungen in hundert Sonnetten. Zum andermahl gedruckt. Hall in Sachsen. 1633." (In jeder Zeile finden sich die Wörter Krieg und Sieg wenigstens einmal.)
2. „Die Bußpsalmen, in Poesie gesetzt sampt angehängten Trawerliedern über die klägliche Zerstörung Magdeburgs. Leipz. 1632."
3. „Vierundzwantzig Trostreiche Freudengesänge auf die Stunde des Todes vermittelst gewisser Sprüche göttlicher Schrift, nach schönen und sehr beweglichen Melodeyen eingerichtet, nur mit Einer Stimme, jedoch von einem gar still lautenden Seitenspiel begleitet. Leipzig. 1653."

   Aus diesem letztgenannten Werk giengen in manche G.G. die Lieder über:

   „Es ist gesetzt, es ist gesagt" — das Gesetz der Sterblichkeit. Ebr. 9, 27.

   „Nun, was zerquälst du dich, mein Herz" — Röm. 14, 8.

   Ihm gehört wohl auch das Lied:

   „Was willt du dich, o meine Seele, kränken?"

Stegmann*), **Dr.** Johann, nach Herkunft und erster Bildung ein Thüringer. Er wurde zu Sulzfeld, einem Dorfe bei Meiningen, im J. 1588 geboren. Sein Vater, **M.** Ambrosius Stegmann, war damals Pfarrer daselbst, kam aber später als Superintendent nach Eckertsberga. Seine Mutter, Rebecca, war

---

*) Quellen: Ausführliche Lebensbeschreibung aller Professorum Theologiä, welche auf der Universität zu Rinteln gelehrt haben. Herausg. von Dr. Carl Anton Dolle, Schaumburg-Lippe'schen Superintendenten zu Stadthagen. Hannover. 2. Thl. 1752. S. 101—178.

die Tochter des Generalsuperintendenten **Dr.** Josia Lohner (Lonerus) in Altenburg. Nachdem er bei seinem Vater in Eckertsberga und hernach auf der Schule zu Rosa in Thüringen die nöthige Vorbildung zum Studiren erhalten hatte, übte er sich 10 Jahre in den Wissenschaften auf der Universität zu Leipzig, wo er lange unter den churfürstlichen Alumnen war und H. Höpfner und Thomas Weinrich als Hauptlehrer hatte. Hier that er sich bereits als Dichter lateinischer Poesien hervor und wurde 21. Mai 1616 Magister, wobei er unter Höpfners Vorsitz eine Disputation über die Genugthuung Christi gegen die Socinianer hielt. Er hatte sich in Leipzig einen solchen Ruf gründlicher Gelehrsamkeit und ernster Frömmigkeit erworben, daß er, noch nicht einmal 30 Jahre alt, auf die Empfehlung Joh. Gerhards im Frühling 1617 durch den Grafen Ernst von Hessen-Schaumburg als Superintendent der Grafschaft Schaumburg und erster Professor des Gymnasiums nach Stadthagen berufen wurde. Seiner Jugend wegen trug er anfangs Bedenken, diese Stelle anzunehmen, und erst auf Zureden der theologischen Fakultät in Leipzig entschloß er sich dazu, worauf er sich dann zuvor noch durch eine bei der ersten Reformationsjubelfeier in Wittenberg 24. Okt. 1617 gehaltene Disputation, bei der er den alten Sätzen Luthers neue Sätze über den Ablaß des Papstes beifügte, die Würde eines Doctors der Theologie erwarb. Nun verheirathete er sich auch 14. Okt. 1618 mit der Wittwe seines 24. Juli 1615 verstorbenen Amtsvorfahrs **Dr.** Bernhard, einer Tochter des Amtmanns Cropp zu Schaumburg und Stadthagen, die ihm zwei Töchter gebar. Als aber im J. 1621 das Gymnasium zu Stadthagen in eine Universität verwandelt und nach Rinteln verlegt wurde, kam er dorthin als ordentlicher Professor der Theologie und hielt am 17. Juli 1621 die Predigt bei der Einweihung der neuen Universität. Bei der zwei Jahre darnach auf den Tod des Fürsten Ernst durch den Herzog von Braunschweig am 4. Febr. 1623 erfolgten feindlichen Besetzung Rintelns hatte er schwere Kriegsdrangsale durchzumachen und mußte zuletzt seinen Posten verlassen und an verschiedenen Orten als Flüchtling umherirren. In dieser Drangsalszeit dichtete er mehrere seiner schönsten geistlichen Trostlieder, aus welchen ein starkes Gottvertrauen und geduldige Gelassenheit

hervorleuchtet. So singt er einmal in dem Lied: „Sey wohlgemuth, laß Trauern seyn“:

> Die Vöglein, so sich in die Bäum'
> Verkrochen hatten ingeheim,
> Sich schwingen in die Luft hinein,
> Sing'n ihrem Schöpfer ein Liedelein.
> So stell' auch du dein Trauern ein,
> Mein Herze! laß dein Zagen seyn!
> Vertraue Gott und traue fest,
> Daß er die Seinen nicht verläßt.

Der liebe Gott hat es ihn aber auch erfahren lassen, welch eine große Belohnung es hat, sein Vertrauen nicht wegzuwerfen. Er durfte, nachdem sich die Kriegsunruhen wieder in etwas gelegt hatten, nach Rinteln zurückkehren und wurde 1625 zum Ephorus über die Geistlichkeit der ganzen Grafschaft Schaumburg ernannt. Diesem schweren Amte suchte er nun mitten unter dem Geräusche der feindlichen Waffen und unter standhafter Erduldung vieler persönlichen Beleidigungen und anderer Drangsale aus allen Kräften Genüge zu leisten. Er war nicht bloß dem Namen, sondern auch der That nach ein redlicher und rechtschaffener Theologus. Je betrübter die Zeiten waren, desto eifriger hielt er am Gebet an, worin ihm der Herr eine besondere Gabe geschenkt hatte, und dazu ermunterte er besonders auch die unter seiner Hirtenobhut stehenden Prediger, während er in allen seinen Schriften, die er damals schrieb, auf ein thätiges Christenthum drang. Die meiste Verbreitung fand von denselben ein 1625 von ihm lateinisch geschriebener und lang nach seinem Tode, noch 1692, in's Deutsche übersetzter Traktat „vom wahren Christenthum“, sowie seine das verdorbene Christenthum tief beklagende „Christognosia oder vom Erkenntniß Christi. 1630. 2 Theile.“ Namentlich widmete er auch seinen Geistlichen ein von ihm verfaßtes „christlich Gebetbüchlein auf die bevorstehenden Kriegs-, Theurungs- und Sterbenszeiten“, damit sie dadurch, wie er in der vom 12. Febr. 1629 datirten Widmung sagte, „zu herzgründlicher Andacht und eifriger Uebung des lieben Gebets bei jetzigen betrübten Zeiten Anlaß hätten und im Heiligthum des Herrn bei den täglichen Betmessen wohlklingende Glöcklein wären.“

Als nun 6. März 1629 das leidige Restitutions-Edict ergieng, wurde er tief bekümmert und schrieb in Ahnung dessen,

was seiner jetzt warte, im Juni an seinen alten Lehrer und Freund Höpfner nach Leipzig, wie sehr er sich nach einer andern Stelle sehne, denn es seyen jetzt die Zeiten des Julian wiedergekehrt, in welchen die Schulen geschlossen worden seyen, damit Christi Lehre ausgerottet werde; doch wolle er dabei — setzte er hinzu — des alten Wortes gedenken und es im Herzen tragen: „**Deum sequi nec nolle, quod tam provida vult, tam paterna.**“ Und wirklich setzten sich gleich im nächstfolgenden Jahr, 1630, die Benedictinermönche in Rinteln fest und beanspruchten wieder ihre zur Universität geschlagenen Besitzungen, namentlich die den Professoren „auf beständig“ angewiesenen Güter des ehemaligen Nonnenklosters. Sie gebärdeten sich unter dem Schutze kaiserlicher Comissarien ganz und gar als die rechtmäßigen Professoren und Inhaber der Universität, schickten 12. März 1630 in Stegmanns und anderer Professoren Behausung Soldaten, um die bereits empfangene Besoldung wieder einzutreiben, und übten alle möglichen Plackereien, wie sie denn auch einen Collegen Stegmanns, den **Dr.** Gisenius, am 23. März 1632 am Palmtag nach Minden in's Gefängniß schleppten und dort fast ein ganzes Jahr festhielten unter der Beschuldigung, er habe als Rector einen verdächtigen Briefwechsel mit schwedischen Offizieren und dem König Gustav Adolph selbst unterhalten. So zwangen sie denn auch Stegmann unter der Androhung von Soldaten an einer Disputation Theil zu nehmen, welche Pater Reyner am 13. Juli 1632 über die Berufung der Kirchendiener veranstaltete, und verhöhnten ihn dann dabei auf alle mögliche Weise, indem sie Leute bestellten, die, wenn er zu reden anfieng, überlaut lachten und ihn mit Händeklatschen in Verwirrung zu bringen suchten. Das Alles bekümmerte ihn tief, daß er wehmüthig das Klagelied zum Herrn der Kirche sang:

Dein Schifflein, Jesu Christe,
Heftig umtrieben wird
Vom Windsturm ungewisse,
Von Wellen hingeführt.

Das Wasser schlägt darüber,
Es wird bald geh'n zu Grund,
Ersäufen deine Glieder
Wohl bald zu dieser Stund'.

Wirklich befiel ihn auch nicht lange nach dieser Kränkung ein hitziges Fieber, woran er, erst 44 Jahre alt, am 3. Aug. desselben Jahres sein Leben lassen mußte, aber auch dadurch aus der streitenden in die triumphirende Kirche, „durch's Jammerthal zum

Freudensaal" sich versetzt sehen durfte. Darauf hatte er sich schon lange in herzlicher Sehnsucht gefreut, wie er z. B. auch am Schlusse seines Liedes: „So wünsch ich nun ein' gute Nacht der Welt und ihrem Wesen" gesungen hat:

Mit so viel tausend Engelein
Möcht' ich für deinem Throne
Dir zum Preis dem Namen dein
Dienen mit Freud und Wonne.
O lang! o lang! das macht mir bang!
Komm, Herr, mein'n Wunsch erfülle!

Seine Grabstätte in der Stadtkirche zu Rinteln zierte sein Schwiegersohn, der Hofprediger und Consistorialrath Wienecker in Hannover, mit seinem lebensgroßen Bildniß. Allein über seinem Grabe noch setzten die Benedictinermönche die Schmähungen gegen ihn fort, so daß sein College, Professor Gisenius, nachdem er aus seinem Mindener Gefängniß zurückgekehrt war, sich gedrungen sah, in einer öffentlichen Disputation am 15. und 16. Februar 1633, zu der er auch die Mönche als Opponenten eingeladen hatte, Stegmann's Ehre auf's nachdrücklichste zu vertheidigen.

Als Dichter ist Stegmann bei Opitz nicht viel in die Schule gegangen*); die Sprachform seiner geistlichen Lieder ist meist noch die des vorigen Zeitraums, ungelenk, voll Härten mannigfacher Art**). Die Gedanken aber sind ansprechend und der Ausdruck ist treuherzige Glaubensart. Sie finden sich neben vielen Liedern, die er andern Liedersammlungen entweder wörtlich entnommen oder erst noch zuvor besonders überarbeitet hat, so daß nicht immer sicher zu ermitteln ist, welches Lied ihm ganz zu eigen gehört, unter eine Menge von Prosa-Gebete verwoben, in folgenden Schriften, die von ihm erschienen:

---

*) Doch hat er z. B. das Opitzische Lied: „Sey wohlgemuth, laß Trauern seyn", das sich schon in Zincgrefs Ausgabe von Opitii Teutsche Poemata. 1624. findet, für seine Herzensseufzer 1630 einer Bearbeitung unterzogen und dort verkürzt und auch sonst verändert mitgetheilt.

**) Dr. Hauber, Prof. der Theologie in Rinteln, sagt im J. 1752 über Stegmanns Gebete und Gesänge: „quas prosa locutione concepit preces, inter devotissimas referri possunt, quae divinum autoris spiritum intimumque cordis affectum facile produnt, quas vero in alternos pedes et rhythmos coëgit, vere coacta sunt atque hodie vix lectorum ferrent patientiam."

1. „**Suspiria temporum.**“ 3. Ausg. 1628. (Die Zeit des Erscheinens der zwei ersten Ausgaben ist nicht mehr bekannt.)
   Hier finden sich die auch in andere G.G. übergegangenen Lieder Stegmanns:
   „Ach, wohin soll ich mich wenden“ — Jesus über Alles das höchste Gut.
   „Erhalt uns, Herr, dein' Lehre in dieser letzten Zeit“ — Gesang umb Erhaltung der Lehre und der Kirche Gottes.
   „In dein'm Nam'n ich ende“ — Abendgesang.
   Für diese und andere Lieder des Büchleins hat Joh. Stade, Organist an St. Sebald in Nürnberg, bereits im 4. Theil seiner Hausmusik vom J. 1628 Melodien gegeben.
2. Eine mit einer Vorrede aus Rinteln vom 12. Febr. 1629 versehene Erweiterung der vorigen Schrift in der Doppelgestalt:
   a. „Christlich Gebetbüchlein, uff die bevorstehende betrübte Kriegs-, Theorung- vnd Sterbenszeiten gerichtet, Benebenst Morgen- vnd Abendsegen, Beicht-, Communion- und andern Gebetlein augirt vnd gemehrt durch Josuam Stegmann, der h. Schrift Doctor und Prof., Schaumburgischen Superintendenten. Rinthel, bei Peter Lucio. 1629.“ (Nicht mehr aufzufinden.)
   b. „Ernewerte Hertzen-Seufzer, darinnen Zeitgebetlein uff die bevorstehenden u. s. w. Lüneburg, bei Joh. vnd Heinr. Stern, 1630.“ (2. Ausg. 1633 — wahrscheinlich ein Nachdruck.)
   Hier finden sich die weiter verbreiteten Stegmann'schen Lieder:
   „Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ, weil's Abend ist“ — Abendgesang.
   „Ach bleib mit deiner Gnade“ — Gebet um Erhaltung der Lehre und Kirche Gottes. Schlußreimen.
   „Bewahr mich, Gott, mein Herre“ — Morgengesang.
   „O Gottes Sohn, Herr Jesu Christ, die Christenheit dich preist“ — vor der Communion.
   Wahrscheinlich gehören ihm auch noch die weitern in diesen Schriften enthaltenen und sonst verbreiteten Lieder:
   „Die Sonn hat sich mit ihrem Glanz gewendet“ — Abendgesang.
   „Frisch auf, mein' Seele, in Noth“.
   „Geduld, die sollen wir tragen“.
3. „Schwanengesang oder Festandachten zur Uebung der wahren Gottseligkeit. Lüneburg. 1632.“ (Von ihm kurz vor seinem Ende gesungen und nach seinem Tode herausgegeben.)

Ueberarbeitungen Stegmann'scher Lieder lieferten:

Andreas Gryphius (s. S. 55) unter dem Titel: „Josuä Stegmanns erneuerte Hertzen-Seufffzer in neuen Reimen, herausg. durch A. Gryphium. Breslau. 1644.“ und —

Dr. Friedrich Fabricius*), seit 1669 Diaconus und später Pastor an St. Nicolai in Stettin (geb. daselbst 20. April 1642. †

---

*) Derselbe gab auch die Schriften seines Vaters, des als Bürgermeister von Danzig 11. April 1667 auf dem Warschauer Reichstag gestorbenen, als Dichter und Redner bekannten Vaters, Vincentius Fabricius heraus unter dem Titel: „**Orationes, dissertationes, epistolae et poëmata. Leipz. 1685.**“

11. Nov. 1703) unter dem Titel: „Geistliche Lieder aus Dr. Josuä Stegmanns Hertzenseufzer genommen, nach heutiger Reimart etwas geändert. Stettin. 1668."

Backmeister*), Dr. Lucas, der gleich berühmte Sohn des Doctors und Professors der Theologie Lucas Backmeister in Rostock**) und der Johanna, Tochter des Dr. Med. Jakob Bording aus Dänemark. Er wurde zu Rostock geboren 2. Nov. 1570 und erhielt seine Vorbildung in der Vaterstadt durch David Wolder und Nathan Chyträus. Im Jahr 1587 kam er nach Straßburg, wo er zuerst drei Jahre lang das Gymnasium besuchte und dann zur Hochschule übertrat. Nachdem er hierauf auch noch die Universitäten Heidelberg, Jena, Leipzig, Wittenberg und Helmstädt bereist hatte, kehrte er nach Rostock zurück und fieng dort die Rechte zu studiren an, trat jedoch auf den Wunsch seines Vaters nach einiger Zeit zum Studium der Theologie über. Im J. 1593 wurde er Magister in Rostock, worauf er zu seiner weitern Ausbildung noch die Universität Wittenberg besuchte. Darnach war er zwei Jahre lang Hofmeister im Hause des sächsischen Hofmarschalls Caspar v. Ebeleben und kehrte dann 1597 wieder nach Rostock zurück. Hier wurde er nach einer größern Reise, die er noch durch Flandern und Brabant gemacht hatte, im J. 1600 als Professor der Theologie angestellt, worauf er sich mit Elisabetha, einer Tochter des Dr. Nic. Papken, eines angesehenen Rostocker Bürgers, verheirathete, die ihm 5 Kinder gebar und die ganze Zeit seines Lebens mit liebreichem, frommem Sinne zur Seite stand. Im J. 1604 wurde er Superintendent der Rostocker Diöcese und 1605 Doctor der Theologie. Einen noch größern Wirkungskreis erhielt er, indem ihm 1612 zu der Rostocker Superintendentur auch noch die der Güstrower Diöcese übertragen wurde. Und dieses doppelte Bischofsamt verwaltete er

---

*) Quellen: Georg Schebius, Rector, Parentatio. Rostock. 1638. — Henning Witten, memor. theol. Dec. IV. Francof. 1674. S. 423—445 (enthaltend die oratio parentalis a Joach. Cüstero, ecclesiast. in oppido Marlov habita). — Freheri theatrum vir. erudit. clarorum. Norib. 1688.

**) Vergl. Paulus Tarnovius, vita L. Backmeisteri. Rostock. 1608.

voll Eifers für die Erhaltung und Verbreitung der reinen Lehre göttlichen Wortes, „stets in den Waffen gegen Calvinisten und Papisten“ und dabei doch voll Liebe und friedfertiger Sanftmuth, in ausnehmender Geduld und Demuth bis in sein Alter. Zu den Gebrechen des Alters, die er allmählich zu spüren bekam, gesellte sich für die letzten Jahre seines Lebens auch noch der sein Herz tief verwundende Verlust seiner geliebten Tochter Elisabeth, die mit Pfarrer Peter Willebrand in Güstrow verheirathet war. Er schrieb darüber an einen Freund: „Ich habe meine Tochter verloren. Doch, was sage ich: verloren? vorausgeschickt nur habe ich sie (**quod dico amisi? imo saltem praemisi**). An was ich mich aufrichte, das ist die göttliche Verheißung: ich will dich tragen bis in's Alter.“ So waren denn Gottes Verheißungen und darauf fußende Gebete, wie er selbst bekannte, die Anker, die er auswarf, daß sie in's Allerheiligste reichten, in welches bald und selig einzubringen seines Herzens beständiges und ernstliches Sehnen und Bestreben war. Oftmals seufzte er: **„vixi, et quem dederas cursum, pie Christe, peregi.“** Zuletzt bestellte er sich auch noch in der Rostocker Hauptkirche seine Grabstätte und entschlief dann, das Wort des Herrn auf den erblassenden Lippen: „ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu seyn“ 12. Okt. 1638.

Er dichtete werthvolle Festgesänge, von denen manche durch den Königsberger Capellmeister Sebastiani mit Melodien geschmückt in dem „preußischen new verbessert vollständigen Kirchen-, Schul- und Haus-G. Königsb. 1675.“ sich finden, und gab auch besonders heraus: „Betrachtung des Leidens und Sterbens Jesu Christi mit Liedern und Gebeten. Rostock. 1617.“ Jetzt noch finden sich davon z. B. in Bollhagens Pommer'schem G. Neu aufgelegt. Alt Stettin. 1853. folgende:

„Glück zu der frommen Heidenschaar“ — auf's Fest der h. drei Könige.
„Jesu, meiner Seelen Ruh“ — von Jesu Namen zum Neujahr.
„Kommt, laßt uns unser Jesulein“ — auf's Fest der h. drei Könige.
„Mein Jesus ist getreu“ — von Jesu Namen zum Neujahr.
„Nun hat sich angefangen“ — zum Neujahr.
„O Gott, wenn ich bei mir betracht“ — Sterblied.
„O Herr, gedenk in Todespein“ — Sterblied.

„O Tod, wo ist dein Stachel nun"*) — auf's Osterfest. 1 Cor. 15, 55.
„Wenn einer alle Kunst und alle Weisheit hätte" — Epistellied auf Estomihi. 1 Cor. 13, 1—13.

v. Hörnigk**), Dr. Ludwig, aus Darmstadt gebürtig, studirte in Gießen zuerst die Rechte und hernach auch die Medicin und wurde, nachdem er Italien und Frankreich bereist hatte, zu Straßburg Doctor der Philosophie und Medicin. Später wurde er noch Doctor der Rechte, kaiserlicher Rath und churmainzischer Hofrath. Als solcher trat er aber dann im J. 1647 in Wien zur katholischen Kirche über und wurde in den Adelsstand erhoben. Zuletzt lebte er in Frankfurt a./M., wo er auch 1667 starb. Seine Tochter war mit dem zu seiner Zeit „weltberühmten Chymikus" Dr. Joh. Joachim Becher, kaiserlichem Kammer- und Kommercienrath, verheirathet, welcher ihm zu Ehren nach seinem Tod einen lateinischen Panegyricus auf ihn im Druck ausgehen ließ.

Von seinen Poesien, für die er 1628 die Pfalzgrafenwürde vom Kaiser erhalten hatte, hat sich das gediegene Begräbnißlied in die G.G. verbreitet:

„Meine Wallfahrt ich vollendet hab" — gedichtet auf die Leiche des bei Lützen 6. Nov. 1632 gefallenen Königs Gustav Adolph von Schweden und 23. Juni 1633 erstmals zu Frankfurt a./M. in der Barfüßerkirche musiciret.

c. Der süddeutsche Dichterkreis.

Dem sächsischen Dichterkreis am nächsten verwandt, unterscheidet er sich von demselben doch darin, daß die durch Opitz neu aufkommende Kunstdichtung bei ihm noch weniger durchgedrungen ist, obgleich sie bereits auch schon ihre verschiedenen Vertreter hatte in Franken durch einen Joh. Vogel zu Nürnberg, und im Elsaß durch einen Moscherosch. Selbst nachdem ein Christoph Kaldenbach aus Königsberg 1656 nach Tübingen verpflanzt wor-

*) Vergl. **G. Schedii Parentatio. Rostock. 1638.** Demnach irrthümlich dem Just. Gesenius, der es blos bearbeitet hat, zugeschrieben.

) Quellen: G. Serpilius, Superintendent in Regensburg, Nachrichten von dem Liede: „Mein Wallfahrt ich vollendet hab". Regensburg. 1720. — Casp. Wezels **Analecta hymnica. 2. Bd. Gotha. 1754. 3. Stück. S. 301.

den war und namentlich durch seine „Anweisung zu Abfassung deutscher Gedichte. Nürnb. 1674." für dieselbe zu wirken gesucht hatte, wurde Schwaben nur erst noch wenig von ihr berührt.

Hieher gehören —

aa. aus Franken:

Schnurr*), Balthasar, geb. am Matthiastage 25. Febr. 1572 zu Lendsiedel im fränkischen Fürstenthum Hohenlohe Kirchberg, jetzt zu Württemberg gehörig. Sein Vater, Joseph Schnurr, verheirathet mit Barbara, geborne Kreußer von Hall, war damals Diaconus daselbst, trat aber drei Jahre nach seiner Geburt auf die Pfarrei Frühstockheim über, auf welcher dann nach seinem Tode der Sohn sein Nachfolger wurde. Zuvor schon war von dem letztern als Jugendarbeit im J. 1597 eine gereimte deutsche Uebersetzung von Nic. Selneccers 1560 gedruckter lateinischer Theophania als ein „schön lehr- und trostreich Spiel, darinnen vom Zustand unserer ersten Eltern und von der Bestellung und Einsetzung der Ständ und Aemter im menschlichen Geschlecht gehandelt wird" mit einem lateinischen Lobgedicht des Vaters auf seinen einigen hoffnungsvollen Sohn zu Nürnberg im Druck erschienen. Von Frühstockheim trat Balthasar Schnurr auf die Pfarrei Hornberg und 1604 auf die zu Amlishagen in Franken, beide jetzt zu Württemberg gehörig, über, und in Amlishagen ließ er 1607 gereimte deutsche Uebersetzungen einiger der als Schulbücher viel gebrauchten Comödien des Harlemer Rectors Cornelius Schonäus († 1611), z. B. **„Triumphus Christi,** Comedia von der siegreichen Aufferstehung vnsres Herrn vnd Heilands Jesu Christi" im Druck ausgehen. Vor Allem aber machte er sich bekannt durch seine poetische Bearbeitung des aus Teofilo Folengo's macaronischem Gedichte**): „Moscöa" 1580 in's

*) Quellen: Handschriftliche Lebens- und Amtsgeschichte der evang.-luth. Pfarrer und Vorsteher der Kirche zu St. Lambert in Hengstfeld, beschrieben 1741–1745 von Pfarrer Balthasar Nicolaus Mützel in Hengstfeld.

**) Eine den Italienern Tifi degli Odasi und Teofilo Folengo nachgeahmte Dichtungsart für scherzhafte Gegenstände, wobei die landübliche Sprache den Wendungen der lateinischen Sprache unterworfen wird, vergl. Genthe, Gesch. der macaronischen Poesie. 1829. und O. Schade, zur macar. Poesie im Weimar'schen Jahrbuch für deutsche Sprache, Literatur und Kunst. Bd. 2. Hannover. 1855. S. 409 ff. und 4. Bd. Hannover. 1856. S. 355.

Deutsche übertragenen „Mückenkriegs“ des Hans Christoph Fuchs, Herrn auf Wellenburg und Armschwang in Franken. Sie erschien unter dem Titel: „Ein schönes Gedicht der Ameisen vnnd Mucken-Krieg . . . auf ein newes zugericht . . . durch B. Schnurrn von Lendsiedel, der Poeterei besonderer Liebhaber. Getruckt zu Straßburg. 1612.“ Dadurch erwarb er sich den Dichterlorbeer, dem er dann auch durch selbstständige Poesien ernsten Gehalts unter dem Namen: „Christliche Reimgebete“ Ehre zu machen wußte. In Prosa erschien von ihm eine im 17. Jahrhundert vielfach als Haushaltsbuch gebrauchte Schrift unter dem Titel: „Kunst- und Wunderbüchlein zur wohlbestellten Haushaltung. Frankf. 1615.“ Von Amlishagen kam er zuletzt 1619 auf die benachbarte Pfarrei Hengstfeld, nun gleichfalls zur württembergischen Diöcese Blaufelden gehörig. Hier hatte er unter den Kriegsunruhen schwere Drangsale durchzumachen, große Theurungen, namentlich im J. 1626, sodann oftmalige Ausplünderungen seines Hauses durch feindliche Soldaten und zuletzt nach der Nördlinger Schlacht im Sept. 1634 die Verjagung in's Exil, wo er sich dann bald in Crailsheim, bald im alten Schloß zu Burleswagen, bald zu Michelbach an der Lücke als Exulant aufhalten mußte. Doch gelangte er 1642 wieder „nach Haus zu seiner Kirch und Pfarre“, starb aber dann bald darnach im November 1644.

Als die evangelische Kirche nach Gustav Adolphs Tod 1632 in großer Bedrängniß war und das Kriegsfeuer in den wildesten Flammen loderte, dichtete Schnurr das Gottes Barmherzigkeit um der unschuldigen Kinderlein willen um Beistand anrufende Lied:

„O großer Gott von Macht und reich von Gütigkeit“ — Abrahamitischer Hertzen Seufzer nach 1 Mos. 18, 31. ff. Von M. Jerem. Weber, seit 1631 Diaconus an St. Nicolai in Berlin, mit Beifügung einer 9. Strophe (verfaßt 12. Aug. 1633.) in seinem Gesangbuch. Leipz. 1638.“ mitgetheilt.
Oftmals irrthümlich Meyfart zugeschrieben.

Höfel*), Johann, wurde zu Uffenheim, einem Städtchen in der obern Taubergegend, jetzt zum bairischen Retzat-Kreise ge-

---

*) Quellen: M. Joh. Bargers, Archidiaconus und Professors, Höfelische Leichenpredigt unter dem Titel: „Echo und Wiederhall aus dem

hörig, geboren am 24. Juni 1600; sein Vater lebte dort als fürstlich brandenburgischer Vogt. Seine Mutter war Juliane, geb. Voigt aus Windsheim. Nachdem er von 1614 an in Nürnberg und Coburg seine Vorbildung erhalten hatte, bezog er 1620 die Universität zu Gießen, 1622 die zu Jena und 1624 die zu Straßburg. Als gottseliger Jüngling, der nach dem köstlichen Spruche Prediger 12, 1.: „Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend" rc., sich achtete, und mit einem bei jungen Leuten seltenen Ewigkeitsernste lebte, ließ er sich schon in seinem achtzehnten Jahr seinen Sarg verfertigen, um täglich an das Gebet Mosis, Ps. 90, 12., erinnert zu werden. Nachdem er sofort im J. 1628 zu Jena Doctor der Rechte geworden war, erhielt er 1633 die Stelle eines Raths- und Stadt-Consulenten in Schweinfurt. Zugleich war er Rath und Advokat der Grafschaften Henneberg und Castell, so wie der Reichsstädte Rothenburg und Windsheim. Auch hier setzte er seine Uebung in der Gottseligkeit fort, hielt täglich seine Betstunde und rief in herzlicher Sterbensbereitschaft bei jedem Glockenschlag Gott um eine selige Stunde an. Unter den Drangsalen des dreißigjährigen Kriegs hatte er auch viel Schweres und Beugendes auszustehen. In Gott aber getröstet sang er da sein Lied:

Was traur' ich doch? Gott lebet noch
Und sitzt im Himmel also hoch,
Daß er im Augenblick
Kann wenden all mein Ungelück.

Wenn gleich scheid't ab Und kommt in's Grab,
Was ich auf Erden Liebes hab:
Schad't nichts, bald kömmt der Tag,
Der's wieder giebt und wend't die Klag.

Laß kommen her Auch all Beschwer,
Krieg, Hunger, Pest und anders mehr:
Der Himmel ist mehr werth,
Denn alles Leiden auf der Erd.

Gott hat allzeit Sein' liebste Leut
Beleget mit dem größten Leid.
Ich wär' auch nicht sein Kind,
Wenn meine Sach' stets glücklich stünd.

Jammerthal aus Offenb. 22, 21. Schleusingen. 1683." — Casp. Wezels **Hymnopoeographia.** 1. Bd. Herrnstadt. 1719. und **Analecta hymnica.** 2. Bd. Gotha. 1754. 3. Stück. S. 285—291.

Sollt' ich hier seyn Ohn' Kreuz und Pein,
Dürft' seyn mein' Gottesfurcht gar klein.
Trübsal führt mich zu Gott.
Drum soll mir's seyn ein lieber Bot.

Fall, Himmel, ein, Welt, schlage drein,
Zünd', Satan, an den Rhein und Main:
Ich will nicht trauren, doch
Ich bin gewiß: Gott lebet noch!

Die Liebe Christi drängete ihn also, daß er in Schweinfurt für alte, gebrechliche, arme und kranke Leute ein eigenes Häuslein auf dem Kirchhof bauen ließ, darin sie verpflegt wurden. Nach dem Vorbild seines Herrn, der einst der bekümmerten Wittwe zurief: „Weine nicht!" wollte auch er die Mühseligen und Beladenen dieses süße Wort erfahren lassen und sie mit Hülfe und Trost erquicken. Er war deßhalb auch in seinem Wohnort als ein gottseliger und liebreicher Mann allgemein geschätzt und geliebt. Im J. 1678 durfte er sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum feiern. Da rechnete er es selbst zusammen, daß er in den fünfzig Jahren über 3414 Meilen in seinem Beruf zu Kaisern, Königen und Fürsten gereist sey. In seinem Alter las er meist Leichenpredigten, deren er, wie er selbst berichtet, nach und nach in 100 Quartbänden über 4000 sammelte. Drei Stunden vor seinem Tode schrieb er, der allezeit seine Lebensstunden gezählt, noch an einen seiner Freunde: „Nun ist es mit meiner Lebensuhr am letzten Körnlein." Sein Wahlspruch war: **„O vanitas! o aeternitas!"** — „O Eitelkeit, o Ewigkeit!" So starb er denn nach dreiundachtzigjähriger Pilgerschaft, in der ihn Gott mit langem Leben gesättiget und ihm gezeiget hatte sein Heil, alt und lebenssatt am 8. Dez. 1683, nachdem er noch seinem Nachfolger und dem ganzen Rath den Wunsch hinterlassen hatte, „Gott wolle sie vor den 3 Hauptpesten in Gnaden bewahren, als da seyn allzu vieles **privatum consilium**, **privatum commodum** und **privatum odium**."

Noch bis in's hohe Alter, zu dem er selber durch die Liebe zur Musik gelangt zu seyn vermeinte, pflegte er die Dichtkunst, die ihn in seinen Jünglings- und Mannesjahren hauptsächlich mit Johann Rist als Dichterfreund verbunden hat. Er war bereits 82 Jahre alt, als er noch eine Sammlung historischer Lieder herausgab unter dem Titel:

„Historisches Gesangbuch, in dessen erst- und andrem Theil keine, als nur solche geistliche Lieder zu finden, welche von Leben, Lehre, Glauben, Marter und Tod der h. Märterer Manns- und Weibspersonen, dann der Tyrannen Straff u. s. w. und im dritten Theil sonst andere historische Geschichten zusamengebracht worden von Joh. Höfel. Schleusingen. 1681."

Hier finden sich, neben vielen von Andern gedichteten, 52 eigene historische Lieder Höfels, die aber für den Kirchengesang keine Bedeutung haben.

Die für den Kirchengesang bestimmten und geeigneten Lieder Höfels finden sich in folgender von ihm besorgter Liedersammlung:

„Musica christiana. 1634."

Aus ihr giengen zunächst in die Coburgischen und Meiningen'schen und von diesen in manche andere G.G. über die schönen Trostlieder:

„O süßes Wort, das Jesus spricht" — über das süße Wort Jesu: Weine nicht. Luc. 7, 13.
„Was traur ich doch? Gott lebt ja noch".

Die Nürnberger:

Vogel*), Johannes, geboren 5. Sept. 1589 zu Nürnberg, wo sein Vater Waffenschmied war. Er sollte anfangs ein Barbier werden, durfte aber hernach mit städtischen Stipendien von 1608 an zu Altdorf und Wittenberg studiren. Von hier ließ ihn der Nürnberger Rath, wie einen andern seiner Stipendiaten, Joachim Peuschel, von Jena, den 11. April 1616, durch den Syndicus Weigel „mit gewisser Fuhr nach Nürnberg bringen und etliche Wochen in öffentlicher Verhaft halten, hernach aber durch die Prediger besprechen und eines bessern unterrichten." Er hatte sich nämlich schon während seiner Studienzeit zu Altdorf durch Martin Ruerus zur Socinianischen Irrlehre verführen lassen und dann von Wittenberg aus die Socinianer in Sarmatien, Polen und Ungarn auf einer längern Reise aufgesucht und Verbindungen mit ihnen angeknüpft. Am 25. Jan. 1617, dem Tage der Bekehrung Pauli, leistete er mit Peuschel in Gegenwart aller Professoren und Studenten zu Altdorf einen öffentlichen feierlichen Widerruf und gelobte eidlich, „forthin bei der reinen evangelischen Lehre und Augsburgischen Confession beständig bis an's

---

*) Quellen: Casp. Wezels **Hymnopoeographia.** 3. Bd. Herrnstadt. 1724. S. 337—343.

Ende zu beharren und jedermann vor solchem lästerlichem Schwarm zu warnen". Hernach hielt er eine lateinische Rede über die ewige Gottheit Christi wider die Photinianer, während Peuschel vom Erlöseramt Christi und seiner Bezahlung für die Sünden des menschlichen Geschlechts öffentliches Zeugniß gab. Vier Jahre hernach, 1621, wurde Vogel dann als Rector bei St. Aegidien in Nürnberg angestellt und 1634 erhielt er das Rectorat bei St. Sebald, das er 29 Jahre lang mit aller Treue und Umsicht versah, bis er 8. März 1663 an Steinbeschwerden starb.

Er war ein eifriger Verehrer Opitzens und „einer der ersten, so die deutsche Sprache mit den Schlesiern zu excoliren angefangen" und hat somit die neue Kunstdichtung nach Nürnberg verpflanzt. Dafür erhielt er auch von dem kaiserl. Pfalzgrafen Johann Gäbler den Dichterlorbeer. Er verfaßte neben manchen lateinischen Gedichten, z. B. „**Augustanae confessionis articuli versibus quaternis comprehensi. Norib. 1654.**" viele deutsche Gedichte, welche aber freilich weder nach Form noch Gehalt als besondere Musterstücke gelten konnten. Den Anfang machte er 1628 mit „zwölf Psalmen Davids samt dem Gebete Manasse in Reimen." Gesammelt erschienen seine Gedichte in zwei Werken:

1. „Die Psalmen Davids, Sampt anderen heiligen Gesängen in Neue Teutsche Verse gesetzt. Nürnb. 1638."
   wovon als vermehrte Auflage gelten kann:
   „Psalmen, geistliche Lieder und Hausgesänge. Nürnb. 1653."
   Daraus wurden in das Nürnbergische G. von 1677 aufgenommen und so weiter verbreitet:
   - „Gott ist nicht ein gebundner Gott" — Trostlied über den Hingang der ungetauften Kinder.
   - „Ich bin dein Herr und Gott allein" — die zehn Gebote.
   - „Ich preise dich von Herzen" — vom h. Abendmahl.
   - „Nun lasset uns zur Andacht recht erweisen" — das **Confitemini Domino.** Nach dem Essen.
   - „Was in und auf der Erde lebt" — das Aller Augen vor dem Essen.
2. „Andachtübung aus den Sonn-, Fest- und Feiertäglichen Evangelien in Reimen. Nürnb. 1661."
   Die hier befindlichen Lieder gelangten zu keiner Verbreitung.

Vogel hat auch einen Todtentanz gesungen unter dem Titel: „Vorbildungen des Todes. Nürnb. 1648."

Rude*), **M.** Johann Jakob, geboren 1589 oder 1590 zu Regensburg, war zuerst Rector in Schwandorf und dann seit 1612 Diaconus an der Lorenzer Kirche zu Nürnberg. Nach 42-jähriger Dienstleistung starb er als Senior an dieser Kirche 18. März 1654 in einem Alter von 64 Jahren.

Er schrieb eine **Apotheca animae** nebst Leichenpredigten, woraus sich die Lieder verbreitet haben:

„Ach! wann soll es dann geschehen“ — Himmelsheimweh. Offenb. 22, 17. Schon in Crügers **Prax. piet. mel. 1656.** und dann im Nürnb. G. 1677.

„Herr Christ, mein Leben und mein Trost“ — ein tägliches Betlied.

Schechs**) (Schechsius), **M.** Jakob Peter, geboren 30. April 1607 zu Poppenreuth am fränkischen Jura, wo sein Vater, Peter Schechs, Pfarrer war. In früher Kindheit schon wurde er ein vater- und mutterloser Waise, denn in seinem 7. Jahr starb der Vater und in seinem achten die Mutter, eine Tochter des Anspachischen Stallmeisters Joh. Schubert, welche nach dem Tod des Gatten als eine „feine Künstlerin in allerlei Arbeit“ mit dem Nähen seidener Bilder sich und ihre Kinder ernähren mußte. Gleichwohl half ihm Gottes väterliche Fürsorge, die ihm menschenfreundliche Herzen zuwandte, zum Studiren, so daß er, nachdem er auf dem Gymnasium zu Rothenburg a./Tauber und zu Nürnberg guten Grund gelegt, im J. 1629 die Nürnbergische Universität Altdorf beziehen konnte, wo er dann auch 1632 Magister wurde. Gleich im nächstfolgenden Jahre wurde er Vicarius der Kirche zu Altdorf und Pfarrer zu Altenthann, wo er durch Einführung von Kinderlehren, deren Abhaltung er während seines Nürnberger Aufenthalts bei dem frommen Prediger Christoph Leibnitz, in dessen Haus er väterliche Aufnahme gefunden, gelernt hatte. Schon nach Verfluß eines Jahres erhielt er 1634 eine Berufung auf das Diaconat an der Liebfrauenkirche zu Nürnberg, worauf er sich mit der jüngsten Tochter seines alten Wohlthäters

---

*) Quellen: Casp. Wezels **Hymnopoeographia.** 2. Bd. Herrnstadt. 1721.

) Quellen: Nürnberger Gelehrten-Lexicon von Will. 3. Bd. Nürnb. 1757. — **Concio funebris habita a M. Joh. Conr. Stephani, typisque exscripta. Norib. 1659.

und väterlichen Freundes, Ursula Leibnitz, verheirathete. Dieselbe gebar ihm drei Kinder, deren ältestes nachmals die Ehefrau des glaubenseifrigen Lorenzerpfarrers Georg Schelhammer wurde. Im J. 1637 trat er sodann auf das Diaconat an der Lorenzerkirche über und wurde zugleich, während er die Fastenpredigten an St. Lorenz zu halten hatte, sonnabendlicher Frühprediger an der Barfüßerkirche. Endlich, im J. 1649, erhielt er die Pfarrstelle in der Vorstadt Wöhrd, die er noch 10 Jahre lang als ein treuer und kluger Haushalter über Gottes Geheimnisse verwaltete. Nach mancher Krankheit, die er während seines Lebens zu erstehen gehabt, kam zuletzt noch die härteste und beschwerlichste über ihn, an der er dann auch in einem Alter von 52 Jahren 16. Juli 1659 starb. Diaconus Stephani von der h. Geistkirche hielt ihm die Leichenpredigt über Luc. 12, 42—44. Sein Symbolum war: **„Mihi Jesus Petra Salutis"**.

Im Jahr 1648 war dem „im Kreuz wohlgeübten Lehrer" unter der Hitze seiner Leiden als eine kostbare, von vielen Leidenden seitdem zur Erquickung genossene Frucht das weit bekannt gewordene Kreuz- und Trostlied im Herzen gereift:

„Ach Gott, erhör mein Seufzen und Wehklagen".

Wülffer*), **M.** Daniel, geboren 3. Juli 1617 zu Nürnberg, wo sein aus Schönbach in Böhmen gebürtiger Vater, Adam Wülffer, „Allmoß-Müller" war. Seine Mutter, Dorothea, geb. Baudner, war aus Sulzbach gebürtig. Nachdem er im Aegidien-Gymnasium seiner Vaterstadt die nöthige Vorbildung erhalten hatte, bezog er 1634 die Universität Jena, wo er ein Schüler des Joh. Gerhard und Mich. Dilherr war und dann 1636 die zu Altdorf, wo er 1637 Magister wurde. Im J. 1638 ließ er sich als Privatdocent in Jena nieder, kehrte aber nach dem Absterben seines Vaters 1640 nach Nürnberg zurück und durfte hier, 27. Jan. 1643, die ihm vom Rath übertragene Stelle eines Professors der Logik, Physik und Metaphysik am Aegidien-Gymnasium antreten. Ueber's Jahr verheirathete er sich dann mit Maria Margaretha, einer Tochter des Universitäts-Verwandten

---

*) Quellen: Wülfferische Leichenpredigt. Nürnberg. 1685. — Nürnberger Gelehrten-Lexicon von Will. 3. Bd. 1757.

Hübner in Jena, die ihm 11 Kinder gebar, von welchen der älteste Sohn, Johann, 1714 Antistes der Nürnbergischen Kirche wurde. Im J. 1646 wurde er Hülfsprediger und dann 1652 ordentlicher Prediger an der Lorenzerkirche. Zugleich war er seit 1649 Kirchen- und Consistorialrath des Grafen Joachim Ernst von Oettingen und seit 1666 Inspector in dem Seminar der Candidaten des Predigtamtes. Auf seinem Sterbelager verfaßte der 68jährige Greis noch ein schönes lateinisches Dankschreiben an den Rath der Stadt für die ihm so lang erzeigte große Gewogenheit und entschlief dann im Frieden Gottes 11. Mai 1685. Sein Symbolum war: „Ut fert divina voluntas".

Neben einigen gelehrten Schriften gab er verschiedene Predigten im Druck heraus über die Parabel von den klugen Jungfrauen 1657, vom verlornen Sohn 1659, über die Historie vom Propheten Elia 1661, Elisa 1663, König Saul 1670. Noch früher hat er sich als geistlicher Liederdichter bekannt gemacht, indem er seine Lieder*) in folgenden Schriften zu Tag treten ließ:

1. „Abschied Jesu von seinen Jüngern oder Passions-Gedanken und Denkmal der letzten Dinge. Nürnberg. 1648."
   „Erzittre doch, o Menschenherz!" — über des Herrn Jesu Dornenkrone. (Mit einer eigenen Melodie geschmückt im Nürnb. G. 1677.)
   „O Ewigkeit, o Ewigkeit, wie lang bist du, o Ewigkeit" — nach einem anonymen 6strophigen Liede aus dem 16. Jahrhundert bis zu 16 Strophen ausgeweitet. (Mit einer besondern Melodie geschmückt im Nürnb. G. 1677 ganz unter seinem Namen.)
2. „**Fatum**, d. i. das vertheidigte Gottes-Geschick und vernichtetes Heiden-Glück aus h. göttlicher Schrift, den alten Kirchen-Vätern, geist- und weltlichen Schriften und Zeitgeschichten. Nürnb. 1656." Mit einer Widmung an den Grafen Joachim Ernst von Oettingen. (2. vermehrte Aufl. das. 1666. Mit einer Widmung vom 28. Juli an die Herzogin Marie Dor. Sophie von Württemberg und ihre Töchter Antonie und Anna Johanna. 3., abermals vermehrte Aufl. 1701 — je mit seinem Bildniß.)

---

*) Irrthümlich ist ihm im Autoren-Verzeichniß des Freylingh. G.'s von Kirchner das Lied zugeschrieben von der weltbegierigen Seele: „Steh doch, Seele, steh doch stille". Das noch zu Wülffers Lebzeiten erschienene Nürnberger G. von 1677 giebt Gregor Richter als Verfasser an, dagegen Wülffer als Verfasser der auch in mehreren anderen älteren G.G. vorkommenden Morgen- und Abendlieder: „Frisch auf, mein Sinn, ermuntre dich" und: „Nun die Sonne geht zu Schatten".

Von den 12 hier je einem der 12 Capitel des Traktats angehängten Liedern hat sich durch Freylinghausens G. verbreitet:
„Auf Erden hier wohnt lauter Unverstand" — um Weisheit und Verstand, das Gute zu erwählen (dem 7. Capitel angehängt.)

Saubert*), Dr. Johann, der Antistes der Nürnbergischen Kirche, war eines armen Zimmermanns Sohn und wurde 26. Februar 1592 in der Nürnbergischen Universitätsstadt Altdorf geboren. Sein Vater, Conrad Saubert, starb frühe weg und seine Mutter, Margaretha, geb. Kleindienst, mußte dann als bedrängte Wittwe mit Waschen und Nähen das tägliche Brod verdienen und nach Holz und Eicheln in den Wald gehen, wobei er ihr fast immer auch behülflich seyn mußte. Sie hatte ihn von Kind auf schon dem Herrn zu seinem Dienst bestimmt und ihn darum die lateinische Schule besuchen lassen, weil sie aber keinerlei Mittel besaß, ihn studiren lassen zu können, so entschloß sie sich auf Zureden ihrer Freunde, ihn das Müllerhandwerk erlernen zu lassen. Bereits war er ein halbes Jahr zu Hagenhausen bei Altdorf als Müllersjunge in der Mühle gestanden, da holte sie ihn eines Tages aus der Mühle ab, um ihn im Vertrauen auf Gottes Fürsorge zu Altdorf vollends weiter schulen zu lassen, und so blutsauer ihr auch die dafür nun doppelt nöthige Anstrengung ihrer Arbeitskräfte wurde, gelang es ihr doch, ihn so weit zu bringen, daß er auf der Universität Altdorf die Theologie studiren konnte. Professor Schopper daselbst nahm sich seiner als ein edler Wohlthäter väterlich an, und was er durch die Information der Kinder desselben verdiente, das bot ihm nebst einem Stipendium, das er erlangte, die Mittel dar, um seine Studienkosten bestreiten und selbst noch die arme Mutter ernähren und unterstützen zu können. Nachdem er dann unter Darlegung seiner Fertigkeit in der lateinischen und griechischen Dichtkunst im Jahr 1611 Magister geworden war, durfte er als Begleiter eines jungen Edelmanns auch noch die Universität Tübingen besuchen, wo er den frommen Hafenreffer hörte. Darnach half ihm der Nürnberger

---

*) Quellen: **Umbra Sauberti delineata a Joh. Val. Andreae. 1647.** — Henning Witten, **memor. theol. Dec. V. Francof. 1674.** S. 628. — Lebenszeugen der luth. Kirche vor und während der Zeit des 30jährigen Kriegs. Von A. Tholuck. Berlin. 1859.

Senior Joh. Schröder, daß er 1614 auch noch die Universität Gießen beziehen und dort die als Säulen der reinen Lehre geltenden Theologen Winkelmann und Mentzer hören konnte, und der letztere bahnte ihm dann zuletzt noch im Frühling 1616 den Weg nach Jena, um auch den berühmten Joh. Gerhard zu hören, den er nach seiner Ankunft mit einem schönen Gedichte begrüßte. Nach vollendeten Studien erhielt er in seiner Vaterstadt Altdorf die Vesperpredigerstelle, zu der er 1. Jan. 1617 ordinirt wurde, und schon im nächstfolgenden Jahr die eines Diaconus und Professors der alten Sprachen an der Hochschule, worauf er sich 1619 mit Helene, der Tochter des Baders Leutkirchner, verehlichte. Die im J. 1622 eingetretenen Kriegsdrangsale nöthigten ihn aber, nach Nürnberg überzusiedeln, wo er im selbigen Jahre noch zuerst Diaconus an St. Aegidien und dann Prediger an der Liebfrauenkirche wurde. Im Jahr 1627 erhielt er die Pfarrstelle an der Lorenzerkirche, hatte aber einige Jahre hernach, 1631, den Schmerz, seine Frau durch den Tod verlieren zu müssen, worauf er sich zum andernmal verheirathete mit Ursula, geb. Heinrich, Wittwe des Nürnbergischen Buchhändlers Johann Wagemann. Endlich in seinem 45. Jahr wurde er 1637 nach Joh. Fabricius Tod Pfarrer an der Hauptkirche zu St. Sebald und damit Antistes der ganzen Nürnbergischen Geistlichkeit.

In diesem bedeutungsvollen Amte stand er als eine Säule der lutherischen Kirche. Seine ganze Wirksamkeit war ein unausgesetzt schwerer, aber mit manchem Sieg gekrönter Kampf für die Aufrechthaltung der alten lutherischen Regel in Lehre und Leben. Die Zeiten eines Lazarus Spengler waren nicht mehr. Der Rath der Stadt hatte die Leitung des Kirchenwesens und insbesondere auch die Kirchenzucht ganz und gar in seine weltliche Hand genommen und den Einfluß der Geistlichen auf das geringste Maß beschränkt, so daß Saubert gleich beim Antritt seiner Antisteswürde klagen mußte: „Hier ist alle Kirchenzucht abgeschafft, von welcher wir wenn auch nur einen Schatten besaßen.“ Großen Beifall hatten unter solchen Umständen in Nürnberg bei ernstern Gemüthern die theologischen Schriften Val. Weigels gefunden, der im Gegensatz gegen den Verfall der lutherischen Kirche das innere Wort als Ausleger des äußern rühmte. Wider den dadurch sich

bildenden Separatismus galt es nun für Saubert, mit Wort und Schrift zu streiten. Andrerseits hatte sich auch von der durch Melanchthons Beihülfe geschehenen Gründung des Aegidien-Gymnasiums her und durch dessen ersten Vorstand, Camerarius, einen Schüler Melanchthons, mehr und mehr in Nürnberg die Melanchthonische Glaubensrichtung Geltung errungen, so daß selbst unter den Bekenntnißschriften der Nürnberger Kirche eine in calvinistischem Sinne abgefaßte Schrift Geltung fand. Und zu dem Humanismus der Philippisten fieng auch besonders unter den Patriziern Nürnbergs als Modesache die Schöngeisterei des durch Klaj und Harsdörfer 1644 gestifteten Dichterbundes, des sogenannten Pegnesischen Blumenordens, Eingang zu finden an, so daß jetzt „Fortschritt und Cultur" die Losungsworte in Nürnberg wurden. Dem allem widerstand Saubert als ein „Mann von altlutherischem Schrot und Korn" nach Kräften, obwohl deßhalb als ein Mann des Rückschritts bei Vielen übel angesehen. Doch gelang es ihm nach manchem Kampfe, namentlich mit dem Prokanzler der Universität Altdorf, Georg Richter, im J. 1644 eine Gesammtausgabe der Nürnberg'schen Bekenntnißschriften mit Ausschließung jener calvinistischen Schrift durchzusetzen, dafür er noch auf seinem Sterbebett Gott inbrünstig gedankt hat, weil nun wegen der rechten ungeänderten Augsburgischen Confession*) in der Nürnberger Kirche kein Zweifel mehr übrig sey. Ueber dieses Wirken und Kämpfen Sauberts hat Val. Andreä 1642 an einen Freund geschrieben: „In Nürnberg herrschte einst Philippus und Luther wurde ausgestoßen. Nach heftigen Kämpfen ist Luther endlich angenommen, obwohl bei den Mächtigen Philippus sich immer noch im Hintergrund versteckt hält. Ich bitte Euch, kommt dem bedrängten Luther, an den sich die philippistischen Mäuse machen, zu Hülfe. Richtet wenigstens den Muth unsres Saubert auf!"

Nicht blos aber in der eignen Stadt wollte Saubert die Mauern Zions wieder bauen helfen; sein Mühen und Streben in dieser Hinsicht war auch auf die ganze lutherische Kirche

*) Ueber den Werth derselben hatte er schon längere Zeit zuvor die Schrift geschrieben: **Miracula Aug. Confessionis. Norimb. 1631.**

Deutschlands gerichtet. So hatte er schon 1633 das „Zuchtbüchlein der evangelischen Kirche“ und 1636 eine andere Schrift ausgehen lassen unter dem Titel: „Psychopharmakum, d. i. Seelen-Arznei für die Lutherischen und Papisten, ob, wenn wir die Papisten zu unserer Religion bewegen wollen, nöthiger sey unser Dispuitiren oder die Besserung des Lebens.“ Außerhalb Nürnbergs war auch die Zahl seiner Verehrer und Freunde größer, als in Nürnberg selbst, wo nur wenige Patrizier auf seiner Seite standen. Glaubensmänner wie J. Gerhard in Jena, Höpfner in Leipzig, Schmid in Straßburg, Val. Andreä in Stuttgart, dessen Sohn später Sauberts Tochter ehelichte, Meisner in Wittenberg, Joh. Schröder in Rostock, Meyfart in Erfurt, waren seine vertrauten Freunde und ihre Zustimmung versüßte ihm die vielen Bitterkeiten, die er über seinem Wirken in Nürnberg zu schmecken hatte und die um so bitterer für ihn waren, als er eine Reihe von Jahren hindurch an den schmerzlichsten Steinbeschwerden zu leiden hatte, so daß er „oftmals wie ein armer Wurm gelegen und sich wohl in etlichen Tagen und Nächten nicht umwenden können.“ Man fand dann auch wirklich nach seinem Tode einen zwanziglöthigen Stein bei ihm, der es vollends ermessen ließ, wie wahr er geredet, wenn er öfters von „unglaublichen Schmerzen“ gesprochen hat, die er ausstehen müsse. So schrieb er auch einsmals, 18. Jan. 1645, an einen Leidensgenossen, den Diaconus Dillig in Coburg: „**Alter-Tu sum**. Auch mich haben seit einigen Wochen Podagra, Stein und Kolik an's Lager gefesselt. Gibt es etwas Schwereres, als dieses Dreigespann? Ich habe in meiner Jugend Gott oft angerufen, er wollte mir auf der Welt die Hölle und den Himmel geben. **Bene est!** Ich werde erhört, Gott läßt mich die Hölle wohl versuchen. An allerhand Anfechtung ist kein Mangel, und da ich nicht Gott zum Trost hätte, müßte ich aus der Haut fahren. Lebe wohl, Mann Gottes, und weil ich dich doch nicht mehr sehen kann, hoffe ich, dich im Himmel um so gewisser zu sehen, wie auch Johannem, unsern Apocalyptiker, meinen Bruder und Mitgenoß an der Trübsal, am Reich und an der Geduld Jesu Christi.“ Eines Tages, als die Steinschmerzen so heftig wurden, daß er laut aufschreien mußte, ver-

faßte er unter solcher Marterpein*) das rührende Sehnsuchtslied:

> Ach! wie sehnlich wart ich der Zeit,
> Wann du, Herr, kommen wirst
> Und mich aus diesem Herzeleid
> Zu dir in 'n Himmel führst!
> Ach! wie sehnlich wart ich auf dich!
> O komm, o komm und hole mich.

Und diese Bitte erhörte ihm endlich der Herr 2. Nov. 1646, wobei er kurz vor seinem Ende noch, erquickt durch besondere Träume und tröstliche Gesichte, voll Dankes für solche Erlösung das Loblied Polianders anstimmte: „Nun lob, mein Seel, den Herren" und sich darnach auch noch von den Umstehenden des alten Hermanns Sterblied singen ließ: „Wenn mein Stündlein vorhanden ist", was unter viel Thränen dann geschah.

Nach seinem Tode gab seine Wittwe mit einer Widmung vom J. 1652 eine Sammlung seiner Predigten heraus unter dem Titel: „Geistliche Gemälde-Postille. Nürnb. 1658." Von seinen geistvollen, ganz und gar auf Tod und Ewigkeit zielenden Liedern, über deren erstes, wahrscheinlich vereinzeltes Erscheinen nichts Näheres mehr zu ermitteln ist**), sind folgende vier, übrigens schon in früheren G.G., zum Theil in Crügers **Prax. piet. mel.** von 1666 enthaltenen Lieder in dem Nürnbergischen G. von 1677, zu welchem sein Sohn gleichen Namens als **Dr.** und Professor der Theologie zu Altdorf 16. Okt. 1676 eine Vorrede geschrieben hat, mitgetheilt:

---

*) „**Inter dolores calculi, ob quos ad ingentes clamores edendos adactus quondam fuit,**" bezeugt in Betreff der Abfassung dieses Lieds Joh. Friedr. Kern in seiner **Epist. a Joh. Fechtium de vita, obitu scriptisque Thomae Ittigii. Pg. 33.**

) Die Angabe Casp. Wezels in seiner **Hymnop. 3. Bd. 1724. S. 20., wornach auch das für die Hauß-Communion eines Kranken gedichtete Lied: „Wach auf, mach auf die Pforten" dem Antistes Saubert zugehören und schon dessen **Deliciis anni**, die er 1636 als damaliger Prediger zu St. Lorenz herausgab, angefügt seyn soll, scheint auf einem Irrthum zu beruhen. Denn im Nürnberger G. von 1677, das dessen Sohn, Joh. Saubert, **Dr.** und Prof. **prim. theol.** in Altdorf, mit einer Vorrede versah, ist es mit dessen Namen „**D.** Joh. Saubertus" wie auch die andern ihm notorisch zugehörenden Lieder bezeichnet, während die Lieder des Vaters constant mit „**M.** Joh. Saubertus" oder blos: „Joh. Saubertus" bezeichnet sind.

„Ach! wie sehnlich wart ich der Zeit" — herzliches Verlangen nach einem seligen Erlösungsstündlein.
„Bedenk, o Mensch, stets ohne Spott dein End und deines Christi Tod" -- zur Sterbensbereitschaft.
„Jesulein, du bist mein, weil ich lebe" — deßgl. Mit eigner Melodie geschmückt.
„O Sonn, du schöne Creatur" — ein schönes Frühlingslied von der Auferstehung. Mit eigner Melodie geschmückt.

bb. aus Schwaben:

Andreä*), Dr. Johann Valentin, Sauberts Herzensfreund und Gegenschwäher, ein Enkel des berühmten Tübinger Kanzlers Jakob Andreä († 1590. s. Bd. **II**. S. 195. 197.), wurde am 17. Aug. 1586 zu Herrenberg geboren, wo sein Vater, Johannes Andreä, damals als Spezial lebte. Von Kind auf behütete ihn der Herr, der ihn sich zu seinem ausgezeichneten Werkzeug erlesen hatte, auf augenscheinliche Weise. So war er als vierjähriger Knabe einmal in der Scheuer eines Bürgers mit neu eingebrachtem Heu überdeckt. Da fuhr ein vierspänniger Wagen über das schlafende Kind, ohne daß ihm das mindeste Leid dadurch geschehen wäre. In seinem fünften Jahr zog er mit seinem Vater nach Königsbronn, wo derselbe Prälat geworden war, und dort wurde er, nachdem ihn der Vater eine Zeitlang selbst unterrichtet hatte, zwei jungen Medicinern zur Bildung anvertraut, von welchen namentlich der eine, Joh. Hartig, einen entscheidenden Einfluß auf sein ganzes Leben übte und in ihm eine besondere Liebe zur Mechanik und Mathematik weckte. Als 12=

---

*) Quellen: **J. V. Andreae vita ab ipso conscripta** (für seine Enkel, und im Manuscript 1653 dem Herzog August von Braunschweig geschenkt), **ex autograph. in bibl. Guelfenbyt. recondito nunc primum edita a F. H. Rheinwald. Berol. 1849.** — Eine Uebersetzung davon in Seybold's Selbstbiographien berühmter Männer. 2. Bd. Winterthur. 1799. — Gottlieb Andreä (seines Sohnes) schriftliche Trauerklag. Lüneburg. 1654. — Fischlin, **memor. theol. Würt.** 2. Bd. 1709. S. 129—138. und Supplementband. S. 198—208. — Conrad Pregizers gottgeheiligte Poesien. 1722. S. 258—268. — Val. Andreä und seine Zeit. Von Wilh. Hoßbach, Prediger an der K. Cadetten=Anstalt in Berlin. Berl. 1819. — Jul. Hartmann, Decan in Tuttlingen, Andreä Leben und Auswahl seiner Schriften in der Evang. Volksbibliothek von Klaiber. 2. Bd. Stuttg. 1863. und sein Artikel in Herzogs Real=Encycl. 1. Bd. 1854. — Vollständiges Verzeichniß aller in Druck gekommener lat. und deutscher Schriften des verdienstvollen württemb. Gottesgelehrten Dr. Andreä in 100 Numern nach der Zeitfolge geordnet von Diac. Burk in Liebenzell. Tüb. 1793.

jähriger Knabe suchte er bereits seine Geistesnahrung in den vorzüglichsten älteren und neueren Schriften, namentlich die Dichtungen Frischlins und die ernsten und satyrischen Schriften des Erasmus zogen ihn besonders an. Nach dem im J. 1601 erfolgten Tod des Vaters zog er mit seiner Mutter, einer gebornen Moser, nach Tübingen. Auf der Reise dahin kam er beim Besteigen des Wagens mit den Füßen in ein Rad und wurde nur dadurch von gänzlichem Radebrechen des Körpers gerettet, daß wie durch ein Wunder ein großer Stein den Lauf des Wagens hemmte. Die Spuren davon blieben ihm aber sein Leben lang, wie er überhaupt auch von Kind auf eine schwächliche Leibesbeschaffenheit hatte. Mit brennendem Eifer widmete er sich nun auf der Universität den Wissenschaften, setzte unter Mästlin, dem Lehrer Kepplers, das Studium der Mathematik fort und erlernte die alten Sprachen und unter den neuern die französische, italienische und spanische; mit besonderer Begeisterung las er namentlich auch die Dichter der alten und neuen Zeit und übte sich selbst auch in dichterischen Arbeiten, z. B. in der Abfassung zweier Lustspiele nach englischen Mustern, Esther und Hyacinth. Aus dieser Zeit stammt auch das schöne deutsche Lied, das er unter dem Titel: „Die verborgene Liebe" gedichtet hat und das mit den Worten anhebt: „Edle Liebe, wo bist du bei uns verstecket?" Mit rührenden Klagen redet er hier in Strophe 2. und 3. die Liebe also an:

Liebliche Liebe, wo bist du bei uns verborgen,
Daß wir dein' Saft und Kraft nicht schmecken heut noch morgen?
Die Welt thust du erfüllen
Mit süßem Honigseim,
Das größte Leiden stillen
Durch deinen milden Schein.

Innige Liebe, wo bist du bei uns verschlossen,
Daß wir zu deiner Treu uns schicken so verdrossen?
Alles kannst du verbinden,
Was irgend ist zerstreut,
In dir ist All's zu finden,
Was Menschenherzen freut.

Neben den vielseitigsten und eifrigsten Studien gab er auch noch täglich fünf Schülern Privatunterricht, um seine Mutter unterstützen zu können, und mußte dazu noch derselben die ganze Verwaltung ihres Haushalts besorgen. Unter solchen Anstren-

gungen fieng zuletzt sein schwächlicher Körper auffallend zu leiden an, Schlaflosigkeit und Schwäche der Augen und des Gedächtnisses stellten sich ein. Deßhalb, und insbesondere auch um den Stricken der Sünde zu entfliehen, in die er, seine erste Liebe verlassend, durch lose Gesellschaft hineingerathen war, trat er, tiefes Leid darüber tragend, im J. 1607 eine Reise auf fremde Universitäten und zunächst nach Straßburg an. Seine arme Mutter konnte ihm aber nicht mehr auf den Weg geben, als eine alte Münze im Werth von ungefähr zwölf Kreuzern, die er dann nebst mehreren hundert ersparten Gulden wieder zurück brachte.

Nachdem er sich abwechselnd in Lauingen, Heidelberg und Frankfurt, dazwischen hinein auch wieder im J. 1613 in Tübingen als Hofmeister in Matthias Hafenreffers Haus und als Privatdocent der Mathematik aufgehalten, auch als Hofmeister verschiedener adelicher Söhne, z. B. eines Herrn v. Truchseß, v. Gemmingen in Rappenau u. s. w. fast die ganze Schweiz, Frankreich, Oestreich und Italien durchwandert hatte, kehrte er in's Vaterland zurück mit dem sehnlichen Verlangen, als ein tüchtiger Arbeiter im Reiche Gottes wirken zu können. Denn er hatte unterdessen die Nichtigkeit alles menschlichen Treibens auf's Gründlichste erkannt und war durch ein persönliches Bekanntwerden mit Arnd in seinem geistigen Leben bedeutend gefördert worden, so daß er sich für berufen achtete, das Christenthum in's Leben einzuführen und die Unzertrennbarkeit eines christlichen Wandels von dem wahren Glauben zu behaupten. Luthers und Arnds Schriften waren nun neben denen des Augustinus und Hieronymus seine Lieblingsbeschäftigung geworden. So erhielt er denn am 24. Febr. 1614 die Helfersstelle in Vaihingen an der Enz und verheirathete sich nun am 2. August desselben Jahrs mit einer Tochter des Pfarrers Josua Grüninger in Poppenweiler, einer nahen Verwandtin des Landprobstes Grüninger, die ihm neun Kinder gebar. Durch zwei Feuersbrünste, die während seiner sechsjährigen dortigen Amtsführung über die Stadt hereinbrachen, hatte er viele Drangsale auszustehen, noch mehr aber durch allerlei Widerwärtigkeiten Seitens zwieträchtiger, verdorbener, die Zucht hassender Gemeindeglieder, wodurch unter allerlei Verleumdungen seine äußere Wirksamkeit daselbst vielfach ge-

hemmt und so beschwert war, daß er einmal bekannte, der sechsjährige Aufenthalt in diesem Städtchen habe ihn vor der Zeit alt und sein Haar grau gemacht. Um so mehr zog er sich nach innen zurück und legte sich nun auf die Schriftstellerei. So wurde Vaihingen die Geburtsstätte seiner bedeutendsten und zahlreichsten Schriften, namentlich auch der halb Europa in Aufregung bringenden Schriften über die Rosenkreuzer*), welche unter der Vormalung eines Mährleins von einem abenteuerlichen Geheimbunde mit den Bundeszeichen der Rose und des Kreuzes nach seinem eigenen nachmaligen Geständniß nichts Anderes bezweckten, als „ein Spiel mit den Abenteuerlichkeiten der damaligen Zeit, welches die Thorheit der Neugierigen hat darstellen sollen", — die Darreichung eines Gegengiftes also gegen die dürre, unfruchtbare, in Formelwesen erstarrte Schulgelehrsamkeit der Orthodoxen einerseits und gegen das fruchtlose Hinbrüten und dünkelhafte Spreizen alchymistischer Schwärmer und die mystische Geheimthuerei fanatischer Sektirer andrerseits. In andern Schriften, z. B. in der Joh. Arnd gewidmeten „Beschreibung des Christenstaats" vom J. 1619, gab er in gerade aus belehrender und ermunternder Weise wirkliche christliche Rathschläge zur Förderung eines wahren Christenthums und ächt christlichen Sinnes unter ernstlichen Mahnungen an die Glieder der Kirche, sich von leerem Scheinglauben, gefährlicher Halbheit und leichtfertigem Wandel umzuwenden zu ungefärbtem Glauben und rechtschaffener Heiligung des Herzens und Lebens. Was er mit allen diesen Schriften bezweckte und was der Zielpunkt seiner ganzen Thätigkeit war, das ist von ihm selbst deutlich ausgesprochen in den Worten: „Wie ein gesunder Verstand und ein gesunder Körper „der Inbegriff der Glückseligkeit des menschlichen Lebens ist, so „betreibe, suche und wünsche ich dieses Einzige, daß die Verbin„dung der wahren Religion mit einem rechtschaffenen Leben als „der Hauptgrund des ganzen Christenthums aufgestellt und durch

---

*) Die bedeutendsten derselben sind: **Fama fraternitatis** oder Brüderschaft des hochlöbl. Ordens des R. C. Cassel. 1614. — **Confessio fraternitatis** oder Bekenntniß der Societät und Brüderschaft R. C. 1615. — **Invitatio ad fraternitatem Christi** oder Einladung zur Brüderschaft Christi. 1617. 1618.

„meine sowohl weltlichen als geistlichen Bemühungen gefördert „werde.“

Das Jahr 1620 nun rief ihn aus dem engen Kreise der Studirstube und vom stillen Sinnen und Schriftstellern über das, was der kirchlichen Gemeinschaft noth thue, hinweg auf den Schauplatz praktischen Wirkens. Und hier war er dann mit redlichem Eifer bemüht, seine Ideale von einer christlichen Gemeinschaft und alles das, was er seither zur Verbesserung der kirchlichen Zustände und zur Heilung der Schäden des Volks erdacht und ersonnen, gewünscht und gewollt, gerathen und gelehrt hatte, möglichst in's Leben einzuführen. Am 25. Febr. 1620 wurde er nämlich Spezial oder Decan in Calw und hier wirkte er 19 Jahre lang in großem Segen, aber auch unter schweren Trübsalen. Mit Wort und Schrift sorgte er zunächst in liebreicher, kindlicher Weise für die Unterweisung und Heranbildung der Jugend. Mit unerschrockenem Muthe und entschiedenem Ernste trat er dann, wie einst Calvin in Genf, selbst dem widerwilligen und durch seinen Wandel Aergerniß gebenden Obervogt gegenüber für Erhaltung christlicher Zucht und Sitte unter der Bürgerschaft auf. Daneben sorgte er ferner in kluger und unermüdeter Thätigkeit für die leibliche Wohlfahrt seiner Gemeindeglieder und übte überhaupt eine bewundernswerthe Christenliebe aus in Gründung und Leitung von Anstalten und Vereinen aller Art zum Wohl seiner Mitmenschen, wodurch er der Retter und Wohlthäter vieler tausend durch den Krieg Verunglückter wurde und den Calwern es möglich machte, in einem Zeitraum von 7 Jahren, 1624—1631, während in andern Orten ringsum Hungersnoth herrschte und viele Menschen wegraffte, über eine Million Arme zu nähren und zu unterstützen. Mit dem Jahr 1634 sollte aber die Reihe, das Elend zu bauen, auch an Calw kommen. Nach der Niederlage des evangelischen Heeres bei Nördlingen am 7. Sept. brach der Strom des Verderbens in erschrecklicher Weise über das ganze Württemberger Land herein. Andreä hatte noch bei Zeiten die wichtigsten Urkunden geflüchtet und sich dann mit einer kleinen Anzahl Calwer in die dichten Wälder verborgen, um dem ersten Sturm zu entgehen. Die Mehrzahl der Bürger, mit dem Vogt an der Spitze, glaubte noch an keine Gefahr und verschmähte

seine Warnungen. Da ward schon am 9. Sept 1634 die Stadt durch den General Jean de Werth überrumpelt, unter Vergießung vielen Menschenblutes ausgeplündert und eingeäschert. Die Katholiken wollten Rache an der Stadt nehmen, weil im J. 1613 der Papst von einigen Bürgern im Bilde verbrannt worden war. Auch Andreä's Haus brannte nieder und seine beste Habe, vornämlich sein herrlicher Bücherschatz sammt seinen und seines Großvaters, Jakob Andreä, werthvollen Manuscripten giengen verloren. Auf ihn aber und auf die Flüchtlinge in den Wäldern wurde ein Treibjagen veranstaltet und er so mit seiner zerstreuten Heerde wie ein Gewild umgetrieben. Niemand wagte sich ihrer anzunehmen aus Furcht vor der Rache der Verfolger. Endlich nahm sie aus herzlichem Erbarmen ein reformirter Kaufmann in Gernsbach im Murgthale auf und erquickte sie zwei Tage lang. Aber die Verfolger waren ihnen auf der Spur; sie mußten weiter fliehen; Jäger und Hunde wurden gegen sie aufgeboten; sie sahen sie manchmal in geringer Entfernung schon ganz deutlich herankommen. Aber auch hievon rettete sie „der Engel des Herrn". Endlich, als das ärgste Ungewitter ausgetobt, konnte Andreä in die verödete Stadt zurückkehren; doch war er um ein Kind ärmer geworden, das dem Elend auf der Flucht erlegen war. Zwei, nebst seiner Mutter, die er zu sich genommen hatte, und neun andere nähere Anverwandte hatte er bereits nicht lange zuvor innerhalb eines einzigen Jahres durch den Tod verloren. Auch brachte er die Malzeichen von den feindlichen Waffen an seinem eigenen Leibe mit; von einem Kolbenstoß eines Soldaten war ihm eine Rippe eingeschlagen. Mit Thränen des Schmerzes und der Freude ward der Zurückkehrende von seiner Gemeinde begrüßt und begann nun wieder den Gottesdienst in einer kleinen, vom Brand verschont gebliebenen Kapelle. Aber neue Ungewitter zogen jetzt über die unglückselige Stadt herauf. Fortgesetzte Erpressungen folgten unter stetem Schrecken, Mangel und Kummer, und zuletzt brach noch im J. 1635 ein großes Sterben aus. In selbigem Jahr starben 772 Menschen in Calw, deren Bestattung ihm allein oblag, da zwei seiner Collegen auch ein Opfer der Seuche geworden waren. Er selbst, von Kummer und Mangel erschöpft, hielt seinen Tod für nahe und setzte bereits sein Testa-

ment auf. „Was kann mir“ — das waren nach seinem eigenen Bekenntniß damals seine Gedanken — „was kann mir das Leben anders als eine Strafe und seine Verlängerung anders als ein Gebratenwerden an langsamem Feuer seyn! Hat aber Gott beschlossen, daß ich trotz der Drangsale meines Lebens und so vieler Gestalten des Todes, die Niemand zählen oder fassen kann, als wer sie selbst sieht, auf Hoffnung besserer Zeiten fortleben und erfahren soll, wie viel die Kraft von oben in unsrer Schwachheit vermag, wohlan! so geschehe der Wille des Herrn und unter Thränen und Seufzen will ich ihm frohlocken.“ So trug er denn die schwere Last der Drangsale und Geschäfte, die ihm auferlegt war, in des Glaubens Kraft, mehr für Andere, als für sich selbst besorgt. In einem elenden Hause der Vorstadt, ohne alles Einkommen, unter drückendem Mangel, von feindlicher Einquartirung geplagt, von schlechten Menschen aus seiner eigenen Gemeinde geschmäht und verfolgt, von Sterbenden und Todten fast überall umgeben, war er doch unermüdet geschäftig, das Elend, das in tausenderlei Gestalten ihn umgab, zu mindern. Er flehte schriftlich und mündlich bei den feindlichen Befehlshabern um Schonung der unglücklichen Stadt, schaffte den Kranken Arzneien und Betten, versorgte die Dürftigen mit Nahrung, erfüllte die Sterbenden mit dem Troste des göttlichen Worts und ließ auch jetzt die Kirchenzucht nicht sinken. In einer kleinen Schrift, „die Klaglieder Calws“ genannt*), schilderte er den Jammerstand der Stadt so beredt, daß vom Auslande, wo viele Glaubensmänner in Liebe mit ihm verbunden waren, mehrere tausend Gulden zur Unterstützung zusammenfloßen, womit viele Hungernde gespeist und allein hundert Waisenkinder versorgt werden konnten. Aber noch war das Maß des Elends nicht voll. In Folge des tödtlichen Herzstoßes, den er drei Jahre zuvor auf der Flucht empfangen hatte und davon ihm eine Rippe gebrochen war, wurde er im J. 1637 auf ein schweres Schmerzenslager gelegt. Da schüttete er unter der bittern Pein vor dem Herrn, der unsere Schmerzen auf

---

*) Sie erschien lateinisch unter dem Titel: „**Threni Calvenses, quibus Urbis Calvae bustum, sors praesens lamentabilis et innocentia expressa. Argent. 1635.**“

sich geladen, sein Herz aus in einem Liede „an die fünf Wunden Christi", worin er Christum in bußfertiger Himmelsbegier also anflehte:

O Herr, mein Herz Mit Schmerz,
So übergroß Von einem Stoß
Beschwerlich war umfangen.
Treib mich für dich,
Der du für mich
Manch Herzensstoß empfangen!

O Herr, mein Herz Fürwärts,
Ohn' Heuchelschmerz In Kreuzesschmerz
Dein's Herzens sich genüge!
Stoß und zerdrück's,
Bring, beug und füg's,
Dein's Herzens Wund einschmiege!

Kaum war er genesen, so hatte die Stadt und er mit ihr im J. 1638 durch den General Götz, der vor den Truppen des Herzogs Bernhard von Weimar floh, eine nochmalige schreckliche Plünderung durchzumachen. Auch hier blieb er unermüdet und unverzagt. „Ich danke Gott," sprach er, „für die Gnade der „Gemüthsruhe, die er mir geschenkt hat; ich bin durch allen Ver„lust nicht geringer noch lässiger geworden; was ich verloren habe, „beugt mich nicht zu tief, noch fühle ich mich getrieben, mein „Vermögen wieder zu erringen, noch reut mich so viele vergebliche „Arbeit, noch schmerzt mich, daß mein Gedächtniß unter den Men„schen vergessen ist. Diese Stücke habe ich nicht aus dem Vor„rath der Stoiker oder anderer Idealisten genommen, sondern sie „ist mir geworden durch die Betrachtung des Wechsels mensch„licher Dinge und durch den Hinblick auf das vollkommenste Le„ben Christi. Und diesen Unterricht gewährte mir unser Luther „durch seinen herrlichen Commentar über den Prediger Salomo„nis. Wirkliche Uebungen machten mir ihn immer mehr eigen „und Gott selbst versiegelte durch ein unglaubliches Gefühl die „Gemüthsruhe."

Als nun der Herzog Eberhard **III.** am 11. Okt. 1638 wieder in die Regierung seines Landes eingesetzt worden war, berief er am 14. Januuar 1639 den Andreä als Hofprediger und Consistorialrath nach Stuttgart, worauf ihn am 27. Sept. 1641 die Tübinger Universität, an der seine beiden seitherigen Gegner, der Kanzler Lucas Osiander und Professor

Thumm, die ihn wegen seiner Anhänglichkeit an Arnd beständig angefochten hatten, gestorben waren, feierlich die Würde eines Doctors der Theologie übertrug. Jetzt war die Zeit gekommen, wo er bei seiner einflußreichen Stellung die in seinen Schriften lange zuvor ausgesprochenen Gedanken einer Neugestaltung der Kirche für's ganze Land in's Leben einführen zu können hoffen durfte. Er erklärte auch dem Consistorium in dem Glaubensbekenntniß, das er demselben bei seinem Amtsantritt übergab: „Meine Bemühung soll seyn, das Leben der Christen zu bessern, wobei mich Christus bis zu meinem letzten Athemzug erhalten und stärken möge.“ Und so griff er denn das Werk der Erneurung der tief zerrütteten Kirche mit Freuden und muthigem Eifer an. Zu allernächst begann er damit am Hause Gottes selbst und suchte neben der äußern Lage auch das sittliche Leben der in den Kriegszeiten vielfach verwilderten Kirchendiener und Prediger zu verbessern und unter strenge Zucht zu stellen. Dann aber suchte er nach Art der Calvinischen Kirchenzucht, die er auf seinen Reisen aus eigener Anschauung in Genf kennen gelernt hatte, in der Gemeinde wieder eine gute christliche Ordnung zu pflanzen durch die von ihm im J. 1644 ausgearbeitete Kirchenconventsordnung, nach welcher die Geistlichen in Verbindung mit Gemeindeältesten „die in Erfahrung gebrachten Vergehungen älterer und jüngerer Gemeindeglieder gegen die christliche Religion, Kirche, Zucht und Ordnung zu rügen, wahre Buße und Glauben zu erhalten und zu fördern, über die Schulanstalten zu wachen, für die Armen zu sorgen und die kirchlichen Stiftungen zu verwalten haben sollten,“ — eine Ordnung, durch die in Württemberg bis in die neuesten Zeiten herein viel Segen gestiftet und kirchliches Leben erhalten worden ist. Dabei half er dem theologischen Stift in Tübingen und dem Gymnasium in Stuttgart wieder auf. Seine Wohnung war, obgleich er damals in drei Jahren nicht über 140 Gulden stehende Einnahme hatte, eigentlich die Herberge für bedrängte Pfarrer, Lehrer und Andere. Am Hof, der in große Ueppigkeit versunken war, als ob keine Wunden des armen Volkes zu heilen wären, hatte er viel zu kämpfen, hielt aber ungescheut die strengsten Strafpredigten, wodurch er sich bei den Hofleuten und Politikern viele Feinde zuzog. Nur die bessere Ueber-

zeugung und ein großes Aufsehen erregender Todesfall schafften ihm gegen dieselben Recht. Das aber blieb stets sein Schmerz, den er auch mit sich in sein Grab nahm, daß er sah, wie die Kirche seit dem dreißigjährigen Krieg den Politikern immer mehr unterworfen ward und diese über das Kirchenvermögen und die Kirchenzucht mit Umgehung der Geistlichen dem Herzog als oberstem Landesbischof die unumschränkteste Gewalt, selbst für Absolvirung der gröbsten Sünden, zuschrieben. „Nur langsam", so schrieb er an einen Freund, „geht es mit der Wiederherstellung der Kirche. Christus ist in den Händen des Pilatus. Der Apap (d. i. das weltliche Regiment) regiert, wie früher die Mönche, und wann wird die Kirche dieser Herrschaft los werden! Aber wir wollen bedenken, daß Christi Reich nicht von dieser Welt ist. Indessen thun wir, trotz Allem, was uns betrübt, Widerstand und sind der guten Zuversicht, daß nichts, was wir in gutem Glauben thun, uns verloren gehen wird."

Als er im J. 1646 sein 60stes Lebensjahr erreichte, bat er, seit einem Jahre in seiner ohnedem schon lange schwächlichen Gesundheit schwer angegriffen, noch mehr aber in seinem Gemüthe gedrückt über dem Mißlingen so mancher seiner schönsten Plane zum Heil der vaterländischen Kirche, darüber er schon nach dem ersten Jahr seines Stuttgarter Aufenthalts ausgerufen hatte: „Freunde! ich habe ein Jahr verloren!" um seine Entlassung. Fast bei allen seinen Unternehmungen stand er allein, umgeben von zahlreichen Hassern und Verleumdern, matt nur unterstützt von einer kleinen Zahl kleinmüthiger Anhänger. „Wo Neid die Tugend unterdrückt," sagte er selbst darüber, „wer kann da einen ehrenvollen Abgang versagen? wo der Staat zu verdorben ist, als daß man ihn retten könnte, wer wird da bei einem ausgedienten alten Manne Hülfe suchen? Wo die Guten nicht befördert, die Bösen nicht entfernt werden können, wo Tugend Schaden, Verbrechen Lohn bringt, wer wird es da nicht für eine Art von Wahnsinn halten, sich vergeblich zu widersetzen? Wo man für das Wachsthum der Kirche nicht sorgt, und ihre Noth kaum fühlt, wo ein ewiger Kampf um unbedeutende Dinge ist, welcher rechtschaffene Mann mag da seinen Namen hergeben? Wo man endlich die gute Saat Christi vernachlässigt, und ein Unkraut

pflanzt, welche Ernte kann da ein treuer Arbeiter in dem Acker des Herrn erwarten? Oefters ist daher der Ausspruch des königlichen Psalmisten mir auf der Zunge und im Herzen: „„Laß ab von mir, daß ich mich erquicke, ehe ich dahin gehe und niemals wiederkehre."" Der Herzog gab ihm nun zwar die nachgesuchte Entlassung nicht, ließ es ihm aber frei, je nach dem Stand seiner Gesundheit von den Geschäften sich fern zu halten, was er dann für das Predigtamt selten, um so mehr aber für die Sitzungen des Consistoriums benützte, denn „der Sclaverei" in letzterem wollte er sich nicht länger fügen. Seine Gemüthsstimmung wurde aber immer düsterer, denn derselbe Kampf mit Hindernissen und Verleumdungen aller Art währte fort. Er kam sich vor wie Elias in der Wüste, als dieser den Herrn bat, daß seine Seele stürbe, und erwählte sich deßhalb des Elias Wort als Wahlspruch: „**sufficit**! es ist genug!" Die Freundschaft des Herzogs August von Braunschweig-Lüneburg, der ihn am 6. Nov. 1646 mit dem seinen körperlichen und gemüthlichen Umständen entsprechenden Namen „**Fracidus**, der Mürbe" in den Dichterorden der fruchtbringenden Gesellschaft aufnahm und innerhalb 12 Jahren mehr als 900 Briefe eigenhändig an ihn geschrieben hatte, war noch seine einzige Freude, und der Glaube, daß sein Name im Buch des Lebens angeschrieben sey, war sein Trost. Endlich wurde er im J. 1650, da seine Kräfte immer mehr nachließen, zum Prälaten in Bebenhausen ernannt. Selbst da hatte er noch, wie so lange Zeit zuvor schon, Anfechtungen wegen seiner Lehre zu erdulden, insbesondere von den Klosterpräceptoren Roth und Georg Linden, die ihn vor dem Consistorium als einen Anhänger der syncretistischen Meinungen der Helmstädtischen Theologen, insbesondere des Calixtus, verklagten, während er von Andern unter die Fanatiker gerechnet und selbst für einen Rosenkreuzer gehalten wurde. Durch all das wurde er aber nur immer tiefer gegründet und zu der Ueberzeugung geführt, daß die Feindschaft wider das wahre Christenthum nicht durch überlegene Wissenschaftlichkeit und scharfen Witz überwunden werde, sondern durch Glauben und Geduld, wie er auch einmal über solche Anfechtungen sich folgendermaßen äußerte: „Christi Diener haben viel Ehre, „aber nicht von der Welt, darum sie auch meist mit Armuth und

„Verfolgung zu kämpfen haben; sie bekommen keine guten Tage, „weil sie Christo und nicht sich Eingang zu verschaffen suchen. „Denn ist es auch allgemein geworden, daß man jeden, der sich „bestrebt, fromm zu leben, einen Enthusiasten und Schwenkfeldter „nennt; durch welchen Griff hätte aber der Teufel die Kirche „Gottes schändlicher kränken können, als daß er die frömmsten „Leute mit dem Namen von Schwarmgeistern befleckt? Oft muß „ich weinen, wenn ich sehe, daß er mit diesem einzigen Kunststück „denjenigen, welche Neigung zur Frömmigkeit haben, den Weg „zum Himmel bitter und verhaßt macht." In seinem kleinen Lehrgedicht: „christliche Gleichheit" sagt er einmal:

Wem Weisheit ist wie Einfalt,
Der lobe Gott drum mannigfalt;
Wem Einfalt ist, wie Weisheit,
Der dank das Gott zu aller Zeit.
Wem das Leben ist, wie der Tod,
Der preis dafür sein'n treuen Gott,
Wem der Tod ist, wie das Leben,
Soll es Dank sei'm Gott geben.

Als ein Prophet hatte er schon vor 1617 das Herannahen der Gerichte Gottes über Deutschland und die evangelische Kirche vorausgesagt und den Wächterruf an das Vaterland ergehen lassen: „Simon, schläfest du? Simon, erwache, wenn es nicht ein Todtenschlaf ist, in dem du träumst!" Und mit prophetischem Geiste redete er nun nach überstandenem dreißigjährigem Kriege, weil er sahe, daß als Frucht solcher Trübsal sich keine Bekehrung und keine rechte Erneurung der kirchlichen Zustände einstellen wolle, also: „Welcher Strom von Thränen mag den Schmerz wegschwemmen, den die Furcht vor dem Elend in mir erweckte, das über dem Nacken unserer Nachkommen schwebt. Durch das Verderbniß des eisernen Jahrhunderts, in welchem wir leben, stürmen wie durch zwiefach geöffnete Pforten drei Ungeheuer herein, Atheismus, Barbarei und Sclaverei." Von solcher Betrübniß ward er fast ganz verdüstert und aufgezehrt und nur die glückliche Vermählung seiner Tochter, so wie die Anstellung seines Sohnes Gottlieb als Diaconus in Canstatt und dessen Vermählung mit der Tochter seines Herzensfreundes Saubert in Nürnberg (s. S. 146 ff.) erheiterten noch als freundliche Lichtblicke sein Gemüth. Da brachte ihm endlich das Jahr 1654 die Erholung

von den drückenden Verhältnissen in Bebenhausen. Er wurde im März dieses Jahrs Prälat von Adelberg und Mitglied des engern Ausschusses, wodurch er wieder nach Stuttgart kam. Im Juni desselben Jahrs aber noch befiel ihn eine allgemeine Auflösung seiner Kräfte. Als er nun an seinem Krankenbette Jemand sagen hörte, es haben ihn seither nur die kräftigen Arzneien noch erhalten, so antwortete er: „Nein! sondern das Wort des Herrn hat es gethan; wenn Gott nicht wäre mein Trost gewesen, so wäre ich vergangen in meinem Elende". Weiterhin bezeugte er noch, es wäre in seinem Herzen kein Zweifel, noch Scrupel, noch Bekümmerniß; er begehre nur aufgelöst zu werden und bei seinem Herrn Christo zu seyn. Als er sein Ende nahe fühlte, legte er noch einmal seine geistliche Amtskleidung an und genoß mit seiner gebeugten Gattin und seinem Sohne das h. Abendmahl, durch welches er sich dann so gestärkt fühlte, daß eine unbeschreibliche Ruhe sein Herz erfüllte und keine irdische Sorge ihn mehr drückte. „Das ist unsre Freude," rief er aus, „daß unsre Namen angeschrieben sind im Buche des Lebens." Unter frommen Gebeten seiner lieben Hausfrau, der er selbst noch die zwölf Artikel des christlichen Glaubens mit schwerer Zunge zwar schon, aber doch noch vernehmlich nachbetete, und eingesegnet mit dem Valetsegen von sieben Geistlichen Stuttgarts, die sein Sterbelager mit gen Himmel erhobenen Händen umstanden, entschlummerte er sanft und selig zur ewigen Ruhe am 27. Juni 1654. Der Hofprediger Christoph Zeller, dessen Berufung in dieses Amt, und damit auch in das Consistorium, er durchgesetzt hatte, hielt ihm die Leichenpredigt über die Worte Psalm 71, 1.: „Herr! ich traue auf dich; laß mich nimmermehr zu Schanden werden;" die waren seine Losung gewesen und mit diesen hat er gar oftmals noch in seiner großen Todesnoth zum Herrn geseufzt. Seine Bitte war:

Herr! ich komm zu dir ganz blos,
Nimm mich auf in deinen Schoos.
Alles will ich gern verlassen,
Führ' mich nur auf's Himmels Straßen.

Schon in jener schrecklichen Pestzeit des Jahrs 1635, als er sein Ende für nahe hielt, hatte er das nun sein wirkliches Ster-

ben und sein ganzes Wirken und Wesen erst recht verklärende Lied aufgesetzt:

Mein' Kampf ich nun gekämpfet hab,
Mein' Lauf hab ich vollendet,
Mit Freuden fahr ich nun zu Grab,
Allda mein Müh sich endet.
Mein Seel der Ehren Krone trägt,
Darnach ich sehr gerungen,
Die mir Herr Jesus beigelegt,
Mir ist gottlob gelungen.

Sein Wort hab ich treulich gelehrt
Von G'setz und großen Gnaden,
Derbei all Gegenlehr gewehrt,
Gewarnt vor Seelen-Schaden.
Mein Leben hat der Mängel viel,
Darwider ich gestritten,
Die ich denn nicht entschlagen will,
Thu umb Verzeihung bitten.

Pracht, Unzucht, Geiz, Leichtfertigkeit
Hab ich b'ständig gerüget,
Darumb erlitten manchen Streit,
Bis Gott den Sieg verfüget! —
Im Grab laßt mich nun ruhen fein,
So lang wir seyn gescheiden,
Mein Weib und Kind befohlen seyn.
Hernach, hernach mit Freuden! (V. 3. u. 5.)

Eine Gedächtnißtafel, die heute noch an der östlichen äußern Wand der Hospitalkirche zu Stuttgart angebracht ist, zeichnet ihn mit voller Wahrheit als einen Mann, dessen „ganzes Leben Gott, der Wissenschaft, der Kirche, dem allgemeinen Besten gewidmet gewesen.“ Spener aber hat von ihm gesagt: „Könnte ich Jemand zum Besten der Kirche von den Todten erwecken, es wäre Valentin Andreä.“

Was seine Bedeutung als Dichter betrifft, so ist an ihm eine ächt poetische Begabung unverkennbar. Rege Einbildungskraft, feine Erfindungsgabe, ebenso tiefe, als zarte Empfindung und ansprechende Frische und Wärme des Gedankenausdrucks in der Weise Fischarts (Bd. II. S. 279 ff.), dessen Gedichte er „**admiranda plane opuscula**“ nannte, eignen ihm in hohem Grade. Es ist deßhalb ein dankenswerthes Verdienst Gottfried Herders, daß er die Aufmerksamkeit der Neuzeit wieder auf ihn und insbesondere auf seinen dichterischen Werth gelenkt

hat.*) Er nannte ihn eine „schöne seltene Seele, die wie eine Rose unter Dornen geblüht". Zu bedauern ist es nur, daß Andreä gerade in seiner productivsten Dichterperiode seine geistreichen Gedanken meist in eine allzu sorglose Sprachform, oft nur in sogenannte Knittelverse eingekleidet hat. Die Form galt ihm da noch zu sehr als Nebensache, daß er nicht lange an ihr gefeilt hat. Mit welcher Leichtigkeit er gedichtet hat, besingt er einmal selbst auf heitere Weise:

Ohn' Kunst, ohn' Müh, ohn' Fleiß ich dicht',
Drumb nit nach dei'm Kopf mich richt'.
Bis du witz't, schwitzt't, spitzst, schnitzst im Sinn,
Hab ich ang'setzt und fahr dahin.
Bis du guckst, buckst, schmuckst, truckst im Kopf
Ist mir schon ausgeleert der Topf.
Bis du flickst, spickst, zwickst, strickst im Hirn,
Ist mir schon abgehaspt der Zwirn.
G'felts dir nu nit, wie ich ihm thu,
Machs besser; nimb ein Jahr dazu.

Als dann aber Opitz mit seinen Regeln und Mustern für die deutsche Poeterei aufgetreten war, sprach er seine Hochschätzung desselben offen aus und erkannte den Mangel an Formbildung, woran seine eigenen dichterischen Erzeugnisse litten, so lebhaft, daß er nur wenige Gedichte mehr in Druck gab und diese wenigen, meist nur größere Gedichte**), nicht anders, als mit den sichtbaren

---

*) Im deutschen Museum. 1780. und in den zerstreuten Blättern. Gotha. 1785—1797., besonders Sammlung V. S. 249. ff. — vergl. Herders sämmtl. Werke. Stuttg. und Tüb. 1827—1830. 20. Bd. Nachlese zur schönen Literatur und Kunst.

**) Z. B. „Christen-Burg. Das ist: Ein schön geistlich Gedicht. Freyburgk. 1626." (anonym gedruckt), von Oberhofprediger Dr. v. Grüneisen in Stuttgart in einer Stuttgarter Handschrift vom J. 1620 wieder entdeckt und neu herausgegeben in Illgens Zeitschrift für histor. Theologie. Leipz. Bd. VI. 1836. Heft 1. Eine allegorische Dichtung in Fischarts Manier über Ursprung und Wachsthum, Verfall und Bedrängniß, aber auch endlichen Sieg und Gedeihen des Christenthums mit Beziehungen auf die Zustände und Aussichten der Zeit des beginnenden dreißigjährigen Kriegs.

Ferner eine deutsche metrische Bearbeitung eines französischen Lobgedichts auf König Heinrich IV. von Frankreich unter dem Titel: „Summarischer Innhalt von Herrn Wilhelms Salusten von Bartas (Guillaume de Saluste du Bartas 1544—1590; im Dienste Heinrichs) Triumph des Glaubens, in Hochdeutsch gebracht von J. V. Andrae. Beydes Figural vnd Choral in fünf Stimmen gesetzet von Christophoro

Spuren des Opitzischen Einflusses hinsichtlich der Sprachbildung.

Die eigentliche Zeit seiner geistlichen Liederdichtungen fällt in die frühere Periode seines Lebens, hauptsächlich in die Zeit seines Vaihinger Aufenthalts von 1614—1620, als er noch in der ersten Begeisterung für seine christlich kirchlichen Ideale stand. Sein nachmaliges vielbewegtes Amtsleben gewährte ihm nicht mehr die Zeit und die Stimmung dazu. Die bittern Enttäuschungen, die er in demselben je länger je mehr zu erfahren hatte, dämpften die dichterische Flamme in ihm und seine Harfentöne verstummten allgemach. Unterließ er doch zuletzt bei der an ihm zehrenden Schwermuth über die Hoffnungslosigkeit der kirchlichen Zustände fast ganz „die Ergötzlichkeit", die er sich zuvor so gern bereitet hatte, in der Mitte seiner Familie, wenn die Hausgenossen Morgens und Abends sich um ihn zum Bibellesen und Gesange geistlicher lieblicher Lieder versammelten, die Harfe zu spielen, die seine Finger trefflich zu meistern verstanden.

Seine geistlichen Lieder, die übrigens bloße gelegentliche Ergießungen seines Herzens für sich und für seine Familie und Freunde waren, sind hauptsächlich niedergelegt in folgenden Schriften desselben:

1. „Geistlich Gemäl. Tübingen. 1612."

   Hier findet sich das von G. Herder für seine „zerstreuten Blätter" neu redigirte und so auch in die Sammlung seiner Gedichte aufgenommene Lied:

   „Sey gegrüßet, schönste Blume" — an Jesus.

2. „Vom besten und edelsten Beruf des wahren Dienstes Gottes wider der Welt verkehrtes und unbesonnenes Urtheil. Straßb. 1615."

   Hier findet sich sein auch in G.G. verbreitetes, von Casp. Wezel ein „admirables Lied" genanntes Lied:

   „Christ, mein Gott, erhör mein Flehen" — Fleischeszwang. H. L. Christoffen Wellingen (gewidmet). Neu redigirt von Hofprediger J. Fr. Hochstetter in Stuttgart mit der Ueberschrift: „Um wahre und beständige Bekehrung" in der Zugabe zur 2. und 3. Aufl. des Hedinger'schen andächtigen Herzensklangs, Württemb. G.'s für die Hofkirche. Stuttg. 1705. 1713. und in dieser Redaction in andre G.G. übergegangen.

Thoma Wallisero, der Stadt Straßburg verordneten Musico. Getrucket im J. 1627."

Ferner: „Die Augspurgische Confession auff das einfältigste in ein Kinderspiel gebracht. Straßb. 1631."

3. „Geistliche Kurtzweil. Straßb. J. V. A. 1619." Mit einer Widmung an die Ehefrau seines Jugendfreundes, des Professors der Rechte in Tübingen, Christoph Besold, nachmaligen Apostaten.

Hier finden sich neben einigen übersetzten Sonetten des Thomas Campanello, neben einer Reihe von gereimten moralischen Sentenzen und den zwei größern Gedichten: „Christenspiegel" auf den Tod einer Freundin und „das gute Leben eines rechtschaffenen Dieners Gottes"*), die meisten seiner geistlichen Lieder, z. B.:

„Ach, mein Vater, Schöpfer und Herre" — Bittlied zu Gott.

„Ich grüß dich, Jesu, Menschenheil" — an den gekreuzigten Herren Jesum.

„Mit Freuden will ich singen auf diese Morgenstund" — Morgensang in rechter Christusfreud.

Aus seiner spätern Lebensperiode ist noch zu nennen:

„Gottlob, ein Schritt zur Ewigkeit ist abermals vorbei" — Neujahrlied auf 1636. A und O. Von Aug. Herm. Franke 1691 als Grundlage benützt für sein Lied: „Gottlob! ein Schritt zur Ewigkeit ist abermals vollendet".

Zeämann**), Dr. Georg, bekannt als Kemptener Pfarrer, wurde geboren 7. Mai 1580 zu Hornbach im Zweibrückischen, wo sein Vater, Christoph Zeämann, nachmals Pfalz-Neuburgischer Pfarrer in Burglengefeld und dann in Schwandorf an der Nab bei Regensburg, Professor am Gymnasium war. Seine Mutter, Anna, war eine Tochter des dortigen Pfarrers Rotarius. Seine gelehrte Vorbildung erhielt er auf dem Gymnasium zu Lauingen in Schwaben, worauf er dann 1598 die Universität Wittenberg bezog und 1599 dort Magister wurde. Aegidius Hunnius setzte ein solches Vertrauen in ihn, daß er ihn 1603 von Wittenberg als seinen Begleiter zum Religionsgespräch mit den Papisten nach Regensburg mitnahm. Von demselben zurückgekehrt, fieng er an, in Wittenberg philosophische und theologische Vorlesungen zu halten, wurde aber noch im J. 1603, erst 23 Jahre alt, von Herzog Philipp Ludwig, Pfalzgrafen bei Rhein und Neuburg, als Professor an das Gymnasium zu Lauingen an der Donau berufen mit der ausdrücklichen Auflage, wegen der Jesuiten in dem benachbarten Dillingen jeden Monat eine Dispu-

*) Die bekannte, in ernstem Scherz gehaltene Schilderung des Pfarrerstandes, von G. Herder wieder aus dem Staub gezogen in seinen „Briefen, das Studium der Theologie betreffend. Weimar. 1786. IV, 351.

) Quellen: **Dr. P. Freheri, Med. Norib. theatrum virorum eruditione clarorum. Norib. 1688. — Casp. Wezels **Hymnopöographia.** Herrnstadt. 3. Bd. 1724. S. 456—459.

tation gegen die Papisten zu halten, was er dann auch in Schrift und Rede treulich befolgte. Im J. 1604 erhielt er zu Tübingen die theologische Doctorwürde und verehelichte sich mit Ursula, Tochter des damaligen Neuburgischen Hofpredigers Jakob Heilbrunner, nachmaligen Württembergischen Prälaten zu Anhausen und Bebenhausen, die ihm 12 Kinder gebar. Als aber 1617 der Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm zu Neuburg zur katholischen Kirche übertrat, wurde er seines Dienstes entlassen und kam nun als Oberpfarrer nach Kempten, der Residenz eines gefürsteten schwäbischen Abtes, von wo aus er zugleich die evangelische Superintendentur von Herrenals im österreichischen Lande unter der Enz besorgte. Im J. 1628 wurde er jedoch, nachdem er gegen die Anbetung des Marienbildes in St. Loretto geschrieben und 12. Dezember eine einschneidende Predigt über Ps. 7. gegen die Anbetung der Heiligen, namentlich des h. Franziscus, gehalten hatte, auf Betreiben der Jesuiten, die ihm schon seit lange her wegen seiner vielen scharfen Streitschriften gegen die Papisten und insbesondere wegen seines **Jesuita vapulans** zürnten, laut kaiserlichen Befehls verhaftet und 62 Wochen lang auf Schloß Ehrenberg in Tyrol gefangen gesetzt. Erst als er 30. März 1630 in einem schriftlichen Revers erklärte, daß er in seinen seitherigen Schriften und Predigten allzu weit gegangen sey, und mit einem körperlichen Eid sich verpflichtete, nichts mehr wider die Heiligen-Anbetung schreiben zu wollen, wurde er seiner Haft, in der er große Geduld und Ausdauer bewies, entlassen. Seine evangelischen Glaubensgenossen verübelten ihm aber den Preis, um den er so sich seine Freiheit erkauft hat, und die theologische Fakultät in Tübingen ließ 27. April 1630 ein besonderes Bedenken über den von ihm gethanen Schritt im Druck ausgehen. Gleichwohl wurde er nicht lange darnach als Superintendent und Pastor an St. Nicolai nach Stralsund berufen, wo er 7. Okt. 1630 eintraf und am letzten Trinitatissonntag mit Zugrundlegung von Psalm 4, 4. seine Antrittspredigt über „Gottes Wunderwege“ hielt. Hier ließ er nun viele Predigten im Druck ausgehen und schrieb namentlich auch eine „biblische Bet-Quelle und Ehrenkron“, deren Gebete in namhafter Anzahl in die vierte Anfertigung des lutherischen Altenburgischen Handbüchleins des Joh. Niedling vom

J. 1680 (s. S. 109) aufgenommen wurden. Am Pfingstfest 1638 hielt er seine letzte Predigt in Stralsund, denn bald darnach wurde er von einer schweren Krankheit ergriffen, an der er 5. Sept. 1638 starb.

Am Jakobitag 25. Juli 1629 hatte er als gefangener Kemptener Pfarrer in seinem Kerker auf Schloß Ehrenberg für bedrängte und um des Evangelii willen gefangene Personen das weit bekannt gewordene Lied verfaßt:

„O höchster Gott, ich ruf zu dir".

Wegelin*) (Wegelein), **Dr.** Josua, ein Augsburger nach Geburt und Beruf. Sein Vater, **M.** Joh. Wegelin, war Ephorus des evangelischen Collegiums zu Augsburg, als er ihm dort 11. Jan. 1604 geboren wurde. Seine theologischen Studien machte Josua auf der Universität Tübingen, wo er auch 15. Febr. 1626 Magister wurde. Nachdem er zuerst kurze Zeit Pfarrer in Budweiler gewesen war, wurde ihm nach dem Absterben seines Vaters, der unterdessen Diaconus in Augsburg geworden war, das vierte Diaconat an der Barfüßerkirche seiner Vaterstadt übertragen, wozu er 25. Juli 1627 investirt worden ist. Ehe zwei Jahre um waren, erschien jedoch der Freiherr v. Senftenau als kaiserlicher Commissarius in Augsburg, um das von Ferdinand **III.** kraft angemaßter kaiserlicher Machtvollkommenheit 6. März 1629 ergangene, die Herausgabe der von den evangelischen Ständen eingezogenen Stifter und Güter anordnende Restitutions-Edict zum strengsten Vollzug zu bringen, wobei er Wiederherstellung der Gerichtsbarkeit des Bischofs und Einstellung des protestantischen Gottesdienstes forderte. Da mußte denn nun Wegelin mit noch 13 andern evangelischen Predigern die Stadt verlassen; die Kirchen wurden geschlossen und selbst jeder evangelische Privatgottesdienst war verboten. Als aber 24. April 1632 König Gustav Adolph von Schweden als Sieger und Befreier der vom Restitutions-Edict so hart bedrängten Stadt in Augsburg seinen feierlichen Einzug gehalten und unter Anhörung einer evangelischen Predigt seines Feldpredigers Fabricius über Psalm 12, 6. und

---

*) Quellen: Heinr. Hartmann, Pfarrer in Steinenberg, Württembergisches Magisterbuch. 15. Folge.

Absingung des Psalmlieds „Nun lob, mein Seel, den Herren“ in der St. Annakirche den luth. Gottesdienst wieder hergestellt hatte, trat Wegelin an seiner Barfüßerkirche als Archidiaconus das evangelische Predigtamt in Augsburg wieder an*) und wurde dann im folgenden Jahr Pfarrer an der Hospitalkirche zum h. Geiste. Allein nach der für die evangelische Sache verhängnißvollen Schlacht bei Nördlingen 7. Sept. 1634 mußte er, weil nun 1635 das Restitutions-Edict in Augsburg wieder zur Geltung kommen sollte, abermals, und dießmal mit mehreren Hunderten seiner evangelischen Gemeindeglieder, die Vaterstadt mit dem Rücken ansehen. Nach einigem Umherirren fand er eine Zufluchtsstätte in Ungarn als Pfarrer in Preßburg. Als solcher bekam er auch die Inspection der Kirchen und Schulen des ganzen Preßburger Comitats. Daselbst starb er als Senior, nachdem er kurz vorher noch **Dr.** der Theologie geworden war, schon 14. Sept. 1640, erst 36 Jahre alt.

Weil er nicht mehr persönlich unter seinen „lieben Augsburger Seelkindern“ wirken, sie berathen und selber mit ihnen beten konnte, so verfaßte er in treuer seelsorgerlicher Liebe ein Gebetbuch für sie, und in dieses und noch ein anderes Andachtsbuch streute er seine in reicher Anzahl meist für besondere Zeitverhältnisse und Lebensvorfälle gedichteten einfachen und schmucklosen Bet-Lieder ein, von denen dann bei 20 zunächst durch ihre Aufnahme in das mit einer Vorrede von Mich. Dilherr 1653 erschienene Nürnbergische G. in verschiedenen G.G. des 17. Jahrhunderts sich einbürgerten, während freilich das von 230 auf mehr als 400 Lieder vermehrte Augsburgische G. von 1748 und dessen

---

*) Vielleicht ist Wegelin oder **M.** Elias Ehinger, Rector und Bibliothekar in Augsburg seit 1617, der 1630 aus Augsburg hatte weichen müssen und mit Wegelin 1632 wieder dorthin nach Gustav Adolphs Einzug hatte zurückkehren dürfen, der Verfasser des auf diesen Einzug gedichteten sog. Augsburger Dankliedleins: „Auf, du meine Stimm, und sing“, dessen beide Schlußstrophen also lauten:

Rechne ich meine böse Zeit	Gedeon von Mitternacht
Gegen dieser neuen Freud,	Hat die neue Freude bracht;
In die mich gesetzet hat	Der mein Augsburg machte frei,
Gottes wunderbarer Rath,	Will mich machen nun hiebei
Sing ich, daß ich sey bereit,	Singen, daß ich sey bereit
Gott zu danken alle Zeit.	Gott zu Dank in Ewigkeit,

auf mehr als 600 vermehrte Auflage von 1759 blos ein einziges, das unten obenanstehende, aufgenommen hat. Die verbreitetsten sind —

1. aus dem „Augsburger Betbüchlein Josuä Wegelins. 1636." 2. Aufl. Nürnb. 1648.:
   - „Allein auf Christi Himmelfahrt" von Gesenius überarbeitet 1659 im Hannover'schen G. — „Auf Christi Himmelfahrt allein" — auf das Himmelfahrtsfest. Sein verbreitetstes Lied.
   - „Dir, Herr, will ich lobsingen" — Morgenlied auf den Dienstag.
   - „Mein Seel nun lob den Herren" — Morgengesang auf den Montag.
   - „Mitten wir im Tage sind von der Sonn umgeben" — Mittagslied.
   - „Nun danket herzlich Eurem Gott" — auf das Michaelisfest.
   - „Nun lassen wir das alte Jahr" — auf das Neujahrsfest.
   - „So scheid sich Tag und Nacht" — Abendgesang auf den Sonntag.*)
   - „Wie schön leuchtet der Weisen Stern" — auf das Erscheinungsfest.
2. aus dem „Hand-, Land- und Standbüchlein. Nürnb. 1637.":
   - „Ach Gott! laß dir befohlen seyn" — Gebet der Eltern vor ihre Kinder.
   - „In Gott mein' Seele ruhet wohl" — zur Abendzeit.
   - „O Gott des Friedens, sey mit uns" — in Kriegszeiten.

Nach seinem Tode erschienen alle seine geistlichen Arbeiten gesammelt unter dem Titel: „Gebete und Lieder. Nürnb. 1660."

cc. aus dem Elsaß:

Moscherosch**), Johann Michael, der christliche Satyriker. Er war der älteste Sohn des Kirchen-Seniors und Amt-

---

*) Das Betbüchlein enthält 14 Morgen- und Abendlieder, je paarweise auf den Anfangsbuchstaben eines jeden der sieben Wochentage eingerichtet.

) Quellen: **Ultimum Vale Philandrinum, d. i. Ewig grünende Gedächtniß- und Ehren-Säule, in höchstem Leidwesen aufgerichtet, als Herr J. M. Moscherosch entschlafen. Nach christl. Gebrauch und Anleitung der Worte des Propheten Hoseä Cap. 14, 4. zum Trost fürgestellet von Matthias Meigener, Pfarrherrn in Wormbs. Frankf. a./M. 1669. — Henning Witten, **memoriae philosoph. oratorum, poëtarum. Dec. IX. Francof. 1679.** S. 544 ff. — **Freheri theatr. vir. erudit. clar. Norib. 1688.** — Wunderliche und wahrhaftige Gesichte Philanders von Sittewald, d. i. Satyrische Schriften von J. M. Moscherosch. Herausg. von **Dr.** Heinr. Dittmar. 1. Theils 1. Bd. Berlin. 1830. S. **XXV—XXXVIII.** — Lebenszeugen der luth. Kirche aus allen Ständen vor und während des 30jährigen Kriegs. Von **Dr.** A. Tholuck. Berl. 1859. S. 146—156.

manns Michael Moscherosch zu Willstädt in der Grafschaft Hanau-Lichtenberg im Elsaß, welcher aus einer alten spanischen Ritterfamilie de Musenrosh in Arragonien abstammte. Unter Carl V. waren die Ahnen nach den Niederlanden und von da nach Deutschland übergesiedelt, wo sie dann den Geschlechtsnamen in Mosenrosh und zuletzt in Moscherosch umwandelten. Seine Mutter, Veronika, war die Tochter des Quirinius Peck, Administrators der herrschaftlichen Güter zu Willstädt aus dänischem Geschlecht, und dessen Mutter war eine Schwester des ritterlichen Sebastian Schärtlin von Burtenbach. Von diesen Eltern, denen er 5. März 1601 zu Willstädt vom Herrn geschenkt wurde, ist er „mit „höchstem Fleiß auferzogen und zu Kirchen und Schulen evange-„lischer Augsburgischer Wahrheit angehalten worden, dabei er „auch mit den Jahren ein sonderbares und herrliches **ingenium**, „auch andere vortreffliche Gaben in sich spüren lassen." In seinem 11. Jahre sandten sie ihn auf die lateinische Schule in dem nahegelegenen Straßburg und 1620 konnte er die dortige Universität beziehen, um die Rechte zu studiren. Während dieser ganzen Lernzeit, in der er „sich trefflich hat hören lassen", wurde er auch einer von den Vielen, welche Dr. Johann Schmid „auf den Weg der Gerechtigkeit, der Gnade und Liebe hineingepredigt hat". Nachdem er 1624 die Magisterwürde erlangt und dabei mit beifälliger Zustimmung der ganzen Universität unter 24 gelehrten Magistern den ersten Platz erhalten hatte, machte er zu seiner weitern Ausbildung eine gelehrte Reise durch Frankreich und wurde dann nach seiner Rückkehr 1. Aug. 1626 Hofmeister der jungen Grafen von Leiningen-Dachsburg zu Hartenburg. Im J. 1628 hatte er seine Aufgabe daselbst „rühmlichst und treulichst" erfüllt, worauf er sich 9. Sept. mit Esther Ackermann, der Tochter eines Juweliers aus Frankenthal, verheirathete und dann von dem Freiherrn Peter Ernst von Erichingen und Püttingen zum Amtmann ernannt wurde. Als solcher zog er 1630 nach Erichingen und versah sein Amt, für dessen Antritt er sich ein besonderes Gebet aufgesetzt hatte, in welchem er Gott um ein gehorsames und verständiges Herz anflehte, fünf Jahre lang „mit aller Treue". Allein schon zu Anfang des Jahrs 1634 verlor er seine „fromme Hester", die ihm ein Söhnlein hinter-

ließ, und in der Mitte dieses Jahrs auch seinen Vater durch den Tod, und kaum hatte er zu Ende dieses Jahrs eine zweite Ehe geschlossen mit Maria Barbara, geb. Paniel, so fieng 1635 der Krieg so heftig zu wüthen an, daß „das arme Erichingen samt dem Schloß an die Franzosen über- und alles daselbst herum zu Grund gegangen" und er zu seiner Sicherheit mit seiner Familie sich nach Straßburg flüchten mußte. Unterwegs entriß ihm ein jäher Tod zu Lützelstein nun auch seine zweite Frau und „Reisegefährtin" im 20. Jahre ihres Alters 6. Nov. 1635. Nachdem er sich dann in seinem traurigen Wittwerstande eine Zeitlang bei seiner verwittweten Mutter, die er kindlich liebte, in Straßburg aufgehalten hatte, berief ihn der Herzog Ernst Bogislav von Croy und Arschot zu Ende des Jahrs 1636 als Rath und Amtmann in der Herrschaft Vinstingen an der Saar, worauf er sich zum drittenmal verheirathete mit Anna Maria Kilburger, der Tochter eines reichsgräflichen Amtssecretarius in Biedberg, die ihm in 32jährigem Ehestand fünf Söhne und fünf Töchter gebar. In den ersten Jahren auch dieses Ehebundes sind ihm „ohn' Unterlaß fast schwere Lectionen von Gott zu lernen aufgegeben worden". Unter den Drangsalen des Krieges wurde er dreimal ausgeplündert und hatte auch sonst viel Noth und Angst auszustehen, denn er konnte „keinen Schritt noch Tritt thun ohne Gefahr des Lebens und ohne die Sorge, es stünde ein Bluthund hinter ihm und wollte ihn niederstoßen". Und zu den Lebensgefahren gesellte sich auch „der schreckliche Hunger, der eine unzählbare Menge Menschen vor seinen Augen tödtete." Allein während er selbst darben mußte, da er seinen Gehalt nicht ausbezahlt erhielt, und darum mit eigener Hand den Pflug zu ergreifen genöthigt war, um sich sein Brod zu bauen, hat er in diesem „Hunger- und Kummerjahr" doch geholfen, wo er konnte, und vollends all das Seine mit den Armen getheilt. Dafür hat ihn dann aber auch Gott mit seiner Aushülfe reichlich gesegnet, daß er hernach bezeugen konnte: „Allmosen ist mein bester Schatz gewesen. Hab ich gern gegeben, Gott hat es mir noch viel lieber „wiederum gegeben, — ich sage greiflich, augenscheinlich, zehnfältig. Ich kann mich nicht genug verwundern über der Güte „Gottes. Je mehr ich hingegeben, je mehr hab ich gehabt. Die

„Frucht ist mir mit Verwunderung meines Gesinds auf dem „Speicher, das Mehl im Kasten, das Brod in dem Backofen und, „so zu reden, in den Mund gewachsen. Der Segen Gottes hat „mich unaussprechliche Dinge sehen lassen." Gleichwohl hatte er „zu allen Seiten mit Ungehorsam, Verleumdung, Verunglimpfung und unbilliger Lästerung" zu kämpfen und selbst bei denen, die sich äußerlich als seine Freunde erwiesen. Sie waren ihm gram, daß er nicht in ihre Untreue und Falschheit einwilligte und daß er Hülfe leistete denen, die Noth litten unter ihren Praktiken. Er sollte eben, wie er selbst bekannte, „durch alle Klassen der hohen Kreuzschule" gehen. Aber er verlor den Muth nicht, sondern betete fleißig zu Gott, „daß er ihm Beständigkeit und Mannes„herz geben möchte, damit er nicht wanke noch aus Furcht seinen „Feinden zu Gefallen thue, was Unrecht ist, sondern ungescheut der „Person gerade durchgehe, wie einem Ehrenmann gebührt." Zuletzt kam auch noch „die grausame Pest", welche ihm einen Theil der Seinigen, Anverwandte und Dienstboten und Andere „neben ihm und von der Seite" hinwegraffte, während er selbst sich an der Darmgicht und sogenannten ungarischen Seuche auf's Krankenlager legen mußte. In solcher täglichen Lebensgefahr fühlte er sich 1641 gedrungen, „aus ehelicher Treue und väterlicher Fürsorge und weil es nicht genug sey, den Kindern Leben und Unterhalt verschafft zu haben", seinen Kindern gleichsam seinen letzten Willen niederzuschreiben in allerlei Lehren über die Kinderzucht und Vorschriften über das Verhalten der Kinder in allen Lagen des Lebens. Er that dieß in dem „güldnen Büchlein", das den Titel hat: **„Insomnis cura parentum**, Christlich Vermächtniß oder schuldige Vorsorg' eines treuen Vaters bei jetzigen hochbetrübtesten und gefährlichsten Zeiten der Seinigen. Straßburg. 1643." (Weitere Ausgaben: 1647. 1653. 1678.) In der Woche vom 22. bis 29. Sept. 1641, da ihm gerade sein drittes Kind geboren war, hat er mitten unter den feindlichen Waffen und dem „Getümmel und Getürmel der ungehemmten und ungehaltenen Mordkriegsgurgeln, bei welchen weder Maaß noch Ordnung" dieses viel Segen stiftende Buch, daran besonders Val. Andreä (s. S. 151 ff.) groß Gefallen hatte, zu Stand gebracht.

Weil ihm aber zuletzt seine Lage in Vinstingen doch gar zu

drückend und gefährlich wurde, begab er sich mit seiner Familie nach Straßburg und ließ seine Amtmannsstelle durch einen Stellvertreter versehen. Nicht lange darnach wurde er von dem schwedischen Residenten Mackel als Staatssecretair und Kriegsrath der Krone Schweden nach der kleinen Festung Benfelden, drei Meilen oberhalb Straßburg, berufen, und nachdem er mehrere Jahre diesem Amte „mit hohem Nachruhm" vorgestanden, erhielt er eine Berufung als Stadtsecretarius und Fiscal in das ihm immer liebe und theure Straßburg. Und hier vollendete er nun sein schon in Vinstingen begonnenes und in Benfelden fortgesetztes weltbekannt gewordenes Werk:

„Wunderliche und wahrhafftige Gesichte Philanders von Sittewalt.*) Das ist: Straffschrifften Hanß Michael Moscherosch von Wilstädt. Aller Münschen Händel mit ihren Natürlichen Farben der Eitelkeit, Gewalts, Heucheley, Thorheit bekleidet, öffentlich auf die Schau geführt, als in einem Spiegel dargestellet vnd gesehen werden. Von Ihme zum letzternmal aufgelegt, vermehret u. s. w. Straßburg. 1650."

Mit ächt evangelischem Ernste und ächt deutscher Gesinnung geißelte er hier unter Darlegung großer Gelehrsamkeit und Belesenheit die Unsitten seiner Zeit auf den Gebieten des staatlichen, bürgerlichen und kirchlichen Lebens; zugleich verhöhnte er als Eiferer für rein deutsche Sprachbildung in Opitzens Geist die Sprachmengerei, die fremdländische Nachäfferei und „Sucht à **la mode**". Die ersten 7 Straffschriften oder Gesichte erschienen einzeln zu Straßburg schon im J. 1640, dann kamen bei einer Sammlung dieser einzeln erschienenen Visionen in 2 Theilen 1642 und 1643 beim zweiten Theil noch 4 weitere Gesichte hinzu und bei einer weitern Sammlung im J. 1646 noch einmal zwei weitere, die zuvor schon 1644, wie die ersten, einzeln erschienen waren, worauf die Hauptsammlung 1650 durch Beigabe eines „Reformation"

*) „Philander" = Mannhold; „Sittewald", durch Umstellung der im Namen seines Geburtsort Willstädt enthaltenen Buchstaben gebildet zur Hindeutung auf seinen Beruf, ein Sittenanwalt oder Censor seiner Zeit zu seyn. Er wählte dabei die Form von „Visionen" nach dem „Vorriß" oder Vorgang des Don Franzisco de Villegas. Ritters des St. Jakobsordens (geb. zu Madrid 1570, † 1647), welcher, nächst Cervantes der witzigste Schriftsteller Spaniens, in einer Schrift unter dem Titel: „**Suennos** (Träume) **y Discursos de Verdades** u. s. w. **Valencia. 1628.**" die Verirrungen seiner Zeit gegeißelt hatte.

betitelten Gesichtes die Gesichte auf 14 ausdehnte und dann mit mancherlei Zusätzen 1665 abermals aufgelegt wurde.

Durch dieses Buch, das Rist sein „einziges nächst der Bibel liebstes Buch" genannt hat, zog sich Moscherosch, während ihn die fruchtbringende Gesellschaft dafür unter dem Namen „der Träumende" in ihre Mitte aufnahm und er bei allen gutgesinnten Deutschen sich die vollste Anerkennung damit erwarb, viele Feinde zu. Und weil er dann auch, wie er selbst bekannte, nicht blos durch dieses „Zuviel=Wahrheit=schreiben", sondern auch durch „Zuviel=Wahrheit=reden" bei gewissenhafter Pflichterfüllung in seinem Straßburger Amte vielen Haß sich aufgeladen hatte, so nahm er, der beständigen Anfeindungen müde, im J. 1656 einen Ruf des Grafen Friedrich Casimir von Hanau und Zweibrücken an, durch den er dessen Geheimerath wurde. Und auf diesem hohen Posten zu Hanau bewährte er sich so, daß er „wider seinen Willen und Gedanken" zum Präsidenten der Kanzlei und Kammer, so wie des Kriegs und Kirchenraths erhoben wurde. Aber auch hier nöthigte ihn die Mißgunst Uebelwollender, sich um seiner Ruhe willen vom gräflichen Hofe zurückzuziehen, worauf ihn der Churfürst Johann Philipp von Mainz „zu einem Rath von Haus" annahm und später auch die Landgräfin Hedwig Sophie, regierende Fürstin von Hessen, ihn zugleich zu einem „Rath von Haus" bestellte und 1644 nach Cassel berief. Und diese beiden Aemter behielt er auch bis an sein Ende bei. Zwar hatte er, als er bei ihm „das Alter mit Macht hereinbrechen sah", zuletzt doch schon den Entschluß gefaßt, sich in völlige Ruhe zu begeben und keinen Herrendienst mehr zu leisten. Allein während er in dieser Absicht, „eines und das andere mit seinen Angehörigen selbst abzureden", im J. 1669 mit Frau und Kindern eine Reise nach Frankfurt a./M. unternahm, wo sein ältester Sohn aus dritter Ehe, Ernst Bogislaus, Präceptor am Gymnasium war, erkrankte er mit seiner Frau und einigen seiner Kinder unterwegs 28. März, als er in Worms angekommen war, tödtlich an einer „hitzigen Schwachheit" und ward dann in Kurzem vom Herrn am Palmsonntag 4. April 1669 zum ewigen Ruhestand gerufen. Als er sein Ende nahe fühlte, zeichnete er noch in seine Schreibtafel mit frommer Fassung seinen Leichentext ein —

Hos. 14, 4.: „laß die Waisen bei dir Gnade finden, Gott" — und verschied dann im Frieden Gottes, 68 Jahre alt.

Moscherosch war eine gottliebende Seele, die mit erleuchteten Augen des Verständnisses in das Verderben der Welt hineingeschaut und in herzlicher, redlicher Gutmüthigkeit nicht die Sünder, sondern die Sünden gestraft hat.*) Ihm selber gilt der Nachruf, den er einst einer Freundin in einem Grablied gethan hat:

Genieße denn der Freuden,
Du edle Seele du!
Sieg über alles Leiden,
Geh ein zu deiner Ruh.

Hier wirst du dieses finden,
Was dein Verlangen stillt.
Die Welt bleibt dir dahinten,
Sie ist ein todtes Bild.

Dr. Phil. Jak. Spener, sein Landsmann, und zur Zeit seines Sterbens Prediger in Frankfurt, hat ein den strengen Sittenrichter ehrendes lateinisches Epicedion von 23 Hexametern auf seinen Hingang verfaßt.

Seine geistlichen Gedichte finden sich neben mehreren weltlichen Gedichten**) theils in sein „christlich Vermächtniß" von 1643, theils in die Visionen seines „Philander" von 1640—1650 eingestreut. Nennenswerth sind folgende drei:

„Drei Ding sind hübsch und fein" — vier Gesätzlein über Sir. 25, 1. 2.

„Verleih uns Frieden gnädiglich" — eine achtstrophige Erweiterung des Lutherliedes gleichen Anfangs.

„Was pranget ihr auf Erden, ihr Bürger dieser Welt" — Grablied.

d. Der preußische Dichterkreis.***)

Der Mittelpunkt desselben ist die Hauptstadt Königsberg mit ihren 70,000 Einwohnern und ihrer seit 1544 in ihr ge-

---

*) Er sagt selbst im Eingang des zweiten Theils seines Philander:

Ich greife nicht den Mann
Mit harten Worten an,
Der hier in seinem Leben
Den Sünden ist ergeben.
Es soll nur bloß allein
Zu einer Warnung seyn,

Ihm höflich zu gebieten,
Die Sünden zu verhüten.
Doch soll nicht er allein
Von mir gerichtet seyn.
Ich straf auch meinen Wandel,
Mein eigen Thun und Handel.

**) Auch lateinische Gedichte gab Moscherosch gesammelt heraus unter dem Titel: „„Centuriae VI. Epigrammatum. Argent. 1643. 1650. Francof. 1645."

***) Quellen: Sahme, glossirtes Gesangbuch. Königsb. 1752. — Preuß, preußische Landes- und Volkeskunde. Königsb. 1835. — Pissansky. Preuß. Literaturgeschichte. Herausgeg. von Meckelburg. 2.

gründeten deutschen Universität. Hier hatten die durch den Markgrafen Albrecht von Brandenburg, der nach der Verwandlung des Deutsch-Ordensstaates Preußen in ein weltliches Herzogthum 1525 seine Residenz dort aufgeschlagen hatte, herbeigerufenen evang. Wahrheitszeugen, Speratus und Graumann, die ersten evangelischen Liedertöne angeschlagen: hier hatte der durch den kunstliebenden Administrator Georg Friedrich von Brandenburg 1579 berufene große Tonmeister, Joh. Eccard, 28 Jahre lang den evangelischen Kirchengesang gepflegt und ihn mittelst der innigsten Vermählung des Gemeinde- und Kunstgesangs, des Lieds und des Tons, der Melodie und der Harmonie, zu so herrlicher Entfaltung gebracht, daß dadurch auch der Sinn für die Liederdichtung besondere Anregung bekommen mußte. Hieher hatten sich, als in eine sichere Bergungsstätte während Deutschland von den Kriegsstürmen gerüttelt und geschüttelt wurde, viele der Wissenschaft Beflissene zurückgezogen, weil Gustav Adolph von Schweden dem polnischen Könige Sigismund III., welcher der Lehnsherr des Herzogthums Preußen war, 3. Sept. 1629 einen sechsjährigen Waffenstillstand bewilligt hatte und dieser dann hernach auch 1635 von den Schweden auf weitere 26 Jahre verlängert worden war. Im J. 1642 zählte die Universität zu Königsberg nicht weniger als 1692 Studenten. So wurde denn dieser ferne Nord- und Ostpunkt deutschen Lebens während der 2. Hälfte des 30jährigen Krieges „der Wohnsitz der Musen, da sie in Deutschland vom Kriege verjagt worden". Mit diesem Namen bezeichnete deßhalb Königsberg der Mann, welcher hier 1636 einen besondern Dichterbund verwandter Seelen gründete, Simon Dach, seit 1636 Conrector an der Domschule und seit 1639 Professor der Poesie an der Universität daselbst. Der Boden zu der nun hier aufblühenden Liederdichtung war durch den im nahen Danzig seine letzten Lebensjahre als polnischer Historiograph verbringenden Martin Opitz und seine von ihm 1638 besuchten Freunde in Königsberg, besonders den churfürstlichen Rath

---

Bd. Königsb. 1853. — Prof. Cosack in Königsberg, die Anfänge des evang. Kirchenliedes in Preußen. Ein Vortrag im K. Schloß zu Königsberg am 9. Jan. 1854 im Dienst der innern Mission gehalten. In der deutschen Zeitschrift für christl. Wissenschaft. Herausgeg. von Schneider. Berlin. 1854. Nr. 15—17.

Roberthin, zubereitet. Die eigenthümliche Gestaltung aber nun, die hier hauptsächlich durch Dachs Einfluß und unter den Eindrücken der von 1620 bis 1639 häufig auftretenden Pest die geistliche Liederdichtung erhielt, ist die, daß diejenigen, welche sie pflegten, zu einem besondern Bund als „der Sterblichkeit Beflissene" sich zusamenschloßen und vorherrschend „Sterbelieder" dichteten. Ein tiefernster Todeston klingt als Grundton durch ihre geistlichen Dichtungen, während zugleich ein tief heiterer Lebenston in ihren weltlichen Liedern ertönt, weil sie wußten, daß man im Glauben vom Tod zum Leben dringt, und so ihr Christenthum eine mit Freudigkeit und tiefem Ernst gepaarte Frömmigkeit war. Ist denn nun auch bei ihrer Liederdichtung die andächtig betrachtende Weise des glaubigen Subjects vorherrschend, so charakterisirt sie sich doch gegenüber einerseits der Trockenheit, andererseits dem Schwulste anderer Dichtungsweisen dieser Zeit durch lebendige Natürlichkeit und besonnene Empfindung.

Als Vorläufer dieser Dichtungsweise sind zunächst zu nennen:

Thilo, Valentin, der Aeltere, geboren 2. Jan. 1579 zu Zinten, war Diaconus an der Altstädtischen Kirche in Königsberg und starb als solcher mit Hinterlassung eines Sohnes (s. u.) und einer Tochter an der Pest im J. 1620 zu gleicher Zeit mit seiner Frau Justina, Tochter des Dr. Andreas Iris, Professors der Moral und Geschichte in Königsberg. Ihm gehören die Lieder:

„Dieß ist der Tag der Fröhlichkeit" — Weihnachtlied.
„Komm, heilger Geist, dein Hülf uns leist" — Pfingstlied, von Joh. Stobäus mit einer Mel. geschmückt.
„Sey freudig, arme Christenheit, in Nöthen nicht verzage"

Derschau*) (Derschow), Dr. Bernhard, gleichfalls Prediger in Königsberg, wo er auch 17. Juli 1591 geboren wurde. Nachdem er acht Jahre lang auf verschiedenen Universitäten, zuletzt in Jena studirt hatte, fand er eine Anstellung als Prediger in seiner Vaterstadt und wurde nach Thilo's Tod 1621 Pastor primarius an der Altstädtischen Kirche und später auch Professor der Theologie an der Universität und Beisitzer des Consistoriums. Er starb in der Hälfte seiner Jahre 13. Mai 1630. Ihm ge-

---

*) Quellen: Casp. Wezel, Hymnop. Bd. I. Herrnstadt. 1719. S. 168. — Analecta hymn. Bd. I. Gotha. 1752. IV. Stück. S. 18.

hören folgende, in vielen ältern G.G. auch außerhalb Preußen verbreitete Lieder:

„Ach Herr, wie ist dein Zorn so groß" — Bußlied.
„Gar lustig jubiliren die lieben Engelein" — Weihnachtlied.
„Herr Jesu, dir sey Preis und Dank" — nach dem h. Abendmahl.
„Im finstern Stall, o Wunder groß" — Weihnachtlied. Von Joh. Stobäus 1642 mit einer Mel. geschmückt.
„Wach auf, du werthe Christenheit" — Adventlied.

Weissel, Georg, der gleichgesinnte College Derschau's, geboren 1590 zu Domnau in Preußen. Zuerst war er drei Jahre lang Rector zu Friedland auf Natangen, dann vom Jahr 1623 zwölf Jahre lang Pfarrer in Königsberg an der damals neuerbauten, jetzt sogenannten Alt-Roßgärt'schen Kirche, die er zugleich mit Antretung seines Amtes am 3. Adventssonntag eingeweiht hat, wozu er damals das Lied verfaßte: „Such wer da will". Hier hat er durch seine edle Dichtergabe manche jugendliche Geister, besonders auch Dach, zur Dichtkunst geweckt und für deren späteres Wirken einen empfänglichen Boden bereitet. Er starb 1. August 1635, nachdem er zuvor schon seine Sterbenslust bezeugt hatte am Anfang und Schluß des Liedes:

Ich bin dein satt, du schnöde Welt,
Dein Thun mir nimmermehr gefällt,
Fahr' hin mit deinem Wesen!
Ohn' dich will ich genesen.
Ich bin ganz müd' zu schauen an,
Was übels immer wird gethan.
Fahr' hin mit deinen Sitten.
Ich such' die ewig Hütten. —

Komm, Jesu, komm, wann dir's gefällt,
Erlös mich von der schnöden Welt,
Ich fahr' mit Fried' und Freud' dahin;
Denn Sterben ist doch mein Gewinn
Und Christus ist mein Leben.

Von seinen gehaltvollen Liedern haben sich folgende in G.G., jedoch, mit Ausnahme des letzten und drittletzten, vorherrschend in preußischen G.G. eingebürgert, obgleich sie allgemeiner Verbreitung werth gewesen wären.

„Der Herr fährt auf mit Lobgesang" — zum Himmelfahrtfeste, von Joh. Stobäus 1644 mit einer besondern Mel. geschmückt.
„Gar wohl mein Herz entschlossen ist" — Sterbelied, von Joh. Stobäus 1642 mit einer besondern Mel. geschmückt.
„Gott ist mit mir, weg schnöde Lust" — zur Heiligung.
„Ich bin dein satt, du schnöde Welt" — Sterbenslust.

„Macht hoch die Thür, die Thor macht weit" — der 24. Psalm. Auf das Adventfest. Bei Crüger und Freylinghausen mit besonderer Mel. geschmückt.
„Mein Mund soll fröhlich preisen" — auf das Trinitatisfest.
„Such wer da will ein ander Ziel" — 1623 auf den 3. Advent. (s. oben.)

Diese drei vorlaufenden Dichter hatten an dem Königsberger Cantor Johann Stobäus einen meisterhaften Sänger, der die Früchte ihrer Dichtergabe mit schönen Weisen in ernsten Tonsätzen zierte. Um ihn schloßen sie sich, längere Zeit auch noch mit Domschulrector Peter Hagen (s. Bd. II. S. 275), als ein eng verbundener Freundeskreis zusamen. Und im Anschluß an diesen Kreis, der 1620 durch Thilo's und Hagens Tod eine schmerzliche Lücke erhielt, gleichsam aus der Wurzel desselben, bildete sich nun in den dreißiger Jahren des 17. Jahrh.'s, ein eigentlicher Dichterbund mit bestimmten Satzungen, dessen Stifter und Glieder sind:

Roberthin, Robert, „der Fürst im Dichterbunde", in welchem er den Namen „Berrintho" führte. Er wurde zu Königsberg im J. 1600 geboren und war churfürstlich brandenburgischer Rath und Ober= und Regimentssecretarius bei der preußischen Regierung daselbst. Seine Ehefrau hieß Ursula, geb. Vogt. Er war ein viel und weit gereister Mann von feiner Weltbildung und sehr liebreichem, mildem und einnehmendem Wesen. Von Martin Opitz angeregt, dessen persönliche Bekanntschaft er schon in seiner Jugend gemacht hatte, beschäftigte er sich gerne mit der Poesie und war der erste, der in Preußen die Opitzische Dichtungsweise geltend machte. Die einflußreiche Stellung, in der er sich durch seine vielen vornehmen Verbindungen befand, benützte er in aller Liebenswürdigkeit dazu, ein „rechter Mäcenas der Musenfreunde" zu seyn, und insbesondere junge Männer zur Ausübung der Dichtkunst aufzumuntern und zu unterstützen. Das that er vor Allem an Simon Dach, den er als jungen armen Collaborator in sein Haus und Tisch aufnahm und dessen dichterische Arbeiten er sogar anfangs leitete, so daß dieser mit ihm als seinem Gönner und Wohlthäter zeitlebens in inniger Freundschaft verbunden blieb. So viel er in solcher Weise auch für die Pflege der Dichtkunst that und nach seiner Stellung zu thun ver=

mochte, so wenig wollte er dabei seine Person geltend machen. Sein Wahlspruch war: „**modestia victrix**". Etliche Jahre vor seinem Tode schon begehrte er von Dach, ihm ein Lied zu heilsamer Todeserinnerung zu verfassen, was dieser denn auch that durch Ueberreichung des mit gewaltigem Ernste Gesetz, Hölle und Tod ihm vor Augen rückenden, aber auch den einzigen Heilbringer klärlich weisenden Liedes: „Ich bin ja, Herr, in deiner Macht". Und daraus hatte es Roberthin, als nun 7. April 1648 im 48. Jahre seines Lebens sein Ende kam, gelernt, dem Herrn in der Hoffnung zu sterben:

> Es mag Gesetz, Höll oder Tod
> Auf mich her donnern oder blitzen:
> Dieweil ich lebte, war ich dein,
> Jetzt kann ich keines Fremden seyn.

Von den wenigen sinnigen und warm empfundenen geistlichen Gedichten, die er in feinen Formen neben manchen weltlichen Gedichten, in welchen bereits moderne Töne anklingen, gedichtet hat, sind, obgleich sie sich nicht, etwa mit Ausnahme des dritten, völlig zu Kirchenliedern eignen wollen, zu nennen:

„Daß alle Menschen sterben müssen, befremdet unser keinen mehr" — vom frühen Tod. In Alberti's Arien II. 1640 mit der Ueberschrift: **mors matura venit quando beata.**

„Der Meister ist ja lobenswerth, der Alles hat gebauet" — Mailied. Nach dem Holländischen des Jirk Camphaysen.

„Ihr, die ihr Euch Christen nennet, zeiget mit den Werken an" — auf den sel. Hintritt Frau Helenen Hartmann, Corneli Mohrmanns ehlicher Hausfrau, 4. Mai 1634. In Alberti's Arien I. 1638 mit der Ueberschrift: **Ploratus nimios sanctorum funera spernunt.**

Dach*), Simon, die poetische Seele des Dichterbundes, in welchem er durch anagrammatische Versetzung den Namen „Chas-

---

*) Quellen: Henning Witten, **memor. philosoph. oratorum, poëtarum. Dec. VII. Francof. 1679.** S. 330—337. — Bayrer, Beschreibung der Cathedralschule in Kneiphof. Königsberg. 1722. — Der vortrefflichsten deutschen Poeten Meisterwerke. Anderes Stück. Rostock. 1724. — Das Leben Simonis Dachii, eines preußischen Poeten, von Gottlieb Bayer in Mich. Lilienthals erläutertem Preußen. I. S. 160—195., nebst der Nachlese dazu in **Act. Boruss. II.** S. 942—946. — Simon Dach und seine Freunde als Kirchenliederdichter, von Aug. Gebauer. Tüb. 1828. — Wilh. Müller, Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrh.'s. Bd. V. — A. Kahlert, Mittheilungen über Dach nach Handschriften der Rhedinger'schen Bibliothek zu Breslau, in Henneberger's Jahrb. für deutsche Liter.-Gesch. Meiningen. 1854. — **Dr.** E. J. Cosak, Prof. in Königsberg, über Dach in der deutschen Zeischrift für

mindo" und „Sichamond" führte. Er wurde 29. Juli 1605 zu Memel in Preußen geboren, wo sein Vater gleichen Namens als gerichtlicher Dollmetscher der lithauischen Sprache angestellt war. Seine Mutter, Anna, geb. Lepler, war eine Enkelin des dortigen Bürgermeisters. Schon als Knabe zeigte er ungewöhnliche Anlagen, besonders auch für die Musik. Die Geige war sein Lieblingsinstrument. In seinem 14. Jahre, 1619, kam er nach Königsberg auf die Domschule, an welcher Peter Hagen, der Dichterfreund des J. Eccard und J. Stobäus, Rector war. (Bd. II. S. 275.) Nach Verfluß eines Jahres durfte er einen jungen Theologen, Namens Martin Wolder, welcher während der Pestzeit den Königsberger Geistlichen als Prediger-Gehülfe beigegeben gewesen war und nun wieder seine Studien fortsetzen wollte, als Famulus auf die Universität Wittenberg begleiten, wo er drei Jahre blieb und nebenher die Stadtschule besuchen konnte. Dann begab er sich 1623 zu einem verwandten Geistlichen nach Magdeburg, um dort auch noch das unter Evenius blühende Gymnasium zu besuchen und in den sogenannten „freien Künsten" sich weiter auszubilden. Im Sommer 1626 nöthigten ihn aber Krieg und Pest, sich aus Magdeburg in die Heimath zu flüchten. Nur auf vielen Umwegen und unter großen Gefahren, da er sich mitten durch die wilden Wallensteinischen und Mansfeldischen Soldaten hindurch schlagen mußte, gelangte er 21. Juli 1626 nach Königsberg, wo er dann blieb, um nun als 21jähriger Jüngling auf der Universität das Studium der Philosophie und Theologie zu beginnen. Unter seinen Studiengenossen erwählte er sich besonders Abraham Calov zum vertrauten Freund und pflegte solche Freundschaft auch noch in inniger Weise, als derselbe 1637—1643 zu Königsberg als Lehrer des strengen Lutherthums auftrat. Nach vollendeten Studien blieb er in Königsberg als Hauslehrer und fand auch nach kurzer Zeit daselbst 1633 seine erste Anstellung als Collaborator an der Domschule. Bei einem schwächlichen Körper und geringen Einkommen wäre

---

christl. Wissenschaft. Berlin. 1854., in Herzogs Real-Encycl. Bd. III. 1855. und in Pipers evang. Kalender 1859. — Lebenszeugen der luth. Kirche aus allen Ständen vor und während des 30jährigen Kriegs. Von A. Tholuck. Berl. 1859.

er fast unter der Last der Schularbeiten erlegen; sein empfindliches Herz ward mit tiefer Schwermuth erfüllt, worunter seine Gesundheit Noth litt. Da sandte ihm Gott in dieser jammervollen Lage einen rettenden Engel zu in der Person des churfürstlichen Raths bei der preußischen Regierung, Robert Roberthin (S. 181 f.). Einige dichterische Versuche des armen Collaborators und die Empfehlungen Seitens der beiden Tonkünstler, des Capellmeisters Joh. Stobäus und des Organisten H. Alberti an der Domkirche, mit welchen er theils durch sein Interesse für die Tonkunst, theils auch durch sein Amt in nähere Berührung gekommen war, hatten diesen Musenfreund und Pfleger der Dichtkunst auf ihn aufmerksam gemacht. Er suchte Dachs Bekanntschaft, nahm ihn in sein Haus und an seinen Tisch auf und sorgte auf's theilnehmendste für ihn, so daß Dach wieder anfieng, neu aufzuleben, zumal als er sich von ihm selbst auch in seinen dichterischen Arbeiten geleitet und freundlich aufgemuntert sah.

Im J. 1636 wurde er Conrector an der Domschule, wodurch nicht allein für sein besseres Auskommen gesorgt war, sondern auch sein Geist eine angemessenere Thätigkeit gewann. Nun widmete er sich entschiedener der Dichtkunst und wandte sich von der Theologie, die damals in Königsberg in sehr zanksüchtiger Weise betrieben wurde, vollends ganz ab. So erhielt er dann auch hauptsächlich auf Roberthins Empfehlung im J. 1639 die erledigte Professur der Poesie an der Universität, nachdem er das Jahr zuvor den in Königsberg einziehenden Churfürsten Georg Wilhelm mit einem sehr günstig aufgenommenen Gedichte begrüßt hatte.

Von dieser Zeit an pries der glückliche Mann allezeit den Ruhm und die Huld seines Churfürsten und aller Sprossen seines Stammes bei allen möglichen Ereignissen im churfürstlichen Hause. Er that dieß nicht aus höfischer Schmeichelei, sondern von Herzensgrund in einem zutraulichen, herzlichen Tone. Und so stand er denn auch bleibend bei Hof in großer Gunst. Auch der Nachfolger Georg Wilhelms, der große Churfürst, der mit seinen Gedichten sehr vertraut war, schätzte ihn sehr hoch und ließ sich bei jeder Anwesenheit in Königsberg den Professor Dach vorstellen.

Einmal bat dieser den Churfürsten kurz vor seinem Tode in einem besondern Gedichte ganz naiv und treuherzig um „ein Stückchen Land mit einer kleinen Hütte" als Lohn für die vielen Gesänge, die er schon zum Preis seines Namens verfertigt habe.*) Und der Churfürst schenkte ihm das nahe bei der Stadt gelegene annehmliche Gut Cuxheim.

Seinem akademischen Lehrberuf, der in Erklärung lateinischer Dichter bestand, hatte sich Dach von Anfang an mit großer Freudigkeit zugewendet. Und mit welch hohem sittlichem Ernste er diesen Beruf auffaßte, das bezeugen die Thesen, die er zu seiner ein Jahr nach seiner Anstellung abzuhaltenden Magisterdisputation aufstellte — „die Poesie geht mit der Wahrheit um und Gedichte sind nicht eben Lügen" und: „unzüchtiger Verse Urheber verdienen nicht den Ruhm eines Poeten". Zu seiner Erbauung las er gerne die Schriften eines Thomas a Kempis, Joh. Arnd, Joh. Gerhardt, Joh. Saubert, Nic. Hunnius, am liebsten aber Meyfarts himmlisches Jerusalem (s. S. 118) und Phil. Nicolai's Freudenspiegel des ewigen Lebens (Bd. **II.** S. 333). An den Kämpfen gegen die Religionsmengerei des Helmstädter Professors Calixt, welche damals Königsberg gewaltig bewegten, nahm er persönlich keinen Antheil, so entschieden er auch der lutherischen Glaubensrichtung zugethan war. Er suchte allen Parteien mit Milde und Liebe zu begegnen und genoß deßhalb auch das Wohlwollen aller seiner Collegen, so daß er fünfmal Decan der philosophischen Fakultät war und einmal auch im Winter 1656/57 das Rectorat der Universität unter besonders ehrenden Umständen übertragen erhielt.

Im Jahr 1641, dem zweiten Jahre nach seiner Anstellung als Professor, hatte er sich an seinem Geburtstage vermählt mit Regina, der Tochter des Hofgerichtsadvokaten Christoph Pohl, die

---

*) Nicht ohne Selbstgefühl sagte er darin dem Churfürsten von seinen Verdiensten um die deutsche Poesie:

> Phöbus ist bei mir daheime;
> Diese Kunst der teutschen Reime
> Lernet Preußen erst von mir;
> Meine sind die ersten Seiten:
> Zwar sang man vor meinen Zeiten,
> Aber ohn' Geschick und Zier.

ihm 7 Kinder gebar, von welchen ihn mit ihr 6 überlebten. Seine Ehe war so glücklich und heiter, daß er nicht nur ein solches Lied wie das über den 128. Psalmen: „Wer auf Gottes Wegen wandelt“ anzustimmen, sondern auch für Andere manch fröhliches Hochzeitgedicht und Brauttanzlied zu dichten*) vermochte. So frei und lebensfroh seine Frömmigkeit aber auch war, daß er in dem Herrn sich freuen konnte, durch welchen er sich selbst im Tode das Leben geschenkt sah, und darum alles mit Danksagung genießend neben den ernstesten Liedern von Tod und Ewigkeit manch heiteres weltliches Lied ertönen lassen konnte: so wurde er doch mehr und mehr von einer mächtigen Himmelssehnsucht, von einem großen Heimweh nach Oben ergriffen und von einem tiefen Ewigkeitsernste erfüllt. Und dazu trug nicht blos sein längeres Kränkeln an der Schwindsucht bei, das ihm am eigenen Leibe täglich von der Sterblichkeit predigte, sondern insbesondere auch der ganze Nothstand seiner Zeit. Denn wenn auch Königsberg lange Zeit nicht geradezu von den Kriegsstürmen heimgesucht war, so stockte doch der Handel; Verarmung, Hungersnoth und Seuchen nahmen überhand, und namentlich die Pest, 1649 im akademischen Convictorium ausbrechend, räumte unter den Professoren und Studenten entsetzlich auf, daß ihm die liebsten Freunde wegstarben, wie das Jahr zuvor schon sein von ihm stets innig verehrter Wohlthäter Roberthin, den er den „Stern seines Lebens“ nannte. Vor allen aber wurden die letztern Jahre seines Lebens leidensvoll, als 1656 mit dem Jammer der Pest auch die Kriegsnoth sich vereinigte und in dem schwedisch-polnischen Kriege das ohnedem auch noch durch innere Parteikämpfe gegen den Churfür-

---

**) Eine Probe hievon ist das berühmt gewordene Hochzeitgedicht voll gemüthlicher Heiterkeit: „Anke von Tharau“, in preußischer Mundart verfaßt. Daß er es auf die Tochter des Pfarrers Neander zu Tharau in der Gegend von Königsberg, um deren Hand er angeblich gefreit hätte, gedichtet haben solle, das ist auf Grund der Tharauer Kirchenbücher nun vollständig als eine Fabel erwiesen in den Preußischen Provinzialblättern. Bd. 24. S. 380 ff. Eine andere Probe ist sein Brauttanzlied vom J. 1649: „Wer erst den Tanz hat aufgebracht, hat die Verliebten wohl bedacht“, worin er sogar zu singen weiß:

So tanzet nun gerad und krumm!
Wollt ihr die Liebste, wechselt um,
Zürnt, wenn ihr still sollt stehen.

sten zerrissene Vaterland dem Untergang nahe schien. Da wurde ihm die Erde immer kahler und schaler und er rief den Vorangegangenen, die er in vielen Liedern selig pries, zu: „Freuet Euch, ich komme bald!“ Immer sehnsüchtiger schaute er nach dem Grabe aus und immer ernster bereitete er sich auf ein seliges Ende, eingedenk der Flüchtigkeit der Menschen Tage und der Rechenschaft, die wir darüber einst zu geben haben. Darum sang er es auch Andern mit heiligem Ernste zu:

Ach, laßt uns Gott doch einig leben,
So lange wir im Leben seyn!
Vielleicht bricht jetzt der Tod herein;
Dann steht uns Rechenschaft zu geben
Von Allem, was so wohl uns that
Und außer Gott gefallen hat.

Und als er nun zuletzt ein ganzes Jahr lang als Schwindsüchtiger an das Krankenlager gefesselt war, wobei er unaussprechliche Geduld bewies, erneuerte sich ihm erst recht mit vollster Inbrunst die Bitte, die er schon ein Jahrzehnt zuvor ausgesprochen hatte:

Schöner Himmelssaal, Vaterland der Frommen,
Ende meiner Qual, heiß mich zu dir kommen!
Denn ich wünsch allein,
Bald bei dir zu seyn.

Eine besondere Lust gewährte es ihm, sich den Himmel voll Liederklang denken zu dürfen auf Grund von 1 Cor. 2, 9. Darum sprach er auch einmal in dem Liede: „Wenn Gott von allem Bösen“ die Hoffnng aus:

Ihm werd ich Ehre bringen.
Von seiner Werke Zahl
Wird heilig wiederklingen
Der ganze Himmelssaal.

Mein Mund wird nichts als lachen
Und meiner Zunge Klang
Wird nichts als Lieder machen
Gott, unsrem Heil, zu Dank.

Endlich ward solches Sehnen gestillt und der Herr kam, „ihn aus dem Joch zu spannen“, und führte ihn „von dannen“, am 15. April 1659, nachdem er ein Alter von vierundfünfzig Jahren erreicht hatte. Die Zeit seines Abscheidens hatte er mit großer Bestimmtheit vorausgesagt. Sein von Philipp Westphal gemaltes

Bildniß befindet sich auf der Walmerod'schen Bibliothek zu Königsberg.

Dach dichtete neben vielen weltlichen Gedichten*), die, wie alle seine Gedichte, sich durch einen besondern Wohllaut auszeichnen, nun aber, mit Ausnahme einiger frischen und gemüthlichen Natur- und Liebeslieder, fast ganz der Vergessenheit verfallen sind, und neben einer Unmasse von Gelegenheitsgedichten**), worunter auch „heroische Gedichte" sich befinden, so genannt, weil sie „mehrentheils hohen Häuptern gewidmet" waren, mehr als 150 geistliche Lieder. Diese haben, schon durch größere Gleichmäßigkeit des Ausdrucks höher stehend als seine weltlichen Gedichte, ihren bleibenden Werth und lassen ihn als einen der ersten religiösen Lyriker unter seinen Zeitgenossen erkennen, von welchem A. Knapp nicht zu viel sagt, wenn er ihn den „gediegensten und correctesten aller „mehr betrachtenden geistlichen Liederdichter, von einer ganz eige„nen Lieblichkeit im Gedankengang und Ausdruck" nennt. Er ist auch wirklich in der Gefälligkeit und Leichtigkeit der Sprache und des Ausdrucks sogar der vollendetste Meister seines Jahrhunderts, ausgezeichnet überdieß vor Vielen in dieser Zeit der Formbesserung und Sprachreinigung auch durch die Wahrheit der Empfindung und die Sprache des Herzens, in der er zum Herzen redet. Aber den eigentlichen kirchlichen Charakter haben seine geistlichen Lieder nicht, so unverkennbar auch aus ihnen der unverfälschte kirchliche Glaube redet. Es sind nicht sowohl die besondern Bekenntnisse der Kirche, die er ausspricht, als vielmehr allge-

---

*) Professor Arlet in Breslau am Magd.-Gymnasium († 1784), hat 1002 gedruckte Gedichte Dachs in 6 Bänden gesammelt und das Verzeichniß derselben ist aus seinen zur Rhediger'schen Bibliothek übergegangenen Papieren mitgetheilt in dem neuen Büchersaal der schönen Wissenschaften und freien Künste. 9. Bd. 4. Stück. 1750. S. 349 f. und 10. Bd. 2. Stück. 1751. S. 149 f. Die Königsberger Gesellschaft fügte noch 90 hinzu und auf der K. Bibliothek zu Berlin befinden sich 3 starke Quartbände von einzeln erschienenen Gelegenheitsgedichten Dachs. Eine vollständige Sammlung seiner Gedichte ist bis jetzt noch nicht erschienen.

**) Der Rector der Königsberger Universität sagte 20. April 1659 in seiner Gedächtnißrede auf Dach nach dessen Tod: „Ipsi dicite, si ulla celebriorum nuptiarum, exequiarum aliarumque solennitatum festivitas per universam provinciam absque Dachiana Musa potuerit celebrari."

meine christliche Gedanken und Empfindungen. Es sind auch nicht sowohl die von der Kirche festlich gefeierten Heilsthatsachen, die er in faßlichen und schwunghaften Liedern feierte, sondern meist nur bestimmte Vorfallenheiten in seinem eigenen Leben, oder mehr noch in dem seiner Freunde und Bekannten. Zumal Sterbefällen galten seine Lieder, die darum auch vorherrschend Kreuz- und Trost-, besonders aber Sterbe-Lieder sind, bei welchen das subjective Element in stiller, andächtiger Betrachtung oder in der Form inniger Gebete und sehnsüchtigen Seufzens nach Erlösung von dem Dienste dieses vergänglichen Wesens zum Ausdruck kommt. Manchen seiner Freunde hatte Dach solche Lieder für ihr Sterben „bei noch gesunden Tagen" auf ihre Bitte mehrere Jahre vor ihrem wirklichen Sterben „zu christlicher Vorbereitung" gefertigt."

Die ältesten geistlichen Lieder Dachs, 26 an der Zahl, erschienen erstmals gedruckt in den 6 ersten Theilen von H. Alberti's Arien theils geistlicher, theils weltlicher Lieder. Königsberg. 1638—1645., die spätern in den 2 letzten Theilen derselben vom Jahr 1648 und 1650 und die jüngsten in den Königsberger G.G. vom J. 1650. 1655. 1657., hauptsächlich aber in dem vom J. 1690. Während in preußische Kirchen-G.G. 40—50 übergingen — das jetzt gebräuchlichste Königsberger G., das Quandt'sche, enthält noch 27 —, wurden in die Kirchen-G.G. der übrigen deutschen Länder verhältnißmäßig nur wenige aufgenommen, was sich bei der Gediegenheit ihres Inhalts nicht anders erklären läßt, als einestheils aus dem engen, auf die letzten Dinge begränzten Gebiete, in dem sie sich hautsächlich bewegen, theils aus den neuen Strophenarten, in denen Dach nach Opitz Vorgang viele gedichtet hat und durch die es zur Unmöglichkeit wurde, sie in der Kirche nach den gangbaren Melodien zu singen:

Die verbreitetsten derselben sind:

„Ach, frommer Gott, wo soll ich hin" — Bußlied.
„Ach, laßt uns doch einig leben" — Parodie des weltlichen Liedes von Roberthin: „Mein liebstes Seelchen, laßt uns leben, so lang wir noch im Leben seyn." In Alberti's Arien. I. 1638. mit der Ueberschrift: „Vive Deo soli, quod amat caro quaerere noli."
„Du siehest, Mensch, wie fort und fort" — Sterbelied. In Al-

berti's Arien IV. 1641. mit der Ueberschrift: **„Ora tremendi Judicis ne fugias, o homo, disce mori."**

„Gott herrschet und hält bei uns Haus" — zu demüthiger und geduldiger Ergebung in Gottes Willen.

„Herr der lichten Seraphinen" — Gebet eines Fürsten. Auf das Symbolum des großen Churfürsten: **„Fac me, Domine, scire vias tuas."**

„Herr, wohin soll ich mich wenden" — Sterbelied.

„Ich bin bei Gott in Gnaden" — auf das Ableben des Grafen Achatius von Dohna, 16. Febr. 1651. Nach Röm. 8, 31 ff.

„Ich bin ja, Herr, in deiner Macht" *) — christliche Todeserinnerung bei hochbetrauerlichem, doch aber recht seligem Hintritt Herrn Robert Roberthins, churfürstl. Preuß. Ober- und Regiments-Secretarii, den 7. Ostermonatstag 1648, allbereit etzliche Jahre auf Begehren des nunmehr in Gott ruhenden lieben Mannes. Von S. Dach. In Alberti's Arien. VII. 1648.

Mit besonderer Melodie geschmückt von Alberti und Seb. Bach.

„Ich steh in Angst und Pein" — die letzte Rechnung unsre Warnung. In Alberti's Arien IV. 1641. mit der Ueberschrift: **„Supremi Judicis urnam non metuit fisus sanguine, Christe, tuo."**

Von Alberti mit einer besondern Mel. geschmückt.

„Ihr, die ihr los zu seyn begehrt von euren Missethaten" — Weihnachtlied.

„Kein Christ soll ihm die Rechnung machen" — vom Geheimniß des Kreuzes. In Alberti's Arien II. 1644. mit der Ueberschrift: **„Non caret adversis, qui pius esse velit."**

Mit einer besondern Mel. geschmückt. Vergl. Freylingh. G. 1704.

„Laß sterben, was bald sterben kann" — beim Begräbniß eines kleinen Kindes,

„O Christe, Schutzherr deiner Glieder" — Abendlied. In Alberti's Arien V. 1643.

Mit einer besondern Mel. geschmückt von Alberti.

„O Gott, einst lässest du mich hin" — Sterbelied. 1645.

„O theures Blut, o rothe Fluth, wie quillst du aus den Wunden" — Passionslied.

„O wie selig seyd ihr doch, ihr Frommen" — Ehrenpreis der selig Verstorbenen. Offenb. 14, 13. 14. Auf das Absterben des Bürgermeisters Hiob Lepner in der Altstadt, 1635 gedichtet. In Alberti's Arien VIII. 1650.

Mit Melodien geschmückt von Stobäus, J. Crüger, Stötzel und Knecht.

„Schöner Himmelssaal, Vaterland der Frommen" — Himmlisch Heimweh. Auf das Absterben der Ehefrau des Pfarrers Jak. Bolius, 30. Okt. 1655, noch bei gesunden Tagen 1649 verfasset.

Mit einer schönen neuen Mel. 1843 von Dr. Friedr. Filitz in Berlin geschmückt.

„Sey getreu (getrost), o meine Seele, und bestreite ritterlich" — in Krankheit.

---

*) Von diesem Lied, das als Meisterstück der alten geistlichen Dichtkunst gilt, sagten die Alten: **„quot verba, tot pondera"** und Leibnitz versicherte, er würde es sich zur größten Ehre schätzen, wenn er einen solchen Gesang verfertigen könnte.

„Sey, meine Seel, in dich gestellt" — als Hans Dietrich v. Schlieben diese Welt gesegnet, 29. Jan. 1645.
In Alberti's Arien VI. 1645.

„Soll mein Geist gebücket gehen" — zum Trost. In Alberti's Arien III. 1640. mit der Ueberschrift: „post nubila Phoebus."

„Was soll ein Christ sich fressen" — auf den durch Meuchelmord 28. Juli 1639 umgekommenen edlen Jüngling Crispin Schulz, Sohn des märkischen Amtsraths Joachim Schulz.

„Was stehn und weinen wir zu Hauf" — auf das Absterben der Ehefrau des Professors Dreyer.

„Was willst du, armes Leben" — zur Sterbebeflissenheit. In Alberti's Arien III. 1640. mit der Ueberschrift: „Terra vale! aeternas mens mea quaerit opes."
Mit einer besondern Mel. geschmückt von Alberti.

Alberti*), Heinrich, der Sänger des Dichterbundes, in welchem er den Namen „Damon" führte. Er wurde am 28. Juni 1604 zu Lobenstein im Voigtlande geboren, wo sein Vater, Johann Alberti, „Amtsschößer" war. Schon auf der Universität zu Leipzig, wo er die Rechte studiren sollte, ergab er sich bald ganz seiner Lieblingskunst, der Musik, in welcher er sich sofort in Dresden unter der Leitung seines Oheims, des berühmten Directors der churfürstlichen Hof-Capelle, Heinrich Schütz, eines Schülers von Joh. Gabrieli (s. u.), weiter ausbildete. Im J. 1626 gieng er nach Königsberg, wo er sich an den damaligen Cantor der Domkirche in dem Stadttheil Kneiphof, Joh. Stobäus, anschloß, der dann gleich im nächstfolgenden Jahre preußischer Capellmeister wurde. Er machte sich bald durch schöne Weisen, die er für weltliche und geistliche Lieder schuf, bei Hohen und Niedern beliebt und manche seiner Melodien kamen als ächte Volksgesänge in den Mund des Volkes.

So erhielt er im J. 1631 die Stelle eines Organisten an der Domkirche zu Königsberg. Weil jedoch diese Stelle sehr einträglich war und Viele darauf spannten, erhielt er dadurch viele

---

*) Quellen: Außer den bei Dach schon genannten — Carl v. Winterfeld, evang. Kirchengesang. 2. Bd. Leipzig. 1845. S. 136—150. — Dr. Cosack, Prof. in Königsberg, in Pipers evang. Kalender. 1861. S. 196—203.

Um weitern „starken" Vorwürfen, daß ich fortwährend „Alberti" und nicht „Albert" schreibe, ein für allemal zu begegnen, sey hier bemerkt, daß im Königsberger Taufbuch bei den Geburtseinträgen mehrerer seiner Kinder steht: „Henricus Alberti" und daß er selbst einen Eintrag in das Stammbuch des Val. Thilo 1632 mit den Worten unterzeichnet hat: „Henricus Alberti, Lobensteinensis Variscus."

Neider und Feinde, die ihm sein Leben sehr verbitterten. Durch Gottes Leitung durfte er sie aber doch zuletzt an ihm zu Schanden werden sehen, so daß er 1638 mit einem Lobliede vor den Herrn treten und singen konnte: „Mein Dankopfer, Herr, ich bringe“, —

Daß du meine stolzen Feinde
Hinter sich getrieben hast,
Daß, der mich zu fällen meinte
Und nicht hatte Ruh und Rast,
Nun vor dir, o Gott, samt Allen
Selbst umkommen und gefallen.

Denn du führest meine Sache
Und mein Recht so herrlich aus,
Daß man sieht, dein sey die Rache
Und ein Jeder merke draus,
Wie du dich gesetzt, das Tichten
Aller Menschen selbst zu richten.

In demselbigen Jahre verheirathete er sich dann auch mit Elisabethe Starke, wozu ihm Dach, der Conrector an der Schule seiner Domkirche, ein schönes Hochzeitgedicht verfaßte. Dessen Freundschaft und die wohlwollende Gunst, die er von dem einflußreichen Ober- und Regiments-Secretarius Roberthin zu genießen hatte, waren ihm seither schon unter den Widrigkeiten seiner nun glücklich überwundenen Feinde zur Erquickung gewesen.

Durch Dach und Roberthin war er im J. 1636 vermocht worden, als musikalischer Leiter einem besondern Bunde beizutreten, den diese beiden nach dem Muster der fruchtbringenden Gesellschaft mit noch 9 andern von gleicher Liebe zu Kunst und Wissenschaft, besonders zu Poesie und Musik beseelten und vom Geiste einer ebenso tiefernsten, als in Gott fröhlichen Frömmigkeit durchdrungenen Männern in Königsberg stifteten. Die Namen dieser Männer sind: Johann Stobäus, der churfürstliche Capellmeister, Joh. Baptista Faber, Christoph Kaldenbach (s. u.), Andreas Adersbach (s. u.), Tinctorius, Christoph Martini, Abraham Calov, bald nachher Professor der Theologie (s. S. 183), der blinde Schönberger und Rotger oder Rütger zum Bergen (geb. zu Riga 1603, † als Rath zu Königsberg 1661). Alberti hatte sich vor dem Thor ein kleines Gärtlein angelegt „nicht ohne spöttliches Bereden der Leute“, worin sich eine Laube befand, an

die Kürbisse hinaufrankten. Hier versammelten sich nun die 12 Verbündeten zu bestimmten Stunden, um dichterische Versuche zu besprechen, zu musiciren und ihre Gedanken auszutauschen über Welt und Natur, so wie über die „Bewahrungen der Vorsehung". Da kam Alberti einsmals auf den Gedanken, von den Kürbissen an seiner Laube etliche mit den Namen der verbündeten Freunde zu beschreiben und jedem Namen auf dem betreffenden Kürbis einen kurzen Reim von des Lebens Unbeständigkeit und des Menschen Sterblichkeit im Gedanken an Jonä Geschichte Cap. 4, 7. beizufügen. So hatte z. B. ein Kürbis den Reim:

„Dem Herbst verlangt nach mir,
Mich zu verderben,
Dem Tod, o Mensch, nach dir;
Auch du mußt sterben."

ein andrer den Reim:

„Ich und meine Blätter wissen,
Daß wir dann erst fallen müssen,
Wenn der rauhe Herbst nun kömmt,
Aber du, Mensch, weißt ja nicht,
Ob's nicht heute noch geschicht,
Daß dir Gott das Leben nimmt."

ein dritter den Reim:

Ob ich gleich muß bald von hinnen,
Kriegstu dennoch Frucht von mir;
Wenn man dich, Mensch, wird begraben,
Was wirst du für Früchte haben?

Und dieß gefiel dem Roberthin so gut, daß er Alberti bat, er möchte nun auch diese Reime „zu mehrerer Erinnerung" in Melodie bringen. Mit Freuden gieng dieser darauf ein, und als er mit den dreistimmigen Tonsätzen, die er dazu fertigte, fertig war, wurden dann diese Reime von den Freunden nach seinen Compositionen unter der Kürbishütte abmusicirt.*) Roberthin hat ihm dafür gedankt mit den Worten:

Wer hofft aus Eurem kleinen Garten
So liebe Früchte zu erwarten,
Als Ihr, mein Albert, uns bereit'?
Ihr laßt der Kürbse Schrift uns lehren
Die schnelle Wegflucht dieser Zeit,
Und in den Stimmen macht Ihr hören
Den Vorschmack süßer Ewigkeit.

---

*) Vergl. K. Fr. Lausons Gedächtnißrede auf Dach. Königsb. 1759. S. 39.

Später erschienen dann diese zwölf Kürbisreime mit zwölf kurzen dreistimmigen Tonsätzen und einer Abbildung der Kürbislaube unter dem Titel:

„Musicalische Kürbishütte, welche uns erinnert Menschlicher Hinfälligkeit, geschrieben vnd in drei Stimmen gesetzt von Heinrich Alberten. 1641.“*)

Und wie diese selbst verfaßten Reime, so hat denn Alberti auch noch manches Lied der Genossen dieses Dichterbundes, dessen musikalische Seele er war, wie Dach die poetische, mit schönen Melodien geschmückt.

Noch nicht 46 Jahre war er alt, als sein Ende eintrat, dessen Eintrittszeit er auch, wie sein Freund Dach gethan, genau vorausgesagt, und auf das er als ein „der Sterblichkeit Beflissener“ sich stets bereit gehalten hatte. Zehn Jahre zuvor schon hatte er ein Lied von der Hinfälligkeit des Menschen gedichtet: „Daß alle Menschen sterblich seyn“, worin er sich selber die Regel aufstellte:

Drum lebe so, daß du allzeit
Zum Tod seyst fertig und bereit
Und hüte dich vor Sünden.
Laß dich berichten Gottes Wort,
Das wird dich einen sichern Ort
Im Himmel lehren finden.

So starb er dann mit Hinterlassung seiner Frau, die zehn Wochen nach seinem Tode ein Töchterlein gebar, am 6. Oktober 1651 in der gläubigen Hoffnung auf Jesum, in welcher er sein Lied: „O wie mögen wir doch unser Leben so der Welt und ihrer Lust ergeben“ geschlossen hatte:

Ich schließe mich in deine Wunden,
Da ich meinen Sünden Rath gefunden:
Dein Kreuz und Leiden
Führt mich zu wahren Himmelsfreuden.

Seine geistlichen Lieder, in welchen eine fromme Ergebung und Erhebung sich kund gibt, tragen den Stempel edler Einfachheit. Matheson sagt darüber: „Aus jeder Zeile, die der ungeschminkte Mann geschrieben hat, leuchtet sein rechtschaffenes, redliches Gemüth, sein Gott und Tugend liebendes treues Herz sowohl, als seine Kunst und Geschicklichkeit hervor.“ Mit dem

---

*) Ein solches Exemplar ist in Maltzahns Bibliothek. Es gibt aber auch Auflagen mit dem Titel: „Partitura oder Tabulatur H. Albertis Musicalischer Kürb'shütten. Königsb. 1645.“ und andre o. O. und J.

Jahr 1650, also kurz vor seinem Tode, hatte Alberti die Herausgabe seiner eignen Lieder und der seiner Bundesgenossen vollendet in acht auch die dazu geschaffenen Weisen und Tonsätze enthaltenden Theilen, die dann nach seinem Tod zusamen herausgegeben wurden unter dem Gesammttitel:

„Arien etlicher theils geistlicher, theils weltlicher zur Andacht, guter Sitten, keuscher Liebe und Ehrenlust dienender Lieder. In ein Positiv, Clavicymbel, Theorbe oder anderes vollstimmiges Instrument zum Singen und Spielen gesetzet von Heinrich Alberti. 8 Theile in Folio. Königsberg. 1652."

Mit 119 weltlichen und 74 geistlichen Liedern samt 78 Melodien zu den letztern.

Die einzelnen Theile waren zuvor in folgender Weise vom J. 1638—1650 besonders erschienen:

Erster Theil der Arien oder Melodeyen Etlicher theils Geistlicher, theils Weltlicher, zu guten Sitten und Lust dienender Lieder. In ein Positiv u. s. w. Gedr. zu Königsberg bei Segebaden Erben, in Verlegung des Autoris. Im Jahr 1638."

Mit 25 Gesängen, 5 geistlichen (die in allen Theilen voran stehen) und 20 weltlichen.

2., „in etwas verbesserte" Ausgabe, mit churfürstl. Privilegio vom 26. Juni 1642 und einer Widmung an die churfürstl. Prinzessinnen Louise Charlotte und Hedwig Sophie.

4. Ausgabe. Königsberg. Zum viertenmal gedruckt durch Joh. Reusnern. In Verlegung des Autoris. 1652.

Hier:

„Einen guten Kampf hab ich" — **non qui certamina segnes aspiciunt, sed qui pugnant meruere coronas.** Als ein werther Freund, Johann Ernst Adersbach, diese Welt gesegnet und in Gott entschlafen, den ersten Tag des Wintermonats im 1632. Jahre.

„Mein Dankopfer, Herr, ich bringe" — **Jhova Duce et Auspice vinco.** Lobpreis für den Schutz Gottes wider Feinde. Psalm 9.

Zweiter Theil der Arien u. s. w. 1640. Mit einer Widmung an seinen Oheim, Heinr. Schützen, churfürstl. Capellmeister zu Sachsen.

Mit 20 Gesängen, 7 geistlichen und 14 weltlichen.

2. Ausgabe. 1645. — 3. Ausg. Königsb., gedr. durch Joh. Reusnern. In Verlegung des Autoris. 1651.

Dritter Theil der Arien u. s. w. 1640. Bürgermeister und Rath der Stadt Kneiphof dienstlich zugeschrieben.

Mit 30 Gesängen, 11 geistlichen und 19 weltlichen.

2. Ausgabe. 1645. — 3. Ausg. 1651. (wie Thl. 2.)

Hier:

„O wie mögen wir doch unser Leben" — **Fallacis mundi gaudia vana puto.** Bußlied.

Vierter Theil der Arien u. s. w. 1641. Bürgermeister und Rath der Stadt Kneiphof dienstlich zugeschrieben. Mit einem Vorwort an den Leser vom 19. März 1641.

Mit 24 Gesängen, 8 geistlichen und 16 weltlichen.

2. Ausgabe. 1645. — 3. Ausg. 1651. (wie Theil 2. und 3.)
Hier:
„Unser Heil ist kommen vom hohen Himmelsthron" — von der gnadenreichen Menschwerdung unsers Herrn Jesu Christi.

Diese vier ersten Theile erschienen bald nach Herausgabe des 4. Theils 1642 oder noch 1641 mit gemeinsamem Lieder-Register und einer Widmung an den Bürgermeister und Rath der Stadt Kneiphof unter dem Titel:
„Arien etlicher theils geistlicher, theils weltlicher Reime. In vier Theilen ausgegeben von Heinr. Alberti." Auf dem Schild eine Minerva.

Fünfter Theil Arien u. s. w. 1643. Mit einer Widmung an seinen Gevatter Sigismund Scharff, Secretär des Königs zu Polen und Schweden, der ihn zur Herausgabe eines neuen Theils aufgefordert hatte.
Mit 21 Gesängen, 8 geistlichen und 13 weltlichen.
3. Ausgabe. 1651. (wie Thl. 2. 3. und 4.)
Hier:
„Gott des Himmels und der Erden" — Morgengesang.

Sechster Theil Arien u. s. w. 1645. Mit einer Widmung an Conrad v. Burkstorff, Obercommandanten der sämmtlichen Vestungen in der Chur- und Mark Brandenburg, vom 27. Juni 1645.
Mit 24 Gesängen, 10 geistlichen und 14 weltlichen.
4. Ausgabe. 1652.

Siebenter Theil Arien u. s. w. 1648.
Mit 24 Gesängen, 12 geistlichen und 12 weltlichen.
2. Ausg. 1650. — 3. Ausg. 1654.
Hier:
„Der rauhe Herbst kommt wieder" — gottselige Herbstgedanken.

Achter Theil Arien u. s. w. 1650. Mit einem Kaiserl. Privilegium vom 2. Okt. 1648 und einer Widmung an seine Dichterbundgenossen Christoph Martini und Abraham Calov.
Mit 25 Gesängen, 13 geistlichen und 12 weltlichen.
2. Ausg. 1654.

Von der diese 8 einzeln erschienenen Theile zusammenfassenden Folio-Ausgabe, Königsberg 1652, erschien dann ein Nachdruck unter dem Titel:
„Poetisch-Musicalisches Lust-Wäldlein, das ist: Arien oder Melodeyen etlicher theils geistlicher, theils weltlicher Lieder."
und dann auch von Ambrosius Profe besorgt je ein besondrer Theil geistlicher Lieder (60). Leipzig, bei Laukisch. 1657. und ein besondrer andrer Theil weltlicher Lieder (73). Burg bei Tschorn. 1657. (Aus den sechs unterschiedenen Theilen, vorher in Folio gedruckt, jetzt aber zu besserem Aug und Brauch samt dem Basso Continuo in solche kleinere Form als ein Vademecum zum Druck befördert.)

Durch ein besonderes Vorwort hielt Alberti bei Herausgabe dieser Arien es für nöthig, etwaiger Beschuldigung, daß er „geistliche und weltliche Lieder in Ein Buch zusamengesetzet", entgegenzutreten, indem er sagt: „Wie bei all unsrem Thun billig eine Geistlich-„keit seyn soll, daß ein Jedweder, wenn er lustig wird, sein fröhliches

„Stündlein allein der Güte Gottes zuschreiben und wer etwas Lie-
„bes sucht, ingleichen solches mit Gott anfangen, auch im Lob der
„innerlichen und äußerlichen Schönheit seiner Liebsten überall den
„Ursprung aller Gaben (es wäre denn seine Liebe viehisch) vor
„Augen stellen soll und muß: also hoffe ich, daß auch dieselbigen
„Lieder, so von Fröhlichkeit, Lust oder Liebe reden, weil sie nimmer
„aus den Schranken der Ehrbarkeit laufen, auch oftermals mit vie-
„len Lehren und Ermahnungen zu guten Tugenden gezieret seyen, mit
„allem Recht haben beigefügt werden können." Dabei sprach er sich
über seine Arbeiten immer nur mit großer Demuth aus, indem er
z. B. bekannte: „Wenn ich die Arbeiten Gabrieli's und auch die mei-
„nes Oheims Schütz, deren viele dieser mir anvertraut hat, ansehe, so
„werde ich unterweilen so bestürzt und zaghaft, daß ich mich fast
„nicht mehr unterwinden mag, ein einiges Lied oder Melodey aufzu-
„setzen. Mag doch Niemand dafür halten, daß ich mit meinen Arbei-
„ten mich in großen Ruhm bringen wolle. Die Narrheit ist mir
„gottlob nimmer in Sinn kommen, wird mir auch, so Gott will,
„nie in den Sinn kommen. Um der Worte willen, die mir zu Han-
„den gekommen, habe ich es gethan; meine Arbeit ist meistentheils
„gering und schlecht, aber die Würde der viel schönen Texte zieret
„sie nicht wenig und machet sie groß; an dem Texte ist mir am
„meisten gelegen."

Adersbach (Aderßbach), Andreas, mit dem Bundesnamen „Barchedes", einer von den Zwölfen, die den Dichterbund gründeten. Er wurde geboren im J. 1610 in Königsberg, war churfürstlich brandenburgischer Hofbeamter daselbst und 1650 als solcher Resident am K. polnischen Hofe in Warschau. Er starb im J. 1660.

Ihm gehören die schlichten, glaubig frommen und gefühlvollen Lieder:

„Lobet Gott in seinem Heiligthum, lobet seine Macht und Stärke" — in Alberti's Arien. IV. 1641. mit der Ueberschrift: „Da durch Gottes Gnade zwischen den Kronen Polen und Schweden der 26jährige Stillstand geschlossen worden. 12. Sept. 1635."

„O der trüben Trauertage" — in Alberti's Arien. IV. 1645. mit der Ueberschrift: „In der Person des Herrn Wittwers beim Hintritt der Frau Anna v. Mühlheim, Herrn Sigismund Scharffens, K. Secretairs ehl. Haußfrau. 5. Febr. 1643."

„Vater, deß die Langmuth ist, die uns läßt genesen" — in Alberti's Arien. III. 1640. mit der Ueberschrift: „Omnigena a Domino paxque salusque venit."

Kaldenbach*) (Caldenbachius), Christoph, mit dem Bundesnamen „Celadon", auch einer von den Zwölfen, die den Dichterbund gründeten. Er wurde 11. August 1613 geboren zu

*) Quellen: Programma funebre Rectoris Academiae Tubingensis. vom 19. Juli 1698. auf der Tübinger Univ.-Bibliothek.

Schwiebus im Herzogthum Glogau in Niederschlesien, wo sein Vater, Matthäus Kaldenbach, Bürgermeister war. Seine Mutter war Eva, eine Tochter des Syndicus Christoph Lindner in Liebenau. Nachdem er auf der Schule seiner Vaterstadt und dann auch durch einen Privatlehrer bis zu seinem 15. Jahr für die Wissenschaften vorbereitet war, brachten ihn seine Eltern bei den in Schlesien überhand nehmenden Kriegsunruhen 1628 auf das Pädagogium nach Frankfurt a./Oder, wo er bei seiner musikalischen Begabung auch unter die Chorsänger aufgenommen wurde und sodann 1629 die Universitätsstudien begann. Im J. 1633 bezog er die Universität Königsberg, wo er 1635 Magister wurde und dann, nachdem er sich als ein in der lateinischen, griechischen, ebräischen und polnischen Sprache, sowie in der Philosophie, Musik und Dichtkunst wohl bewanderter Privatlehrer bis in's J. 1639 mit der Heranbildung von Jünglingen beschäftigt hatte*), in seinem 26. Lebensjahre die Stelle eines Conrectors an der Altstädtischen Schule in Königsberg erhielt, von welcher er 1645 auf das Prorectorat vorrücken durfte. Während dieses Königsberger Aufenthalts, der im Ganzen auf 23 Jahre sich erstreckte, war er schon als Jüngling von 23 Jahren von Dach und Roberthin gewürdigt worden, mit ihnen 1636 den Dichterbund zu gründen, der in Alberti's Kürbishütte seine Zusammenkünfte hielt, und so pflegte er denn auch neben seinem Lehramt, dem er mit strenger Gewissenhaftigkeit oblag, mit aller Lust und Liebe die schönen Künste der Musik und Poesie. Zu gar manchen Gelegenheitsgesängen Dachs für Gönner und Freunde fertigte er Tonsätze und manche Früchte seiner Dichtergabe legte er in Alberti's Arien nieder, die von 1638 an lieferungsweise erschienen. Bevor aber noch 1650 die letzte Lieferung derselben erschienen war, gab Kaldenbach eine Sammlung seiner „Lieder und Gedichte“ im J. 1648 zu Elbing in 3 Theilen heraus, denen er dann 1654 eine weitere, zu Königsberg und Braunberg gedruckt, folgen ließ. Dadurch erwarb er sich durch ganz Deutschland einen solchen Namen, daß an ihn 1656 von der weit entlegenen süddeutschen Universi-

*) Auch Töchtern angesehener Familien gab er Unterricht im Clavicord.

tät Tübingen der ehrenvolle Ruf ergieng, an des verstorbenen Martin Rauschers Stelle als ordentlicher Professor der Geschichte, Eloquenz und Poesie daselbst einzutreten. Und diesen Ruf nahm er freudig an, obgleich er vom Churfürsten von Brandenburg bereits zum Professor der griechischen Sprache in Königsberg bestimmt war.

Es war am 5. Nov. 1656, daß er in seine neue Stelle zu Tübingen eintrat, der er nun vollends sein ganzes Leben lang angehören sollte. Jetzt erst, bereits 44 Jahre alt, schloß er 1657 einen Ehebund mit Anna Margaretha, einer Tochter des Dr. und Professors der Theologie zu Tübingen, Joseph Demler, mußte sich aber dieselbe, ehe nur ein Jahr um war, von seiner Seite gerissen sehen, worauf er sich 1658 zum zweitenmal verehlichte mit Christine Magdalene, einer Tochter des Bürgermeisters Heinrich Schloßberger in der schwäbischen Reichsstadt Eßlingen. Während einer langen Reihe von nicht weniger als 42 Jahren stand er zu Tübingen in seinem Lehramt als Vertreter der neuen, von Opitz ausgegangenen Kunstrichtung in der deutschen Poesie theils durch die Muster eigner weltlicher und geistlicher Gedichte, die er zuletzt in einer Sammlung unter dem Titel: „Deutsche Lieder und Gedichte. In gewisse Bücher eingetheilet. Tüb. 1683.“ *) zusamenstellte, theils durch seine Vorlesungen und eine besondre Lehrschrift, die er im Druck ausgab unter dem Titel: „**Poëtice germanicae seu de ratione scribendi carmina Teutonica libri duo.** (Anweisung zu Abfassung deutscher Gedichte.) **Norimb. 1674.**“ Es wollte ihm aber kaum gelingen, in Schwaben die Bewegung für diese neue Kunstrichtung in rechten Gang zu bringen.

Er hat den Ruhm eines Ehrenmannes von exemplarischem Wandel, unbeugsamer Redlichkeit und lauterem, frommem Sinne, und es ist von ihm bezeugt, daß er Gottes Wort in der Kirche ebenso fleißig angehört, als daheim gelesen und selbst keinen Wochengottesdienst versäumt habe. Auch sogar bei den sog. Vesperlectionen, in welchen am Samstag Abend blos ein Schriftabschnitt samt summarischer Erklärung verlesen wurde, fehlte der gelehrte

---

*) Weder auf der Tübinger Univ.-Bibliothek noch auf der Stuttgarter K. Bibliothek ist ein Exemplar hievon aufzufinden.

Professor nicht unter dem dünn gesäten Häuflein der Zuhörer. Auf Gottes Leitung und Vorsehung vertrauend, stand er auch stets ungebeugt in ächt christlicher Fassung unter dem mannigfachen Hauskreuz, das über ihn kam. Denn nicht nur seine zweite Frau mußte er nach 4 Jahren dahin sterben sehen, auch die dritte, Agathe, Tochter des württembergischen Raths Friedrich Greiff, mit der er sich 1663 vermählt hatte, ward ihm, nachdem er 16 Jahre mit ihr glücklich zusamengelebt, von der Seite genommen, so daß er, um eine Stütze in seinem Alter zu haben, noch in seinem 69. Lebensjahr 1682 sich nach einer vierten Gehülfin umsehen mußte, die ihn der Herr dann zu seinem Labsal in der Wittwe des Stadtpflegers **Dr.** Justus Müller von Sindelfingen finden ließ. Aber noch waren solche Prüfungen nicht zu Ende; er mußte in seinen alten Tagen dem einzigen hoffnungsvollen Sohne, Christoph, den ihm die zweite Gemahlin als theures Vermächtniß hinterlassen hatte, in's Grab sehen. So erreichte er, unter allen solchen Trübsalsstürmen doch inwendig des Friedens Gottes genießend, frisch am Geist und Körper und seinem Beruf noch in voller Thätigkeit obliegend, das 83. Lebensjahr, als dann eine plötzliche Abnahme seiner Kräfte ihn für die letzten zwei Jahre seines Lebens auf's Krankenbette legte, auf dem er unter beständigen Gebeten und Todesbetrachtungen täglich gestorben ist im Geiste, bis endlich sanft und stille seine alte morsche Leibeshütte zusamenbrach und 16. Juli 1698 an einem Sonntag der 85jährige Greis zum ewigen Sabbath heimgerufen ward. Seine Bitte, die er in einem seiner Gesänge über Hiob 7, 1. „Weiß ich anders recht das Glück“ mit sehnlicher Begier dem Herrn vorgetragen, war nun erfüllet:

Christe, meines Drangsals Ruh,
Meiner Kämpffe Sieg und Krone,
Komm, und laß doch bald mich zu
Zu des Lebens Gnaden=Lohne.
Nimm mich nach so strengem Lauff
Zum Triumph und Frieden auff.

Die geistlichen Lieder Kaldenbachs, unter die auch eine namhafte Anzahl Grabgedichte gehört, sind nicht besonders ansprechend, weder durch Form, noch durch Inhalt; es fehlt ihnen der körnigte Gedanken=Ausdruck. Aus seiner jugendlichen Königs=

berger Periode ist ein einziges Lied zu nennen, das sich mit seinen 12 achtzeiligen Strophen durch seine Aufnahme in Alberti's Arien einigen Eingang verschafft hat, z. B. in's Nürnberger G. mit Sauberts Vorrede. 1677:

„Eröffnet euch, ihr trüben Brunnen" — Magdalena, die Sünderin, zu den Füßen Jesu in Simonis, des Pharisäers, Hause. Luc. 7, 37. In Alberti's Arien VI. 1645. mit einer besondern Melodie geschmückt.

Aus seiner Tübinger Periode sind 63 geistliche Lieder, meist kleinern Umfangs, vorhanden unter dem Titel:

„Christoph Kaldenbachs Gottselige Andachten, auff die Sprüche Heiliger Göttlicher Schrifft gerichtet. Tübingen. Gedruckt bei Joh. Heinr. Reiß. 1668." Mit einer Widmung an Fräulein Antonia, Herzogin zu Württemberg, nach welcher er dieselben „darum geschrieben, daß sie in dreistimmige Harmonie gesetzt und zu gottseliger „musicalischer Seelenlust und Ergötzung von ihm oder Andern angewendet würden." Die dazu bereits fertigen Compositionen sind nur wegen Mangel der Noten in den Tübinger Druckereien nicht beigefügt worden.

Sie scheinen in keinem kirchlichen G. Aufnahme gefunden zu haben, doch sind davon nennens- und beachtenswerth:

„In einem finstern Thal, o mein Gott, muß ich wallen" — Licht des Lebens, das Wort Gottes. Ps. 119, 105.
„Unser Haupt geht vor uns hin in die ew'ge Sieges-Hütten" — Auffahrtslied. Ps. 47, 6.
„Was kann denn, meine Seele, dich noch in der Welt erfreuen" — Krone der Gerechten. 2 Tim. 4, 8.

Diesen Stiftern des Dichterbundes schloßen sich als weitere Dichtergenossen in Königsberg an:

Mylius, Georg, geboren 1613 zu Königsberg, wo sein Vater gleichen Namens Diaconus und dann Pastor an der Domkirche im Kneiphof und Professor der Theologie war. Nachdem er seine Studien- und Candidaten-Zeit in Königsberg zugebracht, wurde er Pfarrer zu Brandenburg am Pregel unweit von Königsberg, starb aber frühe, erst 27 Jahre alt, 18. Okt. 1640.

Seine Lieder in Alberti's Arien und im Königsberger G. von 1650 sind:

„Herr, ich denk an jene Zeit" — Sterbelied.
„Unsers Gottes große Güt".
„Weinen in den ersten Stunden" — von lauter Quälen des Erdenlebens. In Alberti's Arien II. 1640. mit der Ueberschrift: **torqueri quovis tempore vita tua est.**

Thilo*), Valentin, der Jüngere, Sohn des Diaconus an der Altstädtischen Kirche zu Königsberg (s. S. 179), wo er 19. April 1607 geboren wurde. In seinem 13. Lebensjahre verlor er mit einemmale seine beiden Eltern. Die Pest raffte sie ihm im J. 1620 hinweg. Georg Mylius aber, Pastor an der Domkirche und Professor der Theologie, des ebengenannten Mylius Vater, sowie der Rector Funk nahmen sich des vater- und mutterlosen Waisen recht väterlich an und sorgten für seine Ausbildung, so daß er 1624 das Studium der Theologie auf der heimathlichen Universität beginnen konnte. Daneben widmete er sich auch unter der Leitung des Samuel Fuchs dem Studium der Beredtsamkeit und Geschichte, und als dieser 1632 von seiner Lehrstelle abtrat, empfahl er Thilo dem Senate als seinen Nachfolger auf dem Lehrstuhl der Eloquenz. Der hielt sich aber in demüthiger Selbsterkenntniß noch nicht für reif dazu und erbat sich eine zweijährige Vorbereitungszeit auf der holländischen Universität Leyden. Als diese abgelaufen und er Magister geworden war, trat er dann 1634 das ihm aufbehaltene Lehramt als Professor der Eloquenz an der Universität Königsberg an. Fünf Jahre später trat ihm der zum Professor der Poesie erwählte Dach auf 20 Jahre hinaus als College an die Seite. Und in demselben Jahr machte das glaubensfreudige Sterben seiner „einigen allerliebsten Schwester", Gattin des Pfarrers Kuhn an der Roßgartischen Kirche in Königsberg, welche 16. Aug. 1639 schnell durch die Pest hinweggerafft wurde und vor ihrem Verscheiden noch in himmlischer Freudigkeit ausgerufen hatte: „Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes?" einen so tiefen und unauslöschlichen Eindruck auf seine Seele, daß er von da an recht von Herzen und allen Ernstes im Bunde mit Dach ein „der Sterblichkeit Beflissener" wurde und in der Gedächtnißrede, die ihm nach seinem Absterben in feierlicher Versammlung der akademischen Welt gehalten wurde, von ihm bezeugt werden konnte: „Wie die Sonnenblume sich der Sonne zuwendet, so war gleichermaßen seine Seele lauter und rein und beständig ihrem Gott und Herrn zugewendet,

---

*) Quellen: Henning Witten, memor. phil. orat. et poëtarum. Francof. 1679. Dec. VIII. S. 425—435.

auch hat er's offen bekannt, daß er von der Catechismuslehre Luthers, die er als Knabe gelernt, nun und nimmer weichen werde."

Erst in seinen mittlern Jahren, 7. Juli 1643, vermählte er sich mit Catharina, Wittwe des Königsberger Rathsherrn Dr. Jakob Sahm in der Altstadt, die ihm dann bis an sein Ende 19 Jahre lang in Lieb und Leid treulich zur Seite stand und in den mannigfachen Krankheiten und sonstigen Trübsalen, die über ihn kamen, seine liebreiche Pflegerin und Trösterin war. Sie hatten mit einander das bittere Leid zu tragen, daß ihnen ihre beiden einzigen wohlerzogenen Kinder, ein Sohn, Albert, und eine Tochter, Maria, fast mit Einem Schlage durch den Tod entrissen wurden. Sein Lehramt, in welchem er fünfmal Decan der philosophischen Fakultät und zweimal Rector der Universität gewesen ist und sich auch durch Herausgabe einiger Lehrbücher über die Redekunst bemerklich gemacht hat*), verwaltete er 28 Jahre lang, zuletzt als Senior seiner Fakultät, im Segen und von dankbaren Schülern hoch geehrt. In den letzten Jahren seines Lebens war er viel von der Gicht geplagt. Als er darunter seine Kraft zusamenbrechen und sein Ende herannahen sah, erbat er es sich von seinen Freunden, sie möchten allen Pomp und Pracht bei seiner Bestattung unterlassen und seinen Leib mit bloßer reiner Leinwand bedecken, das Eine nur möchten sie ihm, der in gesunden Tagen die Blumen so geliebt und an ihnen des Schöpfers Majestät so oft und viel bewundert, zu lieb thun, daß sie sein Haupt mit einem Kranz von frischen Blumen zieren und rings um seinen Leib her Blumen streuen. „Das soll," sprach er, „ein Zeichen seyn von der mir und den Meinigen wieder erblühenden himmlischen Barmherzigkeit und unsern einst wieder ergrünenden Gebeinen, denn treu ist Gott, der solches verheißen hat, da er spricht: Euer Gebeine soll grünen wie Gras. (Jes. 66, 14.)" Bald darnach entschlief er sanft und stille im Herrn 27. Juli 1662 in der ersten Morgenstunde. Unter Blumen ward er zu seiner Ruhe gebettet.

*) Er schrieb eine **Topologia oratoria seu praxis locorum dialecticorum in oratoriis. 1635.** und eine **Pathologia oratoria seu affectuum movendorum ratio. 1647.**

Ihm gehören die Lieder:

„Groß ist, Herr, deine Güte" — Lobgesang.
„Mit Ernst, ihr Menschenkinder" — auf den 3. Advent.

Bei folgenden acht Liedern, die unter dem Namen „Val. Thilo" in den Königsberger G.G. von 1650, 1655, 1657, 1690 weiter noch sich vorfinden und zuletzt auch in viele andre G.G. übergiengen, läßt sich nicht mehr mit Sicherheit ermitteln, welche dem Vater (S. 179) und welche dem Sohne zugehören:

„Auf, auf, mein Herz, zu Gott dich schwing" — Morgenlied.
„Bedenk, o Mensch, die Angst und Noth" — von des Herrn Jesu letzten Worten.
„Die ihr mit Sünden ganz beflecket" — auf den Tag der Reinigung Mariä, mit einer besondern Mel. geschmückt. Vergl. Freyl. G. 1704.
„G'nug, mein Herz, der Tag sich neiget" — Abendlied.
„Herr Gott, meine Seel" — Lobgesang.
„Herr, unser Gott, wenn ich betracht" — Trostlied über Gottes Regieren.
„Wann deine Christenheit ausziehen soll zum Streit" — auf das Michaelisfest.
„Wer ist der Stern, so heut erschienen" — auf das Erscheinungsfest.

Behm*), Dr. Michael, geboren am Michaelistag 1612 zu Königsberg, wo sein Vater, Johannes Behm, Dr. und Professor der Theologie und churfürstl. brandenburg-preußischer Hofprediger und Consistorial-Assessor war. Seine Mutter war Ursula, geb. Rackawin. Nachdem er unter dem Rector P. Hagen in der Domschule seine wissenschaftliche Vorbildung erhalten und dann die Vorlesungen auf der Hochschule seiner Vaterstadt besucht hatte, bezog er noch 1631 die Universität Greifswalde und 1634 die zu Rostock, worauf er im Sommer 1635 in's Vaterhaus zurückkehrte, um seinen kränkelnden Vater im Predigen zu unterstützen. Zu seiner weitern Ausbildung begab er sich aber im Herbst desselben Jahrs auch noch nach Wittenberg, wo er dann, nachdem er sich, von dort durch die Pest vertrieben, abwechselnd in Leipzig, Jena und Chemnitz aufgehalten, im August 1638 unter Dr. Röbers Vorsitz (s. S. 82 f.) die theologische Doctorwürde erhielt. Nun wurde er 1639 Adjunkt und 1640 Professor in der theologischen Fakultät an der Universität Königsberg und verheirathete sich 27. Aug.

*) Quellen: Henning Witten, memor. theol. Dec. VI. Francof. 1675. S. 761—769.

1640 mit Anna, einer Tochter des Hofgerichtssecretairs Matthias Pohlen. Zu seiner großen Beugung wurde jedoch schon nach sieben glücklichen Monaten im Febr. 1641 das Band dieser Ehe durch den Tod zerrissen und von da an kränkelte er. Er verheirathete sich zwar 25. Jan. 1644 zum zweitenmal mit Sophie, der Tochter des **Dr.** Friedrich Lepner im Kneiphof, die ihm 2 Söhne und 2 Töchter gebar, aber er welkte unter allerlei Krankheitsanfällen, die ihn in der Ausübung seines akademischen Lehramtes vielfach verhinderten, innerhalb weniger Jahre als eine frühreife Frucht dem Grab entgegen. Doch ist von seiner öffentlichen Thätigkeit, in der er sich durch angenehmen Fluß der Rede und Klarheit des Geistes hervorthat, aus dieser Zeit zu berichten, daß ihn 1645 der Churfürst Friedrich Wilhelm als Abgeordneten der theologischen Fakultät zum Thorner Religionsgespräch sandte und ihn auch die verwittwete Königin von Schweden sich auf ein halbes Jahr als Hofprediger erbeten hat. Ein heftiger Fiebersturm, der 13. Aug. 1650 über ihn kam, schlug ihn mit einemmal darnieder, so daß er am 31. Aug. 1650, erst 38 Jahre alt, an völliger Entkräftung starb unter beständigen Gebeten und in ernstlicher Bußverfassung.

Von seinen Liedern hat sich am meisten verbreitet:

„Dankt Gott an allen Enden" — Danklied für den lieben Frieden. (Ist auch schon Derschau zugeschrieben worden.)

Wolder*), Theodor, geb. 23. Dez. 1628 zu Königsberg, wo sein Vater, Martin Wolder, Pfarrer an der Altstädtischen Kirche war. Seine Mutter, Anna, war die Tochter des **Dr.** Johann Vogler. Während seiner Studienzeit, als er auf der vaterländischen Hochschule die Ethik studirte, legte er sich mit besondrer Vorliebe auf die Dichtkunst und der Cantor Joh. Weichmann an der Altstädtischen Kirche, der sein Vater als Pastor vorstand, machte sich eine Freude daraus, sie mit Melodien und Tonsätzen zu schmücken. Später begab er sich zum Studium der Rechte auf die Universitäten Wittenberg und Basel, wo er 1652 Doctor der Rechte wurde. Nach seiner Rückkehr in die Vater-

*) Quellen: **Freheri theatr. vir. erudit. clarorum. Norimb. 1688.** S. 1197.

stadt wurde er 1654 außerordentlicher Professor der Rechte an der Universität und verheirathete sich 1655 mit der Wittwe Popping. Bald wurde er dann ordentlicher Professor und hielt als solcher zahlreich besuchte Vorlesungen über das Civilrecht und canonische Recht. Viermal war er Rector der Universität und zuletzt wurde er Obertribunalrath und Consistoral-Assessor. Als solcher starb er unter den Gebeten der Seinigen 6. Jan. 1672.

Von seinen Liedern, die er als Jüngling während seiner Studienzeit gedichtet hat, finden sich in Joh. Weichmanns, Cantors der Altstädtischen Kirche in Königsberg, Ariensammlung, die derselbe unter dem Titel herausgab: „Sorgen-Lägerin, d. i. etliche Theile geistlicher und weltlicher, zur Andacht und Ehrenlust dienender Lieder. Königsb. 1648.", fünfzehn, von welchen 5 auch in kirchliche G.G. übergiengen. Unter diesen haben sich am meisten verbreitet:

„Die güldne Sonne kommt heran" — Morgenlied } von Peter
„Nun sind wir entgangen" — } Sohr mit
Tonsätzen geschmückt in der Wust'schen Ausg. der Prax. piet. mel. 1668.
„Gottlob! der Tag ist glücklich nun vollendet" — Abendlied.

Werner, Georg, geboren 1589 zu preußisch Holland, Diaconus an der Löbenicht'schen Kirche zu Königsberg, wo er 1643 starb. Er redigirte das Königsberger G., das mit einer vom J. 1643 datirten Vorrede von ihm erschienen ist.

Mit Entschiedenheit können ihm die beiden dort befindlichen **Lieder zugeschrieben werden:**

„Ihr Alten mit den Jungen, erhebet eure Zungen"*) — Danklied für den lieben Frieden.
„O Gott, die Christenheit dir dankt mit Innigkeit" — auf das Michaelisfest.

---

*) Die vierte Strophe dieses Liedes schließt im Original mit der bezeichnenden Aufforderung zum Lobpreis: „Drum, Preußen, lobe Gott mit Fleiß". Die Einwendung, daß der schon 1643 verstorbene Dichter dieses Lied nicht habe auf den Friedensschluß vom Oktober 1648 dichten können, verfängt nicht, da Preußen, das als polnische Provinz bis zum Jahr 1629 während des polnisch-schwedischen Kriegs der Schauplatz unsäglichen Elends gewesen war, am 13. Sept. 1629 seinen Friedensschluß hatte, als Gustav Adolph von Schweden dem König Sigismund III. von Polen einen sechsjährigen Waffenstillstand bewilligte und auch 12. Sept. 1635 eine 26jährige Verlängerung des Waffenstillstands zwischen den Kronen Schweden und Polen zu Stand gekommen war, was z. B. Abersbach notorisch mit dem Danklied: „Lobt Gott in seinem Heiligthum" besungen hat (s. S. 197).

Zeit und Ort ihres Erscheinens weisen darauf hin, daß er, und nicht Dr. Georg Werner, Professor der Rechte zu Helmstädt und Wolfenbüttel'scher Hofgerichts-Assessor*), der Verfasser und Herausgeber ist der „hundert Psalmen Davids, nach Evangelischen Kirchen-Melodeyen zu singen. Königsberg. 1638."

Die verbreitetsten unter den mit dem Namen „Georg Werner" bezeichneten und wohl auch größtentheils dem Königsberger Werner zugehörigen kernhaften Gesänge in meist gelungenem Kirchenliederton sind:

„Auf, meine Seel', mit Fleiß betracht" — Passionslied.
„Der du, Herr Jesu, Ruh und Rast" — Passionslied auf Christi Begräbniß. 1638.
„Der Mensch hat Gottes Gnade" — Psalm 32. Beichtlied.
„Der Tod hat zwar verschlungen" — Osterlied.
„Ein matter Hirsch schreit für und für" — Psalm 42.
„Freut euch, ihr Christen, alle, Gott schenkt uns" — Pfingstlied. 1639.
„Ich hab gottlob das Mein' vollbracht" — Sterblied. 1639.
„Ihr Christen (Menschen) auserkoren" nach A. Knapp's Umbildung 1837: „Ihr, die ihr war't verloren" — Weihnachtlied.

---

*) Dr. Georg Werner, dem Casp. Wezel und ihm nach Schamelius, Kirchner im Autoren-Register zum Freyl. G., Gödecke und Andre obige Lieder und die hundert Psalmen zuschreiben, wurde 1. Aug. 1608 geboren in der schwäbischen Reichsstadt Bopfingen, wo sein Vater, Wilhelm Werner, Kaufmann war. Seine Mutter war Ursula, geb. Wieland. Nachdem er in Magdeburg geschult worden war und in Wittenberg die Rechte studirt, auch hernach 3 Jahre lang als Hofmeister der Söhne des Herrn v. Schulenburg sich noch dort aufgehalten hatte, kam er 1638 (— da müßte er als 20jähriger Jüngling schon, was unwahrscheinlich ist, die hundert Psalmen in Königsberg zum Druck gegeben haben) als Erzieher der Mahrenholtz'schen und Hardenberg'schen Söhne auf die Universität Helmstädt, wo er dann 1640 als Privatdocent der Rechte auftrat. Im J. 1646 wurde er dort außerordentlicher und 1650, nachdem er 1648 zugleich Wolfenbüttel'scher Hofgerichts-Assessor geworden war, ordentlicher Professor der Rechte. Im J. 1642 hatte er sich verheirathet mit Anna Elisabethe Kreitz, einer Adoptivtochter des Dr. Joh. Cludius, die ihm 11 Kinder gebar und 8 Jahre vor ihm zur Ewigkeit vorangieng. In seinen letzten Jahren litt der sonst kräftige Mann an heftigem Gliederweh, daß er weder sitzen noch stehen konnte. Er trug seine Leiden aber mit großer Geduld und glaubigem Gottvertrauen und durfte dann in einem Alter von 63 Jahren 28. Sept. 1671 sanft entschlafen. Ueber eine poetische Thätigkeit dieses Werner konnte nirgends etwas aufgefunden werden, und der meist ganz unkritisch zu Werk gehende Wezel scheint ihm blos durch Namensverwechslung die hundert Psalmen vindicirt zu haben. Wezel hat zuvor, in der Irre herumtastend, einen Nürnberger Spitalprediger gleichen Namens für den Verfasser gehalten.
(Quellen: Henning Witten, memor. juris consultorum. Francof. 1676. Dec. IV.)

„Ihr Kinder, kommet her zu mir" — Catechismuslied, darin die Lehre des Catechismus enthalten.
„Herr Jesu Christ, ich weiß gar wohl, daß ich von hinnen scheiden soll" — Sterblied.
„Nun treten wir in's neue Jahr, Herr Jesu, rett uns aus Gefahr" — Neujahrlied.
„O frommer Christ, nimm eben wahr" — Passionslied. Von des Herrn Jesu letzten Worten.
„Wohl dem, der ohne Wandel" — Psalm 1.
„Wohlauf, du süßes Saitenspiel" — Psalm 45.

In näherem Verkehr und inniger Geistesverwandtschaft standen mit diesen Königsberger Dichtern —

Titius*) (Titze, Tietz), Johann Peter, ein Schlesier. Er wurde 10. Jan. 1619 geboren zu Liegnitz, wo sein Vater, **Dr.** Peter Tietz, ein Mann von ausgezeichneter Gelehrsamkeit, den er aber schon in seinem 9. Jahr durch den Tod verlor, ausübender Arzt war. Sieben Jahre nach dem Vater verlor er auch seine Mutter, Elisabethe, geb. Starost. Zu seiner Vorbildung auf die Universität kam er zuerst nach Breslau und dann 1636 auf die Gelehrtenschule nach Danzig, während gerade dort Opitz seinen Wohnsitz hatte. Nachdem er auf den Tod desselben 20. August 1639 vor einer großen Versammlung in der Marienkirche öffentlich ein Gedicht vorgetragen hatte, verließ er im Herbst des genannten Jahres Danzig, um die Hochschule in Rostock zum Studium der Medicin zu beziehen. Er wandte sich dann aber daselbst zum Studium der Rechtswissenschaft und von dem hernach je länger je mehr zum Studium der Sprachen Griechenlands und Roms, neben welchem er zugleich mit besondrer Vorliebe die Dichtkunst zu pflegen anfieng, für die er so hoch begeistert ward, daß er in einem Gedichte „vom Lohn der Musen" sich dahin aussprach:

Wohl dem, der ihm vor allen Dingen
Der Musen Gunst hat auserkiest,
Der seinen Sinn nicht lässet zwingen
Durch etwas, das nur eitel ist.
Die Musen machen, daß der Mann,
Der Lob verdient, nicht sterben kann.

---

*) Quellen: Das Programm des Christoph Bahr, Prof. Eloq., seines Nachfolgers in Danzig, de vita Titii. Danz. 1689. — Adolf Clarmund, vitae clarissimorum in re liter. virorum. 1. Bd. Wittenberg. 3. Ausg. 1708. — Fr. Carl Köpke in Fr. Heinr. v. Hagens Germania. 10. Bd. Leipz. 1853. S. 205—223.

Eine Frucht seiner damaligen Studien war auch eine Schrift, die er in Opitzischer Weise unter dem Titel herausgab: „Zwei Bücher von der Kunst, hochdeutsche Verse und Lieder zu machen. Danzig. 1642.“ Von Rostock begab er sich dann im J. 1644 nach Königsberg, um mit Dach und seinen Dichtergenossen in nähern Verkehr zu treten, und nachdem er ein ganzes Jahr in ihrer Mitte verweilt, siedelte er nach Danzig über, wo er anfangs als Privatgelehrter lebte und dann 1648 als Conrector an der Marienschule eine Anstellung fand. Im J. 1651 unternahm er noch eine Reise durch Holland, und als er am Schluß des Jahrs von derselben zurückgekehrt war, erhielt er die Berufung als Stellvertreter des kranken Professors der Beredtsamkeit, Joh. Mochinger, am Danziger Gymnasium. An seinem Geburtstag, 10. Jan. 1652, trat er dieses Lehramt an, wozu ihn Neumark in einem besondern Carmen beglückwünscht hat. Nach Mochingers Tod rückte er im Februar 1653 in dessen Stelle ein und im August 1656 erhielt er auch noch die Professur der Dichtkunst und wirkte nun an dem Danziger Gymnasium 36 Jahre lang, eine große Anzahl ausgezeichneter Schüler heranbildend, bis er in einem Alter von fast 70 Jahren das Gedächtniß verlor und sich deßhalb 1688 in den Ruhestand begab, wobei er es aber auf's Tiefste beklagte, daß er den Menschen nicht mehr dienen könne und sich zum öftern wünschte, daß Gott ihn nun von der Welt nehmen möchte. Und diesen Wunsch gewährte ihm dann auch der Herr in Kurzem. Nach einer Krankheit von wenigen Tagen durfte er 7. Sept. 1689 heimgehen.

Ein Zeitgenosse hat von ihm bezeugt: „Er ist ein beredter Mann gewesen und in allen seinen Sachen klar und deutlich, dabei ernsthaftig und gravitätisch und hat nicht viel von der Schmeichelei und heutigen Galanterie gehalten.“

Er dichtete vorherrschend lateinische Gedichte in guter klassischer Form. In deutscher Sprache dichtete er neben mehreren größeren erzählenden Gedichten in Alexandrinern, die er trefflich zu handhaben verstand, und neben kleinern Gelegenheitsgedichten weltlicher Art, auch manche geistliche Lieder, in denen er sich als sinniger Dichter bewährte. Dieselben sind tief und zart gefühlt und geistreiche Stoffbehandlung ist neben anmuthiger Form

an ihnen zu rühmen. Sie erschienen zuerst nur auf einzelnen Blättern theils in Danzig, theils in Elbing gedruckt und fanden dann in Alberti's Arien Aufnahme. Eine kleine Sammlung derselben erschien ohne Angabe des Jahrs und Verlags in einem Heft von zwölf Blättern unter dem Titel: „Joh. Peter Titzens zehen geistliche Lieder". Die verbreitetsten seiner nicht eben gerade weit in G.G. verbreiteten Lieder sind:

„All unsre Zuflucht, Herr, bist du verblieben" — Ps. 90.
„Auf, mein Geist und mein Gemüthe" — auf das h. Abendmahl des Herrn.
„O Mensch, steh hier, besieh mit mir" — Betrachtung der Leiden Christi.
„O Zeit, o längst bewährte Zeit" — Lobgesang auf die Geburt unsres Heilands.
„Triumph, Triumph, mag Angst und Leid" — österlich Triumphlied.
„Was oft die Menschen denken" — in Alberti's Arien VI. 1645. mit der Ueberschrift: „in coelis Sancti jubila vera canunt."
„Willst du in der Stille singen" — christliche stille Musik. In Alberti's Arien VI. 1645. mit der Ueberschrift: „non clamor, sed amor psallit in aure Dei." Häufig als Einleitungs- und Schlußlied für den Gottesdienst gebraucht.

Voidius*), **M.** Balthasar, geb. 2. Mai 1592 in Wernigerode am Harzgebirge. Er hatte bereits 1613 als 21jähriger Jüngling eine Anstellung als Rector zu Ilsenburg im Stolbergischen gefunden, als er zu seiner weitern Ausbildung 1615 sich noch einmal auf die Universität begab nach Helmstädt, wo er dann auch Magister wurde. Hierauf unternahm er eine größere Reise durch Dänemark, Holland, England und Liefland und wurde dann nach seiner Rückkehr gegen Ende des Jahrs 1616 Rector zu Saalfeld in Preußen. Im J. 1618 aber trat er zum geistlichen Amte über, indem er die Pfarrei zu Drübeck in Preußen erhielt. Im J. 1620 wurde er Pfarrer in der Stadt Morungen und Beisitzer des Pomesanischen Consistoriums und endlich 1630 Prediger an der Marienkirche zu Elbing, wo er als Senior 8. Nov. 1654 starb.

Er war ein gekrönter Poet, eine Ehre, die er sich vornehmlich durch seine trefflichen lateinischen, namentlich viele schöne **Epigrammata,** die er verfaßte, erworben hat. Seine Zeitgenossen

*) Quellen: Christoph Arnold, Historie der Königsbergischen Universität. 1743.

nannten ihn deßhalb mittelst Versetzung der Buchstaben seines Namens den „preußischen Ovidius“. Von seinen deutschen Liedern*) sind bekannt geworden.

„Herr Jesu Christ, dir sey bereit“.
„Ihr Christen, laßt uns fröhlich seyn“.

e. Der niederdeutsche Dichterkreis.

Die niederdeutsche Sprache ist in diesem Dichterkreise nicht mehr heimisch. Kein einziger Dichter bedient sich derselben mehr für seine Dichtungen. Und nicht nur alle neugeschaffenen Poesien sind nun durchaus in der hochdeutschen Sprache abgefaßt, selbst die seither in's niederdeutsche Sprachgewand gekleidet gewesenen oder ursprünglich in niederdeutscher Sprache verfaßten Kirchenlieder wurden durch hochdeutsche Redaction der Kirchen-Gesangbücher dieses Gewandes entkleidet und die niederdeutsche Mundart erscheint nun so beim Kirchenliede völlig abgethan. Als besondre Eigenthümlichkeiten dieses Dichterkreises treten gegenüber von den andern Dichterkreisen hervor hinsichtlich der Form, daß die Opitz'schen Regeln zu größerm Ruhme „neuer deutscher Zierlichkeit und reinlicher Lieblichkeit der uralten deutschen Heldensprache“ in ausgedehnterem Maßstab zur Anwendung gebracht und endlich gar die alten Liedertexte für Kirchengesangbücher darnach durch allerlei Umänderungen gemodelt werden, hinsichtlich des Inhalts, daß die Dichter bei ihren Dichtungen entweder in's Ueberschwängliche gerathen oder wenigstens aus dem Gebiete des Selbsterlebten heraustreten und auf nur gedachte Zustände und Veranlassungen, auf die voraus vorhandenen mannigfachen besondern Arten von häuslichen, bürgerlichen, Berufs- und Zeitverhältnissen Lieder machen, sogenannte „sonderbare Lieder“ mit allerlei Schildereien und Auslegungen.

Den Ton zu den letztern hat hauptsächlich angegeben —

*) Er schrieb auch eine „geistliche Comedia“ unter dem Titel: „Josephus, das ist: Von der erbermlichen Verkauffung, schweren Dienstbarkeit vnd gewaltigen Herrschaft Josephs, des Sohns Jakob .. . . also abgerichtet, daß sie sowohl in kleinen, als großen Schulen, auch auff einen oder zween Tage, wohl und füglich agiret werden mag. Leipz. 1619.“ Mit einer Vorrede: „Datum Drübeck 1618. Balth. Voidius, Pfarrer daselbst.“

Rist*), Johann, in der fruchtbringenden Gesellschaft „der Rüstige" genannt. Er wurde am 8. März 1607 ganz nahe bei Hamburg zu Pinneberg an der Pinnau, jetzt Ottensen genannt, in der Holsteinischen Herrschaft Pinneberg geboren. Hier war sein Vater, Caspar Rist, von dem er erzählt, daß er in seinem Amte „viel mit angefochtenen, vom Satan versuchten Leuten zugebracht und sie meist wieder gerettet" habe, als Pfarrer angestellt. Seine Mutter war Margaretha, geb. Ringemult. Er kam zuerst auf die Schule nach Hamburg und dann auf das Gymnasium zu Bremen, wo er bis zum 21. Lebensjahre blieb und sich bereits als Dichter einen Namen erwarb. In seiner zarten Jugend schon war er, wie er selbst berichtet **), drei Jahre lang mit Anfechtungen wegen der ewigen Gnadenwahl geplagt, da er sich einbildete, Gott habe ihn verworfen und dem Satan zu eigen übergeben. Wenn er nur eine Gluckhenne mit ihren Küchlein umherlaufen sah, glaubte er festiglich, das seyen lauter böse Geister, die ihn plötzlich hinwegführen wollen. Auch später noch war er öfters in solcher Weise angefochten. Er betete aber jedesmal den 91. Psalmen, dadurch er dann immer von seiner Angst errettet ward. Deßhalb fieng er auch, in Erfahrung solchen Psalmentrostes, in seiner zarten Kindheit schon Psalmen zu dichten an und brachte „die herrlichsten „meditationes sacras" zu Papier, wußte auch in seinen spätern Liedern viel von „Satans Grimmigkeit" und von dem Kampfe wider seine listigen Anläufen zu sagen. Er studirte nun die Theologie, zu der ihn seine Eltern vor der Geburt schon bestimmt hatten, auf den Universitäten zu Rinteln, Rostock, Leipzig, Utrecht und Leyden. Auf den deßhalb gemachten Hin- und Herreisen hatte er oft große Lebensgefahr auszustehen; auf dem Baltischen Meer litt er Schiffbruch, und als er von Leipzig wegreiste, lag er unterwegs etliche Wochen an

---

*) Quellen: Die christliche Sterbekunst. Leichenpredigt von M. Joh. Hudeman für Rist. Hamb. 1667. — Henning Witten, memor. theol. renovatae. Dec. XII. Francof. 1685. — J. Molleri Cimbria literata. Hauniae. 1744. Som. I. Pg. 546—564. — Casp. Wezel, Hymnop. Bd. II. Herrnstadt. 1721. S. 358—392.

**) In der Vorrede zu seiner „musicalischen Kreuzschule. Lüneburg. 1659.", die er „des Teufels Catechismus" nannte.

der Pest in einem unbewohnten Haus, blos unter der Aufsicht einer alten Frau, auf den Tod krank darnieder. Nebenher trieb er auch Mathematik, Chemie, Botanik und Medicin und kehrte mit dem Ruf eines großen Gelehrten und Dichters in's Vaterland zurück.

Hier wurde er im Jahr 1635 Pfarrer zu Webel an der Elbe, einem Flecken in der Pinnebergischen Herrschaft, ganz nahe bei Hamburg, worauf er sich im selbigen Jahre noch verheirathete mit Gisela, geb. Stapel, die ihm 3 Söhne und 2 Töchter gebar. Dieses Amt bekleidete er 32 Jahre lang als ein treuer Seelsorger und eifriger Prediger bis an sein Ende. Er war auf der Kanzel, wie im geistlichen Lied, das er sich zu seiner Hauptbeschäftigung erwählte, ein Mann, der mit Feuerkraft auf christlichen Wandel drang und es als seinen Beruf erklärte, das zerfallene Christenthum aufzurichten; so schaffte er daher auch in seinem Kreise die Fastnachtsfeier ab. Dessen unerachtet wurde er von den Eiferern seiner Zeit angegriffen, als predige er nicht genug über Streitsachen und gegen irrige Lehren. Darauf antwortete er aber, „es seyen in seiner Gemeinde kaum zwei Fremdlinge mit irrigen Lehren, viele aber mit einem sündhaften Leben; das Verketzern wirke statt eines lebendigen, fruchtbaren Glaubens nur Hochmuth und gehässige Regungen.“ Durch seine Dichtergabe und seinen frommen Eifer war er weithin berühmt und unterhielt einen Briefwechsel nach allen Seiten, daß er fast keinen Tag ohne Briefe war; mit allen Hauptgeistlichen in allen Hauptstädten Deutschlands stand er in Verbindung und galt ihnen als ein „Vorkämpfer gegen des Teufels Rotte“. Doch ließ er sich mit den Gegnern zu sehr in kleinlichte Streitereien ein und überhäufte sie gar oft, besonders in den Vorreden zu seinen Werken, in verletzter Eitelkeit, voll Gift und Galle, mit groben Schimpfworten. Geistliche und weltliche Ehren wurden ihm viel zu Theil. Im J. 1644 verlieh ihm der Kaiser Ferdinand III. den Dichterlorbeer und 1653 unter Erhebung in den Adelstand die Würde eines kaiserlichen Pfalzgrafen, nachdem er zuvor schon 1647 in die fruchtbringende Gesellschaft als Mitglied aufgenommen worden war. Aus Eitelkeit, von der er nicht frei war, und mehr zu seinem eigenen Glanze, stiftete er im J. 1660 einen besondern

Dichterorden, den Elbschwanorden, aus etwa vierzig seiner Freunde bestehend.*) Wenige Dichter sind wie er von der Mitwelt so gepriesen und vergöttert worden; er galt bei allen seinen Zeitgenossen als der nordische Apoll, als das auserwählte Rüstzeug des Herrn, als ein Fürst aller Poeten, als der Gott des deutschen Parnasses, als der große Cimberschwan.

Seine besten geistlichen Lieder, deren Erstlinge, einundzwanzig an der Zahl, zu Hamburg im J. 1637 in einem Anhang zu seinem „poetischen Lustgarten" herauskamen**), dichtete er in dem Zeitraum von 1637 bis 1644. Bei seinem Wohnort hatte er einen Hügel, der ihm besonders lieb und theuer war; auf diesem dichtete er dieselben in gesegneter Einsamkeit und nannte den Hügel deßhalb seinen Parnaß. Gar viele derselben sind edle Früchte der Trübsal, wie er dieß selbst auch in den Worten bezeugt: „viele Lieder hat mir das liebe Kreuz ausgepreßt", denn in den spätern Jahren seines Lebens hatte er unter den Greueln des Kriegs, unter Hunger und Pestilenz gar viel zu leiden, tröstete aber seine Seele allezeit in Gott und sang z. B. in seinem Liede: „Jammer hat mich ganz umgeben" also:

Was betrübst du dich mit Schmerzen?
  Stille doch und harr auf Gott!
Danken will ich ihm von Herzen,
  Daß ich werde nicht zu Spott.
Ob er mich gleich würde tödten,
Hilft er mir dennoch aus Nöthen,
  Er, der starke Zebaoth.

Im J. 1644, beim ersten schwedischen Krieg, als der wilde Helm Wrangel Holstein plündernd und verheerend durchzog, raubten ihm

---

*) Vergl. „Zimberschwan, darin des hochlöbl. edlen Schwanenordens Anfang, Zunehmen, Bewandniß, Gebräuche, Satzungen, Ordensgefäße, samt der hochansehnlichen Gesellschafter Ordensnamen sind entworfen. Lübeck. 1665." — „Thränfließender Zimberschwan, welcher aller des Schwanenordens zu des Urhebers Lebezeit rühmlichst gewesener lobwürdiger Mitglieder Ordensnamen neben sonderbaren Merkwürdigkeiten und Ordensbewandnissen eröffnet. Lübeck. 1669." In diesem Orden führte Rist den Namen „Daphnis" und „Palatin".

**) Der vollständige Titel desselben ist: „Poetischer Lustgarten, d. i. allerhand anmuthige Gedichte, auch wahrhaftige Geschichten, aus alten und neuen Geschichtschreibern außgelesen und benebenst mancherlei Elegien, Sonnetten, Epigrammaten, Oden, Grabschriften, Hochzeiten-, Lob-, Trauer- und Klag-Gedichten, auch einem Anhang geistlicher Lieder außgegeben. Hamburg. 1637."

die „Kriegsgurgeln“ seine ausgefertigten Schriften „unverhoffterweise erbärmlich hinweg“ und im J. 1658, als die Schweden und Polen in den Marschen schrecklich hausten mit Rauben, Sengen und Morden, wurde er zweimal ganz ausgeplündert und mußte sich mit vielen seiner Gemeindeglieder unter großer Angst und Gefahr nach Hamburg flüchten, wo er dann die Nachricht erhielt, daß ihm die Feinde vollends alle seine Güter geraubt oder vernichtet hätten und ihm „nicht eine einzige Hühnerfeder übrig geblieben“ sey. In einem andern Jahr starben in seiner Gemeinde innerhalb zwei Monaten über hundertfünfzig Personen. So gieng auch er durch viel Kreuz und Anfechtung, und die David'sche Noth, die über ihn kam, erzeugte auch in ihm David'sche Lieder, die in ganz Deutschland zu Trost und Erbauung vieler tausend Seelen gesungen werden. Aus solcher Stimmung sang er namentlich die Lieder seiner „Kreuzschule“ vom J. 1659, darin er davon redet, wie man das Kreuz im Gehorsam und in Gottes Liebe zum Heil und Segen zu wenden habe. Knechte und Mägde sangen seine Lieder und die Jugend lernte sie in der Schule auswendig. Selbst die Wittwe des katholischen Ferdinand **II.** hielt es um seiner Lieder willen für Schade, „wenn er zum Teufel fahren sollte“. So ehrsüchtig er in mancher Hinsicht erscheinen mag, so hat er doch keines seiner Lieder in seiner eigenen Kirche singen lassen, obwohl man sie zu seinen Lebzeiten fast aller Orten in den Kirchen sang. Er starb, nachdem ihm seine 27jährige Lebensgefährtin 1662 im Tode vorangegangen war und er sich dann 1664 noch einmal verehlicht hatte mit Anna, geb. Badehoop, zu Wedel am 31. August 1667 an einem Fieber im 60. Jahre seines Alters, mit Zurücklassung zweier Söhne, deren einer, Caspar, sein Amtsnachfolger in Wedel wurde, und einer Tochter, die sich mit **Dr.** Med. Petraulus in Glücksstadt verheirathet hatte. Der Holsteinische Superintendent **M.** Joh. Hudemann hielt ihm die Leichenpredigt über Luc. 18, 13. und bezeugte noch in einem besondern Gedichte von ihm, daß er sey —

Ein Fürst der teutschen Sänger
Und unsrer Muttersprach berühmter Wiederbringer.

Rist schloß sich als Dichter unmittelbar an Opitz an und ist der fruchtbarste, nächst Opitz berühmteste Dichter seiner Zeit.

Seine Lieder, von welchen die in G.G. verbreitetsten betreffenden Orts besonders benannt werden sollen*), traten, außer den oben schon genannten einundzwanzig Erstlingen im poetischen Lustgarten, in folgenden zehn Sammlungen an's Licht, wozu ein ganzer Sängerkreis, der sich um ihn schaarte, die Melodien lieferte:

1. „Himlische Lieder mit sehr anmuthigen, mehrentheils von Johann Schoopen in Hamburg gesetzten Melodeyen. Das erste — fünfte Zehen. Lüneburg. 1643."

(Weitere Ausgaben: 1644. 1652. 1658.)

Die fünfzig hier dargebotenen Lieder sind Rists frischeste und beste Lieder, die unmittelbarsten Ergüsse dichterischer Begabung, köstliche Früchte seiner Dichtergabe und zugleich von allgemeinem, kirchlichem Charakter. Einen guten Theil derselben hat M. Tob. Petermann, Rector zu Pirna, in demselben Versmaß in's Lateinische übertragen.**) Die einzelnen Zehen, in denen sie der Reihe nach zu Tag treten, sind:

Erstes Zehen. Fest- und Passionsgesänge. Lüneburg. 1641. Mit einer Vorrede vom Tag St. Annä. 1641. Hier:

* „Du Lebensfürst, Herr Jesu Christ" — Danklied für die herrliche Himmelfahrt unsres triumphirenden Siegesfürsten Jesu Christi.

* „Ermuntre dich, mein schwacher Geist" — von der freudenreichen Geburt und Menschwerdung Jesu Christi.

* „Jesu, der du meine Seele" — Herzliches Bußlied an seinen allerliebsten Herrn Jesum um Verzeihung seiner vielen und mannigfaltigen Sünden.

„Lasset uns den Herren preisen" — freudenreiche Danksagung für die sieghafte Auferstehung Jesu Christi und derselben herrliche Frucht.

„O Gott, der du selber bist das Licht" — christl. Morgenlied, sich dem Schutze des Allerhöchsten zu befehlen.

„O großer Gott in's Himmels Thron" — christl. Betrachtung der Person, die da leidet, und der Ursachen des bittern Leidens und Sterbens unsers Herrn Jesu Christi.

* „O Traurigkeit, o Herzeleid"***) — klägliches Grablied über die traurige Begräbnisse Jesu Christi, am stillen Freitag zu singen.

---

*) Von diesen sind die auch jetzt noch in den G.G. einheimischen Lieder mit * bezeichnet.

**) Unter dem Titel: „Latino-rhythmica metaphrasis. Lüneb. 1657." 2. Ausg. 1685.

***) Mit dem besondern Beifügen Rist's: „es ist mir der erste Vers dieses Grablieds benebenst seiner andächtigen Mel. ohngefähr zu Handen gekommen und habe ich, weil ich der andern Vers gar nicht theilhaftig werden können, die übrigen sieben hinzugedichtet". Es ist ein altes katholisches Lied (s. Bd. II. S. 456), aus welchem Rist den ersten Vers benützt hat.

Anderes Zehen. Triumphirende Danklieder h. Leute A. und N. Testaments. Lüneburg. 1642. Mit einer Vorrede vom 4. Jan. 1642.

Drittes Zehen. Betrachtungslieder. Lüneburg. 1642. Mit einer Vorrede vom 12. März 1642. Hier:

* „Hilf, Herr Jesu, laß gelingen" — gottseliger Anfang des neuen Jahrs in und mit dem allersüßesten Namen Jesu.
* „Werde munter, mein Gemüthe" — christliches Abendlied, sich dem Schutz des Allerhöchsten zu befehlen.

Viertes Zehen. Betgesänge. Lüneburg. 1642. Mit einer Vorrede vom letzten Weinmonat. 31. Okt. 1642. Hier:

* „Ach höchster Gott, verleihe mir" — ernstliches Gebet zu Gott um Besserung des ganzen Lebens.
* „Folget mir, ruft uns das Leben" — andächtiges Lied zu Gott um die Nachfolge Christi in der wahren Gottseligkeit und allen guten Werken.
* „O Ewigkeit, du Donnerwort" — ernstliche Betrachtung der unendlichen Ewigkeit.

Fünftes Zehen. Lob- und Danklieder, nebst Morgen-, Abend-, Tisch- und Reise-Gesängen. Lüneb. 1642. Mit einer Vorrede vom 19. Dez. 1642. Hier:

„Jesu, du mein liebstes Leben" — ein Loblied von der herzlichen Liebe und den unaussprechlichen Wohlthaten unsres Herrn Jesu Christi.

„Nun lobet Alle Gott, den Herren Zebaoth" — christl. Lobgesang, wenn uns Gott mit Speise und Trank so reichlich hat gesättigt.

„O großes Werk, geheimnißvoll" — christl. Lied von dem hohen Geheimniß des h. und hochwürdigen Abendmahls des Herrn.

„Wer Christum recht will lieben" — gottselige Betrachtung, wie ein rechtschaffener Christ sich selber müsse hassen, verleugnen und sich Gott, dem höchsten Gute, allein gelassen.

2. „Passions-Andachten oder der zu seinem allerheiligsten Leiden und Sterben hingeführte und an's Kreuz geheftete Christus Jesus in wahrem Glauben und herzlicher Andacht besungen. Mit Heinr. Pappen, Altonaischen Organisten Melodeyen. Hamburg. 1648." (Zweite Ausg. Hamb. 1655.) *)

In der Vorrede klagt Rist über das unchristliche Christenthum und über Feindschaft, die er zu erdulden habe, wie denn einige Adeliche ihn zu erschießen gedroht haben um einer Schrift willen, die er gegen sie geschrieben habe.

Die 19 hier dargebotenen matten und gedehnten Lieder sind in 2 Abschnitte vertheilt:

a. Zwölf gottselige musicalische Andachten über die Hinführung Christi zu seinem allerheiligsten Leiden und seiner grausamlichen Anheftung an den Kreuzpfahl.

b. Sieben sonderbare h. Andachten über die geplagten und gemarterten Glieder Jesu Christi. (Nach St. Bernhards **oratio rhythmica ad unum quodlibet membrorum Christi** (s. Bd. I. S. 116). Blos von dieser Abtheilung haben einige Verbreitung erlangt:

---

*) Auf's neue übersehen und verbessert, auch von **M.** Tob. Petermann in lateinische Reime übersetzt. Hamb. 1655.

„Bleiches Antlitz, sey gegrüßet" — die siebente und letzte Andacht an das h. Antlitz seines allerliebsten Herrn Jesu.

„Ihr schwachen Knie, nun steh ich hie" — die ander Andacht an die Knie des allerliebsten Erlösers Jesu Christi.

* „Ist dieser nicht des Höchsten Sohn" — die vierte Andacht an die Seite seines allerliebsten Jesu. (Von Zinzendorf vielfach benützt.)

„Liebster Jesu, sey gegrüßet" — die dritte Andacht an die Hände seines allerliebsten Seligmachers.

3. „Neuer Himlischer Lieder sonderbahres Buch. Lüneburg. 1651." (2. Ausg. 1652.). In fünf Theilen begreifend je zehn —

a. Klag- und Bußlieder mit 10 Melodien von Sigmund Gottlieb Stade, Organist an St. Lorenz in Nürnberg. Hier:

„Wie groß ist meine Missethat" — Bußlied um Reu und Erkenntniß aller begangnen Sünden.

* „Wie groß, o Gott, ist deine Macht" — Bußlied in großem Ungewitter bei nächtlicher Zeit.

b. Lob- und Danklieder mit 10 Melodien von Andr. Hammerschmidt, Organisten in Zittau. Hier:

* „Gott sey gelobet, der allein" — Lob Gottes.

„Herr Jesu Christ, mein Trost und Licht" — Danklied eines von Sünden Entbundenen.

* „Laßt uns, ihr Christen, singen" — Lob- und Danklied nach überstandenen schweren Sterbensläufften, pestilenzischen und andern giftigen Krankheiten.

„Mein Gott, nun bin ich abermal" — Danksagung nach der Absolution.

„O Gott, dir dank ich allezeit" — für die Wohlthaten Gottes.

* „Wie wohl hast du gelabet" — Seelenfreude über die Seelenweide nach dem h. Abendmahl.

c. Sonderbahre Lieder, d. i. sonderbahrer Personen sonderbahre Lieder (Leuten verschiedener Lebensalter und Lebensverhältnisse in den Mund gelegt), mit vier Melodien von Mich. Jacobi, Cantor zu Lüneburg, drei Melodien von Peter Meier, Rathsmusicus in Hamburg, fünf von Jac. Kortkamp, Organisten an St. Gertrud das., und einer von Heinr. Pape (s. oben).

d. Sterbens- und Gerichtslieder mit 10 Mel. von Jac. Prätorius, Organisten an St. Gertrud in Hamburg. Hier:

* „Laßt ab von Sünden alle" — treuherzige Ermunterung zur andächtigen Betrachtung des letzten Gerichts.

* „Wach auf, wach auf, du sichre Welt" — deßgl.

e. Himmels- und Höllenlieder (die geringhaltigsten Lieder Rist's, meist voll übertriebener fleischlicher Schilderungen der Höllenpein und Himmelslust*)), mit 10 Melodien von Hein-

*) So singt er z. B. in einem Verse des in's Nürnb. G. von 1677 aufgenommenen Liedes: „Kommt her, ihr Menschenkinder" also:

Du wirst für Stank vergehen,
Wann du dein Aas mußt sehen,

rich Scheidemann, Organisten an St. Catharinen in Hamburg. Hier als der bessern eines:

„Frisch auf und laßt uns singen" — ein Himmelslied.

Mit dieser Sammlung machte Rist den Anfang, Gelegenheitsgedichte zu dichten für blos gedachte Zustände der verschiedensten Art, so wie Lieder allerlei nicht selbst erfahrenen, sondern nur vorausgesetzten Lebensereignissen anzupassen und allerlei Ständen, Lebensaltern und Geschlechtern anzueignen. Er macht sich von nun an ein Geschäft aus der geistlichen Liederdichtung. Nun als Dichter zu äußerlichen Ehren gelangt, hält er sich berufen, den von ihm gefühlten Mangel an Kirchenliedern und allerlei Lücken, die es deßhalb beim gottesdienstlichen Gesang noch gab, auszufüllen und zugleich manche nach der alten, unvollkommnern Kunst gedichtete Lieder mit regelrechten verdrängen zu helfen. Auch mit seinen Liedern will er dem ganz verfallenen Christenthum wieder aufhelfen, deßhalb sollen sie fortan jedes Verhältniß des Lebens in geistlichem Sinne umfassen. Nun kommen aber deßhalb auch manche flüchtig hingeworfene und wässerige Lieder zu Tage, in denen das innerlich, lebendig erfahrene Wort nicht mehr verkündigt wird, dem doch allein die wahre Kraft inwohnt.

4. „Sabbathische Seelenlust, d. i. Lehr-, Trost-, Vermahnungs- und Warnungsreiche Lieder über alle Sonntäglichen Evangelia des gantzen Jahrs mit Thomä Sellii, Hamburgischen Musici Melodeyen. Lüneburg. 1651."

(2. Ausg. „Festandachten" genannt. Lüneburg. 1654, 3. Ausg. mit M. Tob. Petermanns lateinischen Uebersetzungen. Lüneburg. 1659.)

In 58 Liedern stellt hier Rist den gereimten Episteln des Opitz gereimte Evangelien zur Seite.

* „Auf, auf, ihr Reichsgenossen" — Advent. Matth. 21, 1—19.

„Heut ist der Tag der Freuden" — Auferstehung Christi.

„Wie groß ist dieser Freudentag" — Geburt Christi.

5. „Frommer und gottseliger Christen alltägliche Hausmusik oder musicalische Andachten, bestehend in neuen geistlichen Liedern mit Joh. Schoopen Melodeyen. Lüneb. 1654."

Für alle möglichen Stände, Lagen und Vorfallenheiten im gewöhnlichen Leben werden hier 70 Lieder geboten* mit 48 Melodien von Joh. Schop und 22 Melodien von Mich. Jacobi.

* „Der Tag ist hin, der Sonnen Glanz" — Abendlied.

„Du Lebensbrod, Herr Jesu Christ" — von dem h. Abendmahl.

„Es wartet Alles, Herr, auf dich" — Tischgesang, eh' daß noch gebetet wird.

„Gelobet seyst du, großer Gott, du Gott und Herrscher" — beim h. Abendmahl.

„Ich will den Herren loben" oder nur die 3 letzten Verse: „Man lobt dich in der Stille" } — der 34. Psalm.

Dein Mund wird lauter Gall
Und Höllenwehrmuth schmecken,
Des Teufels Speichel lecken,
Ja fressen Koth im finstern Stall.

* „Nun ist die Mahlzeit auch vollbracht" — das Gratias nach Tisch.
* „O Jesu, meine Wonne" — Danksagung nach dem Abendmahl.
* „O welch ein unvergleichlich's Gut" — von der h. Taufe. Aus der ersten Epistel Johannis 5, 6—8.

6. „Neue musicalische Festandachten, bestehende in Lehr-, Trost-, Vermahnungs- und Warnungsreichen Liedern über alle Evangelia und sonderbahre Texte, welche jährlich an hohen und gemeinen Fest-, Apostel- und andern Feyertagen werden erkläret, mit (52) Melodeyen Thomä Sellii. Lüneburg. 1655."

Unter Rist's vorne angehängtem Bildniß stehen die Worte:
Indem ich nicht aufhör, Herr Gott, dich hoch zu loben,
Fei'rt auch der Satan nicht, ganz grausamlich zu toben
Durch Neider ohne Zahl: doch der du mächtig bist,
Du tilgest meine Feind' und schützest deinen Rist.

In dieser Fortsetzung von Nr. 4. bietet Rist 52 Lieder, durch die er laut der Vorrede dem Mangel an Festliedern, die „so gar dünne gesäet, daß derer zu Zeiten drei oder vier, ja bisweilen kaum ein einiges zu finden, so sich recht auf die Feiertage schicke", abhelfen wollte. Hier:

„Ehr und Dank sey dir gesungen" — Michaelisfest.
„Frohlocket jetzt mit Händen" — Himmelfahrt.
* „Heut ist das rechte Jubelfest" — Pfingsten.
„O herrliche Stunden, o herrliche Zeit" — Osterfest.
„O höchstes Werk der Gnaden" — Christfest. Joh. 1, 14.
* „Werde Licht, du Stadt der Heiden" — Epiphanienfest.

7. „Neue musicalische Katechismus-Andachten. Bestehende in Lehr-, Trost-, Vermahnungs- und Warnungsreichen Liedern über den gantzen Katechismum, sampt zwölf erbaulichen Gesängen über die Haußtafel. Mit Melodeyen Andr. Hammerschmids, Zittauischen Organisten. Lüneb. 1656."

In der Vorrede beklagt Rist, daß er in seiner Jugend viele weltliche Lieder verfaßt, die ihm von einem Hausgenossen förmlich entwendet und zum Druck befördert worden seyen, und wünscht nun, daß sie möchten zu Pulver und Asche verbrannt werden. Dafür bietet er jetzt diese gottseligen Gesänge, darin er die ganze Theologie in Verse verfassen wollte. Nur wenige haben sich von diesen 50 Liedern, geschmückt mit 38 Melodien von Hammerschmidt und 12 von Mich. Jacobi, verbreitet. Es sind:

„Laßt uns mit Ernst betrachten" — auf Mariä Verkündigung. Jesus der Mariensohn.
„O heiliger, o guter Geist" — auf Pfingsten.

8. „Neue musicalische Kreutz-, Trost-, Lob- und Dankschuhle, worinnen befindlich neue lehr- und trostreiche Lieder, in mancherlei Kreutz und Trübsal hochnützlich zu gebrauchen. Mit Mich. Jacobi, Lüneburgischen Cantors, Melodeyen. Lüneb. 1659."

In den 70 Liedern, die Rist hier bietet, sind seine Lebenserfahrungen und Herzensgedanken abgeprägt, die er während der Schrecknisse des Kriegsjahrs 1658 hatte. Er lehrt darin, wie **Angst**, **Betrübniß** und **Creutz** der Christen A-B-C sey — aus Erfahrung.

Bei solch durchaus persönlicher Färbung dieser Lieder eignet sich keines zur Aufnahme in Kirchen-G.B.

9. „Neues musicalisches Seelenparadieß, in sich begreifend die Lehr- und Trostreichen Liederen und Hertzens-Andachten, die allerfürtrefflichsten Sprüche der h. Schrift" —

a. Alten Testaments, richtig erklärt und abgefaßt. Mit Melodeyen von Christian Floren, Lüneburgischem Organisten. Lüneburg. 1660.

Von den 82 meist über Sprüche aus Jesajas und den Psalmen handelnden Liedern dieses Theils hat blos Eingang gefunden:

„O schwerer Fall, der Adam hat vom Schöpfer abgewendet" — 1 Mos. 3.

b. Neuen Testaments, richtig erklärt und abgefasset. Mit Melod. von Chr. Floren. Lüneburg. 1662.

Von den 82 Liedern dieses 2. Theils hat gar keines Eingang gefunden.

In der Vorrede zum ganzen Werk handelt Rist vom ganzen Christenthum, wie es bestehe im Rechtglauben und Wohlleben.

10. „Neue hochheilige Passionsandachten, in Lehr- und Trostreichen Liedern verfasset, mit sehr anmuthigen und beweglichen Singweisen Mart. Coleri, fürstl. Wolfenbüttel'schen Musici, außgezieret, herfürgegeben von J. Rist. Hamburg. 1664.

Eigentlich eine neue vermehrte Ausgabe von Nr. 2., in welcher neben den 19 Passionsliedern dieses ältern Liederwerks nun 27 neue dargeboten sind, nämlich 3 Vorbereitungsandachten über die Weissagung des Propheten Jesajas vom Leiden und Sterben Christi, 21 musikalische Andachten oder gottselige Gedanken über die 7 Worte Christi am Stamm des Kreuzes (je 3 über 1 Wort) und 3 h. Beschluß-Andachten. Coler, Kapellmeister zu Wolfenbüttel, hat 46 Melodien dazu geliefert, indem er auch für die bereits von Pape damit bedachten ältern Lieder von 1648 neue Melodien geschaffen hat.

Von diesen Liedern hat blos Verbreitung gefunden die letzte von den 3 h. Beschluß-Andachten:

„Wachet auf, ihr meine Sinnen, wachet auf, Herz, Seel und Muth" — der liebhabenden Seelen Ihres gekreuzigten Jesu herzliches Lob- und Dank- und Beschlußlied für sein h. bitteres Leiden und Sterben.

Rist's letztes Lied, das er in Druck gab und in dem er diese Sammlung, in der es erscheint, und damit eigentlich alle seine Sammlungen abschließt mit den Worten:

Komm, Herr Jesu, komm behende.
Gib mir bald ein selig's
Ende.

Von den in diesen Sammlungen enthaltenen 610 Liedern Rist's kamen nach Königs harmonischem Liederschatz. Frankf. 1738. im Ganzen mehr oder weniger 237 in kirchlichen Gebrauch und 1864 noch hat A. Knapp der 3. Ausgabe seines Liederschatzes 21 derselben eingereiht. (Freylinghausen hatte 36, Bollhagen 52 aufgenommen.) Unverhältnißmäßig geringere Aufnahme fanden dagegen die 629 Melodien, mit welchen ansehnliche Ton-

meister diese Lieder geschmückt haben*); blos 28 derselben haben sich in der Kirche eingebürgert.

Das ist allseitig zugestanden, daß Rist's Lieder sich durch leichten, fließenden Ausdruck und gefällige, reine Reim- und Strophenbildung auszeichnen. Philipp v. Zesen hat deßhalb auch, obwohl Rist nichts weniger als sein Freund war, dessen Namen „Johann Rist" anagrammatisch in „Es rinnt ja so" umgesetzt und zu seinem Lob gesungen: „Aus seiner Feder es rinnt so schön, erfrischet Herz und Muth". Gervinus aber hat das „Es rinnt ja so" als bezeichnend für Rist's wässeriges Schreiben ausgelegt, weil seine Lieder breiten, bodenlosen Schwalles unaufhörlich dahinrannen. Und allerdings ist das die Schattenseite an Rist's Dichtungen, daß er durch Vielschreiben und bloßes Gelegenheitsdichten seine herrliche Dichtergabe verwässerte und oft blos gereimte Prosa mit hohlen Phrasen und eine Menge gleichgiltig, ja fast fabrikmäßig als Lückenbüßer hingeworfener, flacher Lieder geliefert hat. Weil es ihm so leicht war, Verse zu machen, verfiel er oft in eine gar breite und weite Manier, bei der er die Gedanken und Bibelsprüche allzu breit getreten hat und ihm Alles viel zu lang gerathen ist. Vertheidigte er doch selbst in der Vorrede zu seinem Seelen-Paradies. 1660. solches Breittreten der Bibelsprüche, indem erst das Zerknirschen dieser Himmelsgewürze ihre rechte Kraft und ihren rechten Geruch offenbare. In Betreff eines großen Theils und wohl der größten Masse der Rist'schen Poesien hat Wilhelm Müller nicht Unrecht, wenn er sagt: „es fehlt der Andacht Rist's Schwung und Innigkeit, die er oft durch hohlen Bombast zu ersetzen sucht; in ruhiger Betrachtung und tüchtiger Zufriedenheit spricht sich sein geistliches Lied am wahrhaftesten aus. Ueberhaupt schwankt er zwischen gezierter Ueberschwänglichkeit und prosaischer Faßlichkeit." Aber es ist nicht zu verkennen, daß sich unter Rist's Liedern anderntheils eine schöne Zahl gediegener Kernlieder befindet, die zu den schönsten des evangelischen Liederschatzes gehören, und Vilmar sagt deßhalb nicht zu

---

*) Zu Rist's Liedern schufen Melodien — Schop 98, Pape 20, Selle 110, Hammerschmidt 48, Jacobi 105, Flor 164, Coler 46, Stade 10, Dav. Scheidewann 10, Jac. Prätorius 10, Peter Meier 3, Jac. Kortkamp 5, :- 629.

viel, wenn er von Rist bekennt: „er besitzt eine größere Feierlichkeit und Lebhaftigkeit, als selbst Gerhardt, und steigt bisweilen zum Erhabnen auf, wodurch er sich vor sämmtlichen Liederdichtern seines Jahrhunderts auszeichnet."

Alardus*), Wilhelm, ein älterer Landsmann Rist's und eher dessen Vorläufer, als Nachtreter. Er wurde 22. November 1572 in der holsteinischen Stadt Wilster in der Marsch geboren. Sein Vater, Franciscus Alardus, aus einer adeligen Familie in Brabant, die in der Nähe Brüssels das Landgut Canthier bewohnte, wornach sie sich gewöhnlich auch „de Canthier" nannte, war als Mönch eines Antwerpener Klosters vom Papstthum abgefallen und 1568 in Wilster, wohin er nach abenteuerlichen Erlebnissen sich geflüchtet hatte, evangelischer Hauptprediger geworden und solches bis an seinen Tod, 1578, geblieben. Der in seinem 6. Jahre vaterlos gewordene Sohn wurde von seiner Mutter, Gerdruta Benigia, die ein Alter von 94 Jahren erleben durfte, als einer rechten Eunike in ungefärbtem Glauben erzogen. Nachdem er von 1588 an die Schulen in Itzehoe und Lüneburg besucht und sich in letzterer bereits durch Abfassung fließender lateinischer Gedichte ausgezeichnet hatte, bezog er 1593, von lutherischen Kaufleuten in Amsterdam unterstützt, die Universität Wittenberg, wo er sich am Schlusse seiner akademischen Laufbahn bei einer öffentlichen Disputation durch eine metrische Rede großen Beifall erwarb. Bald nach seiner 1595 erfolgten Rückkehr in's Vaterland wurde er 1596 als Conrector an der Schule zu Krempe angestellt und verehlichte sich dann 1598 mit einer Tochter des Senators Lampert v. Ancken in Krempe. Aus Liebe zu seinem Vaterland harrte er auf diesem Posten aus, obgleich in Folge des Beifalls, den er sich durch aushülfweises Predigen in der Stadtkirche erwarb, von auswärts verschiedene Berufungen an ihn gelangten, z. B. auf die Hofpredigerstelle zu Alefeld, auf das deutsche Pastorat in Rotterdam. Selbst nachdem ihn der Rath zu Stade und der zu Braunschweig für die Martinskirche

---

*) Quellen: Henning Witten, memor. theol. Dec. XI. Francof. 1684. S. 1473 ff. (nach der Leichenrede des Pastors Vitus Barbarossa von Itzehoe). — J. Molleri Cimbria literata. Hauniae. Tom. I. 1744. S. 4—7. — Casp. Wezel, Hymnop. Bd. I. Herrnstadt. 1719.

als Pastor begehrt hatten, begnügte er sich damit, daß er 1606 als Pfarr-Adjunkt in Krempe bestellt wurde. Hier wurde er dann endlich, als der Pastor und Superintendent 1608 starb, an dessen Stelle berufen und zugleich zum Assessor des Consistoriums zu Münsterberg-Segeburg ernannt. Und nun verehlichte er sich, nachdem er zwei Jahre zuvor nach blos achtjährigem Ehestande zum Wittwer geworden war, zum zweitenmal mit Anna, einer Tochter des Nic. Bothe in Krempe, die ihm in 36jährigem glücklichem Ehestande zu den 5 Kindern erster Ehe noch 13 Kinder gebar, die er als ein von Gott reich gesegneter Familienvater wohl gerathen sehen durfte.

Er war ein eifriger Beter, von dem berichtet wird, daß er seine Predigten oft ganze Stunden lang im Gebet auf den Knieen liegend meditirt habe. Darum weht auch aus ihnen ein kräftiger Gebetsgeist. Bis in's hohe Alter hinein blieb er, von Gott gestärkt, gesund und frisch an Leib und Seele, und seine sonderliche Bitte, einmal eines schnellen Todes sterben zu dürfen, wurde ihm gewährt. Als er, noch ganz gesund und wohl sich fühlend, nach gethanem eifrigem Gebet zu Bett gegangen war, wurde er in der Nacht vom 8. auf den 9. Mai 1645 plötzlich vom Schlage getroffen und entschlummerte dann zwischen 5 und 6 Uhr Morgens sanft zu einem bessern Leben, wohl erfahren in der „edlen Kunst, christlich und selig zu sterben“, die er in sieben Predigten unter dem Titel: „Euthanasia. Leipz. 1623.“ Andere lange zuvor gelehrt hatte.

Hatte er in seinen jüngern Jahren, zumal so lange er ein Lehramt bekleidete, zur christlichen Anleitung seiner Schüler viele lateinische Lieder und Gebete verfaßt*), so machte er sich in seinen spätern Jahren sehr verdient durch Herausgabe vieler Predigt-

*) Z. B. **Decas prima hymnorum ad Deum Opt. Max. Hamb. 1599. — Tres Centuriae excubiarum piarum**, oder gereimte Gebete über 100 Hymnen des Ambrosius, Augustin, Bernhard, Fortunatus, Gregor, Prudentius, Sedulius und Anderer. Frankf. 1607. 1628. und 1630. — **Chilias Triariorum h. e. epigrammatum piorum seu meditatiuncularum ex Evangeliis anniversariis et Patrum dictis. Libri III. Goslar. 1618. Liber IV. 1626. — Paediae christianae ad imitationem Servatoris Jesu XII. annos nati vario genere carminis adornatae. Libri IV. Lips. 1622.** u. s. w.

sammlungen und edlen Erbauungsschriften, in welche er zugleich manche selbst verfaßte deutsche Lieder einstreute, die ihm im J. 1617 den Dichterlorbeer eintrugen, womit ihn der kaiserliche Pfalzgraf Christ. Theod. Schosser gekrönt hat. Von solchen sind zu nennen:

1. Girrendes Turteltäublein, oder andächtige Gebetlein, Bußpsalmen und Klaglieder. Leipz. 1630. 2. Ausg. 1635.
2. Jesus=Herz=Pfeile, d. i. kurze andächtige Gebetlein zu dem Herzen Jesu aus einem glaubigen Herzen. Leipz. 1635.
3. Achtzehn Danksagungspredigten. Leipz. 1640. Mit 12 eingestreuten Liedern.

Daraus giengen in die alten G.G. über die Lieder:
„Christus wird mich nicht lassen" — 1630.
„Nun sing das neu Jerusalem" — 1640.
„Singt, wer kann fröhlich singen" — 1640.

Bucholtz*), Andreas Heinrich, geb. 25. Nov. 1607 zu Schöningen, einem braunschweigischen Städtchen zwischen Halberstadt und Helmstädt, wo sein Vater, Joachim Bucholtz, Superintendent war. Seine Mutter, Elisabeth, war eine Tochter des Dr. Andreas Prätorius, Generalsuperintendenten der Mark Brandenburg, frühern Professors in Frankfurt a./O. Als eilfjähriger Knabe zog er 1618 mit seinem Vater nach Hameln an der Weser, wo derselbe Superintendent geworden war. Vier Jahre hernach starb der Vater, worauf er mit seinem Zwillingsbruder, Christoph Joachim, nachmaligem Professor der Rechte in Rinteln und zuletzt Bürgermeister in Hameln, welchem er bis in's Alter in unzertrennlicher Liebe verbunden blieb, von einer Schule zur andern ziehen mußte, zuerst nach Brandenburg zur Großmutter, und als diese nach zwei Jahren schon starb, nach Magdeburg, Hameln und Hevord, bis sie mit einander im Herbst 1627 die Universität Wittenberg beziehen konnten. Dort hatte er gerade noch die Magisterwürde erlangt, als ihn die einbrechenden Kriegsunruhen nöthigten, 3. Jan. 1631 zu den Seinigen nach Hameln sich zurückzuziehen, wo er dann eine Zeitlang Privatstudien trieb, bis

---

*) Quellen: Herbert Rudolphi Leichenpredigt auf Bucholtz mit Personalien. Braunschw. 1671. — Henning Witten, memor. theol. Dec. XIII. Francof. 1684. S. 1708. — Rehtmeyer, Braunschweigische Kirchen=Historie. Thl. IV. 1725. — Der berühmt Schöningische Liederdichter M. A. H. Bucholtz, aufgeführet von M. Joh. Bernh. Liebler, Pfarrer zu Ober=Nessa. Naumb. 1735.

ihn der Rath 1632 zum Conrector an der Stadtschule bestellte. Um seine Studien aber vollenden zu können, kündigte er nach zwei Jahren diese Stelle auf und zog 17. Okt. 1634 nach Rostock, wo er anfangs noch theologische Vorlesungen hörte und dann philosophische Vorlesungen, vornehmlich über die Ethik, hielt. Im J. 1637 fand er dann eine Anstellung als Rector des Gymnasiums zu Lemgo im Lippe-Detmoldischen. Aber auch hieher drangen die Kriegsstürme, so daß er nach zwei Jahren schon von den schweren Drangsalen, die hier über ihn kamen, 1639 sich nach Rinteln flüchten mußte, wo er an der Universität als Privatdocent lehrte. Die friedsame Frucht, die unter solchen Trübsalen in seinem Herzen reifte, ist aus den Worten seines schönen Liedes: „Kehre doch nun einmal wieder" ersichtlich. Hier spricht er also zu seiner Seele:

> Ey, so laß doch Alles fahren,
> Was so nicht- und flüchtig ist.
> Suche dich mit dem zu paaren,
> Deß du schon zu eigen bist,
> Der durch seinen Tod und Sterben
> Dich erlöset vom Verderben.

und übergiebt sich dann schließlich diesem Herrn und Erlöser ganz und gar, indem er ausruft:

> Ich bin dein und will es bleiben.
> Herze, Seele, Muth und Sinn
> Soll kein Leid noch Freud abtreiben.
> Nimm mich gnädig zu dir hin.
> Laß mich in der Liebe sterben
> Und das Himmelreich ererben.

Im J. 1641 wurde er an der Universität förmlich angestellt als ordentlicher Professor der praktischen Philosophie und Poesie und 1645 noch mit der außerordentlichen Professur der Theologie betraut, worauf er 14. Nov. 1646 mit Catharina Margaretha, Tochter des Georg v. Windtheim, eines angesehenen Patriziers in Hannover, einen Ehebund schloß, der jedoch 10 Jahre lang kinderlos blieb. Nicht lange darnach sollte er aber nun vom Lehrberuf in den Kirchendienst übertreten. Am 5. Okt. 1647 wurde er in das Amt eines Coadjutors der Kirchen zu Braunschweig eingeführt, wozu ihn der Rath der Stadt erwählt hatte, und durfte dann nach Verfluß des ersten Jahres seiner geistlichen Amtsführung den nach langer, von ihm selbst auch in harter Weise er-

fahrener Kriegsnoth geschenkten Frieden ansingen mit dem Liede: „Preis sey dir, Herr Gott, gesungen, daß dein Friede ist gelungen“. Fünfzehn Jahre hernach wurde er 1. Febr. 1663 unter großer Theilnahme des Volks in die Stelle eines Wolfenbüttel'schen Superintendenten eingewiesen. Zehn Jahre lang verwaltete er noch dieses Amt mit gewissenhafter Treue und gutem Eifer für Handhabung einer rechtschaffenen Kirchenzucht. Im letzten Jahre seines Lebens trat aber sichtliche Leibesschwachheit bei ihm ein und im Mai 1671 brachen vollends seine Leibeskräfte zusamen, wobei er sich Gottes gnädigem Willen willig und völlig übergab. Am 20. Mai 1671 ist er dann zu Braunschweig unter den Gebeten der Umstehenden sanft und selig entschlafen. Am 2. Trinitatissonntag, 2. Juli, wurden seine sterblichen Ueberreste in der Martinskapelle feierlich beigesetzt, wobei der Coadjutor Rudolphi die Leichenpredigt hielt über Röm. 14, 7—9. Ein Sohn und zwei Töchter überlebten ihn.

Bucholtz hat sich vorzüglich durch zwei große christlich-moralische Romane*) berühmt gemacht, welche von 1659 an, da sie zum erstenmal an's Licht traten, volle hundert Jahre lang fast unter allen Ständen mit Begierde gelesen und selbst noch 1781, wiewohl umgearbeitet, neu aufgelegt wurden. Er wollte damit „zur Gemüthserfrischung“ und um die Leser „auf der Bahn der rechtschaffenen Gottseligkeit zu erhalten“, dem phantastischen, aus Frankreich kurz vor 1569 eingeführten und durch die von Buchhändler Sigismund Feierabend 1569 und 1570 veranstaltete deutsche Uebersetzung zum Lieblingsbuch der deutschen Lesewelt gewordenen Ritterroman „Amadis“, spanischen Ursprungs aus dem 14. Jahrhundert, und andern in dessen Geschmack geschriebenen leichtfertigen Büchern, den sogenannten „Amadisschützen“, entgegen arbeiten. Die auf dem Grund der abenteuerlichsten Geschichtserzählung in der Weise jener alten Ritterromane geschilderte Bekehrung der Helden und Heldinnen dieser Romane zum Chri-

*) Ihr Titel ist: „Des christlichen teutschen Großfürsten Hercules und der böhmischen königl. Fräulein Valisca Wundergeschichte in 6 Büchern. Braunschw. 1659.“ — „Der christl. königl. Fürsten Herculiscus und Herculadisla, auch ihro hochfürstliche Gesellschaft anmuthige Wundergeschichte. In 6 Büchern. Braunschw. 1659.“

stenthum sollte hauptsächlich den Zweck der Erbauung fördern, und in breitester Weise ist darin, wie Thomasius rühmt, „fast die ganze Theologie und Philosophie hin und wieder in erbaulichen Discursen fürgebracht." Auch hat er eine Menge Gebete und größere geistliche Gedichte darein verwoben. Diese letztern, breit angelegt und prosaisch gehalten, hatte er größtentheils schon, nachdem er 1639 zuerst es versucht, die Oden des Horaz in deutsche Reime zu bringen*), in einer besondern Sammlung: „geistliche teutsche Poemata. Braunschw. 1640." (2. Aufl. das. 1651) in Druck gegeben und dabei, laut der Vorrede, die Erbauung „mit der Erlustigung" verbunden, „denn," sagt er, „ohne die Einmischungen solcher Verblümungen würde das Werklein seiner gebürlichen Anmuht beraubet werden." Es finden sich darunter eine ganze gereimte Kirchengeschichte und eine „betrübte und getröstete Sion" in 2 Theilen, worin die Kirche als Braut Christi unter den Bildern und Sprachweisen des Hoheliedes in Strophenform klagt und dann in Alexandrinern getröstet wird über „die langwierige elende Kriegeslast und sehr ärgerliche Glaubens-Spaltung". Auch in besondrem Druck sind solche größere Gedichte von ihm erschienen, z. B. ein „Adventsgesang. Rinteln. 1640." — „Christliche Weinacht-Frewde und hertzlicher Friedens-Wunsch. Rinteln. 1643." (1639.) Auch geistliche Lieder hat Bucholtz in großer Zahl verfaßt, hauptsächlich während seiner Lehrthätigkeit in Rinteln. Sie sind aber meist zu sehr im lehrhaftigen Ton gehalten und entbehren des rechten Schwungs und körnigen Gedankenausdrucks**), weßhalb verhältnißmäßig nur wenige, die jetzt namhaft gemacht werden sollen, in G.G. übergiengen. Sie erschienen in folgenden Schriften:

1. „Teutscher Poetischer Psalter Davids. Rinteln. 1640."

In der Erinnerung an den Leser sagt er darüber: „Diese Arbeit ist von mir anfangs bloß zu dem End vorgenommen worden, daß sie mir in meiner damaligen schweren Schularbeit eine Erleichterung

---

*) Erstes verteutschtes Odenbuch des Poeten Q. Horatius. Rinteln. 1639. — Verteutschte und mit kurzen Noten versehene Poetereikunst des Poeten Q. Horatius Flaccus. Rinteln. 1639.

**) Neumeister sagt von ihm: „Poeta vere est Christianus, cujusque lyra piae, quam delicatae aures, facilius delectantur; artis quippe exquisitioris nihil hic aut parum invenietur.

seyn möchte, daher ich die anmuthigsten Buß-, Bet-, Klag-, wie auch Dank- und Freuden-Psalmen mir aussuchte und sie, nachdem es vermittelst göttlicher Hülfe meine abgearbeiteten Geister anfügten, aufsetzte, der gänzlichen Meinung, sie würden außer meiner Studirstube sich nicht finden lassen, sondern nur allein zur einsamen geistlichen Ergötzlichkeit dienen."

Diese 150 Psalmlieder wurden zwar von den Zeitgenossen den 1636 erschienenen Opitzischen vorgezogen, sind aber meist nur breite Umschreibungen und Verwässerungen der Psalmen. Verbreitung fand blos:

„Mein lieber Gott, bewahre mich" — Psalm 16.

2. „Geistliche Teutsche Poemata, in zween Theile gefasset. Braunschw. 1651."

Der erste Theil enthält die Psalmlieder aus Nr. 1., aber „durch und durch wohl an 850 Orten verändert". Der zweite Theil, „unterschiedliche Trost-, Lehr- und Glaubensschriften", fast durchaus größere Gedichte, neben welchen sich blos 10 eigentliche Lieder befinden, nämlich 7 über Bernhards Passionssalve und folgende 3 Festlieder:

„O Freud, uns ist ein Kindelein"
„Sey, o guter Hirt, gegrüßet".
„So bist du nun, o werther Gast".

3. „Christliche gottselige Hausandachten, in welchen 1. allerhand inbrünstige Hertzens-Seuffzer, 2. einfältige Bericht in Glaubenssachen, 3. Hauptsprüche der h. Schrift zu einem kräftigen Glaubensbeweisthum, 4. neu gesetzte geistliche Lieder nach den Gesangweisen der Gebrauchs-Kirchengesänge, 5. andächtige Gebete, 6. Reimgebete über die vornehmsten Lehrstücke des christlichen Glaubens zur rechtschaffenen Uebung der wahren Gottseligkeit und Beförderung des feierlichen Gottesdienstes vorgestellt werden. Braunschweig. 1663." Mit einer Widmung an Rath und Bürgerschaft von Braunschweig vom 27. Februar 1663 und einer Erinnerung an den Leser, in welcher er hinsichtlich der hier dargebotenen Lieder selber sagt: „ich habe „sie mehrentheils etwas weitläufig oder lang wollen aufsetzen, weil „bewußt, daß man daheim gemeiniglich Lust zu langen Gesängen „träget."

Von den hier befindlichen 144 Liedern, die er aber schon lange zuvor muß gedichtet haben, da er ihre Erscheinung bereits in der Vorrede zu den Poemata vom J. 1651 als in einem halben Jahr erfolgend in Aussicht stellte und die erklärtermaßen nur für den häuslichen Gebrauch verfaßt wurden, giengen in Kirchen-G.G. über:

„Das hohe Fey'r (Fest) der Himmelfahrt" — Beschreibung der Himmelfahrt des Sohnes Gottes (im Rintelner G.).

„Gerechter Gott, der du von uns begehrest" — Andacht zu Gott um Gnade, nach dem Gesetz heilig zu leben (die zehn Gebote).

„Hosiannah, unser Hort" — Freude über die Menschwerdung des Sohnes Gottes.

„Nun hat das heil'ge Gotteslamm" — Betrachtung des Sieges unsres Heilandes. Osterlied (im Rintelner G.).

„Süßer Heiland, unser Leben" — Danksagung vor das bittere Leiden und Sterben des Sohnes Gottes.

„Uebergroße Wundergüte hast du, Gott, an uns gethan" — Danksagung vor die uns in Christo Jesu ertheilte Gerechtigkeit.

„Wir rufen, frommer Gott, zu dir" ⎫ — Gesang um Er-
oder in späterer Fassung: ⎬ haltung des h.
„Du frommer Gott, wir rufen dir" ⎭ Lehrstands.

Nicht in den genannten Sammlungen, wohl aber schon in des Königsberger Cantors, Joh. Weichmann, Ariensammlung: „Sorgen-Lägerin. Königsb. 1648." findet sich unter seinem Namen sein fast allein noch in den G.G. der Neuzeit erhaltenes Lied:

„Kommt, laßt uns doch anhören" ⎫ — über Matth. 6,
oder in späterer Fassung: ⎬ 26—32.
„Kommt her und laßt uns hören" ⎭

Gesenius*) (Gesen), Dr. Justus, der calixtinische Lüneburger Generalsuperintendent, wurde 6. Juli 1601 geboren zu Esbeck im Kalenbergischen, jetzt zum hannover'schen Amte Lauenstein gehörig. Sein aus der Bürgerfamilie Gesen im Hildesheimischen Städtchen Gronau stammender Vater, Joachim Gesenius, bekleidete 54 Jahre lang bis an sein im 86. Lebensjahr eingetretenes Ende das geistliche Hirtenamt mit großer Treue, zuerst in Esbeck, wo er in dem langen Zeitraum von 40 Jahren unter beschränkten Umständen mit voller Hingebung an der kleinen Gemeinde wirkte, und dann noch in den 18 letzten Jahren seines Lebens in Oldendorf und Benstorf. Seine Mutter war Anna, die Tochter des Rathsherrn Justus Vilters zu Hameln. Nachdem er auf dem Andreanischen Gymnasium zu Hildesheim unter dem Rector Bernard Rhesen seine Vorbildung erhalten hatte, bezog er, 17 Jahre alt, 1618 die Universität Helmstädt, wo kaum 4 Jahre zuvor Georg Calixt seine Lehrthätigkeit als Beförderer einer humanistischen, melanchthonischen, von ihm selbst so genannten „gemäßigten" Theologie begonnen hatte. An ihn und seinen mit ihm eng verbundenen Mitarbeiter Conrad Hornejus schloß sich nun Gesenius so innig an, daß sich zwischen ihnen ein auch in spätern Jahren noch fortdauernder und durch steten Briefwechsel genährter Freundschaftsbund bildete. Im Jahr 1626 wurde ihm sein Wunsch gewährt, auch noch eine andere Universität be-

---

*) Quellen: Henning Witten, memor. theol. Dec. XIII. Francof. 1684. S. 1721—1725 (nach Jordans Leichenpredigt). — Das gelehrte Hannover von Dr. Wilh. Rottermund, Pastor an der Domkirche zu Bremen. 3. Bd. Bremen. 1823. — Busse, Mittheilungen über Gesenius im Hannover'schen Magazin. Hannover. Gedr. bei Schlüter. 1823. Stück 26. und 27. — E. H. Klippel, Rector in Verden, in Herzogs Real-Encycl. Bd. V. 1856. S. 117—121.

suchen zu können, indem ihm der Kanzler Stisser den ehrenvollen Auftrag ertheilte, seine Söhne nach Jena zu begleiten. Nachdem er hernach 2 Jahre lang die berühmtesten Lehrer gehört, erwarb er sich 1628 durch eine mit großem Beifall gehaltene Disputation die Magisterwürde und einen solchen Ruf gründlicher Gelehrsamkeit, daß er 1629 zum Pastor an der St. Magnuskirche in Braunschweig gewählt wurde, worauf er sich 1630 verheirathete mit Margarethe Susanne, Tochter des damaligen Coadjutors und nachmaligen Superintendenten Joh. Kaufmann in Schweinfurt, die mit ihm bis an sein Ende verbunden in 43jährigem gesegnetem Ehestande 2 Söhne, deren einer frühzeitig starb, und 4 Töchter gebar, die er alle als geistliche Frauen glücklich verheirathet sehen durfte. Die älteste wurde die Gattin des Professors und Superintendenten Balth. Cellarius in Helmstädt. Während seines siebenjährigen Wirkens in Braunschweig war er besonders darauf bedacht, sich des seit lange her ganz versäumten religiösen Volksunterrichts anzunehmen, und gab deßhalb 1631 zu Braunschweig ohne seinen Namen und dann 1635, nachdem er gute Aufnahme damit gefunden hatte, unter Nennung seines Namens eine „kleine Katechismusschule oder kurzer Unterricht, wie bei der Jugend und den Einfältigen die Katechismuslehre zu treiben", zu Lüneburg im Druck heraus.

Diesem Büchlein verdankte er den am 2. Aug. 1636 an ihn ergehenden Ruf zum Hofcapellan und Domprediger in Hildesheim, wo damals Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg seine Residenz hatte. Am 16. Okt. hielt er seine Antrittspredigt in der Domkirche und am 24. Nov. wurde er als Assessor im dortigen Consistorium eingeführt und erhielt dann auch alsbald den Auftrag, aus seiner Katechismusschule einen kurzen Auszug für die Jugend in der Schule und Kirche auszuarbeiten. Und diese seine Arbeit wurde hierauf unter dem Titel: „Neue Kinderlehre oder Katechismusfragen über den kleinen Katechismum Lutheri" 1638 als öffentliches Lehrbuch in den Kirchen und Schulen des Landes eingeführt, in welchen es sich auch auf lange Zeit hinaus fast mit dem Ansehen eines symbolischen Buches erhielt und Vieles zur Verbesserung des katechetischen Unterrichts der Jugend beitrug, so daß es auch in vielen andern deutschen Landes-

kirchen eingeführt wurde. Gesenius hatte aber darüber, weil er mehr nur die praktischen Seiten der Glaubenslehren hervorgehoben und mit zarter Schonung im calixtinischen Sinne Alles so eingerichtet hatte, daß auch „jeder andre Confessionsverwandte, der Reformirte und Katholik, es fast ohne Bedenken lesen und gebrauchen kann", von Seiten der entschieden lutherisch Gesinnten schwere Anfechtung zu erleiden, und namentlich der Pastor Stadius Büscher in Hannover trat sogleich, noch im J. 1638, mit einer zu Hamburg gedruckten Streitschrift: „Das heimliche Pabstthum in der neuen Helmstädtischen Theologen Schriften" auf den Plan, worin er unter Anderem Gesenius vorwarf, daß er in dem Artikel von der Gerechtigkeit und Seligkeit des Menschen die guten Werke einmische, falsch von der Erbsünde lehre und aus den Papisten, Calvinisten und Lutheranern Eine Kirche machen wolle. Und darüber entspann sich dann ein bitterer und langwieriger Streit nicht nur zwischen Büscher und Gesenius, der zur Abwehr des ihm zur Last gelegten Krypto-Papismus eine Apologie und Ablehnung in 2 Theilen ausgehen ließ, sondern auch zwischen den Universitäten Helmstädt und Wittenberg, welche letztere auf Büschers Seite trat. Selbst lange nach dem Tod des Gesenius entbrannte der Streit noch einmal in gleicher Heftigkeit, als 1723 „Gesenii Catechismusfragen" in den Herzogthümern Bremen und Verden als Lehrbuch eingeführt werden sollten.*) Zu diesen Anfechtungen, die, obgleich er sich von der Regierung geschützt sah, sein Leben in Hildesheim verbitterten, kamen dann auch noch viele Sterbefälle und schwere Kriegsdrangsale. Die kaiserlichen Feldherrn Piccolomini und Hatzfeld machten das Land ringsum fast zur Einöde; ihre zuchtlosen Horden hausten schrecklich mit Plündern und Morden und Städte und Dörfer wurden so menschenleer, daß den Reisenden mehr Wölfe als Menschen begegneten. Aus diesen Hildesheimer Drangsalszeiten stammen die meisten seiner „Trostpredigten", mit denen er seine Zuhörer aufrichtete und die lange hernach noch 1661 zu Hannover im Druck erschienen.

Als er dann zu alle dem noch im April 1641 den Tod des

---

*) Vergl. Walchs Einleitung in die Religionsstreitigkeiten der evang.-luth. Kirche. Bd. III. 1730. S. 249—258.

edlen, thatkräftigen Herzogs Georg, seines besondern Gönners, zu erleben hatte, und dessen Nachfolger, Christian Ludwig, ein junger, unerfahrener Fürst voll sinnlicher Lebenslust, Hildesheim an den Erzbischof von Cöln abtrat, mußte er mit den übrigen Mitgliedern der Regierung 1642 nach Hannover übersiedeln, wohin der junge Herzog seine Residenz verlegt hatte. Dieser ernannte ihn nun an der Stelle des altersschwach gewordenen und im März 1642 von seinem Amt abgetretenen **Dr.** Paul Müller, dessen Gehülfe er seit einiger Zeit schon gewesen war, zum Oberhofprediger, Consistorialrath und Generalsuperintendenten, worauf er sich durch eine unter dem Vorsitze des Calixt gehaltene Disputation über das Fegfeuer zu Helmstädt 8. März 1643 die Würde eines Doctors der Theologie erwarb. Und in dieser hohen, einflußreichen Stellung als Primas der Lüneburgischen Kirche wußte er sich auch unter den nachfolgenden Regierungsveränderungen und Regentenwechseln bei seiner Gewandtheit, Liebenswürdigkeit und Tüchtigkeit mit Gottes Schutz bis an sein Ende zu behaupten. Als 1648 Georg Wilhelm die Regierung über die Fürstenthümer Kalenberg und Göttingen übernahm, weil sein Bruder, Christian Ludwig, nach seines Oheims Friedrich Tod das Fürstenthum Celle in Besitz nahm, bestätigte er Gesenius in allen seinen Würden und Aemtern, obgleich wegen des Umtausches einiger Provinzen eine Veränderung im Wirkungskreis des hannover'schen Consistoriums eintrat, und als nach Christian Ludwigs Absterben Georg Wilhelm Celle erhielt und der jüngere Bruder, Johann Friedrich, die 3 Fürstenthümer Kalenberg, Göttingen und Grubenhagen durch einen Vergleich vom 2. Sept. 1665 als seinen Antheil bekam, erweiterte dieser noch den Wirkungskreis des Gesenius, indem er nicht nur das Consistorium zu Hannover in seinem frühern Bestand wieder herstellte, wozu er Denicke (S. 237) als weltlichen Rath dem Gesenius zur Seite gab, sondern ihn auch noch zum Generalsuperintendenten des Fürstenthums Grubenhagen machte. Unter diesem letztern Herzog, der schon vor seinem Regierungsantritt 1651 auf einer Reise nach Rom zur katholischen Kirche übergetreten war, hatte Gesenius die beste Gelegenheit, sich von dem Vorwurf des Kryptopapismus zu reinigen, und er that dieß auch, indem er bei der überhandnehmenden Proselyten-

macherei Seitens der von diesem Herzog in Hannover aufgenommenen Katholiken, freilich unter dem Versteck eines fremden Namens, eine umfassende Schrift in 4 Theilen schrieb, auf die er vollends seine letzten Lebenskräfte verwandte. Sie hat den Titel: „Warum willst du nicht römisch catholisch werden, wie deine Vorfahren waren? Beantw. von Timotheus Fridlibius. Hannover. 1669. 1671. 1672."

Achtundzwanzig Jahre lang hat er so unter schwierigen Verhältnissen und vielfachen Anfechtungen sein Bischofsamt geführt, maßhaltend in Glück und Ehren, Demuth und Sanftmuth übend, friedfertig und menschenfreundlich, ein würdiges Vorbild seiner Heerde. Wie er durch seine Predigten manchen Segen stiftete — es erschienen von ihm Evangelienpredigten in 3 Theilen. Braunschw. 1653. und 1654. Epistelpredigten in 4 Theilen. Braunschw. 1671. und 1672. und Passionspredigten. Hannover. 1671. —, so fuhr er auch, wie er dieß in Braunschweig und Hildesheim begonnen hatte, fort, für die christliche Unterweisung der Jugend thätig zu seyn, wozu er unter Anderem auch biblische Historien A. und N. Testaments in 54 Lectionen abgetheilt 1656 ausgeben ließ.

Obgleich von schwacher Leibesbeschaffenheit und in seinem Leben vielfach kränkelnd, erreichte der rastlos thätige Arbeiter im Weinberg des Herrn doch bei strenger Mäßigkeit und Ordnungsliebe ein Alter von 72 Jahren. Da wurde er 11. Sept. 1673 auf einer Reise unterwegs zwischen Hannover und Braunschweig plötzlich von einem hitzigen Fieber befallen, daß er eilends heimkehren mußte und nach wenigen Tagen schon, 18. Sept. 1673, zu Hannover in Gott gefaßt starb. *) Sein College, der zweite Hof-

*) Ueber seine Sterbenszeit liegen die confusesten Angaben vor. Während sein Geburtstag constant als der 6. Juli 1601 angegeben wird, soll er nach Einigen schon 18. Sept. oder auch 2. Sept. 1671 gestorben seyn, und Wittenius giebt gar die durchaus im Widerspruch mit einander stehenden Angaben: „**natus anno currentis aevi primi sexto Juli, mortuus d. XIIX Sept. anno salutis 1671, aetatis vero suae LXXII.**" Deßgleichen sagt er auch von ihm, er sey gestorben „**munitus ac vitae satur XIV Cal. Octobris mane circa VIII, postquam partem suam in hocce theatro mundano LXXII annos cum bimestri et quatriduo egisset.**" Obige Angaben beruhen auf den Personalien in Jordans Leichenpredigt.

prediger und Consistorialrath Theodor Jordan, hielt ihm die Leichenpredigt über Luc. 18, 7. 8.

In bedeutungsvoller Weise griff Gesenius in die Gestaltung des Kirchenliedes ein. Als Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft begnügte er sich nicht damit, seine eigenen poetischen Erzeugnisse reimrichtig nach den Regeln der Opitzischen Prosodie abzufassen oder wie Josua Stegmann in Rinteln zur Privaterbauung darnach ältere Lieder zu bearbeiten. Zu Ehren der Reinlichkeit und Zierlichkeit der deutschen Sprache schien es ihm geboten, nun auch der gottesdienstlichen Gemeinde Lieder, die von den ihnen anklebenden unerträglichen Rauheiten und Härten gereinigt wären, an die Hand zu geben und so eine Gesangbuchsreform anzubahnen, wodurch die ältern Lieder in veränderter Gestalt, abgeschliffen in Sprache und Versbau nach Opitzischen Grundsätzen der Correctheit, zum gottesdienstlichen Gebrauche zugerichtet würden. Auf eine von ihm bewirkte Anordnung der Lüneburgischen Regierung arbeitete er mit dem gleich auch zu schildernden juridischen Rath im Hannover'schen Consistorium, Denicke, der gleichfalls Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft war und gute poetische Begabung besaß, zunächst ein nur „für die Privatandacht" bestimmtes Gesangbuch mit 222 derartig veränderten Liedern im Jahr 1646 aus und vermehrte dasselbe in einer 2. Auflage bis auf 250 Lieder. Und als nun so alles wohl vorbereitet und Gefallen an solchen Liederverbesserungen erwirkt war, giengen sie an die Ausarbeitung eines förmlichen zum Kirchengebrauch bestimmten und dann auch von der Regierung als öffentliches Gesangbuch ausgegebenen Reform-Gesangbuchs, das unter dem Titel erschien:

„Das Hannover'sche, ordentliche, vollständige Gesangbuch, darinn 300 außerlesene Psalmen, Lobgesänge und geistliche Lieder, zur Beförderung der Privat- und öffentlichen Andacht zusamengetragen, und also über vorige Editionen mit unterschiedlichen newen nothwendigen und sehr nützlichen Gesängen zum allerletztenmal endlich verbessert. Lüneburg. Gedr. und verlegt durch die Sternen. 1659." *)

---

*) In demselben Jahr 1659 und in demselben Verlag erschien aber auch noch eine neue Ausgabe des alten Lüneburgischen, bei Joh. und Heinr. Stern gedruckten Landesgesangbuchs mit den alten unveränderten Liedern unter dem Titel: „Neu-Lüneburgisch-vollständig-wohlverbessertes Gesangbuch Dr. M. Lutheri, Dr. Alberi, P. Eberi, Nic. Hermanni, Ph. Nicolai, Barth. Ringwaldi, D. Selneccerі und anderer reiner

Die Veränderungen der Lieder betrafen zwar den christlichen Kern und Gehalt der Lieder nicht direct, es handelte sich mehr nur um die Sprachcorrectheit. Auch wurde, als an die Stelle unbrauchbarer Lieder neue gesetzt wurden, wie die Vorrede sagt, „nicht „sowohl auf sonderliche Poeterei und Zierlichkeit der Worte, als „vielmehr dahin gesehen, daß zuvor die Reime deutlich und nicht „hartklingend wären, zuförderst aber die Materien so viel mög„lich mit Worten der h. Schrift oder sonst beweglich und doch „also, daß es auch der gemeine Mann fassen könnte, eingerichtet „werden möchten." Gleichwohl verloren aber auch hiedurch schon namhafte Lieder an ihrer ursprünglichen Kraft und Schöne und mit diesem ersten Vorgang, der im Lauf der Zeiten seine üblen Folgen hatte, indem es je länger je mehr von der Schale an den Kern gieng, war die Losung zur Liedertextveränderung in Kirchen-Gesangbüchern gegeben. Der Anstoß hiezu ist also von der Calixtinischen Vermittelungs-Theologie ausgegangen.

Vierzehn seiner eigenen Lieder soll Gesenius in dieses Gesangbuch eingefügt haben. Sie lassen sich aber nicht mehr alle genau bezeichnen, da ihre Aufnahme eine anonyme war. Am sichersten können ihm folgende verbreitete Lieder zugerechnet werden:

„Gott, dir sey ewig Preis und Ruhm" — auf das Erscheinungsfest.

„Gott Vater, Sohn und heil'ger Geist, du Gott von großer Güte" — von der h. Taufe.

„In dieser Morgenstunde will ich dich loben" — Morgengesang.

„O heilige Dreifaltigkeit, voll Majestät und Ehren" — auf das Trinitatisfest.

„O Herr, dein seligmachend Wort" — auf das Dankfest für die Reformation. (Hat, mit Ausnahme des ähnlichen Anfangs, nichts gemein mit dem alten, im Erfurter G. von 1527 mit **A. H. Z. W.** bezeichneten Lied: „O Herre Gott, dein göttlich Wort ist lang verdunkelt blieben". Bd. I. S. 250.)

„Wenn meine Sünd mich kränken" — Passionslied.

(Rector Hagen zu Cellerfeld im Hannover'schen bezeugt in einem Schulprogramm von 1728, das Original in Gesenius Handschrift selbst gesehen zu haben.)

Lehrer und Gottesgelehrten Männer, sampt den 15 Bußpsalmen **Dr. C.** Beckeri. Lüneburg. Gedr. und verl. durch die Sternen. 1659." Duodez. Es enthält im Ganzen 402 Lieder. (Göttinger Univ.-Bibl.)

„Was Lobes soll man dir, o Vater, singen, kein's Menschen Zung". (Hat mit dem ältern Lied: „Was Lob's sollen wir dir, o Vater, singen, dein That kann" nichts gemein, als den ähnlichen Anfang.)

„Willt du dir, meine Seel, Gedanken davon machen"
oder in späteren Fassungen:
„Willt du, o Seele, dir"
„Was willt du, Mensch, dir viel"
— Ermunterung zum Vertrauen auf Gottes Fürsehung.

Denicke*), David, der Lüneburger Consistorial-Jurist, geboren zu Zittau in der Oberlausitz 31. Jan. 1603, wo sein Vater, Barth. David Denicke, Stadtrichter war. Nachdem er auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt die nöthige Vorbildung erhalten hatte, begab er sich, erst 16 Jahre alt, 1619 zum Studium der Philosophie und Rechtswissenschaft auf die Universität Wittenberg und von da 1621 auf die zu Jena, wo er dann auch nach vollendeten Studien Privatcollegien zu halten anfieng. Von Jena siedelte er als juridischer Privatdocent nach Königsberg über, und machte dann in den Jahren 1625—1628 mehrere gelehrte Reisen nach Holland, England und Frankreich, worauf er 15. Jan. 1629 Hofmeister der beiden ältesten Söhne des Herzogs Ernst von Braunschweig-Lüneburg, Christian Ludwig und Georg Wilhelm, in Herzberg wurde. Als ihn im J. 1635 die Bürger seiner Vaterstadt Zittau zu ihrem Syndicus erwählten, ließ ihn der Herzog nicht zu ihnen und machte ihn 1639 zum Abt des Stifts Bursfeld und 1640 zum Hofrath. Nach dessen 1641 eingetretenem Tod machte ihn der Nachfolger, Christian Ludwig, sein dankbarer Schüler, 1642 zum Klosterrath und Consistorialrath in Hannover, worauf er sich dann 1643 verheirathete mit Magdalene Elisabethe, einer Tochter des Patriziers Moriz v. Windtheim in Hannover. Er behauptete sich in seinen Ehren und Würden unter dem mannigfaltigen Regimentswechsel, der in den Braunschweig-Lüneburgischen Landen eintrat. Herzog Georg Wilhelm, dem 1649 die Fürstenthümer Göttingen und Kalenberg mit Hannover zufielen, schenkte seinem frühern Lehrer und Erzieher ein ganz besondres Vertrauen und gebrauchte ihn zu vielen wich-

*) Quellen: M. Heinemann's Leichenpredigt auf Denicke mit Personalien. Hannover. 1680. — Casp. Wezel, Anal. hymnica. Bd. I. Gotha. 1752. 2. Stück. S. 34—38.

tigen Staatsgeschäften, und Herzog Johann Friedrich, der jüngere herzogliche Bruder, dem dieses Fürstenthum mit dem von Göttingen 1666 zufiel, vermehrte seinen Wirkungskreis noch durch ausgedehntere Restitution des hannoverischen Consistoriums, in welchem er mit Justus Gesenius, seinem alten Freund, die Landeskirche leiten durfte. Diesen, mit dem er im Segen zur Hebung des kirchlichen Lebens gewirkt hatte, überlebte er noch um 7 Jahre. Er starb, den Ruhm eines sehr gewissenhaften, gottesfürchtigen und vornehmlich auch gegen die Armen sehr gutthätigen Mannes zurücklassend, nach wohl vollbrachtem Tagewerk zu Hannover 1. April 1680*) am Stein in dem hohen Alter von 78 Jahren. Seine sterblichen Ueberreste wurden in der Kirche zu St. Jakob und Georgen in Hannover zur Ruhe bestattet, wobei der Pastor dieser Kirche, M. Conrad Christoph Heinemann, die Leichenpredigt hielt über Ps. 16, 8–11. Dabei bezeugte derselbe von ihm: „Er hatte nach Art und Weise eines Davids geistreiche Psalmen durch Gottes Hülfe geschrieben, welche unter uns öffentlich gesungen werden, welches vielleicht Wenige wissen."

Seine Poesie ist für die damaligen Zeiten ziemlich rein, auch bei aller Einfachheit voll herzlicher Wärme und Kraft, fließend und geistreich. Ein lebendiger Eifer für thätiges Christenthum leuchtet aus allen seinen Liedern hervor. Manche der ihm zugeschriebenen Lieder sind freie Nachahmungen älterer Originale oder auch Ausführungen über eine als Motiv einem ältern Lied entnommene Strophe. Nicht von allen mehr läßt sich seine Autorschaft auch nur mit einiger Sicherheit ermitteln, da sie nicht nur bei ihrem ersten Erscheinen in dem Privat-Gesangbuch von 1646, sondern auch in dem später amtlich ausgegebenen hannoverischen G. von 1659 ohne Nennung seines Namens mitgetheilt sind. Für zwanzig, die sich im Rinteln'schen G. von 1737 befinden, hat Dr. Wigand Kahler, Professor der Theologie und Poesie zu Rinteln, im J. 1743 die Autorschaft Denicke's bezeugt. Die verbreitetsten unter diesen sind:

„Allein auf Gott in Allem schau" — christliche Lebensreguln. Eine Nachahmung des güldnen A-B-C: „Allein auf Gott setz dein

*) Nach Gödecke wohl irrthümlich 1. November.

Vertrau'n" im Greifswalder G. von 1597. Die zweite Strophe ist von dort wörtlich aufgenommen, alle andern aber sind ganz frei und unabhängig davon verfaßt.
„Das ist fürwahr ein köstlich Ding" -- Psalm 96.
„Freut Euch des Herren allzumal" — Psalm 38.
„Gelobt sey Gott, der Israel erwählet" — der Lobgesang Zachariä. Luc. 1, 68 ff.
„Herr, deine Rechte und Gebot" -- die zehn Gebote.
„Herr Gott, der du erforschest mich und kennst mich aus und innen" — Psalm 139. Mit einigen Anklängen an Heinr. Vogtherrs Psalmlied von 1527 ähnlichen Anfangs: „Herr Gott, der du erforschest mich, erkennst mein ganzes Leben" (in V. 3. und 8.).
„Kommt alle zu mir, kommt zu mir" — Matth. 11, 28—30.
„Kommt, laßt Euch den Herren lehren, kommt und lernet allzumal" — Matth. 5. In späterer Fassung seit 1676:
„Kommt und laßt uns Jesum lehren.
(Ohne Grund J. Heermann zugeschrieben. s. S. 35.)
„Mein Herz und Seel (Sinn) den Herren hoch erhebet" — der Lobgesang Mariä oder das Magnificat. Luc. 1, 46—55.
„Nun jauchzt dem Herren alle Welt! kommt her" — Ps. 100. Mit Anklängen an Corn. Beckers Psalmlied gleichen Anfangs von 1602.
„O Gottes Sohn, Herr Jesu Christ, daß man recht könne glauben" — Herr, stärke uns den Glauben. Aus Luc. 17, 5.
„O Vater der Barmherzigkeit, ich falle dir zu Fuße" — Bußgesang über die mit V. 1. gleichlautende 10. Strophe des Joh. Heermann'schen Bußgesängleins: „Ich armer Sünder komm zu dir" von 1630.
„Was kann ich doch für Dank, o Herr, dir dafür sagen" — Gottes Lob. Mit Einflechtung des kurzen Seufzerleins von J. Heermann. 1630. „Herr Jesu, führe mich" -- als V. 7.
„Wenn einer alle Ding verstünd" — 1 Cor. 13.
„Wenn ich die h. zehn Gebot" — Selbstprüfung nach den Geboten.
„Wir Menschen sind zu dem, o Gott" — von Gottes Wort.

v. Hodenberg*), Bodo, geb. 3. April 1604, war zuerst Marschall bei Herzog Christian Ludwig von Braunschweig-Lüneburg in der Residenzstadt Hannover, als derselbe noch (1641—1648) die Fürstenthümer Kalenberg und Göttingen von Hannover aus regierte, und wurde dann um's J. 1645 Landdrost zu Osterrode am Harz, wo er 20. Sept. 1650 starb.

Ihm gehört das häufig Gesenius zugeschriebene Lied:
„Für (Vor) deinen Thron trett ich hiemit" — Mittagslied.

v. Zesen**) (Zese, Cäsius, Cäsien, Cösius), **M.** Philipp, zwar kein geborner Niederdeutscher, aber als Literat hauptsächlich

*) Quellen: Rohr, Merkwürdigkeiten des Oberharzes. Frankf. 1739. S. 381.
) Quellen: **J. Molleri Cimbria literata. Hauniae. Tom. III.

in Niedersachsen und in den Niederlanden wirksam. Er wurde als der Sohn eines Literaten gleichen Namens geboren 8. Okt. 1619 zu Priorsau (Prirau), einem mitten im Anhaltischen liegenden Dorfe des chursächsischen Amtes Bitterfeld an der Mulde. Nachdem er das Gymnasium zu Halle unter Rector Christian Queintz, Verfassers einer „Teutschen Rechtschreibung", besucht und hier schon 1637 in seinem 18. Lebensjahr sich durch lateinische und deutsche Dichtungen bemerklich gemacht hatte*), bezog er 1639 die Universität Wittenberg, wo er Buchners Schüler war, die Magisterwürde erlangte und noch als Studirender sich berufen achtete, 1640 und 1641 mit einer „grundrichtigen Anleitung zur hochdeutschen Dicht- und Reimkunst" aufzutreten, indem er die zwei ersten Theile seines weit bekannt gewordenen „hochdeutschen Helikon samt untermengten Liedern" im Druck ausgab. In Leipzig, wo er seine Studien fortsetzte, gerieth er in weltliche Liebeshändel mit einem schönen Waschmädchen, Rosine Tutzenhof, der zu Lieb und Ehre er den ersten deutschen Liebesroman schrieb unter dem Titel: „Die Adriatische Rosamund, eine Liebesgeschichte. Amsterdam. 1645." Weil dieselbe die blaue Farbe über Alles hielt, führte er sich dabei unter dem angenommenen Namen des „Ritterhold von Blauen" ein. Nachdem er dann gelehrte Reisen hauptsächlich durch Frankreich, wofür ihm Hugo Grotius für Paris Empfehlungen mitgab, und durch die Niederlande gemacht hatte, hielt er sich mehrere Jahre in Hamburg auf, wo er, erst 24 Jahre alt, 1. Mai 1643 an seinem Namenstag Philippi und Jakobi in Verbindung mit zwei Freunden, Theodor Petersen, einem Hamburger, und Johann Christoph v. Liebenau, einem preußischen Edelmann, eine neue Dichter- und Sprachgesellschaft stiftete unter dem Namen „teutsch-gesinnte Genossenschaft". Dieselbe versammelte sich in einem schö-

---

1744. fol. 1023—1034. — Jördens, Lexicon deutscher Dichter. Bd. V. Leipz. 1810. — Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrhunderts von Wilh. Müller. 13. Bdchen. Leipz. 1837.

*) Es erschienen damals im Druck von ihm: Melpomene oder gebundene Trauer- und Klagrede über das Leiden unsres Heilandes. Halle. 1638. — Gebundne Dank-, Lob- und Abschiedsrede vom Nutz und Währte des Saltzes, an die Hällische Salenen. Halle. 1639.

nen Garten und hatte sich einen Rosenstrauch zum Sinnbild und die Worte: „unter den Rosen ist liebliches Kosen“ zum Wahlspruch erwählt, weßhalb sie auch „Rosenzunft“ genannt wurde. Sie brachte es innerhalb 25 Jahren bis auf 81 Mitglieder *), unter welchen zu nennen sind die Nürnberger G. Ph. Harsdörffer, J. Klaj, Sigmund v. Birken, und weiter noch Knorr v. Rosenroth, Joh. Georg Albinus, Joh. Mich. Moscherosch, Fr. Scher-Erz. Er war unter dem Namen „der Färtige“ und mit dem Symbolum „Last heget Lust“ vom Anfang bis zum Ende Vorsteher dieser Genossenschaft, die sich später noch in weitere Zünfte verzweigte, nämlich die Lilienzunft seit 1669, zu der z. B. Christ. von Stöcken gehörte, die Nägeleinzunft, deren Mitglied der Arnstädtische Superintendent Joh. Gottfr. Olearius war, und zuletzt die Rautenzunft. **). Daneben wurde er selbst auch 1648 in die fruchtbringende Gesellschaft als Mitglied aufgenommen unter dem Namen „der Wohlsetzende“. Auch hat ihn hernach der Kaiser in den Adelsstand erhoben und zum Pfalzgrafen ernannt, und 1671 erhielt er von den sächsischen Herzogen den Rathstitel. Später verließ er Hamburg und führte dann, bei mannigfach wechselndem Aufenthalt, nicht wenig von Noth und Mangel gedrückt und durch Kunstfreunde und hohe Gönner unterstützt, ohne je ein öffentliches Amt zu bekleiden, ein Literatenleben. Am längsten noch verweilte er in Leipzig und Amsterdam, wo er sich 1672 im 53. Jahre seines Lebens zum erstenmal verheirathete mit Maria Becker aus Stade, die ihn dann kinderlos überlebte. Um's Jahr 1683 ließ er sich bleibend in Hamburg wieder nieder, wo er auch 70 Jahre alt 13. Nov. 1689 starb und in der Marien-Magdalenenkirche beerdigt wurde.

Das Ziel, das er mit seinem Dichten und seiner Dichterge-

*) Vergl. „Das Hochdeutsche Helicon'sche Rosenthal, d. i. der hochpreißwürdigen deutsch gesinnten Genossenschaft echter oder neunstämmiger Rosenzunft Erzschrein, darinn derselben erster Anfang, nachmaliger Fortgang und endlich glücklicher Ausgang zu finden. Amsterdam. 1669.“

**) Vergl. Der ganzen hochpreißwürdigen deutsch gesinnten Genossenschaft sämtlicher vom 1643. Jahre nach der Heilgeburt an bis in das 1685. nach einander einverleibten Zunftgenossen Tauf- und Geschlechtsnamen u. s. w. Wittenb. 1685. — Des Hochdeutschen Heliconischen Nägleinthales Vorbericht. Hamb. 1687.

nossenschaft zu erreichen suchte, war, die Reinlichkeit der deutschen Sprache auf den höchsten Gipfel zu erheben. Deßhalb wollte er auch eine neue, von ihm erst ersonnene Rechtschreibung und die Verdeutschung aller und jeder, auch der eingebürgertsten Fremdwörter zur Einführung bringen, mußte aber darüber neben dem, daß er viele Nachahmer und Vertheidiger fand und noch zu Gottscheds Zeit (1722—1766) die Zesianer nicht völlig ausgestorben waren, viel Spott und Widerspruch erleiden und es sich gefallen lassen, von Abraham Calov um seines Sprach-Purismus willen **corrumpuntius patriae linguae** und von Georg Neumark „Ueberklügling und unzeitiger Sprachketzer" gescholten zu werden. Die Natur hieß bei ihm Zeuge-Mutter, die Person Selbstſtand, der Spiegel Gesichtschauer, die Thüre Haußloch, das Fenster Tageleuchter, der Fuß Leibträger, die Nase Leschhorn, der Hut Kopfdecker, Venus Lustinne, Flora Bluhminne u. s. w. Im Versemachen legte er es nicht nur auf Zierlichkeit, sondern insbesondere auch auf Künstlichkeit an. Namentlich die Dactylen, von ihm Dattelverse genannt, rühmte und pflegte er als die vortrefflichste deutsche Versart, welche alle so überrage, wie die Palme die übrigen Bäume. In solche Dattelreime hatte er z. B. das ganze Hohelied gebracht.*)

Er war der fruchtbarste Dichter seiner Zeit, dessen poetische Ader von seinem 18. bis 70. Lebensjahr (1637—1688) in fortwährendem Fluß war, und seine poetischen und sprachwissenschaftlichen Werke bilden eine Masse von Bänden.**) So sonderbar

---

*) Der Titel lautet: „Salomons, des Ebräischen Königs, geistliche Wollust oder Hohes Lied, in hochdeutsche Dattel-Reime gebracht. Wittenb. 1641." — Zweite Ausgabe: „Salomons, des Ebräischen Königs, geistl. Wollust . . . . mit Joh. Schoopens neuen Sangweisen, auch kurzer reimloser Erklärung des geistl. Verstands; beides nach Art der Gespräch-Spiele, auf öffentlicher Schauburg (Theater) vorgestellet. Amsterdam. 1657." — Hernach mit noch einer Stimme vervollkommnet und mit vielen Melodeyen vermehret von Joh. Ulr. Sultzbergern, Bernischen Musico und Zinkenisten. Bern. 1674. — Zu erwähnen ist noch seine „geistliche Seelenlust, d. i. Wechselgesänge zwischen dem himmlischen Bräutigam und seiner Braut. Mit Peter Meiers Sangweisen. Amsterdam. 1657."

**) Im Jahr 1672 waren es 9 Bände in Folio, 10 Bände in Quart, 31 Bände in Octav, 25 in kleinerem Format; 36 waren druckfertig. Eine Hauptsammlung seiner lyrischen Gedichte erschien unter dem Titel: „Dichterisch Rosen- und Lilienthal, mit mancherlei Lob- und

und albern sein Gebahren aber auch war, so kann ihm doch in seinen dichterischen Erzeugnissen „wahre Empfindung" nicht abgesprochen werden. Er hatte sich hauptsächlich nach Fleming gebildet, den er zu einer Zeit, in der Fleming mit Ausnahme Hamburgs fast schon überall verschollen war, über Opitz zu setzen gewagt hat. Und wenn er auch Fleming nicht gleich kam, so gehört er doch zu den bessern Liederdichtern seiner Zeit. Er wußte mit lebendiger Darstellung eine reine, klare und wohllautende Sprache zu verbinden.

Seine geistlichen Poesien, in welchen die Lichtkraft des Evangeliums seine Schattenseiten am ehesten noch überwunden hat, gehören zu seinen besten Erzeugnissen. Es giebt sich in ihnen unverkennbar ein frommer Liebessinn kund, den der Refrain eines seiner Lieder, des letzten unten namhaft zu machenden Liedes, am besten charakterisirt: „Ob mich Welt und Lust schon triebe, bleibt doch gekreuzigt meine Liebe."

Von seinen Liederwerken geistlichen Inhalts*) sind zu nennen:

1. „Himmlische Klio oder etliche Freuden-Gebichte auf die Geburtsnacht unsres neugebohrnen Jesuleins. Hamb. 1641." Hier findet sich das z. B. auch in's Dresdner G. und in das Nürnberger G. von 1677 übergegangene Festlied auf Weihnachten:

   „O Fürstenkind aus Davids Stamm".
2. „Gekreuzigter Liebes-Flammen oder Geistlicher Gedichte Vorschmack. Hamb. 1653." Hier das in vielen G.G. eingebürgerte Adventslied:

   „Auf, meine Seele, sey erfreut, das Kirchenjahr wird nun erneut".
3. „Kriegeslieder, bei Betrachtung der Himmlischen Kriegshelden am Heiligen Engelfeste verfasset. Hamb. 1670." Hier:

   „Den Gott der Engel wollen wir am Engelfeste loben" — auf Michaelis.
4. „Andächtiger Lehr-Gesänge von Kristus Nachfolgung und Verachtung aller Eitelkeiten der Welt. Erstes Mandel, aus dem sel. Thomas v. Kempen gereimet und mit Melodeyen gezieret von Malachia Siebenhaar, Prediger in Magdeburg. Magdeb. 1675." (15 Hymnen mit 3 Liedern über Glaube, Liebe und Hoffnung.)
5. „Hochdeutscher Helikon oder Grund-richtige Anleitung zur hochdeutschen Dicht- und Reimkunst. Wittenb. 1640." — Deutsches Helikon Lust-, Scherz- und Schmerz-, Leid- und Freuden-Liedern, samt Sangweisen der vortrefflichsten Kunstsänger. Hamb. 1670."

*) Ob seine „Reiselieder zu Wasser und zu Lande. Hamb. 1677." 2. Ausg. 1687. auch geistliche Lieder enthalten, konnte nicht ermittelt werden.

kons erster vnd ander Theil. Wittenb. 1641. — Dritte Ausgabe mit einem dritten Theil vermehrt. Wittenb. 1649. — Vierte Ausgabe: „durchaus vermehrter hochdeutscher Helikon. Jena und Berlin. 1656."

Hier finden sich unter den neben weltlichen Liedern eingemischten geistlichen Liedern die beliebt gewordenen geistlichen Lieder:

„Herr, willst du nicht den Deinen" — um fruchtbar Wetter.

„Ich bin in lauter Angst und Noht mit Wellen ganz umgeben" — Gebet in Nöthen (im Nürnb. G. 1677).

„Welt, tobe, wie du willt, und wüthe" — verfaßt auf den von Ignatius entlehnten Wahlspruch der Jungfrau Anna Maria v. Schürmann: „Meine Liebe ist gekreuziget" (im 2. Theil. 1. Ausg. 1641. als 47. Spruchlied). Ein wirklich schönes, inniges Lied.

Dieselben seltsamen Spielereien, die bei Philipp v. Zesen zu finden sind und durch die Stellung der Zeilen den Gegenstand einer Dichtung zu anschaulicher Darstellung bringen wollen, z. B. einen Altar, einen Kelch mit einer Hostie, einen Grabhügel mit einem Kreuze, ein im Herzen aufgerichtetes Kreuz*) u. s. w. finden sich bei —

Weber, M. Georg, von Geburt zwar, wie Zesen, ein Sachse, sofern er zu Dahlen, einem Landstädtchen im Meißner Kreise, geboren ist, aber durch seinen Beruf als Vicarius und Subrector an der Domkirche zu Magdeburg in niedersächsische Lebenskreise gestellt. Allen Anzeichen nach hatte er zuvor in Königsberg eine tonkünstlerische Ausbildung erlangt. Als Dichter, Sänger und Setzer machte er sich bekannt durch Herausgabe folgenden, schon durch seine geschraubte Aufschrift an Zesen erinnernden Werkes:

„Sieben Theile Wohlriechender Lebens-Früchte ein recht Gott ergebenen Herzens, deren Saft und Wachsthum auß ihrem ewigen Lebensbrunnen Jesu Christo gesogen und entsprossen ist und nun zu deß drei Einigen Gottes Lobe allein, und gleichen frommen Herzen zu nutz, auf folgende Sieben Zeiten, als: Tägliche — Jährliche — Stündliche — Augenblickliche — auch bei Lebens-, Liebens- und Scheidens-, oder Sterbens-Zeit, in niedriger Reimahrt an's Licht getragen, mit ganz schlechten Melodeyen bequemet und zu einer, zwei, drei, vier, fünf Stimmen zu singen, mit etlichen beigefügten Simphonesen zu zwei Violinen und dem Basso Continuo gesetzet. Danzig, bei Jac. Andreä. 1649." Mit 82 Liedern.

---

*) Bei einem „Treppe der Andacht" überschriebenen Gedichte stellen die Zeilen eine Treppe dar, indem die unterste Zeile die längste ist, jede nächstfolgende um etwas kürzer erscheint und die oberste zuletzt nur aus 3 Worten besteht.

Die vier ersten Theile waren bereits 1648 bei Joh. Reußner in Königsberg erschienen.

Von seinen Liedern, unter denen manche von großer Innigkeit sind, zumal die Abendmahlslieder, und darum auch schon den Dach'schen an die Seite gestellt wurden, finden sich hier folgende, die sich, jedoch ohne ihre Melodien, am meisten verbreitet haben:

in Theil **III**. Lieder von stündlicher Zeit. Buß- und Creutz-Lieder.:
„Herr Jesu, aus Barmherzigkeit".
„O verderbter Sünden-Grund".

in Theil **V**. Lieder von der schmachtigen Seelen Labe-Zeit. Abendmahlslieder.:
„Nun sind weg die schweren Sünden".
„O du allergrößte Freude, meine Lust und Seelenweide".
„Willkommen, du Sonne, voll Freud und Wonne".

in Theil **VI**. Lieder von der Liebenszeit oder von geistlicher Seelenliebe, welche durch Verlangen, Seufzer und Gespräche sich ihrem liebsten Himmels-Bräutigam Jesu Christo zu erkennen gibt:
„Nach dir, Herr, mich verlanget" — der 25. Psalm.

in Theil **VII**. Lieder von der Scheidens- oder Sterbezeit:
„Meine Lieb ist Jesus Christ" — Sterblied.

Weiter erschienen von ihm noch folgende Schriften, aus denen jedoch kein Lied in den Kirchengesang übergieng:

Himmelsteigendes Dankopfer. Leipz. 1652.

Kampf und Sieg oder ganzer Lebenslauf eines recht Christlichen Creutzträgers, in dieß Theatral-Poetisch-Musicalische Werk gesetzt. Erstlich gedruckt zu Hamburg. 1652.

Sieben Liebe-, Lob- und Danklieder für die h. Menschwerdung Jesu Christi, unsres Erlösers. 1653.

An diese Dichter aus der Blüthezeit des deutschen Kirchenliedes reiht sich nun auch auf dem Gebiete des **Kirchengesangs**, der sich jetzt in innigster Wechselverbindung mit dem Kirchenliede immer herrlicher zu entfalten beginnt, eine edle Schaar geistlicher Sänger und Tonmeister an.

Zuerst begegnet uns ein Tonmeister, der ganz noch in der alten Weise eines Matthias le Maistre und eines Anton Scandelli, nur feiner und gewandter, melodischer und fließender als sie, die Choralweisen in motettenartigem Styl oder nach seiner eigenen Bezeichnung, in „madrigalischer Art" wiedergiebt, wobei in den meisten Sätzen die Melodie für die Gemeinde noch allzu sehr verdeckt war. Es ist dieß —

Walliser, **M.** Christoph Thomas, ein Straßburger Tonsetzer, der um's J. 1568 zu Straßburg, wo er auch studirte und den Grad

eines Magisters erlangte, geboren wurde und dann nach zehnjährigem Reisen um's J. 1599 als achter College an der Schule seine erste Anstellung fand. Bald darnach wurde er Vicarius des Capitels von St. Thomas und ordentlicher Musicus sowohl an der Thomaskirche, als auch an der Münsterkirche, so wie an der hohen Schule. Er erreichte ein Alter von 80 Jahren und starb 26. April 1648.

Seine Hauptwerke*) sind:

„**Ecclesiodiae**, d. i. Kirchen-Gesäng, nemblich die gebräuchlichsten Psalmen Davids. Mit 4, 5, 6 Stimmen componiret. Straßb. 1614."

„**Ecclesiodiae novae**, darinnen die Catechismusgesänge, andre Schrift- und geistliche Lieder, wie sie durch's ganze Jar in der Kirchen vast üblich, begriffen mit vier, fünf, sechs und sieben Stimmen gesetzet. Straßburg. 1625."

Bei seinen im alten fugirten Styl gesetzten Tonsätzen in diesen Werken war aber Walliser gleichwohl bemüht, dem nun eben einmal zur allgemeinsten Geltung gekommenen Grundsatz, daß Kunstgesang und Gemeindegesang in einem lebendigen Verhältniß zu einander stehen sollen, dadurch wenigstens in seiner Art gerecht zu werden, daß er seine Tonsätze in einer Weise einrichtete, durch welche ein beliebiger Wechsel zwischen Chor- und Gemeindegesang ermöglicht war. In der Straßburger Kirche nämlich, welche schon zur Zeit, als die Zwinglische Richtung in ihr überwiegend war, neben dem Gemeindegesang gleichwohl auch einen liturgischen Gesang pflegte (Bd. II. S. 21 f.), war, seitdem durch Marbach das Lutherthum zur Herrschaft gelangt war, nun auch zum Schmuck der kirchlichen Feier der Tonkunst in ihrer vollen Ausbildung durch den mehrstimmigen Satz der Eingang verschafft und selbst die Aufführung von kunstreichen Motetten üblich geworden. Deßhalb konnte auch Walliser in der Widmung seiner **Ecclesiodiae** an die Pfleger und Pfarrherrn der 7 Kirchspiele Straßburgs, am Münster, St. Thomä, alt und jung Peter, St. Nicolai, Wilhelmi und Aurelien sich auf das Gebot des Herrn nach David, ihn mit Gesang, Saiten, Pfeifen, Posaunen, Cymbeln, Harfen, Pauken und Reigen zu loben und auf die Pracht des Tempeldienstes unter Salomo beziehen und sagen: „ein solcher

*) Ueber seine fünfstimmigen Tonsätze zu Val. Andreä's Triumph des Glaubens s. S. 165 f.

löblicher, Gott wohlgefälliger Gebrauch des Lobgesangs ist durch die Hülfe christliebender Leut heutiges Tags gottlob! in dieser Stadt Straßburg dahin gelangt, daß derselbe nunmehr in allen Kirchen bei den sonntäglichen Abendpredigten mit der Orgel und **musica figurali** in vollem Gange geübet und getrieben wird, ja! in denen auch zuvor keine Orgeln waren, dieselbigen nunmehr an- und aufgerichtet worden." Während zum Schluß des Gottesdienstes eigentliche Motetten aufgeführt wurden, trug zum Anfang des Predigtgottesdienstes der Sängerchor mit Begleitung der Orgel zuerst der Gemeinde die Melodie in einfachem Satze vor, damit sie dieselbe sich einpräge, und dann wechselte strophenweise der kunstreichere Gesang, auf dieser Melodie als seiner Grundlage beruhend und von der Orgel und mancherlei Instrumenten begleitet, mit dem einfachen Gemeindegesang ab. Und damit nun diese Abwechslung zwischen dem einfachen Gemeindegesang und dem kunstreichen Chorgesang ganz beliebig je nach einer oder zwei oder mehr Strophen geschehen konnte, richtete Walliser seine Tonsätze so ein, daß ihnen eine jede einzelne Strophe der Lieder, deren Melodie sie behandelte, nebst der dazu gehörigen Doxologie am Schlusse leicht untergelegt werden könnte, und somit der möglichste Wechsel des Gemeinde- und Chorgesangs nebst dem rechten Verständniß des Kunstgesangs Seitens der Gemeinde bewerkstelligt wäre.

Die einfache Satzweise dagegen, welche Lucas Osiander im vorigen Zeitabschnitt zur Geltung gebracht und unter Andern insbesondere ein Seth Calvisius, Hans Leo Haßler, Erythräus und Mich. Prätorius weiter dahin ausgebildet hatten, daß der Kunstgesang des Sängerchors dem einstimmigen Gemeindegesang zu dienstbarer Leitung und Begleitung völlig untergeordnet war (Bd. **II**. S. 358—370), ist in unsrem Zeitabschnitt fort und fort noch vertreten durch folgende Tonsetzer, die im Unterschied von ihren Vorgängern nun bei der überhaupt jetzt durch ein allgemeineres Drängen auf musikalischen Gefühlsausdruck und durch das auf dem Gebiet des Kirchenlieds sich mehr und mehr regende persönliche Gefühlsleben gegenüber von dem rein objektiven kirchlichen Bewußtseyn in starkem Maße erweckten Melodienbildung zugleich auch Sänger oder Erfinder eigner Melodien und Dich-

ter daneben, somit nach Winterfelds Bezeichnung „dreifach Begabte“ gewesen sind:

Helder, Bartholomäus, ein Thüringer (s. S. 114), gab als Schuldiener zu Friemar, einem ansehnlichen Dorfe bei Gotha, wohin er 1607 gekommen war, für die häusliche Feier des Weihnachtsfestes heraus:

„**Cymbalum Genethliacum**, d. i. fünfzehn schöne liebliche und anmuthige Neujahrs= und Weihnachtsgesänge, neben einem **Collorario** dreier anderer Melodeyen mit vier, fünf und sechs Stimmen, nach jetziger ahrt componiret. Erfurt. 1614.“

Von diesen Gesängen fand keiner Aufnahme in einer kirchl. Sammlung.

Ein für den kirchlichen Gebrauch bestimmtes Werk ließ er als Pfarrer zu Remstädt, 4 Stunden von Gotha, wohin er 1616 befördert worden war, unter dem Titel erscheinen:

„**Cymbalum Davidicum**, d. i. geistliche Melodeyen und Gesänge, auß den Psalmen Davids mehrentheils genommen, zu Befoderung göttlichen Namens Ehre, der christlichen Kirche Zierde und Erweckung herzlicher Freude, mit fünf, sechs und acht Stimmen componirt. Erfurt. 1620.“

Mit 25 Sätzen, von welchen 22 den Psalmen zugehören.

Noch eine größere Anzahl liebhafter Sätze nebst den Liedern muß er vollends bis zu seinem Tod, 28. Okt. 1635, geschaffen haben, denn das Gothaer Cantional von 1646 führt nicht weniger als 54 Melodien unter der Bezeichnung „**Helderi**“ auf, von welchen 8 noch in dem von Witt besorgten sogenannten neuen Gothaer Cantional von 1715 sich erhielten und folgende 5 jetzt da und dort noch in kirchlichem Gebrauch sind:

„Auf meinen Herren Jesum Christ“.

e c g f e d c d

„Das Jesulein soll doch mein Trost“.

a a a gis a fis e e (die verbreitetste Weise.)

„Herr, wie du willt, so schick's mit mir“ — von Bienemann. 1544.

d d d g g a h c h

„Ich freue mich im Herren“

f c c b a g f

„In meiner Noth ruf ich zu dir“.

a g c h a gis a h.

Altenburg, **M.** Michael, Helders Landsmann, von seinen Zeitgenossen der „Orlandus Thüringens“ genannt (s. S. 115). Als Pfarrer zu Tröchtelborn (1611—1621) fieng er an, sein Hauptwerk herauszugeben unter dem Titel:

„Erster und Anderer Theil Christlicher lieblicher und andächtiger neuer Kirchen- und Hauß-Gesänge, so auf alle Festtage und auch sonsten zu jeder Zeit können gebraucht werden, mit 5 Stimmen componiret, daß man den Text fein vernehmen und ein jeder gottseliger Christ mitsingen kann. Erfurt, bei Röhbock. 1620."

Von 15 durchaus fünfstimmigen Tonsätzen des Theils 1. fanden 9 und von den 26 zum Theil auch 5-, 6- und 8stimmigen Tonsätzen des Theils 2. fand Einer Aufnahme im Gothaer Cantional von 1646.

„Dritter Theil, mit Gesängen zu jeder Zeit durch's ganze Jahr wohl zu gebrauchen. Erfurdt. 1621."

Von diesen gieng keine Melodie in das Gothaer Cantional über.

Vierter, fünfter und sechster Theil. von ihm als Pfarrer zu Sommerda 1628—1631 angekündigt, aber nicht mehr aufzufinden.

Von den im Gothaer Cantional befindlichen 16 Melodien des am 12. Febr. 1640 als Diaconus zu Erfurt heimgegangenen Sängers haben sich jetzt nur noch folgende drei da und dort im Gebrauch erhalten:

„Herr Gott, nun schleuß den Himmel auf" — Sterblied von Tob. Kiel. (Bd. II, 269 f.)

c h c d e f d e — 1620 im 1. Theil (am meisten verbreitet).

„Herr Gott, Vater, ich glaub an dich".

d a c h a h cis d — 1620. im 2. Theil.

„Jesu, du Gottes Lämmelein".

d b g a d es c d — aus den 3 letzten Theilen.

Sonst noch erschienen von ihm: „Adventsgesänge zu 5, 6 und 8 Stimmen. 1621." — „Weihnachts- und Neujahrsgesänge zu 4 bis 9 Stimmen. 1621." und im J. 1623 im dritten und vierten Theil „musicalische Festgesänge", während von den beiden ersten Theilen sich nirgends mehr eine Spur findet.

v. Löwenstern, Matthäus Apelles, der schlesische Staatsrath in Oels und frühere Musikdirector in Bernstatt, welcher 54 Jahre alt 11. April 1648 zu Breslau starb (s. S. 57 ff.), schuf zu den 30 geistlichen Liedern, die von ihm gedichtet unter dem Namen „Apelleslieder" bekannt wurden, 27 Melodien und Tonsätze, welche sich größtentheils in der 1644 zu Breslau gedruckten „vollständigen Kirchen- und Haus-Musik" und dann auch in den spätern ohne Jahrszahl erschienenen Ausgaben derselben finden. *) Sie zeichnen sich durch nachdrückliche Wortbetonung und

*) Sie finden sich auch in der o. O. u. J. erschienenen besondern Sammlung: „Früelings Mayen. Von dreyßig, in einem Haußgärtlein

eine dieser angemessene rhythmische Ausgestaltung aus und fanden besonders in Schlesien und Sachsen Verbreitung. Joh. Seb. Bach hat sie so sehr geschätzt, daß er sieben derselben mit Tonsätzen schmückte, wie sie dann in der von seinem Sohne herausgegebenen Sammlung „J. S. Bachs vierstimmige Choralgesänge auf zwei Systeme gezogen. Berlin. 1765. 1769.“ veröffentlicht wurden. Zwölf waren noch in der Mitte des 18. Jahrh.'s zu Breslau im Gebrauch und folgende fünf haben jetzt noch ihre Bedeutung:

„Christe, du Beistand deiner Kreuzgemeine“ — sapphische Ode um Frieden.

d d e f e a h c̄ d̄ h a — 1644.

„Jesu, meine Freud und Wonne“ — Jesuslied.

g a b g c̄ b a g — nach 1644.

„Mein' Augen schließ ich jetzt in Gottes Namen zu“ — Abendsegen.

g g d g a h d̄ c h c d̄ h — nach 1644.

„Nun preiset Alle Gottes Barmherzigkeit“ — Alcaische Ode.

g g a h g a a h c̄ c̄ c̄ — 1644.

„Wenn ich in Angst und Noth mein' Augen heb empor“ — — der 121. Psalm.

d a a b c̄ d̄ a d̄ c̄ b b c̄ — 1644.

Schon mehr angeregt durch Joh. Eccards Vorgang (Bd. **II**. S. 371 ff.), trat in Coburg auf —

Frank, Melchior, geboren im J. 1580 zu Zittau in der Oberlausitz. Er fand 1601 seine erste Anstellung als Musiker zu Nürnberg, dessen Bürgermeister und Rath er dann im nächstfolgenden Jahr ein schönes Tonwerk widmete unter dem Titel: „**contrapuncti compositi** Teutscher Psalmen und andrer geistlichen Kirchengesäng. Nürnb. 1602.“ Er wollte damit den Kirchengesängen, „die von unterschiedlichen Autoribus“ — nach Osiandrischer Weise — „auf etliche Stimmen **in contrapuncto** „**simplici** gesetzt und in etlichen Kirchen Nürnbergs zu diesem End „musicirt werden, damit die Gemeinde zugleich mitsingen und sol„cher **concentus** die Herzen zu desto mehr Andacht und Besse„rung bewegen möge“, andre Kirchengesänge, die er — 24 an

---

aufgewachsenen, doch etwas zu früe abgebrochenen Blumen. Zusamengebunden durch Einen Liebhaber der Geistlichen Garten-Gesellschaft.“

der Zahl — in „**contrapuncto composito** fugweiß" componirt hatte, als eine höhere Kunstblüthe zur Seite stellen. In Eccards Weise wollte er also dem Kunstgesang auch noch seine besondere, für die Laien zwar verständliche, aber auch die Kunstverständigen durch sinnvolle Entfaltung befriedigende Stelle neben dem Gemeindegesang verschaffen. Nur war er dabei weniger als Eccard bestrebt, den Laien seine kunstreichere Behandlung der Melodie zu klarer Anschauung zu bringen, und nahm die Melodie mehr blos als Veranlassung zu einem sinnreichen Tonspiel, statt sie aus ihrem unversehrten Kern heraus zu entfalten und zu verklären.

Spätestens im J. 1604 kam er von Nürnberg als Capellmeister in die Dienste des Herzogs Johann Casimir nach Coburg, wo er sich dann 18. Okt. 1607 mit Susanna Ziegler verehlichte und bis an sein 1. Juni 1639 eingetretenes Lebensende verweilte. Hier wandte er sich mehr und mehr der Entwicklung seiner Sängergabe und somit dem Schaffen und Erfinden neuer Melodien für den Gemeindegesang zu, wobei er es — hierin Eccard nahe kommend — trefflich verstand, theils den lebhaftesten Ausdruck der innern Gefühle zu erreichen, theils solche Schöpfungen dann auch sinnvoll in Harmonien zu entfalten, die sich vor denen der ältern Meister, obgleich sie ganz in ihren Formen gestaltet sind, durch ein fließendes und natürliches, von aller Härte und Herbigkeit freies Wesen auszeichnen.*) Nachdem er, zunächst noch nicht für den eigentlichen Gemeindegesang, seine „geistlichen Gesäng und Melodeyen, derer der mehrerer Theil auß dem Hohen Lied Salomonis mit 5, 6 und 8 Stimmen componirt. Cob. 1608." hatte zu Tag treten lassen und durch diese großen Beifall findenden Gesänge eine Vorliebe für das Hohelied geweckt hatte, die hernach auch ihren bedeutsamen Einfluß auf das Kirchenlied übte, so widmete er neben manchen blos dem Kunstgesang bestimmten Werken, wie z. B. den „**Gemmu-**

*) In seinen jungen Jahren hat er auch manche heitere weltliche Gesänge und fröhliche Tänzeweisen geschaffen, z. B. „Deutsche weltliche Gesäng und Tänze zur fröligkeit componiret. Cob. 1604. 1605. 2 Theile." — „Spannnewes, lustiges Quodlibet. Cob. 1619." und noch 1623 „vierzig neue deutsche lustige musicalische Tänze."

lae Evangeliorum musicae. 1623." folgende drei Tonwerke dem Liedergesang und Gemeindegesang:

1. „Geistlichen musicalischen Lustgartens Erster Theil" (von einem zweiten ist nichts bekannt), „darinnen allerlei schöne liebliche Harmonien von Psalmen und andern trostreichen Texten zu finden, so Gott dem Allmächtigen zu sonderlichem Lob, Ehr und Preiß und seiner Kirchen zur Auffbawung **publice** und **privatim** sowohl **voce** als **instrumentis** zu musiciren und zu gebrauchen. Mit 4, 5, 6, 7, 8 und 9 Stimmen componirt. Nürnb. bei Fuhrmann. 1616."

   Mit 35 Gesängen, größtentheils Betonungen geistlicher Lieder, von welchen jetzt noch ihre Geltung haben:

   „Ach Gott und Herr" — Bußlied von Rutilius. 1604.

   a c b a — jonisch.

   „Mein liebe Seel, was betrübst du dich" — Trostlied.

   a f g e d d cis d

   „Willkommen sey die fröhlich Zeit" — Himmelfahrtslied.

   a a a a h c a a (auch in Nr. 2.)

2. „**Rosetulum musicum**, d. i. Newes musicalisches Rosengärtlein, in welchem allerhand wohlriechende liebliche Röslein aus h. göttlicher Schrift sowohl andere schönen geistlichen Texten zu finden, so Gott dem Allmächtigen zu Lob und Preiß und der werthen Christenheit zu seliger Aufforderung in diesen letzten beschwerlichen Läufften tröstlich und nützlich zu gebrauchen, neben etlichen newen Concerten und dem Generalbaß. Mit 4, 5, 6, 7 und 8 Stimmen componirt. Coburg, bei Forkel. 1627."

   Mit 32 Tonsätzen in meistentheils liedhafter Behandlung, wovon jetzt noch gebräuchlich sind:

   „Der Bräut'gam wird bald rufen" — die letzte Strophe des Walther'schen Sommerlieds: „Herzlich thut mich erfreuen". 1555.

   c c c d e f e

   „Gen Himmel aufgefahren ist" — Himmelfahrtlied.

   d e fis g a h cis d

   „Herr, hadre mit den Hadrern mein" — Psalm 35.

   h c h g a a g fis

   „O Jesu, wie ist dein Gestalt" — Passionslied.

   d g fis g a b c a

3. „**Psalmodia sacra**, d. i. Newes musicalisches Werklein, in welchem die vornembsten geistlichen Gesäng Herrn **Dr.** M. Lutheri seligen, neben andern schönen trostreichen Texten, wie dieselben in allen Augsburger Confession verwandten christlichen Kirchen und Versammlungen practiciret und geübet werden, zu befinden. Mit 4 und 5 Stimmen componirt. Nürnb. bei Endten. 1631."

   Mit einer Widmung an den Rath zu Zwickau vom 22. Juli 1631 und 101 Melodien zu 106 Liedern, die ganz nach Art eines kirchlichen Gesangbuchs geordnet sind. Von diesen sind noch in Geltung:

   „Ein Würmlein bin ich, arm und klein" — Sterblied von Barth. Frölich. 1587. (Bd. II, 191.)

   a a a a a h d cis

„Wenn mein Stündlein vorhanden ist“ — Sterblied von Nic. Hermann. 1562. (Bd. I, 397.)
Im Gothaer Cantional 1646 übergetragen auf —
„Wenn ich in Todesnöthen bin“ — von Joh. Kämpf (S. 114).

a a a c̄ h a g a

Weitere Melodien Franks sind noch im Gebrauch, die in keinem der uns noch bekannten 30—40 Tonwerken desselben sich auffinden lassen, aber ihm zugeschrieben werden, —

a. im Gothaer Cantional von 1646, welches 28 Frank'sche Tonsätze enthält:

„Der Bräut'gam wird bald rufen“.

g a h c̄ h a h (später erfundene zweite Melodie vergl. Nr. 2.)

„O großer Gott von Macht“ — Klaglied von Balth. Schnurr. 1632. (S. 138.)

a h c̄ d̄ a c

„Was hilft sein hübsch und fein“ — die 3. Strophe des Meyfart'schen Lieds: „Sag, was hilft alle Welt“ (S. 121).

f e d cis d cis.

b. im christlich new vermehrt und gebessert Gesangbuch. Erfurt, bei Joh. Brand. 1663. Herausg. von Pfarrer Nic. Stenger. In dem Anhang oder der Zugabe —

„Jerusalem, du hochgebaute Stadt“ — von Meyfart. 1626. und im Erfurter G. 1648. (S. 121.)

c̄ g e c e f g a a g — eine Perle des evang. Kirchen-Gesangs.

In diesen Melodien, von welchen übrigens keine, wie schon behauptet wurde, auf ein von ihm selbst auch gedichtetes Lied erfunden ist, zeigt sich noch ganz die der vorigen Blüthezeit des evang. Kirchengesangs eignende Vereinigung der wesentlichen Züge des alten Kirchengesangs und des Volksgesangs. Auch die harmonische Behandlung, welche ihnen Frank zugleich als Setzer widerfahren ließ, geschah ganz im Geist des 16. Jahrhunderts, wie er auch die ältern Singweisen, die er harmonisch behandelte, in ihrem rhythmischen Bau noch ganz unangetastet ließ und die alten Tonarten, besonders die dorische, phrygische und jonische, wenn auch nicht mehr ganz in der alterthümlichen Kraft, so doch noch in ihrer reinen Eigenthümlichkeit bewahrte.

Weit verschiedener, als bei Frank, machte sich in unsrem ganzen Zeitabschnitt der Einfluß Joh. Eccards naturgemäß da noch geltend, wo er seinen Ursprung hatte, in Königsberg, der Hauptstadt Preußens. Hier bildete sich neben einer frisch und

reich aufblühenden Dichterschule und in engem Bunde mit ihr (s. S. 181. 192) die sogenannte preußische Tonschule mit fest abgegrenzter Kunstrichtung aus. In ihr wurde hauptsächlich die Liedform gepflegt und der harmoniereiche Eccard'sche Tonsatz zu weiterer Blüthe entfaltet, wobei ein Tonsatz sich bildete, der, indem er die Hauptbedingung des alten Styls, die vollständige Darstellung der Harmonie durch die verflochtenen wesentlichen Gesangstimmen, beibehielt, ebenso dem alten Motettenstyl, als dem neu aufblühenden geistlichen Concertstyl, den wir nun bald kennen lernen werden, entgegentrat.

Der Begründer dieser Tonschule, welcher nach längerem Zwischenraume zuerst wieder Eccards Geist heraufbeschwor, war —

Stobäus, Johann, geb. 1580 in Graudenz, der „Fundamental-Discipel Eccards". Dieser unterrichtete ihn als Kapellknaben und hatte ihn hernach als Gehülfen an seiner Seite, bis er ihm durch seine Empfehlung dafür gesorgt hatte, daß er 1603 als Cantor an der Domkirche im Königsberger Stadttheil Kneiphof eine Anstellung erhielt. Im. J. 1607 verheirathete sich Stobäus mit einer Königsberger Bürgerstochter, Elisabethe Hausmann, und Eccard, der ein Jahr darnach von Königsberg nach Berlin übersiedelte, verherrlichte das Hochzeitfest seines „liebsten Schülers" durch ein lateinisches Motett zu 6 Stimmen über die bezeichnenden Worte: „Der Herr kennet die Tage der Unbefleckten; ihr Erbtheil wird ein ewiges seyn; sie werden nicht zu Schanden werden in der bösen Zeit und in den Tagen der Hungersnoth werden sie satt werden." (Ps. 37, 18. 19.) Nach wenigen Jahren schon verlor er diese Gehülfin seines Lebens und trat dann 10. Juli 1617 zum andernmal in die Ehe mit Frau Regina, David Möllers Wittwe. Während seiner 24jährigen Amtsführung als Cantor schloß er sich enge an einen dichterischen Freundeskreis an, der ihm zu seinen Tonsätzen manches schöne geistliche Lied darbot. Zu demselben gehörten vor Allen die schon seinem Lehrer Eccard befreundet gewesenen Dichter Peter Hagen, Rector der Kneiphofer Schule, und Georg Reinmann, Professor der Beredtsamkeit (s. Bd. II. S. 275 f. u. 274 f.), sowie der 1620 heimgegangene Val. Thilo, Diaconus an der Altstädter Kirche, und Georg Weissel, seit 1623 Pfarrer an der Roßgart'schen Kirche

(s. S. 179 und 180). Nachdem er schon 1610 dreißig Gelegenheitsgesänge herausgegeben hatte, machte er sich besonders bemerklich durch die erst kürzlich wieder auf der Danziger Stadtbibliothek aufgefundenen **„cantiones sacrae. Francof. a./M. 1624.“** — vierstimmige Tonsätze für die lateinischen Kirchengesänge. Weil er hiedurch seine Kunstfertigkeit erprobt und durch sein ehrenhaftes Wesen und unbescholtenen Wandel sich die allgemeinste Achtung erworben hatte, wurde er, nachdem er einige Jahre zuvor von seiner Kneiphofer Cantorei zurückgetreten gewesen zu seyn scheint*), im J. 1627 vom Churfürsten Georg Wilhelm zu seinem preußischen Capellmeister in Königsberg ernannt, wodurch er in seines Meisters Stelle einrückte. So ehrenvoll dieß für ihn war, so kärglich war sein Einkommen auf dieser Stelle, so daß er mit seiner Familie oft wirklich Noth zu leiden hatte und in eine drückende Schuldenlast hineingerieth, die erst in seinen letzten Lebensjahren von dem ihm sehr gewogenen Churfürsten Friedrich Wilhelm, der im November 1640 zur Regierung kam, einigermaßen erleichtert wurde. Er wollte seine Kunst nicht zum Gelderwerb benützen; dafür war sie ihm zu edel und zu heilig. Sein Schwiegersohn, Joh. Bilau, Pastor zu Balga, der 1636 seine älteste Tochter, Regina, geehlicht hatte (die jüngere war seit 1639 mit Joh. Renn, Collegen an der Domschule in Kneiphof, verheirathet), bezeugte von ihm: „er trachtet nicht nach irdischem Gute, sondern nach himmlischem und sammelt nicht Reichthümer gleich Andern, sondern strebet nur, den Seinigen in gottgeweihten Werken einen unsterblichen Namen zu Verherrlichung seines Vaterlands zu hinterlassen.“ Nach einem mühevollen und dürftigen, aber durch die Kunst und durch die Liebe treuer, gleichgesinnter Freunde, die er dann später in den dreißiger Jahren auch in dem jüngern Königsberger Dichterkreis der „der Sterblichkeit Beflissenen“ in Alberti's, des Domorganisten, Kürbishütte an einem Simon Dach, Roberthin, Kaldenbach, Mylius und Andern gefunden hatte, gehobenen Leben starb er 66 Jahre alt

---

*) Auf dem Titel eines seiner Tonwerke, das 1626 erschien, nennt er sich blos „Musicus der Stadt Kneiphof“ und „ausgedienter Tonkünstler“.

im J. 1646. Der Prorector der Löbenichter Schule, Christoph Wilkau, hat ihm nachgesungen:

> Wer wollte zweifeln dran? obgleich geringen Lohn
> Die Welt ihm hier erzeigt für solch erwünschten Thon,
> Daß dort deßwegen ihm in himmlischer Kapelle
> Von Gott verordnet sey viel besser Sold und Stelle,
> Als hie die Kunst verdient. Da nun Eccardus stehet
> Mit seiner Partitur, für Gottes Sing=Pulpet,
> Mit Himmels=Glast bestrahlt, er wartet mit Verlangen,
> (Der hier sein Schüler war) Stobäum zu empfangen.

Die hauptsächlichsten Tonwerke, durch die sich Stobäus um den Kirchengesang verdient gemacht hat, sind:

1. die von ihm besorgte neue Ausgabe von „Eccards geistliche Lieder auf dem Choral. Danzig. bei Rhete. 1634." (s. Bd. II. S. 374.)

   Diesen fügte er 44 eigene Choralsätze „ebenmäßig gesetzte Kirchenlieder" bei, Sätze, in welchen er, so treu er sich in der Stimmführung an Eccard anschloß, nicht immer dessen großartige Einfachheit erreicht, sondern statt schlichter Harmonien öfters minder naturgemäß aus der Melodie erwachsene, mehr zum Schmuck geschaffene Harmonien gegeben hat.

2. die von ihm auf Befehl des großen Churfürsten besorgte neue Ausgabe der dem Chorgesang bestimmten, erstmals 1598 erschienenen Eccard'schen „Festlieder durch das gantze Jahr. Erster Theil. Elbing, bei Bodenhausen. 1642." Mit einer Vorrede des geistlichen Ministerii zu Königsberg vom 14. Mai 1642.

   Zweiter Theil. Königsberg, bei Reußner. 1643.

   Von den 34 eigenen Festliedern, die Stobäus aus einem Zeitraum von 38 Jahren, in dem er sie allmählich geschaffen hatte, denen seines Meisters hier beigefügt hat, sind vornehmlich durch die Königsberger G.G.*) 20 in den Gemeindegesang übergegangen. Die bedeutendsten, jetzt noch ihre Geltung habenden Gesänge unter diesen freilich in frischer Heiterkeit und kräftigem Schwung die Eccard'schen nicht erreichenden und meist ein ernstes, manchmal sogar düsteres Gepräge tragenden Festliedern des Stobäus sind:

   „Das alte Jahr ist nun vergangen" — am neuen Jahrstag.

   e f f e c d e a — vom J. 1613.

---

*) Vergl. Die preußischen Kirchen= und Festlieder. Herausg. von Joh. Reinhard, Organist der Kneiphofer Domkirche. Königsb. bei Joh. Reußner. 1653. — Ferner: New preußisches vollständiges Gesangbuch Luthers und andrer geistreicher Männer, samt den Fest=, Begräbnißliedern und Kirchen=Collecten, für die Kirchen, Schüler und Häuser im Herzogthum Preußen. Zusamengetragen und mit Fleiß übersehen. Mit einer Vorrede von Dr. Joh. Behme, Hofprediger, vom J. 1643. Königsb. bei Joh. Reußner. 1650. 2. Aufl. 1657. — Preußisches new verbessert=vollständiges Kirchen=, Schulen= und Hauß=G. Königsb. bei Joh. Reußners Erben. 1675. (wesentlich neue Bearbeitung des vorigen). Mit 720 Liedern und 108 Melodien. 2. Ausg. 1690. mit 756 Liedern. 3. Ausg. 1702.

„Der Herr fährt auf mit Lobgesang" — auf Himmelfahrt von G. Weissel.

c c d e a h cis d — vom J. 1644.

„Es ist gewiß ein große Gnad" — eine von Stobäus selbst gefertigte Umdichtung eines Epithalamiums: „Es ist gewiß ein große Lieb, die Braut und Bräut'gam übet".
später übergetragen auf:
„Sey freudig, arme Christenheit" — Trostlied von Val. Thilo vor 1620.

a a g a h c c h c — vom J. 1612.

„Gar wohl mein Herz entschlossen ist" — Sterblied von G. Weissel.
später übergetragen auf —
„Herr, wie du willt, so schick's mit mir".

d f g a h c h a — vom J. 1642.

„Im finstern Stall, o Wunder groß" — Weihnachtslied von B. Derschau.

g g a b c d e f d c b — vom J. 1642.

„In dich hab ich gehoffet, Herr" — Psalm 31. von A. Reißner. 1533.

b b b c d c c f — vom J. 1634.

„Komm, heil'ger Geist, dein Hilf uns leist" — Pfingstlied von V. Thilo vor 1620.

f f g a b c d a h c — vom J. 1644.

„Nun laßt uns mit den Engelein" — Weihnachtlied von P. Hagen.

c c h c d e d e — vom J. 1642.

„Such wer da will" — auf 3. Advent von G. Weissel.

c c c f.

Unter überwiegendem Einfluß des Stobäus sang und setzte —

Alberti, Heinrich, der Organist an der Königsberger Domkirche von 1631—1651, den wir bereits als Dichter kennen gelernt haben (s. S. 191 ff.). Obgleich er, als Neffe und Schüler des Heinrich Schütz von der neuen italienischen Kunstdichtung berührt, in regem Eifer für das Neue eine Zeitlang angefangen hatte, Melodien zu schaffen von deklamatorisch melismatischer Art, worin sich eine Mischung des redeähnlichen oder recitativischen und des zierlich melodischen oder melismatischen Gesangs zeigt, so fand er doch in Preußen hiefür keinen empfänglichen Boden und wurde selbst mehr und mehr ein Zögling der Eccard'schen Schule, wobei er sich zwar als glücklicher Erfinder ansprechender Liedweisen für den geistlichen Gemeindegesang auszeichnete, in der

harmonischen Entfaltung derselben und in der geistreichen Gliederung der Tonsätze aber hinter Eccard und Stobäus weit zurückblieb.

Von den 78 Liedweisen, die er in den acht Theilen seiner Arien 1638—1650 für seine eigenen Lieder sowohl als für die Lieder seiner Freunde, insbesondere Simon Dachs, dargeboten hat, sind 8 in die von seinem Amtsnachfolger, Joh. Reinhard, herausgegebenen preußischen Kirchen- und Festlieder vom J. 1653 und auch noch in das preußische vollständige Kirchen-, Schul- und Haus-G. vom J. 1675 aufgenommen worden. Folgende sieben aber giengen in allgemeinen kirchlichen Gebrauch über:

a. auf seine eignen Lieder:

„Einen guten Kampf hab ich" — Sterblied vom 1. Wintermond. 1632.

e fis g a h a gis — Arien I. 1638.

„Gott des Himmels und der Erden" — Morgenlied.

g a h d g fis e d — Arien V. 1643.

„Mein Dankopfer, Herr, ich bringe" — Psalm 9.

g b g a b c d d (ursprünglich deklamatorisch melismatisch). Arien I. 1638.

b. auf Dach'sche Lieder:

„Ich bin ja, Herr, in deiner Macht" — Sterblied für Roberthin, vor 1648.

f f a f f g a a — Arien VII. 1648.

„Ich steh in Angst und Pein" — die letzte Rechnung.

e e e a a gis — Arien IV. 1641.

„O Christe, Schutzherr deiner Glieder" — Abendlied.

d b a f e d cis d cis Arien V. 1643.

„Was willst du, armes Leben" — Sterblied.

a g e f e d c — Arien III. 1640.

Gleichen Schritt mit Alberti gieng —

Kaldenbach, Georg, der Prorector der Altstädtischen Schule zu Königsberg 1636—1656, nachmaliger Professor der Eloquenz und Dichtkunst in Tübingen, den wir unter dem Namen „Celadon" als Dichtergenossen Alberti's kennen gelernt haben (s. S. 197 ff.). Er hat manche Gelegenheitsgedichte Dachs, besonders auf Sterbefälle von Gönnern und Freunden, in Musik gesetzt. Davon gieng in kirchlichen Gebrauch über:

„Sel'ge Ewigkeit" — von Dach.

g c b as g.

Ganz in der Weise des Stobäus, nur daß sie die Neuerung

kleiner Instrumental-Vor- oder Nachspiele bei ihren Tonsätzen anbrachten, sangen und setzten noch weiter:

Weichmann, Johann, geboren zu Wolgast in Pommern, Cantor an der Altstädtischen Kirche in Königsberg von 1647—1652. Im letztgenannten Jahre gab er noch kurz vor seinem Tode eine **Musica** oder Singekunst heraus. Von mehr denn zehn Tonwerken, die er im Druck ausgehen ließ, ist das bedeutendste eine den Arien Alberti's ähnliche Sammlung unter dem Titel:

„Sorgenlügerin, d. i. etliche Theile geistlicher und weltlicher zur Andacht und Ehrenlust dienender Lieder. 3 Theile. Königsberg. 1648."

Hier finden sich Gedichte von Opitz, Dach, Mylius, Wolcer, auch von Joh. Frank und Ph. v. Zesen mit Melodien in mehrstimmigen Tonsätzen geschmückt. Davon kamen in kirchlichen Gebrauch:

„Herr Jesu, nur dein Blut und Tod" — von Dach.

d b a f d c b a

„Wenn ich, Herr, auf deinen Tod".

a a a d f g a

„Wer wird nach diesem Leben" — von Dach.

d a d c a a g

Auf Einzeldrucken erschienen von ihm für Dach'sche Gelegenheitsgedichte die zwei in weitern Kreisen bekannt gewordenen Melodien:

„Vater, deine Ruth hab ich geschmecket" — von Dach 1652 gedichtet, für die vielgeprüfte Wittwe des Kneiphofer Rathsverwanden Jak. Schulz, Barbara, geb. Bierwolf, Dachs „fromme Gevatterin und große Wohlthäterin in ihrem Creutz aufzurichten."

c f f d c g a c b a g — 1652.

„Wer, o Jesu, deine Wunden" — Sterbegesang für den Druckerherrn Joh. Reußner in Königsberg, den Herausgeber der preußischen Landes-G.G., auf dessen Bitte lange vor seinem erst 1688 erfolgten Tod gedichtet und componirt von Dach und Weichmann.

g g g e f g e c — spätestens 1652, aber erst seit 1668 bekannt.

Hucke, Georg, Nachfolger Weichmanns in dem Cantorat an der Altstädtischen Kirche in den Jahren 1652—1654. Von seinen Melodien gieng in den Kirchengesang über:

„Wenn Drangsal und Gefahr" — von Dach.

d d c b g a.

Matthäi, Conrad, geboren im J. 1610 in Braunschweig, Amtsnachfolger Hucke's im Cantorat an der Altstädtischen Kirche 1654—1667. Im letztgenannten Jahr scheint er gestorben oder

wenigstens von Königsberg weggezogen zu seyn. Obgleich der Magdeburger Cantor Heinrich Grimm, ein Schüler des Mich. Prätorius, sein erster Lehrer war, hat er sich doch ganz nach Eccards und Stobäus Werken gebildet und die Satzart derselben sich so vollkommen zu eigen gemacht, daß er sie mit großer Gewandtheit und Leichtigkeit zu üben verstand. Zugleich war er ein geschickter Tonlehrer und sehr gelehrter Tonforscher. Als letzterer bewährte er sich durch seinen „Bericht de modis musicis aus den besten und bewährtesten autoribus der Musik zusamengetragen. Königsb. 1652."

Dreizehn einzelne Gesänge dieses trefflichen Tonmeisters sind noch vorhanden und von diesen sind in kirchlichen Gebrauch gekommen:

„Herr Jesu, Trost in aller Noth" — von Dach 1658 für den Altstädtischen Rathsverwandten Joh. Rahnisch gedichtet.

e a gis a h c̄ d̄ e — 1659 bei dessen Begräbniß erstmals gesungen.

„Wohlauf, ich bin entfahren" — Sterblied von Dach.

a d̄ c b c̄ d̄ c.

Neben der Satzweise dieser preußischen Tonschule, die sich noch bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts erhalten hat*),

---

*) Von Sängern und Setzern, die außerhalb Königsbergs noch bis in die 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts in gleichem Geiste wie Hucke und Matthäi Tonstücke schufen, sind zu nennen:

Thomas Strutius, Organist an der Dreifaltigkeitskirche zu Danzig um's J. 1656, gestorben 1678 als Organist an St. Marien daselbst. Seine Tonsätze zeichnen sich durch schönen Stimmenfluß und Gewandtheit des Baues aus. Er wußte einmal drei Choralmelodien so in einander zu verweben, daß, wie ihm nachgerühmt wird, „eine jede Stimme insonderheit ihren Choral ohne Wiederholung des Textes und Vermischung fremder Clauseln und hernach auch in dreistimmigem Concentu ohne Vermischung der Harmonien hören läßt." Er war der Sänger der Mausisch'schen Lieder, die wir in der nächsten Periode näher kennen lernen werden. Zu allen 110 hat er besondere Melodien geschaffen, nämlich zu den 76 der „lobsingenden Herzensandacht" vom Jahr 1656 in 4- und 5stimmigen Tonsätzen und zu den 34 der „geistlichen Sing- und Betstunde" vom J. 1657 nur mit einer Generalbaßbegleitung. Nur weil sie auf Lieder von bekanntem Strophenbau, die bereits ihre gebräuchlichen Melodien hatten, geschaffen waren, haben sie fast gar keine Verbreitung gefunden. Zu nennen ist blos:

„Ach was für Pein, mein Jesulein" — am Charfreitag. 1656.

g b c̄ a a b c̄ d.

Georg Weber, Vicarius und Succentor an der Domkirche zu Magdeburg, den wir bereits als Dichter kennen gelernt (s. S. 224).

fieng sich nun aber schon seit dem Beginn des 17. Jahrhunderts von Italien her eine *ganz neue Richtung* in der Tonkunst geltend zu machen an, die dem Motett entgegengesetzte sogenannte *Concertform*, wodurch jene je länger je mehr überfluthet wurde.

Wie beim Beginn des dreißigjährigen Kriegs die deutsche Dichtkunst durch Martin Opitz und die um ihn sich sammelnde sogenannte ältere schlesische Dichterschule glättere Formen, feinere Sprache, geregeltern Versbau erhielt und die regelrechte Kunstdichtung auch beim geistlichen Lied den Sieg davontrug über die bloße Volksdichtung, also, daß in diesem Zeitpunkt bereits der Eintritt des Kunstcharakters der neuern Poesie zu schauen ist (s. S. 6 ff.): so erhielt zur selben Zeit auch die deutsche Tonkunst durch den *Einfluß einer italienischen Tonschule* glättere Formen und verfeinerte Manieren, und es tritt auch auf dem Gebiete des geistlichen Tonreichs der Kunstgesang dem geistlichen Volksgesang, die Kunstweise der geistlichen Volksweise mehr und mehr beherrschend entgegen und die Gabe des Gesangs oder der Erfindung neuer Weisen, die zuvor Sache dichterischer Volksbegeisterung war, fällt nun den Kunstfertigen allein anheim, also, daß in diesem Zeitpunkt gleichermaßen auch bereits der Eintritt des Kunstcharakters der neuern Musik zu schauen ist.

In Italien bildete sich am Schluß des sechzehnten Jahrhunderts neben dem strengen Kirchenstyl Palestrina's und seiner Nachfolger eine neue Richtung auf redegemäßen Ausdruck des Gesangs und in Verbindung hiemit auf Zierlichkeit desselben, die dem seither nur dem Volke überlassenen Sologesang mit Begleitung einer Laute oder Viola di Gamba Kunstform gab. In Florenz nämlich beschäftigte sich um's J. 1580 im Hause des Grafen Giovanni Bardi di Vernio eine Gesellschaft von Gelehrten und Künstlern, zu der auch der berühmte Vincenzo Galilei gehörte, bei der

---

Seine Bildung als Tonkünstler erhielt er in Stobäus und Alberti's Schule zu Königsberg, wo er auch 1649, 1652 und 1653 seine Melodien samt den Liedern zu Tag treten ließ. Sie fanden fast gar keine Verbreitung. Zu nennen ist nur:

„*O du allergrößte Freude*" — Abendmahlslied.

c̄ g e g f e d c.

damaligen allgemeinen Begeisterung für die alten Classiker, besonders für das griechische Alterthum, mit der Frage, wie wohl die Musik der alten Griechen und besonders die musikalische Ausstattung ihrer Trauerspiele gewesen seyn möge? Galilei nun schrieb hierüber im J. 1581 eine besondere Schrift, worin er es aussprach, daß der deklamatorisch recitirende Gesang damals die Hauptsache gewesen sey und darum auch jetzt wieder werden sollte, indem die harmonische Vielstimmigkeit des gegenwärtigen Gesangs es unmöglich mache, den Text mit der dem Inhalt gemäßen Empfindung vorzutragen. Er und einige seiner Freunde componirten deßhalb eine Menge Gesangstücke für eine Stimme mit einfacher Instrumentalbegleitung, wobei es hauptsächlich auf deklamatorischen Vortrag abgesehen war. Da nun zugleich ein vortrefflicher römischer Sänger, Namens Giulio Caccini, in Florenz sich aufhielt, der diese Compositionen meisterhaft vorzutragen verstand, so fanden sie bald überall großen Beifall. Auf diese einstimmigen Versuche folgte nun im J. 1594 das Schäferspiel „Daphne", eine recitativische Erzählung von Chören unterbrochen, also ein musikalisches Drama, gedichtet von Rinuccini und componirt von Caccini und Peri. Es wurde in jener Gesellschaft zuerst aufgeführt. Der große Beifall, den es fand, veranlaßte die erste sogenannte Oper, die, von Rinuccini gedichtet und von Caccini componirt, unter dem Titel: „Eurydice", mit tragischem Charakter, zuerst im Jahr 1600 in Florenz bei Vermählung der Maria von Medicis mit Heinrich IV. aufgeführt wurde und nun bald die Runde durch ganz Europa machte. Die Entdeckung eines solchen Neuen, das überdieß mit reizendem Glanz umgossen war, machte überall den größten Eindruck und erweckte eine Menge Nachahmungen. Damit war „die neue Musik", die Opernmusik, begründet, die bald ihren Einfluß auf alle Musikgattungen übte und dem Kirchenstyl die Herrschaft streitig machte.

Was zunächst für das musikalische Drama geltend gemacht wurde, wandte man nun auf den geistlichen Gesang an. Man verlangte auch für ihn genaues Anschließen an das Wort, lebendigen Ausdruck des Einzelnen und Besondern, dabei aber doch wieder Mannigfaltigkeit melodischer Ausbreitung im Gegensatz gegen den seither gepriesenen Reichthum an Stimmenverflechtung,

und für all das zugleich auch größere Freiheit der einzelnen Stimmen, wenn man sie mit andern zu voller tönendem Gesange verbinde. Damit war dem Contrapunkt, jener alten Kunst sinnreicher Stimmenverwebung, wobei jede Stimme eine selbstständig mitwirkende, nicht blos ausfüllende seyn mußte, der Krieg erklärt.

Bereits hatte man den weltlichen musikalischen Dramen geistliche folgen lassen, womit schon Papst Eugen **IV.** († 1447), welcher die Bekehrung des Apostels Paulus mit musikalischer Deklamation auf dem Marktplatz zu Rom dramatisch hatte darstellen lassen, den Anstoß gab und überhaupt die klösterliche Sitte, biblische Geschichten dramatisch darzustellen, einen Vorgang bildete. Weil zur Advents- und Fastenzeit kein weltliches Singspiel aufgeführt werden durfte und man doch sehr an diesem neuen Genuß hieng, so veranstaltete Philipp Neri, von Florenz gebürtig, zu Rom im Jahr 1595 in seinem Betsaal (Oratorium), den er bisher als Priester zu geistlichen Vorträgen benützt hatte, welche mit Gesang und Instrumentalmusik abwechselten, während jener geschlossenen Zeiten zum Besten der Armen die Aufführung geistlicher Dramen oder Singspiele (**ludi spirituales**), die nach dem Ort ihrer Aufführung Oratorien genannt wurden und sich bald weit verbreiteten. In ihnen wurden nun die Grundsätze, die man jetzt für das musikalische Drama überhaupt geltend machte, zuerst auf den geistlichen Gesang praktisch angewandt und es trat eine Durchsäuerung des Kirchenstyls von dem neuen weltlichen Styl, der sich bald zum Opernstyl ausbildete, ein, wodurch sich allmählich eine Mittelgattung zwischen beiden bildete, der Oratorien- oder Kammerstyl, durch den die alten Regeln des Kirchenstyls in Betreff der Tonarten und der Stimmenverbindung mehr und mehr beseitigt wurden.

Für den unmittelbaren kirchlichen Zweck bildete sich nun in Italien mit Beseitigung des **Canto fermo** (Bd. **I.** S. 70) das geistliche Concert aus. Bei dieser neuen, bald lebhaft ergriffenen geistlichen Concertform, die dem alten Motettenstyl geradezu entgegengesetzt ist, sind es nun folgende fünf Hauptpunkte, in welchen bei dem kirchlichen Kunstgesang Neuerungen eintraten:

1) Die Vervollkommnung des Sologesangs, weil man

behauptete, die Mehrstimmigkeit verdunkle das Wort des Dichters allzu sehr.

2) Das Recitativ, weil es sich den Worten des Dichters enge anschließt und den Senkungen und Hebungen der gesprochenen Rede im Gesang nachgeht.

3) Die Chromatik, weil man in den Tönen und ihren gegenseitigen Verhältnissen neue Mittel suchte, um für die besondersten Gefühle, welche der Dichter in seinem Texte anzuregen beabsichtigte, die entsprechendste Bewegung in den Gemüthern der Hörer hervorzurufen. Dadurch wurde die Tonreihe, auf welche die kirchliche Tonart sich seither gegründet hatte, durchbrochen, und die alten auf Entwicklung des diatonischen Systems in sich selbst beruhenden Grundformen des geistlichen Gesangs mußten allmählich weichen.

4) Der Generalbaß, weil man die alte Regel, daß die verflochtenen Stimmen die vollständige, genügende Harmonie des Ganzen unmittelbar darstellen müssen, als hinderlich ansah für das Streben nach selbstständiger Ausbildung des Einzelnen, nach richtiger Betonung des Worts und angemessenem Ausdruck. Durch diese Regel, meinte man, sey nur Veranlassung zu müßigen Zusätzen und Dehnungen gegeben, mit welchen nichts als die Vollständigkeit des Gemeindegesangs erreicht werden soll. Daher hob man diese der Form des kunstgerechten mehrstimmigen Satzes vorgeschriebenen Schranken auf, und die nun bei der neubeliebten freiesten Bewegung einzelner Stimmen entstehende Lückenhaftigkeit des Zusammenklangs suchte man durch eine ausfüllende und daneben als Grundlage dienende, nur begleitende Stimme zu ersetzen. Diese Grundstimme, Generalbaß genannt, sollte jene Vollständigkeit vermitteln und daneben doch die freie Bewegung der übrigen Stimmen sichern. (Viadana soll 1607 die Generalbaßbezifferung erfunden haben.)

5) Die Verbindung selbstständigen Instrumentenspiels mit dem Gesang, während zuvor in der Kirche die reine Vocalmusik zu Hause war.

Mehrere deutsche Tonmeister hatten in Italien diese neue geistliche Concertform kennen gelernt und verpflanzten sie nun bald auch nach Deutschland, wo sie großen Anklang fand und mit

selbstständigem Geiste in ächtdeutscher evangelischer Weise weiter ausgebildet wurde, so daß die Deutschen die Italiener hierin bald überragten. Die ersten und bedeutendsten Männer, die diese neue Kunstform nach Deutschland trugen und ihren Einfluß auf den evangelischen Kirchengesang vermittelten, waren Michael Prätorius und Heinrich Schütz.

Michael Prätorius, der Wolfenbüttler Capellmeister, den wir bereits als einen ganz kirchlichen Contrapunktisten kennen gelernt haben (Bd. **II.** S. 367 f.) und der in den Bicinien und Tricinien des 9. Theils seiner Sionischen Musen vom J. 1611 keine andern Satzweisen als die „mutetische und madrigalische" zu kennen schien, trat im J. 1613 bei Herausgabe seiner **Urano-Chorodia**, welche 28 Tonsätze für 19 Choräle enthält, mit einer ganz veränderten Richtung hervor, als ein „die **Italos** mit bestem Vermögen imitirender" Tonmeister. Soweit dem Gesang der Gemeinde damit kein Abbruch geschehe, wollte er nun mit jenen neuen Erfindungen den evangelischen Kirchengesang schmücken, auf daß „die schönen Gottesdienste im Hause des Herrn prächtig seyen, wie sie es zu Davids und Salomonis Zeiten gewesen." Einfach vierstimmig, Note gegen Note gesetzt, sind noch seine Tonsätze. Nur in ihrer Anordnung und in der Art ihrer Ausführung sollte dem Neuen die Bahn gebrochen werden; auch nahm er noch die Thätigkeit der Gemeinde mit in Anspruch, indem er sie Strophe um Strophe oder auch nur Zeile um Zeile mit dem Sängerchor oder mit erlesenen Einzelstimmen wechseln ließ. Bald aber, im J. 1619, trat er mit seiner **Polyhymnia Caduceatrix et Panegyrica** und sofort 1623 mit seinem **Puericinium** hervor, worin er mit großer Entschiedenheit die neuen Arten und Manieren der Concertmusik einzuführen beflissen war. Er legt hier bei den Choralsätzen zwar volksmäßige Kirchen-Melodien zu Grund, aber er gebraucht sie nicht mehr, wie Eccard, um sie kunstgemäß nach ihrer Eigenthümlichkeit zu entfalten, sondern als bloße Grundlage seiner Ausführungen, bei denen er, dem mannigfachsten Ausbreiten der Melodie nachstrebend, mit phantastischer Willkür verfuhr, so daß über seinen Verbrämungen die Melodie bis zum Unkenntlichen verstückelt wurde. Dabei suchte er durch die verschiedenartigste Instrumentirung die Sinne anzuregen und Effekt zu

machen. So sollten z. B. die in seinem **Puericinium** auf mannigfache Weise nach Art der italienischen Concerte gesetzten Melodien 14 deutscher Kirchenlieder von drei bis vier Knabenstimmen vorgetragen werden und diesen sollten dann eben so viele oder noch mehr Stimmen Erwachsener und eine **Concentio** von vier musikalischen Instrumenten entgegengesetzt seyn.

Der Andere, Heinrich Schütz*), führte als Director der Dresdner Hofcapelle in der Hofkirche seit 1616 italienische Concerte mit so großem Beifall auf, daß sich dieselben, namentlich in dem Zeitraum von 1621—1631, in welchem die von ihm mit italienischen Sängern und Instrumentisten besetzte Capelle in höchster Blüthe stand, durch ganz Sachsen und an allen bedeutenden protestantischen Höfen, mit einziger Ausnahme des brandenburgisch-preußischen, verbreitete. Schütz war 11. Okt. 1585 zu Köstritz bei Gera im Fürstenthum Reuß geboren, siedelte aber von da mit seinen Eltern frühe schon, 1591, nach Weißenfels über; 1598 kam er, in seinem 18. Lebensjahr, als Singknabe in die Hofcapelle des Landgrafen Moriz von Hessen nach Kassel, und von dort bezog er, in den alten Sprachen wohl unterrichtet, mit seinem Bruder die Universität Marburg, um die Rechte zu studiren. Da schickte ihn 1609 der Landgraf, welcher an ihm wahrgenommen hatte, daß ihn „Gottes besondere Schickung sonder Zweifel zu der Profession der Musik von Mutterleibe an abgesondert habe“, mit einem jährlichen Reisegeld nach Venedig in die Schule des berühmten Joh. Gabrieli, damit er sich zu einem tüchtigen Tonkünstler ausbilde und er dann in seiner Hofcapelle, der er selbst auch eigne Tonsätze zur Ausführung übergab (Bd. II. S. 402 f.), die Früchte der ihm erwiesenen Gunst zu genießen bekäme. Im J. 1612 starb Gabrieli, nachdem er auf seinem Todtenbette noch Schütz einen goldnen Ring zu seinem guten Angedenken verordnet hatte, und das Jahr darauf kehrte derselbe nach Kassel zurück, wo er vom Landgrafen als Organist bestellt wurde. Als er nun aber 1614 bei Gelegenheit einer Kindstaufe

---

*) Weiteres über Heinrich Schütz vergl. Johannes Gabrieli und sein Zeitalter von Carl v. Winterfeld. Berlin. 1834. — — Carl Aug. Müllers Forschungen auf dem Gebiet der neuern Geschichte (Churfürst Friedrich und sein Hof). 1. Lieferung. Dresden. 1838.

im churfürstlichen Hause zur Aufführung einer Festmusik nach Dresden berufen worden war, gefiel er dort so wohl, daß ihm nach mühsam erlangter Bewilligung des Landgrafen die Direction der churfürstlichen Capelle in Dresden übertragen wurde. Und diese machte er nun, indem er sie ganz nach dem Vorbild, das er in Italien kennen gelernt hatte, einrichtete, zur Pflanzstätte der italienischen Concerte, also, daß ihr Ruhm sich bald durch ganz Deutschland verbreitete. Im Jahr 1628 besuchte er mit churfürstlicher Erlaubniß Italien zum zweitenmal, um sich dort „der seit seiner ersten Wiederkehr inzwi„schen aufgebrachten und heutigen Tages gebräuchlichen Manier „der Musik zu erkundigen" und noch mehr welsche Künstler für die Capelle anzuwerben. Als aber 1633 die Capelle in Folge der Kriegsbedrängnisse und des dadurch entstandenen Geldmangels, so wie durch den Abgang vieler Künstler sich gar sehr verringerte, daß „fast gar nichts mehr figuraliter musicirt" werden konnte, begab sich Schütz an den Hof des Königs von Dänemark nach Kopenhagen und kehrte erst 1641 wieder nach Dresden zurück. Nur nach vielen Mühen gelang es ihm endlich in den Jahren 1645—1647, die Capelle wieder in etwas zu heben, und so blieb er dann, da man ihm seine öfters nachgesuchte Dienstentlassung mit einem Gnadengehalt nicht gewährte, bis an sein spätes Lebensende 16. Nov. 1672 in Dresden als Capellmeister und Tonsetzer thätig.

Nachdem er in seinen 1619 zu Dresden gedruckten „deutschen Psalmen samt etlichen Motetten und Concerten mit acht und mehr Stimmen" die in Italien beliebte musikalisch-deklamatorische Behandlung angewandt und dann in seinen zu Freyberg im Meißnischen Gebiet 1625 erschienenen **„cantiones sacrae"** die alte Form des Motettensatzes mit der neuen Concertform, die rein diatonischen Tonarten mit den chromatischen zu verschmelzen versucht hatte, sagte er sich später bei den zu Venedig während seines zweiten Kunstbesuchs in dieser Stadt im Jahr 1629 erscheinenden **„Symphoniae sacrae"** (der zweite Theil erschien 1647, der dritte 1650) von der alten Form des Motetts und den diatonischen Tonarten vollends ganz los. In diesen über einzelne Kraftsprüche der Psalmen, des hohen Lieds, der Propheten 2c. gefertig-

ten Gesängen giebt er concertirende Arien, in welchen fast jedes Wort und jeder Zug des Textes eine breite musikalische Ausführung und jede Zeile ein besonderes Motiv hat; Ton und Wort bildet er dabei gegenseitig einander ein und sucht die rechte Kraft des Wortes eben durch jene Kunst der Stimmenverflechtung erst recht geltend zu machen, von der man in Italien behauptet hatte, daß sie die Kraft des Wortes schwäche oder ganz aufhebe. Durch das Gegeneinanderwirken einzelner Stimmen in mißklingenden Tonverbindungen trachtet er dem sinnlichen Reiz nach. Er schließt sich aber in keinem Theile, wie Prätorius, an irgend eine volksmäßige Kirchenweise, die im Gemeindegesang heimisch war, an, und ebenso wenig beachtet er die dem Gemeindegesang so durchaus nöthige Liedform; denn bei seiner katholisch-italienischen Musikbildung trat ihm die Rücksicht auf die Gemeinde völlig in Hintergrund.

Gleichwohl war er auch nebenher im Interesse des Gemeindegesangs für die Melodienschöpfung thätig durch Erfindung neuer Melodien für die Psalmen C. Beckers (Bd. II. S. 222.). Der Trost, den er beim Tode seiner Frau, Magdalena, geb. Wildeck, in diesen Psalmen gefunden hatte, veranlaßte ihn zunächst, 1628 zu Freyberg 92 Psalmmelodien im Druck erscheinen zu lassen. Nach einem langen Zwischenraum von mehr denn 30 Jahren, während dessen er sich ganz und gar zur Concertform geneigt hatte, lieferte er, rein nur durch den Wunsch und Befehl des Churfürsten dazu genöthigt, die noch fehlenden 58 Psalmmelodien nach, so daß 1661 das ganze Becker'sche Psalterbüchlein, mit den Schützischen Melodien geschmückt, zu Dresden erscheinen und in der dortigen Hofkirche eingeführt werden konnte. Allein diese noch mehr nur dem Chorgesang bestimmten Melodien, in welchen das Bezeichnende der Kirchentöne meist ganz zurücktritt und unter italienischen Einflüssen die weiche Tonart völlig zur Herrschaft gelangt ist, fanden kaum örtlich einen dauernden Anklang, geschweige denn eine nachhaltige Verbreitung. Sie waren nicht aus innerem Herzensgrund gesungen und drangen darum auch nicht zu Herzen. Von den 92 zuerst erschienenen Psalmmelodien des Jahrs 1628 sind blos folgende drei weiter verbreitet:

„Ach wie groß ist der Feinde Rott“ — der 3. Psalm.
a g f e a a gis a (im Gothaer Cant. 1651.).
„Ich heb' mein' Augen sehnlich auf“ — der 121. Psalm.
d d d a h c d h a (in Crügers geistl. Kirch.-Mel. 1649).
„Mein Licht und Heil ist Gott der Herr“ — der 27. Psalm.
d a a c a b g a (im Gothaer Cant. 1655).

Der geistliche Kunstgesang war es allein, für welchen Schütz von Bedeutung war, aber freilich in einer Weise, welche den Zusammenhang zwischen dem Gesang der Gemeinde und dem des Sängerchors, welcher sich durch Eccard so schön gestaltet hatte, auflöste und den Gemeindegesang zurückdrängte. Während schon Mich. Prätorius die kirchliche Melodie, die er aber dann noch als Grundlage beibehielt, für die Gemeinde durch seine phantastischen Verschnörkelungen fast unkennbar gemacht hat, ließ nun Schütz auch nicht einmal mehr nur die geringste Erinnerung an irgend welche volksmäßige Kirchenmelodie durchklingen.

Sofern nun bei dieser neuern Art geistlicher Musik für den Gottesdienst, wie sie Mich. Prätorius und Heinr. Schütz in der sogenannten Concertform in die Kirche einzuführen beflissen waren, die Gemeinde eben so wieder von der Mitthätigkeit ausgeschlossen werden sollte, wie sie vor der Reformation bei dem kunstreichen Motettengesang ausgeschlossen war, stand es noch geraume Zeit an, bis diese Neuerung sich allgemein einbürgerte, obgleich sie bald wenigstens den mittelbaren Einfluß übte, daß bei gar manchen kirchlichen Tonkünstlern, wenn sie auch nicht auf ihre Seite traten, die kirchlichen Tonarten allmählich verklangen, höchstens noch Anklänge an das Phrygische übrig blieben, die weiche jonische Tonart das Uebergewicht über die harte dorische erhielt, der alte Rhythmus mit seinen mächtigen Syncopen mehr und mehr verschwand und die deklamatorisch-melismatische Art, der redeähnliche und zierlich melodische Gesang überwog. Namentlich wurde dadurch die Melodienbildung mächtig angeregt, und die nun entstehenden Melodien wurden bei diesem Dringen auf musikalischen Gefühlsausdruck empfindungsreicher, gemüthlicher, anmuthiger, denn zuvor, wozu auch das auf dem Gebiet des Kirchenlieds je länger je mehr hervortretende subjektive Element, die Lyrik, mitwirkte.

Die in unsrem Zeitabschnitt dem Einfluß der neuen Kunstrichtung sich hingebenden Tonmeister stehen noch auf einer Mittelstufe zwischen der alten und neuen Kunstrichtung, bei der sich gleichmäßig Nachklänge des Alten und Anklänge des Neuen zeigen. Hieher gehören folgende Sänger und Setzer von Kirchenmelodien:

Schein, Johann Hermann, der berühmte Cantor an der Thomasschule zu Leipzig vom J. 1615—1630, von seinen Zeitgenossen neben Heinrich Schütz in Dresden und Samuel Scheidt in Halle, den größten Orgelmeister dieser Zeit, gestellt und mit diesen unter die drei großen „Sch" gerechnet. Als Dichter haben wir ihn bereits nach seinen Lebensumständen näher kennen gelernt (S. 83 f.) und dabei gesehen, wie er in den Jahren 1599—1603 seine Ausbildung in der Musik als Discantist in der churfürstlichen Hofcapelle zu Dresden erhielt, auf welche damals Mich. Prätorius von Wolfenbüttel aus als titulirter sächsischer Capellmeister einen bestimmenden Einfluß übte. Seine früheste Thätigkeit ist auf Nachbildung der neuen italienischen Formen des Satzes gerichtet, um dadurch geistliche Gesänge für die Ausführung durch den Sängerchor beim Gottesdienste zu schaffen. So z. B. in seinen **Opella nova**. 1. Thl. 1618. 2. Thl. 1626., welche er selbst als „geistliche Concerte auf jetzo gebräuchliche italienische Invention componirt" bezeichnete, oder in seiner „**Fontana d'Israël**, Israels Brünnlein außerlesener Kraftsprüche A. und N. Testaments auf eine sonderbar anmuthige Italien-Madrigalische Manier mit Fleiß componirt. Leipz. 1623." Er giebt in diesen Tonwerken Sätze, welche, was die innere Durchbildung und Ausgestaltung betrifft, sogar noch die Schützischen übertreffen, wenn sie gleich jene Einheit zwischen Form und Inhalt, welche diese auszeichnet, nicht ausdrücken. Erst in den letzten Jahren seines Lebens fieng er an, noch für den Gemeindegesang zu schaffen und sich der Behandlung von Kirchenmelodien zuzuwenden. Er that dieß durch Herausgabe seines „Cantionals oder Gesangbuchs Augspurgischer Confession. Leipz. 1627." Von den für 286 Lieder hier dargebotenen 206 „mit 4, 5 und 6 Stimmen componirten" Melodien sind 57 seine eigne Erfindungen. Eine zweite nach seinem Tod erst zum Druck gelangte Ausgabe vom

J. 1646 enthält für 313 Lieder 233 Melodien, unter welchen 22 ihm angehören, so daß er also im Ganzen 79 Melodien geschaffen hat. Und diese sind zwar köstliche Erzeugnisse einer gründlichen meisterhaften Kunstfertigkeit, einer wahrhaften Begeisterung und eines reinen frommen Gemüths, aber in Tonsätze eingekleidet, die nicht mehr streng kirchlich sind, weil bei seiner italienischen Kunstbildung die kirchlichen Tonarten schon fast am Erlöschen sind und er verminderte oder dem Diatonischen und Volksmäßigen fremde Tonverhältnisse anwandte. Von diesen finden sich 52 Jahre nach seinem Tode als im Leipziger Kirchengesang einheimisch in dem Leipziger G. des Vopelius vom J. 1682 nur noch 9 vor, und selbst von diesen sind nur die zwei*) zu allgemeiner kirchlicher Gültigkeit gelangt:

„Mach's mit mir, Gott, nach deiner Güt" — Trostliedlein, von Schein verfaßt für die Beerdigung der 12. Dez. 1628 gestorbenen Frau des Rathsherrn und Baumeisters Casp. Werner in Leipzig.

f a a c c b a g — nach einem Einzeldruck in 5stimmigem Tonsatz musicirt bei der Beerdigung 15. Dez. 1628. (Cantional 1645.)

Freie Umbildung einer ältern Melodie „Ein wahrer Glaub Gottes Zorn stillt" in „geistliche deutsche Lieder . . . durch Barth. Gesium. 3. Thl. Frank. a./O. 1607."

später mit einiger Veränderung übergetragen auf die 2 Lieder des Joh. Scheffler:

„Mir nach! spricht Christus, unser Held" — 1668.

„Auf, Christenmensch, auf, auf zum Streit" — 1668.

d fis g a a g fis e

---

*) Die gewöhnlich noch Schein zugeschriebene Melodie des Lieds: „Auf meinen lieben Gott", auch angewandt auf Joh. Heermanns Lied: „Wo soll ich fliehen hin" — **d d e f g a** —, welche sich in Scheins Cantional von 1627 findet, ist nichts als eine das Original mehr restituirende Umbildung der alten weltlichen Volksmelodie: „Venus, du und dein Kind", welche erstmals schon B. Gesius 1605 für das Lied: „Man spricht, wen Gott erfreut" neugebildet und Vulpius dann 1609 erstmals auf das Lied: „Auf meinen lieben Gott" angewandt hatte. Vergl. Bd. **II.** S. 380.

Durch sein Cantional hat Schein auch die Melodie des alten lat. Hymnus des Rhabanus Maurus auf die Himmelfahrt Christi: „**Festum nunc celebre**" **g e f e d g g** in den evang. Kirchengesang verpflanzt, indem er sie seiner Verdeutschung dieses Hymnus aneignete: „Nun begehen wir das Fest". Später erscheint sie dann im evang. Kirchengesang dem Liede: „Der Siegsfürst fähret auf" angeeignet. In der kath. Liedersammlung Leisentritts steht sie 1567 bei dessen Verdeutschung: „Fest und hoch auf dem Thron". (Vergl. Bd. **I.** S. 93. Bd. **II.** S. 451.)

„Seligkeit, Fried, Freud und Ruh" – kindliches Valet-Küßlein, von Schein seinem 21. Aug. 1623 gestorbenen achtwöchigen Töchterlein Susanna Sidonia aus der ersten Ehe mit Sidonia, geb. Höselin von Dresden, in Mund gelegt.

d a a b a g fis — nach einem Einzeldruck 23. Aug. 1623 bei der Beerdigung gesungen. (Cantional 1627.

im Herrnhuter Brüder-B. angewandt auf —

„Liebet Gott, o lieben Leut".

Umbildung von Joh. Crüger, angewandt auf

„Zion klagt mit Angst und Schmerzen" – von Joh. Heermann. 1636.

h f f a g f e dis.

Schop, Johann, ein Hamburger Tonmeister, der zwar in seinen „Paduanen, Gaillarden, Allemanden. 2 Thl. Hamb. 1640." und in seinen „dreißig Concerten zu 1, 2, 3, 4 und 9 Stimmen. Hamb. 1644." für den Kunstgesang ganz in der neuen Weise thätig war, seine Hauptthätigkeit aber als Sänger einfacher Melodien zu Liedern beliebter Dichter, z. B. des Phil. v. Zesen und insbesondre des berühmten Cimberschwans Joh. Rist entwickelte, wobei er lebendige Nachklänge der volksgemäßen Kirchenweisen immer noch vernehmen ließ.

Ueber seine Lebensumstände ist nicht viel bekannt. Er ist wahrscheinlich in Hamburg geboren und scheint dort auch sein ganzes Leben zugebracht zu haben. Im J. 1641 führt ihn Rist als Hamburger „Capellmeister" und 1654 Mattheson als „Rathsmusicus zu Hamburg" auf. Neumark nennt ihn den „weltbekannten Geigenkünstler"; sein Geigenspiel erwarb ihm auch allgemeine Gunst, selbst unter Fürsten, die ihn deßhalb gern in ihre Dienste gezogen hätten. Namentlich ließ ihn König Christian IV. von Dänemark mit Jak. Prätorius, der es verstanden haben muß, dem Geigenspiele Schops durch sanfte begleitende Orgeltöne einen besondern Reiz zu geben, jedesmal zu sich kommen, wenn er in die Nähe Hamburgs kam. Er stand mit Joh. Rist, der ganz nahe bei Hamburg, in Wedel an der Elbe, wohnte, in näheren Verhältnissen. Darum bat ihn dieser auch, für zwei seiner Liedersammlungen die Melodien zu liefern, nämlich für sein erstes Werk: „Die himmlischen Lieder", die mit 50 Schop'schen Melodien in fünf einzelnen Zehn oder Abschnitten zu Lüneburg 1641 und 1642 erschienen, und für seine „Hausmusik", die im

Jahr 1654 mit 48 Schop'schen Melodien herauskam. (s. S. 216. 219.)

Die Melodien zu der „Hausmusik", welche Lieder auf alle möglichen persönlichen Beziehungen, Aemter und Verhältnisse enthält, bürgerten sich nicht ein; durch den Inhalt der Lieder war er nämlich veranlaßt, einen ganz an das Besonderste streifenden Ausdruck in die Melodien zu legen, wobei er dann, ganz zu Hause in der neuen Kunstrichtung (er fertigte 1644 „dreißig Concerte"), viele ganz duettenhaft behandelte und sich überhaupt öfters chromatischer Fortschreitungen bediente. Um so ausgezeichneter sind aber seine Melodien zu den „himmlischen Liedern", den besten und frischesten Liedern, die Rist gedichtet hat, bevor er noch in die Vieldichterei verfallen war. Sie zeichnen sich aus durch kräftigen Schwung, Frische und Sangbarkeit und treffen, wenn sie auch kaum noch hie und da einen Anklang an die alten kirchlichen Tonarten zeigen, doch den rechten, kirchlich volksmäßigen Ton; denn während Schop diese Lieder, ganz durchdrungen von ihnen, mit innerer Freude seinem Rist nachsang, stellte er sich gegen sie ganz in das Verhältniß eines einzelnen Gemeindeglieds, dem der Dichter sein mit der ganzen Gemeinde gefühltes Bedürfniß befriedigt. Zwar tritt der alte rhythmische Wechsel in diesen Melodien nicht auf, aber doch sind sie mannigfaltig in ihrem rhythmischen Baue, indem bald der gerade, bald der dreitheilige Takt bei ihnen vorwaltet; ihre größte Anziehungskraft liegt aber in ihrem melodischen Theil, in der Verknüpfung der Töne zu eigenthümlichen Wendungen des Gesangs, zu lebendigen Gliedern desselben, die sich wechselsweise auf einander beziehen und ein organisches Ganzes bilden. Sie gleichen darin bei aller Verschiedenheit den Melodien des sechzehnten Jahrhunderts, die trotz aller Verwischung ihrer eigenthümlichen rhythmischen Züge dennoch nicht verwüstet werden können. Rist schreibt einmal, und zwar schon im J. 1652, von Schops Melodien:

„Es sind diese herrliche, süßklingende, wohlgesetzte Melodien „Schopens bei Gelehrten und Ungelehrten durch ganz Deutschland „dermaßen lieb und angenehm, daß sie auch von denen, welche der „Musik nicht eben kundig, ja sogar von Weibspersonen, Kindern, „Knechten und Mägden gar fein gesungen werden, maßen ich es „mehrmalen angehöret und mich höchlich habe verwundert, wie doch „solche Leutlein gleichwohl solche, theils schwere Melodien haben fas-

„sen oder behalten können. Ich will hie nicht sagen, wie von die-
„sen Liedern schon viele in etlichen unserer Kirchen sind eingeführet,
„woselbst sie von ganzen Gemeinden einmüthig werden gesungen.
„Meines Theils muß ich aufrichtig bekennen, daß diese, des hoch-
„erfahrnen Künstlers, Joh. Schoopen, übertreffliche Melodien, wenn
„ich sie auf Orgeln, Lauten, Geigen oder andern Instrumenten mag
„spielen und den Text beweglichst darin singen hören, mir noch diese
„gegenwärtige Stunde das Herz erfreuen und manche betrübte Ge-
„danken, die mir meine gar vielfältige, vom leidigen Satan und des-
„selben getreuen Dienstboten angestiftete Widerwärtigkeiten verur-
„sachen, hinwegnehmen. Und darnach es ja der allerhöchste Gott
„also gefüget, daß Herr Schop und desselben dienstergebner Freund
„Rist die ihnen von Gott verliehenen Wissenschaften der Sing- und
„Dichtkunst zusamenbringen und ihren Schöpfer mit Worten und
„Weisen für aller Welt zu loben und zu preisen nach ihrem gerin-
„gen Vermögen sich unabläßig sollen bemühen, so bleiben sie billig
„in solcher Arbeit und Freundschaft beständig verknüpft."

Von diesen Melodien giengen namentlich die aus dem ersten Zehn zu den „Fest- und Passionsgesängen" vom J. 1641 und die aus dem letzten Zehn zu den „Lob- und Dankliedern, auch Morgen-, Abend-, Tisch- und Reisegesängen" vom J. 1642 in den kirchlichen Gemeindegebrauch über, zunächst in Niedersachsen, wo z. B. in Lüneburg bereits 1661 sieben in das Kirchen-Gesangbuch aufgenommen waren, die sich auch noch im Hamburger G. von Bronner 1715 finden. Nach Königs harmonischem Liederschatz vom J. 1738 haben sich gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts 18 derselben auch in den süddeutschen Kirchen-G.G. eingebürgert gehabt und heute noch haben folgende ihre Geltung *):

„Ach höchster Gott, verleihe mir" — vom christl. Wandel.

a b c d d c b a — im 4. Zehn. Oktob. 1642.

---

*) Die häufig irrthümlich Schop zugeschriebene Melodie: „O Traurigkeit, o Herzeleid" d b g a ist altkatholischen Ursprungs und findet sich in der „Himmlisch Harmony. New Meyntzisch G. 1628." und in Dav. G. Corners groß katolisch G. 1631. in folgender Fassung:

c c h a   e e e f e d c

gis a a gis   h c d e d c h

a h c d h a.

Rist selbst schon hatte in der ältesten Ausgabe der himmlischen Lieder von 1641 die Bemerkung beigefügt: „Dieß Lied ist mir benebenst seiner andächtigen Melodie ohngefähr zu Handen gekommen". Weil die spätern Ausgaben diese Bemerkung wegließen, schrieb man dann auch diese Mel. mit den andern Schop zu. In Heinr. Müllers geistl. Seelen-Musik mit Melodien von Nic. Hasse 1659 steht sie mit der Bezeichnung: **C. P.**, vergl. Euterpe. 1860. Nr. 10. S. 176 f.

„Ermuntre dich, mein schwacher Geist" — Weihnachtgesang.
f f g a b c c h h c — im 1. Zehn. 1641. (Schon in Crügers geistl. Kirchen-Mel. 1649.)
Später mit Variirung angewandt auf —
„Du bist ein Mensch, das weißt du wohl" — von P. Gerhard. 1656.
a f g a h c c h c

„Gott, der du selber bist das Licht" — Morgenlied.
d d d e d c h a — im 1. Zehn. 1641.

„Hilf, Herr Jesu, laß gelingen" — Neujahrlied.
g g d d c b a a — im 3. Zehn. März 1642.

„Ich will den Herren ewig loben" — Zachariä Lobgesang. Luc. 2.
g b d b a g fis g g — im 2. Zehn. Januar 1642.

„Jesu, du mein liebstes Leben, meiner Seele Bräutigam" — Loblied auf die herzliche Liebe Jesu.
g a b c d c b a g, d e f b c d c c b — im 5. Zehn. Dezember 1642.
Später auch angewandt auf —
„Jesu, der du meine Seele hast durch deinen bittern Tod" — Bußlied von Rist, wofür Schop selbst die in ihrem Anfang fast gleich lautende besondre Mel. gab:
g a b c d c b a, a b c b a a g — im 1. Zehn. 1641.

„Lasset uns den Herren preisen" — Ostergesang.
d d a d cis cis d d — im 1. Zehn. 1641.
Später mit Variirung angewandt auf —
„Sollt ich meinem Gott nicht singen" — von P. Gerhard. 1656.
d f a d d cis d d

„O Gottesstadt, o himmlisch Licht" — vom himmlischen Jerusalem.
d b g a d c c b — im 3. Zehn. März 1642.

„O Gott, sehr reich von Güt" — Bußlied.
b a d c b a — im 4. Zehn. Oktober 1642.

„Wach auf, mein Geist, erhebe dich" — von den fünf Wunden Christi.
f a b c c d e fis — im 3. Zehn. März 1642.
Von Crüger 1653 angewandt auf —
„O Ewigkeit, du Donnerwort" — von Rist,
wofür Schop selbst die besondre Melodie gab:
e d c h c h a gis — im 4. Zehn. Oktober 1642.

„Werde munter, mein Gemüthe" — Abendlied.
h c d d c h a a — im 3. Zehn. März 1642. (Später: a a c c b a g g.)

Abschließend für unsern Zeitraum und uns neben Tonsätzen aus der Blüthezeit des 16. Jahrhunderts noch manche spätere Nachklänge derselben unter Einmischung von Gesängen mit den ersten Spuren italienischen Einflusses vor Augen führend, somit recht eigentlich die Mittelstufe zwischen dem Alten und Neuen repräsentirend, ist das sogen. Gothaer Cantional, eine das Beste, was um's J. 1648 in kirchlichem Gebrauch war, in sich schließende Choralsammlung unter dem Titel:

„**Cantionale sacrum**, das ist: Geistliche Lieder, von Christlichen vnd Trostreichen Texten, Mit 3, 4, 5 oder mehr Stimmen unterschiedlicher **Autorum**, Für die Fürstliche Land- vnd andere Schulen im Fürstenthumb Gotha, Auff gnädige Fürstliche Verordnung in dieses bequeme Format (Duodez) zusamen gebracht vnd gedruckt zu Gotha bei Mich. Schallo in 3 Theilen."

1. Thl. 1646. — mit den Festliedern.
2. Thl. 1647. **Cant. sacrum**, d. i. Christliche Kirchen- und Schul-Gesänge, nach Ordnung des h. Catechismi eingetheilet.
3. Thl. 1648. **Cant. sacr.**, d. i. Geistliche Lieder, welche bei christlichen Leichbestattungen tröstlich können gebraucht werden, auch guten Theils allbereit in Brauch sind.

Die Mehrzahl der Tonmeister, die unter den hier für 323 deutsche und lateinische Lieder dargebotenen 329 Melodien und Tonsätzen mit einer und der andern ihrer Tongaben vertreten sind, gehört Thüringen und Sachsen an, und unter diesen treten uns außer den bereits namhaft gemachten folgende weitere unsrem Zeitraum angehörende Namen vor Augen:

Biereige, Organist zu Voilsberg, einem Eisenach'schen Dorfe, um's J. 1620.

Cramer, Caspar, Rector zu Langensalza um's J. 1641.

Demantius, Christoph, geboren 1567 zu Reichenberg in Böhmen, seit 1596 Cantor zu Zittau ~~und~~ seit 1604 zu Freiberg, wo er 20. April 1643 starb. Er gab 1607 eine **Jsagoge artis musicae** heraus, welche 1632 die 8. Auflage erlebte, und machte sich hauptsächlich durch seine „**Threnodiae**, d. i. auserlesene trostreiche Begräbnißgesänge bei Chur- und Fürstl. Leichenbegängnissen . . . zu 4 und 5 Stimmen. Freiberg. 1611." (2. vermehrte Ausg. 1620.) bekannt. Diese Gesänge fanden größtentheils im 3. Theil des Cantional von 1648 Aufnahme, weßhalb er vielfach für den Erfinder der von ihm doch blos harmonisch behandelten Melodien: „Freu dich sehr, o meine Seele" — „Herzlich thut mich verlangen" und „Von Gott will ich nicht lassen" gehalten wurde.

Dilliger, geb. 30. Nov. 1593 zu Erfurt, seit 1625 Cantor zu Coburg und dann seit 1634 Diaconus an der Morizkirche daselbst, wo er 28. Aug. 1647 starb.

Faber, Benedict. Musicus am Coburger Hofe von 1602—1631.

Hausmann, Valentin, Organist und Rathsherr zu Grobstädt.

Kraus, Organist zu Sondershausen.

Leisring, Volkmar, von Gadstädt bei Eckertsberga gebürtig, zuerst 1627 Rector zu Schkölen, dann 1619 Pfarrer zu Rohra und zuletzt zu Buchfahrt, wo er 1637 starb.

Merold, Cantor zu Gotha von 1631—1666.
Michael, Samuel, aus Dresden gebürtig, Organist an St. Nicolai in Leipzig.
Siegel, Michael, aus Thum im Meißner Gebiet, Cantor in Hayn seit 1623. Von ihm erfunden findet sich mit der Bezeichnung „Mel. Sigilli" im 3. Theil des Cantional von 1648 die schöne, noch verbreitete Melodie:
„Sag, was hilft alle Welt" — von Meyfart.
d e fis g e fis.
Thüring, Schulmeister in Willerstädt von 1617—1637.
Winer, Georg, dessen Namen in der 2. Ausgabe von 1655. S. 461. die Bemerkung beigefügt ist: „Pastor D. Henrici Henneb." Von ihm hat sich noch bis heute im Gebrauch erhalten die Melodie zu den Psalmworten in Prosa:
„Schaffe in mir, Gott, ein reines Herze" — Psalm 51, 12—14.
g g a h c̅ h a h g a — im 2. Theil des Cantional 1648. Nr. 114.

In der nur um ein einziges Lied vermehrten zweiten Ausgabe dieses Cantionals vom J. 1651, 1653 und 1657 befindet sich als Melodie zu diesem einzigen neu zugegebenen Liede mit der Ueberschrift: „Incerti" unter 50 andern namenlosen Melodien und Tonsätzen:
„Herr Jesu Christ, dich zu uns wend" — Predigtlied des Herzogs Wilhelm von Sachsen-Weimar. 1638.
g h d̅ h a h c̅i̅s̅ d̅ — im 1. Theil. 1651.

In unsern Zeitraum gehören weiter noch aus einigen andern Cantionalen folgende Melodien unbekannten Ursprungs:

„Groß ist, o großer Gott, die Noth, so uns betroffen" — in Kriegsgefahr, von Joh. Heermann. 1630.
e a gis a h c̅ — im Lüneburger New ordentlich G. zu Befoderung der Privatandacht. 1648.
in H. Müllers geistl. Seelen-Musik, von Nic. Hasse 1659 angewandt auf:
„Ach Jesu, dessen Treu im Himmel und auf Erden" — von Joh. Heermann. 1630.
in Freylinghausens G. 1704 und dann fast in ganz Norddeutschland angewandt auf:
„O Gott, du frommer Gott" — von Joh. Heermann. 1630.
im Württemb. Ch.-B. 1844 angewandt auf:
„Ach Gott, verlaß mich nicht" — vielleicht von Salomo Frank. 1716.
„Herr (O) Jesu Christ, mein's Lebens Licht" — Sterblied von Martin Behm. 1610/11.
b b b g b c̅ a g — in Joseph Claubers Psalmodia sacra. Cent. I. Leipz. 2. Aufl. 1630.
„Verzage nicht, o frommer Christ" — in Bedrängniß. Anonym. 1607.
c̅ c̅ c̅ h g a h c̅ — in H. Scheins Cantional. 1627.
in Ludw. Erks Ch.-B. 1863 angewandt auf:
„Ich weiß, mein Gott, daß all mein Thun" — von P. Gerhardt. 1656.

Weiter finden sich auch noch in unserem Zeitraum namenlose Melodien, welche aus dem weltlichen Volksgesang stammen. Denn auch während des ganzen dreißigjährigen Krieges erhielt sich noch die alte Sitte, weltliche Lieder in geistliche umzudichten, und ebenso auch die weltlichen Weisen solcher Lieder zur geistlichen Melodienbildung zu benützen, wie z. B. Joh. Hermann Schein im J. 1621 ein Werk im Druck erscheinen ließ unter dem Titel: „Musica Boscareccia oder Wälderliedlein, von einem Liebhaber mit geistlichen Texten versehen." Folgende Melodien sind Reste solcher geistlichen Umbildung weltlicher Volksmelodien aus dieser Zeit:

„Jesu, wollst uns weisen" — das Lied von den 3 Hauptständen, angeblich von Basil. Förtsch, Pfarrer in Gumperla bis 1620.

a g a h c a — nach der weltlichen italienischen Weise: **Viver lieto voglio.**

„In dir ist Freude in allem Leide" — Jesuslied, vielleicht von Lindemann.

c c h a g f — nach dem italien. Gesellschaftsgesang, einem sogen. fa la: „**a lieta vita amor c'invita fa la la la**".

von Cantor Joh. Lindemann in Gotha (1580—1630) aus einem italien. Baletti des Mailänder Capellmeisters Giovanni Giacomo Gastoldo von Caravaggio vom J. 1591 für das Dresdner G. 1611 diesen geistl. Liedern untergelegt.

„Unser Heil ist kommen" — Weihnachtslied in H. Alberti's Arien IV. 1641.

a h cis d e a — nach einem franz. Madrigal von Antoine Boesseti: „**Du plus doux de ses traits Amour blesse mon coeur**". (Auch in P. Sohrs Ausg. von Crügers **Prax. piet. mel.** Frankf. 1668.)

„Von Grund des Hertzens mein" — im Nürnberger Endtnerschen G. von 1639.

h c h g a h — die Mel. des weltl. Liebesliedes: „Von Grund des Hertzen mein hab ich mir außerkoren". (Auch in P. Sohrs Ausg. von Crügers **Prax. piet. mel.** Frankf. 1668.)

„Wachet doch, erwacht, ihr Schläfer" — Morgenlied von Harsdörffer. 1652.

h a g f g a g f e — die Melodie des weltl. Lieds: „Daphnis gieng für wenig Tagen über die begrünten Heid" in „des Daphnis aus Cimbrien Galathee. Hamb. bei Jac. Rebenlein. Mit einer Vorrede aus Lüneburg am letzten des Mertzen 1642 — Theob. Grummer."

Geistlich verwendet im **tabernaculum pastorum. München. 1650.** (Auch in P. Sohrs Ausg. von Crügers **Prax. piet. mel.** Frankf. 1668.)

im Erfurter G. von 1663 angewandt auf —

{ „Jesu, der du meine Seele" — Bußlied von Rist. 1641.
Variirt: **h h fis g a g fis e.**

Noch am Schlusse unsres Zeitabschnitts erschienen von dem mit Rist befreundeten **M.** Johann Neukrantz, „ordentlichen Seelen-Wächtern und -Wäckern im Kirchwärder" (geb. 1602, Pfarrer seit 1629), zwei Werkchen, das eine unter dem Titel:

„Christlicher und wohlgemeinter Bueß-Wäkker für alle in Sünden schlafende bueßflüchtige Seelen. 1648."

das andere unter dem Titel:

„Königs Davids Psalterspiel, von neuem begleitet, d. i. außerlesen Christ-, Lehr-, Bete-, Klage-, Trost- und Dank-Psalmen. 1650."

Beide, und vornehmlich das zweite, enthalten — freilich nicht zum Kirchengesang, sondern zum Hausgebrauch bestimmt, „um der lieben Jugend dadurch die weltlichen Liebes-Sachen aus dem Kopf zu bringen" — neben selbstgeschaffenen Weisen des Herausgebers Weisen, „darunter weltliche Texte gelegt gewesen" und die nun geistlichen Liedern angepaßt sind unter Berufung auf das bei Wolf Endtner in Nürnberg 1639 gedruckte G., in welchem sich gleichfalls viele Lieder finden, die man „als Nachahmungen (**parodias**) gemacht von Liedern, die noch vor wenig Jahren von dem gemeinen Mann als Buhllieder gesungen auf die geistige Buhlschaft Christi und der gläubigen Seele gezogen worden." Die Entschuldigung, welche Neukrantz in seiner Vorrede weitläufig darüber vorbringt, als ob dieß namentlich einem Prediger und geistlichen Manne übel anstehe, zeigt, daß gegen das Ende unsres Zeitraums die öffentliche Meinung nun bereits Anstoß zu nehmen anfieng an den sogenannten „freudigen" Weisen und insbesondere an denen von weltlichem Ursprung. Indem aber Neukrantz auch für Lieder, die schon ihre geistlichen Weisen hatten, zu beliebiger Auswahl weltliche Weisen vorschlägt, z. B. für Ps. 2. die Melodie „Daphnis gieng für wenig Tagen", für Psalm 5. die Melodie „Einsmals, als ich Lust bekam", für Psalm 43. die Melodie „Coridor, der ganz betrübet", für Psalm 22. die Mel. „Ach Amaryllis, hast du dann die Wälder ganz verlassen", giebt er uns einen Einblick, wie nun die Gemeinde nicht mehr selbstschaffend mit dem Kirchengesang zusamengeht, sondern nun von Kunstmeistern nach dem idyllischen Schäfergeschmack der damaligen Gebildeten Erfundenes auf das Volk, wenn es auch mittelbar

etwa hie und da bereits unter dem gemeinen Volk sich verbreitet hatte, eigentlich erst übergetragen wurde, statt daß man Naturwüchsiges aus dem Grund und Boden des Volkslebens und so zu sagen frisch aus seinem Munde heraus entlehnt hätte, wie zuvor geschah.

Der sich so gestaltende kirchliche Gemeindegesang trat in unsrem Zeitabschnitt vollends in den innigsten und völligsten Bund mit dem **Orgelspiel.**

Die Orgel wurde jetzt die unzertrennbare Begleiterin des allgemeinen Kirchengesangs, wodurch überhaupt erst ein Orgelspiel in evangelischem Sinne möglich wurde. Spätestens im J. 1637 war dieß ganz allgemein geworden, denn in dem genannten Jahre konnte der Lorenzer Organist Sigmund Gottlieb Stade zu Nürnberg, als er die von ihm neu herausgegebenen „Kirchengesäng, Psalmen und geistliche Lieder" von Haßler (s. Bd. II, 362) seinen Collegen in Nürnberg, dem Organisten Val. Dretzel bei St. Sebald, Casp. Neumeier bei Aegidien, David Schädlich im Spital und Joh. Benedict Haßler bei Unser l. Frauen durch eine Widmungsschrift vom Adventsfest 1637 zueignete, dieselben als solche anreden, welche „durch die Orgel die Gemein bei rechter Melodie, Höhe und Tiefe, zusamenhalten". Und daß es so weit kam, das ist hauptsächlich das Verdienst des von seinen Zeitgenossen zu den „3 berühmten musicalischen Sch" gezählten Organisten Samuel Scheidt, der um's J. 1587 zu Halle geboren und auch dort am Charfreitag 25. März 1654 gestorben ist. Er war mit Jak. Prätorius und Heinr. Scheidemann von Hamburg bei dem berühmten Peter Swelink in die Lehre gegangen und dann während seiner ganzen 24jährigen Dienstzeit als Organist und Capellmeister des Markgrafen Christian Wilhelm von Brandenburg, Administrators des Erzbisthums Magdeburg, von 1620 an in Halle wohnhaft gewesen. Durch seine **Tabulatura nova,** die er 1624 zu Hamburg in 3 Theilen erscheinen ließ, hat er seinem gewaltigen Tonwerk, der Orgel, ein eigenes, selbstständiges Kunstgebiet gesichert und sie von der Dienstbarkeit eines bloßen Gesang-Nachklingens vollends ganz und gar befreit, nachdem bereits vor ihm Mich. Prätorius unter den Einwirkungen der ein reicheres und ausgebildeteres Orgelspiel bedin-

genden Eccard'schen Choralsätze die Orgel zu ausgedehnteren Ausführungen von Kirchenmelodien zu gebrauchen angefangen hatte. Scheidt gieng nicht länger mehr dem Tonsatze für den Gesang nach, nur das dem Gesang ursprünglich Bestimmte unvollkommen wiedergebend oder einrichtend und höchstens durch Beifügung sogenannter Coloraturen nach einer dürftigen Besonderheit trachtend, sondern schuf nun neue, schon ursprünglich der Orgel angeeignete Sätze. Und dabei war er, freilich als bloßer Componist und Virtuose und weniger als Diener der Kirche schaffend und so öfters die Grenze des Kirchlichen überschreitend, in einem förmlichen Wettstreit mit andern Tonwerkzeugen bemüht, für die Orgel eine Fülle selbstständig ausgebildeter, in eigenthümlichen Wendungen fortschreitender Stimmen darzustellen, als sey jede Stimme durch einen einzelnen Sänger und Spieler besetzt. Zugleich legte er es auch darauf an, daß die Orgel mittelst Anwendung verschiedener Registerzüge und deren mannigfaltigste Verknüpfung den raschesten Wechsel des Starken und Zarten darstellen und im flüchtigen Wechsel des Hinauf- und Herabwogens ihrer Stimmen den Wettlauf mit dem Spiel eines jeden andern Instruments machen und darin die Sänger sogar weit übertreffen konnte.

Von nun an steht die Orgel beim evangelischen Kirchengesang in freier selbstständiger Weise da, und der kirchliche Geist zeigte sich auch so kräftig, daß, nachdem nur einmal die Bahn gebrochen war, die nachfolgenden Meister, die Ueberschreitungen Scheidts vermeidend, bei Begleitung des Gemeindegesangs sich den Bedürfnissen desselben unterordnen lernten und der innigste Bund zwischem freiem Orgelspiel und Gemeindegesang sich bildete.

---

2) Die reformirte Kirche.

In den reformirten Landeskirchen Deutschlands ist in unsrem ganzen Zeitabschnitt und noch lange über ihn hinaus der Lobwasser'sche Psalter mit seinen Goudimel'schen Tonsätzen so sehr im Besitz der Alleinherrschaft auf dem Gebiet des Kirchengesangs, daß wir keinen Dichter und keinen Sänger zu nennen wissen, der einen neuen Liederton hätte erklingen lassen.

Langsam und nicht so durchgreifend machte sich dieser Lobwasser'sche Psalter mit seinen Goudimel'schen Tonsätzen unter den Reformirten der deutschen Schweiz geltend. Galt es doch hier zunächst überhaupt immer noch erst allerwärts, dem Gesang eine feste und ausgedehnte Stätte in den kirchlichen Gottesdiensten zu verschaffen. Um's J. 1640 waren es zwar nur wenige Gemeinden mehr, die dem Gesang noch gar keinen Eingang gestatteten. Aber noch am 11. Mai 1636 hatte der Züricher Rath den Examinatoren zu erwägen geben müssen, wie dem abzuhelfen sey, daß in den meisten Orten nur einmal, nicht aber vor und nach der Predigt gesungen werde. Man sang nämlich gewöhnlich nur nach der Predigt zum Schluß des Gottesdienstes und nicht nach den Goudimel'schen Tonsätzen, sondern in einstimmigem Melodiengesang. Endlich mit dem Jahr 1641 trat die entscheidende Wendung ein, daß nun auch nach den vierstimmigen Tonsätzen Goudimels gesungen und der ganze Lobwasser'sche Psalter eingeführt wurde, von welchem das Züricher G. von 1605 nur 34 Psalmen enthielt. Derselbe Antistes Joh. Jak. Breitinger, den wir schon 1615 bemüht sahen, den Kirchengesang nach Egli's Psalmbuch einzuführen (Bd. II. S. 392), schrieb eine Vorrede über Nutzen und Frucht des Psalmengesangs zu folgendem Gesangbuch:

„Die Psalmen Davids französischer Melodey nach in teutsche Reimen gebracht durch D. Ambr. Lobwasser. Und hierüber den Psalmen auch ihre zugehörigen 4 Stimmen beigefügt. Von Neuem übersehen. Zürich, bei Joh. Jak. Bodmer. 1641."

Dabei hielt man in Zürich und der übrigen deutschen Schweiz doch immer noch daran fest, neben den Lobwasser'schen Psalmen auch andre lehr- und troſtreiche Gesänge, wenn auch in kleiner und sich immer mehr verkleinernder Anzahl, zu singen.

So ist denn auch dem eben genannten Psalter von 1641 noch ein zweites Gesangbuch beigegeben unter dem Titel:

„Etliche Psalmen Davids: Fest- und Kirchengesäng und geistliche Lieder Von christlichen gottseligen Männern gestellet aus andern Psalmbüchern als die gebräuchlichsten und besten gezogen. In ihren gewöhnlichen Melodeyen auf 4 Stimmen gerichtet." Es sind im Ganzen 27 Lieder mit 19 Melodien.

Von neuen Dichter- und Tongaben konnte also auch in der deutschen Schweiz, trotz des neben dem Lobwasser'schen Psalter herlaufenden Gebrauchs andrer Gesänge, keine Rede mehr seyn, da sich diese „andern" Gesänge auf ein Minimum von altherkömmlichen Liedern beschränkten.

Was dann noch den Gebrauch der Orgel betrifft, so blieb es beim Ausschluß ihres Gebrauchs, da man darin ein levitisches Element des Gottesdienstes sah, das im Christenthum keine Stelle haben dürfe und dieses den Verdacht erwecken müßte, als wolle man zum Papstthum zurückkehren. So hat im Stamm-Canton der reformirten Kirche selbst Breitinger in demselben Jahr 1641, da er die Einführung der vierstimmigen Tonsätze Goudimels zu Lobwassers Psalmen befürwortete, sich veranlaßt gesehen, beim Züricher Rath, weil aus dem Nachlaß eines verstorbenen Musikfreundes eine kleine Hausorgel in die Wasserkirche verbracht worden war, welcher hie und da Knaben einzelne Töne entlockten, eine ernstliche Vorstellung einzureichen auf deren Entfernung, damit doch nicht „schimpfliche Gerüchte von beginnender Umkehr „zur alten Kirche über Zürich weiter in Umlauf kämen." Und abermal wurde, wie schon 25. Jan. 1598 (s. Bd. II. S. 392), vor allem und jedem Gebrauch von Instrumenten beim Gottesdienst verwarnt.

---

3) Sektirer und Schwarmgeister.

Ein Nachklang Schwenkfeldtischer Ideen, vermischt mit den Irrlehren des Valentin Weigel, Pfarrers zu Zschoppau in der sächsischen Diöcese Chemnitz, welcher sich mit Hohn dagegen ausgesprochen hat, daß man in der Schrift das ewige Leben suche oder meine, die Sakramente geben den Glauben und h.

Geist, statt „in Gelassenheit" schlechterdings sich nur der Wirkung des inwendig wirkenden Christus hinzugeben und sich allein an die Regel zu halten: „O Mensch, lerne dich selbst kennen, so hast du genug!" (s. Bd. II. S. 428), findet sich in den geistlichen Poesien von —

Anna Hoyer*), auch Ovena genannt. Sie war die Tochter des angesehenen Astronomen Hans Oven und wurde 1584 zu Coldenbüttel im Eiderstädt'schen im Herzogthum Schleswig geboren. Im J. 1599 verheirathete sie sich, erst 15 Jahre alt, mit dem Landvoigt oder Statthalter von Nordfriesland, Hermann Hoyer von Hoyerswört, zu Coldenbüttel, nach dessen Tod sie sich auf ihr Gut Hoyerswört zurückzog und hier nun ihrer von Jugend auf gehegten, aber in der Ehe noch zurückgehaltenen schwärmerischen Geistesrichtung den freiesten Lauf ließ. Vom J. 1627 an gab sie in einer Reihe von mystischen, in lauter deutschen Reimen verfaßten Schriften ihre Gedanken kund. Sie hatte sich namentlich mit einem Anhänger V. Weigels mit Namen Nicolaus Teting oder Knüthen, aus Husum gebürtig, der sich auf die Alchymie gelegt und 1622 mit einem Secretarius Hartwich Lohmann aus Flensburg auf Befehl Herzog Friedrichs IV. weichen mußte, weil sie zusamen mancherlei Irrthümer vom himmlischen Leib Christi, von der wesentlichen Vereinigung Christi mit den Glaubigen, von unmittelbaren Offenbarungen und dergleichen verbreiteten, näher verbunden und ihr Gut Hoyerswört allmählig zu einem Sammelplatz aller Sektirer gemacht. Sie unterstützte dieselben mit einer fast in Verschwendung ausartenden Freigebigkeit, so daß ihr Gut zuletzt ganz in Verfall kam und sie genöthigt war, es 1632 an die verwittwete Herzogin Auguste von Holstein zu verkaufen. Weil sie nun mit der Geistlichkeit des Landes, die sie je länger je heftiger mit allerlei Schmähungen über das äußere Wort und den Kirchendienst verunglimpfte, in Streit gerathen war, so verließ sie das Land, den Untergang Eiderstädts weissagend, und zog sich nach Schweden zurück, wo ihr, nachdem sie

*) Quellen: J. Molleri Cimbria literata. Tom. I. 1744. fol. 263. — Gottfr. Arnold, unparteiische Kirchen- und Ketzer-Historie. Schaffh. 1741. Thl. III. Cap. 10. P. 14—21. — Adelung, Geschichte der menschlichen Narrheit. Thl. IV. S. 193 ff.

manches Jahr da und dort „arm und elend als eine Wittwe in der Fremde hatte sitzen müssen", die Königin ein kleines Landgut im Laagarder Gebiet schenkte, dem sie dann den Namen Sittwick gab. Hier starb sie, noch bis in's hohe Alter hinein ihren sonderbaren Meinungen anhängend, zu welchen unter andern auch die gehörte, daß das Tödten der Thiere Sünde sey, weßhalb sie sich nur noch von abgestandenen Fischen nährte, in ihrem 72. Lebensjahre 1656.

Ihre Schriften, 23 an der Zahl, sämmtlich in gereimter Sprache geschrieben, erschienen gesammelt unter dem Titel: „Annä Ovenä Hoyers geistliche und weltliche Poemata. Amsterdam, bei Elzevier. 1650." Darunter befindet sich als Carmen ein „Bedenken von Schwenkfeldts Buch vom Wort Gottes", worin sie ganz in Schwenkfeldt'scher Weise sagte:

> Aber Gottes Wort, Jesus Christ,
> Ist Geist und Leben, red't inwendig,
> Machet allein das Herz verständig,
> Aendert der Menschen Sinn und Muth,
> Reicht weiter, denn Buchstab thut,
> Das außer uns die Ohren rührt,
> Das inner Wort zum Geist einführt,
> Bringt mit ihm Lebenskraft und Saft u. s. w.

In solcher Ueberschätzung des innern Worts bekämpft sie dann in einem andern „Carmen", betitelt: „Geistlich Gespräch eines Kindes mit seiner Mutter vom wahren Christenthum. 1627.", neu aufgelegt 1720 unter dem Titel: „Der Weg zur wahren Gottseligkeit", die Prediger des Worts, indem sie z. B. das Kind von seiner Mutter gefragt werden läßt:

> Wie oft bist du zur Kirchen gangen?
> Sag, was hast du vor Nutz empfangen?
> Welcher Pfaff sagt vom innern Wort?
> Hast von der Salbung auch gehort?
> Von der Tauf mit Geist und Feur?
> Wie ist doch diese Lehr so theur!
> Keiner thut uns da Bericht,
> Man hört's in ihren Kirchen nicht.

Ihren unerschöpflichen Schmähungen gegen die Pfaffen läßt sie aber vor Allem in dem „Carmen von der einfältigen Wahrheit" den freiesten Lauf, wovon nur folgende Stelle zur Charakteristik ihres Glaubensstandpunkts noch einen Platz hier finden möge:

Daß aber wir recht zum Gebrauch
Sein's Lebens mögen kommen auch,
Neu Creaturen werden
Und nach seiner Vollkommenheit
Streben sollen in dieser Zeit,
Tödten Adam auf Erden
Und forschen fleißig nach dem Geist,
Auf welcher der Schrift Buchstab weist:
Davon will keiner wissen,
Sie halten's für unnöthig Ding,
Daß man die Zeit damit zubring
Und darin sey geflissen.
Die wesentliche Gegenwart
Christi in uns ist viel zu hart,
Mögen's nicht hören nennen.
Das kommt daher, sie sind ohne Licht,
Wissen sein's Fleisches Ursprung nicht,
Wollen ihn auch nicht kennen.

Von ihren geistlichen Liedern sind zu nennen:

„Christe, Gott's ein'ger Sohn, du bist ein Wesen, das voll Keuschheit ist" — ein Onomastichon auf den Namen Catharina Ottensee, ihre geliebte Freunden, gemacht. 1624.
„Geld- und Weltfreund vertrauen" — Liedlein von den geldliebenden Weltfreunden.
„Kommt her, mit Fleiß betrachte't des Herren groß Gewalt" — auf die damalige Wasserfluth in Eyderstedt, Strandt und Dithmarschen, auch hinfallende Seuche, gestellet durch des h. Geistes-Eingeben. 1635.
„O Gott, mein Herr, wie wunderbar spielest du mit den Deinen".
„Steht auf von allen Sünden in diesem neuen Jahr" — Neujahrswunsch.

Die Anhänger Schwenkfeldts räumen nun aber größtentheils den Platz den Anhängern des theosophischen Schusters Jakob Böhme aus Görlitz in Schlesien (geb. 1575), welchen der Oberpfarrer Georg Richter daselbst 1624 aus seinem Gemeindeverband ausgetrieben hatte, weil er vom reinen Schriftgrund auf enthusiastische Abwege gerathen war, die Wahrheit allein von der Erleuchtung des h. Geistes ableitete und behauptete, alles, was von Gott geredet, geschrieben oder gelehrt werde ohne die Erkenntniß der Signatur, d. i. ohne Erleuchtung durch ein inneres Licht, das sey stumm und ohne Verstand. Dadurch wurde er, ohne daß er es gewollt, — denn er war sonst ein kindlich demüthiger, innerlich frommer Mann, der auch die kirchlichen Gnadenmittel nicht verachtete, — nach seinem 17. Nov. 1624 erfolgten Tode im letzten Drittel des 17. Jahrh.'s zum Sekten-Haupt, an dessen

Namen besonders durch den Reichskammergerichts-Procurator Gichtel und Andere sich allerlei ihm völlig fremde Schwärmereien hängten, über denen zuletzt heftige Streitigkeiten entstanden und die bestehende Kirche viel gehässige Angriffe zu erdulden hatte. Ueber die Darstellungsweise seiner Gedanken hat Friedrich v. Schlegel sich dahin rühmend ausgesprochen: „Wollte man ihn mit Klopstock, Milton oder selbst mit Dante vergleichen, so wird man ge„stehen müssen, daß er sie an Fülle des Gefühls, an Tiefe der „Phantasie beinahe übertrifft und selbst an einzelnen poetischen „Schönheiten und in Rücksicht auf den oft sehr dichterischen Aus„druck ihnen nicht nachsteht. In wenigen Schriftstellern hat sich „noch zu jener Zeit der ganze geistige Reichthum der deutschen „Sprache so offenbart, wie in diesem, eine bildsame Kraft und „aus der Quelle strömende Fülle."

Auf dem Boden des geistlichen Liedes fanden dann nun Böhme's Ansichten ihre Verbreitung durch einen seiner ersten Jünger und Hauptverbreiter seiner Schriften, in welchem des Meisters ächt dichterische Darstellungsweise die Dichtergabe weckte, daß er trefflich befähigt ward, des Meisters Gedanken ihre metrische Einrahmung zu geben. Es ist —

v. Frankenberg*), Abraham, ein schlesischer Edelmann. Er wurde 24. Juni 1593 geboren auf dem Edelsitze seines Vaters, Ludwigsdorf im Fürstenthum Oels, vier Meilen von Breslau. Nachdem er sich zu Breslau, wo er dem Studium oblag, in der Gelehrsamkeit und namentlich in der sogenannten Eloquenz bereits sehr hervorgethan hatte, aber auch einmal, wie er berichtet, durch Gottes Schickung in einer Rede stecken geblieben war, bekam er die von einem Edelmann abgeschriebene handschriftliche Aufzeichnung Jak. Böhme's über die ihm 1612 gewordene Offenbarung, „die Morgenröthe im Aufgang", nachher „Aurora" betitelt, welche Böhme, vom göttlichen Lichte ergriffen, ganz aus seinem eignen Buche, das in ihm eröffnet ward, niedergeschrieben hatte, zu lesen. Diese zündete so mächtig in seiner jugendlichen

*) Quellen: Gottfr. Arnold, unparteiische Kirchen- und Ketzer-Historie. Schaffhausen. 1741. 2. Bd. S. 410 f. — Casp. Wetzel, **Hymnopoeographia**. 4. Bd. Herrnstadt. 1728. — Weimarisches Jahrbuch. **I.** Bd. 1854. **IV.** Bd. 1854. Findlinge. S. 157—160.

Seele, daß bei ihm bald auch Aehnliches vorgieng. Er schildert dieß selbst mit folgenden Worten: „In meiner ersten Anfechtung wegen Vielheit der Spaltungen und mancherlei Meinungen im Glauben bin ich durch stetiges Wachen und Beten um die wahre Religion nebst andern wunderbaren Wirkungen in mich selbst und in einen stillen Sabbath gezogen worden und habe in selbigem **principio** unaussprechliche Worte, die Kraft und ein Licht über alle Lichter gehöret und gesehen. Da mir dann endlich gezeiget worden, daß dieses die wahrhaftige Lehre und der seligmachende Glaube wäre, welche da zeigeten, daß Adam in uns sterben und Christus leben müsse. Worauf ich mich sehr gestärket und diese Lehre in Paulo und deutschen Theologis, Taulero, Kempis, Weigelio, Joh. Arnd, Schwenkfeldten und Andern befestigt befunden habe. Da ich dann nochmals durch viel Versuchungen von innen und außen, durch Widerspruch der Fleisch- und Irdisch-Gesinnten scharf und lange geprüfet worden.“ Diese innere Erleuchtung, welche Frankenberg von sich selbst berichtet, gieng bei ihm im Jahr 1617 vor. Und nun fühlte er sich nur noch mehr zu Böhme's Schriften hingezogen, die seit einer dem Böhme 1619 zu Theil gewordenen neuen Erleuchtung vom göttlichen Lichte vollends bis zu dessen Tod 1624 in ununterbrochener Reihenfolge als Manuscripte aus dessen Feder kamen und von denen die von den drei Principien göttlichen Wesens, die von göttlicher Beschaulichkeit und die von der Geburt und Bezeichnung aller Wesen, gewöhnlich **signatura rerum** genannt, die wichtigsten für ihn waren. Er lebte nun auf seinem väterlichen Gut Ludwigsdorf in der größten Stille und Einsamkeit und entschlug sich aller weltlichen Sorgen, indem er seinem Bruder die Verwaltung des Gutes ganz und gar übergab. In der edelsten Weise bewährte er bei diesem Stillleben seine Herzensfrömmigkeit und seinen in Liebe thätigen Glauben. Denn als einmal eine verheerende Pest im Lande ausgebrochen war, wartete er der Pestkranken in seinem Flecken Ludwigsdorf ganz allein ab und verpflegte sie eigenhändig; ja selbst begraben hat er sie. Und dabei hielt dann aber auch der Herr seine schützende Hand über ihm, daß ihm nicht der geringste üble Zufall oder Schaden begegnete.

Zu Anfang des Jahrs 1624 besorgte er die ersten Schriften

Böhme's zum Druck, drei handschriftliche Traktate von wahrer Buße, von wahrer Gelassenheit und vom übersinnlichen Leben, welchen er zusamen den Titel gab: „Der Weg zu Christo." Und als deßhalb Böhme im Mai 1624 aus Görlitz ausgewiesen wurde, nahm er sich durch eigne Schriften des verschmäheten Mannes an. Nachdem dieser aber im selbigen Jahre an einem hitzigen Fieber 17. Nov. gestorben war, wobei seine letzten Worte noch gewesen seyn sollen: „O du starker Herr Zebaoth, rette mich nach deinem Willen! O du gekreuzigter Herr Jesu Christe, erbarme dich mein und nimm mich in dein Reich! . . . Nun fahre ich hin in's Paradies", so verfaßte Frankenberg seinen Lebenslauf und fieng nun an, durch zahlreiche Schriften, die er der Reihe nach herausgab, Böhme's Meinungen noch weiter zu begründen und zu verbreiten.*) Darüber gerieth er in mannigfache Anfechtungen Seitens der Geistlichkeit des Landes, zumal als er zuletzt bei den verordneten Predigern nicht mehr beichten wollte, indem er vorgab, als er das letztemal zum h. Abendmahl gegangen sey, sey ihm der Wein im Mund zu lauter Wasser geworden. Unter diesen Umständen, und nachdem auch sein gleichgesinnter Freund, Theodor v. Tschesch, Rath beim Herzog von Brieg, von seiner Stelle verdrängt worden war, gieng er aus seinem Vaterlande und zog nach Danzig. Obgleich er nun hier viel Ungemach und Nahrungsmangel zu erdulden hatte, wollte er doch lieber solches Alles über sich ergehen lassen, als sich durch Annahme von Hofämtern, die ihm der Herzog von Oels und der Churfürst von

---

*) Von seinen lateinischen und deutschen Schriften, deren Zahl auf 24 angegeben wird, sind besonders zu nennen: „**Via veterum sapientum** oder Weg der alten Weisen, in 2 Büchern." — „Raphael, oder **medicina Dei**, Arztengel, mit vielen Figuren." — „Mir nach! oder ernstliche und treuherzige Vermahnung an alle christlichen Gemeinen zu heiligem und gottgefälligem Wandel in dem Fürbilde und der Nachfolge Jesu Christi." — „Getreue Warnung vor dem Betrug der menschlichen Vernunft, in geistlichen Sachen zu meiden. Lateinisch zu Königsberg. 1646. Teutsch zu Neuhauß. 1684." — „**Oculus Sidereus. 1648.**" — „**Sphaera mystica**" mit Tabellen. — „Vom wahren und falschen Christenthum." — „**Nosce te ipsum** oder gründliche Durchsuchung und eigentliche Nachforschung, wie der Mensch in scharfer anatomischer Betrachtung seiner selbst als das edelste und nach dem Ebenbild Gottes erschaffene Geschöpf sich selbst erkennen lernen solle und müsse" u. s. w. — „**Gemma magica.**"

Brandenburg angelegentlich antrugen, aus seiner Bedrängniß helfen. An dem berühmten Mathematiker Hevelius fand er dann auch einen theilnehmenden Freund, der ihn längere Zeit an seinen Tisch nahm. Nach einiger Zeit begab er sich nach Amsterdam, um dort die Herausgabe der Böhme'schen Schriften zu betreiben und mit den dortigen zahlreichen Freunden der Kabbala und des Chiliasmus vertrauten Umgang zu pflegen. Um's Jahr 1650 kehrte er endlich wieder auf sein Gut nach Ludwigsdorf zurück und lebte dann dort vollends bei seinem jüngern Bruder bis an sein nicht mehr fernes Ende. Am 16. März 1652 schrieb er an seinen Freund Martin Weller: „Mein lieber Vater greift nun das **caput mortuum**, meinen alten, faulen, adamischen Madensack mit Engbrüstigkeit, Wassersucht, Darmbruch, Damff und andern tödtlichen Zufällen und Zuchtruthen an, erwarte derowegen dessen, was über mich beschlossen, in aller Geduld und Freude." Am 25. Juni 1652 durfte er heim, und am 14. Dez. wurden seine sterblichen Ueberreste nach adeligem Brauch in der fürstlichen Schloßkirche zu Oels feierlich bestattet. Die Grabschrift, die er da erhielt, ist bezeichnend für sein ganzes Wesen:

Hic ego
Abraham Frankenberg,
cui
Deus pater, ecclesia mater,
Christus frater, crux soror,
Uxor conscientia, liberi studia,
Amicus spiritus sanctus,
Famulus Angelus,
Domus terra, coelum patria,
Cognatus proximus,
Professio Christianismus,
Nomen Palingenio,
Symbolum: Acquiesco.
Hoc ago.
Natus 1593. Mortuus 1652.

Angelus Silesius, der ihn auf seinen Reisen zu Amsterdam näher kennen gelernt hatte, setzte ihm das christliche Ehrengedächtniß aus Anlaß seiner Leichenbestattung auf, in welchem er ihm nachsang:

Du lieber Abraham, wie wohl ist dir's gelungen,
Daß du durch wahre Lieb' und Glauben eingedrungen
Und recht gekämpfet hast und dein vertrautes Pfand
So treulich und gerecht und männlich angewandt.

Dem Georg Batkius aber bezeugte er über ihn in einem Schreiben vom 28. Nov. 1652: „Frankenberg war aus Liebe zum Frieden allen Religionen günstig, und als er einst vom Herzog zu Oels gefragt wurde, welcher Religion er wäre? gab er zur Antwort: **„Ego sum religionum C o r i. e. Catholicae, Orthodoxae, Reformatae.“**

Seine Dichtungen, in welchen er den Gedanken seines Meisters Böhme den metrischen Ausdruck gab, sind vorwiegend lehrhafter Art. Zunächst sind sie in seine Lehrschriften eingestreut. So findet sich z. B. in seiner Schrift: **„Oculus aeternitatis,** d. i. Geistliche Erkänntnus Gottes oder Schrifftmäßige Erklärung viel und großer Gottseliger Geheimnüsse. Amsterdam. 1677.“ ein größeres, einen ganzen Bogen füllendes Lehrgedicht unter dem Titel: **„Metamorphoses** oder von Verwandlung des Menschen aus einem himmlischen, englischen, paradiesischen in einen irdischen, thierischen, sterblichen Stern-Menschen, welcher wieder in das erste Bildniß Gottes gebracht werden muß durch die Wiedergeburt.“ Es beginnt mit den Worten:

„So hast du, armer Mensch, in Adam nun verloren
Dein himmlisch Ebenbild; so bist du nun erkoren
Dem Sternen-Heer zum Spiel“ . . .

und fährt dann fort:

Jedoch folg gutem Rath, so bist du unverdorben.
Ach steh von Todten auf und werde ganz spann-neu,
Laß dich die Eitelkeit der Sternen nicht mehr lenken,
Folg nicht mehr böser Lust, vielmehr thu sie ertränken
Im Bad der Neugeburt, ersäuf das alte Thier u. s. w.

Als besondere Liedersammlungen gab Frankenberg heraus:

„Christliche und andächtige Beht-Gesänglin. Oels. 1633. in 12.“

„Die kleine Haußschule oder Kinder-Tempel, darinnen die vornehmsten und gebräuchlichsten Hauptsprüche und Reym-Gebetlein aus h. Schrifft und christlichen Gesangbüchern für anhebende Lehr-Kinder zur Fortpflanzung nöthiger Haußzucht und Vermehrung h. Andacht in dem Herren zusamengelesen durch A. v. F. Amsterdam, bei Hans Fabeln. In Verlegung des Authoris. 1648.“

Mit einer Vorrede aus Danzig vom 20. März 1648.

---

*) Von Hoffmann von Fallersleben aufgefunden und 1856 als „Findling“ mitgetheilt im Weimarischen Jahrbuch, während Mützell noch 1858 als ältesten Druck des Liedes den „helleuchtenden Herzens-Spiegel. Frankf. und Leipz. 1680.“ — ein Sammelwerk Böhme'scher Liederdichtungen — angiebt.

Auf einem Einzeldruck*) erschien sein durch Freylinghausens G. 1704 viel bekannt gewordener Lehrgesang, in welchem die ganze Kraft- und Herzenstheologie verfaßt ist —

„Christi Tod ist Adams Leben" — aus treuherzigem Mitleiden zum Trost der Mitbetrübten schrieb's Abr. v. Frankenberg. In Danzig 13. April 1649. Die Ueberschrift lautet:

Mysterium.

Si morior, vivo; morior, si vivo; nec obstat,
Si vivo, vivo; si morior, morior.
Mors mihi, vita tua est; mea mors, tibi vita vicissim,
Mors tua, vita mihi; mors tibi, vita mea.
Vita tua est mea vita tamen; tua mors mea mors est.
Sic, dum bis morimur, bis simul exorimur.

War schon Dav. v. Schweinitz, welcher innige Freundschaft mit seinem Landsmann Frankenberg gepflegt hat (s. S. 37), von dessen mystischem Lebenshauch als christlicher Dichter berührt worden, so war dieß noch durchgreifender und nachhaltiger der Fall bei Angelus Silesius, welcher, wie wir nun gleich in der Periode, zu der wir jetzt übertreten, sehen werden, das mystische Element in dem jüngern schlesischen Dichterkreis zur Herrschaft brachte, so daß Frankenberg recht eigentlich als Vorläufer der mystischen Liederdichtung gelten kann.

Vierte Periode.

Die Zeit des Gegensatzes zwischen äußerem Kirchenthum und lebendigem Gefühlschristenthum.

Vom westphälischen Frieden bis zum Beginn des siebenjährigen Krieges. 1648—1756.

Das evangelische Kirchenlied als Andachtslied mit dem vorherrschenden Gepräge der Subjectivität.

Abschnitt I.

Die Zeit der Herrschaft des äußern Kirchenthums. 1648—1680.

1) Die lutherische Kirche.

Von Gerhard bis Spener.

Durch den für Deutschland höchst bedenklichen westphälischen Friedensschluß war die Kraft der deutschen Nation gebrochen. In der Kirche trat nach dem langjährigen Kampfe allgemeine Abspannung ein. Die Geister waren so zu sagen todtmüde geworden und ließen sich nun begnügen an dem endlich errungenen ruhigen Besitze des kirchlichen Bekenntnißstandes. Zwar wußten die lutherischen Kirchenlehrer diese Ruhezeit dazu zu benützen, daß sie mit reicher Kraftentfaltung in einer die Reinheit der Lehre streng festhaltenden Richtung auf Grund der Concordienformel ein nach allen Theilen vollendetes lutherisches Glaubensgebäude oder Lehrsystem aufrichteten. Aber statt sich durch die belebende Kraft der reinen evangelischen Lehre innerlich an Geist und Gemüth erneuern zu lassen, entschwand bei der allgemeinen Abspannung der Zeit den Meisten über der Vollendung der Form das Wesen, und statt eines rechten lebendigen Glaubens mit frischen Geistesfrüchten und ächt praktisch christlichen Kundgebungen griff ein bloßer Buchstaben=

glaube mehr und mehr Platz und wurde zuletzt eine starre, todte Rechtglaubigkeit herrschend.

Bei solchem Stand der Kirche konnte das Kirchenlied aus dem Boden des allgemeinen Kirchenglaubens allein unmöglich mehr das nöthige Maß von Kraft und Saft ziehen, und um seine Lebensfrische wäre es geschehen gewesen. Auch war mit dem Ende der dreißigjährigen Noth und Trübsal, welche gerade die Geisteskraft am mächtigsten erregt und die schönsten Dichterblüthen getrieben hatte, der geistlichen Dichtkunst eine wesentliche Trieb- und Schwungkraft entschwunden und eine solche allgemeine Erschlaffung der Gemüther eingetreten, daß die Gefahr für das Kirchenlied nahe lag, man möchte nun auch auf dem Gebiet der Dichtkunst an der vollendeten Kunstform, wie sie durch Opitz und seine Verehrer geschaffen worden war, sich genügen lassen. Dann hätte über der fließenden, correcten, kunstmäßigen und zierlichen Sprachform das Kernhafte des Gehalts nothwendig Schaden leiden und die seitherige Glaubens- und Lebensfrische, die ächte Volksthümlichkeit und körnige Kraft verkümmern müssen.

Da trat ein Mann auf, einzig in seiner Art, der das Kirchenlied vom Boden des allgemeinen Kirchenglaubens, auf dem allein es damals die nöthige Nahrung nicht mehr gehabt hätte, im vollsten Einklang mit diesem Kirchenglauben auf den Boden des Gemüths und persönlichen Glaubensgefühls verpflanzte und es so unbeschadet des objectiven Glaubensgehalts in eine neue Entwicklungsstufe der subjectiven Lebendigkeit leitete, ein Mann, der im Besitz der höhern poetischen Kunstbildung seiner Zeit durch möglichste Vollendung in Sprache, Ausdruck und Rhythmus die Form des Kirchenlieds zu veredlen und es doch zugleich auf den ächten volksmäßigen Ton, den Luther so kräftig angeschlagen hatte, und in die alte schlichte Einfalt wieder zurückzuführen wußte. Und dieser Mann ist Paulus Gerhardt, der andere Luther auf dem Gebiet des Kirchenlieds.

Mit ihm erreichte die ältere Richtung, bei der das Kirchenlied vorherrschend das Gepräge der objectiven Kirchlichkeit hat, ihre höchste Vollendung, denn er stand noch fest auf dem Grund des kirchlichen Bekenntnisses und Luthers kräftiger Geist lebte in

ihm fort. In ihm hat aber zugleich die neuere Richtung der subjectiv-lyrischen Dichtung ihren Anfangspunkt. In seinen Liedern ist nicht mehr, wie in denen der Reformationszeit, die Kirche das Object und er singt auch nicht mehr im Namen und mit dem Mund der Kirche, sondern im Namen seiner eignen Person, mit vorwaltendem persönlichem Bewußtseyn, und persönliche Herzens- und Lebenszustände sind das Object.*) Aber die dabei ausgesprochenen persönlichen Gefühle wurzeln doch ganz und gar im kirchlichen Gemeindebewußtseyn und sind nichts als die allen evangelischen Gemeindegliedern gemeinsamen Glaubensgefühle. In diesem Sinne ist er objectiv kirchlich und subjectiv lyrisch zugleich und so dem Janusbilde ähnlich, das rückwärts in die alte und vorwärts in die neue Zeitentwicklung schaut.

Treffend sagt Wackernagel von ihm**): „Gerhardts Lieder „spiegeln den Uebergangscharakter seiner Zeit ab, wo neben dem „christlichen Gemeindebewußtseyn sich das persönliche Gefühlsleben, „die subjective Richtung, anfieng geltend zu machen, so daß man „ihn für den letzten und zugleich vollendetsten der streng kirchlichen „Dichter ansehen kann, welche im confessionell-kirchlichen Glauben „gegründet waren, und ihn aber auch die Reihe derjenigen Dich„ter eröffnen lassen kann, in deren Liedern Preis und Anbetung „des geoffenbarten Gottes zurücktreten vor dem Ausdruck der Em„pfindungen, die sich der Seele im Anschauen ihres Verhältnisses „zu Gott, dem sich offenbarenden Heil, bemächtigen. Er stand „auf der Höhe der Zeit und beide Richtungen vereinigten sich in „ihm auf's Lebendigste."

Mit tiefer Innigkeit und lebendigem Glauben, im ächten Volkston und doch in einer würdigen, edlen Sprache, die er an der Bibel und an Luther, so wie an des h. Bernhards Hymnen und Arnds Paradiesgärtlein gebildet hatte, hat er in sinnlich leben-

*) Es ist ihm nachgerechnet worden, daß in seinen Liedern selten mehr das „Wir" in der Gesammtheit, sondern meist das „Ich" in der Einzelheit zu finden sey und von seinen 120 Liedern nicht weniger als 16 geradezu mit „Ich" anfangen, auch von den übrigen mehr als 60 durchweg nur Gott und das eigne Herz angehen.

**) P. Gerhardts Lieder von Wackernagel. 1843. Vorrede S. 1.

diger Anschauung die herrlichsten Lieder gedichtet, so daß mit ihm die schönste, vollste Blüthezeit des evangelischen Kirchenlieds eintritt. „Wenn Ein Dichter des siebenzehnten Jahrhunderts liebens„würdig ist," sagt Gervinus von ihm, „so ist es Gerhardt; der „Geist Luthers waltet in ihm fort und in seinen Gesängen ist die „herrschende Volksmanier der alten Zeit weit ansprechender, als „irgend die Correctheit der Opitzianer."

Um ihn reiht sich auch eine schöne Gruppe von geistesverwandten Dichtern, und durch sein anregendes Musterbild blühte das Glaubensleben, das bei der allgemeinen Abspannung der Zeit theils im äußern Kirchenthum und in der bloßen Rechtgläubigkeit der Theologen, theils in der bloßen Kunstdichtung der Opitzianer zu verknöchern und zu erkalten drohte, noch geraume Zeit im Kirchenliede herrlich fort. Freilich aber machte sich dann im weitern Verlaufe das von Gerhardt angeregte persönliche Gefühlsleben in einer Weise geltend, daß die Darstellung der innern Erfahrungen je länger je mehr zur alleinigen Hauptsache bei der geistlichen Liederdichtung wurde, und die subjective Richtung, die er dem Kirchenlied gegeben, gerieth zunächst theils durch Sentimentalität, theils durch Mystik in immer weiter von dem objectiven kirchlichen Gemeindebewußtseyn abführende Bahnen. Darnach bilden sich in unsrem Zeitabschnitt dreierlei Gruppirungen von Dichtern.

a. Der Gerhardt'sche Dichterkreis.

Das volksthümlich-gläubige Andachtslied.

Es ist keine besondere Dichterschule und kein besonderer Dichterbund, auch keinerlei Landsmannschaft, wodurch dieser Kreis sich gesammelt hat. Die meisten, die zu ihm gehören, standen nicht einmal in irgend welcher örtlicher oder persönlicher Berührung mit dem Centralpunkt des Kreises. Es ist Gerhardts weithin, in alle deutschen Lande hinaus leuchtendes Musterbild, welches die diesem Kreise zugezählten Dichter mehr oder minder angeleuchtet und Einfluß auf sie geübt hat, wenn auch zum Theil noch ihre Wurzeln in Heermanns und Dachs oder Rists Liederdichtung stehen. Sie befinden sich noch auf der Uebergangsstufe von der objectiv-kirchlichen Richtung zur subjectiven, und wenn auch das Gleichgewicht des

objectiven und subjectiven Moments, welches sich bei den Meisten, zumal bei den Gerhardt am nächsten stehenden, findet, bei Einzelnen, wie namentlich bei Johann Frank, bereits in eine sich mehr und mehr bis in die persönlichsten Züge entfaltende subjective Lebendigkeit umzuschlagen angefangen hat, so theilen doch Alle mit Gerhardt in ihren Dichtungen den Charakter der volksthümlich-glaubigen Andacht. Manche können auch nur als Vorläufer Gerhardts gelten oder sind nur der Gleichzeitigkeit wegen eingereiht. Lernen wir nun vor Allen den großen Meister näher kennen, der mit Fug und Recht als der größte unter allen evangelischen Dichtern gilt:

Gerhardt*), Paulus, wurde 12. März 1607 Morgens 4 Uhr in der chursächsischen, zwischen Halle und Wittenberg gelegenen Stadt Gräfenhaynichen**) geboren, wo sein Vater, Chri-

---

*) Quellen: Gabr. Wimmer, Pfarrer in Altenmörbitz, Gerhardts Leben. Altenb. 1723. - **M. Marcus**, Pastor zu Mühlstadt, **Curiosa Saxonica. 1740**. — C. G. Roth, Consistorialrath, P. Gerhardt. Leipz. 1829. — E. W. H. Trepke, P. Gerhardt. Eine biogr. Skizze. Delitzsch. 1829. — Otto Schulz, Provinzialschulrath, P. Gerhardt und der große Churfürst. Berlin. 1840. — Emman. Chr. Gottlieb Langbecker, Hofstaatssecretair, P. Gerhardts Leben und Lieder. Berlin. 1841. — Victor Strauß, Schaumburg-Lippescher Archivrath in Bückeburg, Gerhardts Leben in der Sonntagsbibliothek. Bielefeld. 1844. 2. Heft. — J. Kromm, P. Gerhardt im deutschen Volksblatt. 1846. Heft **IX**. — **Dr.** Joh. Friedr. Möller, Generalsup., P. Gerhardts Ehrengedächtniß in Gräfenhaynichen bei Einweihung der aus Liebe ihm gestifteten Gottesacker-Kapelle. Magdeb. 1844. — Ph. Wackernagel, Paulus Gerhardts geistl. Lieder mit Biographie. Stuttg. 3. Aufl. 1855. — C. A. Wildenhahn, P. Gerhardt, ein kirchengeschichtl. Lebensbild aus der Zeit des großen Churfürsten. Leipz. 1845. 2. Aufl. 1850. — C. Becker, P. Gerhardt, der treue Kämpfer und Dulder für die luth. Kirche. Breslau. 1852. — Wilh. Schirks, Pastor, P. Gerhardt, ein Lebens- und Charakterbild, in den Studien und Kritiken von **Dr.** Ullmann und Umbreit. 1855. 3. Heft. S. 683—716. — L. W. Sommerland, P. Gerhardt, ein Lebensbild für die reifere Jugend. Leipz. 1860. — Hymnolog. Studien und Kritiken von Wilh. Culmann. Leipz. 1862. S. 69 ff. — **Dr.** J. F. Bachmann, Consistorialrath und Pfarrer an St. Jakob in Berlin, ein Vortrag im evang. Verein. Berlin. 1863. und: P. Gerhardts geistl. Lieder. Histor.-kritische Ausgabe. Berl. 1866. — Fr. Wilh. Krummacher in Potsdam, P. Gerhardt in Pipers evang. Kalender. 1866. S. 204 ff.

) Jetzt noch zeigt man in der Halleschen Straße zu Gräfenhaynichen das Haus Nr. 39 als Gerhardts Vaterhaus. Auf dem Gottesacker daselbst wurde Gerhardt zu Lieb und Ehr eine Kapelle erbaut, welche 1844 **Dr. Möller als Generalsuperintendent der preußischen Provinz

stian Gerhardt, den er aber schon frühe durch den Tod verloren zu haben scheint, Bürgermeister war. Seine Mutter, Anna, der als Wittwe seine Erziehung oblag, war eine Tochter des schon 1570 verstorbenen Hofpredigers Gallus Döbler in Dresden. Eilf Jahre war er alt, als die Drangsale des dreißigjährigen Kriegs ihren Anfang nahmen, und fünfzehn, als er auf die Fürstenschule nach Grimma kam. Nachdem er dort vom 4. April 1622 bis 12. Dez. 1627 bei strenger und frommer Zucht die nöthige Vorbildung erhalten und auch durch die 1626 ausgebrochene Pest ernste und heilsame Mahnungen für sein Inneres empfangen hatte, bezog er in seinem 21. Lebensjahr die Universität Wittenberg, wo er 2. Jan. 1628 inscribirt wurde. Balth. Meisner, Balduin, Martini und Paul Röber lehrten damals hier in gemäßigterer und lebensvollerer Weise orthodoxe Theologie, und namentlich der letztere, „ganz und gar ein Mann der Bibel und zugleich ein Liebhaber des Gesangs und der Musik", auch Dichter geistlicher Lieder (s. S. 82), scheint einen wesentlichen Einfluß auf ihn geübt zu haben. Er hatte noch nicht lange seine Studien vollendet, als 11. April 1637 ein durch die Schweden veranlaßter Brand über die Hälfte seiner Vaterstadt in Asche legte, und in solchen Jammerzeiten verzögerte sich auch seine Anstellung in einem geistlichen Amte lange Zeit. Bis es dahin kam, mußte er da und dort durch Unterrichtgeben als Hauslehrer sich seinen Unterhalt verdienen. Als solcher trat er 1642 oder 1643 in der Familie des als Jurist in allgemeinem Ansehen stehenden Kammergerichts-Advokaten Andreas Barthold zu Berlin ein, um dessen jüngere Kinder zu unterrichten. Vom J. 1643 findet sich ein Gedicht von ihm vor für die Hochzeit einer Tochter Bartholds Namens Sabina, mit Archidiaconus Fromm (s. S. 310), worin er den Brautleuten lieblich und tröstlich bezeugte:

Die Augen Gottes sehen bald
Die ihm sein Herz erfrewen.
Wen er nur findet recht gestalt,
Dem giebt er sein Gedeyen,
Ja schütt's mit beiden Händen aus,
Da wird dann ein gesegnet's Haus,
Dem's nicht kann übel gehen.

Sachsen, zu der Gerhardts Geburtsort nun gehört, feierlich eingeweiht hat.

So gehet denn mit Freuden ein,
. . . .
Es geht ein Englein vorne an,
Und wo es geht, bestrewt's die Bahn
Mit Rosen und Violen.

Mindestens acht volle Jahre besorgte er, dazwischen hinein aushülfsweise in der Nicolaikirche predigend, den Erzieherberuf in der Familie Bartholds, dessen Hausfrau, Elisabeth, als eine fromme, würdige Frau gerühmt wird, die neben den Uebungen in der Gottseligkeit eine gute, strenge Hauszucht hielt und ihre Kinder in der Zucht und Vermahnung zum Herrn aufgezogen wissen wollte. In der stillen Verborgenheit dieses traulichen, gottgeheiligten Familienkreises konnte sich sein tiefes Gemüthsleben auf's schönste entfalten, und die Früchte davon waren köstliche Lieder, die damals in glaubig kindlichem Volkston, den er in der Kinderwelt gelernt, seinem frommen jugendlichen Herzen entquollen und bereits 1648 in nicht geringer Anzahl durch den Cantor Crüger an St. Nicolai in einer vermehrten Ausgabe seiner „**Praxis pietatis melica** oder Uebung der Gottseligkeit" veröffentlicht wurden.

Endlich, nach langem Harren auf eine Anstellung, sollte er im J. 1651, nachdem er bereits in's 44. Lebensjahr eingetreten war, zum erwünschten Ziele kommen. Im März dieses Jahrs wurde die Stelle eines Probstes oder Oberpfarrers in Mittenwalde, einem Städtchen vier Meilen von Berlin, erledigt, und der dortige Rath wandte sich an das geistliche Ministerium in Berlin mit der Bitte, ihm für diese Stelle einen geeigneten Mann vorzuschlagen. Ohne Vorwissen Gerhardts empfahlen nun die Befragten einmüthig Gerhardt, indem sie folgende Schilderung über ihn abgaben:

„Wir sind hierüber einmüthig zu Rath gegangen, wiewohl wider sein Bewußtseyn, den ehrenvesten, vorachtbaren und wohlgelehrten Herrn Paulum Gerhardt, **S. S. Theol.** Candidat, bestermaßen zu solchem Amte anzutragen als eine solche Person, deren Fleiß und Erudition bekannt, die eines guten Geistes und ungefälschter Lehre, dabei auch eines ehr- und friedliebenden Gemüths und christlich untadelhaften Lebens ist, daher er auch bei Hohen und Niedern unseres Ortes lieb und werth gehalten und von uns allezeit das Zeugniß erhalten wird, daß er auf unser freundliches Ansinnen zu vielen Malen mit seinen von Gott empfangenen werthen Gaben um unsre Kirche sich beliebt und wohl verdient gemacht hat."

Nun durfte er es an ihm selbst erfahren: „Gottes Zeit hält ihren Schritt, wenn die kommt, kommt unsre Bitt und die Freude

reichlich mit."*) Am 18. Nov. 1651 wurde er in der Nicolaikirche zu Berlin feierlich zum Probst von Mittenwalde ordinirt, wobei er lateinisch in das Ordinationsbuch einschrieb:

„Im Namen der h. und untheilbaren Dreifaltigkeit. Amen.
„Daß die Lehre, welche in dem ersten und unveränderten Augsburger Bekenntnisse und dessen Apologie, den Schmalkaldischen Artikeln, beiden Catechismen und der Concordienformel begriffen ist, auf den klarsten und festesten Grundlagen prophetischer und apostolischer Schrift beruht und daß ich in derselben bis an mein Lebensende mit Gottes gnädigem Beistande beharrlich verbleiben will, bekenne und gelobe ich."

Erst nach mehreren Jahren wagte er es, um die Hand der ältesten Tochter Bartholds, Anna Maria, anzuhalten, die bei seinem Eintritt in das Barthold'sche Haus bereits 20 oder 21 Jahre alt war — sie wurde 19. Mai 1622 geboren — und an der er während seines dortigen Aufenthalts schon ein stilles, aber verborgen gehaltenes Wohlgefallen gehabt haben mag. Denn es ist von ihr bezeugt „innige Frömmigkeit, Liebe zum göttlichen Worte, ungewöhnliche Gebetskraft, rührende kindliche Treue gegen die Eltern, besonders gegen die kränkelnde Mutter, für deren Pflege sie willig alle eigne Bequemlichkeit opferte."**) Am 11. Febr. 1655 segnete der Probst Vehr im Hause der Brauteltern die Ehe ein.***) Die Braut war nahezu 33 und der Bräutigam nahezu 48 Jahre alt. Mit lebendigen Zügen hat der letztere dann bald darnach, als er die ihm Angetraute ihre herrlichen Tugenden entfalten sah, sie in dem 1656 gedruckten und „Frauenlob" betitelten Liede: „Ein Weib, das Gott den Herren liebt" als Nachbild des Sprüchw. 31, 10—31. gepriesenen tugendsamen Weibes gezeichnet und in seinen ältern Jahren noch hat er mit jugendlicher Frische in dem „der wundervolle Ehestand" betitelten Liede: „Voller Wunder, voller Kunst" sein ehliches Glück und das Wunder der keuschen Liebe besungen. Am 19. Mai

*) Vergl. sein Lied: „Auf den Nebel folgt die Sonn" — V. 9.

**) Vergl. Kurze Lebensgeschichte der Anna Maria Gerhardt von Emman. Chr. Gottl. Langbecker. Berlin. 1842.

***) Zu Anfang der fünfziger Jahre unsres Jahrh.'s wurde einem Goldschmid in Lübben der Trauring Gerhardts zum Verkauf angeboten. Er bildet zwei Reifen, wovon der Obertheil einen Schild in Form einer Melone führt.

1656 wurde ihm sein erstes Kind geboren, ein Töchterlein, Maria Elisabetha, das er aber, wie hernach noch drei von den 5 Kindern, die ihm im Ganzen geschenkt wurden, schon im ersten Jahr nach der Geburt 14. Jan. 1657 wieder durch den Tod verlor und dem er in der Kirche über seiner Begräbnißstätte eine Gedenktafel aufhieng mit den Worten: „Wenig und böse ist die Zeit meines Lebens. 1 Mos. 47, 9." Dazu traten auch noch weitere Prüfungen an ihn heran. Die geringen Einkünfte seiner Pfarrstelle wollten nicht recht ausreichen zum Haushalt und seine amtlichen Verhältnisse wurden ihm schwer verbittert durch das neidvolle widrige Benehmen seines Collegen, des Diaconus Allborn, der es nicht verschmerzen konnte, als der schon vor Gerhardt im Mittenwalde angestellt gewesene Prediger bei der Besetzung der Probststelle zurückgesetzt worden zu seyn.

Um so dankbarer erkannte er es deßhalb als „eine sonderbare Schickung und Regierung des lieben Gottes", als er im Mai 1657 durch einhelligen Beschluß des Raths auf das dritte Diaconat an der St. Nicolaikirche in Berlin berufen wurde mit dem Bedeuten, sein Amt bis Mitte Juli anzutreten. Doch entschloß er sich hiezu erst, nachdem er acht Tage lang den Namen Gottes vorher ernst und fleißig angerufen hatte. Am 22. Juli verrichtete er seine erste Taufe in der Nicolaikirche, an der er dann mit solchem Eifer in Verkündigung des göttlichen Wortes*) und mit solcher Treue und Herzlichkeit in der Seelsorge sein Amt versah, daß seine Gemeinde mit größter Liebe an ihm hieng. Zugleich erhielt er für seine schon von Mittenwalde aus in reicher Anzahl ausgegangenen und in den Rungeschen und Crüger'schen G.G. von 1653 und 1656 gedruckt erschienenen herzgewinnenden Lieder von allen Seiten, selbst vom fernen Ausland her die ehrendste Anerkennung. So vergiengen seine ersten fünf Amtsjahre in Berlin unter freundlichem Sonnenschein. Nur in seinem Familienleben hatte er den Schmerz zu erfahren, sein im Jan. 1658 gebornes zweites Töchterlein und ein 1660 gebornes Söhnlein, Andreas, durch frühzeitig eingetretenen Tod wieder verlieren zu müssen.

---

*) Von allen seinen Predigten sind nur noch 4 gedruckte Leichenpredigten vorhanden, die er 1655, 1659, 1660 und 1661 gehalten hatte.

Mit dem Jahr 1662 aber fieng sich ein schweres Gewitter über seinem Haupte zusamenzuziehen an, unter dessen Stürmen und Schlägen er viel zu leiden hatte. Die Vorgänge in der Churpfalz, wo Johann Casimir 1583 alle lutherischen Prediger und Professoren gewaltsam von ihren Aemtern entfernt und, wie dieß dann auch 1588 in Pfalz=Zweibrücken durch Johann I. und im Fürstenthum Anhalt 1597 durch Georg geschah, die ganze Landeskirche calvinistisch gemacht hatte, hatten es die Lutheraner in der Mark Brandenburg, wo die Concordienformel allgemeine Geltung hatte und alle Reformirten von allen öffentlichen Aemtern ausgeschlossen waren, nur um so schmerzlicher empfinden lassen, daß 1613 der Churfürst Johann Sigismund von der lutherischen Kirche zur reformirten übertrat. Noch schwerere Besorgniß um Erhaltung der reinen Lehre hatte die nun wirklich eintretende Begünstigung der Reformirten, insbesondere die theilweise Besetzung des Consistoriums mit reformirten Räthen und die Verwandlung der Domkirche in Berlin oder eigentlich in dem damals noch von Berlin getrennten Cölln*) in eine reformirte Kirche im ganzen Lande angeregt, zumal als Georg Calixt, seit 1624 Professor in Helmstädt, nun seit 1645 immer offener für eine Vereinigung der verschiedenen christlichen Kirchen auftrat und den Verdacht auf sich lud, ein geheimer Calvinist zu seyn. Als dann vollends der der reformirten Lehre eifrig ergebene große Churfürst Friedrich Wilhelm, welcher schon beim westphälischen Friedensschluß den Reformirten gleiche Rechte mit den Lutheranern zu verschaffen gewußt hatte und offen auf eine Vereinigung der 15,000 Reformirten mit den britthalb Millionen Lutheranern in seinen Landen hinarbeitete, gleich im nächstfolgenden Jahr, 1662, nachdem in Marburg und Rinteln für die Hessen=Kassel'schen Lande eine bedenkliche Einigung der lutherischen und reformirten Theologen bewerkstelligt worden war, theils den brandenburgischen Unterthanen den Besuch der Universität Wittenberg, dieser Burg des Lutherthums, verbot, theils die märkischen lutherischen Geistlichen schon

---

*) Das alte Berlin hatte damals kaum 6000 Einwohner und nur 2 lutherische Hauptkirchen, die Nicolai= und Marienkirche. Ueber der Spree getrennt von Berlin lag Cölln mit der Domkirche und Peterskirche, und hier war die Residenz des Churfürsten.

bei ihrer Ordination, bevor sie auf ihre erste Pfarrstelle befördert würden, durch einen Revers zu der Verpflichtung anzuhalten befahl, die Gegner nicht auf der Kanzel zu verketzern und zu verdammen, so sahen sich nun die lutherischen Prediger nicht nur in ihrem Gewissen, sondern auch ihren im höchsten Grade mißtrauisch und unruhig gewordenen Gemeinden gegenüber gedrungen, nur um so eifriger die ausschließliche Wahrheit der lutherischen Lehre zu behaupten und nur um so offener die Lehren der Calvinisten vom h. Abendmahl und der Gnadenwahl als Ketzereien zu kennzeichnen. Da fielen denn nun freilich nach der Weise damaliger Zeit von vielen Kanzeln scharfe verdammende Worte gegen die Reformirten als Majestätsfeinde, Manichäer, Sakramentsschänder u. s. w.; war doch schon 1661 in dem Gymnasium zum grauen Kloster in Berlin ein Schauspiel unter dem Titel „das h. Abendmahl" aufgeführt und dabei aller Witz aufgeboten worden, um die Reformirten lächerlich zu machen. Nun veranstaltete der Churfürst im August 1662 unter der Leitung seines Oberpräsidenten, Grafen v. Schwerin, ein Religionsgespräch zwischen den lutherischen und reformirten Geistlichen von Berlin und Cölln zur versöhnenden Ausgleichung der streitigen Punkte. Dabei sollten Lutheraner und Reformirte „amicabiliter" darüber berathen: 1) „ob in den reformirten Confessionibus etwas bejahet oder gelehret werde, wobei der, so es lehret oder glaubet und bejahet, judicio divino verdammt sey"; 2) „etwas davon verschwiegen oder verneint sey, ohne dessen Wissenschaft und Uebung der höchste Gott Niemand selig machen wolle." Darüber wurde nun verhandelt; statt Frieden kam aber dadurch nur noch größere Bitterkeit in die Gemüther. Am 1. Sept. 1662 erschien deßhalb ein Receß, „daß die Bekenntnißschriften der Reformirten auf der Kanzel zu refutiren oder zu conseciren das geistliche Ministerium (d. i. die sämmtlichen Geistlichen) zu Berlin sich so lang enthalten sollte, bis oben angeführte Fragen dem churfürstlichen Befehl gemäß genugsam beantwortet und enodiret wären." Nach zehn fruchtlosen und unerquicklichen Sitzungen gaben nun zwar die luther. Geistlichen Berlins, in deren Namen P. Gerhardt gewöhnlich die betreffenden Schriftstücke und Erklärungen abzufassen hatte, die Erklärung ab, „sie bleiben unverrückt bei allen ihren Lehren, seyen

aber erbötig, den Reformirten alle nachbarliche und christliche Liebe und Freundschaft zu erweisen und wollten ihrer aller Seligkeit von Herzen wünschen und begehren." Allein damit war man nicht zufrieden, weil man eben eine Union beider Bekenntnisse zu Stand bringen wollte. Und als nun in den noch folgenden sieben Sitzungen die lutherischen Geistlichen keinen Schritt von der Lehre der Concordienformel, „welche zu lehren sie bei ihrer Ordination sich eidlich verpflichtet haben", weichen und die reformirten diese nicht gelten lassen wollten, so kam es endlich zum offenen Bruch und bei den sich nun nur noch schroffer entgegenstehenden Parteien häuften sich jetzt die gegenseitigen Verunglimpfungen und Verketzerungen auf den Kanzeln in hohem Grade. Dagegen erschien dann 16. Sept. 1664, vier Wochen bevor Gerhardts Schwiegervater in dem hohen Alter von 75 Jahren zur ewigen Ruhe hatte eingehen dürfen, für die Geistlichen beider Parteien ein verschärftes churfürstliches Edict, das denselben den sogenannten Nominal-Elenchus oder die unter ausdrücklicher Namensnennung von der Kanzel geschehende Widerlegung und Verwerfung der abweichenden Lehren strenge untersagte, die Widerspenstigen mit der Entfernung vom Amte bedrohte und sogar alle hohen und niedern weltlichen Beamten aufforderte, die Uebertreter zur Anzeige zu bringen. Zugleich wurde angeordnet, daß alle angestellten Geistlichen sich durch Unterschrift eines besondern Reverses verpflichten sollen, diesem Edicte nachzukommen. Viele hundert Geistliche unterschrieben, obwohl mit innerem Widerstreben, diesen Revers, so daß deßhalb das den Ehefrauen der Pfarrherren in den Mund gelegte Witzwort umgieng: „Schreibt, schreibt, lieber Herre, schreibt, auf daß ihr bei der Pfarre bleibt!" Von der lutherischen Geistlichkeit Berlins aber weigerten sich zunächst der alte Probst Lilius und der Archidiaconus Reinhart an der Nicolaikirche, diesen Revers zu unterschreiben, weil die Concordienformel, auf die sie eidlich verpflichtet seyen, öftermalen buchstäblich gerade die Nennung und Verwerfung eben der Sätze fordere, deren Nennung und Verwerfung das churfürstliche Edict verbiete. Die Erklärung, die sie dabei abgaben, daß sie, „was das unchristliche Verdammen, Lästern, vorsätzliche Beschimpfen anlange, von Herzen dem churfürstlichen Edicte nachkommen wollten, jedoch mit vorbehaltener

Freiheit des bescheidentlichen Unterrichts ihrer Zuhörer in Betreff der reformirten Schriften", wurde nicht beachtet und sie im April 1665 als die ersten Märtyrer in diesem Bekenntnißstreite ihres Amtes entsetzt.

Bald sollte nun die Reihe auch an Gerhardt kommen, dem überdieß als Familienvater die Prüfung auferlegt ward, sein jüngstes, erst im Februar 1665 ihm gebornes Söhnlein, Andreas Christian, im September selbigen Jahrs dem Herrn als das vierte Todtenopfer aus seiner Kinderschaar hingeben zu müssen. Lilius hatte sich zu Anfang des Jahrs 1666 doch noch zur Unterschrift des Reverses bewegen lassen und Reinhart war nach Leipzig übergesiedelt. Nun gieng es auf Gerhardt los, den der Churfürst für den Haupturſächer des Widerstands der lutherischen Geistlichen beim Religionsgespräch hielt, weil er dabei ihr Schriftverfasser war und dann hernach auch bei einer ihm zugestoßenen Krankheit seine Collegen zu sich geladen und eindringlich ermahnt hatte, den Revers doch ja nicht zu unterschreiben. Denn er erkannte nur zu gut den eigentlichen Zweck des Edicts, den freien Gebrauch der beschwornen Concordienformel zu hindern und mit dieser Schale zugleich auch den Inhalt, die volle und ganze evangelische Wahrheit, zurückzusetzen. Am 13. Febr. 1666 wurde er vor das Consistorium geladen und zur Ausstellung des Reverses aufgefordert, und weil er sich dessen weigerte, da „sein Gewissen gebunden sey in der Concordienformel", am nämlichen Tage noch seines Amtes entsetzt. Als ihm dieß angekündigt wurde, sprach er mit unerschrockenem Muthe: „Es ist nur ein solches ein geringes Berlinisches Leiden, ich bin auch willig und bereit, mit meinem Blute die evangelische Wahrheit zu besiegeln und als ein Paulus mit Paulo den Hals dem Schwerte darzubieten."

Seine Absetzung erregte unter den Berlinern einen großen Schmerz, denn sie schätzten ihn als ihren berühmtesten und liebsten Prediger. Die sämtlichen Stadtverordneten und die Gewerke Berlins verwandten sich für Gerhardt beim Magistrat, daß dieser Schritte beim Churfürsten thun möge, wobei sie sich dahin aussprachen:

„Es ist Einem Ehrwürdigen Rath in den ganzen beiden Städten Berlin und Cölln mehr als bekannt, daß dieser Mann nimmermehr

wider churfürstliche Durchlaucht oder dero Genossen geredet, geschweige geschmähet hätte, sondern er hat alle und jede zum wahren Christenthum durch Lehre und Leben bis Dato geführet und keine Seele mit Worten und Werken angegriffen. — Wie unerträglich muß es denen ergehen, die solche fromme und gottselige Männer von sich stoßen!"

Auf zwei Eingaben, die deßhalb der Magistrat samt seinen reformirten Mitgliedern beim Churfürsten zu Gunsten Gerhardts einreichte, erfolgte aber jedesmal eine abschlägige Antwort. Doch endlich, nachdem die Stände sogar für Gerhardt sich verwandt hatten, erließ ihm der Churfürst, wie man vermuthet durch die begütigende Einwirkung seiner frommen Gemahlin, die Unterschrift und setzte ihn in sein Amt wieder ein. Dieß geschah durch ein besonderes Edict vom 9. Jan. 1667. Man hatte dem Churfürsten vorgestellt, wie sich Gerhardt immer friedlich gegen die Reformirten verhalten habe und es bei ihm nicht Ungehorsam, sondern Aengstlichkeit eines zarten Gewissens sey, daß er die Unterschrift verweigere. Der Churfürst ließ durch seinen Geheimsecretär Gerhardt von seiner Wiedereinsetzung in's Amt benachrichtigen mit dem Beifügen, Se. Durchlaucht lebten der gnädigsten Zuversicht, er werde auch ohne Revers sich den Edicten gemäß zu bezeigen wissen.

Diese gutgemeinte Bemerkung gerade nun belastete das Gemüth Gerhardts auf's Schwerste. Eine solche mündliche Verhandlung hielt er für eben so bindend, als eine Unterschrift. Es hätte genügt, wenn er sich nur ferner im Predigen ruhig verhalten hätte; allein dem redlichen, geraden Mann war es unerträglich, mit seinem Gewissen nicht im Reinen zu seyn und auch nur den Schein zu haben, als verleugne er vor Menschen die erkannte und öffentlich bekannte Wahrheit. Er schrieb deßhalb in einer Vorstellung an den Magistrat vom 26. Jan. 1667: „Mein Gewissen will mir darüber voller Unruh und Schrecken werden, was aber mit bösem Gewissen geschieht, das ist vor Gott ein Greuel und zieht nicht den Segen, sondern den Fluch nach sich, womit aber weder meiner Gemeine, noch mir würde gerathen seyn." Und an den Churfürsten selbst schrieb er: „Sollte ich mich denn nun in dasjenige, dessen ich mich hiebevor aus höchst dringender Noth entzogen, auf's Neue wieder einlassen, würde ich mir selbst höchst schädlich seyn und eben die Wunde, die ich vorher mit so

großer Herzensangst von mir abzuwenden gesucht, nur, so zu reden, mit eigenen Händen in meine Seele schlagen. Ich fürchte mich vor Gott, in dessen Anschauen ich hier auf Erden wandele und vor welches Gerichte ich auch dermaleins erscheinen muß, und kann nach dem, wie mein Gewissen von Jugend auf gestanden und noch stehet, nicht anders befinden, als daß ich, wo ich so wieder in mein Amt treten sollte, Gottes Zorn und schwere Strafe auf mich laden würde. Solches großes unaussprechliches Unheil zu vermeiden, werden Ew. Kurfürstliche Durchlaucht mir gnädigst gestatten, daß ich mich des bisher in etwas wieder verrichteten Kirchendienstes enthalte, bis ich nach Gottes Willen und mit Ew. Kurfürstlichen Gnaden gnädigstem Zulassen mit besserem Gewissen, als jetzo geschehen kann, solches hohe, heilige und göttliche Amt, davon wir armen Leute dermaleins schwere Rechenschaft geben sollen, antreten werde." *)

Auf diese Erklärung hin, welche alle Genossen seiner Kirche für recht erklärten, wie denn auch die eingeforderten theologischen Gutachten von Helmstädt, Jena, Wittenberg, Hamburg und Nürnberg für Verweigerung der Unterschrift sich erklärt hatten, befahl der Churfürst, Gerhardts Stelle durch einen Andern zu besetzen. Und nun war Gerhardts Herz wieder erleichtert und er, der glaubensmuthig wider der Feinde Trotzen getrutzet, konnte sich nun willig in Gottes verborgnen Rathschluß ergeben und in seiner alten heiligen Fröhlichkeit, die ihren Grund in dem sichern Gefühl der Begnadigung vor Gott und im täglichen Gebetsgenuß seiner Liebe hatte, das 12. Mai 1667 im Druck erschienene Lied dichten: „Ich danke dir mit Freuden", worin er Gott preiset:

1. Du hast in harten Zeiten
Mir diese Gnad ertheilt,

*) Trotz alle dem will Dr. Palmer zu Tübingen in seinem Artikel über Gerhardt in Herzogs Real-Encyclopädie. Bd. V. 1856. S. 48. in diesem Benehmen Gerhardts ein psychologisches Problem sehen, zu dem unsrem neuern theologischen Bewußtseyn der Schlüssel fehle. Uns erscheine das, was von Gerhardt gefordert wurde, als ganz sich von selbst verstehend, daß wir die Lehrfreiheit damit nicht im Geringsten beschränkt glauben würden. Die neuere wissenschaftliche Bildung fordere schlechterdings, daß man auch des Gegners Ansicht aus ihrem eignen Kern heraus begreifen, sich in seinen Standpunkt hineindenken soll u. s. w.

Daß meiner Feinde Streiten
Mein Leben nicht ereilt,
Wenn sie an hohen Orten
Mich, der ich's nicht gedacht,
Mit bösen, falschen Worten
Sehr übel angebracht.

2. Wenn sie wie wilde Leuen
Die Zungen ausgestreckt
Und mich mit ihrem Schreien
Bis auf den Tod erschreckt;
So hat denn dein Erbarmen,
Das Alles lindern kann,
Gewaltet und mir Armen
Den treuen Dienst gethan.

3. Sie haben oft zusamen
Sich wider mich gelegt
Und, wie die Feuerflammen,
Gefahr und Brand erregt.
Da hab ich dann gesessen
Und Blut vor Angst geschwitzt,
Als ob du mein vergessen,
Und hast mich doch geschützt.

4. Es war in allen Landen,
So weit die Wolken geh'n,
Kein ein'ger Freund vorhanden,
Der bei mir wollte steh'n:
Da dacht ich an die Güte,
Die du, Herr, täglich thust,
Und hub Herz und Gemüthe
Zur Höhe, da du ruhst.

5. Ich rief mit vollem Munde,
Du nahmest alles an
Und halfst recht aus dem Grunde,
So daß ich's nimmer kann
Nach Würden g'nugsam loben;
Doch will ich Tag und Nacht
Dich in dem Himmel droben
Zu preisen sein bedacht.

Am 31. Aug. 1667 erwählte der Magistrat Dav. Gigas zu seinem Nachfolger. Dieser aber zögerte mit seinem Eintritt und nahm zuletzt, von Gewissensscrupeln gepeinigt, seine dem Revers geleistete Unterschrift wieder zurück; am Neujahrstag 1668 sagte er sogar dem Churfürsten in der Predigt, „er möge nicht „hören die Zedekias- oder die Doegs-Brüder, die den Propheten „Gottes auf's Maul schlagen. Gott wolle die Kirche beim Con„cordienbuche erhalten." Darauf wurde er als Aufrührer nach Spandau abgeführt und der Churfürst schlug nun einen übelberüchtigten Mann Namens Adami als Gerhardts Nachfolger vor.

Dem aber ließ der Magistrat, weil die ganze Stadt empört war, die Nicolaikirche zuschließen, und erst nach längeren Kämpfen, dabei der Churfürst die Kirche mit Gewalt für denselben öffnen ließ, zuletzt aber doch von ihm abstand, wurde die Stelle durch **M.** Wolf, Pfarrer in Lebus, der lange genug widerstrebt hatte, ordnungsmäßig wieder besetzt. Bei solchen bis tief in das Jahr 1668 hinein sich erstreckenden Verzögerungen in Besetzung seiner Stelle konnte Gerhardt unterdessen noch von derselben das Beichtgeld und die Accidenzien beziehen. Und diese zufälligen Einnahmen und manche Liebesgaben der Gemeinde waren das Einzige, was er zum Lebensunterhalt für sich und seine Familie in dieser Zeit hatte. Kurz vor Ostern, 5. März 1668, starb ihm seine Frau, die ihm dreizehn Jahre lang eine treue Gefährtin in Freud und Leid gewesen war, und hinterließ ihm von 5 Kindern ein einziges sechsjähriges Söhnlein, Paul Friedrich. Als sie im Sterben gelegen und ihre Augen schon angefangen, dunkel zu werden, daß sie nicht mehr selbst lesen konnte, hat er ihr auf ihre Bitte seine deutsche Ueberarbeitung der vierten Bernhard'schen Passionssalve an die Hände des Herrn Jesu: „Sey wohl gegrüßet, guter Hirt", noch vorlesen müssen, was er denn auch mit gebrochener Stimme und thränenden Augen gethan. Sie hatte ihm als sonderliche Liederfreundin ein großes Heft mit den lieblichsten Liedern von ihrer Hand geschrieben zurückgelassen.

Im September desselben Jahres noch lud ihn der Rath und die Bürgerschaft der Stadt Lübben, im Gebiet des Herzogs von Merseburg, ein, am 4. Okt., den 20. Sonntag nach Trinitatis, eine Gastpredigt daselbst zu halten, auf welche ihm gleich des andern Tags die Archidiaconatsstelle übertragen wurde. Das nahm er dankbar als aus der Hand des Herrn hin, der ihm seine Hoffnung nicht zu Schanden werden ließ, in welcher er mit prophetischem Geiste in seinem über den 145. Psalm gedichteten Liede vom J. 1666: „Ich, der ich oft in tiefes Leid" gesungen hatte:

> Nein! Gott vergißt der Seinen nicht,
> Er ist uns viel zu treue;
> Sein Herz ist stets dahin gericht't,
> Daß er uns letzt erfreue.

Geht's gleich bisweilen etwas schlecht,
Ist er doch heilig und gerecht
In allen seinen Wegen.

Sein Antritt aber wurde durch mancherlei Verdrießlichkeiten, welche wegen des nöthigen Ausbaues der Amtswohnung entstanden, und durch eine gefährliche Krankheit seines noch einzigen Söhnleins bis in den Mai des Jahrs 1669 verschoben. Am 6. Juni wurde er verpflichtet und am Trinitatisfeste hielt er seine Antrittspredigt. Hier lebte er nun mit seinem einzigen noch übrigen Kinde und seiner verwittweten Schwägerin Sabina, geb. Barthold (s. S. 298), die kurz vor Gerhardts Eintritt in das Diaconat zu Berlin am 28. April 1657 ihren Gemahl, Joachim Fromm, Archidiaconus an St. Nicolai, nach 14jähriger Verbindung durch den Tod verloren hatte und ihm seit dem Tode seiner Frau Haus hielt, in stiller Zurückgezogenheit von der Welt noch sieben Jahre, nach allen Anzeigen von seiner Gemeinde, die ihm gleich anfangs mit wenig gutem Willen und offenem Herzen entgegenkam, wohl wenig in seinem wahren Werthe erkannt und geschätzt. Namentlich im Magistrate saßen rohe Leute, die ihn auf allerlei kleinlichte Weise plagten und mit den unbilligsten Nachreden beleidigten, so daß er in Lübben viele trübe Tage hatte und oft von großer Schwermuth befallen wurde, also, daß daselbst die heiligen Klänge des gottbegabten Sängers ganz und gar verstummten und kein einziges Lied mehr in Lübben seinem lebensmüden Herzen entquollen ist.

Als er sein Ende nahe fühlte, setzte er für seinen im 14. Lebensjahre stehenden Sohn *) — dem letzten lieben Vermächtniß der vorangegangenen Lebensgefährtin — noch ein Bekenntniß mit hinzugefügten Lebensregeln auf. Dasselbe lautet so: „Nachdem ich nunmehr das siebenzigste Jahr meines Alters erreicht, auch dabei die fröhliche Hoffnung habe, daß mein lieber, frommer Gott mich in Kurzem aus dieser bösen Welt erlösen und in ein besseres Leben führen werde, als ich bisher auf Erden gehabt habe, so danke ich ihm zuvörderst für alle seine Güte und Treue, die er mir

*) Derselbe ist im J. 1662 geboren und 25. August getauft worden. Er soll Conrector in einem churländischen Städtchen geworden und 1716 in Berlin gestorben seyn.

von meiner Mutter Leibe an bis auf die jetzige Stunde an Leib und Seele und Allem, was er mir gegeben, erwiesen hat. Daneben bitte ich ihn von Grund des Herzens, er wolle mir, wenn mein Stündlein kommt, eine fröhliche Abfahrt verleihen, meine Seele in seine väterlichen Hände nehmen und dem Leibe eine sanfte Ruhe in der Erden bis zu dem lieben jüngsten Tage bescheeren, da ich mit allen Meinigen, die vor mir gewesen und auch künftig nach mir bleiben möchten, wieder erwachen und meinen lieben Herrn Jesum Christum, an welchen ich bisher geglaubet und doch nie gesehen habe, von Angesicht zu Angesicht sehen werde. Meinem einigen hinterlassenen Sohn überlasse ich an irdischen Gütern wenig, dabei aber einen ehrlichen Namen, dessen er sich sonderlich nicht wird zu schämen haben. Es weiß mein Sohn, daß ich ihn von seiner zarten Kindheit an dem Herrn, meinem Gott, zu eigen gegeben, daß er ein Diener und Prediger seines h. Wortes werden soll; dabei soll er nun bleiben und sich nicht daran kehren, daß er wenig gute Tage dabei haben möchte, denn da weiß der liebe Gott schon Rath zu, und kann das äußerliche Trübsal mit innerlicher Herzenslust und Freudigkeit des Geistes gnugsam ersetzen."

„Die heilige Theologiam studire in reinen Schulen und auf unverfälschten Universitäten und hüte dich ja vor Synkretisten, denn die suchen das Zeitliche und sind weder Gott noch Menschen treu.*) In deinem gemeinen Leben folge nicht böser Gesellschaft, sondern dem Willen und Befehl deines Gottes. Insonderheit: 1) Thue nichts Böses, in der Hoffnung, es werde heimlich bleiben, denn es wird nichts so klein gesponnen, es kommt an die Sonnen. 2) Außer deinem Amte und Berufe erzürne dich nicht. Merkst du dann, daß dich der Zorn erhitzet habe, so schweige stockstille und rede nicht eher ein Wort, bis du erstlich die zehen

*) Feustking hat von Gerhardt gesagt: „Weil er in der Lehre seines Glaubens gewiß war und ein Feind aller Religionsmengerei, so konnte er keinen Laodicisten ein gut Wort geben, sondern sagte, was ihnen zu sagen war, ganz freudig. Er hielt mit Luther dafür, daß ein Lehrer, der zu Irrthümern still schweige, viel ärger sey, denn ein öffentlicher Schwärmer, thue auch mit seiner Heuchelei und Syncretisterei mehr Schaden, denn ein öffentlicher Ketzer."

Gebote und den christlichen Glauben bei dir ausgebetet hast. 3) Der fleischlichen und sündlichen Lüste schäme dich, und wenn du dermaleins zu solchen Jahren kommst, daß du heirathen kannst, so heirathe mit Gott und gutem Rath frommer, getreuer und verständiger Leute. 4) Thue Leuten Gutes, ob sie dir es gleich nicht zu vergelten haben, denn was Menschen nicht vergelten können, das hat der Schöpfer Himmels und der Erden längst vergolten, da er dich erschaffen hat, da er dir seinen lieben Sohn geschenket hat und da er dich in der h. Taufe zu seinem Kind und Erben auf- und angenommen hat. 5) Den Geiz fleuch als die Hölle; laß dir genügen an dem, was du mit Ehren und gutem Gewissen erworben hast, ob's gleich nicht allzu viel ist. Bescheeret dir aber der liebe Gott ein Mehres, so bitte ihn, daß er dich vor dem leidigen Mißbrauch des zeitlichen Guts bewahren wolle. Summa: bete fleißig, studire was Ehrliches, lebe friedlich, diene redlich und bleibe in deinem Glauben und Bekenntniß redlich, so wirst du einmal auch sterben und von dieser Welt scheiden williglich, fröhlich und seliglich. Amen!"

In solch herzlichem und festem Glauben, den er damit seinem Sohn anbefohlen, starb er lebenssatt in einem Alter von 69 Jahren am 7. Juni 1676*), nachdem er sich selber noch aus seinem eigenen Liede: „Warum sollt ich mich denn grämen" den achten Vers ermunternd zugerufen hatte:

Kann uns doch kein Tod nicht tödten,
Sondern reißt
Unsern Geist
Aus viel tausend Nöthen,
Schleußt das Thor der bittern Leiden
Und macht Bahn,
Da man kann
Geh'n zu Himmelsfreuden.

Was er in seinem allerletzten uns bekannten Gedichte, das er auf den Tod des Chur-brandenburgischen Raths Preuneln noch zu Berlin 22. Febr. 1668 verfaßt und mit dem Seufzer geschlossen hat: „Gott woll auch uns so sterben lehren", ausgesprochen hatte, das ist an ihm selbst zu seliger Wahrheit geworden:

---

*) Im Lübbener Sterbe-Register ist er bezeichnet als „siebenjähriger, liederfleißiger, wohlverdienter Archidiaconus dieser Kirche."

Wer selig stirbt, stirbt nicht!
Ein guter Tod gedeiht zum Leben
Und macht die Seel in Freuden schweben
Für Gottes Angesicht.
Laß Alles fallen und vergehen.
Wer Christo stirbt, bleibt ewig stehen!

In der Kirche zu Lübben ließ man sein lebensgroßes Bildniß aufhängen mit der Unterschrift: „**Theologus in cribro Satanae versatus.**“ Noch ein anderer lateinischer Vers steht daneben, der deutsch also lautet:

Wie lebend siehst du hier Paul Gerhardts Bild,
Der ganz von Glaube, Lieb' und Hoffnung war erfüllt.
In Tönen voller Kraft, gleich Assaphs Harfenklängen,
Erhob er Christi Lob in himmlischen Gesängen.
Sing seine Lieder oft, o Christ, in sel'ger Lust,
So dringet Gottes Geist durch sie in deine Brust.

Der König von Preußen hat auch die Kirche seiner Vaterstadt mit seinem freundlich milden Bilde geschmückt.

Nächst Luther hat als Kirchenliederdichter keiner so segensreich auf Mit- und Nachwelt eingewirkt, als Gerhardt, dieser ächt geistliche Volksdichter, dessen aus der Quelle einer lautern und herzfreudigen Frömmigkeit geflossenen Lieder in ihrer wohlklingenden bibelmäßigen und ächt volksthümlichen Sprache eine wundersame herzgewinnende Macht besitzen. Thomas Crenius sagt: „Viele von andern Religionen besuchen nur darum die lutherischen Kirchen, weil dieses Mannes herzbewegliche Lieder darinnen gesungen werden.“ Er hat wirklich in einer Zeit, in welcher der Streit zwischen der lutherischen und reformirten Lehre auf's heftigste entbrannt war, unerschrocken für seinen lutherischen Lehrbegriff gestritten und die Zusamenmengung von Lutheranern und Reformirten fest und standhaft bekämpft und dennoch durch seine Lieder, welche von allen Religionsparteien mit gleicher Begeisterung aufgenommen wurden, für die wahre religiöse Einigung der Gemüther am meisten gewirkt. Schon seinen Zeitgenossen galt er für einen David in der Schaar der heiligen Sänger. Hier vier Zeugnisse aus alter und neuer Zeit über einen Dichterwerth:

Feustking sagt von ihm bei der Herausgabe seiner Lieder: „Ich „sage es frei, kein vergebliches, kein unnützes Wort findet man in „Gerhardts Liedern, es fällt und fließt ihm Alles auf's Lieblichste „und Artlichste, voll Geistes, Nachdrucks, Glaubens und Lehre; da

„ist nichts Gezwungenes, Geflicktes, Zerbrochenes; die Reimen, wie „sie sonst insgemein etwas Himmlisches und Geistiges mit sich füh„ren, also sind sie auch absonderlich in Gerhardt recht auserwählt, „leicht und auserlesen schön, die Redensarten sind schriftmäßig, die „Meinung klar und verständlich, in Summa, alles ist herrlich und „tröstlich, daß es Saft und Kraft hat, herzet, afficiret und tröstet."

Des wohlbekannten Th. Fr. Hippels Mutter empfahl ihrem Sohne Gerhardts Lieder mit folgenden denkwürdigen Worten: „Nach „dem Luther, muß ich gestehen, keinen bessern Liederdichter, als Ger„harbten, zu kennen. Er und Rist und Dach sind ein Kleeblatt, das „auserwählte Rüstzeug, Luther aber die Wurzel. Gerhardt dichtete „während dem Kirchengeläute, könnte man sagen. Ein gewisser „Druck, eine gewisse Beklommenheit, eine Engbrüstigkeit war ihm „eigen. Er war ein Gast auf Erden und überall in seinen 120 Lie„dern ist Sonnenwende gesäet. Diese Blume dreht sich beständig „nach der Sonne und Gerhardt nach der seligen Ewigkeit."

Wilhelm Müller bezeuget: „Mag an geistiger Heldenkraft Ger„hardt von Luther, an herzlicher Gluth von Fleming, an weicher „Rührung von Simon Dach und von den beiden letztern auch in „sprachlicher und prosodischer Vollendung übertroffen werden: fassen „wir aber sein und der genannten Männer ganzes Wesen zusamen, „so steht er keinem nach. Seine Frömmigkeit ist nicht einseitig, sie „hat sein ganzes Herz so durch und durch eingenommen, daß sie ihn „stark und kühn, feurig und eifrig, weich und gelassen, mild und „demüthig macht. Sein Inneres ist immer so voll und sein Mund „so willig, daß der Preis des Herrn und das Gefühl seiner Selig„keit ihm so leicht von den Lippen fließen, wie das Gewöhnlichste. „Seine Sprache ist schlicht und einfach, wie die Wahrheit, ohne „Pomp und Ziererei, oft fast zu tief herabsinkend, aber doch immer „von der Wärme des Gefühls getragen, die das Höchste so gern „recht nahe und vertraulich zu sich heranzieht und den ewigen Gott „so gern als einen unsterblichen Bruder oder Vater umfängt."

Gervinus, sonst ein strenger Richter der geistlichen Liederdichter, rühmt ihm nach: „Gerhardt gieng auf Luthers ächteste Weise „wie kein Anderer zurück, nur so modificirt, wie es die Verhältnisse „verlangten. Luthers Zeit gab der Glaube an die Gnade und das „Versöhnungswerk, die Erlösung und Sprengung der Höllenpforten „das freudige Vertrauen; ihm giebt's der Glaube an Gottes Liebe. „Bei Luther nahm der alte, zornig aussehende Gott der Katholischen „die himmlische Miene der Gnade und Barmherzigkeit an, bei Ger„hardt ist der gnädige Gerechte ein mild liebender Mann, mit dem „er traulich redet. Gerhardt ist durchgehend getrost und froh von „Gemüthe; wie jene alten Volksdichter ist er ungeheuchelt und unan„gestrengt fromm; gutartig und freundlich macht ihn die Seligkeit „seines Glaubens; in Sprechart ist er gefällig, einfältig und wohl„thuend, wie in seiner Denkart."

Wir besitzen von Gerhardt im Ganzen 131 Lieder, von welchen aber 11 als bloße Gelegenheitsgedichte, nicht als Kirchenlieder gelten können, und erst neuerdings nachträglich aufgefunden worden sind.*) Die übrigen 120 haben sich samt und sonders

*) Fünf derselben, durchaus Trauer- und Trostgedichte für einzelne Sterbefälle vom J. 1648, 1659, 1660 und 1661, hat der Geheime-Archiv-

in Gesangbüchern eingebürgert*) und sind so mannigfaltigen und vielseitigen Inhalts**), daß sie fast ein vollständiges Gesangbuch für sich bilden könnten. In folgenden Gesangbüchern, Einzeldrucken und Sammelausgaben sind sie der Reihe nach erstmals im Druck erschienen:

a. in der dritten Ausgabe der **Praxis pietatis melica**, d. i. Uebung der Gottseligkeit in christlichen und trostreichen Gesängen . . . von Joh. Crüger, Musikdirector an St. Nicolai. Berlin. 1648. (vielleicht auch in der zweiten, nicht mehr aufzufindenden vom Jahr 1647.***) Hier stehen 18, und zwar:

1. „Auf, auf, mein Herz, mit Freuden" — Osterlied. Mit einer besondern Mel. von Crüger geschmückt.
2. „Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld" — Passionslied nach Joh. 1, 29. und Jesaj. 53.
3. „Herr, höre, was mein Mund" — Bußgesang aus dem 143. Psalm.
4. „Ich erhebe, Herr, zu dir" — der 121. Psalm Davids. Mit einer besondern Mel. von Crüger geschmückt.
5. „Ich hab in Gottes Herz und Sinn" — christliche Ergebung in Gottes Willen.

---

rath Friedländer als Anhänge von Trauerschriften aufgefunden und veröffentlicht in dem Schriftchen: „Den Freunden P. Gerhardts. Berlin. 1845." (4 derselben finden sich schon in „Gerhardts geistl. Andachten von Otto Schulz. Berl. 1640." abgedruckt und alle fünf hat dann auch Wackernagel in seiner 3. Ausgabe der geistl. Lieder Gerhardts vom Jahr 1855 mitgetheilt.) Zwei, ein Lehrgedicht zu Joach. Pauli's Liedern vom J. 1664 und ein Trauer- und Trostgedicht vom J. 1667, hat Baron v. Maltzahn, und vier weitere, ein Hochzeitgedicht vom J. 1643, eine Ode auf Mich. Schirmer vom J. 1650 (abgedruckt in C. Schneiders deutscher Zeitschrift für christl. Wissenschaft u. s. w. Berlin. Jahrg. 1857. Nr. 17.), ein Gedicht zu J. Pauli's 4 geistl. Liedern o. O. u. J. und ein Trauer- und Trostgedicht vom Februar 1668 — die letzte Dichtergabe, die wir von Gerhardt besitzen — hat Oberconsistorialrath Dr. Bachmann in Berlin uns in seiner S. 297 erwähnten historisch-kritischen Ausgabe der Gerhardt'schen Lieder 1866 mitgetheilt.

*) Bis zum Jahr 1672 findet sich bereits der größte Theil derselben und bis 1712 die ganze Anzahl mit einziger Ausnahme des Abendmahlsliedes: „Herr Jesu, meine Liebe" in den Berliner G.G. und 1713 sogar auch in dem „vollständigen Chemnitzer G." Das Pommer'sche G. von Bollhagen hat deren 93, das Freylingh. G. 83.

**) Es sind 32 Festlieder, 20 Catechismuslieder über die Sakramente, Buße, Gebet, christl. Wandel u. s. w., 13 allgemeine Lob- und Danklieder, 26 Kreuz- und Trostlieder, 11 Sterblieder und 18 Lieder für besondere Zeiten und Umstände (z. B. 5 Morgen- und Abendlieder, 7 Natur-, Wetter-, Reise- und Ehestandslieder u. s. w.).

***) Davon fanden 5 Lieder auch in den von J. Crüger herausgegebenen „geistlichen Kirchenmelodien. Berlin. 1649." Aufnahme, weßhalb seit lange her diese als die älteste Quelle Gerhardt'scher Lieder galten.

6. „Mein Gott, ich habe mir" — vom Tod und Sterben, Trostgesang. Aus dem 39. Psalm Davids.
7. „Nach dir, o Herr, verlanget mich" — Beth-Gesang aus dem 25. Psalm vom Kreuz, Unglück, Verfolgung.
8. „Nicht so traurig, nicht so sehr" — christliche Zufriedenheit.
   Mit einer besondern Mel. in **G-moll** von Crüger geschmückt.
9. „Nun danket All und bringet Ehr" — Nun danket alle Gott. Sir. 50, 24.
10. „Nun ruhen alle Wälder" — Abendlied.
11. „O du allersüßte Freude" — Pfingstgesang.
12. „O Gott, mein Schöpfer, edler Fürst" — Syrachs Gebätlein um ein züchtiges und mäßiges Leben. Sir. 23, 1–6.
13. „O Mensch, beweine deine Sünd" — die Passion aus den 4 Evangelisten. Bearbeitung und mit 6 Strophen vollzogene Erweiterung des Liedes von Seb. Heyd: „O Mensch, bewein dein Sünde groß". 1525.
14. „O Welt, sieh hier dein Leben" — Passionslied.
   Erhielt 1653 eine besondre Mel. von Crüger.
15. „Wach auf, mein Herz, und singe" — Morgenlied.
16. „Warum machet solche Schmerzen" — von der Beschneibung Christi. Das Neujahrs-Evang. Luc. 2, 21.
17. „Weg, mein Herz, mit dem Gedanken" — Trostlied von der Buße, aus dem 15. Cap. Lucä.
18. „Zweierlei bitt ich von dir" — Sprüche Salomonis. Cap. 30, 7—9.
   Erhielt 1656 eine besondre Mel. von Crüger.

b. Auf zwei Einzeldrucken vom J. 1650, und zwar:

aa. „Trauerklagen über den frühzeitigen und jammerlichen Hintritt des frommen Knabens Joach. Friedr. Spenglers, **M.** Adam Spenglers, Rect. herzgeliebten Sohnes, welcher . . . . den 28. Dez. 1649 durch den zeitlichen Tod abgefordert worden. Gedr. zu Berlin bei Christoff Runge. 1650. Den 5. Januarii." Als Anhang:

19. „Mein hertzer Vater, weint ihr noch" — Trostgesang in der Person des Verstorbenen. Nach der Melodey: „An Wasserflüssen".
   Das erste G., in dem es steht, ist die 19. Ausgabe der **Praxis piet. mel.** von 1678.

bb. „Trostfrewd bei Kreutzleid über Kinder Abscheid. Aus St. Paulo 12. Cap. in der **II.** Epistel an die Corinther. Zum Ehren- und Trostdenkmal des Herrn Joh. Bercovii (Predigers an St. Marien), hertzliebsten jüngern Söhnleins Const. Andr. Berkovs . . . von **M.** Georg Lilien. Berlin. 1650." Als Anhang:

20. „Du bist zwar mein und bleibest mein" — der betrübte Vater tröstet sich über seinen nunmehr seligen Sohn. Im Thon: „Ermuntre dich, mein schwacher Geist". (Die Beerdigung geschah 17. Febr. 1650.)
   Das erste G., in dem es steht, ist die 19. Ausg. der **Praxis piet. mel.** von 1678.

c. in dem sog. Runge'schen Gesangbuch vom Jahr 1653 für die Reformirten in Berlin, das auf Veranstaltung der mit Unionsabsichten umgehenden Churfürstin Louise Henriette von Joh. Crüger mit Melodien ausgestattet und von Christoph Runge zum Druck besorgt wurde unter dem Titel: „**Dr.** Mart. Luthers und andrer vor-

nehmen und geistreichen und gelehrten Männer geistliche Lieder und Psalmen. Berl. 1653."

Hier erscheinen neben den 18 aus lit. a. (im Ganzen also 38) zum erstenmal folgende 20 Lieder*):

21. „Der Herr, der aller Enden" — der 23. Psalm Davids.
22. „Die Zeit ist nunmehr nah" — vom jüngsten Tage.
23. „Du, meine Seele, singe" — der 146. Psalm Davids.
* 24. „Gott ist mein Licht, der Herr mein Theil" — der 27. Psalm Davids.
* 25. „Herr, der du vormals hast dein Land" — der 85. Psalm Davids.
26. „Ich singe dir mit Herz und Mund" — Lobgesang.
* 27. „Ist Ephraim nicht meine Kron" — ist nicht Ephraim mein theurer Sohn. Nach Jerem. 31, 20.
* 28. „Lobet den Herren alle, die ihn fürchten" — Morgengesang.
29. „Nun ist der Regen hin" — Danklied vor einen gnädigen Sonnenschein.
30. „Nun laßt uns gehn und treten" — Neujahrgesang.
* 31. „Schwing dich auf zu deinem Gott" — Trost in schwerer Anfechtung.
* 32. „Warum sollt ich mich denn grämen" — christliches Freudenlied.
* 33. „Warum willst du draußen stehen" — Adventgesang.
34. „Was Gott gefällt, mein frommes Kind" — was Gott gefällt.
* 35. „Wie der Hirsch in großen Dürsten" — der 42. Psalm Davids.
36. „Wie ist so groß und schwer die Last" — Schutz Gottes in Kriegsläuft.
37. „Wie soll ich dich empfangen" — Adventgesang. Ueber das Evang. am 1. Adventsonntag. Matth. 21, 1—9.
38. „Wohl dem Menschen, der nicht wandelt" — der 1. Psalm Davids.
39. „Wohl dem, der den Herren schauet" — der 112. Psalm Davids.
* 40. „Zeuch ein zu deinen Thoren" — Pfingstlied (nur mit 12 Strophen von ursprünglichen 16).

d. Auf einem Einzeldruck vom Jahr 1655. „Leich-Sermon dem Wol Ehrenvesten . . Herrn Joachim Schrödern, des Churfürstl. Brandenb. Amptes Zossen wolbesteltem Amptschreibern, als derselbe 17. Mai 1655 in der Kirche zu Zossen . . . zur Erde bestattet wurde, aus dem von ihm selbst zum Leichentext erwählten 9. Vers des 71. Psalms . . . von P. Gerharten, Probsten zu Mittenwalde. Berlin, bei Chr. Runge. 1655. Hier als Anhang:

41. „Herr, dir trau ich all mein Tage" — der 71. Psalm Davids. Gesangsweise übersetzet, auff die Melodey: „Du, o schönes Weltgebäude."

Das erste G., in dem es steht, ist die 10. Aufl. der **Praxis piet. mel.** von 1661.

e. in der achten, in die Zeit von 1651—1655, wahrscheinlich in's Jahr 1653 fallenden Berliner Runge'schen Ausgabe der Crüger'schen

---

*) Die mit Melodien von Crüger versehenen sind mit * bezeichnet.

81. „Siehe, mein getreuer Knecht" — das 53. Capitel Esaiä.
82. „Sollt ich meinem Gott nicht singen" — Lobgesang.
83. „Was alle Weisheit in der Welt" — von der h. Dreifaltigkeit.
84. „Was soll ich doch, o Ephraim" — aus dem 11. Capitel Hoseä. (V. 8. 9.) Ein Gegenstück zu Nr. 27.
85. „Wer unter'm Schirm des Höchsten sitzt" — der 91. Psalm Davids.
86. „Wer wohl auf ist und gesund" — Danklied für Leibesgesundheit.
87. „Wie lang, o Herr, wie lange soll" — der 13. Psalm Davids.
88. „Wir singen dir, Immanuel" — Weynachtgesang.

f. Auf einem Einzeldruck vom J. 1650: „**Ethica aegrotantium et morientium christiana**, d. i. Krankender und sterbender Christen christliche Zuchtlehre. In Tugend und Untugend bestehend. Aus dem **XIII**. Psalm. Bei des Herrn Christoph Ludwigs von Thümer, Rittmeisters . . . Leichenbegängniß. Gezeiget von Christian Alborn, der Kirchen zu Mittenwalde Probsten. Berlin, bei Chr. Runge." o. J. (Thümer starb 27. März 1660.) Hier als Anhang:

89. „Ach Herr, wie lange willt du mein" — der 13. Psalm des Königs Davids. Gesangsweise übersetzet auf die Melodey: „Ach Gott vom Himmel".
    Das erste G., in dem es erscheint, ist die 16. Ausgabe der **Praxis piet. mel.** von 1672.

g. in der zehnten und letzten von Crüger selbst noch besorgten Berliner Ausgabe der **Praxis pietatis melica** vom J. 1661.
   Hier erscheinen neben den 18 aus **lit. a.**, den 20 aus **lit. c.**, den 47 aus **lit. e.** und der Einzelnumer in **lit. d.** (im Ganzen also 90) zum erstenmal folgende vier Lieder:

90. „Also hat Gott die Welt geliebt" — Also hat Gott die Welt geliebt. Joh. 3.
91. „Geduld ist euch vonnöthen" — Geduld ist euch noth. Auß dem 10. Capitel der Epistel an die Ebräer. V. 35. 36. 37.
92. „Herr, aller Weisheit Quell und Grund" — Salomonis Gebät um Weißheit (Weish. Cap. 8. 9,). Nach Arnds Paradiesgärtlein Classe I. Nr. 14 um Weisheit.
93. „Jesu, allerliebster Bruder" — um christliche beständige Freundschaft. Aus Herrn Joh. Arnds Paradiesgärtlein (Nr. 34 der 1. Classe der Tugend-Gebetlein).

h. auf einem Einzeldruck vom J. 1664: „**Musica christiana**, d. i. der Christen Singe-Kunst aus dem 71. Psalm bei christlicher Leichenbegängniß der treuen Reginen, geb. Calowiussin, des Wilh. Lyser, Prof. Publ. bei dieser Universität herzlichster Hauß-Ehr durch Joh. Meißnern, **Dr.** Prof. und Probst in der Schloßkirchen. Wittenb. 1664." Hier der Anhang:

94. „Nun seyd getrost und unbetrübt" — fröhliche Ergebung zu einem seligen Abschiede aus dieser mühseligen Welt, nach der Melodey: „Wenn mein Stündlein vorhanden ist".
    Das erste G., in dem es erscheint, ist die 16. Ausgabe der **Praxis piet. mel.** von 1672.

i. in der von Crügers Nachfolger auf dem Musikdirectorat an St. Nico=

lai, Johann Georg Ebeling, unter Gerhardts Mitwirkung*) besorgten ersten vollständigen Sammel-Ausgabe der Gerhardt'schen Lieder vom Jahr 1666 und 1667 unter dem Gesammttitel: „P. Gerhardi geistliche Andachten, bestehend in 120 Liedern, auf hoher und vornehmer Herren Anforderung in ein Buch gebracht, der göttlichen Majestät zuförderst zu Ehren, dann auch der werthen und bedrängten Christenheit zu Trost und einer jedweden glaubigen Seelen zu Vermehrung ihres Christenthums. Also dutzendweise mit neuen sechsstimmigen Melodeyen gezieret herausgegeben und verlegt von Joh. Georg Ebeling, der Berlinischen Hauptkirchen Musikdirector. Berlin, bei Chr. Runge. 1667. in klein Folio."

(Zweite Ausgabe, „um besserer Bequemlichkeit willen bei sich zu haben", in Octav mit denselben 120 Liedern „auf alle Sonntage und gewisse Zeiten im Jahr gerichtet". Alten Stettin, bei Dan. Sterken. o. J. Mit einer Widmung an die Wittwe des Consist.-Präsidenten Kemnitz vom 1. Dez. 1669.**) und ebendaselbst seit 1670 und 1671 mit dem Titel: „Evangelischer Lustgarten Herrn P. Gerhards, gewesenen wohlverdienten Predigers zu Berlin." — Dritte, nach Ebelings Tod erschienene Ausgabe, ganz gleich mit der zweiten, mit dem Titel: „P. Gerhardi geistreiche Andachten, bestehend in 120 Liedern auf alle Sonntage und gewisse Zeiten im Jahr gerichtet mit einer nützlichen Vorrede Conr. Feuerleins, Predigers zu U. L.-Frauen in Nürnberg, vom 3. Adventsonntag 1682. Nürnberg, bei Christoph Riegel. 1683."

---

*) Die neu hier mitgetheilten kann Ebeling nur aus der Hand des Dichters selbst erhalten haben. Auch finden sich bei 5 schon früher gedruckten offenbar vom Dichter selbst besorgte Versvermehrungen, z. B. „Schwing dich auf" ist vermehrt mit V. 3. 5. 9—12., die in der neugezierten Liederkrone. Ratzeburg. 1725. irrthümlich Christoph Runge zugeschrieben sind, und „Wir singen dir, Immanuel" – mit V. 4. 8. 9. 17. In der Vorrede zur 2. Ausg. sagt auch Ebeling: „Ich habe nicht allein die alten übersehen nach dem Original des Autoris" (d. i. nach seinem Manuscript), „sondern auch gar viel neue, vor diesem nicht gedruckte, mit untermenget."

**) Ganz im Anschluß an diese Alt Stettiner Ausgabe erschien später folgende Ausgabe: „P. Gerhards geistliche und geistreiche Andachten, bestehend in 120 Liedern auf alle Sonn-, Fest- und Feiertage im Jahr nach des sel. Lutheri G. unter gewisse Titul gebracht, nach den christl. Glaubensartikeln eingerichtet und mit einem Anhang zum Druck befördert von einem Liebhaber geistreicher Lieder. Eisleben, bei Andr. Clajus. 1700." — Und ganz mit dem Text dieser Eislebener Ausgabe erschienen sie auch in folgender Sammlung: „P. Gerhardi geistreiche schöne Lieder auf allerhand Zeiten und Fälle gerichtet. Nebst einem Vorwort von Dr. Joh. Phil. Treuner, Pastor an der Barfüßer Gemein und Senior Ministerii. Augsburg, bei Lotter. 1708." — Zuvor schon sind die 120 Lieder ganz nach der Stettiner Ausgabe von 1669 „nebst ihren zugehörigen rechten Melodien", d. i. mit den durch den Gebrauch autorisirten Weisen in eine neue Ausgabe der Förtsch'schen geistl. Wasserquelle aufgenommen worden, die unter dem Titel erschien: „Neu vermehrte geistl. Wasserquelle. Mit beigefügten schönen neubekannten, fürnemlich P. Gerhardi 120 geist- und trostreichen Liedern vermehrt. Berlin, bei Runge. 1672."

Die fünf ersten Hefte, je mit 12 Liedern, erschienen in einzelner Reihenfolge, nachdem die drei ersten derselben zuerst in Ebelings Verlag bei Er. Rösner in Frankf. a./O. 1666 gedruckt waren, zu Berlin im Druck bei Christoph Runge 1666 und die fünf letzten ebenfalls in einzelner Reihenfolge daselbst im J. 1667, worauf sie dann unter obigem Gesammttitel 1670 mit einander als ein Ganzes ausgegeben wurden.

Hier erscheinen neben all den lit. a—h. aufgeführten 94 Liedern zum erstenmal im Druck noch folgende 26 von Gerhardt erst in seinen spätern Lebensjahren gedichtete und großentheils minder werthvolle und verbreitete Lieder:

95. „All, die ihr Gott zu Ehren" — Christ-Wiegen-Liedlein. Aus dem Lateinischen übersetzet. Nach Imitation der Melodei des Herrn Joh. Stadelm. (Stadelmeyr, Kapellmeister in Innsbruck um 1640): **„Qui adstatis adspirantis"**. Für die in evang. Kirchen damals noch übliche Christ-Metten-Feier bestimmt bei Ausstellung der Krippe des Christkindleins.
    Im **V.** Dutzend. 1667. Von G.G. erstmals in der **Praxis piet. mel.** von 1690.
96. „Der Tag mit seinem Lichte" — Abendsegen.
    Im **III.** Dutzend. 1666. Von G.G. erstmals in der **Praxis piet. mel.** 1672.
97. „Die güldne Sonne voll Freud und Wonne" — Morgensegen.
    Im **III.** Dutzend. 1666. Von G.G. erstmals in der **Praxis piet. mel.** 1672.
98. „Du Volk, das du getaufet bist" — von der h. Tauffe.
    Im **X.** Dutzend. 1667. Von G.G. erstmals in der **Praxis piet. mel. 1672.**
99. „Gib dich zufrieden und sey stille" — Gieb dich zufrieden (Ps. 37, 7.)
    Im **I.** Dutzend. 1666. Von G.G. erstmals in der **Praxis piet. mel. 1690.**
100. „Herr, du erforschest meinen Sinn" — der 139. Psalm Davids.
    Im **II.** Dutzend. 1666. Von G.G. erstmals in der **Praxis piet. mel. 1690.**
101. „Herr Gott, du bist ja für und für" — Vom Tod und Sterben. Aus dem 90. Psalm Davids.
    Im **VI.** Dutzend. 1667. Von G.G. erstmals in der **Praxis piet. mel. 1672.**
102. „Herr, ich will gar gerne bleiben" — wahre Erniedrigung sein selbsten aus dem Matthäo am 15. Vers 27. „Ja, Herr, aber doch essen die Hündlein von den Brosamen, die von ihrer Herrn Tisch fallen." Freie Bearbeitung der **„Mulieris Syrophoenissae precatio"** überschriebenen Elegie über das Cananäische Weib Marc. 7. in **Nathanis Chytraei Viaticum itineris extremi. 1608. Edit. Herborn.**
    Im **VIII.** Dutzend. 1667. Von G.G. erstmals in der **Praxis piet. mel. 1672.**
103. „Herr Jesu, meine Liebe" — vom h. Abendmahl.
    Im **X.** Dutzend. 1667. Von G.G. erstmals in der Frankfurter Ausgabe der **Praxis piet. mel. 1693.** (steht in keinem Berliner G.)
104. „Herr, was hast du im Sinn" — bei Erscheinung eines Co-

meten. (Nach einer alten handschriftlichen Note bei Erscheinung des Cometen von 1652 im Rückblick auf die Drangsale des kaum überstandenen 30jährigen Kriegs.)
Im **III.** Dutzend. 1666. Von G.G. erstmals in der **Praxis piet. mel. 1672.**

105. „Ich bin ein Gast auf Erden" — aus dem 119. Psalm Davids (V. 9.).
Im **II.** Dutzend. 1666. Von G.G. erstmals in der **Praxis piet. mel.** von 1690.

106. „Ich danke dir mit Freuden" — Dank-Gebätlein Syrachs aus dem 51. Capitel (wahrscheinlich das jüngste und letztgedichtete Lied Gerhardts unter den 120).
Im **X.** Dutzend. 1667. Von G.G. erstmals in der **Praxis piet. mel. 1672.**

107. „Ich, der ich oft in tiefes Leid" — der 145. Psalm Davids.
Im **III.** Dutzend. 1666. Von G.G. erstmals in der **Praxis piet. mel. 1690.**

108. „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt" — aus Hiob 19, 25—27.
Im **X.** Dutzend. 1667. Von G.G. erstmals in der **Praxis piet. mel. 1690.**

109. „Johannes sahe durch Gesicht" — aus der Offenbarung Johannis am 7. Cap.
Im **VII.** Dutzend. 1667. Von G.G. erstmals in der **Praxis piet. mel. 1678.**

110. „Kommt und laßt uns Christum ehren" — Weynacht-gesang.
(Nach dem Metrum des lat. Hymnus: **Quem pastores laudavere.**)
Im **V.** Dutzend. 1666. Von G.G. erstmals in der **Praxis piet. mel. 1690.**

111. „Meine Seel ist in der Stille" — der 62. Psalm Davids.
Im **IV.** Dutzend. 1666. Von G.G. erstmals in der **Praxis piet. mel. 1672.**

112. „Merkt auf, merkt, Himmel und Erde" — das Lied Mosis, aus dem 32. Capitel des 5. Buchs Moses.
(Gedichtet beim nahen Ende des 30jährigen Kriegs oder bald hernach.)
Aus **I.** Dutzend. 1666. Von G.G. erstmals in der **Praxis piet. mel. 1690.**

113. „O Herrscher in dem Himmelszelt" — Buß- und Bät-Gesang. Bei unzeitiger Nässe und betrübtem Gewitter.
Im **IV.** Dutzend. 1666. Von G.G. erstmals in der **Praxis piet. mel. 1672.**

114. „O Tod, o Tod, du greulich's Bild" — Freudige Empfahung des Todes. Bearbeitung des von Gerhardts Lehrer, **Dr.** P. Röber, Prof. in Wittenberg, verfaßten Liedes: „O Tod, o Tod, schreckliches Bild". 1649.
Im **VI.** Dutzend. 1667. Von G.G. erstmals in der **Praxis piet. mel. 1672.**

115. „Schaut, schaut, was ist für Wunder dar" — Christ-Meß-Liedlein. Von der Erscheinung des Engels (für die Feier der Christ-Mette).
Im **V.** Dutzend. 1666. Von G.G. erstmals in der **Praxis piet. mel. 1690.**

116. „Voller Wunder, voller Kunst" — der Wunder volle Ehe-

stand. (In manchen Gegenden bei Hochzeiten auf dem Weg zur Kirche oder als Tischlied gebraucht.)

Im **IV**. Dutzend. 1666. Von G.G. erstmals in der **Praxis piet. mel. 1690.**

117. „Was traurest du, mein Angesicht“ — christliche Todesfreude. (Wahrscheinlich für einen besondern Sterbfall auf Grund von 1 Cor. 15, 55. f. zum Trost gedichtet.)

Im **II**. Dutzend. 1666. Von G.G. erstmals in der **Praxis piet. mel. 1672.**

118. „Was trotzest du, stolzer Tyrann“ — der 52. Psalm Davids.

Im **II**. Dutzend. 1666. Von G.G. erstmals in der **Praxis piet. mel. 1690.**

119. „Wie schön ist's doch, Herr Jesu Christ“ — Trostgesang christlicher Eheleute (mit Bezug auf Psalm 128).

Im **IV**. Dutzend. 1666. Von G.G. erstmals in der **Praxis piet. mel. 1672.**

120. „Wie ist es möglich, höchstes Licht“ — Gott allein die Ehre.

Im **VIII**. Dutzend. 1667. Von G.G. erstmals in der **Praxis piet. mel. 1672.**

Der Zeit ihrer Entstehung nach stammen von diesen 120 Liedern nach äußern und innern Gründen*) —

1. aus Gerhardts Candidaten-Zeit bis zum J. 1651 — ∴ 26, und zwar:
   - **a.** während des 30jährigen Kriegs — ∴ 22, nämlich: Nr. 1—18. — Nr. *25. — Nr. *30. — Nr. *36 — Nr. *40.
   - **b.** bei und nach dem westph. Friedensschluß, Okt. 1648. — Nr. 55. — Nr. *112.
   - **c.** im Jahr 1649 — Nr. 19.
   - **d.** im Jahr 1650 — Nr. 20.
2. aus Gerhardts Pfarrzeit in Mittenwalde. 1651—1657. — ∴ 66, nämlich:
   - Nr. 21—24. — Nr. 26—29. — Nr. 31—35. — Nr. 37—39. Nr. 42—54. — Nr. 56—88. — Nr. *92. — Nr. *93.
   - Nr. 104. vom J. 1652.
   - Nr. 41. vom J. 1655.
3. aus Gerhardts Amts- und Kampfzeit in Berlin. 1657—1669. — ∴ 28, nämlich:
   - Nr. 90. — Nr. 91. — Nr. 95—103. — Nr. 105—111. — Nr. 113—120.
   - Nr. 89. — vom J. 1660.
   - Nr. 94. — vom J. 1664.

Der Art und Weise ihrer Entstehung nach ordnen sich diese 120 Lieder folgendermaßen. Es sind

I. Freie Dichtungen — ∴ 52, nämlich:
Nr. 1. — 2. — 5. — 8. — 10. — 11. — 14. — 15. — 19. — 20. — 22. — 26. — 28. — 29. — 30. — 31. — 32. —

---

*) Diejenigen, bei welchen für diese Zeitordnung blos innere, obwohl triftige, Gründe sprechen, sind mit * bezeichnet.

33. — 34. — 36. — 40. — 44. — 48. — 49. — 51. — 54. — 55. — 56. — 61. — 64. — 65. — 70. — 72. — 75. — 77. — 82. — 83. — 86. — 88. — 94. — 96. — 97. — 98. — 99. — 103. — 104. — 110. — 113. — 116. — 117. — 119. — 120.

II. Bearbeitungen — ∴ 68, nämlich —
1. älterer lateinischer Gesänge (Hymnenlieder) — ∴ 9, nämlich: Nr. 52. 53. 60. 73. 74. 78. 79. 95. 102.
2. älterer deutscher Gesänge — ∴ 3, nämlich: Nr. 13. 57. 114.
3. biblischer Stücke (Schriftlieder) — ∴ 50, und zwar:
   a. der Psalmen (Psalmlieder) — ∴ 27, nämlich:
      Nr. 3. — 4. — 6. — 7. — 21. — 23. — 24. — 25. — 35. — 38. — 39. — 41. — 47. — 58. — 63. — 66. — 67. — 80. — 85. — 87. — 89. — 100. — 101. — 105. — 107. — 111. — 118.
   b. einzelner Sprüche, Capitel und Historien (Spruch- und Historienlieder) — ∴ 23, nämlich:
      Nr. 9. — 12. — 16. — 17. — 18. — 27. — 37. — 43. — 46. — 50. — 62. — 68. — 69. — 71. — 81. — 84. — 90. — 91. — 106. — 108. — 109. — 112. — 115. — (Nr. 92.)
4. erbaulicher Prosastücke der Väter (Arndtlieder) — ∴ 6, nämlich:
   Nr. 42. — 45. — 59. — 87. — 92. — 93.

Auf ganz neue Versmaße gedichtet sind 6 Lieder unter denselben, nämlich:
Nr. — 1. — 6. — 96. — 97. — 99. — 118.

In verbesserter und vermehrter Gestalt gab vierzig Jahre nach ihrer ersten vollständigen Sammlung durch Ebeling auf Grund eines von Gerhardt zum Handgebrauch benützten und mit eigenhändigen Textverbesserungen bei dem und jenem seiner Lieder beschriebenen Crüger-Runge'schen Gesangbuchs, das ihm dessen Sohn mitgetheilt hatte*), und mit Benützung der Ebeling'schen Sammlung, wahrscheinlich in ihrer Eislebener Ausgabe vom J. 1700, der Superintendent des Fürstenthums Anhalt-Zerbst, Hofprediger und Consistorialrath **Dr.** Johann Heinrich Feuchtking**) zu Zerbst heraus unter dem Titel:

---

*) Es ist daraus ersichtlich, wie Gerhardt in vielen Fällen der ältern Fassung seiner Lieder in den ersten Drucken gegenüber der spätern in der Ebeling'schen Sammlung, aus der manche in die jüngere Ausgabe einer **Praxis p. m.**, die sein Manual-G. war, aufgenommen worden waren, den Vorzug gegeben hat. Das Lied: „Zeuch ein zu deinen Thoren" ist mit 4 weitern Versen bedacht.

**) Feuchtking wurde 7. März 1672 geboren zu Stellau im Holsteinischen, wo sein Vater, Heinrich Feuchtking, Pfarrer war. Schon als zehnjähriger Knabe hatte er die Bibel 5mal durchgelesen. Er studirte

stand. (In manchen Gegenden bei Hochzeiten auf dem Weg zur Kirche oder als Tischlied gebraucht.)

Im **IV.** Dutzend. 1666. Von G.G. erstmals in der **Praxis piet. mel. 1690.**

117. „Was traurest du, mein Angesicht" — christliche Todesfreude. (Wahrscheinlich für einen besondern Sterbfall auf Grund von 1 Cor. 15, 55. f. zum Trost gedichtet.)

Im **II.** Dutzend. 1666. Von G.G. erstmals in der **Praxis piet. mel. 1672.**

118. „Was trotzest du, stolzer Tyrann" — der 52. Psalm Davids.

Im **II.** Dutzend. 1666. Von G.G. erstmals in der **Praxis piet. mel. 1690.**

119. „Wie schön ist's doch, Herr Jesu Christ" — Trostgesang christlicher Eheleute (mit Bezug auf Psalm 128).

Im **IV.** Dutzend. 1666. Von G.G. erstmals in der **Praxis piet. mel. 1672.**

120. „Wie ist es möglich, höchstes Licht" — Gott allein die Ehre.

Im **VIII.** Dutzend. 1667. Von G.G. erstmals in der **Praxis piet. mel. 1672.**

Der Zeit ihrer Entstehung nach stammen von diesen 120 Liedern nach äußern und innern Gründen*) —

1. aus Gerhardts Candidaten-Zeit bis zum J. 1651 — ∴ 26, und zwar:
   - **a.** während des 30jährigen Kriegs — ∴ 22, nämlich: Nr. 1—18. — Nr. *25. — Nr. *30. — Nr. *36 — Nr. *40.
   - **b.** bei und nach dem westph. Friedensschluß, Okt. 1648. — Nr. 55. — Nr. *112.
   - **c.** im Jahr 1649 — Nr. 19.
   - **d.** im Jahr 1650 — Nr. 20.
2. aus Gerhardts Pfarrzeit in Mittenwalde. 1651—1657. — ∴ 66, nämlich:
   - Nr. 21—24. — Nr. 26—29. — Nr. 31—35. — Nr. 37—39. Nr. 42—54. — Nr. 56—88. — Nr. *92. — Nr. *93.
   - Nr. 104. vom J. 1652.
   - Nr. 41. vom J. 1655.
3. aus Gerhardts Amts- und Kampfzeit in Berlin. 1657—1669. — ∴ 28, nämlich:
   - Nr. 90. — Nr. 91. — Nr. 95—103. — Nr. 105—111. — Nr. 113—120.
   - Nr. 89. — vom J. 1660.
   - Nr. 94. — vom J. 1664.

Der Art und Weise ihrer Entstehung nach ordnen sich diese 120 Lieder folgendermaßen. Es sind

I. Freie Dichtungen — ∴ 52, nämlich:
Nr. 1. — 2. — 5. — 8. — 10. — 11. — 14. — 15. — 19. — 20. — 22. — 26. — 28. — 29. — 30. — 31. — 32. —

---

*) Diejenigen, bei welchen für diese Zeitordnung blos innere, obwohl triftige, Gründe sprechen, sind mit * bezeichnet.

33. — 34. — 36. — 40. — 44. — 48. — 49. — 51. — 54. — 55. — 56. — 61. — 64. — 65. — 70. — 72. — 75. — 77. — 82. — 83. — 86. — 88. — 94. — 96. — 97. — 98. — 99. — 103. — 104. — 110. — 113. — 116. — 117. — 119. — 120.

II. Bearbeitungen — ∴ 68, nämlich —
1. älterer lateinischer Gesänge (Hymnenlieder) — ∴ 9, nämlich: Nr. 52. 53. 60. 73. 74. 78. 79. 95. 102.
2. älterer deutscher Gesänge — ∴ 3, nämlich: Nr. 13. 57. 114.
3. biblischer Stücke (Schriftlieder) — ∴ 50, und zwar:
  a. der Psalmen (Psalmlieder) — ∴ 27, nämlich:
    Nr. 3. — 4. — 6. — 7. — 21. — 23. — 24. — 25. — 35. — 38. — 39. — 41. — 47. — 58. — 63. — 66. — 67. — 80. — 85. — 87. — 89. — 100. — 101. — 105. — 107. — 111. — 118.
  b. einzelner Sprüche, Capitel und Historien (Spruch- und Historienlieder) — ∴ 23, nämlich:
    Nr. 9. — 12. — 16. — 17. — 18. — 27. — 37. — 43. — 46. — 50. — 62. — 68. — 69. — 71. — 81. — 84. — 90. — 91. — 106. — 108. — 109. — 112. — 115. — (Nr. 92.)
4. erbaulicher Prosastücke der Väter (Arndtlieder) — ∴ 6, nämlich:
    Nr. 42. — 45. — 59. — 87. — 92. — 93.

Auf ganz neue Versmaße gedichtet sind 6 Lieder unter denselben, nämlich:
    Nr. — 1. — 6. — 96. — 97. — 99. — 118.

In verbesserter und vermehrter Gestalt gab vierzig Jahre nach ihrer ersten vollständigen Sammlung durch Ebeling auf Grund eines von Gerhardt zum Handgebrauch benützten und mit eigenhändigen Textverbesserungen bei dem und jenem seiner Lieder beschriebenen Crüger-Runge'schen Gesangbuchs, das ihm dessen Sohn mitgetheilt hatte*), und mit Benützung der Ebeling'schen Sammlung, wahrscheinlich in ihrer Eislebener Ausgabe vom J. 1700, der Superintendent des Fürstenthums Anhalt-Zerbst, Hofprediger und Consistorialrath **Dr.** Johann Heinrich Feuchtking**) zu Zerbst heraus unter dem Titel:

---

*) Es ist daraus ersichtlich, wie Gerhardt in vielen Fällen der ältern Fassung seiner Lieder in den ersten Drucken gegenüber der spätern in der Ebeling'schen Sammlung, aus der manche in die jüngere Ausgabe einer **Praxis p. m.**, die sein Manual-G. war, aufgenommen worden waren, den Vorzug gegeben hat. Das Lied: „Zeuch ein zu deinen Thoren" ist mit 4 weitern Versen bedacht.

**) Feuchtking wurde 7. März 1672 geboren zu Stellau im Holsteinischen, wo sein Vater, Heinrich Feuchtking, Pfarrer war. Schon als zehnjähriger Knabe hatte er die Bibel 5mal durchgelesen. Er studirte

„P. Gerhardi geistreiche Hauß- und Kirchenlieder. Nach des sel. Autoris eigenhändigem revidirtem Exemplar mit Fleiß übersehen . . ausgefertigt von J. H. Feustking. Zerbst. 1707." (in schmal 12.).

(Weitere ganz gleiche Ausgaben Wittenb. 1717. und 1723.)

In der Vorrede sagt er von seiner Ausgabe der Gerhardt'schen Lieder: „Sie bringet zum erstenmal Gerhardi Lieder ganz verbessert und vermehrt an's Tageslicht. Alles ist geschehen und vorgenommen nach des Autoris Manual und eigenhändigem revidirtem Exemplar, welches uns von dessen hinterlassenem einzigem lieben Sohne, M. Paul Friedrich Gerhardt, aus treuem und willigem Gemüth ist mitgetheilt worden." *)

---

von 1688 an in Rostock und von 1690 an in Wittenberg, wo er 1692 Magister wurde und dann auch als Privatdocent sich aufhielt, bis er 1697 als Pastor und Superintendent nach Jessen kam, worauf er dann auch 1698 die theologische Doctorwürde erhielt. Im J. 1703 wurde er Probst und Superintendent in Kemberg und 1706 Hofprediger, Consistorialrath und Superintendent, auch Pastor an der Barthol.-Kirche in Zerbst. Nachdem er dann 1710 als Professor der Theologie und Schloßprediger nach Wittenberg übergesiedelt war, erhielt er nach 2 Jahren schon 1712 die Berufung als Oberhofprediger und Consistorialrath nach Gotha, wo er dann aber bereits im nächstfolgenden Jahr 23. März 1713 starb — gerühmt als ein Mann von ächt christlichem Sinn und Wandel und segensreichem Wirken.

*) Mit Zugrundlegung des Feustking'schen Textes, aber mit modernisirenden Veränderungen, gaben zum Zwecke der Erbauung die Professoren Olshausen zu Erlangen und V. Lancizolle in Berlin erstmals wieder in der Neuzeit eine Sammlung der Gerhardt'schen Lieder heraus unter dem Titel: „P. Gerhardts geistl. Lieder in einem neuen vollständigen Abdruck. Wittenberg, bei Zimmermann. 1821." (2. Aufl. Berlin. 1827. 3. Aufl. Berlin. 1838.)

Durch diesen Vorgang angeregt, erschienen nun in der Neuzeit noch folgende weitere Ausgaben der Gerhardt'schen Lieder mit Zugrundlegung des Ebeling'schen Textes von 1666/67 und ohne daß die Herausgeber noch die Ausgaben der Crüger'schen **Praxis piet. mel.** von 1648 und — mit Ausnahme des dritten — die von 1656 zur Hand gehabt haben:

„Leben und Lieder von P. Gerhardt. Herausg. von E. C. G. Langbecker. Berlin. 1841."

„P. Gerhardts geistl. Andachten in 120 Liedern. Nach der ersten durch Ebeling besorgten Ausgabe. Herausg. von Otto Schulz. Berlin. 1842."

„P. Gerhardts geistl. Lieder, getreu nach der bei seinen Lebzeiten erschienenen Ausgabe wieder abgedruckt. Von Ph. Wackernagel. Stuttgart. 1843. 2. Ausg. 1855. 3. Ausg. 1861."

„P. Gerhardts geistl. Lieder. Herausg. von C. F. Becker. Mit den Singweisen. Leipz. 1851." 2. Aufl. 1856. (Es liegt mit einiger Berücksichtigung der Feuchtking'schen Ausgabe von 1707 die Ebeling'sche 3. Ausgabe von 1683 zu Grund.)

In sehr verdienstvoller und umfassender Weise hat nun Oberconsistorialrath Dr. Bachmann in Berlin eine alle die verschiedenen Drucke und Ausgaben der Gerhardt'schen Lieder berücksichtigende historisch-kritische Ausgabe von „Paulus Gerhardts geistl. Lieder. Berlin. 1866." erscheinen lassen.

Diese Gerhardt'schen Lieder sind noch zu Lebzeiten des Dichters von den beiden Musikdirectoren an seiner Nicolaikirche in Berlin, Joh. Crüger und Joh. Georg Ebeling, sowie dem churfürstlichen Instrumentalisten Jak. Hintze mit schönen Weisen geschmückt und verherrlicht worden, und von diesen hat nun als eine edle dankenswerthe Zugabe zu seiner Ausgabe der Gerhardt'schen Lieder (s. S. 326) C. Fr. Becker in Leipzig 1851 und 1856 einundsechzig zu den sämmtlichen Liedern Gerhardts, mit schönen vierstimmigen Tonsätzen geziert, neu herausgegeben.

In nächster persönlicher Verbindung mit Gerhardt standen die Berliner Dichter —

Runge*), Christoph, der edle, fromme Buchdruckerherr, aus dessen Druckerei die ersten Drucke sämmtlicher Gerhardt'scher Lieder zum Segen der ganzen evangelischen Kirche ausgegangen sind. Er wurde im J. 1619 geboren in Berlin, wo sein Vater, Georg Runge, Buchdrucker war. Eine gute Anweisung in der Erlernung der alten Sprachen erhielt er in seiner Jugend durch den Präceptor Valentin Haveland, dem er dafür noch in dankbarer Anhänglichkeit als hochbetagtem Archidiaconus in der Altstadt Brandenburg 1678 eine seiner vielen Gesangbuchsausgaben gewidmet hat. Seine Mutter hatte als Wittwe 1640 das erste lutherische Gesangbuch Berlins unter dem Titel: „Newes vollkömmliches Gesangbuch Augsburgischer Confession" gedruckt, und kaum hatte er mit Erlangung der Volljährigkeit 1644 das Geschäft übernommen, so druckte er die erste Ausgabe des von dem Musikdirector Joh. Crüger an St. Nicolai in Berlin besorgten, so einflußreich gewordenen Gesangbüchleins, das den Titel bekam: „**Praxis pietatis melica,** d. i. Uebung der Gottseligkeit in christlichen und trostreichen Gesängen" und während seiner Lebenszeit in nicht weniger als 20 Ausgaben aus seiner Druckerei hervorgieng. Als Crüger, mit dem er durch Gesinnung und äußere Lebensführung eng verwandt gewesen, 1662 gestorben war, besorgte er selbst noch 10 weitere Ausgaben desselben, wobei ihm an Crügers

---

*) Quellen: Geschichte der Berliner Buchdrucker von Potthast. Berlin. 1865. S. 13. — Zur Geschichte der Berliner Gesangbücher. Ein hymnologischer Beitrag von J. F. Bachmann, K. Consistorialrath und Pfarrer an St. Jakob. Berlin. 1856.

Stelle, der dieses Gesangbüchlein mit gar schönen Melodien gezieret hatte, für die immer wieder neu hinzugethanen Lieder der churfürstliche Instrumentalist Jakob Hintze hinsichtlich der musikalischen Ausstattung hülfreich zur Seite stand. Und in den verschiedenen Ausgaben dieses Büchleins, sowie in den im Einvernehmen mit der Churfürstin Louise Henriette zum Zweck der von derselben gewünschten Union zwischen Reformirten und Lutheranern besorgten „geistlichen Liedern und Psalmen" vom Jahr 1650 führte er der Reihe nach Gerhardts Lieder in die Kirche ein. Das war ihm eine wirkliche Herzenssache, denn er übte und bewährte ein lebendiges Christenthum „in vielfältigem Unglück, in schweren Pestzeiten, in Kriegsgefahr, auf höchst gefährlichen Reisen, in hohen Nöthen und Anfechtungen, in unverdienten Bedrängnissen von Neidern und Hassern, in Dürftigkeit und anderem Kreuz und Elend." Er hatte sich um's Jahr 1646 verheirathet mit einer Tochter des Raths- und Handelsherrn Christian Sigmund Fischer in Berlin, die ihm acht Kinder gebar. Und diese alle mußte er dahinsterben sehen; am 26. August 1660 wurden ihm vier derselben, welche die Pest dahingerafft hatte, auf einmal begraben, und bald darnach mußte er auch am Grabe ihrer Mutter, seiner treuen Gehülfin, stehen. Am 26. Nov. 1662 schloß er einen neuen Ehebund mit Sidonie, der hinterlassenen Tochter des Archidiaconus Joh. Rösner an St. Marien, aber auch diese nahm ihm der Herr nach erst achtjähriger Verbindung wieder von seiner Seite. Schon 55 Jahre alt gieng er dann als „churfürstlicher Hoff- und Erb-Buchdrucker" 14. Mai 1674 für die letzten sieben Jahre seines Lebens den dritten Ehebund ein mit Marie Catharine, einer hinterlassenen Tochter des Conrectors am grauen Kloster zu Berlin, **M.** Petrus Thesendorff, welche nach seinem Tode den Buchdrucker David Salfeld heirathete und als dessen Wittwe den Druck der **Praxis pietatis mel.** noch bis zur 28. Ausgabe vom Jahr 1698 fortsetzte. Er starb 62 Jahre alt im Dezember 1681 *) und wurde am 15. desselben Monats im Klosterkirchhof beigesetzt.

---

*) Kurz vor seinem Tode hatte er noch als letztes Werk besorgt: „Ein aus Joannis Crügeri **Praxis piet. mel.** herausgezogenes vollstän-

Das glaubensvolle und im Kreuze wohlgeübte Christenherz dieses Druckers und Herausgebers so vieler christlichen und segensreichen Gesänge floß auch von eigenen schönen geistlichen Liedern über, deren man im Ganzen 73 zählt, ohne die, welche in der 35. Auflage der **Praxis p. m.** vom J. 1712 aus seinem Nachlaß mitgetheilt wurden. Sie traten der Reihe nach in den verschiedenen Ausgaben der **Praxis p. m.** an's Licht, die vier ersten in der letzten noch von Crüger besorgten 10. Auflage von 1661, die andern in den durch ihn selbst besorgten Auflagen, nämlich 16 in der 12. vom J. 1666, 30 in der 13. vom J. 1667, 14 in der 16. vom J. 1672, welche nun unter ihren 762 Liedern neben 105 Gerhardt'schen Liedern auch alle seine bis dahin erschienenen 73 Lieder mit * bezeichnet, enthält, und eines in der 19. vom Jahr 1678. Die dreißig in die 13. Auflage aufgenommenen Lieder bilden dort einen besondern Anhang unter dem Titel:

"Christoff Rungens 25 geistliche Parodien über Martini Opitii 25 weltliche Oden. Nebst einigen andern mehr Gesängen.*) Berlin. 1667."

In der an den „unaussprechlichen Heiland aller Menschen, Christum Jesum", gerichteten Zueignungsschrift giebt Runge seinen frommen Sinn in folgender Weise kund: „Verachte nicht, o mein Herr Jesu, diese Andachten, die ich aus weltlichen Schriften hergebracht; dir ist bekannt, mit was für Anreizung ich sie geschrieben und nicht ein einziges Wort für das meine gehalten. Denn wer vermag von ihm selbst, als von ihm selbst, etwas, so des Geistes Gottes ist, zu verstehen, zumal, wenn er ein so großer Sünder ist, wie ich bin. Denn obwohl ich nach beständiger Besserung seufze, ja ob ich auch darob kämpfe und ringe, so falle ich doch täglich dahin. Ich werde oft geistlich bis auf den Tod verwundet, und wenn du mich geheilet und nun von Neuem zum Kampfe anführest, kann ich doch nicht bestehen, sondern ich muß gestehen, daß du nicht allein die Kelter ganz allein trittst, sondern auch allein überwindest. Du bist allein des Todes Gift, der Hölle Pestilenz und der einig-einige Ueberwinder aller Bußfertigen ihrer lebenslang währenden innerlichen und äußerlichen Feinde. Ich lege mein geringes, mir von dir verliehenes Pfund wieder zu deinen mit Thränen benetzten Füßen, dich herzlich bittend, du wollest diese meine geringen Andachten nicht nur mir zum Besten etwas gelten lassen, sondern auch diejenigen erleuchten, so

---

diges Gesangbuch voll auserlesener alter und neuer christlicher geist- und trostreicher Lieder. Zur Beförderung sowohl des allgemeinen Kirch- als Schulen- und Hausgottesdienstes. Berlin. 1682." mit 366 Liedern.

*) Es sind zwei Parodien über Opitzens erste zwei Lieder des Hoheliebs Salomonis: „Liebster, spricht in Angst und Schmerzen" und „Wie die Rose pflegt zu stehen", ein Trostgesang: „Ich, der Heiland aller Sünder", der 3. Psalm „Ach mein Herr Jesu Christ" und abermals ein Trostgesang: „Verzage nicht, o liebes Kind".

diese Schrift lesen oder singen werden." Dann trägt er unter manchen andern Bitten auch die noch seinem Herrn Jesu vor: „Es ist Abend, bleib bei uns; aller Werke und Wesens Abend ist wahrhaftig kommen. — Laß dich nicht hindern, daß der Satan, welcher bei uns umgeht, wie ein brüllender Löwe, und noch dazu, weil er weiß, daß er wenig Zeit hat, in einem großen Zorn uns täglich zu verschlingen droht. — Erleuchte meine feindlichen Verfolger, daß sie deinen Willen erkennen mögen, der du ja willst, daß wir uns unter einander lieben sollen. Gieb ihnen die wahre Frucht deiner Liebe zu erkennen, nämlich die Tugend der Langmuth, redlicher Freundlichkeit, Vermeidung des Muthwillens, Blähung und Schadenszufügung. Lehre sie sich selbst recht lieben, ehe sie mich und Andere zu hassen unternehmen. — O lehre uns recht erkennen, daß wir sterben und dermaleinst Rechenschaft geben müssen, auf daß wir klug werden, denn so die Teufel einig sind, wie thöricht sind Christen, wenn sie uneinig seyn wollen!"

Von den Runge'schen Liedern haben sich am meisten in andern G.G. eingebürgert, wo sie übrigens gewöhnlich anonym oder mit irriger Autoren-Angabe stehen, folgende:

„Ach! daß doch mein Heiland käme" — 1672. Kreuzlied.
„Der Glaube macht allein gerecht" — 1672.
„Der Herr hat Alles wohl gemacht" — 1664. Eine Lehre, wie man Gott vor geleistete Hülfe herzlich zu danken habe. Marc. 7, 37.
(Irrthümlich Dr. Heinr. Müller zugeschrieben.)
„Du hast auf unsern Wegen" — 1672. Für Reisende.
„Gerechter Gott, wann wird einmal" — 1661.
„Hier liegt, den meine Seele liebt" — 1666. Weihnachtlied.
„Ich will gar gerne sterben" — 1672. Sterbelied.
„Jesu, meine Liebe, die ich oft betrübe" — 1661. Danklied.
„Sey nicht stolz, o liebe Seele" — 1664. Zur Demuth. Röm. 11, 17—22.
„Ursprung wahrer Freuden" — 1664. Pfingstlied.
„Vater, liebstes Vaterherze" — 1664. Der verlorne und wiedergefundene Sohn. Luc. 15.
„Wer will, was Gott auserwählet" — 1664. Röm. 8, 33 ff.
„Wir legen uns nun schlafen hin" — 1666. Abendgesang.

Lilius*), M. Georg, Gerhardts Probst in Berlin und Mitkämpfer im Bekenntnißstreit, wurde 14. April 1597 zu Dresden, wo sein Vater, Matthäus v. Lilien, dem sein alter Adel um seiner bewiesenen Tapferkeit willen erneuert worden war, churfürstlicher Trabantenhauptmann war. Diesen verlor er schon in seinem 7. Jahre durch den Tod, worauf er dann mit seiner Mutter, die gleichfalls aus vornehmem östreichischem Geschlecht

---

*) Quellen: Porst, theol. homil. Halle. 1727. S. 526. 533. — Müller und Küster, Altes und Neues. Berlin. Bd. I. 1756. S. 336. Weitere s. S. 333.

war, 1608 nach Berlin übersiedelte, wo dieselbe in die Dienste der Churfürstin Anna, Gemahlin des zur reformirten Kirche übertretenden Churfürsten Johann Sigismund von Brandenburg getreten war. Durch deren anhaltendes Betreiben und Unterstützen kam er dazu, Theologie zu studiren. Nachdem er als Alumnus in Joachimsthal die nöthige Vorbereitung erhalten hatte, bezog er die Universität Wittenberg, wo er vierthalb Jahre verweilte und 1620 Magister wurde. Im nächstfolgenden Jahre erhielt er die Pfarrstelle zu Zinndorf, verlor aber daselbst an der Pest, die auch ihn an den Rand des Grabes brachte, nach kurzem Ehestand seine Frau nebst einem Söhnlein, so wie seine Mutter, die er zu sich genommen hatte. Als er nun 1628 auf die Pfarrstelle zu Walsleben bei Ruppin berufen worden war, mußte er in den damaligen Kriegszeiten dorthin mitten unter einer marschirenden Kriegstruppe ziehen und hatte auch hier, wo er in großem Segen arbeitete, viel unter den Schrecknissen der Pest zu leiden. Wohl zehnmal wurde er von den das platte Land durchstreifenden Truppen völlig ausgeplündert und einmal zog ihn ein Kosackenschwarm bis auf's Hemde aus. Da sah er es dann für eine besondere Gnade Gottes an, daß er 1632 als Diaconus an die Nicolaikirche zu Berlin berufen wurde, wo ihn der Probst Nicolaus Elerdt*) am 13. Trinitatissonntag 28. August investirte. Hier war er zwar vor Plünderungen und plötzlichem Ueberfall mehr gesichert und durfte es auch unter Gottes Schutz erleben, mit der Zeit in die erste geistliche Stelle Berlins als Probst an St. Nicolai nach P. Vehr's Tod 1657 einrücken zu dürfen, wobei er dann P. Gerhardt zu gleicher Zeit von Mittenwalde aus als dritten Diaconus an seine Kirche bekam, allein er hatte zuvor manches Theurungs- und Pestilenzjahr in Berlin durchzumachen, und noch schwerere Trübsale anderer Art kamen hier über ihn. Von seinen Kindern aus der zweiten Ehe, die er noch in Walsleben eingegangen hatte, starben ihm plötzlich zwei hoffnungsvolle, bereits im Amte stehende Söhne, ein dritter verlor

---

*) Elerdt oder Elerdus, Probst von 1632 bis an seinen Tod 14. Aug. 1637, ist der Verfasser des in Crügers Praxis piet. mel. 1661 sich findenden Lieds: „O ewiger Gott, Herr Zebaoth".

sein Leben an der fallenden Sucht und ein vierter, während kaum zuvor die in Berlin wüthende Pest ihm seine älteste Tochter hinweggerafft hatte und eine andere in einem Wasserbehälter ertrunken war, wurde, als er mit ihm zur Kirche gehen wollte, von einem Hunde gebissen und starb drei Tage hernach. Der schwerste Kampf war ihm aber noch beschieden in den letzten Jahren seines amtlichen Wirkens, als der große Churfürst 1662 das Religionsgespräch zur Ausgleichung der zwischen den reformirten und lutherischen Predigern obschwebenden Streitpunkte veranstaltete und in Folge desselben endlich 16. Sept. 1664 durch ein scharfes Edict von den lutherischen Theologen verlangte, daß sie sich durch Unterzeichnung eines Reverses verpflichten sollen, nicht mehr unter namentlicher Bezeichnung der von der Concordienformel abweichenden Lehren wider die Reformirten auf den Kanzeln zu zeugen (s. S. 304). Er hat dabei lange ritterlichen Widerstand gethan und es ist von ihm durch Porst bezeuget: „Bei dem anno 1664 angestellten Colloquio hat Lilius sich dergestalt betragen, daß er keinen einzigen Lehrpunkt oder Glaubensartikel von der lutherischen Kirchen nicht im Geringsten abgewichen und hat er seinen Gott mit vielen Thränen und Seufzern oftermals gebeten, er wolle doch nach seiner unergründlichen Weisheit alle Widerwärtigkeiten und Unruhen der Kirchen durch Ergreifung vorsichtiger Rathschläge beilegen, auf daß nebst der Ehre seines heiligen Namens auch durchgehends bei Lehrern und Zuhörern der wahre seligmachende Glaube, welcher durch die Liebe thätig ist, samt gutem Gewissen erhalten und Niemandes Herz mit einigem Seelenkummer beschweret werde. Darneben setzte er ihm jedesmal feste vor, **in terminis vocationis** bis an sein Ende einig und getreu zu bleiben und nur das zu lehren, was vor Gott recht seyn möchte, ob es gleich nicht allemal den Menschen gefiele.“ So verweigerte er dann auch festen Sinnes die geforderte Unterzeichnung des schriftlichen Reverses und wurde gleich darnach deßhalb 27. April 1665 seines Amtes entlassen. Zuletzt aber wankte der altersmüde 70jährige Greis und that Petri Fall, indem er sich auf Zureden seines ältesten Sohnes Caspar, Hofpredigers und Superintendenten zu Bayreuth, der später dort Geheimerath und Minister wurde, 3. Jan. 1666 doch noch dazu verstand, den

Revers zu unterschreiben. Nun wurde er zwar wieder 10. Febr. in sein Amt eingesetzt, allein die innern Vorwürfe und die heftigen Angriffe von außen, die er darüber in einer Reihe von Schriften zu erleiden hatte, brachen ihm sein Herz, daß er noch in selbigem Jahre 27. Juli 1666 sein Leben, das eine fortlaufende Kette der schwersten und mannigfaltigsten Trübsale gewesen, endete.

Als Zeugen seiner geistlichen Wirksamkeit sind noch vorhanden: „XV Predigten mit dem Anhang vier sonderbarer St. Johannissprüche. Berlin. 1653." und eine „Evangelische Catechismusübung. Berlin. 1658." Daneben verfaßte er viele lateinische und deutsche Gelegenheitsgedichte in der Weise der damaligen Zeit. Die geistlichen Lieder, die er gedichtet, sind:

„Als Gottes Sohn am Kreuze stund" — Ueberarbeitung des alten Passionsliedes von Joh. Böschenstein: „Da Jesus an dem Kreuze stund" Erstmals in Crügers G. Augsburgischer Confession. 1640.

„Herr Jesu Christe, Weltheiland" (Christ, der Welt Heiland) — Adventsgesang. Erstmals in Crügers **Prax. piet. mel.** 1664.

„Wohlauf zu guter Stunde" — Fischersegen. Erstmals in Crügers **Prax. p. m. 1661.** Auch schon im Nürnb. G. 1677.

Schirmer*) **M.** Michael, Gerhardts Landsmann, gebürtig aus Leipzig, wo sein Vater gleichen Namens Visirer der Weinfässer war und er 18. Juli 1606 getauft wurde. Seine Vorbildung erhielt er als Schüler der Thomasschule, an der damals Schein Musikdirector war und von der er bei seiner ausgezeichneten Begabung schon im 13. Jahre zu Ostern 1619 zur Hochschule übertreten konnte. Im Jubeljahr der Uebergabe der Augsburgischen Confession, 1630, wurde er Magister, nachdem er als ein in der Wissenschaft hervorragender Jüngling bei öffentlichen Disputationen oftermalen opponirt und respondirt, auch einmal bei der Jahresfeier der Reformation, wie es damals üblich war, eine lateinische Predigt gehalten hatte. Noch im selbigen Jahre wurde er Rector in Freyberg, von wo er bald auf die Pfarrei

---

*) Quellen: Martin Diterich, Berlinische Kloster- und Schul-Historie. Berl. 1752. — **M.** Mich. Schirmer, nach seinem Leben und Dichten. Nebst einem Anhang über gleichzeige Berliner geistl. Sänger. Von J. Fr. Bachmann, Consistorialrath und Pastor an St. Jakob. Berlin. 1859.

Striegnitz bei Lommatzsch übertrat. Von hier wurde er dann schon im J. 1636 nach Berlin als Subrector an das Gymnasium zum grauen Kloster berufen, hatte aber in den drei ersten Jahren seines dortigen Aufenthalts schwere Drangsale durchzumachen. Die Mark Brandenburg war damals ein von Freunden und Feinden ausgesaugtes Land, in welchem der bitterste Mangel herrschte, so daß die Bürger von Berlin, auf welche die Lehrer des Gymnasiums mit ihren Besoldungsbezügen hauptsächlich angewiesen waren, ihm nicht einmal seine ohnedem äußerst karge Besoldung von nicht mehr als sechzig Gulden nebst einiger Frucht zu reichen im Stande waren; 168 Bürgerhäuser standen ganz verlassen, weil ihre Inhaber, dem Elend zu entgehen, fortgezogen waren. Im J. 1637 und 1638 wüthete die Pest in grauenhaftester Weise und Schirmers eigene Wohnung wurde von ihr angesteckt. Das Gymnasium mußte auf längere Zeit gänzlich geschlossen werden, und als es an Martini 1638 wieder eröffnet werden konnte, kamen dann noch in der ersten Hälfte des nächsten Jahrs allerlei Schrecknisse durch feindliche Ueberzüge und harte Brandschatzungen Seitens der Schweden. Doch ward ihm mitten in dieser schweren Zeit die Auszeichnung zu Theil, daß er, bereits rühmlich bekannt durch viele Gelegenheitsgedichte, die er in griechischer, lateinischer und deutscher Sprache verfaßte, durch den Präsidenten des brandenburgischen Consistoriums, Dr. Peter Fritze, einen der bedeutendsten Männer der damaligen Zeit, im August 1637 zum kaiserlichen Poeten mit dem Dichterlorbeer gekrönt wurde. Denn es ist von ihm bezeugt: „so viel ist gewiß, daß er's in der lateinischen und deutschen Poesie zu seiner Zeit sehr hoch gebracht.“

Als nun mit dem Beginn der zweiten Hälfte des Jahres 1639 die Zeiten ruhiger und seine Lebensverhältnisse gesicherter geworden waren, schritt er zur Begründung eines eigenen Hausstandes, indem er sich 6. Okt. 1639 verheirathete mit Catharina, einer Tochter des Georg Thiele, Apothekers und Kirchenvorstehers in Fürstenwalde, die ihm einen Sohn und eine Tochter gebar. Und nun konnte er sich auch seinem Schulgeschäfte mit ganzer Kraft widmen. Er unterrichtete seine Schüler fleißig und mit vielem Geschicke nach Opitzens Regeln in der damals sonderlich

hoch gehaltenen Kunst, Verse zu machen, stellte allerlei Rede-übungen mit ihnen an und schrieb für sie Schul-Comödien aus der biblischen Geschichte nicht blos, wie z. B. den „verfolgten David", sondern auch aus Virgils Aeneis, die er sie dann aufführen ließ. Allermeist aber übte er sie in der h. Schrift und dem Bekenntniß der lutherischen Kirche, besonders dem Catechismus, der von denselben je nach ihrer Altersstufe jede Woche eine Stunde lang deutsch oder lateinisch oder griechisch aufgesagt werden mußte, so wie im Kirchengesang, auf den 5 Stunden in der Woche verwendet wurden. War doch das Gymnasium von Churfürst Johann Georg 1574 gestiftet worden „zur Beförderung und Erhaltung der reinen Lehre des Evangelii und Einigkeit desselben Diener". Und seine Schüler erkannten auch seine Bemühungen dankbar an, so daß sie ihm einmal zur Feier seines Namenstags bezeugten:

Also (wie ein Schäfersmann) unser Schirmer schirmet, weidet, lässet Lust genießen
Seine recht vernunffte Schaaf, Künst von seinem Schirmen fließen.

Vom Jahr 1644 an wurde er aber fünf Jahre lang in dieser gesegneten Lehrthätigkeit auf beklagenswerthe Weise gehemmt, indem eine schwere Nervenstörung, verbunden mit heftigen geistlichen Anfechtungen, über ihn kam, davon er hernach bekannt hat:

Ich lag in Noth umstrickt mit eisenfesten Banden
Der schweren Sündenangst, da sich von mir abwandten
All Himmelselement und waren wider mich,
Indem sie meinen Sinn erschreckten grimmiglich.

Alle dagegen angewandten Mittel zeigten sich kraftlos, „das schwarze Trauergift lag ihm zu tief im Herzen"; selbst eine Badekur, zu der ihn der große Churfürst selbst mit sich nach Aachen in's Bad nahm, wollte nichts fruchten. Nur um so eifriger aber lernte er beten in dieser dunklen Trübsal, daß „der höllische Todtengräber von ihm gejagt" werde. Und als er dann endlich wieder genas, galt ihm dieß auch einzig und allein als die Frucht seiner Gebete, die ihm Gott gnädig erhöret, so daß er von da an die Leute nicht genug zum Beten ermahnen konnte, „denn" — so bezeugte er's —

„Das Gebet bleibt doch, wenn Alles ist umsonst,
Daran das Herz sich hängt, der Christen beste Kunst."

Die neugestärkten Kräfte wollte er nun ganz und gar dem Dienst des Herrn widmen, wie er auch öffentlich bekannt hat: „Ich hiebevor teutscher Hiob, demnach ich durch die allmächtige und barmherzige Hand Gottes aus dem fünfjährigen bittern Elende, Kreuz, Angst und Nothstand, ja aus der Hölle wiederumb bin geführet worden, erkenne mich schuldig, die Zeit meines Lebens solch hohes Gnadenwerk meines Gottes und Heilandes zu rühmen, in desselben Wort und herrlichen Wunderwerken mich zu üben und zu erfreuen, wie auch meinen Nächsten zu solchen heilwärtigen Betrachtungen Anleitung zu geben."

So schrieb er in der Vorrede zu einer Sammlung von Liedern, die er als köstliche Früchte seiner nunmehrigen Herzensstimmung ausgehen ließ unter dem Titel:

„M. Mich. Schirmers biblische Lieder und Lehrsprüche in allerhand gebräuchlichen Reimarten verfasset und zuförderst der zarten Jugend zu seliger Erbauung in Erkenntniß Gottes und Liebhabung der h. Schrift in öffentlichen Druck herfürgegeben. Zu Berlin bei Christoph Runge. 1650."

(Poetische Umschreibungen einzelner Loblieder der Bibel, z. B. des Moses (2 Mos. 15. 5 Mos. 32.), der Hanna (1 Sam. 2.), des Jesaja (12. 26.), des Hiskia (Jesaj. 38.), des Tobias (13.), des Zacharias (Luc. 1.), der Maria u. s. w.)

Paul Gerhardt, damals noch Candidat der Theologie und Hauslehrer im Barthold'schen Hause in Berlin, verfaßte dazu eine der Sammlung zur Empfehlung vorangedruckte siebenstrophige Ode an Schirmer unter dem Titel: „Welt-Scribenten und Poeten", in deren vier letzten Strophen er mit Bezugnahme auf dessen Herzens- und Lebenserfahrungen in dieser göttlichen Heimsuchung also singt:

Gottes Wort, das ist's für allen,
So uns, wenn das Herz erschrickt,
Wie ein kühler Thau erquickt,
Daß wir nicht zu Boden fallen.
Wenn die ganze Welt verzagt,
Steht und siegt, was Gott gesagt.

Wenn die Schaaren aller Teufel
Sich empören und bemühn,
Dich von Christo abzuziehn
Und zu stürzen in die Zweifel
Und du sprichst nur: „So spricht Gott",
Werden sie zu Schand und Spott.

Darum liebt, ihr lieben Herzen,
Gottes Schriften, die gewiß
In der Herzens-Finsterniß

Besser sind als alle Kerzen.
Hier sind Strahlen, hier ist Licht,
Das durch alles Herzleid bricht.

Unser Schirmer wird's euch lehren,
Wenn ihr, was sein heil'ger Fleiß
Ihm zum Trost und Gott zum Preis
Hier gesetzet, werdet hören.
Lobt das Werk und liebt den Mann,
Der das gute Werk gethan.

Solche poetische Schriften ließ denn nun auch Schirmer zur Erbauung und Tröstung seiner Mitchristen, insbesondere auch zur Unterweisung der ihm anvertrauten Jugend seit dem J. 1649, das ihm die Befreiung aus seinem fünfjährigen Jammerstand, wenn gleich aber nicht die völlige Wiedergenesung gebracht, — denn er behielt von da an einen gebrechlichen Körper sein Leben lang, — noch weiter in reicher Zahl erscheinen. „Ich glaube, darum rede ich" — hieß es nun bei ihm. Der zuvor streng recht-glaubige Mann war nun auch recht glaubig geworden, dabei er sich dann vornehmlich an Arnds Schriften vollends immer mehr in ein lebendiges, durchaus praktisches Christenthum hinein lebte. In den Trübsalswehen ward er wiedergeboren, und in solcher Wiedergeburt bekam er den Liebesdrang, die Brüder zu stärken, wie er es 1649 in einem Gedichte aussprach mit den Worten:

Wir sind ja wiederum geboren durch das Blut
Des unbefleckten Lamm's, das g'nug für Sünde thut.
Es ist ja Christi Joch gar sanft und leicht zu tragen,
Wenn wir es wollen nur mit gutem Willen wagen,
Zu streiten mit der Sünd, dem Teufel, Höll und Welt,
Die dieser Held schon hat durch seinen Tod gefällt.
Er will die Liebe nur von uns geübet wissen,
Daß wir einander stets zu lieben seyn beflissen.

So hat er gleich im Jahr 1649 eine in Luthers glaubensfestem und christ-fröhlichem Sinne geschriebene Schrift an das deutsche Volk unter dem Titel: „Kurze poetische Bußschrift" ausgehen lassen, worin er mit warmem patriotischem Gefühl nach dem wieder erlangten Frieden vor „unziemlicher Undankbarkeit und gefährlicher Sicherheit" warnt und zu fröhlicher Gottesfurcht und christlicher Fröhlichkeit ermuntert.

So hat er als einer, der selbst in seinem Leid von Gott getröstet und zur Erkenntniß des Kreuzsegens gebracht Andere

am besten trösten konnte, die poetischen Schriften ausgehen lassen:

„Biblische Trostsprüche, in deutsche Reime übersetzt und bei meinem kümmerlichen und sehr schwachen Leibes-Zustand in Druck gegeben. Berlin, bei Chr. Runge. 1652."

und:

„Trost- und Lehrsprüche, genommen aus göttlicher h. Schrift und nach Erklärung vornehmer und berühmter Gottesgelehrter, in teutsche Reime verfaßt. Berlin, bei Chr. Runge. 1656."

So hat er ferner zur Unterweisung der christlichen Jugend, für die er überhaupt nun wieder sich allseitig mit neuem Eifer seinem Lehrberufe widmete,

„Das Buch Jesu Sirach in allerhand Reimarten. Berlin. 1655."

herausgegeben.

Die Prüfungen sollten aber für ihn noch nicht zu Ende seyn. Im J. 1651 war er zwar vom Subrectorat zum Conrectorat vorgerückt, so daß er nun mit seinem Rector, Adam Spengler, in der obersten Classe in den Hauplehrfächern zu unterrichten und zugleich die ganze Anstalt gemeinschaftlich mit demselben zu leiten hatte. Allein bei der nun mehreremal nach einander eintretenden Erledigung der Rectorstelle blieb ihm das bittere Gefühl nicht erspart, sich — vielleicht um seiner schwachen Gesundheit willen — übergangen und einen jüngern Mann vorgezogen sehen zu müssen. Am 19. April 1659 raubte ihm der Tod sein einziges neunjähriges Töchterlein, und im selbigen Jahr traten die auf die Bevorzugung der Reformirten gerichteten Plane des großen Churfürsten zu großer Besorgniß der Lutheraner vollends offen hervor. Dawider führte er, dem treues Festhalten am Worte Gottes und am Bekenntniß der lutherischen Kirche gleichsam anerzogen war, mit seinen Gymnasisten im grauen Kloster verschiedene Schauspiele auf, die er mit Beziehungen auf die Reformirten verfaßt hatte, und darunter wohl insbesondre jenes den Zorn des Churfürsten erregende Schauspiel „vom h. Abendmahl" (s. S. 303). In heiligem Zorn rief er auch einmal in einem seiner Reimgebete zum Herrn der Kirche wider den Churfürsten:

Der deinem Worte Zwang und deinen Dienern dräuet,
Und sich vor deiner Macht nicht bücket und nicht scheuet,
Dem zeige deinen Zorn, daß er erkenne frei,
Daß außer dir kein Rath noch Herr und Stärke sey.

Und wie schmerzlich mag ihn dann vollends das Schicksal des mit ihm innig befreundeten*) Gerhardt berührt haben, der ein Opfer dieser Kämpfe mit dem Churfürsten wurde und darüber Amt und Land verlassen mußte.

Gerade die schwersten Leidensjahre Gerhardts, die Jahre 1666 und 1667, wurden auch für ihn zu rechten Trauerjahren, denn am 18. Nov. 1666 mußte er seinen einzigen 25jährigen Sohn und bald darnach 17. Febr. 1667 seine Frau begraben, so daß er nun gerade beim Eintritt in's Greisenalter einsam stand, ohne Weib und Kind. Und durch diese schweren Schläge scheint dann auch sein schweres Nervenleiden wiedergekehrt zu seyn. Wenigstens wird er in einer brieflichen Urkunde „der in einige Blödheit des Gemüthes gerathene Conrector" genannt. Doch scheint er für sein Amt noch nicht geradezu unfähig geworden zu seyn, denn er war noch öfters als Prorector thätig und verfaßte auch noch Gedichte. Allein seine Kraft war nun einmal gebrochen, so daß er sich veranlaßt sah, im J. 1668 sein Amt ganz niederzulegen. Unter allen diesen Leiden und Prüfungen beugte er sich aber unter die gewaltige Hand des Herrn, so schwer sie auch auf ihm lag, und sein Schild dabei war das: „In Gottes Willen ruhe!" Er gehörte selbst zu den „Armen und Elenden", die mitten im Leid Gott mit Singen loben, wie er dazu in seinem schönen Adventlied: „Nun jauchzet all, ihr Frommen" aufruft:

Ihr Armen und Elenden
In dieser bösen Zeit,
Die ihr an allen Enden
Müßt haben Angst und Leid,
Seyd dennoch wohlgemuth,
Laßt eure Lieder klingen
Und lobet Gott mit Singen,
Der euer höchstes Gut.

Und so hat er dann auch die stille Feierabendzeit, die nun für ihn gekommen war, noch zu allerhand dichterischen Arbeiten benützt**), allermeist aber zur Bereitung auf den Tod, mit dem

---

*) Im Jahr 1665 drückte er ihm beim Tod seines Söhnleins Andreas Christian sein innigstes Mitgefühl aus in einem schönen Trauergedicht, das er mit den Worten schließt:
„Doch klaget nicht: ihr sollt dieß Röslein wieder sehen,
Wenn jener neue Lenz des Himmels wird aufgehen."

**) Unter anderen gab er schon am Schlusse des Jahrs 1668 Virgils Aeneis, von ihm in teutsche Alexandriner übertragen, heraus unter

er täglich und stündlich umgieng. Zuletzt sollte er doch noch einmal ein Amt antreten und als Archidiaconus nach Freiberg ziehen, daß er seinen Amtslauf, wo er ihn begonnen hatte, auch beschließe. Allein Gott gedachte es anders zu machen. Er starb unvermuthet, aber „mit fertiger Lampe", 4. Mai 1673 in einem Alter von 67 Jahren und wurde 8. Mai „bei Nacht", also mit feierlicher Beisetzung, auf dem Klosterkirchhof zu Grab gebracht, der Conrectorat-Wohnung gerade gegenüber. Auf seinem Leichenstein ist jetzt noch sein Leichentext, Ps. 71, 18., zu lesen.

Er wird es dann an ihm selbst erfahren haben, was er 1653 in dem „Grabmal", das er seinem treuen Freund, Andreas Vieritz, Pfarrer zu Arensfeld, setzte, der ihn während seiner fünfjährigen Gemüthskrankheit „Tag und Nacht" kräftiglich getröstet hatte, mit den Worten ausgesprochen hat:

Kein zärtlich Ding, des Christen Stand,
Doch schützet ihn des Höchsten Hand.
Man muß des Leidens haben viel,
Gott aber setzet Maß und Ziel.
Geduld erlanget doch zu Lohn
Nach dieser Welt die Ehrenkron.

Als Schüler des Opitz hat er sich fast in allen Dichtungsarten versucht, aber auch in seinen weltlichen Dichtungen stets einen keuschen, ernsten, züchtigen Sinn bewährt, der ihn insbesondre bei den vielen Gelegenheitsgedichten, die er verfaßte, vor den Geschmacklosigkeiten und Verkehrtheiten der Mitdichter seiner Zeit eher noch bewahrt hat. Im geistlichen Liede ist der Einfluß Joh. Heermanns auf ihn unverkennbar und Gerhardt gegenüber ist er als Vorläufer anzusehen, der den Uebergang vom objectiven Kirchenliede der Reformationszeit zu dessen subjectiverer Dichtungsweise vermittelt hat. Denn bei allem Vorwalten des ächten Kirchentons hat sich doch auch in manchen seiner Kirchenlieder, zumal in dem dritten, unter den nun namentlich aufzuführenden, die Subjectivität Bahn gebrochen, die dann aber Gerhardt zu lebendigerer Geltung zu bringen wußte. Seine in kirchlichen Ge-

---

dem Titel: „Eigentlicher Abriß eines verständigen, tapfferen und frommen Fürsten. Von dem Poeten Virgilius in 12 Büchern der Trojan. Geschichten entworffen und an dem Aeneas gewiesen und gepriesen. Verteutscht und in Alexandrinische Reime übergesetzt. Cölln an der Spree. 1668."

brauch gekommenen Lieder, die sich durch innere Wahrheit und Tiefe der Empfindung nicht minder, als durch ihre einfache und im Ganzen auch reine und fließende Sprache auszeichnen und ihm einen unverwelklichern Lorbeerkranz um sein Haupt geflochten haben, als der gewesen, den ihm der kaiserliche Pfalzgraf aufgesetzt, finden sich zuerst gedruckt und mit seinem Namen bezeichnet —

1. in Crügers „Newem vollkömmlichem Gesangbuch Augsburgischer Confession. Berlin. 1640." — dem ersten lutherischen G. Berlins —
   „Der Höllen Pforten sind zerstört" — Osterliedlein.
   „Nun jauchzet all, ihr Frommen" — Adventliedlein.
   „O Gott, der du das Firmament" — um fruchtbar Wetter.
   „O heil'ger Geist, kehr bei uns ein" — Pfingstliedlein.
2. im sog. Runge'schen Gesangbuch: „Geistliche Lieder und Psalmen. Berlin. 1653." — dem von der Churfürstin veranstalteten Unions-Gesangbuch —
   „Nun lieg ich armes Würmelein und ruh in meinem Kämmerlein" — beim Tod eines kleinen Kindes (ursprünglich ein Gelegenheitsgedicht zu Tröstung trauernder Eltern).

Wiesenmeyer, Burchard, ein College Schirmers und Crügers, indem er wahrscheinlich in den Jahren 1635—1645 als Lehrer an dem Gymnasium zum grauen Kloster angestellt war. Vornehmlich mit Crüger, als dessen **„Collega dilectissimus"** er bezeichnet wird, stand er in genauer Verbindung; er unterstützte ihn in Gemeinschaft mit Joh. Vercovius und Andr. Wernich, die seine Dichterfreunde waren, bei der Herausgabe des ersten lutherischen Gesangbuchs für Berlin, des „Newen vollkömmlichen Gesangbuchs Augsburgischer Confession" vom Jahr 1640, indem er ihm hiezu ältere Lieder in einer der neuen Kunstdichtung angemessenern Gestalt überarbeitet lieferte. Auch den Buchdruckerherrn Christoph Runge unterstützte er in ähnlicher Weise bei Herausgabe des Unionsgesangbuchs: „geistliche Lieder und Psalmen" vom J. 1653, wozu Crüger musikalische Beihülfe geleistet hat. Er war gebürtig aus Helmstädt und soll als Prediger in Petershagen gestorben seyn.

Die bekanntesten, auch in andre G.G. unter seinem Namen oder der Chiffre **B. W.** übergegangenen Ueberarbeitungen desselben aus Crügers G. vom J. 1640 sind:

„Das alte Jahr ist nun dahin, dir, höchster Gott, ist unser Sinn" — Ueberarbeitung des Selneccer'schen Neujahrsliedes: „Das alte Jahr ist nun dahin, Herr Gott, zu dir steht unser Sinn" vom J. 1564.

„Jauchzt Gott mit Herzensfreud“ — Ueberarbeitung des alten Weihnachtlieds: **In dulci jubilo.**

„Wie schön leucht't uns der Morgenstern vom Firmament des Himmels fern“ — Ueberarbeitung eines alten Morgenlieds gleichen Anfangs mit deutsch-lateinischem Text in Jos. Stegmanns erneuerten Hertzensseufzern. Lüneb. 1630.

Pauli*), Joachim, ein begeisterter Verehrer Gerhardts, geboren um's J. 1636 zu Wilsnack in der Mark, war zwischen 1650 und 1656 Schüler des Gymnasiums zum grauen Kloster in Berlin und lebte dann, nachdem er seine Studien auf der Universität zu Frankfurt a./O. vollendet hatte, als Candidat der Theologie in Berlin, wo er viele Jahre Hauslehrer oder Ephorus im Hause des churfürstlichen Geheimeraths Nic. Ernst v. Platen gewesen ist. Am 25. Febr. 1674 verheirathete er sich mit Maria, Tochter des Hans v. Fahrenholz, Erbherrn auf Sumholtz (Summet im Barnim'schen Kreise), scheint aber damals noch keine Anstellung gehabt zu haben, denn in einem auf seine Vermählung abgefaßten Ehrengedicht läßt ihn der Dichter sagen: „Gott wird mir mein Brod wohl geben, das ist meine Zuversicht.“ Weiteres ist über seinen Lebensgang und sein Lebensende nicht bekannt. Einigen Einblick in seinen Lebens- und Herzensstand gewährt uns aber sein schönes Sterbelied: „So hab ich nun vollendet“, in welchem er sich um's Jahr 1664 also ausspricht:

In allen meinen Jahren
Von zarter Jugend an
Hab ich es wohl erfahren,
Wie schwer die Himmelsbahn.
Ich bin auf keinen Rosen
Gegangen jederzeit,
Wie etwa die Gottlosen
In stolzer Sicherheit. (V. 2.)

Gottlob! nun soll es werden,
Nun ist die Stund herbei,
Daß ich von dieser Erden
Soll werden los und frei.
Nun hab ich ausgeklaget,
Ich hab in meinem Streit
Mich ritterlich gewaget,
Die Kron ist mir bereit. (V. 5.)

*) Quellen: Licentiat Carl F. Th. Schneiders Mittheilungen in der von ihm herausgegebenen deutschen Zeitschrift für christl. Wissenschaft und christl. Leben. Berlin. 1855. — Weitere vergl. bei Schirmer S. 333.

Ade, nu muß ich scheiden,
O Teutschland, gute Nacht:
Zur Himmelslust und Freuden.
Ihr Liebsten, seyd bedacht,
Wie ihr mich wollet finden
Im schönen Paradeis,
Da eitel Ueberwinden.
Ey, gute Nacht, ich reis.

In vielfachen Gedichten aus jener Zeit werden seine schönen Gaben und seine fromme Gesinnung gerühmt, und welch inniger Dichter- und Herzensbund zwischen ihm und Gerhardt geschlossen war, zeigt sich daran, daß Gerhardt 1664 und vielleicht 1663 zwei kleine Sammlungen seiner Lieder mit empfehlenden Gedichten eingeleitet und er dann hinwiederum für Gerhardt, als ihm im September 1665 sein Söhnlein Andreas Christian gestorben war, ein Trostlied verfaßt hat, das mit den Worten anhebt: „Ach, wie können wir doch unser Leben".

Von seinen schönen, von Gerhardt mit allem Fug und Recht als „geist- und andachtreich" gerühmten Gesängen im ächten Gerhardtston sind noch zwei Sammlungen bekannt:

1. „Vier geistliche Lieder, dem lobwürdigen Gott zu Ehren und dessen Liebhabern zum Besten abgefasset. Von Joach. Pauli." o. O. u. J. (spätestens vom J. 1664 oder 1663.)

   Vorne steht eine „Zuschrift an die göttliche Majestät und fromme Christen" und am Schlusse steht „zur Bezeugung guter Zuneigung" ein zwei Strophen großes Gedicht von P. Gerhardt „auf die vier gegenwärtige geist- und andachtreiche Gesänge", worin Gerhardt zu seinem Lobe singt:

   Unter Allen, die da leben,
   Hat ein Jeder seinen Fleiß
   Und weiß dessen Frucht zu geben:
   Doch hat der den größten Preis,
   Der dem Höchsten Ehre bringt
   Und von Gottes Namen singt.

   Unter Allen, die da singen
   Und mit wohl gefaßter Kunst
   Ihrem Schöpfer Opfer bringen,
   Hat ein Jeder seine Gunst,
   Doch ist der am besten dran,
   Der mit Andacht singen kann.

   Zwei derselben sind nach ihrem Erscheinen in Crügers **Praxis piet. mel.** vom Jahr 1664 und 1666 aufgenommen worden*), sonst aber außerhalb Berlin nicht weiter verbreitet.

---

*) Die andern beiden sonst in keinem Gesangbuch sich vorfindenden Lieder sind: „Ach Herr, wo soll ich hin, wer tröstet meinen Sinn?" und

„Ach, wo bleibst du so lange, liebster Heiland, Jesu Christ" — Prax. p. m. 1666.
„Wie bist du doch auf mich entbrannt, o Gott, im Zorn mit Maßen" — Prax. p. m. 1664.

2. „*AΤΩ*, Vorschmack der traurigen und fröhlichen Ewigkeit, darin die Gottlosen nach dem Donnerwort der Traurigen den ewigen Tod in höllischen Flammen, die Frommen nach der fröhlichen Verheißung das ewige Leben im Himmel jetzt schon zu schmecken haben. Alles zur Ehre des ewigen gerechten Gottes fürgestellet von Joach. Pauli. O Mensch! Hier zeitlich, dort: Ewig! Ewig! Ewig! Berlin, bei Christoph Runge. 1664." Mit angehängtem dreistrophigem Lehrgedicht von P. Gerhardt, das mit den Worten beginnt: „Hörst du hier die Ewigkeit?"

Hier das köstliche, weitverbreitete Lied:
„Zion, gib dich nur zufrieden" — Psalm 46. Von G.G. erstmals in Crügers **Prax. piet. mel. 1666.**

Weitere in vielen G.G., obwohl meist anonym eingebürgerte Lieder Pauli's finden sich in den von Runge besorgten Ausgaben der **Praxis piet. mel.** von 1664, 1666 und 1672:
„Ach meiner Sünden Last" — Bußlied. **Prax. 1666.**
„Der Tag ist hin, nun kommt die Nacht" — Abendlied. **Prax. 1666.**
„O Jesu Christe, Gottes Sohn, wie kömmst du doch" Weihnachtlied. **Prax. 1672.** (Irrthümlich Joh. Poliander zugeschrieben.)
„So geb ich mich zufrieden" — Sonnabendlied. **Prax. 1666.**
„So hab ich nun vollendet" — Sterbelied. **Prax. 1664.**

An diese zum nächsten Lebenskreise Gerhardts gehörige Dichter reihen sich nun am schicklichsten die Landsleute Gerhardts, die sächsischen Dichter, unter welchen die geistliche Dichtkunst in damaliger Zeit weitaus die reichste Pflege fand.

Olearius*), **Dr. Johannes**, gewöhnlich nur der „Archihymnophilus" genannt, geboren 7. Sept. 1611 zu Halle als der dritte Sohn des dortigen Superintendenten Johann Olearius, des

---

„Wenn mein Herr Jesus mich nur herzlich liebet, so acht ich's nicht, ob mich die Welt betrübet".

*) Quellen: **Hymnopoeographia Oleariana** oder Olearische Lieder-Historien, darinnen unterschiedene Olearii als berühmte Liederdichter und Liederfreunde aufgeführt werden, von **M.** Joh. Bernh. Liebler, Pfarrer zu Ober-Nessa. Naumb. 1727. — **Dr.** Leukfeld, **historia Hesshusiana.** S. 237. — Heinrich Pipping, **memor. theol. nostrae aetatis clarissimorum renovatae. Dec. I. Lips. 1705.** S. 17—33. (nach **Dr.** Werenbergs Gedächtnißrede.) — Ausführl. diplomatisch-histor. Beschreibung des zum Herzogthum Magdeburg gehörigen Saal-Creyses, von Joh. Christoph v. Dreihaupt, K. preuß. Geh. Regierungs-, auch Kriegs- und Domänenrath zu Halle. 2. Bd. Halle. 1751. S. 683.

Stammvaters der in Obersachsen berühmt gewordenen Olearius-schen Theologenfamilie.*) Seine Mutter war die Tochter des Pfarrers Nicander an St. Ulrich in Halle. Beide Eltern verlor er, als er kaum 11 Jahre zurückgelegt hatte, in Einem Jahr, die Segen aber, die sie ihm sterbend hinterließen, waren die Geleitsleute des vater- und mutterlosen Knaben. „Der Herr nimmt mich auf" — das durfte er auch erfahren. Der Herr war es, der dem Rechtsgelehrten Andr. Sartorius das Herz lenkte, daß er ihn in sein Haus aufnahm und auf dem Halle'schen Gymnasium schulen ließ, und als auch dieser nach 3 Jahren schon starb, nahm ihn dessen Schwager, Simon Gedicke, Superintendent in Merseburg, zu sich. Nachdem er auf dem dortigen Gymnasium die nöthige Vorbildung erlangt hatte, bezog er 1629 die Universität Wittenberg, wo er dann seit 1632 als Magister Vorlesungen hielt und 1635 Adjunkt der philosophischen Fakultät wurde. Im Jahr 1637 kam er als Superintendent nach Querfurt, wo er sich dann mit Catharine Elisabethe, einer Tochter des **Dr.** Andreas Merk, Superintendenten in Halle, verheirathete. Dieselbe gebar ihm 5 Söhne, an denen er die Freude erlebte, daß er sie alle theils Doctoren, theils Licentiaten der Theologie werden sah. Bei den drei mittlern geschah dieß 1674 in Jena zu gleicher Zeit. Im Jahr 1643 berief ihn der Herzog August von Sachsen-Weißenfels, Administrator des Erzstifts Magdeburg, als seinen Oberhofprediger und Beichtvater nach Halle, worauf er dann in demselben Jahre noch zu Wittenberg die theologische Doctorwürde erwarb und später auch noch 1657 zum Kirchenrath und 1664 zum Generalsuperintendenten ernannt wurde. In dieser Eigenschaft begleitete er 1680 des Administrators Sohn in seine Residenz Weißenfels, wo er aber nach vier Jahren

---

*) Der Vater desselben war der Oelschläger Jakob Kupfermann in Wesel, nach dessen Gewerbe sich dann der gelehrte Sohn **Olearius** nannte. Er wurde 17. September 1546 zu Wesel im Herzogthum Cleve geboren, und 1578 Professor der Theologie in Helmstädt, wo er im nächstfolgenden Jahre Anna, die Tochter des Tilem. Heßhusius, heirathete. Nach deren 3. April 1600 erfolgtem Tod trat er 8. Febr. 1602 zum zweitenmal in den Ehestand mit Sybille, der Tochter des **M.** Nic. Nicander, Pastors zu St. Ulrich in Halle, wohin er 1601 als Superintendent berufen worden war. Er starb daselbst 26. Jan. 1623.

schon, 14. April 1684, als ein auf sein Ende harrender, Gottes Lob singender und die Seinigen segnender Jakob gestorben ist. Die Leichenpredigt hielt ihm **M.** Johann Georg Hofmann, Hofdiaconus in Weißenfels, über Psalm 52, 10. und Psalm 92, 13—16.

Neben mehreren gelehrten Schriften, unter welchen ein Commentar zur ganzen Bibel mit dem Titel: „Biblische Erklärung. 5 Theile. Leipz. 1681." sich findet, verfaßte er viele erbauliche Schriften für das Christenvolk, z. B. eine christliche Geduldschule. 1668., eine christliche Tugendschule. 1670., ein christliches Communionbüchlein. 1672., ein allerbestes Gebetbuch aus den Psalmen Davids. 1680. und übersetzte auch 1679 die Nachfolge Jesu Christi von Thomas a Kempis.

Er war einer der bedeutendsten und fruchtbarsten Dichter seiner Zeit, der alle Gesangbuchsrubriken mit selbst verfaßten Liedern ausgestattet und dabei manche Lücken ausgefüllt hat, wobei er sich vor Rist, der sich die gleiche Aufgabe gestellt, durch gedrungene Kürze und körnigen Ausdruck auszeichnet, auch wußte er dabei der lyrischen Subjectivität und der kirchlichen Allgemeinheit neben einander ihr Recht angedeihen zu lassen. Der Lehrton waltet zwar bei seinen Liedern vor, aber nicht ein trockener, sondern ein vom Glaubensgeist belebter. Darstellung und Versbau sind meist gelungen zu nennen, die rechte Schwungkraft aber fehlt. Man hat ihn schon den Gellert oder auch den Rambach der Gerhardt'schen Zeit genannt. Zugleich hat er sich als Hymnologe verdient und berühmt gemacht durch Herausgabe eines die umfassendste Sammlung der bis dahin erschienenen bessern Lieder darbietenden Gesangbuchs, in welches er auch in reicher Anzahl seine eignen Lieder einreihte. Dasselbe erschien unter dem Titel:

„Geistliche Singe-Kunst und ordentlich verfaßtes vollständiges Gesangbuch, welches ist der andere Theil der exemplarischen Betkunst*), darinnen über 1200 erbauliche Lieder auß Gottes Wort, absonderlich aber die Gesänge Dr. M. Lutheri und seiner getreuen Nachfolger, eingerichtet von J. Oleario. Leipzig. 1671." in 8. und 1672 in 12. Mit einer Vorrede aus Halle vom 24. April 1711.

In diesem im Ganzen 1218 Lieder**) enthaltenden G. finden

---

*) Diese erschien, lauter ProsaGebete in sich fassend, unter dem Titel: „Exemplarische Betkunst der Kinder Gottes. 1670." in 8. und 1689 in 12.

**) Durch einen Druckfehler sind die Lieder-Numern von Nr. 253

sich 296 mit „D. J. O." bezeichnete und somit Olearius zu eigen gehörige Lieder-Numern, von welchen die bekanntesten nach der Reihenfolge der sieben Bücher, in die das Buch zerfällt, folgende sind:

im ersten Buch: „alle Tage, Morgens und Abends, nebst dem ganzen Psalter (C. Beckers), Betrachtung der Catechismuslehre und Uebung der wahren Gottseligkeit." Mit 5 Olearius-Liedern.

„Gottlob! der Tag ist nun dahin" — täglicher Abendgesang.

„Wohlauf, mein Herz, zu Gott dein' Andacht fröhlich bringe" — tägliche Ermunterung zur Andacht.

im zweiten Buch: „alle Fest, Sonntage, Jahrzeiten, Monate und Stunden aus den ordentlichen Evangelien und Episteln." Mit 191 Oleariusliedern (76 Festliedern, 102 Sonntagsliedern und 13 vom wahren Glauben nach seinem geistl. Handbuch).

„Ach, wie groß ist deine Gnade" — am 2. Sonntag nach Trin. Ermunterung aus dem Evang.

„Freuet euch, ihr Gotteskinder, preiset mit mir Gottes Macht" — am großen Neuen Jahrstag, welchen man sonst das Fest der Erscheinung nennt. Ermunterung aus dem Evangelio.

„Freut euch, ihr Gotteskinder, freut euch, ihr Menschen all" — am h. Pfingstfest. Ermunterung aus dem Fest-Evangelio.

„Gelobet sey der Herr, mein Gott, mein Licht, mein Leben" — die Ermunterung aus dem Fest-Evangelio Joh. 3. zur dankbaren Betrachtung des hohen Geheimnisses der Dreieinigkeit.

„Gott, du weißt, in was für Zeiten" — am 5. Sonntag nach der Offenbarung des Herrn. Ermunterung aus dem Evangelio.

„Gottlob! der Sonntag kommt (ist) herbei" — SonntagsAndacht.

„Gottlob! die Woch ist auch dahin" — beim Beschluß der Wochen.

„Gottlob! mein Jesus macht mich rein" — Ermunterung aus dem Evangelio auf's Fest Mariä Reinigung.

„Herr Jesu Christ, dein theures Blut" — Betrachtung des theuren Bluts Jesu Christi. Passionslied.

„Heut fährt Gott auf und triumphirt" — Himmelfahrt Christi. Ermunterung aus dem Fest-Evangelio. Marc. 13.

„Ich bin's gewiß, mich kann nichts scheiden" — von der ewigen Heilsgewißheit. Röm. Cap. 8. (Epistel auf Jakobifeiertag.

„Ich danke dir, mein Gott, daß du mein ganzes Leben" — am Michaelisfest. Ermunterung aus dem Fest-Evangelio. Matth. 18.

„Ich danke dir, mein Gott, daß du mir hast gegeben" — Sonntags-Andacht aus den Worten Luc. 14, 3. (17. Sonntag n. Trin.)

„Jesus selbst mein Licht, mein Leben" — am 1. Sonntag

---

an je um einen Zehner in der Zählung vermindert und somit nur auf 1207 angegeben. Hinten ist noch „Befiehl du deine Wege" angehängt.

nach der Offenbarung des Herrn. Ermunterung aus dem Evangelio von der Nachfolgung Christi.

„Nun kommt das neue Kirchenjahr" — beim Anfang des neuen Kirchenjahrs und der Adventszeit.

„O Gott, voll Gnad und Gütigkeit" — am 11. Sonntag n. Trin. Ermunterung aus dem Evangelio.

„O Jesu, Gottes Lamm, für unsre Sünd geschlachtet" — summarische Wiederholung der vornehmsten Stück des Leidens Christi samt beigefügtem Nutz, Trost, Erinnerung und schuldiger Danksagung.

„O Wunder groß, Marien Schoos" — auf das Fest Mariä Verkündigung. Aus dem Evangelio.

„Sieh an, o Mensch, wie Gott und Mensch" — Betrachtung der Majestät des leidenden Heilands und seiner herrlichen Person gegen so viel und schweres unbilliges Leiden.

„Sollt ich meinem Gott nicht trauen" — am 15. Sonntag nach Trin. Ermunterung aus dem Evangelio.

„Tröstet, tröstet meine Lieben" — am Festtag Johannis. Aus der Festlection Jesaj. 40, 1—8.

„Weg, Traurigkeit, weich, Ungedult" — am Sonntag Jubilate. Ermunterung aus dem Evangelio.

„Wenn dich Unglück hat betreten" — am Sonntag Reminiscere. Ermunterung aus dem Evangelio.

„Wer den Ehstand will erwählen" — vom Ehestand und Hauswesen. Ueber die Worte des 64. Psalm: „Alle Menschen, die es sehen, werden sagen: Das hat Gott gethan".

„Wie soll ich, mein Gott, dir danken" — am h. Pfingstfest. Ermunterung aus dem evang. Festtexte.

„Willst du recht wohl und christlich leben" — von der christlichen Lieb und gottseligem Leben. Auf die Worte: **Deo tibi proximo.**

„Wunderbarer Gnadenthron" — Festlied am 3. Christtage. Aus den Worten Esajä 9.: „Er heißt Wunderbar".

im dritten Buch. Die Anstalt der wahren Buße. Mit 2 Olearius-Liedern.

„Eil mit Weil, pflegt man zu sagen" – wider das unvorsichtige Uebereilen und die schädliche Unbedachtsamkeit. Auf die Worte: „Alles mit Bedacht" oder: „Oft betracht, wohl bedacht, mit Gott Alles wohl gemacht." Laut des 1. Psalms: „Alles, was er macht, das geräth wohl."

im vierten Buch. Die schuldige Vorbereitung, heilsamer Gebrauch und Nutz des h. Abendmahls. Mit 1 Oleariuslied, nämlich:

„O Jesu, dir sey ewig Dank für deine Treu und Gaben" — beim Gebrauch des h. Abendmahls.

im fünften Buch. Die unterschiedlichen Standespersonen. Mit 14 Olearius-Liedern.

„Hab Gott dein Leben lang" — Tugendspiegel der christlichen Jugend aus den Worten Tob. Cap. 4, 6.

„Herr, öffne mir die Herzensthür" — sonderbare Andacht der Zuhörer nach geendeter Predigt.

„Herr, wenn ich nur dich hab" — auf den Wahlspruch der Herzogin Anna Maria von Sachsen, einer geb. Herzogin zu Mecklenburg, aus Psalm 73.: „Wer Gott hat, der hat Alles" oder: „Herr, wenn ich dich nur kann haben, hab ich gnug, mein Herz zu laben"

„Sollt ich meinen Jesum lassen" — auf die Worte Bernhardi: „Mein Jesus hat zweierlei Recht am Himmelreich, als Gottessohn und als mein Erlöser. Das erste laß ich ihm, das andre schenkt er mir."

in dem sechsten Buch. Die allgemeinen Landplagen und sonderbare Leibes- und Seelennoth. Mit 8 Oleariusliedern.

„Lieber Vater, soll ich dulden" — in allerlei Unglück und Trübsal.

„Wenn sich Alles widrig stellet" — über die Worte Herrn Dr. Andr. Merckii, Superint. Hall. (seines Schwiegervaters): **Augustum angustis omen inesse solet.** „Was sich hart und schwer anläßt, wird zuletzt das allerbest."

in dem siebenten Buch. Das selige Sterben und Erlangung der ewigen Himmelsfreude. Mit 75 Olearius-Liedern, darunter meist blos 1-, höchstens 2strophige Lieder unter dem Titel: „Herzerquickender Trost in Todesnoth aus den verschiedenen Leidensumständen Christi (34) und herzerquickender Trost wider das Absterben der Unsrigen nach etlichen Sprüchen (31).

Von diesen hat keines weitere Verbreitung in G.G. gefunden, während von denen der 6 ersten Bücher z. B. das Pommer'sche G. von Vollhagen nicht weniger als 42 aufgenommen hat.

Einige später verfaßte Lieder des Olearius finden sich auch noch in folgender erbaulicher Schrift desselben:

„Geistliche Gedenkkunst. 2 Theile. Halle. 3. Auflage. 1677." (die 1. ist vom J. 1663.) Hier die in mehrere G.G. übergegangenen Lieder:

„Freut euch, ihr Christen, insgemein" — Neujahrsgesang.

„O großer Gott, du reines Wesen" — Psalm 51, 12.

Olearius*), **Dr.** Gottfried, der älteste Bruder des vorigen, geboren zu Halle 1. Jan. 1604, studirte vom J. 1622 an in Jena, Leipzig und Wittenberg, wo er 1629 Adjunkt der philosophischen Fakultät und 1633 Diaconus wurde. Schon im nächstfolgenden Jahr aber kam er als Pastor an St. Ulrich und Scholarch nach Halle, worauf er, nachdem er am Pfingstfest sein Amt daselbst angetreten, 15. Juli die theologische Doctorwürde erwarb und sich mit Anna, geb. Wogau, verheirathete, die ihm aber schon im zweiten Jahre ihrer ehlichen Verbindung, nachdem sie einen Sohn, Johann Gottfried (s. S. 350), geboren, durch die Pest entrissen wurde, worauf er sich zum zweitenmal verehlichte mit Elisabethe, geb. Schüsser, die ihm 5 Söhne gebar, deren ältester, Johannes, später Professor der Theologie in Leipzig

---

*) Quellen: Heinr. Pipping, **memor. theol. Dec. I. Lips. 1705.** S. 41—62. — Weitere bei Joh. Olearius S. 344.

wurde. Im J. 1647 trat er von St. Ulrich an St. Marien über als Pastor und Superintendent und starb dann als solcher 20. Febr. 1685 in einem Alter von 82 Jahren mit Hinterlassung von 23 Enkeln und 4 Urenkeln. Die Leichenpredigt hielt Andr. Christoph Schubert über Joh. 5, 24. mit dem Thema: „Das beständige Bleiben des geistlichen Oelbaums im Hause Gottes.“ Sein Wahlspruch war: **„per crucem ad lucem.“**

Er wird auch gerühmt als guter Musiker, Botaniker und Astronom und gab neben Predigten über das Buch Hiob mehrere Erbauungsschriften heraus, in welchen er, wie z. B. in dem „unverfälschten Schatz der Seligkeit. 1652.“, in dem „Seelenparadies und Lustgarten oder geistl. Seelenerquickung aus dem h. Vaterunser. Nürnb. 1669.“ einige selbst verfaßte Lieder mitgetheilt hat. Von diesen sind hauptsächlich folgende zwei durch ihre Aufnahme in die „geistliche Singekunst“ seines Bruders vom J. 1671 (s. oben) weiter bekannt geworden:

„Ich sag dir Dank, Herr Jesu Christ, daß du für mich gestorben bist“ — Passionslied.
„Von Gott die Stund ist kommen“ — Sterbelied.

Olearius*), Dr. Johann Gottfried, ein Sohn des Gottfried aus erster Ehe, geb. 25. Sept. 1635 in Halle. Kaum ein Jahr war er alt, so starb ihm seine Mutter, Anna, geb. Wogau, an der Pest, er aber blieb gesund und unversehrt. Nachdem er auf dem Gymnasium zu Halle die nöthige Vorbildung erhalten hatte, studirte er von 1653 an in Leipzig und wurde, nachdem er auch noch Tübingen, Marburg und Jena bereist hatte, 1656 daselbst Magister. Im J. 1658 ordinirte ihn sein Vater zum Adjunkten an der St. Marienkirche in Halle, an der er dann 1662 Diaconus und als solcher 1685 auch Inspector der 2. Diöces des Saalkreises wurde. Von da wurde er 1688 als Oberpfarrer, Superintendent und Consistorialrath nach Arnstadt berufen, wo man ihm mit großer Liebe begegnete. Als er 1689 Oberhofprediger in Gotha werden sollte, bat ihn die ganze Bürgerschaft in einem beweglichen Schreiben, er möchte doch bei ihnen bleiben. Und so blieb er denn auch bis an sein Ende 23

*) Quellen: Casp. Wezel, **Hymnopoeographia.** 2. Theil. Herrnstadt. 1721. — Weitere s. bei Joh. Olearius S. 344.

Jahre lang bei ihnen und wirkte in großem Segen. Im Jahr 1708 feierte er sein 50jähriges Predigtamtsjubiläum, verlor aber dann bald darnach sein Augenlicht. Da ließ er sich dann zur Zeitverkürzung stets Bücher vorlesen, sonderlich Georg Lintzners „Sterbenden Christen". Dieses Buch hat er sich in weniger Zeit mehr als achtmal vorlesen lassen und darum wurde es ihm auch, als er nun im 53. Jahr seines Predigtamtes und im 78. Jahr seines Lebens 21. Mai 1711 gestorben war, in die im Tod erkaltete Hand und so mit in den Sarg gegeben. Sein Symbolum war: **„Jehova luxque salusque mea."** Psalm 27. 1.

Er war viermal verheirathet und erlebte 17 Kinder, 32 Enkel und 1 Urenkel.

In seinen reifern Jahren schrieb er viele Erbauungsschriften, besonders einen viel gebrauchten „Passionszeiger". Aus seinen jüngern Jahren, zum Theil schon aus seiner Studienzeit, stammen manche schöne Lieder. Eines derselben: „Geht, ihr traurigen Gedanken", gibt uns noch einen Einblick in sein inneres Leben, wie er gegen alle Melancholei ernstlich um den Freudengeist gerungen mit dem Vorsatz: „Ich will leben froh und frei" und dem Herrn vor Allem die Bitte vorgetragen:

Jesu, laß mich ja nicht fallen,
Halte mich in deiner Hand,
Laß beständig mich in allen
An dir bleiben unverwandt.

Er gab sie als Diaconus von Halle erstmals gesammelt heraus unter dem Titel:

„**Primitiae poëticae** oder Erstlinge an deutschen Liedern und Madrigalien. Halle. 1664."

Zweite Auflage, bis auf 70 Lieder vermehrt unter dem Titel: „Geistliche Singe-Lust, vormals in blühender Jugend Gott zu Ehren angefangen. Arnstadt. 1697."

Daraus giengen 28 in G.G. über, namentlich mittelst des von seinem seit 1694 neben ihm als Prediger und Diaconus in Arnstadt angestellten Sohne, Johann Christoph, besorgten Arnstädtischen Gesangbuchs vom Jahr 1705 und 1711. Von diesen sind die verbreitetsten:

„Allerschönster Jesu Christ" — vom h. Abendmahl. Schon im Nürnberger G. von 1677.

„Es war die ganze Welt von Mosis Fluch erschrecket" — auf das Fest Johannis des Täufers.

„Fließet, ihr thränende Augen, mit Haufen" — Passionslied. Schon im Nürnb. G. von 1677.

„Geht, ihr traurige Gedanken" — wider die Schwermuth.

Das verbreitetste Lied durch seine Aufnahme in's Freylingh. G. 1714.

„Gott wird fügen, mein Vergnügen" — Trostlied.
„Komm, du werthes Lösegeld" — Adventlied.

Ritter*), Jakob, geboren 29. Mai 1627 in Halle, wo sein Vater, Samuel Ritter, Assessor des Schöppenstuhls und Magdeburgischer Landsyndicus, auch zugleich Anhaltischer und Mansfeldischer Rath war. Seine Mutter, Maria, war die Tochter des Salomo Herold, Oberbornmeisters in Halle. Er wurde, nachdem er seine Studien in Wittenberg vollendet hatte, fürstl. Magdeburgischer Secretarius und Justitiarius in Langendorf, worauf er sich 8. Sept. 1652 verheirathete mit Sophie Auguste, einer Tochter des sächsischen Hofpredigers Michaelis in Lichtenburg. Er starb in der Hälfte seiner Jahre, erst 42 Jahre alt, zu Halle 14. August 1669, wobei er recht ritterlich im Glauben gerungen und den Sinn, den er als ein in der Sterbekunst sich fleißig übender Christ zuvor schon in einem seiner Lieder ausgesprochen, bewähret hat:

Ich fahr und weiß gottlob! wohin
Nach diesem Jammerleben.
Ich bleibe Gott ergeben,
Darum ich auch nicht traurig bin,
Es kann des Todes Scheiden
Mir keine Angst verleiden.
Mein Jesus hat die Furcht verjagt,
Da er für mich gestorben,
Drum leb und sterb ich unverzagt
Und scheide unverdorben.

Gleich das Jahr hernach folgte ihm seine an tiefem Heimweh krankende Mutter im Tode nach.

Drei Jahre vor seinem Tode hatte er eine Uebersetzung im Druck ausgegeben von „Daniel Sennerts christlicher Lebens- und seliger Sterbekunst oder Vorbereit- und Uebung eines christlichen Lebens und seligen Sterbens. Leipz. 1666." Hier finden sich die von ihm verfaßten, in manche G.G. übergegangenen werthvollen Lieder:

„Ach weh der Noth, du frommer Gott" — Bußlied.
Bereits in's Nürnb. G. 1677 aufgenommen.

---

*) Quellen: Ritterlicher Sieg des im Herrn vollendeten Herrn Jak. Ritters von Halle. 1669. — v. Dreyhaupt, Beschreibung des Saalkreises. 2. Thl. Halle. 1751. Anhang. S. 132.

„Ein Christ soll nicht der Meinung seyn" — vom lebendigen Christenthum.
Durch Freyl. G. 1714 weiter verbreitet und 1787 durch J. S. Dietrich überarbeitet in —
„Bewahre mich, Herr, daß der Wahn".
„Ich fahr' und weiß gottlob! wohin" — wider die Furcht des Todes. Im Nürnb. G. 1677.
„Ihr, die ihr euch von Christo nennet" — wider das Namen-Christenthum. Im Nürnberger G. 1677. Ein körniges, treffliches Lied.

Nachtenhöfer*), **M.** Caspar Friedrich, gleichfalls aus Halle gebürtig. Sein Vater, der Doctor beider Rechte, Caspar Nachtenhöfer, war dort Rechtsanwalt und Pfänner, und seine Mutter, Maria, war die Tochter des Kämmerers Lorenz Müller in Halle. Er wurde daselbst geboren 5. März 1624 und erhielt auch auf dem dortigen Gymnasium und später noch auf dem zu Zeitz und zu Altenburg seine Vorbildung. Noch bevor er 1647 die Universität Leipzig bezog, war er mit seinem Altenburger Rector, Tobias Seiffart, im Herbst 1644 nach Coburg übergesiedelt, wo derselbe Generalsuperintendent geworden war. Nachdem er in Leipzig 1651 seine Studien vollendet hatte, wurde er auf Seyffarts Vorschlag Informator der Kinder des Kanzlers Aug. Carpzov in Coburg. Nach wenigen Monaten erhielt er aber noch in demselben Jahr einen Ruf auf das Diaconat zu Medern im Coburgischen, wo er dann 1655 auch Pastor wurde. Zwanzig Jahre hatte er dort im Segen gewirkt, auch 1655 Predigtdispositionen zu den Sonntags-Evangelien unter dem Titel: **„Vergiliae seu plejades sacrae"** herausgegeben, als er 1671 nach Coburg berufen wurde als Pastor zum h. Kreuz und Diaconus an St. Moriz. Später trat er ganz zur letztern Kirche über als Vesperprediger oder Katechet und zuletzt wurde er Subsenior und Dienstagsprediger an derselben. Als solcher starb er, in der vierten Ehe stehend, in einem Alter von 61 Jahren 23. Nov. 1685.

---

*) Quellen: Joh. Avenarius, Lebensbeschreibung des **M.** Casp. Aquila, Superintendenten in Saalfeld. Meiningen. 1718. S. 15 ff. — v. Dreyhaupt, Beschreibung des Saalkreises. Halle. 2. Thl. 1751. — Casp. Wezel, **Hymnopoeographia.** 2. Thl. Herrnstadt. 1721. S. 203. —210.

Er wird als „trefflicher Musicus und geschickter Poet" gerühmt. Vier Lieder sind von ihm bekannt geworden:

„Dieß ist die Nacht, da mir erschienen" — zwei Weihnachtlieder, im Coburger G. 1684 mit seinem Namen.
„Kommst du nun, Jesu, vom Himmel herunter auf Erden"

„Sey tausendmal willkommen" — Pfingstlied. Im Nürnb. G. 1677. mit seiner Namenschiffre: **M. C. F. N. P. M. (Pastor Mederanus.)**

„So gehst du nun, mein Jesu, hin" — vom Hingang Christi zu seinem Leiden, 1651 gedichtet im Carpzov'schen Hause als ein Gespräch der Seele mit Jesu auf der Kreuzstraße, und zugleich mit einer Melodie geziert: **b d̄ d̄ c̄ c̄ b b a**, nach der es Carpzov vom **choro musico** häufig vor seinem Hause singen ließ, wie er es denn auch 1679 seinem Traktat „der gekreuzigte Jesus" beigefügt hat.

Nach der Melodie dieses Passionsliedes verfaßte dann Nachtenhöfer auch eine gereimte Passionshistorie, die in seinem Todesjahr unter dem Titel erschien: „Leidens- und Sterbengeschichte Jesu in Versen. Coburg. 1685."

Clausnitzer*), Tobias, Licentiat der Theologie, wurde im J. 1618**) geboren zu Thum, einem Schönbergischen Bergstädtchen im sächsischen Erzgebirge Meißner Gebiets, eine Meile von Annaberg. Nachdem er auf mehreren Universitäten und zuletzt 1642 in Leipzig Theologie studirt hatte, wurde er 1644 Feldprediger bei einem schwedischen Regimente. Als solcher hatte er auf General Wrangels Befehl 1. Jan. 1649 zu Weyden in der Oberpfalz die Feldpredigt zur Feier des westphälischen Friedensschlusses zu halten, nachdem er bereits im Druck hatte ausgehen lassen: „Friedens-Traum des Meißnischen Zions aus dem 126. Psalm. Leipz. 1645." und dann: „Fröhlicher Friedensboth. Leipz. 1648." Gleich darauf wurde er in dieser oberpfälzischen Stadt erster Pfarrer und später daselbst churpfälzischer Kirchenrath und Inspector des gemeinschaftlichen Amtes Pergstein und Weyden, als der er 7. Mai 1684 in einem Alter von 66 Jahren starb, nachdem er „dem Herrn treulich in seinem Weinberg gedienet" hat.

---

*) Quellen: M. Joh. Avenarius, Epistolischer Christenschmuck. Arnstadt. 1722. S. 391. — Dr. Georg Heinr. Götzens Sendschreiben von Annabergischen Liederfreunden. 1722. S. 31.

**) Otto Fr. Hörner in seinen Nachrichten von Liederdichtern des Augsb. G.'s 1770. und ihm nach Dr. Daniel geben in nicht näher begründetem Widerspruch mit obigen Quellen das J. 1619 als Geburtsjahr an.

Neben mehreren seit 1642 von ihm erschienenen erbaulichen und poetischen Schriften, z. B. „der gekreuzigte Jesus. Leipzig. 1642." und: „Himmlische Gedanken über die Wundergeburt Christi. Leipz. 1644.", ließ er auch von Weyden eine Passionspredigtsammlung ausgehen unter dem auf die spätere Ordensblume des Blumenordens weisenden Titel: „Indianische Granadilla oder Passionsblume in gottseligen Betrachtungen des Leidens Christi in 12 Predigten. Nürnb. 1662." In dieser findet sich eingestreut sein bald darnach in's Altdorfer G. von 1671 und in's Nürnberger G. von 1677 aufgenommenes und dadurch weiter verbreitetes Lied:

„Jesu, dein betrübtes Leiden, deine schwere Creuzespein" — Passionslied. 1662.

In diesen beiden G.G. finden sich auch erstmals unter allen G.G. mit seinem Namen bezeichnet die allen Anzeigen nach für das mit Altdorf und Nürnberg im nächsten Verkehr stehende Weyden und den oberpfälzischen Kirchengebrauch verfaßten Lieder:

„Liebster Jesu, wir sind hier, dich und dein Wort anzuhören" — Kanzellied. 1671. Das verbreitetste, jetzt noch überall im Gebrauch stehende Lied.

„Wir glauben all an Einen Gott, Vater, Sohn und heilgen Geist, den der Cherubinen Rott"*) — 1671. Das Glaubensbekenntniß kurtz.

Teller**), Dr. Abraham, geboren 17. Jan. 1609 zu Wurzen bei Leipzig, wo sein Vater, Romanus Teller, ein ehrsamer Bürger war. Am 12. Okt. 1622 kam er nach Schulpforte und

---

*) Ob diese beiden Lieder nicht zuerst in einer Clausnitzer'schen Schrift gedruckt vorkommen, weiß ich nicht anzugeben, da mir die Schriften Clausnitzers weit nicht alle zu Gebot standen. Irrig ist es aber jedenfalls, wenn im theol. Literaturblatt der allgem. Kirchen-Zeitung. Darmstadt 1859. der Meinung Vorschub geleistet wird, das Lied: „Wir glauben all" sey von Chr. Fr. Neander und Clausnitzer gehöre das Lied zu: „An Einen Gott nur glauben wir". Man darf, auch abgesehen von der Namensbezeichnung, das Lied in seiner alterthümlichen Fassung und mit seinem sichtlichen Bezug auf die Zeitverhältnisse nur lesen, um sich von dieser Meinung zu bekehren. Die letzte Strophe (V. 3.) lautet:

„Wir glauben an den h. Geist,
Der von beiden gehet aus,
Der uns Trost und Beistand leist
Wider alle Forcht und Graus.
Heilige Dreifaltigkeit,
Sey gepreist zu aller Zeit.

) Quellen: **Freheri theatrum vir. erudit. clarorum. Norib. 1688. S. 607 f. — Casp. Wezel, **Hymnopoeographia.** Thl. 3. Herrnstadt. 1724.

nach 6jährigem Aufenthalt in dieser Lehranstalt bezog er 1628 die Universität Leipzig, wo er 1631 Magister wurde und auch Privat-Vorlesungen über die orientalischen Sprachen hielt. Im J. 1633 begab er sich zur Vollendung seiner theologischen Studien nach Wittenberg und wurde dort 1634 Baccalaureus der Theologie, als der er dann auch theologische Privat-Vorlesungen hielt. Am 16. Febr. 1637 wurde er als Rector an die Thomasschule in Leipzig berufen, trat aber von dieser Stelle schon 14. Sept. desselben Jahrs auf das Diaconat an der Thomaskirche über, an der er dann 1657 Pastor wurde, nachdem er dazwischen hinein von 1645 an Archidiaconus an St. Nicolai gewesen war. Kaum hatte er jedoch 8. Juli 1658 die theologische Doctorwürde sich erworben, so starb er, erst 49 Jahre alt, 5. Nov. 1658 in seliger Bereitschaft zum Herrn. War es doch sein Gedenkspruch, den er vielen Studirenden und Freunden in ihre Gedenkbücher geschrieben hatte:

In Jesu mea vita meo, mea clausula vitae
Est, et in hoc Jesu vita perennis erit.
In Jesu leb ich hier, in Jesu schlaf ich ein,
In Jesu soll auch dort mein ewig's Leben seyn.

So hatte er sich auch schon lange zuvor auf seinen Studirpult zu täglicher Erinnerung beim Aus- und Eingehen die Worte geschrieben:

Exitus in Jesu est introitusque meo;
Exitus in Jesu sit reditusque meo.
Mit Jesu geh ich aus, mit Jesu geh ich ein,
Es soll mit Jesu stets mein Aus- und Eingang seyn.

Er war seit 8. Juni 1637 verheirathet mit Dorothea, Tochter des Kaufmanns Caspar Bierling von Leipzig, die ihm 2 Söhne und 8 Töchter gebar. Auf die Namen dieser 10 Kinder, sowie auf seinen und seiner Frau Namen, verfaßte er nun in den letzten Zeiten seines Lebens um's J. 1655 zwölf acrostichische Lieder, die sein einziger ihn noch überlebender Sohn, als Assessor des Leipziger Schöppenstuhls, in Druck gegeben hat unter dem Titel:

„Zwölf geistliche Lieder Dr. Abr. Tellers auf seinen, seiner Hausfrauen und seiner zehn Kinder Nahmen zur Haus-Andacht verfertiget, darinnen sonderlich die Articul von der Erlösung, Rechtfertigung und sonderbaren Vorsorge Gottes sehr trostreich appliciret werden. Her-

ausgegeben von Dr. Romanus Teller in Leipzig. Leipz. 1681." (2. Aufl. 1709.)

Von diesen sind folgende zwei in G.G. übergegangen und weiter bekannt geworden:

„Auf dich, Herr Jesu Christ, mein Herz gerichtet ist" — Acrostichon auf seinen Namen.

„Das ist je gewißlich wahr, das sind theure werthe Worte" — 1 Tim. 1, 15. Acrostichon auf seiner Hausfrau Namen.

Frentzel*), M. Johannes, wurde 8. Mai 1609 zu Annaberg im sächsischen Erzgebirge geboren, wo sein nachmals nach Frankfurt a./M. übergesiedelter Vater, Michael Frentzel, als Kaufmann lebte. Der Rector Georg Arnold in Annaberg, Gottfried Arnolds Großvater, war der Lehrer des Knaben und Jünglings, den der Vater zum Handelsstand bestimmt hatte. Ein unwiderstehlicher innerer Zug trieb ihn jedoch zum Studiren, obgleich ihn das Lernen schwer ankam, da er im 12. Jahre seines Lebens ohne besondere Veranlassung sein Gehör größtentheils verloren hatte. In seinem 19. Jahre kam er auf die Fürstenschule in Meißen, wo er nach Vollendung des vorgeschriebenen sechsjährigen Studiengangs am 10. Dez. 1635 gerade seinen Abschied hielt, als sein Vater aus dieser Zeitlichkeit geschieden ist. Am 14. Juli 1636 bezog er die Universität Leipzig, wo er dann 30. Jan. 1640 Magister wurde und auch nach vollendeten Studien als Candidat der Theologie seinen bleibenden Aufenthalt hatte, indem er sich den schönen Wissenschaften widmete und vornehmlich der Dichtkunst oblag. Er errang sich dabei den Dichterlorbeer, den ihm der kaiserliche Pfalzgraf Christophorus Preibisch 26. Juli 1650 aus freiem Antrieb übersandte, und 1658 eine Collegiatenstelle im kleinen Fürsten-Collegium, auf der er die Dichtkunst zu lehren hatte. Ein Jahr darnach erhielt er die Präbende eines „**Vicarius in summo**" an der Morizkirche zu Magdeburg und später auch die eines Canonicus des Zeitzer Domstiftes. Hatte er doch fast unter aller Gelehrten Bildnisse, die zu seiner Zeit in Kupfer gestochen wur-

---

*) Quellen: Die völlige Erlösung aus allen Leiden. Leichenpredigt auf Frentzel von Dr. Lehmann, nebst Personalien. Leipz. 1675. — Casp. Wezel in der **Hymnopoeographia**. 1. Bd. Herrnstadt. 1719. S. 195 ff. und in den **Anal. hymn.** 1. Bd. 6. Stück. Gotha. 1752. S. 51 f. — Georg Heinr. Götzens Sendschreiben von Annabergischen Liederfreunden. 1722. S. 14—16.

den, Anagramme verfaßt, so daß der viel gesuchte und gefeierte Poet deßhalb nur „der Bildermann" genannt wurde. Diese Gelegenheitsdichtungen müssen ihm aber zuletzt gar schwer geworden seyn, wenn es wahr ist, was über ihn berichtet wird, daß er nämlich später jedesmal, wenn er das Bild eines Gelehrten besingen wollte, sich erst auf der Erde herumgewälzt habe, so wohl ihm sonst auch die Verse geflossen sind. So hat er auch 1654 die alltägliche Hausmusik J. Rists mit einem lateinischen Lobgedichte geschmückt.

Allerlei drohende Lebensgefahren und Mißgeschicke weckten ihn aber schon in der Jugend, daß er nicht in Eitelkeit und Sicherheit dahingieng, sondern in wahrer Gottesfurcht und steter Sterbensbereitschaft lebte. Im J. 1625, da er erst sechzehn Jahre alt war, fiel er in eine sehr schwere Krankheit, so daß man ihn für todt hielt und schon begraben wollte; als er in Leipzig studirte und diese Stadt im J. 1637 durch General Baner belagert wurde, flog eine große Stückkugel hart an ihm vorüber, jedoch ohne ihn zu beschädigen; ein anderesmal, als er gerade in seiner Stube saß und studirte, schlug über seinem Haupt ein großer Stein durch das Dach. Deßhalb schrieb er überall in seinen Zimmern, die er bewohnte, die Worte an die Wand: **„moriendum est"**. In solchen Ereignissen vernahm er eine Glocke zur Buße und machte darum auch zu seinem täglichen Seufzer bis an sein seliges Ende die Worte: **„vivere da recte, da bene, Christe, mori"** „Mein Herr Jesu, der du Tod und Leben in deinen Händen hast, gieb, daß ich christlich lebe, so lange du willt, und selig sterbe, wenn du willt." So starb er dann 24. April 1674 zu Leipzig, fast 65 Jahre alt, in guter Bereitschaft und ist an ihm der Denkspruch eingetroffen: „Wer stirbt, eh er stirbt, der stirbt nicht, wann er stirbt." Der Superintendent **Dr.** Georg Lehmann von Leipzig hielt ihm die Leichenpredigt über 2 Tim. 3, 11. Seine Namens-Symbola waren: **„Mihi Jehova Fortis Adjutor,"** Ps. 71, 7., und: **„Mihi Jesus Firma Anchora"** Jerem. 20, 11.

Zwei kleine Sammlungen deutscher Dichtungen werden von dem lateinischen Anagrammendichter namhaft gemacht, aus denen ein kräftiger Glaubenston sich vernehmen läßt:

1. „Lobgedichte der wahren und ungefärbten Gottesfurcht." o. J.
2. „Zehen andächtige Bußgesänge, worinnen auch zugleich die jämmerlich zerstörte Stadt Jerusalem Vorbildungsweise mit eingeführet wird. Leipzig. 2. Ausg. 1655."

Von diesen letztern fanden Verbreitung:

„Herr Zebaoth, du starker Held" — in großem Ungewitter.

„Jesu, hilf, daß ich mit Schmerzen" — Bußlied.

Im Nürnb. G. 1677 mit einer besondern Mel. geschmückt:

c h a h d c h c h a a gis a.

„Ihr Töchter Zions, geht heraus" — Luc. 23, 27—31.

Geier*), Dr. Martin, wurde 24. April 1614 in Leipzig geboren, wo sein Vater gleichen Namens Kaufmann war. Seine Mutter, Sabina, war die Tochter des Sattlers Fischer daselbst. Nach vollendeten Studien, denen er in Leipzig, Straßburg und Wittenberg oblag, erhielt er in seinem 25. Jahre 1639 einen Ruf als Professor der orientalischen Sprachen an die Universität seiner Vaterstadt Leipzig, worauf er sich mit Margaretha, geb. Schürer, verheirathete. Als ihm dieselbe aber bald wieder durch den Tod entrissen ward, ehlichte er die einzige Tochter des berühmten Dr. Joh. Benedict Carpzov, des „Vaters der Symbolik", Christine Elisabeth. Im November 1642 hatte er schwere Drangsale bei der Belagerung Leipzigs durch den schwedischen General Torstenson durchzumachen, durfte aber auch die besondere Fürsorge Gottes, die sichtbar über seinem Leben wachte, erfahren. So war er am Morgen des 9. Nov. eben erst in seine Studirstube eingetreten und hatte nach seiner Gewohnheit den Anfang mit dem Lesen eines Bibelabschnitts gemacht, als ihn plötzlich eine Angst anwandelte, daß er, rasch von seinem Sitze aufspringend, das Zimmer verließ, und kaum war dieß geschehen, so fiel eine feindliche Kugel gerade auf den Platz nieder, an dem er gesessen war, und richtete die noch aufgeschlagene Bibel und andere Bücher, die auf dem Tische lagen, übel zu. Im J. 1643 wurde er auch Diaconus an der Nicolaikirche und später, nachdem er noch eine Zeitlang Archidiaconus an derselben gewesen war, Pastor an der Thomaskirche und Superintendent, sowie Dr. und Professor der

---

*) Quellen: Henning Witten, memor. theol. Dec. XVI. Francof. 1685. S. 2053. — Casp. Wezel, Hymnopoeographia. 4. Bd. Herrnstadt. 1728.

Theologie. Seine außergewöhnliche Predigergabe, die noch aus der Sammlung seiner Predigten unter dem Titel: „Zeit und Ewigkeit nach Gelegenheit der ordentlichen Sonntagsevangelia. Anno 1664 der christlichen Gemeinde in Leipzig fürgestellet. Leipz. 1670.“ *) ersehen werden kann, machte ihn sehr beliebt; er hatte dabei die besondere annehmliche Art, viel in Gleichnissen zu reden. **)

So berief dann den weit und breit berühmt gewordenen Prediger der Churfürst Johann Georg II. von Sachsen nach Wellers Tod im J. 1665 zu seinem Oberhofprediger nach Dresden. Geier wollte aber lange nicht, und erst nachdem ihm der Churfürst vorgehalten hatte, er solle bedenken, daß Gott selbst ihn zu diesem Amt berufe, sagte er zu und trat dann nun im alleinigen Vertrauen auf Gott sein Amt an, das damals das wichtigste in der ganzen evangelischen Kirche Deutschlands war. Fünfzehn Jahre lang verwaltete er es mit unermüdetem Eifer, großer Klugheit und redlicher Treue aus lauterer Liebe zu Gott, die er in dem letzten der unten namhaft gemachten Lieder in den Worten ausgesprochen:

> Mein Will sey dein und deiner mein,
> Denn dein und mein soll Ein Will seyn.
> Was Gott will, das gefällt auch mir,
> Nichts will ich, was mißfällig dir.

So hatte er im Schutz und Segen der Liebe Gottes 66 Jahre vollendet, als ihm am 11. Sept. 1680 die Nachricht von dem plötzlichen Tode eines Freundes zukam. Ueber dem wünschte er sich auch einen baldigen und seligen Tod mit seinem alten Seufzer: „Ach Herr, laß mich um dich schweben, ewig wohl bei dir zu leben“ ***), und in selbiger Nacht vom 11. auf den 12.

---

*) Den Hauptinhalt dieser Predigten hat hernach M. Hertzog, Pastor prim. in Zittau, kurz und gut in das im Reibersdorfer G. 1726 enthaltene Lied zusamengefaßt: „Gott, laß uns Zeit und Ewigkeit mit Ernste wohl bedenken“.

) Vergl. **Geierus illustrans, d. i. Gleichnisse, so viel derselbige in allen seinen Schriften angeführt hat, von M. Dav. Heermann, Pfarrer zu Lichtenberg in der Oberlausitz. Frankf. und Leipz. 1687. und: Martin Geieri Gleichniße andrer Theil, aus den ihm nachgeschriebenen Predigten colligiret von Joh. Christoph Gerstäcker, Pfarrer zu Grumbach. Leipzig. 1688.

***) Es sind die Schlußworte des ersten der unten genannten Lieder.

Sept. 1680, den 14. Trinitatissonntag, an dem er noch sein Predigtamt verrichten wollte, wurde er zu Freiberg von einem plötzlichen Schlag betroffen, wobei er auch vor seinem bald darauf erfolgenden Verscheiden zu denen, die sich mit seiner Lebensrettung zu schaffen machten, die Worte redete: „Störet mich nicht, meine Seele ist schon bei Gott!" Er war der gewissen Hoffnung voll:

Weil du mein Heiland und ich dein,
Hoff ich dein Erbe dort zu seyn.

Der Hofprediger Georg Green hielt ihm die Leichenpredigt über Phil. 3, 7—9.

Sechs Jahre hernach folgte ihm Spener in seinem Amte zu Dresden nach, in welchem er sich namentlich auch um das Kirchenlied verdient gemacht hatte durch die auf churfürstliche Verordnung besorgte Herausgabe eines Dresdnischen Hofgesangbuchs unter dem Titel:

„Vorrath von (1520) alten und neuen christlichen Gesängen, nebenst Kirchen-Gebethen und Fest-Andachten, zum Gebrauch der Churfürstl. Sächs. Hoff-Capell zu Dreßden zusamengebracht und Nebenst einer Vorrede der Theol. Facultät zu Leipzig heraußgegeben Anno 1673. Leipzig. Verlegt von den Schurischen und Götzischen Erben und Joh. Fritzsche. Gedr. bei Joh. Röbern. Im J. 1673."

Von seinen eigenen Liedern finden sich in seinem Traktat: „Todesgedanken. Dresden. 1681." neun erbauliche Lieder, die in manche alte G.G. übergiengen. Unter diesen haben die meiste Verbreitung gefunden:

„Herr, auf dich will ich fest hoffen" — um göttliche Regierung. Psalm 37, 5. Das einzige von seinen Liedern, das noch im Dresdner Hofgesangb. von 1734 steht.

„Ich liebe dich, mein Herr und Gott — die reine Gotteslieb. Ein sehr beliebt gewordenes Lied, gleichsam die Quintessenz seines Traktats: „Liebe zu Gott und dem Nächsten nach Anleitung 52 biblischer Sprüche. Dreßden. 1677."

Hertzog*), **Dr.** Johann Friedrich, ein Dresdner Rechtsgelehrter, wurde 6. Juni 1647 in Dresden geboren als der Sohn des **M.** Johann Hertzog, Diaconus an der Kirche zum h. Kreuz, den er aber in seinem 10. Lebensjahre schon 1657 durch den Tod verlor. Als er 16 Jahre alt war, bekam er eine Gnaden-

*) Quellen: Gabr. Wimmer, Pastor in Alten-Mörbitz, ausführl. Liedererklärung. 3. Thl. Altenburg. 1749. S. 506 ff.

stelle in der Fürstenschule zu Meißen, aus der er um seines guten Verhaltens und Fortschreitens willen schon nach vier Jahren, 1666, auf die Universität Wittenberg übertreten durfte. Dort vollendete er mittelst einer öffentlichen Disputation 1670 seine Rechtsstudien und trat dann im Jahr 1671 zu Pretzsch in das Haus des Generallieutenants v. Arnimb als Hofmeister von dessen Söhnen ein, die er dann auch nach einem halben Jahr nach Wittenberg zu begleiten und dort bis zum Jahr 1674 in ihren Studien zu leiten hatte. Dann kehrte er nach Dresden zurück, wo er nun „durch Advociren sein ehrlich Auskommen fand". Im J. 1678 wurde er in Jena Doctor der Rechte und verheirathete sich dann 1679 mit Maria Salome, der Tochter eines angesehenen Kaufmanns, Valentin Mauer in Dresden, die ihm „in vergnügter Ehe" 8 Söhne und 1 Tochter gebar, welche mit ihr alle noch am Leben waren, als er 51 Jahre alt zu Dresden 21. März 1699 dieses Zeitliche segnete. Als Leichentext hatte er sich vorher die drei Sprüche erwählt: 1 Joh. 2, 15. Col. 3, 1. und Psalm 42, 23., aus welchen dann der Dresdner Stadtprediger Johann Sebisch, der nicht leicht Jemand zu heucheln und zu schmeicheln pflegte, in der Leichenpredigt „den christlichen Consulenten" vorstellte „nach den drei Regeln: 1. Welt, und was drinnen, liebe nicht, 2. dein Suchen sey hinaufgericht, 3. verlang zu schau'n Gott's Angesicht", und zugleich von Hertzog bekannte, daß er „unter die frommen, gewissenhaften und dem gemeinen Wesen sehr nöthigen und dienlichen Juristen und also unter die guten Christen hat können gerechnet werden." Auch anderwärts ist von ihm bezeugt: „er war ein Mann von viel guten Qualitäten und unterschiedlichen guten Wissenschaften, feurigem und excitatem Geist und dabei sonderbarer Gottesfurcht, verträglichem und friedliebendem Sinne, mitleidigem Bezeigen gegen die Armuth."

Er war ein großer Liebhaber der Musik und verstand vornehmlich die Laute zu spielen, zu der er dann auch eines Abends um's J. 1670, „als er noch ein Studiosus in Wittenberg gewesen", das bald zu weiter Verbreitung gelangte Lied gedichtet hat *):

*) So bezeugt M. A. Poselt in dem Lebenslauf, den er nach der

„Nun sich der Tag geendet hat und keine Sonn mehr scheint" — Abendlied. 1670. (Irrthümlich Dr. Samuel Veiel zugeschrieben.)

Meisner *), Dr. Gottfried (nicht: Gotthilf), ein Sohn des bekannten Wittenberger Theologen Dr. Balth. Meisner, aus einem alten schottischen Geschlechte, das zur Zeit der Maria Stuart des Glaubens wegen nach Sachsen ausgewandert war. Er wurde zu Wittenberg geboren 13. Nov. 1618. Seine Mutter war Magdalena, eine Tochter des Ludwig Personius, Professors der Rechte in Wittenberg. Am 29. Dez. 1626, da er acht Jahre alt war, starb sein edler treuer Vater, dessen Wahlspruch gewesen war: **„beati mites"**, der Herr aber nahm ihn in seine väterliche Obhut und Fürsorge, die er in ganz besondrer Weise zu erfahren hatte, so daß keinerlei Unglücksfälle, so viele ihn auch betrafen, ihm etwas schaden konnten. Schon in seinem 5. Jahre fiel er aus dem Fenster auf die Straße und stand unversehrt wieder auf; in seinem 17. Jahre fiel er zu Wittenberg von der Brücke in den trockenen Graben, in seinem 19. Jahr fiel er in die Elbe, ein andermal, als er daselbst in der Badstube saß, fiel ein Haufe Steine vor seine Füße und in den dreißiger Jahren seines Lebens wurde er bei einer Fahrt über die Elbe von Mördern angegriffen. Aber jedesmal war er unter dem Schirm des Höchsten und durfte bleiben unter dem Schatten des Allmächtigen. Nachdem er den Privatunterricht Jak. Wellers hatte genießen dürfen, konnte er zu Wittenberg schon in seinem 16. Jahre die philosophischen Vorlesungen an der Universität besuchen, worauf er 1636 Magister wurde und die Rechte zu studiren anfieng. Nach einem Jahr aber wandte er sich zum Studium der Theologie und trat dann, als er dieses in 3 Jahren vollendet hatte, 14. Okt. 1641 als Adjunkt in die philosophische Fakultät ein. Im folgenden Jahre wurde er unter drohenden Kriegsgefahren Pastor und Superintendent zu Jessen an der schwarzen Elster zwischen Torgau und Wittenberg, wo er am Himmelfahrtsfeste seine Antrittspredigt

---

für Hertzogs Bruder, M. Johann Ernst Hertzog, Pastor prim. zu Zittau, 1716 gehaltenen Leichenpredigt verlesen hat.

*) Quellen: Heinr. Pipping, memor. theol. Dec. III. Lips. 1705. S. 354—362.

hielt und sich dann 28. Juni 1642 mit Anna Maria, der einzigen Tochter des Superintendenten Jentzsch in Oschatz, verheirathete. Nachdem er 1643 die theologische Doctorwürde erlangt hatte, erwählte ihn am Johannisfesttag 1644 der Rath von Großenhayn zum Pastor und Superintendenten und auf diesem Posten harrte er dann 46 Jahre lang bis an sein Ende aus, obgleich mancher ehrenvolle Ruf auf bessere Stellen, unter andern auch auf eine theologische Professur in Wittenberg an Hülsemanns Stelle, an ihn ergieng. Es wird sein sonderlicher Liebeseifer für die Freunde Gottes und für die Armen gerühmt und ihm nachgesagt, er habe alle Zeit für verloren geachtet, die er nicht zur Verehrung Gottes und zum Dienst des Nächsten verwenden konnte. Sein ganzes Leben war eine stete Todesbereitschaft, wozu ihn von Kind auf schon der frühe Verlust des Vaters, der jähe Tod eines Bruders, Balthasar, die mancherlei Lebensgefahren, denen er ausgesetzt war, und später die zweimalige Zerreißung seines Ehebundes — die erste Frau starb ihm 27. April 1657, die zweite, eine Tochter des Rathsherrn und Advokaten Casp. Schober in Oschatz, am 24. Mai 1680 — und häufige Krankheiten, insbesondere die Steinbeschwerden, unter denen er zu leiden hatte, angeleitet haben. Das Alles mahnte ihn zur rechten Treue bis in den Tod, zu der er auch sich und Andere ermunterte in dem Liede:

Sey getreu, o Christenseele,
Sey getreu bis in den Tod,
Die du auf der Erden Höhle
Leidest Kummer, Angst und Noth.
Ist doch dieß der Christen Bahn,
Worauf sie zum Himmel an
Und durch Seufzer, Ach und Flehen
Sollen in's Reich Gottes gehen.

Sey getreu in allen Sachen,
Sey getreu bis in den Tod.
Wer hier Alles gut wird machen,
Was ihn lehret das Gebot,
Dem ist schon der Lohn bereit
In der frohen Ewigkeit.
Eine Kron, das Freudenleben,
Ihm aus Gnaden Gott will geben.

Mehrere Jahre vor seinem Ende ließ er sich auch bereits seinen Sarg fertigen und seine Grabstätte herrichten und durfte dann zum Herrn gerüstet hinübergehen 3. Aug. 1690. In hei-

liger Sabbathstille — es war der 7. Trinitatissonntag — zur Abendzeit, entschlief er, ein Greis von nahezu 72 Jahren. Er hinterließ eine Wittwe, Anna Catharina, Tochter des Pfarrers Andr. Reinhardt in Senftenberg — seine dritte Frau, die Pflegerin in seinem Alter und in den kranken Tagen. Die Leichenpredigt hielt ihm Dr. Samuel Benedict Carpzov über 2 Tim. 4, 17. 18.*)

Von seinen meist des rechten dichterischen Schwungs ermangelnden und auch mit prosodischen Unebenheiten noch mannigfach behafteten Liedern, deren erster Druck nicht angegeben werden kann**), sind jetzt noch in den Pommer'schen Kirchen durch Vollhagens G. 18 im Gebrauch, die aber alle bis auf das unten als drittes aufgeführte, kurze 1—3strophige sog. Predigtlieder zum Anfang und Schluß des Gottesdienstes sind. Die bedeutendern, in manche ältern, namentlich auch märkische und berlinische G.G. übergegangenen Meisnerischen Lieder sind:

„Auf, auf, ihr Gotteskinder" — zum h. Abendmahl.
„Gott, mein Helfer, ich lieg hier zu deinen Füßen" — Buß- und Betlied.
„Sey getreu, o Christenseele" — Ermunterung zur Treue aus Offenb. 2, 10.

Maukisch***), Dr. Johann, nach Geburt und Bildung ein Sachse. Sein Vater, Israel Maukisch, ein gekrönter Poet, war zuerst Pfarrer in Bärtelsdorf, ganz nahe bei Freyberg im Meißner Gebiet, und dann in dieser Stadt selbst an der Johannis- und Bartholomäuskirche. Seine Mutter war die Tochter des M. Jak. Setler, der 19 Jahre lang Pfarrer an St. Nicolai daselbst gewesen war. Er wurde in Freiberg geboren 14. Aug. 1617 und kam in seinem 12. Jahr auf die Fürstenschule nach Meißen und von da 1638 auf die Universität Leipzig, wo er 13 Jahre lang als ein exemplarisch fleißiger und tugend-

---

*) Sie steht in dessen „grünenden Gebeinen" Nr. 24. S. 1191 gedruckt zu lesen.

**) In seinen jetzt noch bekannten Schriften über das hohe Lied und dessen geistl. Deutung. Hayn. 1679., über die Heldin Judith. Hayn. 1679. Die niedrige, aber nachmals erhöhete Esther. Hamb. 1687., über den Propheten Daniel. Hamb. 1695. finden sie sich nicht.

***) Quellen: Henning Witten, memor. theol. Dec. XIII. Francof. 1684. S. 1660 ff.

hafter Jüngling den theologischen Studien oblag. Im J. 1643 wurde er daselbst Baccalaureus und 23. Sept. 1651 Doctor der Theologie, worauf er im Oktober dieses Jahrs einen Ruf als Professor der Theologie an das Gymnasium in Danzig erhielt. Bevor er dieses Amt 23. Nov. antrat, vermählte er sich noch am 3. Nov. mit Maria Elisabeth, Tochter des Kirchen- und Schulinspectors Ananias Weber in Breslau, seines frühern Lehrers in Leipzig. Einige Zeit hernach wurde er Rector des Gymnasiums und Prediger an der Dreifaltigkeitskirche. Zur Unterweisung der ihm anvertrauten Jugend in der Gottseligkeit verfaßte er „lautere Catechismus-Milch. Danzig. 1662.“ und: „Passionsgespräche in 8 fünffachen Lehrstimmen. Danzig. 1669.“ Auch wird von ihm gerühmt, daß er gegen arme und bedrängte Studenten gar lieb- und hülfreich sich erwiesen habe. Sein Namens-Symbolum war: „**Dives Jehovae Misericordia** — reich ist Gottes Barmherzigkeit!“ Und im Gefühl dieser göttlichen Barmherzigkeit hatte er jenes herzliche Erbarmen, jene Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth und Geduld angezogen, wovon Paulus Col. 3, 12. 13. schreibt und auch sein Lied: „Ach Jesu, gib mir sanften Muth“ eine liebliche Probe giebt.

Er hatte in seinem Leben mancherlei Mühe und Beschwerde zu tragen, wie er denn auch in seinem Simeonislied zu singen angehoben hat:

Gleich wie bei heißer Sommerzeit
Die müden Knechte sehnen,
Sich nach des Schattens Süßigkeit
Aus matten Hertzen sehnen:
So ist bei mir Müh und Verdruß
Im Leben, weil ich tragen muß
Des Tages Last mit Thränen.

Bei meiner Arbeit manche Nacht
Der Mondenschein verbleichet;
Von Sorgen oft mein Hertze wacht,
Der Schlaf von Augen weichet.
Nun kommt das neue Morgenlicht,
Auch meine Noth bei mir anbricht,
Bis mich der Tod erschleichet.

In seinen spätern Jahren hatte er besonders viel von Krankheiten zu leiden, vornehmlich von Steinbeschwerden. Aber selbst wenn er die Nacht vor Schmerzen schlaflos zugebracht, ließ er sich nicht vom Predigen abhalten. So eifrig war er in seinem

Berufe. Am Pfingstfestmorgen 8. Juni 1669 starb er als Senior des geistlichen Ministeriums, noch nicht ganz 52 Jahre alt, und sein lang zuvor schon gethaner Seufzer war nun erfüllet:

> Die himmlischen Fron=Geisterlein
> Jetzt sollen Roß und Wagen seyn;
> Laß mich im Frieden fahren.

Der Diaconus Joh. Heine an der Dreifaltigkeitskirche hielt ihm die Leichenpredigt über Phil. 1, 22—24.

Er dichtete im Ganzen 110 Schriftlieder, aus welchen bei lebhafter, wenn auch noch nicht recht sprachgewandter und alterthümlicher Darstellung eine wahre Herzensandacht hervorleuchtet. Sein Organist Thomas Strutius (s. S. 260) hat sie alle, obschon sie auf bekannte Kirchenmelodien verfaßt waren, mit neuen Singweisen in vier= bis fünfstimmigen Tonsätzen geschmückt, die aber wenig Eingang fanden, während die Lieder sich ziemlich verbreitet haben, so daß Casp. Wezel 34 aufzählen konnte, die in G.G. übergegangen waren, namentlich in die Danziger G.G. von 1667 und 1726, aus denen sie noch lange jeden Sonntag in den Danziger Kirchen gesungen wurden, so wie in das von Hedinger besorgte Stuttgarter Hofgesangbuch, dessen Ausgaben von 1705 und 1713 deren 12 enthalten. Sie erschienen erstmals in folgenden von Maukisch besorgten 2 Sammlungen:

1. „Lobsingende Hertzens=Andacht über die Evangelia, welche des Sonntags und an den Hauptfesten in der Gemeine Gottes erkläret werden, da aus jeglichen Evangeliis die fürnehmste Hauptlehre kürtzlich heraußgezogen und mit lauter Schriftworten also durchgeführet wird, also, daß man klare Sprüche von allen Glaubensartikeln haben und dieselben der Jugend mit Singen und Spielen in dem Herrn beibringen kann. Geschehen in Dantzig den 18. Januarii, im Jahre Christi, da man seufzet: ACh Gott, gebe **Den FrIeDen Vnsern LanDen**" (also nach den Buchstabenzahlen — im J. 1656). Mit 76 Liedern, in 4 Abschnitten nach den h. Zeiten der Kirche, Advents= und Weihnacht=Andachten — :· 11, Epiphanias= und Fasten=Andachten — :· 23, Oster= und Pfingst=Andachten — :· 13 und Trinitatis=Andachten — :· 29.

   Die verbreitetsten sind:

   „Ach Jesu, gib mir sanften Muth" — auf Sonntag 6 n. Trin. Matth. 5, 20—26.
   „Ach, was für Pein, mein Jesulein" — zur Passion.
   „Auf, auf, mein Geist, danksage" — auf das Osterfest.
   „Das ist die Stund, jetzt soll mein Mund" — auf Mariä Verkündigung.
   „Der wunderschöne Jakobsstern" — auf das Dreikönigsfest.

„Herr Jesu, Trost der Armen“ — zur Passion. Einsetzung des h. Abendmahls.
„Laßt Freudenlieder klingen“ — auf Advent. 2 Sam. 7, 12.
„Mein Jesu, vor dein Angesicht“ — zum h. Abendmahl.
„Nun ist vollbracht der Lebenslauf“ — auf das Himmelfahrtsfest.
„Von meines Jesu Treue“ — auf Sonntag Misericordias. Joh. 10.

2. „Geistliche Sing- und Betstunden. Danzig. 1657.“
Mit 34 minder werthvollen und wenig verbreiteten Liedern.

Prätorius, M. Benjamin. Von seinen Lebensumständen ist nichts bekannt, als daß er aus Weißenfels gebürtig ist, im J. 1659 Pastor-Substitutus in Groß-Lissa bei Delitzsch, in der Nähe von Halle, war, und 15. Febr. 1661 von Theodor Securius den Dichterlorbeer erhielt.

Er dichtete im Ganzen 188 geistliche Lieder, in welchen zwar oft die Farben zu stark, hie und da sogar geschmacklos aufgetragen sind, so daß sie mehr den Einfluß Rists, als Gerhardts, erkennen lassen, aber dichterischer Schwung und Herzens-Innigkeit ist nicht zu verkennen, und manche Perle befindet sich darunter. Er gab sie heraus in den zwei Sammlungen:

1. „Jauchzender Libanon, darauf die andächtige Seele dem Allerhöchsten für seine lobwürdigsten Wohlthaten ihr demüthiges Dankopfer überreicht, dessen Herrlichkeit in Sieben unterschiednen Stücke nach so viel Hohen-Fest und Hauptlehren an 80 geistlichen Liedern . . . abgefasset von M. B. Prätorius. Leipzig. 1659. 2. Ausg. 1668.“
Es sind eigentlich nur 34 unter mehreren Gedenkreimen eingereihte Lieder, welche Christoph Schultz, Cantor zu Delitzsch, mit 20 Melodien geschmückt hat. Von diesen haben sich als die werthvolleren und gelungeneren namentlich durch ihre Aufnahme in's Nürnberger G. von 1677 weiter verbreitet und zum größten Theile noch in den neuern G.G. erhalten:
„Christi rosinfarbnes Blut“ — Passionsgesang. Aus der Epistel 1 Joh. 1, 7.
„Erscheine, süßer Seelengast“ — vom h. Abendmahl.
„Gnadengeist, ach sey willkommen“ — Pfingstlied. Sach. 12, 10.
„Komm an, du sanftes (wie einst im) Brausen“ — Pfingstlied.
„Nun, o Herr Jesu, ist's vollbracht“ — bei Christi Sterben. Passionsgesang.
„Schönste Sonne, Himmelszier“ — Abendgesang.
„Sey getreu bis an das Ende, daure redlich aus den Kampf“ — Offenb. 2, 16. Mit 9 Strophen.
Von Casp. Schade 1699 umgestaltet mit Voranstellung der 4. Strophe:
„Sey getreu in deinem Leiden, lasse dich kein Ungemach“ (7 Str.).

„Triumph, Triumph, es kommt mit Pracht" — Ostergesang.
„Vater, ach laß Trost erscheinen" — Beichtgesang.
„Wer will die auserwählte Schaar" — Röm. 8, 33—39.
„Wohl mir, Jesus, meine Freude, lebet noch und schafft mir Ruh" — Gott führt wunderbarlich.

2. „Spielende Myrten-Aue, von Gott, Engeln und Menschen bewohnt. Leipz. 1664."
Mit 154, resp. 157 Liedern ohne weitere Verbreitung.

Keimann*), **M.** Christian, geboren 27. Febr. 1607 zu Pankratz im Pilsener Kreise in Böhmen, wo sein Vater, Zacharias Keimann, ein Schlesier von Geburt, nachdem er in Wittenberg Theologie studirt hatte, und dann 1602 als Rector der Schule und als Stadtschreiber nach Kratzau berufen worden war, seit 1606 deutscher lutherischer Pfarrer war.**) Seine Mutter, deren erstgebornes Kind er war, war Anna Ludwig, eines „wohlangesehenen Bürgers" Tochter aus Zittau. Im J. 1616, als sein Vater auf die chursächsische Pfarrstelle zu Ober-Allersdorf bei Zittau in der Oberlausitz übergetreten war, kam er als neunjähriger Knabe auf das Gymnasium nach Zittau, wo er, weil die Einkünfte des Vaters sehr beschränkt waren und 1617 in dieser Gegend eine furchtbare Hungersnoth ausgebrochen war, ein kümmerliches Leben führen und sich mit der magersten Kost begnügen mußte. Er hat aber hernach oftmals dem Herrn im Gebet gedankt, daß er ihn durch solche Führung angetrieben habe, desto brünstiger im Gebete, desto fleißiger im Lernen und desto bescheidener und dienstfertiger gegen den Nächsten sich zu bezeigen. Im Herbst 1627 bezog er als zwanzigjähriger Jüngling die Universität Wittenberg, kaum nothdürftig mit Geld, um so reichlicher

---

*) Quellen: **Tria Paroxysmum Davidico-Rectoralem adumbrantia Emblemata. Zittaviae 1662.** (mit dem der Leichenpredigt des Past. prim. Lehmann angehängten Lebenslaufe Keimanns.) — **Memoria Chr. Keimanni . . . quam solenni parentatione 11. Aug. 1689 veneratus est auditor et sucessor Christianus Weise, Rector Zittaviae. 1689.** — Lausitzische Geschichten von Sam. Grosser, Rector in Görlitz. 4. Thl. 1714. S. 129—131. — Chr. Keimann. Ein Beitrag zur Geschichte des Zittauer Gymnasiums (Gymn.-Programm) von Director Heinr. Jul. Kämmel. Zittau. 1856.

**) Derselbe ist geboren 25. Mai 1572 zu Bunzlau und wird gleichfalls als geistlicher Liederdichter genannt. Vergl. die Gegenreform. in Böhmen von Diac. Peschek in Zittau. Dresden. 1844. 1. Bd. S. 231.

aber mit den Bittgebeten seiner Eltern und den Segenswünschen seiner Lehrer ausgestattet, wobei Rector Preil, der stets sein väterlicher Freund gewesen, ihm das schöne Zeugniß mitgab, daß er „sonderlich in der wahren Gottseligkeit sich geübt, des Gebetes „andächtig gewartet, den Predigten des göttlichen Wortes nicht „ohne Nutzen beigewohnt und die Hauptstücke der christlichen Lehre „genau zu fassen allen möglichen Fleiß angewendet, nächst Gott „seine Eltern und Lehrer mit aller Demuth und Gehorsam ge„ehret und sonst so sittsam und wohlgezogen sich erwiesen, daß „er mit Plato dafür gehalten, wie standhafter Fleiß, Treue und „Aufrichtigkeit wohl die rechte Weltweisheit wäre.“ So war er ein würdiger Sohn seines Vaters, der als ein Mann von starkem lebendigem Glauben und als ein eifriger Beter bekannt gewesen und vor Allem solchen Glaubens- und Tugendsinn durch seinen fortwährend nahen Verkehr mit ihm in sein Herz gepflanzt hat. Es waren aber 7 schwere Studienjahre, die er in Wittenberg verbringen mußte. Noch war er kein ganzes Jahr daselbst, als im September 1628 sein treuer Vater in der nach der unglückseligen Schlacht am weißen Berg je länger je mehr durch Kaiser Ferdinand **II.** über alle Evangelischen im Böhmerland ausgedehnten Verfolgung seines Amtes in Allendorf, dessen Kirche auf böhmischem Grund und Boden stand und zur böhmischen Herrschaft Grafenstein gehörte, durch die Commissäre der Gegenreformation entsetzt, ihm selbst das Predigen in den Häusern verwehrt und er zuletzt gar aus dem Ort verdrängt wurde. Er flüchtete sich nun nach Zittau, das damals eine Zufluchtsstätte für viele hundert böhmische Exulanten wurde, und schämte sich dabei zwar nicht, ein Exulant zu heißen, sondern achtete es für eine Ehre, daß er um Christi willen solches leiden sollte, aber brodlos mit einer zahlreichen Familie von 5 Söhnen und einer Tochter, konnte er nun vollends gar nichts mehr für den Unterhalt seines Christian in Wittenberg thun, und dieser mußte sich deßhalb „unter viel Armuthei“ durch Informationen und allerlei Famulatsgeschäfte bei den Professoren durchzuschlagen suchen. Dazu kamen die traurigen Tage des Restitutions-Edicts vom 6. März 1629, die Greuel der Wallensteinischen Raubzüge, die jammervolle Eroberung Magdeburgs am 20. Mai 1631 und

endlich dann mitten unter die Siege Gustav Adolphs hinein, welche die Evangelischen wieder aufathmen ließen, die sein Herz tief verwundende Trauerkunde, daß sein Vater, der während einer schweren Pestzeit, die in Zittau wüthete und nach und nach 3000 Menschen daselbst wegraffte, den Geistlichen der Stadt bei Spendung der kirchlichen Tröstungen unerschrocken beigestanden und darüber selbst auch von der Pest ergriffen worden war, 3. Sept. 1632 gestorben sey. All das wirkte in ihm nur einen um so größern Gebetseifer und führte ihn um so tiefer in das Studium der h. Schrift hinein. Unterstützt durch die menschenfreundliche Beihülfe der Professoren und des Bürgermeisters Burchart, der ihm 2 Jahre lang freien Tisch in seinem Hause gab, sammelte er sich in regem Fleiß und Wissenstrieb so gute Kenntnisse, daß er 19. März 1634 in besten Ehren Magister werden und unter 14 Candidaten den zweiten Platz erlangen konnte, wobei er eine Rede hielt **„de exercitatione styli"**, welche hernach Professor **Dr.** A. Buchner (s. S. 70 ff.), der überhaupt den nachhaltigsten Einfluß auf ihn übte und ihn nebst andern Jünglingen durch seine anregenden, mit religiöser Wärme gehaltenen Vorträge über Opitzens Poeterei für deutsche Poesie zu gewinnen wußte, sogar seiner berühmten Schrift **„de commutata ratione dicendi"** beidrucken ließ.

Bald darnach, 29. April 1634, erhielt er — was ihm besonders auch um seiner hartgeprüften Mutter willen, die er nun bis an ihr Ende (1643) bei sich haben konnte, erwünscht war — von dem Rath zu Zittau die Berufung als Conrector an das dortige Gymnasium, wozu ihn sein alter Lehrer, der Rector Preil, noch kurz vor seinem unvermuthet eingetretenen Tode vorgeschlagen hatte. Er traf ihn beim Antritt dieses Amtes nicht mehr am Leben und durfte so 9. August dessen Amtswohnung beziehen, weil das Rectorat bei der damaligen Bedrängniß vor der Hand noch unbesetzt bleiben sollte. Denn in der Nacht vom 13. auf den 14. Juli war die Stadt von einem sächsischen Heer im Sturm genommen und schonungslos geplündert worden und mußte noch längere Zeit allerlei schwere Erpressungen erdulden und sich eine starke Besatzung gefallen lassen, wodurch das Schulhalten und die Sorge für das Gymnasium Keimann recht sauer

gemacht war. Doch nach 5 schweren Probejahren wurde ihm endlich, nachdem er sich bei der nahen Aussicht auf bessere Zeiten 1638 mit Anna Dorothea, hinterlassenen Tochter des Weinschenken Andreas Winziger, verheirathet hatte, 1639 förmlich und feierlich durch den Bürgermeister Nesen das Rectorat übertragen, neben dem er dann auch noch 20 Jahre lang das Conrectorat verwaltete, wie er seither das Rectorat neben seinem Conrectorat verwaltet hatte. Sechs Jahre lang aber tobten noch die Kriegsstürme über die Stadt her, die 1639—1642 durch die Schweden furchtbar zu leiden und dann im Dezember 1643 eine heftige Beschießung und Erstürmung durch die mit den Sachsen verbündeten Kaiserlichen durchzumachen hatte. Endlich im Sommer 1645 gestattete der zwischen Sachsen und Schweden geschlossene Waffenstillstand von Körtschen-Broda ein erstes Aufathmen und hauchte Keimann neuen Muth ein, daß er im Ausblick auf einen baldigen Friedensschluß auf Weihnachten 1645 mit dem Liede: „Freuet euch, ihr Christen alle" bittend und rühmend vor den Herrn treten und singen konnte:

> Gib der ganzen Christenschaar
> Frieden und ein selig's Jahr.
> Freude, Freude, über Freude,
> Christus wehret allem Leide!
> Wonne, Wonne, über Wonne,
> Er ist die Genadensonne!

Bald hob sich nun auch das Gymnasium zu Zittau unter Keimanns unverdrossener, treuer und umsichtiger Pflege wieder zu neuer Blüthe. Es ist von ihm als Schulmann bezeugt: „Es fand sich bei ihm der rechte Griff zum Lehren, und wie er **in omni scibili** ein grundgelehrter Mann war, also hatte er auch die Gabe, der Jugend solches vorzutragen, gestalt er sich denn eines gar sonderbaren, leichten und über die Maßen bequemen, verständlichen Methodi zu gebrauchen wissen, welche Gabe nicht einem Jeden gegeben ist. Dabei hat er eine recht väterliche Liebe gegen die Schüler gehabt, eher **verba** als **verbera** gebrauchen wollen und verstanden, mit den geschwinden **ingeniis** geschwinde zu verfahren, mit den langsamen langsam umzugehen." Er gab mehrere durch ihre Uebersichtlichkeit und gedrängte Kürze sehr praktische Schulbücher heraus für den Unterricht in der Arithme-

tik, Logik, Rhetorik, griechischen und lateinischen Sprache.*) Mit besonderem Eifer aber war er darauf bedacht, die Jugend zu einer rechten Vertrautheit mit dem göttlichen Worte zu bringen, und hiezu verwandte er mit Vorliebe die Gabe der Dichtkunst, die ihm der Herr in reichem Maße verliehen hatte und die zu ehren ihm auch der kaiserliche Pfalzgraf Christoph Hain v. Löwenthal, schlesischer Kanzler von Trachenberg, sein alter Jugendfreund und Zittauer Mitschüler, 31. Juli 1651 den Dichterlorbeer ertheilte. In diesem Sinne gab er zum Besten seiner Schüler folgende Schriften für den mit dem Sprachunterricht verbundenen Religionsunterricht in Druck:

1. „**Mnemosyne sacra i. e. Monodisticha biblica memoralia** oder Kleine Gedächtnißbibel, also zugerichtet, daß jegliches Capitels Inhalt und Zahl, auch in welches biblisches Buch es gehöre, leichtlich zu finden. In dreierlei Arth Versen und Gesängen, dem Gedächtniß zum Besten gesetzet. Görlitz. 1646." (2. Aufl. Leipz. 1652 3. Aufl. Stettin. 1687.)

   Die lateinischen Verse sind durchweg Hexameter, bei den deutschen folgen in 3 Abtheilungen jambische, trochäische und anapästische Verse mit beigegebenen Melodien des Organisten Andr. Hammerschmidt an der Johanniskirche, damit sie auch gesungen werden könnten.

2. „**Micae evangelicae i. e. Disticha sententiosa ex Evangeliis atque Epistolis Dominicalibus ordinariis collecta, Graeco, Latino et Germanico idiomate discipulis privatim proposita jamque in eorundem gratiam juris publici facta. Zittav. 1655.**"

   Hier ist der Hauptgedanke der einzelnen Evangelien und Episteln zuerst in einem griechischen, dann in einem lateinischen Alexandriner und zuletzt in mehreren deutschen Alexandrinern wiedergegeben, damit solche Sonntagssprüchlein den Schülern statt erleuchtender Fackeln (**micae**) dienen können.

In diesem Sinne besorgte er auch für die bereits längere Zeit vorher in Zittau und andern Orten üblichen Schul-Comödien**), bei deren Aufführung eine bedeutende Anzahl von Schü-

---

*) Sein **Enchiridion grammaticum latinum** vom J. 1649 trat auf lange hinaus an die Stelle des Donatus von Joh. Rhenius.

**) Die Vorbilder solcher geistlichen Schul-Comödien, die, zumal vor dem Ausbruch des 30jährigen Kriegs und bald auch wieder nach demselben, noch das ganze 17. Jahrhundert hindurch auf den gelehrten Schulen des evang. Deutschlands zur Aufführung kamen oder „agirt" wurden, sind in Athen und im alten Rom zu suchen. Es war zunächst den Lehrern um eine Uebung ihrer Schüler im Lateinreden zu thun und daß die Knaben kühn wurden, vor der Gemeinde zu reden. Man hielt sich anfangs an die Sprache des Terenz und eine chursächsische Schulordnung

lern des Gymnasiums mitzuwirken pflegte, neben einigen weltlichen Schauspielen, vornehmlich — zur Erreichung religiöser und sittlicher Einwirkung mittelst biblischer Exempel — biblische Darstellungen mit Chören, deren Gesänge größtentheils die Form von Kirchengesängen hatten, z. B. die Schauspiele: „Junger Tobias. Sirac. 25, 13. Freybergk. 1641." (bereits 1638 am dritten Tag seiner Hochzeit von den Primanern aufgeführt mit dem schönen Chorlied: „Gott sorgt für die Seinen, die ihn mit Trewen meinen"); „der Fürst Samuel", auf Grund einer lateinischen Dichtung des **Dr.** Joh. Förster, mit allerlei Zugaben im Febr. 1646 aufgeführt, sowie ein Weihnachtsspiel: „der neugeborne Jesus, den Hirten und Weisen offenbahret. Görlitz und Zittau. 1646."

Ein solcher frommer Schulmann war Christian Keimann, von dem man sagen kann: „**Christianus** hieß er, **Christianus** war er." Bezeichnend hiefür ist auch, wie er sich in den drei Hauptsprachen sein Namens-Symbolum so gebildet hat, daß es immer den Namen Christi in sich schloß, — griechisch: „*Μὲ Χρισὲ Κυβέρνα*"; lateinisch: „**Me Christe corona**"; deutsch: „Mit

---

verordnete noch 1580 die Aufführung der Comödien des Terenz und Plautus. Bald aber entstand 1592 durch den Harlemer Rector Cornelius Schonäus ein christlicher Terenz und das biblische Drama, zuerst auch nur in lateinischer Sprache, dann aber, damit auch die Mütter und Schwestern am jährlichen Schulfeste etwas davon hätten, daneben auch in deutscher Sprache. Geistliche und Schulcollegen dichteten nun solche Stücke, in lang gedehnter Umschreibung des Bibelworts, vorherrschend aus dem A. Testamente, z. B. das Opfer Abrahams, der Untergang Sodoms, Daniel in der Löwengrube, der weise Salomon, die tapfere Judith, der ehrbare Tobias, der keusche Joseph, die gottesfürchtige Susanna, oder auch aus dem N. Testament, wie z. B. das Gleichniß vom verlornen Sohn, die Hochzeit zu Cana, Oster- und Weihnachtsspiele. Während der Nachfolger Keimanns, Christian Weise, in Zittau noch 1678—1700 biblische Dramen mit weltlichen Stücken abwechseln ließ, so daß beim jährl. Schulfeste am ersten Tag ein biblisches, am zweiten ein historisches und am dritten ein Stück freier Erfindung aufgeführt wurde, beseitigte die Geistlichkeit zu Anfang des 18. Jahrh.'s mehr und mehr die geistlichen Schul-Comödien und nur die weltlichen erhielten sich noch bis tief in's 18. Jahrh. hinein.

(Vergl. die interessante Schrift von **Dr.** Carl Hase, Prof. in Jena: „Das geistliche Schauspiel. Geschichtl. Uebersicht. Leipzig. 1858." S. 43—125. Deßgleichen das Gymnasial-Programm von Heiland über die dramatischen Aufführungen im Gymnasium zu Weimar. Weimar. 1858.)

Christi Kraft." Darum war sein Wirken aber auch so gesegnet, daß er allmählich viele seiner Schüler in Aemter und Würden der Kirche und Schule, der Stadt und des Staates als „hochnützliche Männer" eintreten und sich selbst mit Dankbarkeit, Verehrung und Liebe umgeben sehen durfte. Mit seinen Collegen stand er allezeit in ungetrübtem Frieden und es wird ihm nachgerühmt: „Wenn einiges Mißverständniß sich hat ereignen wollen, hat er den Weg des Friedens alsobald wieder ergriffen und Andere denselben zu ergreifen veranlaßt."

In den letzten Zeiten seines Lebens kam er in Umstände von ganz absonderlicher Art, welche die Berichterstatter in den Schleier des Geheimnisses hüllen, die ihm aber einen tödtlichen Seelenkummer bereiteten, den auch der Zuspruch der Freunde nicht zu heben vermochte und unter dem er auch je länger je mehr körperlich zu leiden anfieng. Da trat der schwer gebeugte Mann eines Tages in einer Privatlection unter seine Schüler und dictirte ihnen, als ahnete er sein nahes Ende, zunächst als Mittel zu einer Versübung, in Wahrheit aber als bewegliches Abschiedswort, die Elegie: „Eines gelehrten Mannes letzte Rede aus seinem Grabe", deren letzte Strophen also lauten:

Gott, dem wir Rechnung übergeben,
Acht't mein gelehrtes Wissen nicht,
Er forschet nur nach meinem Leben
Und ob wir, was er hieß, verricht't:
Er will zwar Weisheit mit viel Kronen,
Doch nur, wenn sie Ihm dient, belohnen.

Ade, ihr Gäste dieser Erden,
Ich geh euch vor, ihr folget mir.
Was ich jetzt bin, muß Jeder werden,
Es galt mir heute, morgen dir.
Ade! dieß mögt ihr von mir erben:
Die größte Kunst ist, können sterben.

Zwei Tage darauf traf ihn ein Schlaganfall, der seine Zunge und die ganze linke Seite lähmte. Sein vertrauter Freund, der Pastor primarius an der Johanneskirche, Lehmann, stand ihm unermüdlich mit geistlichem Zuspruch zur Seite, bis er nach schweren Todeskämpfen, seinen Jesum auch im Tode nicht lassend, am Freitag Morgen 13. Jan. 1662, „als eben das Schulklingeln sich enden und die Glocke sieben schlagen wollte", verschied. Das Glockenzeichen, das ihn seither jeden Morgen zur Arbeit in den

Lehrsaal rief, hatte nun den frommen und getreuen Knecht zum Eingehen in seines Herrn Freudensaal gerufen, während die auf dieses Zeichen von allen Seiten zum Unterricht herbeieilenden Schüler beim Eintreten in die Schule die schmerzliche Kunde traf von dem Verluste ihres alten treuen Lehrers und Führers. Am 18. Januar wurden seine sterblichen Ueberreste in der Johanneskirche beigesetzt, wobei Lehmann die Leichenpredigt hielt über Psalm 13.

Von 9 Kindern überlebten ihn 5 Töchter und ein hoffnungsvoller Sohn, Friedrich Christian, der, in des Vaters Fußstapfen tretend, gleichfalls eine Schul-Comödie geschrieben hat unter dem Titel: „Der auferstandne Christus."

Das Letzte, was Keimann hatte drucken lassen, war ein Traktat vom „Adel und Trost der Glaubigen aus der Blutsfreundschaft des im Fleische geoffenbarten Gottes Jesu Christi."

Seine Lieder, und gerade die besten unter ihnen, die als edle Perlen des evangelischen Liederschatzes gelten können, sind meist nur gelegentlich aus besondern Veranlassungen von ihm geschaffen worden. Sie athmen einen frischen, glaubensfreudigen Geist, wie er auch durch Gerhardts Lieder weht. Der Organist an der St. Johanneskirche, Andr. Hammerschmidt, erhielt manche derselben zur Composition, soll aber dem Dichter dafür mit Undank gelohnt haben. Von 13, die sämmtlich in kirchliche G.G. übergiengen, kann die Urheberschaft Keimanns mit Sicherheit behauptet werden. *) Von diesen finden sich erstmals gedruckt**) —

1. in den **micae evangelicae. Zittav. 1655.** (s. o. S. 373.)

* „Gott, laß vom Zorne, den kein Mensch (Niemand)

---

*) Die Angabe, welche G. Fr. Otto, Prediger zu Friedrichsdorf, in seinem Lexicon der Oberlausitzischen Schriftsteller und Künstler. Görlitz. 1803. Bd. II. S. 260. sichtlich nicht aus eigener Anschauung und ohne Angabe des Orts und der Zeit, nach dem Vorgang Casp. Wezels, gemacht hat, daß 80 geistliche Oden Keimanns in einer besondern Schrift zusamengedruckt erschienen seyen, erscheint nach den mir gemachten Mittheilungen des Zittauer Stadtbibliothekars Dr. Anton Tobias, Oberlehrers am Gymnasium, welcher deßhalb genaue Nachforschungen angestellt hat, um so zweifelhafter, als weder sonst wo, noch auf der Zittauer Stadtbibliothek, welche doch die Bibliothek des einzigen Sohnes des Rectors Keimann bewahrt, eine Spur dieser Sammlung sich vorfindet.

**) Die im Zittauischen G. befindlichen sind mit * bezeichnet.

kann tragen" — sapphische Bearbeitung der alten, von Melanchthon corrigirten Hymne: **Aufer immensam, Deus, aufer iram.**

In Vopelius Neu Leipziger G. von 1682 mit einer Hammerschmidt'schen Melodie.

„Hosianna, Davids Sohn! der soll hochgelobet seyn" — Adventlied.

In Hammerschmidts Fest-, Buß- und Dankliedern von 1658 mit einem Tonsatz.

„Komm zu uns, o heil'ger Geist" — Uebersetzung der Pfingsthymne des Königs Robert von Frankreich: **„Veni sancte spiritus, et emitte coelitus".** (Bd. I, 100.)

„Lieben Christen, nun endet das Klagen" — Uebersetzung der Hymne des Prudentius: **„Jam moesta quiesce querela".** (Bd. I, 56.)

2. auf Einzeldrucken bei besondern Gelegenheiten.

„Der Tag ist nun verflossen" — Abendlied.

* „Freuet euch, ihr Christen alle" — in dem Weihnachtspiel: „Der neugeborne Jesus. Görlitz. 1646." und in A. Hammerschmidts, mit einer Vorrede vom 1. Mai 1646 erschienenem 4. Theil der musicalischen Andachten", mit einem 6stimmigen Hallelujah eingeleitet und reichem Tonsatz ausgeschmückt.

* „Mein schönster und liebster Freund unter den Leuten".

* „Meine Seele Gott erhebt" — das Magnificat. Lobgesang der Jungfrau Maria. Luc. 1.

* „Meinen Jesum laß ich nicht" — auf des Churfürsten Johann Georg des Ersten Symbolum und letzte Rede († 8. Okt. 1656).

* „Triumph, Triumph, Victoria und ewiges Alleluja" — Osterlied.

(in A. Hammerschmidts Fest-, Buß- u. Dankliedern. Dresd. 1658. mit Mel. geschmückt.)

* „Nun zeuch hin, du auserwählte"

„Sey gegrüßet, Jesu, gütig" — Passionslied. Uebersetzung der **oratio rhythmica** des h. Bernhard **ad latus Christi: „Salve Jesu, summe bonus."**

„So klaget Zion sich und weinet jämmerlich" — Jesaj. 49, 14.

In Vopelius Neu Leipz. G. von 1682 mit einer Hammerschmidt'schen Mel.

Vorberg *), Georg Sigismund, geboren 27. Jan. 1624 in Budissin oder Bautzen, studirte in Wittenberg und Straßburg. In letzterer Stadt und ihrer Umgegend muß er sich auch nach vollendeten Studien noch längere Zeit aufgehalten haben, denn v. Canstein berichtet, daß dieser „sehr christliche und stattliche Poet" dem Phil. Jak. Spener aus Rappoldsweiler im Oberelsaß in

---

*) Quellen: v. Cansteins Vorrede zu Dr. Speners letzten theol. Bedenken. Halle. 1711. S. 11. — Casp. Wezel, **Hymnopoeographia.** Bd. III. Herrnstadt. 1724. S. 346—348. — G. Fr. Otto, Lexicon der Oberlausitzischen Schriftsteller und Künstler. Görlitz. 1803.

seinen Jugendjahren, als er „Bailys Uebung der Frömmigkeit" in deutsche Verse zu bringen beflissen war, manche gute Anleitung zur Dichtkunst in der deutschen und lateinischen Sprache gegeben habe. Im J. 1652 wurde er Protonotarius und 1660 Oberkämmerer in seiner Vaterstadt Bautzen, wo er 5. Dez. 1669 gestorben ist.

Von seinen Dichtungen wird berichtet, daß er, während der Geschmack der damaligen Dichter sich gerne in der heidnischen Götterlehre ergieng, in keiner einzigen derselben „der heidnischen Götter Namen, es wäre denn, daß es zu dero Schande gereichete, gedacht habe." Drei gediegene geistliche Lieder, deren letzte zwei auch im Straßburger G. von 1717 und in Freylinghausens G. Aufnahme fanden, sind von ihm bekannt:

„Also hat Gott die Welt geliebt, daß er ihr seinen Jesum giebt" — Joh. 3, 16. — in dem Leichensermon für eine Enkelin Vorbergs, Christiane Sophie, geb. Vorberg, Ehefrau des M. Gottfr. Geier, Pfarrers in Unter-Nessa († 16. Okt. 1722). Naumburg. 1722. als Anhang mit seinem Namen gedruckt.

„Ich Erde, was erkühn ich mich" — unter Christi Kreuz. Von Spener besonders geliebt und an Sterbebetten gebraucht, auch für seine eigenen letzten Sterbestunden dazu bestimmt, daß er mit V. 22 —

> Nun nicht ich, mein Heiland, du,
> Du gehst mit mir dem Vater zu.
> Ich hang in deinen Armen,
> Er muß sich mein erbarmen.

möchte erinnert werden, wenn er etwa nach Gottes Willen durch den Tod aus der Welt genommen würde.

In Freylingh. G. mit einer besondern Mel. geschmückt.

„Ist meine Wallfahrt nun vollbracht" — Sterbelied.

Franck*), Johann, geboren 1. Juni 1618 in der Stadt Guben in der Niederlausitz, wo sein Vater, den er übrigens schon in seinem zweiten Lebensjahr verlor, Advokat und Rathsherr war. Den vaterlosen Waisen nahm ein naher Anverwandter, der Stadtrichter Tielke, wie sein eigen Kind auf und ließ ihn in den gelehrten Schulen zu Cottbus, Stettin und Thorn heranbilden. Unterstützt von Anverwandten und Freunden, konnte er sofort

---

*) Quellen: Casp. Wezel, **Hymnop.** Bd. I. 1719. S. 164 ff. und **Anal. hymn.** Bd. I. 6. Stück. 1752. S. 20 ff. (mit einem vollständigen Verzeichniß sämmtlicher geistl. Lieder des geistl. Sion) — Dr. Jul. Leopold Pasig, Diac. in Waldenburg und Pfarrer zu Schwaben in Sachsen, J. Francks geistl. Lieder. Grimma. 1846.

um's J. 1637 die Universität Königsberg beziehen, um die Rechtswissenschaft zu studiren. Hier war es hauptsächlich Simon Dach (s. S. 182 ff.), welcher die in ausgezeichnetem Maß ihm beigelegte Dichtergabe in ihm weckte und pflegte. Wenn auch der lebensfrohe Jüngling noch nicht zu dem Dichterbund der „der Sterblichkeit Beflissenen" gehörte, so verehrte er doch zeitlebens in Dach seinen Lehrer und Meister, welcher Königsberg damals als der Musen Wohnhaus rühmte, nachdem sie durch die Kriegsfurie aus den deutschen Gauen vertrieben worden waren. So gerne Franck noch länger in den freundlichen Kreisen Königsbergs geblieben wäre, gab er doch den Bitten seiner ängstlich bekümmerten Mutter nach und kehrte in seine Vaterstadt Guben zurück. Nachdem er sich dann noch einige Zeit in Prag bei einem Herrn v. Wunschwitz, der ihn als Verwandter dringend zu sich eingeladen hatte, aufgehalten, ließ er sich in Guben als Rechtsanwalt nieder und erwarb sich hier bald das allgemeinste Vertrauen, so daß er im J. 1648 zum Rathsherrn und 1661 zum Bürgermeister erwählt wurde; im J. 1670 wurde er sogar Landesältester des Markgrafthums Niederlausitz.

Bei seinen vielen Rechts- und Amtsgeschäften ließ er aber seine edle Dichtergabe nicht brach liegen; denn er hielt sie so hoch in Ehren, daß er in einer Zuschrift an den Herzog Christian von Sachsen-Merseburg, der sein, wie seines Geistesverwandten, P. Gerhardts, Schutzherr war und dem er im J. 1674 seine sämmtlichen dichterischen Werke widmete, es auf rühmende Weise bekannte: „Die Poesie ist die Säugamme der Frömmigkeit, eine Heroldin der Unsterblichkeit, eine Mehrerin der Fröhlichkeit, eine Verstörerin der Traurigkeit und ein Vorschmack der himmlischen Herrlichkeit." Er stand fortwährend in freundschaftlichem Verkehr mit seinem lieben, alten Dach, so wie mit Aug. Buchner, Professor der Dichtkunst zu Wittenberg (s. S. 70), und mit den beiden Sängern seiner Lieder, Joh. Crüger, der sein Landsmann war, und Christoph Peter.

In seinem Amte hatte er mannigfache Anfechtungen von Feinden und Widersachern zu erfahren. Gott aber, dessen treue Durchhülfe er von Kind auf erfahren durfte, war seine Zuversicht und sein Trost, wie er selber rühmt:

Gott ist mein Trost und Zuversicht
Von Jugend an gewesen,
Auf ihn hab ich mein Thun gericht't
Und ihn zum Schatz erlesen.
Er gab sich mir an Vaters Statt,
Als mich noch in der Wiegen
Mein Vater schon gesegnet hat
Und mich ließ trostlos liegen.

Gott ist mein Trost und Zuversicht
Auch in der Fremde blieben,
Wie oft hat doch sein Gnadenlicht
Gestillet mein Betrüben.
Wie hat er doch so treulich mich
Behüt't auf meinen Wegen,
Er ließ mein Thun ihm väterlich
Stets bleiben angelegen.

Gott ist mein Trost und Zuversicht,
Wenn Freunde mich verlassen,
Wenn mir es sonst an Trost gebricht
Und mich die Menschen hassen.
Wenn alle Welt gleich tobt und brüllt
Und mich vermeint zu dämpfen,
So ist er doch mein sichrer Schild,
Der mich lehrt muthig kämpfen.

Eine schmerzhafte Prüfung war für ihn auch der Verlust seiner eben so frommen, als liebreichen Ehefrau Anna, geb. Kastner, deren letztes Labsal Schallings Lied: „Herzlich lieb hab ich dich" gewesen und die 24. April 1668 mit dem Seufzer geschieden war: „Die Angst meines Herzens ist groß; führe mich aus meinen Nöthen; siehe an meinen Jammer und Elend und vergieb mir alle meine Sünden." Ps. 25, 17. 18. Ihr Andenken ehrte er durch die Grabschrift, die er ihr fertigte:

Ein Bild der Gottesfurcht, des Hauses Zier und Sonne,
Des Ehmanns Herz und Schatz, der Tochter Trost und Wonne,
Schläft hier in dieser Gruft; der Geist gieng himmelan,
Wohl dem, der so, wie sie, dich, Jesu, halten kann.

Neun Jahre später folgte er ihr im Tode nach; eine Gichtkrankheit raffte ihn im neunundfünfzigsten Jahr seines Lebens am 18. Juni 1677 hinweg, worauf er sich lange schon bußfertig und voll sehnsüchtiger Hoffnung bereitet hatte, indem er sang:

Im Leben und im Sterben
Tröst ich mich jederzeit,
Daß ich bald werd' ererben
Die ew'ge Herrlichkeit.

Hier leb ich stets im Leide,
In Angst, Noth und Gefahr,

Dort leb ich stets in Freude
Zusammt der Engel Schaar.

Drum weg, weg, weg mit Schätzen!
Weg, weg! was irdisch ist!
Nichts, nichts kann mich ergötzen,
Als mein Herr Jesu Christ.

Er hinterließ eine einzige Tochter, die Frau des Conrectors Elias Hänichen zu Guben.

Er ist einer der bedeutendsten Kirchenlieberdichter. Während er im irdischen Helicon oder in seinen weltlichen Gedichten als der Nachahmer des Opitz erscheint, in spielenden Künsteleien und prunkmachenden Gelahrtheiten vor Allem nur die Vollendung der Form anstrebt und nach dem schwülstigen Geschmack seiner Zeit — als ein rechtes Gegenstück von Vorberg — mit breitem Behagen in der heidnischen Götterlehre sich ergeht, fühlen wir in seinen geistlichen Liedern das ganze Wehen des in reicher Fülle über sie ausgegossenen christlichen Glaubensgeistes und hören in denselben einen kindlich frommen Liedeston und die edle, körnige Einfalt der Bibelsprache. Sie sind, obgleich Franck seine dichterische Anregung zunächst von Dach bekam, nach ihrem innerlichen Gehalt den Gerhardt'schen Liedern, mit denen sie auch fast gleichen Schritts zu Tage traten, am nächsten verwandt, manchmal noch von höherem Schwung, denn diese, aber mehr der volksthümlichen Haltung und kirchlichen Grundlage entbehrend. Gervinus stellte folgende richtige Vergleichung zwischen Gerhardt und Franck an: „Franck „ist schwungreicher und ungewöhnlicher, aber weniger gemüthlich „und innig als Gerhardt, kunstreicher und deklamatorischer, „aber weniger volksthümlich und treuherzig als Gerhardt. Dem „Franck ist die Andacht Sache und Gegenstand, dem Gerhardt „Grundgefühl, das eine äußere Gelegenheit in Bewegung setzt." Es wurde von Franck nun das subjective Element zu entschiedenerer Geltung gebracht, und während er noch in seinen Psalmen sich näher an Gerhardt anschließt, weist er in seinen übrigen Liedern bereits in eine neue Richtung der geistlichen Dichtkunst hinüber, die wir nun bald werden kennen lernen. Er war es nämlich, der einem mystischen Zug den Eingang in die lutherische Kirchenliederdichtung öffnete, indem er in manchen seiner Lieder die innerliche, geheimnißvoll durch Christi Geburt im Menschen

beginnende Vereinigung der glaubigen Seele mit Christo und den daraus fließenden Trost und Seligkeitsgenuß als einen mit allem Verlangen des Herzens zu ersehnenden Gegenstand darstellte und so der Vorläufer der sogenannten Jesusliederdichter geworden ist, welche, wie namentlich in Schlesien seit Angelus Silesius und hernach in den Halleschen Pietistenkreisen die von Franck noch sanfter angeschlagenen Töne der Liebessehnsucht nach Jesu bald nun in ihrer ganzen Fülle und Stärke erklingen ließen.

Den Anfang in Mittheilung seiner geistlichen Poesien machte Franck mit der „dreichörig-hunderttönigen Vaterunserharfe", welche, zum Staunen der seine Kunstfertigkeit bewundernden Mitwelt, 338 kurze, meist nur einstrophige, auf bekannte Kirchenmelodien gerichtete Lieder über das Gebet des Herrn enthält, von welchen das erste Hundert schon im J. 1646 im Druck erschien. Sie haben für das Kirchenlied nur in so weit Bedeutung, als einige der einstrophigen Lieder später etlichen Kirchenliedern Francks in den G.G. als Schlußstrophen angehängt worden sind, z. B.:

„Dein Nam ist groß" — Nr. 182 als V. 8. dem Lied: „Dreieinigkeit, der Gottheit wahrer Spiegel".
„Vater aller Ehren" — Nr. 272 als V. 7. dem Lied: „Jesu, meine Freude".
„Vater droben in der Höhe" — als V. 7. dem Lied: „Unsre müden Augenlieder".

In größerer 9strophiger Ausführung hat er das Vaterunser umschrieben in dem gediegenen, nächst dem Lutherischen für das beste Vaterunserlied zu erklärenden Liede:
„O Gott, der du in Liebesbrunst".

Die Erstlinge seiner eigentlichen Lieder, von welchen nicht wenige zu vielgebrauchten Kirchenliedern geworden und zu seinen besten poetischen Erzeugnissen zu zählen sind, hat er im J. 1648 mitten unter vielen weltlichen Gedichten zu Tag treten lassen in der ersten Ausgabe seiner Poesien, die er als „die Frühlingsblüten seiner Poesie", wie er sie nannte, dem Churfürsten Johann Georg I. von Sachsen gewidmet hat und die vom J. 1649 an in den Berliner, auch Königsberger G.G., der Reihe nach mit schönen Melodien von Joh. Crüger, dem uns schon bekannten Gerhardt'schen Sänger, geschmückt dem öffentlichen Kirchengebrauch übergeben wurden. Die ersten fanden solche Mittheilung in Crügers geistlichen Kirchenmelodien. Berl. 1649.,

in dem New preußischen vollständigen Gesangbuch. Königsb. 1650.*), in der 8. Ausgabe von Crügers **Praxis piet. mel.**, die zwischen 1650 und 1655 erschien, in dem von Runge herausgegebenen Unions-Gesangbuch vom Jahr 1653, welches nicht weniger als 23 Franck'sche Lieder enthält, und in dem Märkischen Gesangbuch für die Reformirten (**Psalmodia sacra**), dessen zweiter, 1657 gedruckter Theil mit 11 Franck'schen Liedern ausgestattet ist. Bald auch hat sich in Guben selbst noch ein Sänger gefunden, der sich's zur Ehre schätzte, diese Erstlinge Francks mit Melodien geziert in einem eigenen Tonwerke herauszugeben, es ist der um's J. 1655 als Cantor an der Hauptkirche in Guben angestellte Christoph Peter mit seinen „Andachts-Cymbeln und lieblich klingenden Arien. Freiberg. 1656."

Eine zweite Spende seiner geistlichen Lieder gab Franck im ersten Buch des 1. Theils seiner poetischen Werke, welcher zu Frankfurt a./O. 1659 im Druck erschien, so daß nun in der 12. Ausgabe der **Praxis piet. mel.** mehr als 30 Franck'sche Lieder dem Kirchengesang dargeboten werden konnten, von welchen Christoph Peter in seinen „geistlichen Arien. Guben. 1667." eine Anzahl mit neuen Melodien versehen hat.

Die letzte noch übrige kleine Spende gab Franck in der letzten Ausgabe seiner sämmtlichen poetischen Werke, die er selbst noch in zwei Theilen, deren erster die geistlichen und deren zweiter die weltlichen enthält, wenige Jahre veranstaltet hat unter dem Titel:

„Johann Franckens Teutsche Gedichte, bestehend im Geistlichen Sion, das ist, Neuen geistlichen Liedern und Psalmen, nebst beigefügten theils bekannten, theils lieblichen neuen Melodeyen, samt der Vater-Unsers-Harffe, wie auch Irdischen Helicon oder Lob-, Lieb- und Leid-Gedichte, und dessen verneuerte Susanna, samt hinzugethanen denen Liebhabern der teutschen Poesie dienlichen Erklärungen der Redens-Arten und Historien. Guben. 1672. 1674."

Mit einer Zuschrift an Herzog Christian, postulirtem Administratore des Stifts Merseburg (eines Sohnes des Churfürsten Johann Georg I. von Sachsen) und seine Gemahlin, Prinzessin von Schleswig-Holstein.

---

*) Aus der Sorgenlügerin des Königsberger Cantors Weichmann im Jahr 1648, der hier bereits einige Lieder Francks mit Melodien in mehrstimmigen Tonsätzen geschmückt hat (s. S. 259).

In dem geistlichen Sion finden sich nun sämmtliche geistliche Lieder Francks gesammelt, 110 an der Zahl, ohne die kurtzen Lieder oder Reime der Vater-Unser-Harffe, wovon die allgemeinsten bereits 1648 und 1659 im Druck erschienen waren und nahezu die Hälfte mit den ältern Crüger'schen Melodien und 41 Peter'schen, nämlich 32 neuen und 9 aus den frühern Tonwerken Peters entnommenen Melodien ausgestattet ist.

Unter diesen 110 Liedern in fließender Sprache sind 42 freie Dichtungen, die ihm am besten gelangen, 4 Bearbeitungen alt lateinischer Gesänge, 2 Bearbeitungen von Prosastücken der Väter (Arnd-Zeämann'sche Gebete), 9 Spruchlieder mit ziemlich freier Behandlung der biblischen Grundlage und 53 Psalmlieder, welche bei der Gebundenheit an den gegebenen Stoff durchschnittlich am wenigsten gelungen und so auch für späterhin nur sparsam verbreitet sind.*)

Die bedeutendsten derselben, die zu Kirchenliedern geworden sind und als solche da und dort**), zum Theil allerwärts, noch im kirchlichen Gebrauche stehen, sind folgende:

„Alle Welt, was kreucht (lebt) und webet" — Ps. 100.
„Aus der Tiefe meiner Sinnen" — Psalm 130.
„Bereite dich, mein Herz, aus allen Kräften" — Danklied für gnädigen Regen.
„Brunnquell aller Güter" — Pfingstlied.
In der **Prax. piet. mel.** 1650/55 mit einer Crüger'schen Mel.
„Dieses ist der Tag der Wonne" — Osterlied.
In Peters geistl. Arien. 1667. mit einer Peter'schen Mel.
„Dreieinigkeit, der Gottheit wahrer Spiegel" — auf das Trinitatisfest. Röm. 11, 33—36.
In Knapps Ueberarbeitung von 1837:
„Dreieinigkeit, du Gott ohn' alles Ende".
In C. Peters Andachts-Cymbeln. 1656. mit einer Mel.
„Du, o schönes (geballtes) Weltgebäude" — Verachtung der Welt und Verlangen nach Jesu.
In Crügers geistl. Kirchen-Melodien. 1649. mit einer Mel.
„Erhör, o Herr, mein Bitten" — Psalm 143.
„Erweitert eure Pforten" — Adventlied. (Ps. 24, 7—10.)
„Gott, deß Güte sich nicht endet" — um fruchtbaren Regen.
„Herr Gott, dich loben wir, regier, Herr, unsre Stimmen" — Danksagung für den lieben Frieden. (Okt. 1648.)
„Herr, ich habe mißgehandelt" — Bußlied.
In Crügers geistl. Kirch.-Melodien 1649. mit einer Mel.

---

*) In Crügers **Praxis piet. mel.** 12, Ausg. von 1666 und mit Ausnahme der durch * bezeichneten auch in Joh. Olearius geistl. Singekunst von 1671 fanden sich übrigens bereits die Psalmlieder zu Psalm *6. 13. *38. *51. 55. 65. 77. 85. 100. 103. *111. 116. 118. 122. *130. 143. 147. 148. Andere kommen, mit Ausnahme des über Psalm 45. gedichteten, auch nach 1674 sonst in keinem G. vor und von diesen eben genannten in spätern G.G. nur noch die zu Psalm 13. 45. 100. 116. 122. 130. 143. 147.

**) In den Pommer'schen Kirchen sind nach der neuen Ausgabe des Bollhagen'schen G.'s. Alt Stettin. 1853. noch 32 im Gebrauch.

„Herr Jesu, Licht der Heiden" — auf Mariä Reinigung. Luc. 2.

„Herr, wie lange willst du doch" — Psalm 13.

Im Rungeschen Unions-G. 1653 mit einer Crüger'schen Mel.

„Heut ist uns der Tag erschienen" — auf Mariä Verkündigung. Luc. 1.

„Hier habt ihr, fromme Christen" — Habt nicht lieb die Welt. 1 Joh. 2, 15—17.

„Jesu, meine Freude" — die heilige Jesulust.

In Crügers Praxis piet. mel. 1650/55 mit einer Crüger'schen Mel.

„Ihr Gestirn, ihr hohlen Lüfte" — Weihnachtlied.

In C. Peters Andachts-Cymbeln. 1656. mit einer Mel.

„Im Leben und im Sterben" — Sterbelied.

„Komm, Heidenheiland, Lösegeld" — Adventlied. Uebersetzung des Ambrosianischen Hymnus: „Veni redemtor gentium. (Bd. I, 48.)

In Knapps Ueberarbeitung von 1837 und dem Württemb. G. 1842:

„Komm, Himmelsfürst, komm, Wunderheld".

„Komm, komm, Himmelstaube" — Pfingstlied.

In Knapps Ueberarbeitung von 1837:

„Komm, rufet dir mein Glaube".

„Mein Herz, du sollst den Herren billig preisen" — Psalm 103.

„O Angst und Leid, o Traurigkeit" — ängstliche Klage eines zerknirschten Herzens, welches die Last seiner Sünden fühlet und beseufzet.

„Schmücke dich, o liebe Seele" — zur Abendmahlsbereitung.

In Crügers geistl. Kirch.-Melodien 1649 mit einer Mel.

„Unsre müden Augenlieder" — Bußgedanken bei herannahender Abendruh.

Im New preußischen vollst. G. Königsb. 1650.

Liscovius*) (Lischkow), **M.** Salomo, ein Jünger und Landsmann Francks, wurde geboren 25. Okt. 1640 zu Niemitzsch in der Niederlausitz, wo sein Vater, Johann Liscovius, Pfarrer war. Er verlor ihn und die Mutter gar frühe, durfte jedoch als mittelloser Waise die Fürsorge des großen Waisenvaters reichlich erfahren, denn er rief denselben in fleißigem Gebet um seine Hülfe an, wie er's hernach in seinem Waisenlied: „O Jesu, Trost der Armen, ich, dein betrübtes Kind" jedes Waisenkind beten gelehret hat:

---

*) Quellen: Dietmann, chursächsische Priester. Bd. II. S. 1136 f. — Casp. Wezel, Hymnop. Bd. II. 1721. S. 76—79. und in Anal. hymn. Bd. I. 5. Stück. 1756. S. 563. — Dr. Jul. Leop. Pasig, Past. prim. und Superintendent zu Pegau, M. Sal. Liscovius geistl. Lieder. Neu gesammelt und unverändert herausg. Halle. 1855.

Mein armer Waisenstand
Bewege deine Treue,
Daß sie sich auch bei mir
Ganz väterlich erneue
Und währe für und für.

Es ward so gut für ihn gesorgt, daß er als Alumnus in die Kreuzschule zu Dresden aufgenommen wurde und, von da eines ausreichenden Stipendiums genießend, auf die Universität Wittenberg übertreten konnte. Während seiner dortigen Studienzeit pflegte er neben der Theologie bereits auch die Dichtkunst, so daß er noch als Student den Dichterlorbeer erhielt. Im Jahr 1664 fand er dann in einem Alter von 24 Jahren seine erste Anstellung als Pfarrer in Otterwisch und Stockheim, Inspection Grimma, unter dem Patronat des Freiherrn von Ponikau. Am Donnerstag nach Quasimodogeniti ordinirte und confirmirte ihn zu diesem Amte der Superintendent **Dr.** Mart. Geier von Leipzig (s. S. 359), worauf er sich 7. Juni verehlichte mit Margaretha, Tochter des Pfarrers Mich. Nicolai zu Schwepnitz, die ihm 9 Söhne und 4 Töchter gebar. Fünfzehn Jahre lang hatte er das geistliche Amt daselbst als treuer Hirte verwaltet, da bat er seinen Patronus in einer gereimten Bittschrift 21. Juni 1679 um einen neuen Priesterrock.*) Nachdem er dann im neuen Kirchenrock mit neuer Freudigkeit noch 6 Jahre lang dort des Herrn Wort verkündet hatte, wurde er 29. März 1685 als zweiter Diaconus nach Wurzen berufen, starb aber dort schon nach Verfluß von 5 Jahren 5. Dez. 1689**) in einem Alter von 49 Jahren, dabei er dann den Schlußseufzer seines schönen Jesusliedes: „Schatz über alle Schätze“ an ihm selbst erfüllt sehen durfte:

Nun, Jesu, mein Vergnügen,
Komm, hole mich zu dir,
In deinem Schoos zu liegen.
Komm, meiner Seelen Zier,
Und setze mich aus Gnaden
In deine Freudenstadt,
So kann mir Niemand schaden,
So bin ich reich und satt.

---

*) Mitgetheilt in Hengstenbergs Evang. Kirchen-Zeitung. 1860. Nr. 55. S. 654 f.

**) F. A. Cunz giebt in seiner Geschichte des Kirchenlieds. 1. Bd. 1855. als Todestag den 1. Dez. und als Geburtstag den 22. Okt. an.

Der Leichentext, den er sich erwählt hatte, war Ps. 65, 4. In der St. Wenzeslauskirche ist jetzt noch sein Bildniß in Lebensgröße aufgehängt zu sehen.

Neben mehreren weltlichen Gedichten, in denen er sich auch versucht hat, wie z. B. eines genannt wird unter dem Titel: „Seltsamer Bäume und sonderlich des zu Otterwisch übergroßen und ungeheuren Eichenbaums poetische Beschreibung. 1665." dichtete er viele geistliche Lieder, durch die er sich den besten Liederdichtern seiner Zeit würdig an die Seite stellte. Die sehnsüchtige Liebe zu Jesu, in Joh. Francks Weise, mit lebendig glaubigem und ächt dichterischem Geiste und in fließender Sprache und zarten Formen ausgedrückt, ist ihr Grundton. Sie finden sich zerstreut in neun verschiedenen von ihm herausgegebenen Erbauungsschriften. Die gediegensten und in den G.G. verbreitetsten unter denselben stehen in folgenden zwei dieser Schriften:

1. „Des christlichen Frauenzimmers geistlicher Tugendspiegel. Leipzig. 1672." (Weitere Ausgaben 1715. 1721. 1731. 1740.) Mit 45 Liedern.

   Hier:

   „Es traure, wer da will" — Glaubensfreudigkeit.

   Im Freylingh. G. 1704 mit einer besondern Mel. geschmückt.

   „Ich freue mich, mein Gott, in dir" — die Herzensfreud am lieben Gott.

   „In Gottes Namen fang ich an" — christlicher Berufs-Antritt.

   In J. S. Dietrichs Ueberarbeitung:

   „Gott, welcher das Vermögen schafft".

   Oder später auch:

   „Gott ist's, der das Vermögen schafft".

   „Meines Lebens beste Freude" — Himmlischer Sinn. Acrostichon auf den Namen seiner Frau.

   Eines seiner beliebtesten Lieder. Im Nürnberger G. 1677 mit einer besondern Mel. geschmückt (f a c̄ a d̄ c̄ b a a) mit der Ueberschrift: „Was mich zufrieden stellt, gibt Jesus mir, mein Held".

   „O Vater, Gott von Ewigkeit" — auf die h. Dreieinigkeit.

   „Schatz über alle Schätze, o Jesu, liebster Schatz" — Verlangen nach Jesu. Acrostichon auf seinen Namen.

   Sein bekanntestes Lied. Schon im Nürnb. G. 1677 mit der Ueberschrift: „Bei seinem Jesu seyn versüßet alle Pein."

2. „Jesus, der treueste Gefährte zu Wasser und zu Lande. Leipzig. 1674." (2. Aufl. 1705.) Ein geistliches Reisebüchlein mit 12 Liedern.

   Hier:

   „Ich arm verirrt, verloren Schaf".

„Jesu, liebste Seele, deiner Wunden Höhle ist mein Aufenthalt".

Schon im Nürnb. G. 1677, aber noch anonym, in Hedingers Stuttgarter Hof-G. 1705, mit Beifügung einer 5. Strophe am Schluß, als Passionslied benützt.

„Mein frommer Gott, nun will ich dich".

Noch weitere Erbauungsschriften werden von ihm genannt unter dem Titel: „Bittere Thränen- und süße Trostquelle. Ein vollständiges Buß-, Beicht- und Communionbüchlein." — „Geistliche Lebensquelle." — „Geistliches Seelengeschmeide" u. s. w. In einem dieser nicht aufzufinden gewesenen Büchlein steht wahrscheinlich das ihm sonst auch noch in den G.G. zugeschriebene weitverbreitete gediegene Lied:

„Bedenk, o Mensch, das Ende, bedenke deinen Tod" — von der Zukunft Christi zum Gericht.

Schon in „Frommer Christen goldner Herzensschlag. Braunschw. 1686., aber noch anonym, und so auch im Freylingh. G. 1714.

Homburg*), Ernst Christoph, ein dem Joh. Franck geistesverwandter Dichter, wurde im J. 1605 geboren zu Mühla, einem Dorfe bei Eisenach, und lebte als Gerichts-Aktuarius und Rechts-Consulent zu Naumburg in Sachsen-Zeitz. In seinen jüngern Jahren war er ganz und gar weltlichen Sinnes und lebte im Genusse der Welt und ihrer Lust dahin. Damals gab er 1638 in zwei Theilen, deren erster lyrische Gedichte und deren zweiter lauter Epigramme enthielt, weltliche Poesien, namentlich viele Liebes- und Trinklieder unter dem Namen Erasmus Chrysophilus Hamburgensis in Druck, die dann in zweiter vermehrter Auflage 1642 unter dem Titel erschienen: „E. C. Homburgs Schimpff- und Ernsthaffte Clio. Zum andernmal umb die Hälfte vermehret. Gedr. zu Jehna. In Verlegung Zach. Hertels, Buchhändlern in Hamburg. 1642." Bald darnach ließ er auch eine „Tragico-Comödie von der verliebten Schäfferin Dulcimunde. Hamb. 1643." folgen. Damit fand er denn auch solchen Beifall bei seinen Zeitgenossen, daß er von der fruchtbrin-

*) Quellen: Dr. Schamelius, histor. Register des Naumburgischen Gesangbuchs. 1717. — Pastor Flinzer in Stolzenhain, preuß. Provinz Sachsen, Naumburgs geistl. Liederdichter seit der Reformation. Im Naumburger Kreisblatt. 1845. Nr. 56 — Nr. 79. — Carl v. Winterfeld, evangelischer Kirchengesang. Bd. II. Berlin. 1845.

genden Gesellschaft 1648 unter dem Namen „der Keusche" und später auch vom Elbschwanorden als Mitglied aufgenommen wurde.

Trübsale aber lehrten ihn den Herrn suchen und trieben ihn zur geistlichen Liederdichtung, daß er sich seiner Clio zu schämen anfieng und in einem Liede geradezu es aussprach:

„Clio! packe dich von hinnen.
Du bist mir nicht mehr bewußt.
Jesus, meine Seelenlust,
Mag mein Herze mehr gewinnen:
Clio! ach, es reuet mich,
Daß ich vor gesungen dich."

Ein schweres Hauskreuz erhöhte seine Andachtsgluth; er bekam nämlich ein schmerzliches Leiden durch eine Hautkrankheit, während seine Ehefrau, Justine, beständig von den heftigsten Steinschmerzen geplagt war, so daß beide zusamen fast keine gesunde Stunde mehr mit einander zu verleben hatten; dazu erschwerte ihm auch mancherlei Neid und Feindschaft das Leben. Dabei war aber das stets sein Halt und Trost, was er auch zum Refrain seines „vom allmächtigen Gott und den ohnmächtigen Feinden der Kinder Gottes" handelnden Liedes: „Ist Gott mein Schild und Helfersmann"*) gemacht hat: „Ich habe Gott zum Freunde!" Auch befand er sich zu Zeitz einmal wegen der Pest und sonst auf seinen vielen Geschäftsreisen, besonders nach den Niederlanden, oftmals in großer Leibs- und Lebensgefahr, namentlich als er einmal unter eine Räuberschaar fiel. Doch half ihm der Herr immer und oft recht sichtbarlich durch, wie er denn auch für solche Errettungen, namentlich für die von der Pest und dem Raubanfall, den Herrn gepriesen hat in den Liedern: „Ihr Himmel! helft mir loben" und „Ach! wie soll ich dich preisen". Er setzte aber auch unausgesetzt sein Vertrauen auf den Gott, der da hilft, und auf den Herrn Herrn, der vom Tode errettet, daß er singen konnte:

Wann Kreuz und Kummer mich angeht,
Das Wetter mir zu Häupten steht,
Ruf ich zu Gott im Glauben fest;
In keiner Noth er mich verläßt.

---

*) Dieses Lied ist mit Unrecht schon dem Joh. Gottfried **Olearius** zugeschrieben worden. Schamelius bezeugt in seinem Lieder-**Commentar zum** Naumb. G. 1724. Bd. I. S. 478., daß er es im eigenhändigen Manuskript des **Homburg** gesehen habe.

In der Vorrede zu seinen Liedern, die er meist an Sonntagen zu dichten pflegte, sagt er:

„Wenn Einer, verwundert über mein geistlich Liederdichten, fragen wollte: ob Saul auch unter den Propheten? oder spöttischerweise sprechen wollte, ich folge dem allgemeinen Weltgebrauch und opfere die Blüthe und der Jugend bestes Theil der Welt, die Hefen des Alters dagegen Gott und dem Himmel: der wisse, daß mich hiezu absonderlich veranlasset und bewogen mein angstvolles schweres Hauskreuz, damit mich der vielfromme, getreue Gott nach seinem väterlichen Willen, wie Jedermann weiß, eine gute Zeit lang bisher belegt, in welchem ich mich mit Gottes Wort am besten trösten, stärken und aufrichten können. Denn Kreuz lehret Gottseligkeit üben und Anfechtung auf das Wort merken. Der Christ ohne Kreuz und Widerwärtigkeit ist anders nicht, als ein Schüler ohne Buch und eine Braut ohne Kranz. Ja! der himmlische Vater hat die Art an sich, daß er lehret, wenn er beschweret, viel geistliche Geheimnisse entdeckt, wenn er unser Fleisch züchtiget, fröhlich machet, wenn er betrübet, lebendig, wenn er tödtet." — „Ich bin anfangs," fährt er weiter fort, „nicht Willens gewesen, meine Lieder in Druck zu geben, sondern sie für mich zu behalten, mich meines Kreuzes dadurch zu erinnern, meinen Glauben und Zuversicht mehr und mehr zu gründen, Gottes Allmacht in meiner stillen Kammer mit frohem Herzen und Munde zu danken. Durch Andere aber bin ich veranlaßt worden, sie zu veröffentlichen. Ich habe sie aber nicht der Alamodischen, lüsternen Welt zu meinem Ruhme geschrieben, Gottes Wort nicht hochtrabend und gar prächtig abgehandelt, sondern meine Gemüthsstimmung und Herzensgedanken allein Gott zu Ehren deutlich und einfältig an den Tag gelegt."

Am 2. Juli 1681 erlöste ihn der Herr, nachdem ihm drei Jahre zuvor seine Frau vorangegangen war, von allem Uebel und half ihm nach kurzem Ungemach, zur Freude zu gelangen, die ewig ist in seinem himmlischen Reich.

Unter seinen Zeitgenossen galt er für einen Dichter ersten Rangs. Seine Verse zeichnen sich auch durch Leichtigkeit und Wohlklang aus; er hielt sich nicht allein an die Opitz'sche Form, sondern auch an den Vorgang der Holländer und Franzosen. Im Ganzen dichtete er 148 Lieder, aus denen fromme Einfalt, felsenfester Glaube und anmuthige Lebendigkeit spricht, denen es aber doch oft an dichterischem Schwung fehlt und die im Allgemeinen das Gepräge des gedrückten Seelenzustandes ihres Dichters tragen, der in nicht weniger als acht Liedern von der Melancholie handelt, die sein Herz umringe. Die meisten seiner Lieder sind deßhalb auch Buß-, Kreuz-, Trost- und Sterbelieder. Die schwungreichsten sind seine Festlieder, die innigsten aber sind seine heiligen Liebesfreuden- und Jesuslieder, in welchen er noch inniger als

Franck die Klänge der Sehnsucht nach Vereinigung mit Christo ertönen läßt. Doch kommen manchmal Tändeleien unter denselben vor, z. B. Wiegenlieder für das Jesulein oder das Gelübde, das er Jesu thut:

> Ich bleibe dir getreu, dir, Jesu, dir, mein Leben,
> Dir, meiner Seelen Heil, ich bleibe dir ergeben.
> Mein Mund hat Lerchenart, er schallet für und für
> Nichts dann nur dieses Wort: „dir, dir, dir, dir, dir, dir."

Die erste Sammel-Ausgabe der Homburgischen Lieder erschien 1653, dann folgte in demselben Verlag 1659 eine in Quartformat noch von dem Verfasser selbst „unsrem Heilande Jesu Christo" zugeeignet. Sie hat den Titel:

„E. C. Homburgs Geistlicher Lieder Erster Theil. Mit zweystimmigen Melodeyen geziehret von Wernero Fabricio, Jetziger Zeit Musikdirectorn in der Paulinen-Kirchen zu Leipzig. Jena, gedrucket bei Georg Sengenwalden. Auf Unkosten Mart. Müllers, Buchh. in Naumburg, im Jahr 1659." Mit Dedication von 1658. — „Ander Theil, Mit dreystimmigen Melodeyen geziehret von Paul Beckern, der Musik Geflissenen zu Weissenfelß. Ebendas. Anno 1659."

a. Aus dem ersten Theil, welcher auf 526 Seiten zwei Drittel der Lieder und darunter besonders die am meisten zur Verbreitung gekommenen Festlieder, 22 an der Zahl, enthält, bürgerten sich in die G.G. ein:

- „Ach! (O!) wundergroßer Siegesheld" — Himmelfahrtslied.
- „Jesu, du, du bist mein Leben" — **meae divitiae Jesus.** / „Jesu, meiner Seelen Seele". } Jesuslieder. Im Nürnb. G. v. 1677 mit der Mel. des W. Fabricius.
- „Jesu, meines Lebens Leben" — Passionslied. An seinen Erlöser und Heiland wegen seines bittern Leidens.
  In der Ueberarbeitung Chr. Fr. Neanders von 1779: „Du, der Menschen Heil und Leben"
- „Jesus, unser Trost und Leben" — Osterlied.
  In Quirsfelds geistl. Harfenklang 1679 mit einer bes. Mel. geschmückt (vergl. Freyl. G. 1704.)
- „Komm, werther heil'ger Geist" — Pfingstlied. / „Kommst du, kommst du, Licht der Heiden" — Adventlied. / „Laßt uns jauchzen, laßt uns singen" — Osterlied. Siegeslied für die herrliche Auferstehung Jesu Christi. } Im Nürnb. G. von 1677 mit der Mel. des W. Fabricius.
- „O Vater aller Gnaden, wie soll ich loben dich" — Morgenlied.

b. Aus dem zweiten Theil, welcher auf 214 Seiten das letzte Drittel der Lieder enthält, fanden blos einige Aufnahme:

„Ach, was ist unser Leben? nichts, als nur Angst und Noth" — zur Sterbensbereitschaft.
„Mein Jesus ist getreu".

Albinus*) (Weiße), Johann Georg, Homburgs Herzensfreund, wurde geboren 6. März und getauft 9. März 1624 in Unter-Nejza oder Nessa, wo sein Vater, Zacharias Albinus, 1621—1633 Pfarrer war. Sein Großvater, Matthäus Albinus, Superintendent in Weißenfels, hatte 1585 eine Tochter Selneccers (Bd. II, 191), mit Namen Magdalena, geheirathet, so daß er also als Urenkel Selneccers „aus einem guten Geschlechte vortrefflicher Liederfreunde" gewesen ist. Seine Mutter, deren Erstgeborner er gewesen, war Magdalena, Tochter des Reuß-Plauen'schen und Lobensteinischen Amt- und Berg-Verwalters Georg Bogner. Von diesen treuen Eltern bezeugt er dankbar: „Da ich noch kaum verständlich reden lernen, haben sie mich in der Zucht und Vermahnung zum Herrn aufzuerziehen an ihrer treuen Vorsorge nichts ermangeln lassen, sondern vor allen Dingen mich zur Gottesfurcht, liebem Gebet, heiliger Catechismuslehre, Bibellesung und andern nützlichen Künsten durch fleißige und gelehrte Präceptoren zu Hause anhalten lassen." In seinem 9. Lebensjahre siedelte er 1633 mit ihnen nach Stuhlburgwerben über, wo sein Vater Pfarrer und Superintendentur-Adjunct geworden war. Allein nach zwei Jahren schon, 17. Sept. 1635, raffte denselben der Tod „mitten unter den brennenden Kriegsflammen und schweren kümmerlichen Zeiten" hinweg und die Mutter mußte für die Erziehung ihrer Kinder und ihr Durchkommen während der noch sieben Jahre lang anhaltenden Kriegsdrangsale alles das Ihrige zusetzen. Sie wollte es an nichts fehlen lassen in der Ausbildung ihrer 3 Söhne und ließ deßhalb ihren Johann Georg mit seinen beiden andern Brüdern, Jakob und Christian, in der

---

*) Quellen: J. C. Bertrams Leichenpredigt bei des Albinus Begräbniß, nebst Personalien. Gedr. in Jena. 1680. — Gabr. Hanitschen, Sendschreiben an zween evang. Prediger. Dresden. 1721. — Dr. Götze, Superint. in Lübeck, Trostgedanken. Lübeck. 1725. — M. Joh. Bernhard Liebler, Pfarrer zu Ober-Nessa, Joh. G. Albini von Unter-Nessa, wl. Pastors zu St. Othmar in der Vorstadt zu Naumburg, Leben und Lieder. Naumb. 1728. — Pastor Flinzer in Stolzenhain, Naumburgs geistl. Liederdichter seit der Reformation. Im Naumb. Kreisblatt. 1845. Nr. 56—79.

Schule zu Weißenfels unterrichten, bis ihn ein Vetter, **M.** Luc. Pollio, Diaconus an St. Nicolai in Leipzig, 1638 als 14jährigen Knaben zu sich nahm und von guten Lehrern unterrichten ließ. Er sagt von dieser Zeit: „Ich habe mich als ein armer Geselle Tag und Nacht bemühet, was Ehrliches und Gründliches zu lernen, weil ich mich auf nichts, als auf Gott und gute Leute, so mir allenthalben fortgeholfen, verlassen können." Als ihm nun aber sein Wohlthäter und andrer Vater 1643 zu seinem großen Leidwesen durch den Tod entrissen ward, nachdem er das Jahr zuvor auch die liebe treue Mutter verloren hatte, so wandte er sich an den Schulrector, nachmaligen Hofprediger und Stiftssuperintendenten Sebast. Mitternacht in Naumburg, der ihm als wie ein sorgsamer Vater für einen Freitisch im Hause des Joh. Pretten, eines alten Bürgers und Böttigers in der Salzgasse, sorgte und ihn auf seiner Stadtschule so weit in den Wissenschaften förderte, daß er 4. Mai 1645 die Universität Leipzig beziehen konnte. Vor seinem Abzug aus Naumburg trug er noch ein Abschiedsgedicht zum Lobe Naumburgs in 600 lateinischen Versen vor. In Leipzig, wo er an dem Bürgermeister **Dr.** Friedr. Kühlwein, seinem Schwager, der ihn zum Informator seiner Kinder annahm, einen treuen Berather hatte, und die Vorlesungen eines Carpzov, Martin Geier (s. S. 359) und Joh. Hülsemann besuchte, verweilte er bei 8 Jahren zu seiner großen Förderung in den theologischen Wissenschaften, und pflegte dabei mit besondrer Vorliebe im Bund mit dem Madrigalendichter Casp. Ziegler (s. S. 105), der als Magister sein „Stubengeselle" war, die Dichtkunst. Sein Lehrer **Dr.** Hülsemann, der ihm sehr wohl wollte, fertigte ihn, so oft er bei einem Besuche von ihm fortgegangen, mit den Worten ab: **„abi in nomine Domini et lege vestigia proavi** (Selneccers) **aut avi."**

Da berief ihn durch sonderbare Schickung Gottes und durch Empfehlung vornehmer Männer das Domkapitel zu Naumburg 4. Mai 1653 auf das damals erledigte Rectorat an der Domschule zu Naumburg, in das er 13. Juli feierlich eingeführt wurde. Er hatte sich in Leipzig schon durch Poesien, die er dem Musikdirector Rosenmüller zum Componiren verfaßte, und durch verschiedene größere Gedichte, die er 1652 und 1653 in Druck

gegeben, einen guten Ruf als Dichter erworben und deßhalb wurde er nun 1654 als Mitglied in die fruchtbringende Gesellschaft aufgenommen mit dem Beinamen „der Blühende". Dieß hatte hauptsächlich Philipp v. Zesen betrieben, in dessen „teutschgesinnte Genossenschaft" (s. S. 240 f.) er dann auch eintrat. Am 16. Juni 1656 verehlichte er sich mit Maria Regina, der hinterlassenen Tochter des **M.** Joh. Capito, Dompredigers in Naumburg, die ihm 4 Kinder gebar, deren eines frühe starb.

Als nun das Pastorat zu St. Othmar, in der Vorstadt Naumburgs, im J. 1657 erledigt wurde, durfte er, mit einmüthiger Bewilligung der Gemeinde, von seinem Schulamte in dieses geistliche Amt übertreten, nachdem er 13. Februar zu Zeitz examinirt und ordinirt worden war. Am 13. März fand seine Investitur durch den Stiftssuperintendenten **Dr.** Enoch Himmel statt, und in diesem Amte bewährte er sich nun als einen eifrigen Prediger. Es waren ihm bei seiner Amtsführung, wie er selbst bekannt hat, immer die Worte des h. Geistes im Sinne: „Verflucht ist der Mann, der des Herrn Werk lässig thut" (Jerem. 48, 10.), und nichts lag ihm dabei mehr am Herzen, als daß er „zu Gottes Ehre, zu Erbauung seiner Kirche und seiner Zuhörer ewigem Heile, Wohlfahrt und Seligkeit" predige. In den Wochenpredigten legte er ganze Bücher der h. Schrift aus, das erste Buch Mosis, den Propheten Ezechiel, Jonas und Nahum, die Bußpsalmen, sowie schöne Kernsprüche, und in 30 unterschiedlichen Predigten den „hochtheuren Namen Jesus". Ueber alle dem aber bekannte er am Schlusse seines Lebenslaufes, den er selbst noch vor seinem Ende aufsetzte: „Nichts kann ich mich rühmen, als meiner Schwachheit; meine größte Wissenschaft ist gewesen der gekreuzigte Jesus, den ich gelehret, geprediget und bis an mein Ende in unverrücktem Glauben geliebet." Er hatte aber auch die Kreuzschule und viel Anfechtung von innen und außen durchzumachen, namentlich war er in einen fortwährenden Streit mit den Predigern der St. Wenzelskirche in Naumburg über Parochialverhältnisse verwickelt, wobei er fast immer den Kürzern zog und viele Schmälerungen seiner Rechte und Einkünfte erleiden mußte. Kein Wunder, daß er da vom tiefsten Herzensgrund das Lied anstimmte:

Welt, ade! ich bin dein müde,
Ich will nach dem Himmel zu.
Da wird seyn der rechte Friede
Und die stolze Seelenruh.

Welt, bei dir ist Krieg und Streit,
Nichts denn lauter Eitelkeit.
In dem Himmel allezeit
Friede, Ruh und Seligkeit.

und ein andermal mit dem Seufzer ein Grablied anhob:

Entzieh, entzieh
Mich dieser Qual und Müh,
Ich bin des Lebens müde
Und suche Ruh und Friede.
Ach! wann genieß ich sie?
Entzieh, mein Gott, entzieh!

Er hielt sich aber unter solchem Kreuz nur immer an Jesum, den großen Kreuzträger, durch dessen Umgang er auch die Sterbensfreudigkeit bekam, die sich in seinem herrlichen Kernlied: „Alle Menschen müssen sterben" ausspricht. Und so hat er dann auch, wie er recht geglaubet und christlich exemplarisch gelebet, ein erbauliches und seliges Ende genommen. Doch zuvor mußte er noch eine langwierige Brust-Krankheit unter großen Beschwerden und Schmerzen ausstehen. Er war aber in derselbigen immer sehr geduldig und hoffte stets noch das Beste von seinem lieben Gott. Einsmals ließ er sich auf seinem Krankenbette mit den herzhaften Worten vernehmen: „Sollten wir solche Zärtlinge seyn und nicht etwas leiden? Hat nicht der Herr Christus unaussprechliche Schmerzen unsertwegen erlitten?" Als aber seine Krankheit von Tag zu Tag zunahm, gab er sich willig drein und begehrte nichts mehr von seinem lieben Gott, als eine selige Auflösung. Vor seinem Ende ließ er seine beiden Söhne, Johann Georg und Johann Heinrich, vor seinem Bette niederknieen, schränkte ihre beiden rechten Hände kreuzweise über ihre Köpfe zusamen, legte dann mitten darauf seine rechte Hand und sprach über sie seinen väterlichen Segen. Hierauf dankte er seiner Ehefrau für alle ihre Treue und Wohlthat, insonderheit für die Sorgfalt, mit der sie ihm in seiner Krankheit beigesprungen, und segnete sie darauf nebst seiner Tochter, Ehefrau des Pastor Gormann in Naumburg, und dem ganzen Hause mit sehr schönen und herrlichen Worten. Darauf wandte er sich mit seinem Ge-

bet und christlichen Gesängen zu Gott und begehrte, daß sein Beichtvater noch einmal zu ihm kommen und mit ihm beten möchte. Und als dieser dann kam und ihn ermahnete, seinem Herrn Jesu, den er gelehret und in seinem Leben geprediget, vollends getreu zu verbleiben bis in den Tod, damit er die Krone des Lebens von ihm erhalten möchte, antwortete er allezeit, so lange er noch reden konnte, mit Ja! und sprach: „Dabei bleibt es. Meinen Jesum laß ich nicht!" Auch da ihm endlich seine Zunge schwerer werden wollte, bekräftigte er solches noch mit tiefem Neigen seines Hauptes. Und so ist er dann kurz darnach mitten unter dem Gebet ohne alles Zucken, Ach und Wehe sanft und selig auf seinen Erlöser Jesum Christum eingeschlafen, dessen gewiß: „Jetzo werd ich schön geschmücket mit dem weißen Himmelskleid!" Es war dieß am Sonntag Rogate 25. Mai 1679 Nachmittags halb zwei Uhr und am Himmelfahrtsfeste wurde er begraben, wobei der damalige St. Morizprediger Joh. Caspar Bertram*) die Leichenpredigt hielt über Jes. 38, 16. 17.

Sein ältester Sohn, Johann Georg, Rechtsgelehrter in Naumburg, der auch mehrere geistliche Lieder verfaßt hat, ließ ihm ein Grabdenkmal setzen, auf dem von ihm bezeugt ist: **„Cum viveret, moriebatur, et nunc cum mortuus vivit, quia sciebat, quod vita via sit mortis et mors vitae introitus."** Dasselbe findet sich nicht mehr vor, wohl aber hängt heute noch in der Othmarskirche des Albinus Bildniß, von dem Pastor Flinzer die Beschreibung giebt: „es zeigt einen unermüdlichen Streit- und Trutzkopf, die langen Haare, die kühnen Züge des vollen Gesichts, die breite Stirn, die große, kräftige Gestalt des Mannes, der wohlgepflanzte Lippen- und Kinnbart lassen in ihm fast einen Kämpen des 30jährigen Krieges vermuthen, wenn nicht seine geistliche Amtstracht ihn als einen Streiter mit dem Schwert des Geistes ausweisen würde."

Als Dichter zeichnete er sich aus durch gute Sprachgewandtheit, kräftigen Ausdruck und lebendige Phantasie, und seine

---

*) Von demselben finden sich im alten Naumburger G. die Lieder: „So ist nun auch beschlossen die Woch, o frommer Gott" und „Mein Gott, jetzt kommt die Nacht herbei".
Er starb 30. Juni 1683.

Gedanken sind getragen vom Bibelwort und durchdrungen von frommem Glaubensgeist. Mit Recht verglich ihn sein Tochtermann mit einem „lieblich singenden Schwan" und mit Recht nannte ihn sein Sohn auf dem Grabdenkmal einen **„poëta dulcicanens"**. Neumeister aber sagt **de poët. Germ.** S. 6. von ihm: **„Tersus candidusque Poëta, et sive ipse venam rumpat, sive Poëtarum exterorum fontibus rivos transducat, ubique limpidus et semper idem."**

Albinus hat viel gedichtet. Nicht nur eine Menge Gelegenheitsgedichte, namentlich für Leichenbegängnisse, sondern auch eine lange Reihe poetischer Schriften hat er verfaßt. In folgenden derselben finden sich die Lieder, die von ihm auch in G.G. übergiengen:

1. „Geistliche Nachtharffe." o. O. u. J. Hier:
   „Alle Menschen sterben" — kurzer Abriß der Seligkeit.
   Zuerst auf besondrem Blatt gedruckt für das Begräbniß des Kaufmanns Paul von Henßberg in Leipzig 1. Juni 1652 und von ihm in einer gedruckten Leichenpredigt vom Jahr 1676 für Regine Staffelin in der geistl. Nachtharfe S. 28. als sein eignes Lied angeführt. Sein bekanntestes Lied und eine Perle im evang. Liederschatz. In Crügers **Praxis piet. mel.** 19. Ausg. 1678. mit einer Mel. und einem Tonsatz von Rosenmüller.
2. „Eumelio. **Poëma dramaticum.** Außgegeben in Jhena. 1657." Hier:
   „O dreimal selig".
   „Was schimmert auf Erden".
3. „Geistlicher geharnischter Kriegesheld. Leipzig. 1675." Hier:
   „Der Tag ist nun vergangen, die güldnen Sterne prangen" — Abendgesang eines christlichen Soldaten. Eine Imitation des Gerhardt'schen Abendlieds: „Nun ruhen alle Wälder." Bereits im Nürnb. G. von 1677.
   „In dieser Morgenstunde eröffne dich, mein Mund" — Morgengesang eines christlichen Soldaten. Ebenfalls schon im Nürnb. G. von 1677.
   „Welt, Abe! ich bin dein müde" — die himmlische Ruhestätte.
   Zuerst auf besondrem Blatt gedruckt für das Begräbniß der Johanne Magdalene Teller, eines kleinen Töchterleins des Archidiaconus Abraham Teller an St. Nicolai (s. S. 355) in Leipzig 27. Febr. 1649 als Valetlied. Aufgenommen auch in Nr. 1., in Quirsfelds geistl. Harffenklang. Leipz. 1679. und Vopelius Neu Leipz. G. von 1682. Mit einer Mel. von Rosenmüller.
4. „Der Himmel-wandernden Philuranien Sterbe-Thon, d. i. Sterbelieder der Freunde des Himmels. 1679."
   „Entzieh, entzieh mich dieser Angst und Müh" — ein Valetlied.
   Zuerst auf dem besondern Druck eines weitläufigen Gedichts:

„Schmerztraurende Moritzburg an der Elster auf die hochfürstliche Beisetzung Frau Dorothea Maria, Herzogen Moritzens zu Zeitz andere durchlauchtige Gemahlin, den 6. Aug. 1675." Darnach von ihm in Vielem geändert und zu einem allgemeinen Sterbelied gemacht.

5. Auf einem Einzeldruck vom J. 1655.

„Straf mich nicht in deinem Zorn" — Psalm 6. Für den Collaborator an der Thomasschule und Musikdirector J. Rosenmüller von Leipzig, der sich wegen eines Vergehens gegen das 6. Gebot nach Hamburg geflüchtet hatte und von dort aus 1655 eine Supplik um Begnadigung beim Churfürsten in Dresden einreichen wollte mit einer hierauf gefertigten Melodie.

Erstmals in „Hundert anmuthig und sonderbar geistlichen Arien. Dreßden. 1694.", mit Rosenmüllers Melodie.

Albinus hat außerdem noch von poetischen Schriften in Druck gegeben:

„Jüngstes Gerichte, Qual der Verdammten, Freude des ewigen Lebens. In gebundener Rede vorgestellet. Leipz. 1653."
„Salomonis Engeddisches Gartenlied. Leipz. 1653."
„Trauriger Cypressen-Krantz aus den h. fünff Wunden Jesu. Leipz. 1653."
„Gedichte. 1659."
„Himmelflammende Seelenlust. Oder Hermann Hugons **Pia Desideria**, d. i. Gottselige Begierden, in Hochdeutscher gebundener und ungebundener Rede. Frankf. 1675."

Viele von ihm noch ungedruckt hinterlassene Poesien sind bei einem im Februar 1713 ausgebrochenen Brand zu Grund gegangen.

Sacer*), Gottfried Wilhelm, ein Naumburger von Geburt und Bildung, bildet mit Homburg und Albinus das Naumburger Dreigestirn am Dichterhimmel dieser Gerhardt'schen Zeit. Er wurde geboren 11. Juli 1635 als des Naumburgischen Oberbürgermeisters, Andreas Sacer, Sohn, bis zu seinem 14. Lebensjahr auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt und dann von 1649 auf der nahe gelegenen churfürstlichen Landschule zur Pforte (Schulpforte) wohl geschult, bezog er, 18 Jahre alt, 1653 die Universität Jena, wo er vier Jahre lang die Rechtswissenschaft studirte und daneben mit besondrer Liebe den schönen Wissenschaften, vornehmlich der Pflege der Dichtkunst oblag. Im Jahr 1657 kam er durch die Vermittlung des brandenburgischen Kammer-Gerichtsraths Gabriel Luther in Berlin, dessen Gunst er sich durch

---

*) Quellen: **Gottofr. Guil. Saceri memoria auctore Joanne Arn. Ballenstaedt. Helmst. 1745.**

seine Geschicklichkeit in der deutschen Poesie nach seiner Abreise von Jena bei einem kurzen Aufenthalt in Berlin erworben hatte, auf 2 Jahre als Secretarius zu dem brandenburgischen Geheime-rath und Kriegs-Kanzleidirector Claus v. Platen in Berlin, worauf er dann 1659, weil er zu seiner weitern Ausbildung gern noch mehr Universitäten besucht hätte, eine ihm von dem schwedischen Regierungsrath Friedrich von Pohlen in Berlin angetragene Hofmeisterstelle annahm und mit dessen Sohn, Stephan v. Pohlen, der die akademischen Studien antreten sollte, einige Monate auf der Universität Greifswalde sich aufhielt, dann aber auf die Universität zu Frankfurt a./O sich begab, wo er den berühmten Rechtslehrer Brunnemann hörte und von Joh. Rist 1660 in den Elbschwanorden aufgenommen wurde unter dem seinen frommen Sinn bezeichnenden Namen „Hierophilus". Auf Brunnemanns Empfehlung wurde er hierauf 1661, nachdem er im selbigen Jahr mehrere poetische Schriften in Druck gegeben hatte (s. u.), namentlich auch eine „nützliche Erinnerung wegen der teutschen Poeterey. Alt Stettin. 1661.", Hofmeister der beiden Söhne des chursächsischen Landhauptmanns in der Niederlausitz, Rudolph v. Bünau, und bezog mit denselben auf 2 Jahre die Universität Leipzig und nach deren Verfluß die zu Jena, wo er 1663 durch Vermittlung des Freiherrn v. Kufffstein, eines großen Liebhabers der Poesie, den er am Hof zu Weimar kennen gelernt und mit der Widmung mehrerer lateinischer und deutscher Gedichte beehrt hatte, vom Kaiser den Dichterlorbeer erhielt. Mit welch frommem Sinne er unter diesen akademischen Studien und Reisen die Dichtung gepflegt, das bezeugen die vielen geistlichen Lieder, die er während derselben verfaßt, unter welchen sich z. B. ein Betlied eines christlich studirenden Jünglings zu Gott um Mittel und Wege für die Fortsetzung seines Studirens zu Gottes und des Nächsten Gefallen*) sich findet, mit der Bitte:

Herr Gott, ich häng an dir,	Zur himmelischen Tugend
Ach häng du auch an mir;	Und sey auch einst im Alter
Komm, leite meine Jugend	Mein Stab und mein Erhalter.

Auch das „Reiselied eines Jünglings", worin er sich ganz

---

*) Das Lied: „O mein Herr Jesu Christ, der du ein Meister bist, der uns kann weislich lehren".

dem Walten Gottes übergiebt, hat er damals, als er von einer Universität zur andern zog, gedichtet:

Barmherz'ger Gott und Vater,
Du treuer Menschenrather,
Auf dein Wort zieh ich aus
Ganz unbekannte Straßen;
Willst du mich nicht verlassen,
So bin ich überall zu Haus.

Laß mich nach Tugend trachten
Und dein Gebot hoch achten,
Laß allen falschen Schein
Der schnöden Eitelkeiten,
Der lastervollen Zeiten
Von mir weit weg verbannet seyn.

Die Weisheit will ich küssen,
Gieb mir ein rein Gewissen
Und keusch gesinntes Herz,
Daß ich mein Thun und Tichten
Nach dir, Herr, möge richten;
Die Sünde sey mir ja kein Scherz.

Nachdem er dann vom Herbst 1663 an mit seinen Zöglingen noch die Universitäten Halle und Straßburg besucht hatte und dieselben sofort wegen Absterben ihres Vaters nach Hause zurückkehren mußten, bereiste er noch die bedeutendsten Städte Deutschlands und nahm dann 1665 zu Hamburg bei dem Obersten v. Mollison, damaligem Commandanten in Lüneburg, Kriegsdienste, indem er anfangs Regiments-Secretarius und bald darnach Fähndrich wurde. Nach anderthalb Jahren aber schon zog er, des Kriegsdienstes satt, den Dienst der Wissenschaft vor und begab sich 1667 auf die Universität Kiel, um sich dort den Grad eines Doctors der Rechte zu erwerben, entschloß sich aber, statt dieß zur Ausführung zu bringen, noch im selbigen Jahr als Hofmeister junger holsteinischer Edelleute eine Reise durch Holland und Dänemark zu machen, bis er sich endlich im J. 1670 als Hofgerichts- und Kanzlei-Advokat zu Braunschweig niederließ, worauf er 1671 in Kiel Doctor der Rechte wurde und sich mit der ältesten Tochter des Hofgerichts-Assessors Stockhausen in Wolfenbüttel verheirathete. Hieher durfte er dann auch im J. 1683 als Kammer- und Amts-Advokat von Braunschweig übersiedeln und wurde zuletzt 1690 auch Kammer-Consulent daselbst.

In seinem Amte als Rechtsgelehrter und Staatsmann galt er als ein sehr gewissenhafter, redlicher Mann, dem eine seltene

Uneigennützigkeit gegen seine Clienten nachgerühmt wird, indem er ihnen zu Rettung ihrer Unschuld öfters mit größter Ungelegenheit, umsonst, ja wohl gar auf seine eigene Unkosten gedient hat. „Sein Name hieß Sacer" — so ist von ihm bezeugt — „und die Sacra, ob er gleich ein Jurist, waren größtentheils der Gegenstand seiner Bemühungen." In den letzten zehn Wochen seines Lebens hatte er an einem heftigen Husten zu leiden und empfieng zweimal das h. Abendmahl, denn sein Hauptanliegen war, wie er es am Schluß seines selbst verfaßten Abendmahlslieds: „Mein Herr und Gott, o Jesu Christ" ausgesprochen: „gieb, daß ich an deinem Leib ein lebend Gliedmaß ewig bleib." Am 8. Sept. 1699 kam seine Todesstunde, in der er voll Freudigkeit war, wie er denn auch in seinem Sterbelied: „Freunde, stellt das Weinen ein" zuvor schon bezeugt hatte:

Stirbt ein Christ, so stirbt sein Leib,
Auch sein Tod stirbt mit dem Sterben.
Ich erwarte nur der Freud,
Da ich ewig soll ererben.
Zeitlichkeit, fahr immer hin,
Weil ich jetzt verewigt bin.

Viele Werke der Barmherzigkeit und des Glaubens, die er in wahrhaft christlicher Liebe verrichtete, sind ihm nachgefolgt. Der Abt des Klosters Ridagshausen, Obersuperintendent und Consistorialrath Christian Specht, hielt ihm die Leichenpredigt über den von ihm selbst erwählten Text Psalm 73, 23. 24.

Seine Lieder gehören zu den edelsten dieser Zeit. Sie haben einen ächt dichterischen Schwung, oft sogar eine erschütternde Kraft, denn es spricht aus ihnen in reiner, fließender Sprache, die durch stete, manchmal nur allzu typische Beziehungen auf Sprüche und Exempel der h. Schrift gewürzt und geheiligt ist, ein glaubenskräftiger Geist. A. J. Rambach giebt ihnen das ehrende Zeugniß: „Leichtigkeit des Styls und Versbaues, Wärme und Lebhaftigkeit der Empfindung, mit einer gefälligen, edlen Darstellung verbunden, sind hervorstechende Eigenschaften derselben; mehrere von ihnen verdienen, den besten von P. Gerhardts Gesängen an die Seite gestellt zu werden." Sacer hat sie auch alle in jugendlicher Kraft und Frische, wenn freilich anfangs auch noch nicht mit gehörig gezügelter Phantasie und geläutertem Geschmack,

während seiner akademischen Studien zu Jena, Greifswalde, Frankfurt a./O. und etwa auch noch in Leipzig*) gedichtet. Bereits im J. 1661, da er kaum 26 Jahre alt war, hat er sie fast alle, wiewohl noch ohne Nennung seines Namens, dem Druck übergeben, wobei wir auf das Büchlein verweisen: „Der bluttriefende, siegende und triumphirende Jesus. 1661.“ Sechs weitere Lieder desselben erschienen dann gedruckt in dem andern Theil des erneuerten Stralsunder Gesangbuchs vom J. 1665. Und diese nebst den bereits 1661 gedruckten — jedoch mit Weglassung einiger minder geeigneten**) — hat dann, nachdem bereits eine namhafte Anzahl derselben unter Sacers Namen in J. Olearius Singekunst vom J. 1671, im Nürnberger G. von 1677, in Fürsens Hamburger G. von 1684, in Hedingers Stuttgarter Hof-G. von 1705 und andern G.G. Aufnahme gefunden hatte, Sacers Schwiegersohn, der ehrwürdige Generalsuperintendent Georg Nitsch von Gotha, der als Prediger zu Wolfenbüttel sich mit seiner Tochter ehlich verbunden hatte***), gesammelt herausgegeben unter dem Titel:

„Herrn G. W. Sacers geistliche liebliche Lieder auf die vornehmsten Festtage, Passion und andere Fälle eingerichtet zum Dienst der Liebhaber des Worts Gottes. Gotha. 1714.“ Mit 65 Liedern.

In der Vorrede über 1 Thess. 5, 19. „Den Geist dämpfet nicht“, sagt Nitsch: „Sacers Lieder sind zu denen zu rechnen, in welchen Christus ganz und gar lebet und worin noch die Lüftlein des h. Geistes, die die Herzen der Glaubigen erquicken, nicht wenig zu spüren und anzutreffen!“

---

*) Der Gothaische Rector Gottfr. Vockerodt rühmt deßhalb auch in dem für die Frau des Generalsuperint. Nitsch in Gotha, Sacers Tochter, 1711 geschriebenen Programm diejenigen Theologen, **qui a Sacerio ingenio et spiritu profecta et inter academica studia lucubrata cantica publica luce et usu digna judicarunt et autore invito publicarunt“** d. i. in Kirchen-G.G. aufnahmen.

**) Z. B. des Pfingstlieds: „Heut ist das rechte Jubelfest“ und des Passionslieds: „Ach, wer hängt hier so todtenblaß in unerhörten Plagen von warmem Blute pfüzennaß“, worin es weiter heißt V. 3.: „Die Wangen blüheten so fein und gleichten gar zu eben den Blumen, die uns nur allein die Apotheker geben“ oder V. 4.: „Wird nicht durch die zerkerbte Haut das rothe Fleisch (ach Gott!) geschaut? wo sind die Marmorbeine? u. s. w.

***) Der Verfasser des von **Dr.** W. F. Besser neu und in 3. Aufl. Halle. 1856. herausg. theol. Sendschreibens „Uebung in der Heiligung“, geb. 12. März 1663 in Strelitz, von 1693—1709 in Wolfenbüttel und dann bis an sein Ende, 20. Nov. 1729, Generalsup. in Gotha. Sein Leben ist beschrieben von Chr. Oberhey im Kirchenblatt für das Herzogthum Braunschweig. 1855. Nr. 11.

Die besten, verbreitetsten und jetzt noch mehr oder minder gebräuchlichen dieser Lieder sind:

„Ach Herr, ich liebe herzlich dich" — Psalm 18. und 27.

„Ach, lieber Herr, du großer Gott" — bei einem Ungewitter.

„Ach! was hab ich ausgerichtet (angerichtet)" – um wahre Buße in großer Angst und Bangigkeit.

„Bis hieher ist mein Lauf vollendet" — von der Zweiflung wegen der Gnadenwahl.
Oder mit V. 2. beginnend:
„Es fallen mir Gedanken ein".

„Durch Trauern und durch Plagen" – vom neuen Jahr.

„Gott, der du aller Himmel Heer" — für einen Seefahrenden.

„Gott, dir sey Dank gegeben, daß deiner Engel Schaar" — am Michaelisfest.

„Gott fähret (Der Herr fährt) auf gen Himmel" — von der Himmelfahrt Christi. Psalm 47, 67.

„Herr, auf dein Wort soll's seyn gewaget" — auf Pfingsten.

„Jesu, meiner Freuden Freude" — Jesuslied.

„Jesu, meines Glaubens Zier" — Passionslied.
Im Freylingh. G. 1714. mit einer besondern Mel.

„Komm, Sterblicher, betrachte mich" — Zuruf eines Todten an die Lebendigen. Sir. 38, 24.

„Liegt denn auf einmal aller Muth? – Bußlied.

„Mein Herr und Gott, o Jesu Christ" — beim h. Abendmahl.

„Mein Seelichen (Herze) schwing dich empor" — an Weihnachten.
Oder nach Hedinger 1705:
„O meine Seel, schwing dich empor".

„O! daß ich könnte Thränen g'nug vergießen" – Passionslied.

„O! wahrer Gott, der du regierst in Einem Thron" — von der h. Dreieinigkeit.
Im Freylingh. G. 1714. mit einer besondern Mel.

„O! (Ach!) wie so niederträchtig" — Advent. Phil. 2, 5—8.
Oder nach dem Berliner Liederschatz:
„Von Gnad und Wahrheit mächtig".

„Reiß durch, bekränkte (gekränkte) Seele" — guter Muth in Schwermuth.

„Reist denn nun ab, mein allerliebstes Leben" -- vom Tode Christi.
Oder seit Fürsens Hamb. G. 1684:
„Ach! stirbt denn so mein allerliebstes Leben".

„Schaue, Mensch, o schaue mich".
Oder nach Hedinger 1705:
„Schaue, schaue, Mensch, auf mich".

„So hab ich obgesieget" — Zuruf eines todten Kindes an seine Eltern, samt deren betrübtem Nachruf.

„Wenn ich, was heimlich ist, vollbracht" – von der wahren Weisheit.

Böttiger*) (Böttcher), **Dr.** Johannes, geboren 10. Dez. 1613 zu Quedlinburg, wo sein Vater, Balthasar Böttiger, Hofschneider der Aebtissin war, bezog 1630 die Universität Helmstädt und dann nach drei Jahren die zu Jena, wo er im Februar 1636 Magister wurde. Im nächstfolgenden Jahr fand er seine erste Anstellung als Rector in Halberstadt, wo er dann 1640 Pastor an der Stiftskirche Peter und Paul und Scholarch wurde. Von da kam er 1651 als Superintendent nach Sondershausen, wo er 1653 auf Kosten der Schwarzburgischen Grafen von Jena die theologische Doctorwürde erhielt. Allein schon im J. 1656 trat er nach Magdeburg über als Pastor an St. Ulrich. Er wechselte mehrere Streitschriften mit Abraham Calov in Wittenberg und starb als Senior und churfürstlich brandenburgischer Kirchenrath zu Magdeburg, wo er 16 Jahre gewirkt, am 4. Febr. 1672. Bekannt ist von ihm ein jetzt noch in Thüringen gebrauchtes schönes Lied:

„O Jesu, du (Jesu, o du) edle Gabe" — vom h. Abendmahl.
Mit dem Refrain:
„Dein Blut mich von Sünden wäschet
Und der Höllen Glut auslöschet."

Hunold**), Michael, geboren 25. Okt. 1621 zu Leißnig an der Freyberger Mulde im Meißnischen Gebiet, wo sein Vater Stadtmusikus war, kam, nachdem er in Leipzig und Jena studirt hatte, als Rector nach Rochlitz, wo er aber schon 1649 zum Predigerberuf übertrat, indem er Diaconus an der St. Kunigundenkirche wurde. Er starb als Archidiaconus daselbst im Jahr 1672.

Er war ein in vielen und schweren Leiden geübter und bewährter Mann, namentlich hatte er vom Podagra und Stein viel auszustehen. Er flüchtete sich aber in seinen Nöthen unter das Kreuz Christi, und im Anschauen des Gekreuzigten, gestärkt durch

*) Quellen: Casp. Wezel, **Hymnopoeographia.** 1. Bd. 1719. und **Anal. hymn.** 1. Bd. 3. Stück. 1751. — Jöchers Allgem. Gelehrten-Lexicon.

) Quellen: Sam. Gottlieb Heyne, Prediger an der Peterskirche, historische Beschreib. der alten Stadt und Grafschaft Rochlitz. Leipz. 1719. S. 192. — Casp. Wezel, **Anal. hymn. Bd. **II.** Stück 3. 1754. S. 306—308.

die Kreuzgemeinschaft mit ihm, dichtete er seine meisten Lieder, deren man im Ganzen 16 zählt. Die bekanntesten und jetzt noch im Gebrauche stehenden, die übrigens erst gegen Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts zur Verbreitung kamen, sind:

„Mein Jesus kommt, mein Sterben ist vorhanden" — auf die 7 Worte am Kreuze. Pastor Paul Christian Hilscher in Dresden schrieb darüber erbauliche Betrachtungen unter dem Titel: „Sterbekunst. Dresden. 1716."

„Nichts Betrübters ist auf Erden" — Frommer Wittwen und Waisen Lied.

„Tausend Aengste, tausend Sorgen" — christl. Lebensweisheit.

Sieber*), M. Justus, zwar von Geburt ein Niedersachse, geboren 7. März 1628 zu Eimbeck im Fürstenthum Grubenhagen, gebildet aber auf den obersächsischen Universitäten Leipzig und Wittenberg, wo er sich durch A. Buchner für die Opitzische Poeterei anregen ließ und sich frühe in allerhand geistlichen und weltlichen Gedichten versuchte, so daß er schon als 24jähriger Jüngling durch Johann Georg von Oppeln auf Goßda, Lomnitz und Oberlichtenau, churfürstl. sächsischen Geheimerath und Kaiserlichen Pfalzgrafen, im J. 1652 mit dem Dichterlorbeer gekrönt wurde. Im J. 1659 wurde er, als Nachfolger Simon Grafs, Pfarrer in der chursächsischen Grenzstadt Schandau an der Elbe, wo er sich dann verheirathete mit Catharina, einer Tochter des Bürgermeisters Paul Zinken in Dresden. Nach deren Tod vermählte er sich noch einmal und erlebte in diesen beiden Ehen 10 Kinder, von welchen er 5 Söhne mit der Doctorwürde bekleidet sehen durfte, drei mit der theologischen, einen mit der juridischen und einen mit der medicinischen. Nach 36jähriger Amtsführung in Schandau, wo er den Grundstein zu einer neu zu erbauenden Kirche gelegt und sich als „standhafter Bekenner des Evangeliums" erwiesen hatte, starb er daselbst in einem Alter von 67 Jahren 23. Jan. 1695. Die Leichenpredigt hielt ihm der Pfarrer vom Königstein, Aug. Haßling, über Psalm 16, 5. 6., wobei derselbe darstellte „das gute Verhalten zum Erbe Jesu". Er hatte sich selbst die Grabschrift verfaßt:

Mein Leib gehört in's Grab, die Seel' in Gottes Hand,
Drum hat mein Heiland auch sein Blut an mich gewandt.

---

*) Quellen: Heinr. Pipping, memor. theol. Dec. IX. Lips. 1707. (nach der Gedächtnißrede des Conr. Sam. Schurzfleisch.)

Drauf laß mich, o mein Gott, nach deinem Willen sterben,
So werd ich dort gewiß das Himmelreich ererben.

Als Dichter hatte er sich hauptsächlich die Gesänge des alten spanischen Hymnendichters Prudentius aus dem 4. Jahrhundert (Bd. I, 54.) zum Muster genommen und dieselben auch aus dem Lateinischen in's Deutsche übertragen. Das schwunghafte Gepräge derselben ist allermeist seinen Passionsgesängen mit ihren zahlreichen Exclamationen aufgedrückt. Doch wußte er auch einen volksmäßigen Ton anzuschlagen, und die Lieder, in denen er das that, haben sich auch am meisten verbreitet und erhalten. Dieselben finden sich vornehmlich in folgender Sammlung seiner Gedichte, die er als Candidat der Theologie in Dresden herausgegeben, und von der er bekennt: „es ist Jugendwerk, was allhier geschrieben“:

„Justus Siebers poetisirende Jugend oder allerhand geist= und weltliche Gedichte. Dresden. 1658.“

Vorangedruckt sind Ehrengedichte von J. Rist, A. Buchner, Joh. Frentzel. Der letztere hat dabei aus dem Namen: „Just Sieber“ das Anagramm gebildet: „Ist Jesu Erb“ und dazu gesungen:

Er ist des Jesu Himmelserb
Und wird es auch wohl bleiben,
Er lebe gleich nun oder sterb.
Jedoch wird man ihn schreiben
Zu denen, die bei Jesu steh'n
Und nie am Nachruhm untergeh'n.

Das ganze Buch hat 14 Abtheilungen, von welchen die 6 letzten durchaus weltlichen und casuellen Inhalts sind und Gratulations=, Hochzeit=, Leichengedichte u. s. w. enthalten. Die 8 ersten sind geistlichen Inhalts, und zwar:

Erste Abtheilung, in welcher heilige Sachen von Alexandrinischen Versen stehen, worunter —: 5 Lieder.

Zweite Abth., in welcher geistliche Elegien stehen.

Dritte Abth., in welcher Ueberschriften über die fürnehmsten Oerter des Salomonischen Lieds, so sonst „Küsse“ benahmet.

Hier sind die Gedichte aufgenommen, die er schon 5 Jahre zuvor in Druck gegeben hatte unter dem Titel: „Seelen=Küsse oder Liebes=Gedanken aus dem hohen Liede Salomonis. Leipz. 1653.“

Vierte Abth., in welcher allerhand geistliche Sonette.

Fünfte Abth., in welcher Oden über die Davidischen Bußpsalmen, neben etlichen Andachten über dieselbigen. Mit 7 Liedern.

Sechste Abth., in welcher Oden über des Herrn Nachtmahl und Leiden. Mit 10 Liedern.

Siebente Abth., in welcher Oden auf allerhand geistliche Sachen. Mit 18 Liedern. Hier als die zwei letzten:

„Ich komm jetzt als ein armer Gast" — Andacht bei Genießung des h. Abendmahls für eine fromme Seele.
Oder:
„Jetzt komm ich als ein armer Gast".

„Süßer Christ, du, du bist meine Wonne" — an Jesum. Aus einem alten Liede verbessert.

Achte Abth., in welcher vermängte geistliche Jugend- und Sittenlieder. — :· 16. Hier:

„O Seele, laß es gehen" — mit dem Motto: „Ein frommer Mensch hält stille in dem, was Gottes Wille."

„Trau auf Gott in allen Sachen, die dich jetzo traurig machen" — mit dem Motto: „Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut."

„Welt, packe dich, ich sehne mich" — Abschied an die Welt. Mit 5 Strophen. Im Freylingh. G. 1714. von einem Anonymus um 12 Strophen vermehrt mit Weglassung der Strophen 3. und 4., wobei sich nach Strophe 1. die 12 anschließen und Strophe 2. und 5. des Originals den Schluß bilden.

In seinen ältern Jahren gab er als „Niedersächsischer und Meißnischer Sylvius" noch folgende poetische Werke heraus, aus denen aber fast kein einziges Lied mehr weitere Verbreitung fand:

Pestgebete und Lieder.
Davids Harpffen-Psalmen. Pirna. 1685.
Geistliche Oden. Pirna. 1685. Von diesen fand durch Freylinghausens G. von 1704 Verbreitung:
„Ach Herre, du gerechter Gott" - um bequem Gewitter.

Strauch*), **Dr.** Aegidius, wurde 21. Febr. 1632 geboren zu Wittenberg, wo sein Vater, Johannes Strauch, den er aber schon in seinem 7. Jahr durch den Tod verlor, Senior der Juristenfakultät, Appellationsrath und Kirchenrathsdirector war. Seine Mutter, Catharina, Tochter des Senators und Kaufmanns Mich. Blum in Wittenberg, verwandte als Wittwe alle Sorgfalt auf seine Ausbildung, so daß er schon von seinem 14. Jahre an die Vorlesungen an der Universität seiner Vaterstadt besuchen konnte. Nachdem er dann 1649 auch die Universität in Leipzig besucht hatte und 1651 nach Wittenberg zurückgekehrt war, wurde er daselbst Magister und 1653 Adjunkt der philosophischen Fakultät,

---

*) Quellen: Starke und Milch-Speise von Aeg. Strauch. Leipz. 1702. (mit seinem selbst verfaßten Lebenslauf, seiner eigenen Leichenpredigt und seiner neuen Anzugspredigt in Danzig nach der Cüstriner Gefangenschaft). — Jöchers allgem. Gelehrten-Lexicon. Bd. IV.

und weil er als solcher durch seine Vorlesungen großen Beifall geerntet hatte, 1656 außerordentlicher und 1659 ordentlicher Professor der Geschichte, worauf er dann 1662 sich die theologische Doctorwürde erwarb und 1664 die Professur der Kirchengeschichte erhielt. Im J. 1669 wurde er nach Danzig berufen als Professor der Theologie und Rector am dortigen Gymnasium, womit auch das Pastorat an der Dreifaltigkeitskirche verbunden war. Hier hatte er, nachdem er zuvor schon in Wittenberg manche Streitschriften mit Calixt in Helmstädt gewechselt hatte, viele Kämpfe mit den Papisten und Calvinisten zu bestehen, weßhalb er gerne einen von Hamburg an ihn im August 1675 gelangten Ruf annahm. Auf der Reise dahin wurde jedoch sein Schiff auf der hohen See angehalten und er gefangen nach Colberg gebracht. Nach erlangter Freiheit trat er die Reise nach Hamburg zu Land an, wurde jedoch auf Befehl des Churfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, weil er bisher so heftig gegen die Reformirten gepredigt hatte, zu Stargard verhaftet und als Gefangener nach Cüstrin gebracht, wo er drei Jahre lang in schwerer Kerkerhaft schmachten mußte. Endlich im Juli 1678 erfolgte auf die Fürsprache der Danziger, der sich selbst die dortigen Reformirten angeschlossen hatten, seine Freilassung, worauf er dann in Danzig ankam mit lang gewachsenem Barte, da während der ganzen Gefangenschaft kein Scheermesser auf sein Haupt gekommen war, und nun seine vorigen Aemter wieder antrat. Schon vier Jahre hernach aber, 13. Dez. 1682, starb er daselbst am 3. Adventssonntag. Seine Kraft war im Kerker gebrochen.

Von ihm ist in den norddeutschen G.G. das werthvolle Lied einheimisch:

„Ist dann der Herr der Herrlichkeit".

Balduin*), **M.** Gottlieb (Theophilus), wurde 9. Sept. 1640 geboren in Zwickau, wo sein Vater, **Dr.** Balth. Balduin,

---

*) Quellen: Georg Serpilius, Superintendent in Regensburg, zufällige Lieder-Gedanken. Fortsetzung. Regensb. 1703 f. S. 177 ff.

Auch der ältere Bruder des obigen, Christian Adolph Balduin, zu Döbeln, wo der Vater damals noch Pfarrer war, geb. 29. Juni 1632, der gleichfalls in Wittenberg studirt hatte und als chursächsischer Amtmann in Großenhayn 1652 gestorben ist, hat viele Lieder gedichtet, von welchen sich mehrere in ältern G.G. eingebürgert haben, z. B.: „Jesus

Superintendent war. Er studirte und magistrirte in Wittenberg und kam von da zu Anfang des Jahrs 1664 als Professor an das Gymnasium in Regensburg. Hier wurde er dann 1667 Pfarrer und starb als solcher 1684. Während seiner tödtlichen Krankheit hatte er oftmals ausgerufen: „Am Palmsonntag will ich fort!“ und der Palmsonntag wurde der Tag seiner Begräbniß.

Die verbreitetsten seiner glaubensinnigen Lieder stehen in folgenden seiner Schriften:

1. „Entdecktes Heiligthum des neuen Bundes im h. Abendmahl. Regensburg. 1673.“ Hier:
   „Jesu, Lieb und Leben, der du für mich geben“ — vor dem Genuß des h. Abendmahls.
   Bereits im Nürnb. G. von 1677.
   „Meine Liebe lebet noch, hat den Tod in Sieg verschlungen“ — von Christi Auferstehung.
   Im Freylingh. G. 1714. mit einer besondern Mel.
   Hieher gehört noch:
   „Süße Speise meiner Seelen“ — nach dem Genuß des h. Abendmahls.
   In G. Serpilius blöder Augen Trost und Licht vermittelst evang. Psalmen, geistl. Lobgesänge und liebl. Lieder. Regensb. 1713.
   Irrthümlich auch schon Joh. Ludw. Prasch, Consist.-Präsidenten in Regensburg, † 1690, zugeschrieben.
2. „Vorbild und Betrachtungen des jüngsten Gerichts in fünf Predigten über Prediger Salomo. XII. V. 14. Regensb. 1678.“ Jeder Predigt ist ein Lied angehängt. Hier:
   „Gott, du Richter aller Welt“.

Den Uebergang zu den Dichtern im herzoglichen Sachsen bildet Gerhards Landsmann —

Stockmann *), Ernst, ein Sohn des Hauptpastors Paul Stockmann in Lützen bei Merseburg, den wir als Dichter im vorigen Abschnitt (s. S. 85) kennen gelernt haben. Er wurde zu Lützen geboren 18. April 1634 und machte seine theologischen Studien in Jena, wo er auch 1658 Magister wurde. Seine erste Anstellung als Pfarrer fand er in Bayer-Naumburg im

---

Christus ist mein Leben“ — „Israel hat Gott zum Trost“, wer nur reines Herzens ist, Psalm 73. — „Meinen Jesum laß ich nicht, Leib und Seele mögen spotten“ — „Wo soll ich hin, ich weiß vor Angst nicht, wo ich bin“.

*) Quellen: Dr. Heumann, Progr. in vitam Stockmanni. Isenaci. 1712.

Mansfeldischen. Von da kam er 1682 als Superintendent nach Alstedt im Herzogthum Weimar, wo einst Thomas Müntzer als Pfarrer gestanden war, und wirkte da durch Wort und Schrift mit vielem Segen. Ein „Wegweiserlein zur Seligkeit vor Einfältige", das er für's Christenvolk im Druck ausgehen ließ, hat Spener in seinen letzten theologischen Bedenken sehr belobt. Im J. 1691 wurde er Consistorial-Assessor zu Eisenach und zuletzt noch 1709 Weimarischer Oberconsistorialrath und Kirchenrath. Er starb in dem hohen Alter von 78 Jahren zu Eisenach am 28. April 1712.

Als Dichter pflegte er, in Verbindung mit Casp. Ziegler (s. S. 104 ff.), mit besondrem Eifer und gutem Geschick die Gedichtsform der Madrigale und gab solche Poesien in Druck unter dem Titel:

„Poetische Schrifft-Lust oder hundert geistliche Madrigalien. 1. Theil. Leipz. 1660." „Zweiter Theil, andere hundert Madrigalien. Leipz. 1668.

Hier finden sich im 1. Theil die zwei auch in G.G. übergegangenen Lieder:

„Da Jesus in den Himmel fährt" — auf das Fest der Himmelfahrt Christi.

„Mensch, führe Gottes Güte" — auf den Geburtstag.

In der vermehrten zweiten Leipziger Auflage vom J. 1701, welcher auch noch das zuvor besonders erschienene „Lob des Landlebens. Jena. 1681." und „Lob des Stadtlebens. Jena. 1683." beigedruckt ist, worüber Neumeister dann das Urtheil fällte: „**in materia sacra vaticinatur ut Theologus, in jocosa jocose, rotunde in utraque et jucunde**", ist noch das im ächten Gerhardtston erklingende Trostlied beigegeben, welches sich bald in G.G. eingebürgert hat und schon im Freylingh. G. 1704., im Merseburger G. 1716., Dresdner u. s. w. steht:

„Gott, der wird's wohl machen" — ein Lied von der Gelassenheit in Gott. Psalm 37, 5.

Neumark*), Georg, der Weimarische Hofpoet und Erzschreinhalter des Ordens der fruchtbringenden Gesellschaft, wurde

---

*) Quellen: Thränendes Hauskreutz oder gestellten Sachen nach, Klag-, Lob- und Dankopfer, welches . . . abgeleget von Georg Neumark. Weimar. 1681. (enthält die von ihm selbst seinen Kindern in die Feder dictirten Anmerkungen über seine Lebensumstände). — Amarantes (Herdegen) histor. Nachricht von des löbl. Hirten- und Blumenordens Anfang und Fortgang. Nürnb. 1744. S. 384 ff. — Wilh. Müller, Bibliothek deutscher Dichter, fortgesetzt von Förster. Bd. XI. 1833. — J. D. Vörkel, Archidiac. in Eilenburg, Ehren-Gedächtniß evang. Glaubenshelden und Sänger. Zur 3. Jubelfeier der Uebergabe des Augsb. Bekenntnisses.

zu Langensalza, laut dem dortigen Kirchenbuche, 7. März 1621 in der St. Stephanskirche getauft. Als es in den immer unruhiger werdenden Zeiten nicht mehr sicher war, auf dem platten Lande zu wohnen, zog sein Vater, Michael Neumark, in die thüringische Reichsstadt Mühlhausen, wo ein jüngerer Bruder seiner Frau, einer gebornen Plattner, Bürgermeister war. Ein älterer Bruder derselben war Hof- und Consistorialrath in Weimar. Um ihn zum Studiren tüchtig zu machen, sandten ihn die Eltern 1630 zuerst auf das Gymnasium in Schleusingen und dann auf das zu Gotha, wo er hauptsächlich unter dem Rector Joh. Weitz und in den letzten Monaten auch noch unter dem frommen Rector Andr. Reiher (s. u.), bei dem er schon in Schleusingen gewesen, eine gute Vorbildung erhielt und die schönen Wissenschaften nebst der Poeterei liebgewinnen lernte. Sein Morgengebet, das er sich als Gymnasist verfaßte, ist: „Es hat uns heißen treten". Auf den Herbst 1640 wollte er nun die Universität Königsberg beziehen, um dort die Rechtswissenschaft zu studiren und sich zugleich durch Simon Dach, der dort seit 1639 den Lehrstuhl der Poesie inne hatte, in der Dichtkunst weiter fördern zu lassen. Er trat, 19 Jahre alt, die Reise in der „großen trübseligen Kriegs-Zeit" mit etlichen Kaufleuten an, die zur Michaelismesse nach Leipzig zogen. Von Leipzig reiste er dann nach Beendigung der Messe weiter „mit viel andern Leuten, so bei und mit der starken Kaufmannsfuhr reiseten", und als sie über die Haide bei Gardelegen in der Altmark, die sogenannte „Garleber Haide", zogen, wurde der ganze Reisezug rein ausgeplündert. Von allen seinen Habseligkeiten blieb ihm nichts übrig, als die Kleidung, die er auf dem Leibe trug und sein Gebet- und Stammbuch nebst dem wenigen Gelde, das er zur täglichen Zehrung zu sich gesteckt hatte. Weil es nun nicht rathsam war, bei der großen Unsicherheit wieder in die Heimath zurückzureisen, so wanderte er mit ein paar guten Freunden „unter dem Schirm Gottes" weiter fort, Königsberg zu, hoffend, „der liebe Gott würde

---

Leipz. 1830. Bd. II. S. 43-50. — Weimarisches Jahrbuch für deutsche Sprache, Literatur und Kunst, Herausg. von Hoffmann von Fallersleben. und Oscar Schade. Bd. III. Hannover. 1855. Findlinge. Dritte Gabe. Nr. 4.

ihm ja unterwegs anhelfen." So kam er zuerst nach Magdeburg, wo ihn der Domprediger **Dr.** Reinh. Baaken, dem er sein Unglück klagte, drei Wochen lang beherbergte. Als sich dessen Bemühungen, ihm eine Hauslehrerstelle zu verschaffen, als vergeblich zeigten, zog er, von demselben noch reichlich unterstützt, nach Lüneburg, wo ihn der Bürgermeister Wulkovius, an den ihm Baaken ein Empfehlungsschreiben mitgegeben hatte, 12 Tage lang in sein Haus aufnahm und sich für ihn „um seine Hospitanen bemühte". Aber auch da wollte „des lieben Gottes Hülfsstündlein noch nicht kommen". So zog er denn, mit einer guten Verehrung von Wulkovius versehen, nach Winsen, einem Flecken zwischen Lüneburg und Hamburg, wo bei dem dortigen Amtmann eine Haus- und Musiklehrerstelle in Aussicht stand. Allein zwei Tage vor seiner Ankunft war dieselbe besetzt worden, und so mußte er abermals weiter ziehen und begab sich nun auf einem kleinen Kaufmannsschiffe die Elbe hinab nach Hamburg, wo er dann vier Wochen verweilte, aber trotz aller Bemühungen des **Dr.** der Theologie, Joh. Müller, an den er empfohlen war, kein gesichertes Unterkommen finden konnte. Während dieser Zeit arbeitete er einen Schäfer-Roman aus, den der Buchhändler Joh. Naumann gegen ein Honorar von wenigen Thalern in Verlag nahm und dann unter dem Titel im Druck ausgehen ließ: „Betrübt-Verliebter, doch endlich hocherfrewter Hürt Filamon wegen seiner Edlen Schäffer-Nymfen Belliflora. Hamb. 1640." (2. Aufl. Königsb. 1648.) Voll Betrübniß über seine hoffnungslose Lage nahm er von Hamburg Abschied und machte sich zu Anfang Dezembers mit etlichen Hamburgischen Bierfuhren auf den Weg nach Kiel in Holstein. Dort nahm sich seiner zwar der Oberpfarrer **M.** Nic. Becker, sein Landsmann, ein Thüringer, mitleidig und sehr freundlich an, aber Woche um Woche verfloß, sein kleiner Geldvorrath wurde immer kleiner und immer noch wollte sich keine Hauslehrerstelle für ihn finden und von seinem Vaterland, das in vollen Kriegsstürmen stand, und von jeglicher Unterstützung, die ihm daher hätte kommen können, war er abgeschnitten. Da flehte er oftmals des Nachts in seiner Kammer den lieben Gott mit heißen Thränen knieend um Hülfe an, bittend, er solle ihn doch nicht über sein Vermögen versuchet werden las-

sen. Und endlich ließ ihm derselbe barmherzige Gott schleunig seine große Gnade und Hülfe erscheinen. Der Hauslehrer des Amtmanns Stephan Henning hatte sich flüchtig gemacht, um der Strafe zu entgehen für böse Händel, die er bei einer Nachtschwärmerei mit andern lockern Gesellen verübt hatte, und nun, da schon alle Hülfe schien aus zu seyn, war mit einemmale der Platz, den sein seitheriger Wohlthäter und Kostgeber, der Oberpfarrer Becker, für ihn im Auge gehabt hatte, offen, und auf dessen Fürsprache durfte er jetzt alsbald in die Hauslehrerstelle im Henning'schen Hause eintreten. Da setzte er noch des ersten Tages, da er in dieses Haus aufgenommen war, seinem „lieben Gott zu Ehren und der göttlichen Barmherzigkeit für solche erwiesene unversehene Gnade herzinniglich Dank zu sagen", das Lied auf: „Wer nur den lieben Gott läßt walten". Henning und seine Frau nahmen sich seiner recht väterlich und mütterlich an und versahen ihn zu allernächst wieder mit Kleidern und andern Nothdurften. Und weil er in dem Hause Morgens und Abends ordentliche Sing-, Bet- und Lesestunden anstellte, was vorher niemals geschehen, und mit einem schönen Clavi-Cymbel, so lange Zeit ungebraucht gestanden, dareinspielte, auch der Herr die Information, die er ihren Kindern ertheilte, merklich segnete, so thaten ihm diese Leute überflüssig Gutes. Nachdem er nun so bis weit in's dritte Jahr bei ihnen verweilt, konnte er endlich sich anschicken, die Universität Königsberg, das Ziel all seines seitherigen Strebens und Reisens, zu beziehen. Sie fertigten ihn mit einem „stattlichen Zehrpfenning und andrem feinem nothdürftigem Vorrathe" ab, ließen ihn mit ihrer eigenen Kutsche und mit ihren eigenen Pferden bis nach Lübeck führen und auf ihre Kosten auch noch auf einem dort segelfertig liegenden Schiff bis nach Danzig bringen. Am 12. April 1643 segelte er von Lübeck dorthin ab.

In Königsberg, wo er noch im selbigen Monat wohlbehalten anlangte, widmete er sich nun neben seinen Rechtsstudien mit großem Eifer der dort gerade unter Dach in schönster Blüthe stehenden Dichtkunst und studirte die deutsche Rede, so daß er dann 1650 zu Thorn „poetische Tafeln oder gründliche Unterrichtung zur Versch- vnd Reimkunst" (2. Aufl. Jena. 1667) erscheinen lassen konnte, wobei er, wie er selbst sagt, „den Kern aus

Titzens Prosodie (s. S. 209) ausgezogen". Allein auch in Königsberg trafen ihn noch schwere Unglücksschläge. Neben andern verzehrte ihm im J. 1646 eine Feuersbrunst daselbst seine ganze Habe „bis auf den letzten Heller", daß er klagen mußte:

Ich bin müde, mehr zu leben,
Nimm mich, liebster Gott, zu dir,
Muß ich doch im Leben hier
Täglich im Betrübnuß schweben.
Meines Lebens größte Zeit
Läuft dahin in Traurigkeit.

Ich verschmachte fast für Sorgen,
Meine wilde Thränenfluth
Und des Kreuzes große Gluth
Sind mein Frühstück alle Morgen.
Furcht, Betrübnuß, Angst und Noth
Sind mein täglich Speisebrod.

Diese traurigen Geschicke trieben ihn zur Buße, daß er sich vor Gott hinstellte mit der Klage:

„Ich muß es dir, mein Gott, bekennen,
Daß meine Sünd und Missethat
Die rechte Quelle sey zu nennen
Deß, was mich nun befallen hat."

stärkten aber auch seinen Muth und sein Vertrauen auf Gottes Schutz und Fürsehung, daß er dabei in glaubigem Gebete zum Herrn sagen konnte:

Doch wer weiß, wozu es nützet,
Daß du mich so züchtigest,
Daß ich werde so gepreßt,
Und für welcher Noth es schützet:
Denn wer in der Welt sich freut,
Kommt oft um die Seligkeit.

Wirklich brach auch wieder eine glücklichere Zeit für ihn an, er sollte es erfahren, was er im Glauben bekannt hatte: „Welcher seine Zuversicht auf Gott setzt, den verläßt er nicht." Durch seine Gedichte, von denen damals schon mehrere im Druck erschienen, und durch seine musikalischen Kenntnisse, besonders durch seine Fertigkeit im Spielen des Clavicymbels und der Kniegeige erwarb er sich viele Freunde und Gönner nicht blos in Königsberg, sondern namentlich auch in Danzig und Thorn. In letztere Stadt zog er denn auch nach fünfjährigem Aufenthalt zu Königsberg und verlebte dort in den Jahren 1649 und 1650

im Schooß der Liebe und Freundschaft glückliche Tage, so daß er Thorn seine zweite Vaterstadt nannte.

Nach eilfjährigem Aufenthalt in der Fremde zog ihn endlich das Heimweh nach Thüringen in sein Vaterland zurück. Im Jahr 1651 dort angelangt, begab er sich nach Weimar, wo er am Hofe des Herzogs Wilhelm II., des edlen Beschützers der Dichtkunst und Oberhaupts der fruchtbringenden Gesellschaft (s. S. 110), eine freundliche Aufnahme zu finden hoffte. Er sandte deßhalb dem Herzog einige seiner Gedichte zu und ward auch in seinen Hoffnungen nicht getäuscht; der liebe Gott, den er in Allem wollte walten lassen, verließ ihn auch hier nicht.

Noch im Jahr 1651 wurde er zu Weimar als Kanzlei-Registrator und Bibliothekar angestellt und verheirathete sich nun mit Catharina, geb. Werner, die ihm 2 Söhne und 2 Töchter gebar. Jetzt konnte er erst auch ganz ungestört seine dichterischen Arbeiten fortsetzen. Er war des Herzogs Hofpoet, wurde aber dadurch leider ein Vielschreiber für alle möglichen festlichen Gelegenheiten in der herzogl. Familie.*) Im J. 1653 trat er als das 605. Mitglied in die fruchtbringende Gesellschaft ein unter dem Namen „der Sprossende" und ward 1656 deren Secretär oder Erzschreinhalter.**) Zuletzt wurde er herzoglicher Archivsecretär und kaiserlicher Hof- und Pfalzgraf. Auch der Nürnberger Blumenorden nahm ihn 1679 mit dem Namen „der obersächsische Thyrsis" in seine Mitte auf. Er lebte stets zufrieden mit seinem Loos, wie er das in seinem Liede dargelegt:

> Ich lasse Gott in Allem walten,
> Er mach es nur, wie's ihm gefällt.
> Ich will ihm gerne stille halten,
> So lang ich leb in dieser Welt.
> Wie er, mein lieber Gott, es fügt,
> So bin ich auch sehr wohl vergnügt.

So hatte er sich auch den Wahlspruch erwählt: „ut fert divina voluntas", d. i. „wie Gott will, so halt ich still". Bis in sein Alter grünte in ihm die Lust, wie er sagt, zur edlen dich-

---

*) So schrieb er z. B. Theatralische Vorstellung eines weisen und zugleich tapfern Regenten (Herzog Wilhelms). Weimar. 1662.

**) Als solcher verfaßte er die Geschichte dieser berühmten Sprachgesellschaft unter dem Titel: „Der neusprossende teutsche Palmbaum. Nürnb. 1668. (s. S. 3.)

terischen Tugendkunst. Doch seine schönsten geistlichen Gedichte dichtete er in jener Zeit, „da Thränen und Sorgen sein täglich Frühstück waren."

Dreißig Jahre lang hatte er dem Weimarischen Fürstenhaus gedient. Da versagten zu Anfang des Jahrs 1681 seine Augen den Dienst, es kam ihm Alles dunkel vor und es war ihm, wie wenn ein Flor über seinem Gesicht her läge, also, daß er je länger je mehr zu seinen Amtsverrichtungen ganz untüchtig wurde. Darunter litt denn nun auch sein Gemüth, daß er klagte:

Ich bin ja leiblich schon verletzet,
Mein froher Muth und muntrer Sinn,
Der sich vordem so oft ergötzet,
Ist nun, ach leider! ganz dahin.

Zugleich lagen ihm noch die Sorgen für Weib und Kind schwer auf dem Herzen, wie er dieß in den Worten bekannte:

Es bringen mir die lieben Kinder,
So meistens unerzogen seyn,
Wie auch mein liebes Weib nicht minder
Im Herzen große Sorg und Pein,
Insonderheit, wenn ich erwäge
Und die Verpflichtung überlege
Und daß mein engverfaßtes Gut
Hierzu, ach leider! wenig thut.

Allein die Fürsten von Weimar, Johann Ernst, Joh. Georg und Joh. Wilhelm, die ihm, wie ihr 1662 heimgegangener Vater, wohl wollten, erklärten ihm gnädigst, daß ihm „nicht allein die völlige Besoldung, sondern auch sein Amtstitel und daran hängende Freiheiten und Würden bis an sein Ende belassen bleiben sollen." Und dieses kam denn auch, wie er selbst in sicherer Ahnung vorausgesehen hatte, bald herbei. Er hatte kaum erst in einem 43 Strophen langen Gedichte, das er „bei seiner langwierigen Zeit und verdrießlichen Einsamkeit" seinen Kindern nach und nach in die Feder dictirt hatte, seinen fürstlichen Wohlthätern als „betrübter alter getreuer Diener" seinen Dank abgestattet und ihnen dasselbe unter dem Titel: „Thränendes Haußkreuz" (s. S. 410 unten) mit einer Widmung vom 30. Juni 1681 übersendet, da trat acht Tage hernach allbereits sein Ende ein. Er starb 50 Jahre alt*) 8. Juli 1681.

*) Die eigene Angabe Neumarks in seinem „Thränenden Haußkreutz. 1681.", daß er anno 1640 „im 21. Jahre seines Alters" nach Königs-

Neumark, der zugleich ein guter Musiker und Sänger war und manches seiner Lieder auch mit einer selbst erfundenen Arie geschmückt hat, hat mehr weltliche als geistliche Gedichte verfaßt. In den erstern steht er zwar als keuscher, reiner Dichter Fleming am nächsten, aber mit der Wärme und Wahrheit der Empfindung, wie dieser, hat er nicht gedichtet, sondern mit berechnendem, kaltem Verstand, und je mehr er als Hofpoet in die Gelegenheits- und Vieldichterei hineinkam und zuletzt gar noch die Gunst der Pegnitzschäfer sich zu erringen bemühte, desto mehr verfiel er dabei in einen hochtönenden Schwulst oder — wenn auch die Sprache correct und die Darstellung leicht und fließend ist — in eine trockene, matte, fade, prosaische Breittreterei der Gedanken. Ganz anders steht er als geistlicher Liederdichter da. Da quellen ihm die Gedanken reich und voll aus der tiefsten Tiefe seines glaubigen Gemüthes. Gottvertrauen war der Grundzug seines ganzen innern Menschen, dem er unter Glück- und Wetterschein, in guten und bösen Tagen treu blieb, lebendiges Gottvertrauen ist auch der Grundzug seiner geistlichen Lieder, die deßhalb auch so tief gefühlt, so innig empfunden und mit so wahrer Begeisterung vorgetragen sind. „Spricht aus Gerhardt ein gefaßtes Gemüth", — diese Vergleichung macht Gervinus zwischen beiden Dichtern — „so aus Neumark ein geduldig leidendes."

Von Bedeutung für das Kirchenlied sind folgende seiner Schriften:

1. Die mit Zusätzen versehene zweite Ausgabe des 1652 erstmals zu Hamburg erschienenen „Poetisch Musicalisch Lust-Wäldgen" unter dem Titel:

---

berg gezogen sey, will sich zwar nicht mit der doch urkundlichen Angabe des Kirchenbuchs der Stephanigemeinde in Langensalza reimen, daß er 7. März 1621 daselbst getauft worden sey, also wohl auch nur wenige Tage zuvor dort geboren worden seyn muß. Darnach müßte 1619 sein Geburtsjahr seyn und er also 52 J. alt gestorben seyn. Allein die Zeitangaben des von Krantheit geschwächten, seinem Ende zuneigenden Mannes in seinem „Haußkreutz", aus dem Gedächtniß niedergelegt, sind nicht so genau zu nehmen. Er giebt dort auch seinen Aufenthalt in Kiel auf 3 Jahre an, während er nicht über 2 Jahre und 3 Monate währte. Auch stimmt mit dem Geburtsjahr 1621 ganz überein die Altersangabe auf seinem von Phil. Kilian gestochenen Bildniß vom J. 1669. Hier steht „aetat. 48."

„Fortgepflanzter Musicalisch poetischer Lustwald, in dessen
erstem Theil sowohl zur Aufmunterung gottseliger Gedanken und zu Erbauung eines christlichen tugendsamen Lebens anführende geist- und weltliche Gesänge, als auch zu keuscher Ehrenliebe dienende Schäferlieder mit ihren beigefügten Melodeyen und völliger Zusamenstimmung enthalten sind,

andrem Theil sowohl geist- als weltliche weitläuftigere poetische Gedanken, Glückwünschungen, Lobschriften, Leichenreden, Trauer- und Hochzeit-Verse begriffen,

drittem Theil allerhand kurze Gedichte, Ueberschriften geist- und weltlich zu befinden.

Jena. 3 Theile. 1657."

Im Vorbericht vom 1. Jan. 1657 sagt Neumark: „Der Lustwald enthält Gewächse von allerlei Art: wolkenwärts hoch aufgewipfelte Zedern allerhand geistlicher Lieder und Gedichte; Klaglieder, abgebildet durch die traurigen Zypressen und Pappelbäume, die todtbittere Wermuthstaude, die bald verwelkliche Rose, die äußerlich ansehensprächtige, aber dem Nutzen nach untüchtige Tulipane und nahe dabei den unverwelklichen Amaranthenstock der Sterb- und Himmellieder, allczeit grünende Tannen und bei ihnen die unsterblichen Lorbeerbäume unterschiedlicher Lobschriften; festgewurzelte und vor keinem Sturm weichende Eichen neben der sieghaften Palme der Tugendlieder und Lehrsprüche" u. s. w.

Unter den im ersten Theil 7 moralischen, 19 Gelegenheits- und 33 meist schäferlichen Liebesliedern vorangestellten 26 geistlichen Liedern, welchen Neumark neben Arien andrer Tonmeister 15 selbst erfundene Tonsätze beigegeben hat, finden sich folgende theils allerwärts, theils mehr oder weniger in Kirchen-G.G. übergegangene Lieder:

„Ermuntre dich, o frommer Christ" — Abendmahl. Steh auf von Sünden. Schon im Nürnb. G. 1677.

„Es hat uns heißen treten" — Morgengebet. Auf dem Gymnasium zu Gotha um's Jahr 1639 verfaßt. Schon in „Mich. Dilherrn geistl. Handbuch. In's Deutsche übersetzt von Meyfart. Jena. 1640."

„Es lebt kein Mensch auf Erden" — vom Tod und Sterben.

„Halt inn, o großer Gott, zu strafen" — Bußlied.

„Ich bin müde, mehr zu leben" — Sterbenslust.

„Ich danke dir, mein Gott, von Herzen" — Morgenlied. Schon im Nürnberger G. 1677.
hernach auch mit der vorgesetzten Strophe:
„Ach laß dir, liebster Gott, gefallen".

„Mein Herr Jesu, laß mich wissen" — vom Leiden und Sterben Jesu Christi.

„Nun wohlauf, ihr meine Sinnen" — von Christi Auferstehung.

„Sey nur getrost und unverzaget, wenn dich, o Israel, mein Kind" — Trostlied. Jesaj. 43.
in der spätern Fassung Neumarks von 1668:
„Israel, sey unverzaget".

„So b'grabet mich denn immerhin" — Versweise Antwort des Verstorbenen auf den alten Grabgesang: „Nun laßt uns den Leib begraben" (Bd. I, 253.)
„Traurigkeit, Weh und Leid" — Gesprächlied zwischen Eltern und ihrem verstorbenen Kind.

} für die verstorbene Prinzessin Wilhelmine Eleonore, Herzogin zu Weimar, und ihre hinterlassenen Eltern und Freunde 1653 verabfaßt und in der Schloßkirche zu Weimar mit Wechselchor bei der Leiche-Aufhebung gesungen.

Beide Lieder ehedem bei Leichenbegängnissen sehr häufig gebraucht.

„Wenn ich denk in meinem Herzen" — vom Leiden und Sterben Jesu Christi.

„Wer nur den lieben Gott läßt walten" — Trostlied, daß Gott einen Jeglichen zu seiner Zeit versorgen und erhalten will. Nach dem Spruch Psalm 55, 23.

Das am frühesten und weitesten verbreitete Lied.

„Wie mein gerechter Gott nur will" — über Neumarks Wahlspruch: „Wie Gott will, so halt ich still."

2. „Tägliche Andachtsopfer oder Handbuch, in dessen erstem Theil ein vollständiges . . . Gebetbuch zu finden, im andern Theil aber ein bequemes . . . Gesangbuch. Gedr. von Schmidt in Weimar 1668."

Mit einer Vorrede des Dr. Joh. Ernst Gerhard, Prof. und Rectors in Jena, Neumarks Schwager und Gevatter, vom 2. Nov. 1667 und einer Widmung Neumarks an seine Kinder vom 23. Dez. 1667, wornach er dieses Buch denselben, da sie noch unmündig waren, als Weihnachtsgeschenk bestimmte, damit sie eine treue und väterliche Erinnerung zu gottseliger Andacht und glaubigem Gebet hätten. Dabei giebt er an, er habe solches verfaßt „dem großen Gott zu Ehren, der ihn so väterlich angesehen und ihn aus gefährlicher Leibesschwachheit, die ihm etliche Wochen dermaßen zugesetzt, daß er an gänzlicher Wiedergenesung zu zweifeln anfieng, nach seiner großen Barmherzigkeit erlöset und ihm nach solch ausgestandenem Unglückswetter die liebstrahlende Gnadensonne wieder völlig und herrlich scheinen lassen."

Der erste Theil enthält durchaus Prosagebete, der andere bildet ein Gesangbuch, das Neumark mit 100 Liedern, nämlich 90 der gebräuchlichsten Kirchengesänge und 10 von seinen „eignen schon ziemlich bekannten Liedern" ausgestattet hat.

Diese zehn eignen Lieder sind demnach keine neuen, sondern die dem Neumark selbst zu einem Gesangbuch am tauglichsten scheinenden und bereits damals schon verbreitetsten unter den bei Nr. 1. angegebenen Liedern vom J. 1657, nämlich — Nr. 1. 2. 3. 6. 7. 9. 12. 13. 14. *)

3. „Des Sprossenden unterschiedliche sowohl zu gottseliger Andacht, als

---

*) Das zehnte bei Nr. 1. nicht namhaft gemachte und nun von Neumark in sein Gesangb. von 1668 aufgenommene Lied ist: „Höchster Gott voll Gnad und Güte" oder „O Himmelskönig voller Güte".

auch zu christlichen Tugenden aufmunternden Lieder. Weimar. 1675."

Hier neben andern früher schon gedruckten geistl. Liedern erstmals auf S. 21:

„Ich lasse Gott in Allem walten, sein Wille bleibt mein fester Rath" — mit manchen Anklängen an das Lied seiner Jugend: „Wer nur den lieben Gott läßt walten". In diesem Lied seines gereiften Alters kann er nun, die alten Vertrauensworte repetirend, erst recht aus vieljähriger Erfahrung und als deren Summe schließlich es aussprechen:

An Gott befehl ich meine Wege,
Wo könnte ich wohl besser seyn?
Bei seiner treuen Hut und Pflege
Trifft alle Hoffnung selig ein:
Er macht es wohl durch Rath und That,
Viel mehr, als man gehoffet hat.

Das Lied wird öfters irrthümlich der Gräfin Aemilie Juliane von Schwarzburg-Rudolstadt zugeschrieben. *)

Rodigast**), **M.** Samuel, Neumarks Landsmann, geboren 19. Oktober 1649 zu Gröben, einem Weimarischen Dorfe, zwei Stunden von Jena entfernt. Hier war sein Vater, Johann Rodigast, Pfarrer. Seine Vorbildung erhielt er gerade während Neumarks Blüthezeit auf der Schule zu Weimar, von wo er dann als 19jähriger Jüngling 1668 die Landes-Universität Jena bezog. Hier wurde er 1671 Magister, und nachdem er mehrere Disputationen in Druck gegeben, z. B. „**de interno conscientiae foro.** 1672.", im Jahr 1676 Adjunkt der philosophischen Fakultät, wobei er sich durch seine Vorlesungen rühmlich bekannt machte und deßhalb 1680 einen Ruf auf das Conrectorat an dem Gymnasium zum grauen Kloster in Berlin erhielt, von dem 9 Jahre zuvor Mich. Schirmer (s. S. 333 ff.) abgetreten war. Am 3. August desselben Jahrs hat sein Vater, ein sonst ganz frommer Mann, der schon einmal 1656 in schwere Melancholie gerathen, bald aber wieder geheilt worden war, nach dem Hinscheiden seiner Frau, worüber er wieder so sehr in die alte Melancholie verfiel, daß

---

*) Ein Lied ähnlichen Anfangs hat der aus Laucha gebürtige Advokat Christoph Aug. Kopp von Naumburg um diese Zeit verfaßt: „Ich lasse Gott in Allen walten, er mach es nur, wie's ihm gefällt" (im Anhang zum Naumb. G. 1717).

) Quellen: **Nova litteraria Germaniae. 1708. S. 347. — **M.** Lange, Past. in Wilsdruf, Raisonnement von den Gelehrten. Meissen. 1722. S. 19. — Gabr. Wimmer, Past. in Alten-Mörbitz, Lieder-Erklärung. Bd. **IV.** 1749. S. 169 f.

er ein halbes Jahr lang sein Amt nicht mehr verrichten konnte, auf eine klägliche Weise durch Selbstentleibung sein Leben geendet, wobei ihm aber doch eine feierliche Leichenbestattung zu Theil ward und der Superintendent von Orlamünde die Leichenpredigt über Luc. 23, 31. hielt. Rodigast war noch nicht drei Jahre auf seinem neuen Berliner Arbeitsfelde gestanden, als er wieder nach Jena zurückberufen wurde, wo er die Professur der Logik und Metaphysik übernehmen sollte. Er lehnte aber ab und blieb, auch andere Berufungen auf die Rectorate in Stralsund und Stade abweisend, zu Berlin, wo er dann auch 1698 Rector des Gymnasiums wurde. Es wird von ihm gerühmt, daß er „nicht nur gelehrt, sondern auch sehr geduldig und fromm gewesen". Seinen ernsten Christensinn bezeugen auch seine „Todes-Verwandlungen, in 24 Abdankungen, so er in Berlin gehalten" (gedruckt 1686 und 1689) und sein Traktat über den jüngsten Tag unter dem Titel: **„Spes in fundo"**. Nachdem er gerade zehn Jahre noch an der Spitze des Gymnasiums gestanden und sich dabei durch seine Klugheit und Gelassenheit große Hochachtung erworben hatte, starb er, 59 Jahre alt, 19. März 1708.

Er hinterließ zu seinem bleibenden Nachruhm nur ein einziges, aber viele hundert andere aufwiegendes Lied im ächten Gerhardtston, das zugleich aber auch als Nachklang des Neumarkischen Kernliedes gelten kann:

„Was Gott gut, das ist wohlgethan, es bleibt gerecht sein Wille" — 5 Mos. 32, 4. Gedichtet zu Jena 1675, dem kranken Cantor Severus Gastorius zum Trost und von einem Erfurter Einzeldruck zuerst in das Hannover'sche G. Göttingen. 1676. als angehängter Begräbnißgesang aufgenommen.

Reyher*), **M.** Andreas, Neumarks Lehrer, wurde geboren 4. Mai 1601 zu Heinerichs an der Sula, einem Hennebergischen Flecken, wo sein Vater, Michael Reyher, Rathsherr war. Nach dessen Wunsch sollte er anfänglich ein Weinhändler werden, seine fromme Mutter, Ottilie, geb. Scultetus, hatte ihn aber zu etwas

---

*) Quellen: **Parentatio G. Hessi, Rectoris Goth.** und **Concio funebris Gotteri, Superint. Goth.** Goth. 1674. — Adolph Clarmund, **vitae clarissimorum in re liter. virorum.** Bd. **VII.** Wittenb. 1708. — **Dr. Ludovici notitia Rectorum Schleusingensium. Schleus. 1712.** und dessen Schulhistorie. Bd. **I.** S. 5 ff.

Höherem angeleitet, und so wandte er sich denn zu den Studien und begab sich 8. Jan. 1616 auf das Gymnasium in Schleusingen, von wo er dann 26. Nov. 1621 die Universität Leipzig bezog. Seine Mutter, die ihn in seinem Vorhaben immer nach Kräften unterstützt hatte, war zwei Jahre zuvor, 19. Mai 1619, gestorben, und so bestand seine ganze Baarschaft, als er nach Leipzig zog, in nicht mehr als einem halben Joachimsthaler, also, daß er sich kümmerlich durchbringen und durch Unterrichtgeben behelfen mußte, wobei er vornehmlich im Hause des Kaufmanns Georg Winkler, dessen Kinder er 6 Jahre lang informirte, Unterstützung fand. Bei seinen theologischen Studien hielt er sich allermeist an Professor Heinrich Höpfner. Am 25. Jan. 1627 erlangte er es endlich, daß er Magister werden konnte, worauf er dann Privatvorlesungen an der Universität hielt und 1631 Adjunkt der philosophischen Fakultät wurde. Im Juli des nächstfolgenden Jahrs erhielt er eine Anstellung als Rector des Hennebergischen Gymnasiums in Schleusingen, mußte aber um der Kriegsunruhen willen noch bis zum November in Leipzig zurückbleiben, und als er nun meinte, seinen Aufzug wagen zu können, wurde er unterwegs von Straßenräubern angegriffen und völlig ausgeplündert, daß er, aller Mittel beraubt, 10. Dez. 1632 sein Amt daselbst antreten mußte. Am 6. Mai 1633 verheirathete er sich nun mit Catharina, einer Tochter des Hennebergischen Consistorialraths und Superintendenten Sebast. Abesser in Sula, die ihm 12 Kinder gebar und in der sehr kümmerlichen Kriegszeit während seines Schleusinger Aufenthalts viel Hunger und Kummer, Aengsten und Schrecken mit ihm zu tragen hatte. Sein Trost dabei war aber der 77. Psalm Assaphs, aus dem er sich auch die Worte zum Wahlspruch erwählte: „Die rechte Hand des Höchsten kann Alles ändern." (V. 11.) Er hoffte seine Lage zu verbessern, als er 23. April 1640 nach sieben schweren Kreuzdienstjahren von Schleusingen auf das Rectorat an der St. Johannesschule in Lüneburg übersiedelte. Allein dort warteten seiner viele Verdrießlichkeiten durch seinen Conrector Wedemann, so daß er mit Freuden einen noch in demselben Jahr an ihn gelangenden Ruf des frommen Herzogs Ernst von Sachsen-Gotha auf das Rectorat am Gothaer Gymnasium annahm. Und nun

durfte er es erfahren, wie wahr das sey, was er sich in seinem Liede: „Meine Seele, sey zufrieden" zum Troste zugesprochen hatte:

> Glaube fest, Gott läßt dich nicht,
> Hilft dir mit sei'm Angesicht.

Der Herr schenkte ihm dort eine fast 33jährige reich gesegnete Wirksamkeit, bei der er als ein ausgezeichneter Schulmann und als treuer Schüler und Diener Christi nicht nur das Gymnasium in Gotha in große Aufnahme brachte, sondern auch, als es nun nach eingetretener Friedenszeit galt, die Schäden des Volkes zu heilen, überhaupt den Schulzuständen im Herzogthum Gotha treulich aufhalf. Ein Neumark und ein Seckendorf waren seine Schüler. Doch auch jetzt noch sollten die Prüfungen nicht ganz aufhören. Am 21. März 1657 mußte er seine 24jährige Gefährtin auf der Leidensbahn hergeben und gegen das Ende seines Lebens einen hoffnungsvollen Sohn, Christian, über dessen Verlust seine Kraft zusamenbrach, also, daß er 26. März 1673 plötzlich von einem heftigen Fieber überfallen wurde und 2. April 1673 in einem Alter von 72 Jahren sanft im Herrn entschlief.

Wie er für die Pflege der Dichtkunst bei seinen Schülern wohl bedacht war und dafür unter Anderm auch eine **„manuductio Poëtica et Epitheta"** verfaßte, so hat er sich auch selbst darin geübt. Proben davon sind die beiden noch zu seinen Lebzeiten in's Gothaer G. von 1672 aufgenommenen und von da fast in alle Thüringer G.G. übergegangenen Trostlieder:

„Mein' Augen sehen stets nach Gott, nach ihm steht mein Verlangen".
„Meine Seele, sey zufrieden, warum machst du selbst dir Pein".

Brunchorst*), Christoph, ein Sohn des Erfurter Viertelmeisters oder Schloß-Bierherrn bei der Polizei, Rupertus Brunchorst, und der Martha, geb. Fahmel, Tochter des Rathsver-

*) Quellen: **Freheri theatrum vir. erudit. clarorum. Norib. 1688.** S. 641. — Unschuldige Nachrichten. 1713. S. 526—537. — **Dr.** Theod. Euseb. Simon, Decan zu Themar, **vita Brunchorsti.** Schleusingen. 1746. — Brückner, Kirchen- und Schulenstaat im Herzogthum Gotha. 1. Bd. 7. Stück. 1753. S. 8—13. — Rudolph Besser, das Leben Herzog Ernsts des Frommen in der Sonntagsbibliothek. Bielefeld. 1860.

wandten Christoph Fahmel in Erfurt. Hier wurde er geboren 13. Nov. 1604 und hier und in Jena erhielt er seine Ausbildung in den Wissenschaften. Noch nicht 24 Jahre war er alt, als ihm der Herr v. Hartenstein als Patron von Ehreshausen im Eichsfelde 1628 die dortige Pfarrei übertrug, worauf er sich mit Agnes, einer Tochter des Erfurter Rathsverwandten Jak. Stichling, verehlichte. Nach einigen Jahren kam er auf die Pfarrei Töpfern, und als 1634 Herzog Wilhelm von Weimar durch den Sieg der Schweden über die katholische Armee mit der Regierung des seither dem Churfürsten von Mainz gehörigen Eichsfelds betraut worden war, kam er als Inspector und Consistorial-Assessor nach Heiligenstadt, worüber aber der Superintendent Cramer von Mühlhausen, der ihn zu diesem Amte wider den Willen seines Rathes investirt hatte, von seinem Amte suspendirt wurde. Mit allem Eifer ließ er sich nun die Wiedereinführung der sehr verfallenen Kirchenzucht im Eichsfelde angelegen seyn und überwand die Feindschaft, welche ihm die Spötter und Verächter entgegen setzten, mit Sanftmuth und untadeligem Wandel. Als aber durch den im August 1636 zwischen dem Kaiser Ferdinand **II.** und Chursachsen abgeschlossenen Prager Frieden das Eichsfeld wieder unter die churmainzische Herrschaft kam, mußte er schon nach erst zweijähriger gesegneter Wirksamkeit von diesem Amte weichen, worauf er sich nach Weimar zurückzog, um dort nach dem Wunsch des Herzogs Ernst von Gotha an der Herausgabe des großen Weimarischen Bibelwerks, genannt die Ernestinische Bibel, thätig zu seyn. Darnach wurde er Pfarrer zu Hohlstadt im Amte Capellendorf, hatte aber dort unter den trübseligen Kriegs- und Sterbenszeiten große Angst und Noth und wegen seines zur Wiederaufrichtung des ungefälschten Christenthums angewandten Eifers harte Anfechtungen zu erdulden, darüber er auch in beschwerliche und langwierige Krankheiten verfiel. „Von dieser Zeit an“ — so ist von ihm bezeugt — „hat er sich mehr und mehr fürgesetzet, weil ihm der Teufel in so mancherlei Wege zugesetzet und unvermuthete, schwere Stände und Kämpfe erwecket, daß er demselben durch Gottes Beistand Zeit seines Lebens tapfer widerstehen und dessen Werk als ein treuer Diener und Streiter Jesu Christi zerstören helfen, auch in der reinen Lehre, da er aus

unbilligem Verdacht darüber angefochten worden, desto standhafter beharren wollte."

Am 12. Juli 1640 berief ihn Herzog Ernst der Fromme, gewöhnlich nur der „Bet-Ernst" genannt, als seinen Hofprediger und Consistorial-Assessor nach Gotha, und dieß nahm er unter der Bedingung an, daß „Fürstliche Gnaden wollten dem Psalm 101 gemäß christliche Leute zu Dienern annehmen und ihm sein Amt frei lassen."

In diesem wichtigen Amte wirkte er denn nun in Verbindung mit dem Generalsuperintendenten Glassius zum Segen der Gothaer Landeskirche, eifrig bedacht, bei seinen Visitationsreisen allerwärts das Werk Gottes zu fördern und insonderheit auch durch sorgfältige Pflege des Schulwesens und Einführung des christlichen Informationswerks die nothwendige Wissenschaft der seligmachenden Lehre und die Uebung des wahren Christenthums zu pflegen und zu erhalten. Auch die guten und heilsamen Kirchenordnungen, welche Herzog Ernst zur geistlichen Hebung seines Volkes ergehen ließ, kamen meist von seinen Rathschlägen her. Als Seelsorger verstand er es noch insbesondre, angefochtene und leidtragende Personen durch seine große Freundlichkeit und sein trostreiches Zusprechen aufzurichten, wie er denn auch, damit er alle Angefochtenen unterweise und die Prediger des Landes hiezu anleite, „auf fürstlichen Befehl" 1663 einen besondern Traktat über die geistlichen Anfechtungen im Druck ausgab (s. unten). Und so geschah es, daß der in seinem Hause kinderlose Mann außerhalb seines Hauses in Amt und Beruf viele geistliche Kinder gezeuget hat durch das Wort und die h. Sakramente. „Er schöpfte" — wird bezeugt — „fröhlich aus Christi Wortes Brunn und erfrischete die, so durstig schienen, herrlich."

Nachdem er etliche Jahre zuvor schon durch das Podagra schwer geplagt worden war, dabei aber große Geduld und Glaubensfreudigkeit bewiesen hatte, entschlief er im Frieden Gottes 26. März 1664 in einem Alter von 59 Jahren. Am 30. März wurde er in der Augustinerkirche begraben, wobei der Hofdiaconus Gießbach die Leichenpredigt hielt über Röm. 8, 23. Sein Bildniß, in Lebensgröße gemalt, wurde in der Sakristei der Hofkirche

auf dem Friedenstein zu Gotha, wo er das Wort des Lebens 24 Jahre lang verkündet hatte, aufgestellt mit der Inschrift:

Herr Brunchorst, der im Hause Gottes treu,
Voll Gottesfurcht, ohn' alle Heuchelei,
Demüthig, schlecht und recht, im Kreuz geübt,
Voll Redlichkeit, die Gott und Menschen liebt,
Scharf, freundlich, klug, im Lehren rein und klar,
Mit Rath und That des Nächsten Hülfe war,
Der selig lebt' und starb, lebt noch zugleich
Hier in der Welt und dort im Himmelreich.

Die achtzehn ernsten und theilweise äußerst düstern Buß- und Klagelieder, welche Brunchorst in gedrückter Stimmung unter den ihn von allen Seiten umgebenden leiblichen und geistlichen Nöthen des Volkes zu Gotha gedichtet hat, finden sich in seiner oben schon kurz erwähnten Schrift:

„Christliche Vorstellung der hohen geistlichen Anfechtungen, wie nämlich der allein weise Gott hin und wieder etliche seiner glaubigen Gnaden-Kinder aus väterlicher Verhängniß darein gerathen läßt, jedoch aber ihnen in solchem schweren Kampf und Streit so gnädiglich beistehet, daß sie nicht verzagen, sondern durch seine göttliche Hülfe wunderbarlich daraus errettet werden und den Glaubenssieg erhalten. Auf sonderbaren fürstl. Befehl und Verordnung nach Anleitung h. Schrift . . . kürzlich verfasset, wobei auch etliche auf solche Fälle gerichtete Gebet und Gesänge in bekannten Melodien mit eingebracht. Von Chr. Brunchorsten, Fürstl. Sächs. Hofpredigern. Gotha. 1663."

Neue Auflage. Leipz. bei Joh. Herbord Kloß. 1691. mit Weglassung des Lieds: „Nun freue sich ein jeder Christ".

Die Lieder stehen als Anhang beim andern Theil, welcher 35 „Klagen der Angefochtenen" ausführt und für jede eine „Antwort" giebt. Von denselben wurden alsbald 16 durch Runge in die von ihm nach Crügers Tod erstmals selbstständig besorgte 11. Auflage der Praxis piet. mel. vom J. 1664 aufgenommen, von welchen folgende meist durch Freylinghausen noch weitere Verbreitung fanden:

„Ach Gott, der Satan gibt mir ein" — Gesang wider die Furcht und Schrecken vor Gott. Zu den 3 ersten Klagen.

„Ach hilf mir, hilf, Herr Jesu Christ" — wider begangene sonderbahre Sünden. Zur 10. Klage. Schon im Nürnb. G. 1677.

„Ach wenn ich, du getreuer Gott" — Gesang, darin der Angefochtene seine vorige Glückseligkeit beklaget. Zur 21. Klage.

„Dir sey es, heil'ger Geist, geklagt" — wenn sich die Seele nicht will trösten lassen. Zur 12. Klage.

„Gott, du bist das höchste Gut" — wider das unrechte Urtheil des Herzens, als sey man von Gott verlassen. Zur 28. Klage.

„Mein Herz, o Gott, spricht selbst zu mir" — wider die Gedanken, man habe gar keinen Glauben. Zur 4. Klage.

„O allerhöchster Gott, ich schweb in großer Noth" — wider die Blödigkeit zu beten. Zur 13. und 14. Klage.
„O Gott, es wird wohl keine Pein" — wenn Geduld und Hoffnung sich verlieren will. Zur 7. Klage.

Schenk*), **M.** Hartmann, wurde 7. April 1634 geboren zu Ruhla bei Eisenach, wo sein Vater, gleichen Namens, ein Handelsmann war. Nachdem er in Eisenach und von 1655 an auch noch auf dem Gymnasium in Coburg geschult worden war, bezog er 1656 die Universität Helmstädt, von wo ihn 1657 die Pest nach Jena vertrieb. Hier wurde er 1660 Magister und erhielt dann nach einigem Aufenthalt in Coburg 1662 die Pfarrei Bibra im Hennebergischen. Von da kam er 1669 als Diaconus nach Ostheim vor der Röhn im Weimar-Eisenach'schen Gebiete, wo er zugleich Pfarrer in dem nah gelegenen Dorfe Völkershausen war. Er war ein eifriger Beter und in seiner Studirstube, in der er nicht blos selber viel gebetet, sondern auch Andere beten gelehrt durch Abfassung mancher erbaulicher Schriften für Alt und Jung, z. B. neben der unten zu beschreibenden Betkunst, eines Schulkästleins, des Jugend- und Tugendschmucks, des von Jugend auf Gott dienenden Samuel (eines Gebetbuchs für den geistlichen Stand), hatte er sein Bildniß aufgehängt, auf dem er daneben noch ein Kind und einen Todtenkopf, dem er die Hand auflegt, hatte malen lassen. Bei des Kindes Bild stand die Beischrift: **„Talis eram** — so war ich", bei seinem eigenen Bild: **„Sum modo ego** — so bin ich eben", und bei dem Todtenkopfe: **„Talis ero** — so werd ich seyn".

Sein Wahlspruch war lateinisch und deutsch: **„Mea Haereditas Servator."**

Weil du mein Erbtheil, Jesu Christ,
Im Leben und im Sterben bist,
So gieb ich dir in deine Hände
Mein' Seel an meinem letzten Ende.

Und dieses Ende kam 2. Mai 1681, nachdem er kurz zuvor noch das Abschieds- und Sterbelied gedichtet hatte: „Vater, es geht nun zum Ende, meine Jahre nehmen ab".**)

---

*) Quellen: **Godofr. Ludovici, de hymnis et hymnopoeis Hennebergicis.** Schleusingen. 1703. S. 27. — Casp. Wezel, **Hymnopoeographia** Bd. **III.** Herrnstadt. 1724. S. 49.

**) Von seinem Sohn, Laurentius Hartm. Schenk, Superintenden-

Die wenigen Dichterproben, die er sonst noch hinterlassen hat, finden sich in seinem Gebetbüchlein, das den Titel hat:

„Güldene Betkunst, in welcher ein andächtiges Herz benebenst Morgen- und Abendgebeten, Reimen, Sprüche, Psalmen und Liedern noch ferner findet eine sonderliche Eintheilung andrer nothwendiger Andachten. Aus Gottes Worte und andrer gottesgelehrten Männer Schriften zusamengetragen. Nürnb. 1677." 2. Aufl. 1680.

„Gott der Vater, Gott der Sohn" — bei angehendem Gottesdienst.

„Nun gottlob! es ist vollbracht Singen, Beten, Lehren, Hören" — nach beendigtem Gottesdienst.

Irrthümlich da und dort Clausnitzer zugeschrieben.

Die Zusatzstrophe zum Abschluß des Joh. Frank'schen Liedes: „Jesu, meine Freude":

„Jesu, ich befehle dir mein'n Leib und Seele".

Rosenthal*), Johannes, wurde geboren 6. Juni 1615 zu Groß-Sömmern (Sommerda), wo sechs Jahre hernach Joh. Mich. Altenburg als Pfarrer eintrat (s. S. 115). Seine erste Anstellung fand er 1639 als fünfter Schul-College an der Schule zu Altenburg und von da kam er dann 1645 als Archidiaconus nach Schmöllen im Altenburgischen, wo er 50 Jahre lang im Dienst am Worte Gottes blieb und nach gefeiertem Amtsjubiläum im 75. Jahr seines Alters 8. Juli 1690 selig enschlafen ist.

Sein Sohn war der ihm zu Altenburg 1644 geborne Gothaische Oberhofprediger und Consistorialrath M. Gottfried Rosenthal († 1711).

Die **„flores sacri"**, die er herausgab, sind keine Dichterblüthen, sondern Predigtentwürfe, wie er auch 24 Passionspredigten unter dem Titel: **„Diaconia christiana"** 1650 in Druck gegeben hat. Wir haben nur das einzige, zunächst durch die Coburgischen G.G. verbreitete Lied von ihm:

„Ach! was ist doch unser Leb'n? Nichts, als nur im Elend schweb'n" — es ist Alles eitel. Ein fein Lied, darinnen das schädliche Weltleben betrachtet und nach dem Ewigen und Seligen gewünscht wird. Sir. 40, 1—4.

Nach Knapps Ueberarbeitung im Liederschatz. 1837/50.:
„Was ist unsre Lebenszeit? Nichts, als Noth und Eitelkeit".

---

ten in Römhild, aufgenommen in sein Communionbuch oder Prüfung sein selbst. Cob. 1718.

*) Quellen: **Blumii jubilaeum theolog. emeritorum. Lips. 1710.** S. 160. — Gabr. Wimmer, Pastor in Alten-Mörbitz, ausführl. Liedererklärung. Bd. **IV**. Altenburg. 1749. S. 427 ff.

Ahle, Johann Rudolph, der berühmte Mühlhäuser Sänger und Tonsetzer, dessen Lebensumstände hernach im Abschnitt vom Kirchengesang ausführlicher und hier nur kurz dahin angegeben werden, daß er in der thüringischen Reichsstadt Mühlhausen 24. Dez. 1625 geboren, nach dem Besuch der Universitäten zu Göttingen und Erfurt, wo er 1646 überredet wurde, das Cantorat an St. Andreas auf einige Zeit zu übernehmen, vom Jahr 1649 Organist an der Hauptkirche St. Blasien in seiner Vaterstadt und dann von 1661 bis an seinen Tod 1673 Bürgermeister dort gewesen ist, hat sich auch in der Dichtkunst versucht, ist jedoch als Dichter in den meisten deutschen Landen jetzt vergessen, während er durch gar manche seiner 118 liedhaften Tonsätze als Sänger jetzt noch allerwärts fortlebt. Es sind 10 geistliche Lieder, welche sich von ihm theils in seinem letzten selbst noch besorgten, theils in einem erst nach seinem Tod erschienenen Tonwerk vorfinden und von welchen folgende drei in Thüringischen Gesangbüchern, zum Theil in dem neuesten von 1861, noch im Gebrauch sind:

1. aus dem fünften und letzten „anmuthigen Zehn neuer geistlicher Arien. Mühlhausen. 1669.", wo sich 7 Lieder von ihm finden:
   „Komm, Jesu Christ, sey unser Gast" — Tischgebet vor dem Essen.
   „Lasset uns den Herren preisen, lasset uns ihm Dank erweisen" — Danksagung nach dem Essen.
   „O Jesu, liebstes Leben, o großer Gnadengott" — auf die Worte Gersons: „Ohne Christo seyn ist die Hölle" und deßhalb mit dem Refrain: „Denn ohne Jesus seyn ist lauter Höllenpein".
2. aus den „geistlichen Fest- und Communion-Andachten aus Herrn J. R. Ahles unterschiedlichen Theilen in einen zusamengetragen und zum Druck befördert (nach seinem Tod). Mühlh. 1674.", wo unter den 6 Communion-Andachten 3 ihm gehören. Hier:
   „Jesu, Jesu, meine Freude, Jesu, meines Herzens Zier" — beim h. Abendmahl.

Stark (Starke), M. Ludwig, ein Urenkel Ludwig Helmbolds (Bd. II, 234 ff.), dessen Dichtergeist in ihm noch eine schöne Nachblüthe getrieben hat. Helmbolds älteste Tochter hatte sich im J. 1602 mit dem Amtsnachfolger ihres Vaters auf der Superintendentenstelle zu Mühlhausen, Benjamin Stark, verheirathet, und deren Sohn, welcher gleichfalls Prediger zu Mühlhausen war, wurde Ludwig Stark als sein erstes Kind vom Herrn geschenkt

im Jahr 1628. Nachdem dieser wie der Vater, Groß- und Urgroßvater in's geistliche Ministerium der Reichsstadt eingetreten war, wurde er zuletzt Archidiaconus an St. Nicolai und starb dann als solcher, 51 Jahre alt, im Jahr 1681.

Achtundzwanzig Lieder, die er gedichtet, hat Joh. Rudolph Ahle mit Melodien und Tonsätzen geschmückt. Mit diesem Schmuck erschienen 2 im zweiten Zehn der neuen geistlichen Arien Ahles 1660, fünf im vierten Zehn derselben 1662, einundzwanzig Evangelien-Lieder in den neuen geistlichen, auf die Sonntage gerichteten Andachten 1664.

Die zwei jetzt noch in Mühlhausen gebräuchlichen Lieder aus dem 2. Zehn der neuen geistlichen Arien von 1662 sind:

„Ach du Menschenblum gleich den rothen Rosen" — von menschlicher Nichtigkeit.

„Seele, was ist Schön'res wohl, als der höchste Gott?" — von Gottes Würdigkeit und Wichtigkeit. Mit dem Refrain:

Welt ist Welt und bleibet Welt,
Weltlust mit der Welt hinfällt.
Schwing dich zu Gott.

Bornschürer, M. Johannes, geboren 5. Nov. 1625 in Schmalkalden, fieng 1644 die Universitätsstudien an und bezog der Reihe nach die Universitäten Marburg, Jena, Erfurt und Straßburg. Im Jahr 1650 wurde er Pfarrer zu Broderodt, 1657 zu Steinbach unter Hallenberg, 1661 Subdiacon in Schmalkalden und endlich 1670 Decan in der Stadt Thann, wo er, 52 Jahre alt, 5. Dez. 1677 starb.

Er gab das „Thannische Gesangbuch. Meinungen. 1676." heraus, in welchem 5 von ihm selbst gedichtete Lieder stehen, unter welchen weitere Verbreitung gefunden hat:

„O Gott, da ich gar keinen Rath" — von der h. Taufe.
Schon im Nürnb. G. 1677, aber anonym (irrthümlich öfters Joh. Heermann zugeschrieben).

Die drei Schleusinger Dichter-Brüder*) —

*) Von weitern Hennebergischen Liederdichtern verdienen, als immerhin für Thüringen nicht ohne provinzielle Bedeutung, noch eine kurze Erwähnung:

Matthäus Avenarius, geb. 25. März 1625 in Eisenach, studirte vom Jahr 1643 auf dem Casimirianum in Coburg, 1645 in Marburg,

Franck*), **M.** Sebastian, der älteste unter den fünf Söhnen des Sebastian Franck, Handelsmanns und Mitglieds des untern Raths in der Hennebergischen Stadt Schleusingen. Er wurde daselbst geboren 18. Januar 1606. Weil er, von Kind auf zwar sehr schwachen Leibes, aber „aufgeweckten Geistes" war und eine sonderliche Begabung zum Lernen besaß, verordnete der Vater, als er 1. Juni 1622 am Sterben war, ausdrücklich, daß, wo es sich nicht anders wollte thun lassen, wenigstens dieser

---

1647 in Leipzig, worauf er 12 Jahre lang, 1650–1662, Cantor in Schmalkalden war und dann 1662 als Pfarrer nach Steinbach unter Hallenberg kam, wo er am Sonntag Jubilate 1692 an einem Schlagfluß starb, nachdem er Morgens noch gepredigt und von seiner Gemeinde Abschied genommen hatte. So ward ihm sein Wunsch gewährt, den er in seinem schönen Lied vom Heimweh nach dem Himmel: „O Jesu, meine Lust" ausgesprochen hatte:

„Ach daß ich heute noch von hinnen sollte scheiden
Und daß ich käme bald zu jenen Himmelsfreuden.
Ach daß ich heute noch die Welt verlassen müßt
Und käme an das Schloß, da nichts als Freude ist."

So berichtet über ihn sein Sohn, Johannes Avenarius, der bekannte Hymnolog, Diaconus in Schmalkalden und zuletzt Superintendent zu Gera 1723–1736, in seinem Sendschreiben an Ludovici „von Hennebergischen Liederdichtern. Mein. 1705." Von ihm finden sich in den Thüringischen G.G. die Lieder:

„Alles, was ich dulde, nimmt zuletzt ein End".
„Jesu, Jesu, jetzt aufwache".
„O Jesu, meine Lust".

Johann Ludwig **Winter**, geboren 29. März 1627 in Schleusingen als Sohn des dortigen Amtsschreibers Johann Christoph Winter, später in Themar, wurde, nachdem er seine Studien in Jena und Erfurt gemacht hatte, 1651 Schulrector, 1654 Diaconus und zuletzt 1665 Superintendent in Suhla, wo er 50 Jahre lang Dienste leistete, bis er 1702 am Freitag nach Misericord. auf der Kanzel während einer über Eph. 5, 14. gehaltenen Bußpredigt vom Schlag getroffen wurde und die Kanzel nicht mehr betreten konnte. Er starb im 81. Lebensjahre 24. Juni 1708. Sein Wahlspruch war Psalm 31, 16. In keinem ältern Thüringer Gesangbuch fehlte sein „unvergleichliches Lied" von der immerwährenden Jesusliebe:

„Dich, Herr Jesu Christ, mein Hort, habe ich getreu erfunden" — das glaubige Umfassen Jesu.

mit dem Refrain:

Ich halt dich, halt du mich,
Halt du mich, mein Trost und Licht.
Ich will dich ja lassen nicht.

*) Die Personalien in der gedruckten Leichenpredigt des **M. Haunischen**. Schweinfurt. 1668. — **Godofr. Ludovici, de hymnis et hymnopoeis Hennebergicis. Schleus. 1703.** S. 21. — Carl v. **Winterfeld**, der evang. Kirchengesang. Berlin. 2. Bd. 1845. S. 468–472.

Sohn, als der älteste, neben dem jüngsten, Peter, studiren sollte. So sandte ihn denn seine Mutter drei Jahre nach des Vaters Tod, nachdem er auf dem Gymnasium der Vaterstadt die nöthige Vorbildung erhalten hatte und dort namentlich auch in der Musik durch den Theologen Großgebaur auf's beste unterrichtet worden war, 1625 auf die Universität Straßburg und noch im folgenden Jahr auf die zu Leipzig, worauf er in Jena 1630 Magister wurde, nachdem er vorher eine Zeitlang in Breslau und Umgegend Hauslehrerstellen bekleidet hatte. Darnach kam er als Informator der Söhne des Herrn v. Eschwege nach Roßdorf, einem Marktflecken im Hennebergischen, und von da im Herbst 1632 als Inspector an das Gymnasium seiner Vaterstadt. Bereits im August 1634 wurde er zur Pfarrei Leuchtersbach im Stift Fulda, welches nach dem Sieg der schwedischen Waffen durch die sächsischen Herzoge Bernhard und Ernst reformirt und mit evangelischen Predigern versehen wurde, als der erste dortige evangelische Prediger investirt. Allein nur kurz sollte hier sein Bleiben seyn. Als 7. Sept. selbigen Jahrs die Schlacht bei Nördlingen für die Evangelischen verloren gegangen war, drangen die Katholiken auch in das Stift Fulda ein, um es wieder in seinen vorigen Stand zu setzen, und Franck mußte sich in größter Eile, seines Lebens bedroht, flüchten. Fast 2 Jahre lang irrte er nun in einer Zeit des Hungers und der Pestilenz unter großen Bedrängnissen und Kriegsunruhen brodlos umher und hielt sich als armer Exulant bald zu Roßdorf, bald zu Urspring vor der Rhön auf, bis ihn 1636 Conrad von der Thann auf Römershag zum Pfarrer von Geroda und Platz in Franken ernannte. Hier stand er 17 Jahre lang im Dienst am Worte Gottes, hatte aber unsägliches Ungemach und Elend zu erdulden und nicht weniger als sieben Haupt-Plünderungen auszustehen, auch 18. Juni 1643 noch ein schreckliches Hagelwetter zu erleben, das seine beiden Gemeinden in bittere Armuth brachte und das er in einer besondern Schrift, genannt „die Donner- und Wetterglocke", beschrieben hat. Was ihn in all diesem Unglück aufrecht erhalten und getröstet hat wider bevorstehendes Unglück, war der Psalter, den er sonderlich liebte, wie er denn schon 4. Juni 1634 das Gelübde gethan hatte, „alle Tag aus dem Psalterbüchlein Davids zum wenigsten

zwei Psalmen Morgens und Abends zu beten", weßhalb er auch solches „beständig bei sich getragen". Edle Früchte solchen Psalmengebrauchs in Noth und Trübsal sind auch mehrere Lieder und Schriften über einzelne Psalmen, die wir unten noch näher kennen lernen werden. Um den Abend seines wechselvollen und bewegten Lebens sollte es helle werden, indem ihn nicht ganz 5 Jahre nach beendigtem Kriege der Rath der freien Reichsstadt Schweinfurt 1653 zur Pfarrei Zell und Weipoldshausen und 1660 zum Diaconat in der Stadt berief. Das Wort des Herrn, das er nun 15 Jahre lang noch im Schweinfurter Gebiet verkündigen durfte, drang zu den Herzen, denn es kam aus einem Herzen, das in der Kreuzschule sich dem Herrn ergeben hatte, wie dieß bei Franck der Fall war nach dem Zeugniß seines köstlichen Liedes, in welchem er zu singen anhebt:

> Hier ist mein Herz, Herr, nimm es hin,
> Dir hab ich mich ergeben.
> Welt, immer fort aus meinem Sinn
> Mit deinem schnöden Leben.
> Dein Thun und Stand Hat nicht Bestand,
> Deß bin ich worden innen!
> Drum schwingt aus dir Sich mit Begier
> Mein freier Geist von hinnen.

Am Sonntag Jubilate 12. April 1668 durfte der viel geprüfte, aber selige Mann, der die Anfechtung erduldet hatte und darin bewähret worden war, aus den Jammer- und Klagejahren dieser Zeit übertreten in's ewige Jubeljahr. Der Pastor und Gymnasialdirector **M.** Casp. Haunischen hielt ihm die Leichenpredigt über Psalm 84, 6—8.

Er war Dichter, Sänger und Setzer zugleich und im Gebrauche mehrerer Instrumente als „trefflicher Instrumental-Musicus", wozu ihm auf dem Schleusinger Gymnasium, wie wir bereits gesehen, der berühmte Theologe Gottlieb Großgebauer behülflich gewesen, wohl erfahren. Jenes Gelübde, das er 4. Juni 1634 gethan, von nun an alle Tage wenigstens zwei Psalmen zu beten, war gleichsam der Quellgrund, aus dem alle seine Lieder floßen, die er in reicher Anzahl gedichtet hat. Er begnügte sich nämlich nicht blos mit dem Beten der Psalmen, sondern suchte später auch Jahr für Jahr einen oder mehrere dieser Psalmen in besondern Schriften zu erläutern und mit Gebeten und Liedern

zu schmücken. So entstanden folgende Psalmschriften mit eingestreuten Liedern Francks:

1. „**Rosarium animae**, d. i. neues Davidisches Rosengärtlein einer andächtigen gottliebenden Seel. Aus dem Paradieß-Rosengarten des andern Psalms in 12 unterschiedlichen Rosen-Beet- und Läublein angelegt und mit kurzen **Aphorismis** und Lehrsprüchlein als mit schönen und wohlriechenden Röslein angefüllet, auch mit anmuthigen Gesänglein und herzlichen Seufzerlein gezieret. (Vergl. Hohelied 2, 1. 2.) Allen frommen gottseligen Christenherzen in diesen letzten greulichen Zeiten zum Trost und Uebung der Gottseligkeit, auch Aufmunterung zur Freud am Herrn durch göttliche Gnade gefertigt und an Tag gegeben. Coburg. Gedr. bei Joh. Eyrich. 1653."

   Jeder der 28 Betrachtungen ist ein Lied über die Verse und einzelnen Worte des 2. Psalm beigefügt. Unter den 28 eigenen Liedern Seb. Francks findet sich hier das in die G.G. übergegangene Lied:

   „Warum schlägt den Tyrannen doch Alles so gut zum Glück" — zuerst in's Coburger G. 1655 aufgenommen.

   Am Schlusse findet sich auch noch von seinem Bruder, Peter Franck (s. S. 441), ein „Trostliedlein" über die Schlußworte des Psalm 2, 12.: „Wohl Allen, die auf ihn trauen" und dann als Anhang noch von demselben: „Wie mögen die Heiden so grimmiglich toben" neben 5 Liedern von Knöpken, Schein, Lobwasser, Opitz und Bucholtz über Psalm 2.

2. „Lutherisches Blumengärtlein, d. i. lehr-, trost- und geistreiche Erklärung des andern Psalms. Aus den Schriften des theuren Manns Gottes, Herrn Dr. Lutheri, ... als geistliche, Herz und Seel erfreuende Kraftblümlein abgebrochen und mit Fleiß zu Hauf gesammelt. Coburg. 1654."

   Am Schlusse finden sich „etliche Carmina samt einem vierstimmigen Gesang über Psalm 2." von seinem Bruder Michael Franck.

3. „**Hortulus animae** über den dritten Psalm. Coburg." (wahrscheinlich auch 1654.)

4. „Neweröffnetes Beicht-, Bet-, Buß- und Thränen-Kämmerlein über die 7 Bußpsalmen, darinnen ein bußfertiger Christen-Mensch täglich in gottseliger Andacht sein Bußgespräch mit Gott hält. Coburg." (wahrscheinlich in 7 Theilen vom J. 1655—1661.)

   Es findet sich blos noch der fünfte Theil über den 5. Bußpsalm, Psalm 102, vor unter dem Titel:

   „Neweröffneten . . . . Kämmerleins 5. Theil, darinn ein bußfertiger . . . . mit Gott hält, anfänglich vor 142 Jahren aus den Materien des 102. Psalmen aufgeführt von dem theuren Mann Dr. Mart. Luther, anjetzo aber in dieser letzten Zeit zu Erweckung unverfälschter Herzensbuße in etwas erneuert und mit andächtigen Gebeten und Seufzerlein, wie auch andächtigen Bußgesänglein geziert und auf's Neue eröffnet. Coburg, bei Joh. Conr. Münch. 1659."

   Der Erklärung des Psalms folgen „34 Buß-Cellen der Kinder Gottes (Buß-Celle 99—132), je mit einem Liede. Unter den 34 Liedern über diesen 102. Psalm findet sich das in G.G. übergegangene Bußlied:

   „Gott, der du bleibest, wie du bist".

(Das ganze Werk muß, da die 5 ersten Theile 132 Buß=Cellen mit ebenso vielen Liedern enthalten, 180 bis 200 Lieder enthalten.)

5. „Davidischer Herzwecker zur wahren Gottseligkeit, d. i. geistreiche Erklärung des ersten Psalms aus den Schriften des sel. Mannes Gottes Dr. Mart. Luther, mit Fleiß zusamengetragen und zu nützlichem Gebrauch in diesen bösen Zeiten in 12 Sing= und Betstunden abgetheilt. Coburg, bei Joh. Conr. Münch. 1666."

Angehängt ist noch ein Büchlein unter dem Titel:

„Ein seliger Mensch, nach Anleitung des 1. Psalms in poetischen Reimen und musicalischen Melodeyen zum Spiegel wahrer, ungefärbter Gottseligkeit vorgestellet von denen Franken, Gebrüdern. Anno 1606."

Hier steht neben verschiedenen mit Melodien geschmückten Psalmliedern andrer Dichter und neben einem mit vierstimmigem Tonsatz geschmückten Liede über Psalm 1. von Michael Franck: „O selig ist der Mann" und von Peter Franck: „Wie wohl wird dem geschehen" das Lied Sebastian Francks:

„Wohl dem Menschen, der nicht wandelt in der Gottlosen Rath".

Weiter finden sich dann von demselben, aus seinen uns unbekannt gebliebenen Psalmschriften entnommen, im Coburger Gesangbuch vom Jahr 1645 die zwei in den G.G. verbreiteten Lieder:

„Hier ist mein Herz, Herr, nimm es hin".
„O Adams=Fall und Missethat".

Diese Psalmlieder Sebastian Francks, von welchen das eben aufgeführte: „Hier ist mein Herz" das beste und innigste, aber darum auch allein recht verbreitete ist, sind absichtliche Ausbeutungen eines einzelnen Psalmen nach allen Seiten und Beziehungen und tragen deßhalb allzu sehr den Charakter der speziellsten Besonderheit und meist auch großer Trockenheit. Sie sind zwar Früchte einer lebendigen Erfahrung, aber nicht eines wahren Dichtergeistes; es mangelt ihnen der kräftige Schwung des christlichen Gemeingefühls. Winterfeld sagt deßhalb: „Man kann Seb. Franck in seiner Besonderheit lieb gewinnen, ja sich an ihm erbauen, aber nicht durch ihn."

Franck*), Michael, der mittlere und bekannteste unter den Franck'schen Gebrüdern, wurde zu Schleusingen geboren 16. März

---

*) Quellen: Das alte sichere und in Sünden schlafende Teutschland, von Mich. Franck. Coburg. 1651. (Eine gereimte Geschichte des 30jährigen Kriegs und seiner eignen Schicksale während desselben.) — Die der Franckischen Leichenpredigt des M. Eschenbach. Coburg. 1668. angehängten **Epicedia**. — Unschuldige Nachrichten. 6. Beitrag. 1725. S. 904 ff. (mit dem von Brühl in Leipzig in Kupfer gestochenen Bildniß Francks.)

1609. Auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt lernte er so gut, daß sein Lehrer, der Conrector Matthäus Gottwalt, ihn das **ingenium divinum** zu nennen pflegte. Allein kaum war er dreizehn Jahre alt, so starb sein Vater, der auf seinem Todtenbette, weil die Mittel nicht reichten, nur den ältesten Sohn, Sebastian, und den jüngsten, Peter, zum Studiren bestimmt hatte, und so mußte sich dann Michael zu einem Handwerk entschließen. Er wählte das Bäckerhandwerk und wurde im siebenzehnten Jahr, am 24. Okt. 1625, dem Bäckermeister Melchior Pfeiffer zu Coburg, vor dem Ketschenthor wohnhaft, auf zwei Jahre aufgedungen. Nachdem die Lehrzeit 9. Dez. 1627 um war, wäre er gerne auf die Wanderschaft gegangen, allein er mußte fürchten, er möchte in diesen Kriegszeiten unterwegs aufgegriffen und zum Kriegsdienst geworben werden. Deßhalb verheirathete er sich am 21. Juli 1628, noch nicht ganz zwanzig Jahre alt, mit Barbara Holzhäuserin aus Heldburg, erwarb sich in Schleusingen 23. Oktober das Meisterrecht als Bäcker und trieb nun daselbst dieses Gewerbe zwölf Jahre lang bis zum J. 1640, doch ohne viel vor sich zu bringen, denn er hatte allerlei Unglück; heimliche, nächtliche Diebstähle und öffentlicher Raub auf der Straße, vollends gar eine Plünderung seines Hauses durch rohes Kriegsvolk richteten ihn zu Grund, daß er gänzlich verarmte.

Als nun die Kriegsbedrängnisse immer schwerer wurden, flehte er zu Gott, dem barmherzigen Vater im Himmel, daß er nur jetzt ihm und den Seinigen das trockene Brod aus Gnaden geben und in guter Ruhe an einem sichern Oertlein genießen lassen wolle. Als ein armer Exulant flüchtete er halbkrank mit Weib und Kind nach Coburg, wo ihn der Bäckermeister Nic. Ruhr auf der Webergasse liebreich in sein Haus aufnahm und vier Jahre lang unterstützte, also, daß der Herr seine demüthigste Bitte erhört hatte. Dafür half er dann dem Bäcker Ruhr, den er nur seinen Obadia und Onesiphorus zu nennen pflegte, im Betrieb seines Handwerks, obschon er dabei dennoch in einem dürftigen Zustande harren mußte, also, daß ihm und den Seinigen oft die heißen Zähren über die Wangen rannen. Während dieser Zeit versäumte er aber die Wissenschaften nicht und trieb nach gemachtem Feierabend und in den Feiertagen die Dicht- und

Tonkunst, an der er sich immer wieder herzlich erquickte. Dabei hatte er auch fort und fort im Vertrauen zu Gott, aus dessen Wort er sich allezeit wie aus einer Rüstkammer Trost und Stärke holte und dessen Tröstungen seine Seele ergötzten, die Hoffnung, daß es ihm doch noch einmal gewährt seyn werde, seinem wahren Berufe, den Wissenschaften, sich hinzugeben. Einsmals während jener traurigen Zeit, da er brodlos in Ruhrs Haus zu Coburg saß, hat er in einer trüben Stünde, als schwermüthige Gedanken seine Seele niederbeugen wollten, mit den Worten nach seinem Psalter gegriffen: „Nun, Gott wird mir ja einen Spruch lassen zukommen, daraus ich könne Trost schöpfen.“ Er schlug auf und sein Auge fiel auf die Anfangsworte des Psalm 57.: „Sey mir gnädig, Gott, sey mir gnädig; denn auf dich trauet meine Seele und unter dem Schatten deiner Flügel habe ich Zuflucht, bis daß das Unglück vorüber gehe.“ Dadurch ist er alsdann wunderbarlich getröstet und gestärket worden und hat mit diesem Spruch, wie er selbst sagt, „gleichsam einen sehr köstlichen Schwamm erhalten, damit sich selbst die Thränen abzuwischen.“ Er hat auch ein Lied darüber gedichtet: „Ach! liebster Gott, was bin ich nur ohn' deine Hülf und Gnade“ und ihn zum Voraus als seinen Leichentext bestimmt. Im Gottvertrauen gieng er nun allezeit einher, obgleich das Unglück noch nicht vorübergehen wollte. So wurde er einmal auf einer Reise nach Frankfurt von Soldaten ganz nackt ausgezogen und hart mit dem Tode bedroht, weil sie nicht so viel Geld bei ihm fanden, als sie gehofft hatten, denn er hatte noch eiligst drei Dukaten in den Mund gesteckt und dort verborgen gehalten. Sie schleppten ihn in eine tiefe Höhle weit von der Straße weg, setzten ihm den Degen auf den Leib und wollten ihm sein Geld erpressen. Da war es aber, daß ihm „Gottes Geist bald alle Furcht benahm“, indem bei dieser augenscheinlichen Todesgefahr sein Gemüth also gestellet ward, daß er, wie er's selbst beschreibt, denken konnte:

Fährt nur die Seele wohl, der Leib mag immer hin,
Weil doch mein Sterben mir muß dienen zum Gewinn!
Gefällt es meinem Gott, zu lassen hie mein Leben,
Er kann, sein Will gescheh, er will und kann mir geben
Ein Leben, das forthin für Sterben sicher ist,
So mir mein liebster Schatz und Heyland Jesu Christ

Durch einen schweren Gang des Creutzes hat erworben,
Indem er ist für mich und mir zu gut gestorben.
Dem leb und sterb ich auch, ich steh in seiner Hand,
Ich hab sein'n Leib und Blut als ein gewisses Pfand
Zu meiner Seligkeit zum öftern ja genossen.
Drum glaub ich festiglich, er wird mich nicht verstoßen.
Der große Wunder-Gott, der mich von Jugend auf
Geführet und ernährt in meinem Lebenslauf,
Der wird auch Weib und Kind wohl wissen zu ernähren
Und ihnen ohne mich die Nothdurft zu bescheeren.
Verlieren sie gleich mich, behalten sie doch Gott,
Der Keinen läßt zu Schanden, noch zu Spott,
Der auf ihn traut und baut.

So vertraute er allezeit Gott und sein Wahlspruch war: **„Deus meus in te confido, non erubescam"** — „auf dich traue ich, mein Gott, du läßt mich nicht zu Schanden werden." Psalm 31, 2. Darum schließt er auch sein Lied von der Richtigkeit und Flüchtigkeit aller menschlichen Sachen: „Ach, wie nichtig" mit dem Wort: „Wer Gott hat, bleibt ewig stehen!" und singt in dem andern gleich schönen Liede von der Treue gegen den treuen Gott: „Sey Gott getreu" also:

Was diese Welt in Armen hält,
Muß Alles noch vergehen;
Sein liebes Wort
Bleibt ewig fort
Ohn' alles Wanken stehen.

Seine Hoffnung hat ihn aber auch nicht zu Schanden werden lassen. Der große Wundergott half ihm nach seinem väterlichen Rath. Am 18. März 1644 wurde er „ohne sein Denken und Rennen" Schulcollege und ordentlicher Lehrer an den zwei untern Classen der Stadtschule zu Coburg, und bald darnach durfte er auch das Ende des langen Kriegsjammers erleben, unter dem er selbst auch so viel zu leiden hatte, also, daß er recht von Herzen das schöne Friedenslied singen konnte: „Nunmehr singe Freudenlieder". Mit feuriger Liebe widmete er sich seinem Beruf, und seine Freude an der Dicht- und Tonkunst, die ihm oft im Elend verkümmert war, daß er die Harfe gleich den gefangenen Juden zu Babel an die bittern Weidenzweige hatte aufhängen müssen, blühte nun erst recht gedeihlich bei ihm auf. Er knüpfte Verbindungen an mit Dach, Neumark, Frentzel, Höfel, Moscherosch, und erlebte im J. 1659 die ehrenvolle Freude, daß ihn der berühmte Rist als kaiserlicher Pfalzgraf mit der

Dichterkrone krönte und später auch in seinen Elbschwanorden aufnahm unter dem Namen „Staurophilus" oder Kreuz-Freund. An dem Tage, da er das Dichterdiplom erhielt, schrieb der bescheidene, einfache Mann ganz demüthigen Sinnes in seine große Wittenberger Bibel: „Gott gebe, daß ich diese unverhoffte hohe und große Ehre zu seiner, des Allerhöchsten, Ehre einig und allein annehme und brauche, seinen großen Namen lobe, rühme und preise und seine Wunder ausbreite, bis ich meinen Lauf vollendet habe und im Himmel ihm mit allen Engeln und Auserwählten ewiglich lobsinge."

Wenige Monate vor seinem Tod träumte ihm, er sey in Coburg vollkommen zur Heimkehr nach Schleusingen gerüstet, um sich dort wieder häuslich niederzulassen. Diesen Traum deutete er sich nun dahin, daß ihn der Herr damit, weil Schleusingen sein Vaterland sey, auffordern wolle, sich zum Hingang in's rechte, himmlische Vaterland zu rüsten. In diesem Sinne schrieb er auch über diesen Traum am 26. Juli 1667 an seinen jüngsten Bruder Peter und fügte hinzu: „Doch will ich meinem lieben Gott still halten; wenn mein Leib so frisch wäre, als das Gemüth, gottlob! wollte ich heute noch aufstehen! Sein Wille geschehe, der ist allezeit der beste." Seine Deutung traf ein, und als nun die Seinigen an seinem Todestag, 24. Sept. 1667, um sein Sterbebett standen und laut weinten, so tröstete er sie noch damit: „Sie möchten nur gedenken, als wenn er verreiset wäre und zu seiner Zeit schon wieder zu ihnen oder vielmehr sie zu ihm kommen würden." Und so schied er mit heiterer Miene und ganz sanft von ihnen, dabei ihn nun gewiß der treue Gott sein eigen Liedwort zu seiner ewigen Freude hat erfahren lassen:

Wirst du Gott also bleiben treu,
Wird er sich dir erweisen,
Daß er dein lieber Vater sey,
Wie er dir hat verheißen.

Und eine Kron Zum Gnadenlohn
Im Himmel dir aufsetzen,
Da wirst du dich Fort ewiglich
In seiner Treu ergötzen.

Joh. Phil. Eschenbach hielt ihm die Leichenpredigt über Psalm 57, 2., wie er es selbst zuvor verordnet hatte.

Als Dichter hat Michael Franck bei seinem Mangel an ausreichender gelehrter Bildung zwar manche Lieder verfaßt, deren Form ungehobelt, deren Sprache ungelenk und deren Haltung pro-

saisch ist, so daß man an dem alten Bäckermeister die alte Meistersängerart durchblicken sieht; andere aber, wie, mit Ausnahme des vierten, alle unten namhaft gemachten, schlagen einen recht volksthümlichen und manchmal glaubensinnigen Ton an. Die meisten seiner Lieder handeln von dem Gegensatz dieser Zeitlichkeit und der zukünftigen Ewigkeit und lehren jene gering achten, nach dieser aber trachten. Er hat es auch, wie sein Bruder, Sebastian, schon auf dem Schleusinger Gymnasium durch Gottlieb Großgebauer mit guten musikalischen Kenntnissen ausgestattet, verstanden, dieselben mit eigens erfundenen und gestalteten Melodien und Tonsätzen zu schmücken, die übrigens keinen besondern Anklang fanden. Größtentheils waren sie zuerst vereinzelt und gelegentlich, namentlich auch, wie wir S. 434 gesehen, in seines Bruders Sebastian Psalmschriften zum Druck gegeben. Später hat er sie dann, „nachdem sie“ — wie er selbst sagt — „da- und dorthin in die Welt geflogen und christlichen Herzen, auch vornehmen Leuten nicht so gar unannehmlich gewesen“, mit Auswahl gesammelt in Druck zu geben angefangen*), und zwar in folgenden zwei Schriften:

1. „Geistliches Harpffenspiel. Coburg. 1657.“
   Mit 36 Liedern und eigens dazu von ihm gefertigten vierstimmigen, von einem Generalbaß begleiteten Melodien. Hier:
   „Ach! wie flüchtig, ach wie nichtig“ — Alles ist eitel. Pred. 1, 2.
   „Kein Stündlein geht dahin“ — um kräftigen Beistand in der letzten Stunde.
   Irrthümlich Melchior Franck zugeschrieben.
   „Sey Gott getreu, halt seinen Bund“ — Offenb. 2, 10.
   „Wacht auf, ihr Christen alle“ — vom jüngsten Gericht.
   „Was mich auf dieser Welt betrübt“ — Weltverleugnung.
   „Welt, gute Nacht mit deiner Pracht“ — von Absagung der Welt.
2. „Geistlicher Lieder erstes Zwölf. In Noten mit vier Stimmen. Coburg. 1662.“ Hier:
   „Auf, auf mein Geist, brich aus den Schranken“ — dem

*) Mit Unrecht ist ihm schon öfters das Lied zugeschrieben worden: „Herr Gott, mein Jammer hat ein End“. Dasselbe findet sich schon in den „christlichen Gesäng und Psalmen. Nürnberg. 1563.“ Weil es im Erfurter G. von 1663 irrthümlich dem Melchior Franck, der nur eine Melodie dazu geliefert hat, zugeschrieben worden war, hat man dann später noch irrthümlicher beim gleichen Anfangsbuchstaben des Vornamens diesen Melchior mit Michael Franck (M. Franck) verwechselt.

sel. Dr. Döbner in Coburg noch bei seinen Lebzeiten als Sterbelied zu seiner täglichen Andacht aufgesetzet.

„Herr, wenn ich dich nur habe, was will ich wünschen mehr" — Gott und Alles genug. Aus Psalm 73, 25. 26.

Franck*), Peter, der jüngste unter den Franck'schen Gebrüdern, wurde zu Schleusingen geboren 27. September 1616. Nachdem er auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt seine Vorbildung erhalten, wo von ihm als 15jährigem Knaben 1631 schon eine lateinische Rede über die vier letzten Dinge im Druck erschien, studirte er von 1636 an in Jena und von 1640 an in Altdorf, kam dann 1643 nach Ahorn bei Coburg als Hofmeister der Söhne des Herrn von Schaumburg und erhielt seine erste Anstellung 1645 als Pfarrer zu Thüngen in Franken. Darnach wurde er Pfarrer in Roßfeld, hierauf Diaconus in Rodach und endlich Pfarrer zu Gleussen und Herreth im Coburgischen, an der Landstraße von Coburg nach Bamberg. Hier starb er an der Auszehrung 22. Juli 1675, nachdem er sich noch wenige Stunden vor seinem Ende Mart. Behms Lied: „O Jesu Christ, mein's Lebens Licht" durch den Schulmeister und die Schulknaben hatte vorsingen lassen und seiner treuen Hausfrau den 30 Jahre am Finger getragenen Trauring mit beweglichen Abschiedsworten wieder zurückgegeben hatte.

Er verfaßte manches lateinische und deutsche Gedicht und ist von ihm vornehmlich berichtet, daß zu seiner Zeit fast keine Leichenpredigt gedruckt worden sey, zu der er nicht ein **Epicedium** beigesetzt hätte. Mehrere seiner Lieder erschienen zuerst in den Coburgischen G.G. von 1655 und 1660. Zu allgemeiner Verbreitung gelangten davon:

„Auf, Zion, auf, auf, Tochter, säume nicht" — Adventlied.
Im Freylingh. G. 1704 und Königs harmonischem Liederschatz 1738 findet sich die dem Lied eignende Melodie: **d fis gis a, a h a gis fis e e** — von ihm oder seinen Brüdern erfunden.

„Christus, Christus, Christus ist, dem ich mich ergeben" — auf die am 4. Jan. 1657 stattgehabte Beerdigung des Pfarrers Joh. Schultheß zu Heyrath und Buchenroth im Coburgischen gedichtet mit Bezug auf dessen Abschiedsworte: „Christus ist mein Leben" u. s. w. „Ey, ist doch Christus mein Leben! Ihr Leut, was wollt ihr sagen, Christus ist ja mein Leben, wer will mir denn was thun"? Erst-

*) Quellen: **Godofr. Ludovici, de hymnis et hymnopoeis Hennebergicis.** Schleus. 1703. S. 21. — Casp. Wezel, **Hymnopoeographia.** Bd. I. 1719. und **Anal. hymn.** I. Bd. 6. Stück. 1752. S. 44.

mals gedruckt auf einem Einzeldruck unter dem Titel: „Christ-Ritterlicher Todes-Kampff mit 4 Stimmen. 1657." In Königs harmonischem Liederschatz 1738 findet sich auch die von ihm oder seinen Brüdern stammende Melodie: d̄ a d̄ a h a fis, fis e fis a gis a.

„In Christo will ich sterben, wenn's meinem Gott gefällt" — Sterbelust.

Ein geborner Thüringer, aus der Grafschaft Henneberg wie die letztgenannten, der aber im Norden Deutschlands seine Lieder gesungen, soll uns nun den Uebergang bilden zu Gerhardts Zeit- und Dichtergenossen außerhalb der chursächsischen und thüringischen Lande. Es ist dieß:

Flittner*), Johann, geb. 1. Nov. 1618 zu Suhla im Hennebergischen, wo sein Vater ein Eisenbergwerk besaß und einen Handel mit Eisenwaaren, Gewehren und Wein trieb. Seine Vorbildung erhielt er vom Jahr 1633 an auf dem Gymnasium zu Schleusingen und im Jahr 1637 begann er in Wittenberg die Theologie zu studiren. Nachdem er vom J. 1640 an auch noch die Universitäten Jena, Leipzig und Rostock besucht hatte, erhielt er im J. 1644 die Cantorsstelle zu Grimmen, einem Städtchen in Vorpommern, zwei Meilen von Greifswalde, und wurde im J. 1646 zu Ostern Diaconus daselbst, worauf er die Wittwe seines Amtsvorgängers, Caspar Helm, Anna Margarethe, Tochter des Bürgermeisters Aven zu Grimmen, heirathete. Dort hatte er an dem Stadtpfarrer Wicke (Viccius) einen „streitbegierigen Mann", und im ersten brandenburgischen Krieg, der im August 1659 ausbrach, hatte er viel Drangsal durchzumachen. Das vereinte kaiserlich-brandenburgische Heer fiel nämlich in das damalige schwedische Pommern ein, überschwemmte das Land und verfuhr überaus hart mit den Einwohnern. Flittner mußte sich endlich nach Stralsund flüchten, und hier verfaßte er um diese Zeit als Flüchtling bei der Muße, die er hatte, sein „himmlisches Lustgärtlein", das aber dann erst zum Druck kam, nachdem er im Mai 1660 nach geschlossenem Frieden wieder zu seiner verlassenen Heerde nach Grimmen hatte zurückkehren dürfen. In jener Drangsalszeit sang er**) in ächtem Christenglauben:

---

*) Quellen: Hymnologische Forschungen von Dr. Mohnike. Stralsund. 1830. 2. Bd. S. 1 ff.

**) Vers 3. des Liedes: „Ach was soll ich Sünder machen".

Obgleich schweres Kreuz und Leiden,
So bei Christen oft entsteht,
Mir sehr hart entgegengeht,
Soll mich's doch von ihm nicht scheiden:
Er ist mir in's Herz gericht't:
Meinen Jesum laß ich nicht.

Als hierauf sein Stadtpfarrer Wicke im Jahr 1644 starb, hoffte er nach einem alten hundertjährigen Brauch in dessen Stelle vorrücken zu dürfen. Tief fühlte er sich jedoch gekränkt, als er von dem Senat zu Greifswalde, der die Nomination hatte, dem Sohn des Generalsuperintendenten Battus nachgesetzt wurde. Alle Bitten der Gemeinde, die mit größter Liebe an Flittner hieng, halfen nichts. Flittner versicherte zwar in einem Brief an den Rector zu Greifswalde, er wolle des Sprüchworts eingedenk seyn: „**bis vincit, qui se ipsum vincit**". Allein es kam dennoch zu allerlei ärgerlichen Auftritten zwischen ihm und seinem neuen Stadtpfarrer. Als dieser endlich am 9. Okt. 1673 starb, wurde ihm zwar die vorläufige Verwaltung der Stadtpfarreigeschäfte übertragen, allein der ihm beigegebene Pastor Solden stritt gleichfalls mit ihm und verklagte ihn beim neuen Generalsuperintendenten — der alte Battus war nach Jahresfrist seinem Sohn im Tode nachgefolgt —, und er erhielt die Stelle abermals nicht. In seinem Rechtfertigungsschreiben sagte er: „Es ist nun die Zeit „meiner Anfechtung und Verachtung kommen; Gott vergebe es „denjenigen, welche mir so viel Widersacher auf den Hals laden, „der Herr wird sie schon finden. Gott vocire mich nur von „hinnen."

Dieser Wunsch sollte ihm auch bald erfüllt werden; er durfte, als der neue Stadtpfarrer Wangerin schon im folgenden Jahr, 1676, starb, die neue Besetzung der Stelle nicht mehr erleben, und ward mit abermaliger Kränkung verschont. In demselben Jahre nämlich mußte Flittner nach Ausbruch des zweiten brandenburgischen Kriegs vor den Bedrückungen des brandenburgischen Feindes, der außer Stralsund ganz Pommern diesseits der Perne besetzt hatte, abermals nach Stralsund flüchten. Hier, in seiner alten Freistätte, starb er, nachdem er bei der Belagerung, die Stralsund erleiden mußte, seine ganze Bibliothek und alle seine Manuscripte eingebüßt hatte, an der damals grassirenden weißen

Ruhr, die ihn lange Zeit auf's Krankenlager gelegt hatte, am 7. Jan. 1678, des Streites müde und nach dem ewigen Frieden sehnlich verlangend. Wenig und böse war die Zeit seines Lebens (1 Mos. 14, 9.). Die beständigen Streitigkeiten mit seinen Stadtpfarrern verbitterten ihm das Leben, doch blieb er mit seinen Beichtkindern bis an sein Ende im besten Vernehmen, also, daß die Schuld wohl nicht an ihm zu suchen ist, denn sein Nachfolger hatte noch schwerere Kämpfe zu bestehen. Er hatte auch oft und viel mit bittern Nahrungssorgen zu kämpfen, um sich und seine Familie durchzubringen, und so klein auch sein Gehalt war, blieb ihm die Kirche denselben öfters schuldig, so daß er Schulden machen mußte. Sein Trostgedanke war dabei der:

Selig, ja selig, wer willig erträget
Dieser Zeit Leiden, Verachtung und Streit,
Welches nach dieser Vergänglichkeit pfleget
Mit sich zu bringen die ewige Freud.
Selig, wer Alles um Jesum erdulbet!
Droben im Himmel wird's doppelt verschuldet.

Späterhin wurde von seinen 5 Kindern, die er hinterließ, ein Sohn, Johann Friedrich, Bürgermeister in Grimmen.

Er hat eilf geistliche Lieder gedichtet, von denen J. Olearius sagt: „sie sind von sonderbarer Süßigkeit und herzlichem Trost." Ein gewisser weicher, fast schmelzender Liebeston ist in denselben vorherrschend, der Vorklang des Halleschen Liedertons. Dabei sind sie vor manchen dieser Zeit durch eine gefeilte und reine Sprache ausgezeichnet. Die meisten derselben hat er auch als guter Musikverständiger mit eignen Melodien geschmückt. So finden sie sich in dem von ihm während seines ersten Fluchtaufenthalts in Stralsund vom Herbst 1659 bis Mai 1660 ausgearbeiteten Werke, das den Titel hat:

„Himmlisches Lust-Gärtlein, in welchem zu finden: Allerhand schöne Beicht- und Communion-Gebet, Historien- und Lieder-Blümlein, gepflanzet auß dem großen Paradieß-Garten der h. Schrifft und reinen Kirchen-Lehrern von J. Flittnern, Prediger zu Grimmen in Vor-Pommern. In Verlegung des Autoris. Greiffswald, Druck des Matthäus Dolscher, der Academia Buchdrucker. 1661."

Mit einer Widmung an die Räthe der Vor-Pommerischen Städte Greiffswald, Anklam, Demmin, Wolgast, Barth, Grimmen, Tribbeses, Loitz, darinnen dieselben dahin vermahnet werden, die Sabbaths-Entheiligung ernstlich abzuschaffen und abzustrafen und über der Heiligung des Sabbathtages und dem lieben Gottesdienst mit Ernst zu halten. Das Werk besteht aus nachfolgenden 5 Theilen:

1. **Soliloquium confessorium**, d. i. Beicht-Gespräch zwischen Christo und einem armen Sünder
2. **Soliloquium Eucharisticum**, d. i. Abendmahls-Gespräch.
3. **Thymiama Quotidianum**, d. i. tägliches Räuch-Opffer.
4. **Armamentarium Historicum**, d. i. historische Rüst-kammer.
5. **Suscitabulum Musicum**, d. i. Musicalisches Weckerlein, welches in sich begreifft allerhand schöne, neue und geistreiche Buß-, Beicht-, Abendmahls-, Dank-, Morgen-, Tisch-, Abend-, Himmel-, Höllen- und andere andächtige Lieder, welche sich fein zu denen vorhergehenden Tractätlein schicken, gar artig zu denselben gezogen und mit großem Nutzen gebraucht werden können. Solches hat aus den neuesten und lieblichsten **Autoribus** verfertiget **J. Flittnerus, Sula-Hennebergicus**, Prediger in Grimmen.

In der Vorrede zu diesen 5 Theilen, in welchen neben 33 der besten geistlichen Lieder andrer Dichter jene 11 eigens von Flittner selbst gedichteten Lieder eingereiht sind, sagt er: „Ich habe es an allerhand Instrumenten und Compositionen nicht gebrechen lassen, dem lieben Gott mit einer Hausmusik zu dienen und zu loben, wovon ich, ohne Ruhm zu melden, auch eine kleine Wissenschaft habe, und habe dabei weder die Alten noch Neuen Componisten verachtet, sondern sie zugleich und neben einander hertraben lassen wollen."

Die verbreitetsten seiner 11 Lieder, von welchen 9 in das Nürnberger G. von 1677 aufgenommen wurden und 4 jetzt noch in den Pommer'schen Kirchen gebraucht werden*), sind:

* „Ach! was soll ich Sünder machen" — Beichtgesang, mit dem Beisatz: **„Omnia si perdam, Jesum servare studebo**, d. i. sollt ich alles Andre missen, Ey! so will ich Jesum doch zu behalten seyn beflissen" — ein Lied, von dem Gabr. Wimmer sagte: „Darinn findet mein Herz sein gewisses Labsal, **Refrigerium.**"

* „Jesu, meiner Seelen Weide" — nach dem Genuß des h. Abendmahls mit dem Refrain: „Jesu, bleibe stets bei mir".

„Jesu, meines Herzens Freud, süßer Jesu" **) — vor dem Genuß des h. Abendmahls. Uebersetzung des Lateinischen: **„Salve cordis gaudium, salve Jesu, pectoris incendium"**. (Freylingh. G. 1704. 358. Gesammt-Ausg. von 1741. Nr. 871.)

* „Menschenhülf ist nichtig, Gunst und Kunst ist flüchtig".

„Selig, ja selig, wer willig erträget" — Röm. 8, 18. Irrthümlich Mich. Franck zugeschrieben.

* „Was quälet mein Herz für Trauern und Schmerz" — die Begier nach Jesu.

Fabricius***), **Dr.** Friedrich, geboren 10. April 1642 zu Stettin als der Sohn des Pommer'schen Kanzlei-Advokaten und

---

*) Dieselben sind mit * bezeichnet.

) Ein anderes Lied gleichen Anfangs über das **„Salve cordis gaudium" findet sich von einem unbekannten Verfasser in Freylingh. G. 1704.: „Jesu, meines Herzens Freud, sey gegrüßet".

***) Quellen: **M.** Heinrich Pipping, **trias Decadum memoriam theol. nostrae aetatis clarissimorum renovatam exhibens. Lips. 1707. Dec. X.** S. 1511–1518.

städtischen Kämmerers Dr. Joh. Fabricius. Seine Mutter, Catharine, geb. Mietenwald, stammte von Melanchthon ab. Der Vater starb, da er erst 6, und die Mutter, da er 10 Jahre alt war, worauf sich des verwaisten Knaben der Bürgermeister Schwellengrebel väterlich annahm. Im Jahr 1660 bezog er die Universität Leipzig, wo er sich vornehmlich dem Studium der orientalischen Sprachen widmete, 1661 gieng er dann nach Jena, um Chemnitz, Musäus und Gerhardt den jüngern zu hören, und 1663 besuchte er auch noch nach einem kurzen Aufenthalt in der Heimath die Universitäten Leyden und Utrecht. Nach seiner Rückkehr wurde er 1667 Diaconus an der Nicolaikirche seiner Vaterstadt und verheirathete sich 2. Dezember desselben Jahrs mit einer Tochter des Dr. Jakob Fabricius, Pastors an der Marienkirche, der Wittwe seines Amtsvorgängers Joachim Utrecht. Nach 23jährigem Diaconat rückte er 1690 zum Pastorat an der Nicolaikirche vor und erlangte das Jahr darauf von der Wittenberger Fakultät die theologische Doctorwürde. Nach 36jähriger treuer Dienstleistung in der Vaterstadt starb er mit Hinterlassung eines einzigen Sohnes, die Seinen tröstend und von ihnen getröstet, 11. Nov. 1703 in einem Alter von 61 Jahren.

Er hat neben allerlei gelegentlichen Trauer- und Freuden-Gedichten eine namhafte Anzahl geistlicher Lieder in fließender Sprache und von praktischem Werth gedichtet, von denen aus folgenden seiner Schriften nicht wenige vornehmlich in die norddeutschen G.G. mittelst des Stettiner und Hamburger G.'s übergiengen:

1. „**Joh. Gerhardi pietatis schola melica** in deutschen Reimen. Stettin. 1668."*)
   „Hilf, lieber Gott, was Schmach und Spott muß doch dein Häuflein dulden" — das Schifflein der Kirche nach Matth. 8, 23—27.
   „Zeuch uns nach dir, so laufen wir mit herzlichem Verlangen, da du bist" — zu unterscheiden von Joh.

*) Diese „christliche und heilsame Unterrichtung, was für Ursachen einen jeden wahren Christen zur Gottseligkeit bewegen sollen, auch welchergestalt er sich in derselben üben soll", hatte der berühmte Jenenser Theolog Dr. Joh. Gerhardt im J. 1622 in 5 Büchern zum Druck gegeben, ein praktisches Christenthum damit zu fördern und zugleich einige Correctur des Arnd'schen wahren Christenthums zu geben.

Schefflers Lied: „Zeuch mich nach dir" und von dem der Ludämilie Elisabeth, Gräfin von Schwarzburg-Rudolstadt „Zeuch dir mich nach".

2. Gefängniß-, Zeit- und Nothlieder. 1688."

Von diesen meist acrostichischen Liedern wurden bei 40 in das Hamburger G. von 1713 und in das Universal-G. von 1737 aufgenommen. Die verbreitetsten derselben sind:

„Großer Gott, so viel du Gutes" — Bußlied.
oder in späterer Umänderung:
„Großer Gott, je mehr an Güte".
in J. S. Dietrichs Umarbeitung von 1765:
„Höchster, denk ich an die Güte".
„Heil'ger Gott, der du begehrest Keuschheit, Zucht und fromme Scheu" — 1 Cor. 6, 15—20.
„Mein Gott, der du mich herzlich liebst".
„Sey zufrieden, treuer Gott" — Acrostichon auf den Namen Sophia.

Marie Elisabeth, Markgräfin von **Brandenburg-Culmbach**, wurde geboren 26. Juli 1628 als die Tochter des Herzogs Philipp von Schleswig-Holstein aus der Glücksburgischen Linie, vermählte sich 30. November 1651 mit dem Markgrafen Georg Albrecht, dem jüngern Sohn des Markgrafen Christian von Bayreuth, und starb daselbst 19. Sept. 1666.*)

Von ihr hat sich bis heute noch in den G.G., z. B. in dem für das Fürstenthum Minden und die Grafschaft Ravensberg, Bielefeld. 1854., ihr rührendes Klagelied in tiefen Nöthen erhalten, das sich schon im Culmbach'schen G. von 1680 und im Bayreuth'schen von 1688 findet:

„Ach Gott, dir muß ich's klagen, mein Unglück ist zu groß".

Händel, Dr. Gottfried, geboren um's Jahr 1635, fand seine erste Anstellung im J. 1660 als markgräflich brandenburgischer Prediger im Kloster Frauen-Aurach. Von da kam er 1670 als Prediger, Professor der Philosophie und Inspector nach Heilsbrunn, und im Jahr 1674 wurde er als Hofprediger und Consistorialrath nach Onolzbach oder Anspach berufen, wo er dann bald darnach auch Generalsuperintendent wurde und von Wittenberg die theologische Doctorwürde erhielt. Er starb zu Anspach im J. 1695 und hatte als Nachfolger in der General-

---

*) So nach Hübners Genealog. Tabellen fol. 225., nach Wilh. Ziemetshausens Genealog. brandenburgischer Stammtafel schon 27. Mai 1664.

superintendentenstelle seinen hochbegabten, aber unglücklichen Sohn, Christoph Christian, welcher als Beichtvater des Markgrafen Wilhelm Friedrich von Anspach wegen des Beichtwesens 1709 seines Amtes entsetzt, 1714 auf die Veste Wültzburg verbracht und 1718 zum Tod verurtheilt, jedoch noch zu lebenslänglicher Haft begnadigt wurde, in welcher er unter dem Bekenntniß: **„ego moriens Christo“** 31. Juli 1734 starb.

Dieser nahm von den in folgenden Schriften zuerst in Druck gekommenen, übrigens meist unpoetischen und trockenen Liedern seines Vaters eine namhafte Anzahl in das mit einer Vorrede von ihm versehene Anspacher Gesangbuch vom J. 1704 auf.

1. „Gute Nacht, Eitelkeit, grüß dich Gott, Herrlichkeit. Von G. Händel, Predigern in Kloster Frauen-Aurach. Nürnb. 1667.“ Hier: „In Jesu aufgespaltner Seit“.
2. „Die beunruhigte und beruhigte Christen-Seele oder Einer christlichen Seelen Unruh in der Welt und einige Ruhe in Gott. In etlichen Betrachtungen angestellet . . . von G. Händeln, der h. Schrifft Doctore, Generalsuperintendenten, auch Hof- und Stiffts-Predigern. Onolzbach. 1679.“ Mit einer Widmung an die Markgräfin Christine von Brandenburg, geb. Markgräfin von Baden-Durlach. Onolzbach, 10. Dez. 1678.

   Von den 10 den 8 Betrachtungen einzeln angehängten Liedern haben sich verbreitet:

   „Ich hab ein Bett gefunden, das ist mir lieb und werth; in meines Jesu Wunden ich ruhe unversehrt“ — zur 8. Betrachtung. Die in Gott geheiligte Seele ruhet absonderlich sanft in den Wunden ihres Gottes und Herrn, ihres Liebhabers und Helfers.

   „Mein Hirt, mein Jesus rufet mir“ — Psalm 23. Zur 6. Betrachtung. Die wahre Christenseele weiß sich nirgends vergnügt und beruhigt, als in ihrem getreuen und allmächtigen Gott allein.
3. „Der Himmel auff Erden.“ 3 Theile. o. J. Hier wahrscheinlich die bereits in's Nürnberger G. von 1677 aufgenommenen und am meisten verbreiteten Lieder:

   „Du fährst vom Himmel, Jesu Christ, die Stätt mir zu bereiten“ — auf Christi Himmelfahrt. Sein bestes Lied.

   „Mußt du denn, Jesu, dich selbsten zu eigen mir geben?“ — vom h. Abendmahl. Zwiegespräch zwischen der Seele und Jesu.

Burmeister*) (Buhrmeister), Franz Joachim, aus Lüneburg, ein vertrauter Freund und Gehülfe Joh. Rists in seinen

---

*) Vergl. Aug. Jak. Rambachs Anthologie christl. Gesänge. 5. Band. Altona. 1831. Nachträge S. XI. Bei den biographischen Angaben über

literarischen Arbeiten. Dieser ertheilte ihm als Kaiserlicher Pfalzgraf um's Jahr 1659 den Dichterlorbeer und nahm ihn 1660 unter dem Namen „Sylvander" in den Elbschwanorden auf. Als ein „der h. Schrift Beflissener" hat er zu Rist's Liedersammlungen manches Ehrengedicht verfaßt, und als einen solchen erwähnt ihn Rist auch in den Vorberichten zu mehreren seiner Schriften. Im Jahr 1670 wurde er Prediger an St. Michaelis in Lüneburg, legte aber schon nach einigen Monaten dieses Amt wieder nieder. Sonst ist nichts Sicheres über seine Lebensverhältnisse weiter bekannt, als daß er auch in vertrauten Beziehungen zu dem sangeskundigen Mühlhauser Bürgermeister Johann Rudolph Ahle gestanden ist und demselben, sey es von Lüneburg aus, sey es während eines zeitweiligen längern Aufenthalts in Mühlhausen manches werthvolle Lied zu seinen Compositionen geliefert hat, nämlich:

1. Die vier letzten Lieder zu Ahles „drittem Zehn neuer geistlicher Lieder. Mühlhausen. Gedr. bei Joh. Hüter. In Verlegung Andr. Möckerts in Sondershausen. 1662." Hier:
   „Es ist genug, so nimm, Herr, meinen Geist zu Zions Geistern hin" — über die Sehnworte des Eliä. 1. Buch der Könige 19, 4.
2. Alle 14 Lieder zu Ahle's „neuen geistlichen, auf die hohen Festtage durch's gantze Jahr gerichteten Andachten. Mühlhausen. Gedr. bei Joh. Hüter. 1662. In Selbstverlegung des Autoris." Davon haben sich am meisten verbreitet und stehen auch noch im neuesten Thüringer G. von 1861:
   „Es ist genug, nun geh ich fort in deinem süßen Namen" — auf das Fest der Reinigung Mariä.
   „Der große Drache zürnt und will mit Gotte rechten" — auf das Michaelisfest.
   „Heiligt euch, ihr Menschenkinder" — auf das Trinitatisfest.
   „Hier grünt des Aaronis Stab" — auf das Christfest. Bei der Wiege des Herrn Jesu.
   „Heut ist der geboren, der des Herren Herold war" — auf das Fest Johannes des Täufers.
   „Ich, ein Fürst der Engelschaar" — auf das Fest Mariä Verkündigung.

Burmeister kommen viele Verwechslungen vor. Winterfeld macht ihn zu einem Rechts-Candidaten, und Andere, wie Kirchner zu Freylingh. G., A. Knapp u. s. w. machen ihn zu einem Rector in Nürnberg unter Verwechslung mit Simon Bornmeister, den wir beim Blumenorden näher kennen lernen werden. Deßhalb wird dessen Todesjahr 1688 sonst auch als das des Franz Joachim angegeben.

„Ist das Grab auch noch verriegelt" — auf das Fest der Auferstehung Christi.
„Komm, Seele, setze dich andächtiglich" — zur Passion. Beim Kreuze Christi.
„Triumph, ihr Himmel, freuet euch" — auf das Fest der Himmelfahrt Christi.
„Was soll ich, liebstes Kind, dir für Geschenke geben" — auf das Fest der drei Könige aus dem Morgenland.

3. Die vier ersten Lieder zu Ahle's „Neuen geistlichen, auff die Sonntage durch's gantze Jahr gerichteten Andachten. Mühlhausen. Gedr. bei Joh. Hüter. Im Verlag des Buchbinders Seb. Erdmann in Sondershausen. 1664." Hier:
„Ja, er ist's, das Heil der Welt" — auf den 3. Sonntag der Zukunft Christi.

Beckh *), Johann Joseph, der Rechte Beflissener und Notarius in Straßburg in den Jahren 1650—1660. Von da kam er auf einige Zeit nach Eckernförde in Holstein, wo er Secretarius war, und lebte zuletzt im Privatstand zu Kiel, wo er auch gestorben zu seyn scheint; wann, ist unbekannt.

Er war ein gekrönter Poet, über den jedoch Neumeister 1695 das ungünstige Urtheil abgab: „er war ein guter Reimenschmidt, die Erfindungen aber und artigen Einfälle fehlten ihm." Und Dan. Georg Morhof, Professor der Poesie in Kiel 1665—1691, spendete ihm in dem zu seiner Vermählung mit Margaretha, geb. Diekhof, gefertigten Hochzeitgedicht das zweifelhafte Lob:

Es wachsen hunderttausend Reime
Euch unter Hand und Feder oft,
Kaum hat der Sommer so viel Fliegen,
Als Reime Euch im Hirne liegen.

Neben mehreren Schauspielen, meist Tragicomödien, die er unter dem Namen „Alamod" 1666. 1668. 1669 in ungebundner Rede geschrieben hat, gab er auch etliche Erbauungsschriften heraus, z. B. in gebundner Rede: „Morgengedanken oder eine rechte und heilsame Betrachtung und Zueignung aller und jeder Werkzeuge, welche beim Leiden Christi gebraucht worden. Leipz. 1666." Geistliche Lieder, die er gedichtet, finden sich in folgenden Schriften desselben:

1. „Geistliches Echo oder ruf- und gegenrufender Widerschall, welcher allerhand geistlicher Lieder, auf unterschiedliche Begebenheiten gerichtet, hervorgiebt. Straßburg. 1660."

---

*) Quellen: J. Molleri Cimbria literata. Tom. II. Haun. 1744. S. 60.

In der Vorrede an den Leser bekennt er selbst: „Du wirst nicht viel Poetisch in diesen meinen Liedern finden, sondern schlechte und einfältige Worte; die Enge der Zeit, der unbegeisterte Geist und dann die eignen Gedanken, welche auf die Einfältigkeit gezielet, haben solches verhindert."

Von den 27 hier befindlichen Liedern*), die er theils nach bekannten, theils nach unbekannten Melodien verfertigte, sind zu nennen als gute Lieder:

„Ich weiß, mein Gott verläßt mich nicht".
„Jesu, meines Lebens Leben, dir will ich nur ergeben".

2. „Sichtbare Eitelkeit und unsichtbare Herrlichkeit. Hamb. 1671." Hier wohl auch:
   „Laß uns doch nicht begehren, o liebste Seel, in dieser Zeit" — von der Verleugnung der Welt. Ein durch das Nürnb. G. von 1677 und das Freyligh. G. von 1704 weiter verbreitetes, sehr gediegenes, viele andere Lieder aufwiegendes Lied im ächten Gerhardtston, welches allein schon Neumeisters Urtheil als ungerecht erscheinen läßt.

Schuppius**) (Schuppe, Schupp), Dr. Johann Balthasar, wurde 1. März 1610 zu Gießen geboren als der Sohn des dortigen Rathsherrn Johann Eberhard Schupp und der Anna Elisabeth, geb. Ruh, des dortigen Bürgermeisters Tochter. Seine Begabung war der Art, daß er schon 1625, als er kaum erst 15 Jahre alt gewesen, die Universität Marburg beziehen konnte. Nachdem er dort, um sich auf das Studium der Rechtswissenschaft vorzubilden, zwei Jahre lang Philosophie studirt hatte, trat er, auf den besondern Wunsch seiner Eltern, zum Studium der Theologie über, wobei er sich besonders an Dr. Johann Steuber anschloß. Dann trat er 1628 eine gelehrte Reise auf verschiedene auswärtige Universitäten an, bei der er dritthalbhundert Mei-

---

*) Casp. Wezel zählt sie alle nach ihren Anfangszeilen der Reihe nach auf (vergl. **Anal. hymnica.** 1. Bd. 3. Stück. Gotha. 1751. S. 4.

) Quellen: Peter Lambeck (Schupps Nachfolger im Pastorat zu St. Jakob), **Programma in Schuppii obitum. Hamb. 1661. (abgedr. in Henning Wittens **memor. theol. Francof. 1685.** S. 1396.) — **Freheri theatrum vir. erudit. clarorum. Norib. 1688.** S. 627. — **J. Molleri, Cimbria literata. Tom. III. Haun. 1744.** — Wachler, in den Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Nationalliteratur. 2 Bd. 1819. S. 64., in Eberts Ueberlieferungen. 1826. S. 140—168. und in den biographischen Aufsätzen. Leipz. 1834. — Alexander Vial, Rector zu Neunkirchen in Kurhessen, J. B. Schuppius, ein Vorläufer Speners, für unsere Zeit dargestellt. Mainz. 1857. — Dr. K. E. Bloch, Programm über Schuppius. Berlin. 1863. — Dr. Ludw. Heller, Pastor in Travemünde, über Schuppius in Herzogs theol. Real-Encycl. 2. Supplementband. Gotha. 1866. S. 749—755.

len zu Fuß zurücklegte und zunächst die süddeutschen Universitäten und dann die zu Königsberg, um den berühmten Rhetor Samuel Fuchs zu hören, besuchte, von wo er sofort einen Ausflug nach Liefland, Litthauen und Polen machte und über die Ritterakademie zu Soroe nach Greifswalde zog und, um von da sicher nach Rostock zu kommen, sich von dem Commandanten der dortigen kaiserlichen Besatzung, dem Fürsten Savelli, eine Soldatenkleidung anziehen ließ. In Rostock, wo er an dem Professor der Poesie, Peter Laurenberg, einen trefflichen Lehrer und Freund fand, erhielt er 1631 die Magisterwürde nebst der Erlaubniß, öffentliche Vorlesungen zu halten. Wie hoch ihm das Herz darüber gepocht, bekannte er hernach seinem Sohne Meno (in der Schrift: „Freund in der Not. 1657." S. 239) mit den Worten: „Ich bin extraordinari hoffärtig gewesen, da ich zu Rostock Magister wurde und primum locum hatte; wenn ich damals einen hoffärtigen Kerl auf der Straßen sahe, dachte ich: du magst dir einbilden, was du willt, so bist du dennoch kein Magister!" Kaum hatte er aber seine Vorlesungen eröffnet, so wurde Rostock von den Schweden belagert, weßhalb er sich nach Marburg begab, um dort Vorlesungen zu halten. Allein auch hier mußte er um der daselbst ausbrechenden Pest willen bald wieder den Wanderstab ergreifen, worauf er dann als Lehrer eines jungen Edelmanns, Rudolph Rau von Holzhausen, Holland bereiste und vornehmlich in Amsterdam und Leyden sich mit den gelehrtesten Männern bekannt machte. Nach Italien und Frankreich zu reisen, wie er gern noch gethan hätte, untersagte ihm sein Vater, weil man von da nichts mitbringe, als ein böses Gewissen, einen ungesunden Leib und einen ledigen Beutel. So kehrte er dann als gehorsamer Sohn 1635 in die Heimath zurück und erhielt noch im selbigen Jahr, erst 25 Jahre alt, aber auf solchen Reisen an Wissen und Erfahrung männlich gereift, die Professur der Geschichte und Eloquenz in Marburg, worauf er sich 9. Mai 1636 mit Anna Elisabeth, der einzigen Tochter des durch seine Geschichtsforschungen bekannten Dr. Christoph Helvicus, Professors der ebräischen Sprache in Gießen, verheirathete, die ihm ein freundliches Familienleben bereitete. Zehn Jahre lang lag er hier seinem Lehramte, neben dem er dann auch 1643 das Predigtamt

an der Elisabethenkirche und 1645 die theologische Doctorwürde erhielt, mit solchem Fleiß und solcher Weisheit und Vorsicht ob, daß von ihm bezeugt ist, er habe „kaum seines Gleichen, aber keinen über sich gehabt.“ Er wußte namentlich unter den Studirenden, denen er überhaupt auch mit großer Liebe und Uneigennützigkeit entgegenkam und gegen die er, wenn sie arm waren, oft rührende Mildthätigkeit bewies, durch seine lebendigen Vorträge das vernachlässigte Studium der Geschichte wieder anzuregen. In verschiedenen Schriften wies er auch, wie vor ihm schon Meyfart (s. S. 117), auf die nöthige Verbesserung des damaligen deutschen Unterrichtswesens und Universitätslebens mit weiser Einsicht hin und geißelte mit beißendem Spott die dünkelhafte Schulweisheit seiner Zeit und den wüsten, rohen Pennalismus.

Als im Jahr 1646 die Schweden unter Wrangel in Oberhessen hausten, traf ihn, nachdem er schon seit 1640 unter den Kriegsnöthen, die das Hessenland besonders hart drückten, mancherlei zu leiden hatte, das schwere Mißgeschick, bei einer Plünderung fast seine ganze Habe zu verlieren, worauf er gern und dankbar einem im selbigen Jahr noch an ihn ergangenen Ruf des Landgrafen Johannes von Hessen-Braubach folgte und als Hofprediger, Consistorialrath und Inspector der Kirchen und Schulen in Braubach am Rhein eintrat.

Mit welch heiligem Ernste er sein geistliches Amt, das er nun zu führen hatte, auffaßte, zeigen seine Worte: „Wenn ein Geistlicher recht bedächte, was das Amt eines rechtschaffenen und getreuen Seelsorgers sey, so wäre kein Wunder, daß sein ganzes Herz bebte, seine Zunge verstummte, seine Augen dunkel würden und alle seine Glieder zitterten. Was droht nicht Gott, der Höchste, den Hirten und Hütern, den Hunden, so nicht wachsam sind und wenig oder gar nicht bellen! Er sagt, ihre Seelen seyen Geißeln derjenigen, die durch ihren Unfleiß verdammt werden. Wem sollte das Herz nicht beben, wenn er die Worte hört oder liest, so Gott zu Ezechiel spricht im 3. Capitel.“ Mit redlicher Wahrheitsliebe und ohne alle Menschenfurcht und Ansehen der Person predigte und wirkte er deßhalb am Hof zu Braubach, und mit seiner christlichen Offenheit, die mit viel Klugheit und untadeligem Wandel gepaart war, gewann er so sehr das Herz

seines Fürsten, daß dieser einsmals gegen einen Edelmann, dem Schupps kühnliche Reden bedenklich dünken wollten, sich dahin erklärte: „Ich halte auch nicht Jedermann zu gute, was ich Dr. „Schuppen zu gute halte. Es ist nicht ohne; er hat einen hitzi„gen Kopf und ein deutsches Maul, aber er hat ein ehrlich Ge„müt und Hertze; ich habe ihn in mehr als in einer Occasion „probiert." Eines ganz besondern Vertrauens würdigte derselbe auch Schuppen dadurch, daß er ihn in seinem Namen zu den westphälischen Friedensverhandlungen nach Münster absandte, um das Friedensinstrument zu unterzeichnen, wobei er sich durch sein freimüthiges und doch bescheidenes Wesen die Gunst aller anwesenden protestantischen Gesandten gewann. So erhielt er denn auch, nachdem am Sonnabend 24. Okt. 1648 mit einbrechender Nacht die gemeinschaftliche Unterzeichnung des Friedensinstruments noch fertig geworden war, während die katholischen Gesandten zum Zeichen der Trauer die Lichter ausgelöscht wünschten, von dem schwedischen Bevollmächtigten, Graf Johann Oxenstiern Axelsohn, den Auftrag, am morgenden Sonntag vor den evangelischen Bevollmächtigten die feierliche Danksagungspredigt zu halten. Und diese hielt er denn, so kurze Zeit ihm auch zur Vorbereitung vergönnt gewesen war, 25. Okt. bei gedrängt voller Kirche in so gewaltiger und beweglicher Weise, daß viele Zuhörer vor Freuden weinten und die Legaten der evangelischen Stände ihm ein besonderes, von einem ansehnlichen Geschenk begleitetes Dankschreiben zugehen ließen. Denselben Beifall erntete er für seine zweite Friedenspredigt, die er ebenfalls im Auftrag des Grafen Oxenstiern zu Münster am Sonntag Estomihi hielt und bei der er, ausgehend vom 120. Psalmen, über die Worte des Evangeliums Luc. 18. „Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem" redete und die christlichen Potentaten Europa's aufforderte, ihre Waffen von nun an, statt als Christen das Wort Christi von der Liebe und dem Frieden zu Schanden zu machen, gegen den Türken zu vereinigen und ihm den Ort zu entreißen, wo früher Jerusalem gestanden.

Noch hatte er Münster nicht verlassen, so ergieng an den durch diese Friedenspredigten zu allgemeiner Berühmtheit gelangten Mann vom Hamburger Senat eine Berufung nach Ham-

burg als Hauptpastor der Kirche zu St. Jakob. Am 20. Juli 1649 wurde er durch den Senior Dr. Johann Müller, Hauptpastor an St. Peter, in dieses Amt eingeführt, und nun erst entfaltete sich seine hauptsächlichste Wirksamkeit als Prediger und Schriftsteller. In Schaaren strömte das Volk aus allen Kirchspielen in seine Jakobskirche, und er sagt selbst, daß er einen so erstaunlichen Zulauf zu seinen Predigten gehabt, „als ob die Leute einen Narren an ihm gefressen hätten und einen Abgott aus ihm hätten machen wollen." Er predigte aber auch „gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten"*) und ward vom Volke nur „der zweite Luther" genannt. Er redete nicht in dem damals üblichen trockenen, steifen und gelehrten Abhandlungston und bewegte sich bei aller Strenge, mit der er an der reinen lutherischen Lehre festhielt, doch freier in der Benützung des göttlichen Wortes, indem er es in einer lebendigen, anschaulichen, volksthümlichen, körnigen, von biblischem Kraftgeist durchwalteten Sprache unter Einwebung einer Menge von Sprüchwörtern und Beispielen aus dem Leben auf die vorliegenden Lebens- und Zeitverhältnisse anwandte. Wenn er dabei an Abraham a Sancta Clara erinnert, so ist jedoch der Unterschied, daß er nicht wie dieser das Gelächter seiner Zuhörer, sondern ihre Bekehrung bewirken wollte, indem er „den Teufel malte, wie er ist". Er drang hauptsächlich auf die Bethätigung des Glaubens durch ein in wahrer Frömmigkeit, christlicher Liebe und Barmherzigkeit thätiges Leben. Wo er nicht reine Lehre und reines Leben beisamen sah, da erblickte er „Maulchristenthum". Darum predigte er auch nicht blos den Christus für uns, sondern vornehmlich den Christus in uns, und statt, wie die meisten seiner Amtsgenossen thaten, gegen Arianer, Photinianer, Nestorianer, Juden, Türken und andere Ketzer und Schwärmer, predigte er gegen die Maulchristen und Weltchristen. „Denn" — sagte er — „der Teufel könnte

---

*) Nur eine einzige vollständige Predigt ist von ihm noch vorhanden: „Gedenk daran, Hamburg. Eine Katechismuspredigt über das dritte Gebot, gehalten am Freitag nach Mariä Heimsuchung. 1656. Hamb. 1656." (Neu abgedruckt bei Ernst Oelze: Balth. Schuppe. Hamb. 1862.) Er ließ sonst keine drucken, „denn" — sagte er — „ich habe mit solchen Dingen keine Hoffart und Krämerei treiben wollen."

„es wohl leiden, daß ich unter Hurern und Ehebrechern stehe und „widerlege die Juden, Türken, Arianer u. s. w." Dabei brauchte er vor Hohen und Niedern Gesetz und Evangelium, jenes „um zu zerschmettern und Buße zu verkündigen, auch so, daß man zuweilen zu dem und jenem Sünder sagt: Du bist der Mann oder die Frau", und dieses, um zu trösten. Und dabei war es diesem hochgefeierten volksberedten Prediger nichts weniger als um Volksbeifall zu thun, denn er stellte dem Hamburger Volk seine Laster nackt vor das Angesicht und verkündigte ihm den Zorn Gottes über die Sünder mit den erschütterndsten und eindringlichsten Worten. „Was frag ich viel nach Menschengunst" — sagt er in seinem Passionslied: „Weg, weg mit dir, du schnöde Welt" — „es ist doch Alles ganz umsonst, was Sterbliche zusagen".

Gleich im Anfang seines Auftretens, da er alsbald mit so großem Beifall begrüßt wurde, redete er einsmals von der Kanzel zu dem versammelten Volk also: „Ich danke Euch vor die gute Affection, so ich von Euch verspüren darf, und ich versichere Euch, wenn ich Euch auf meinem Rücken in den Himmel tragen könnte, ich wollte es thun. Allein ich werde Euch jetzo etwas wünschen, das Euch seltsam vorkommen wird. Ich wünsche Euch allesampt, Großen und Kleinen, daß Ihr heute möget lebendig zur Höllen fahren!" Dann hielt er eine Zeitlang inne und fuhr darnach fort: „Ich wünsche Euch nochmals, daß Ihr bei lebendigem Leibe heute möget zur Hölle fahren — mit Gedanken, und betrachten, wie groß, wie unaussprechlich die Pein der Verderbten in der Hölle sey, damit Ihr dasselbige nicht nach Eurem Tode fürchten dürfet!" Und wie er so für die Gesunden ein ernster Mahner war, so war er als ein gar sorgsamer und treuer Seelsorger, der keine Arbeit und Mühe scheute, wo es galt, auch nur einer einzelnen Seele zu dienen, für die Kranken und Schwachen ein leutseliger Tröster und für die Kinder ein liebreicher, lehrhaftiger Vater. Für die erstern verfaßte er „das Golgatha oder kurze Anleitung, wie ein kranker Mensch ihm die 7 Worte, so der Herr Jesus Christus am Stamm des Kreuzes gesprochen, auf seinem Todtenbette solle zu Nutze machen" und „die geistliche Hausapothek", sowie insbesondre für „die armen und

kranken Brüder und Schwestern im Pesthofe zu Hamburg" die „Krankenwärterin oder Auslegung des h. Vaterunsers. Hamb. 1658.", und für die Kinder richtete er in einer Zeit, in der die Sorgfalt für Jugendunterricht fast noch als eine Schwärmerei galt, eine sonntägliche Kinderlehre oder Katechismusübung ein, auf daß es durch eine gottgelehrte Jugend besser werde in der Gemeinde.

Dabei benützte er, um auch noch in weiterem Kreise außerhalb seiner Gemeinde christlichen Sinn und christliches Leben zu erwecken, seine Erholungsstunden, um unter dem angenommenen Namen „Antenor, ein Liebhaber der h. Schrift" allerlei Gelegenheitsschriften zu schreiben, die er zum Unterschied von den rein erbaulichen „politische Tractate" nannte und in denen er auf ganz populäre, anschauliche Weise, „voll launigter Treuherzigkeit und treuherziger Laune", mit eben so scherzhaftem Humor als eindringlichem, scharfem Ernste die Laster und Gebrechen seiner Zeitgenossen in Kirche und Staat, im Krieg und Frieden, unter Männern und Weibern, Alten und Jungen, Reichen und Armen als ein trefflicher Menschenkenner und edler Wahrheitszeuge auf's Freimüthigste bis auf ihre geheimsten Wurzeln bloslegte und geißelte.*) Er wollte dabei, wie er sagt, „ein Narr werden, um die Wahrheit überall desto unangefochtener aussprechen zu dürfen."

Während seine Schriften vom Volke fleißig und mit Segen benützt wurden und er als Prediger und Seelsorger in seiner Gemeinde großes Vertrauen erlangte, kamen andrerseits, hauptsächlich durch den Neid seiner Collegen, die, den Senior Müller an der Spitze, planmäßig voll Arglist und Bosheit darauf ausgiengen, ihn zu ruiniren und moralisch, bürgerlich und geistig todt zu machen, schwere Anfechtungen über ihn, welche dem edlen Mann seine Tage verbitterten, so daß mit Recht gesagt

*) Hier sind namentlich zu nennen: Almosenbüchse, überreicht denen annoch lebenden 5 Brüdern des reichen, in der Hölle gequälten Schlemmers. — Der schändliche Sabbathschänder. — Rolle und Register der Laster und Sünden, so wider jedes Gebot begangen und gutentheils von dem gemeinen Haufen nicht für Sünde und Unrecht geachtet werden. — Ninivitischer Bußspiegel, aus der Wundergeschichte des Propheten Jonä dargestellet — u. s. w.

wurde, Hamburg sey ihm eine „Grube aller Verfolgungen“ geworden. Bei der treuherzigen, offenen Naivetät, mit der er sich über seine eigenen Lebensverhältnisse auszusprechen pflegte, bei der heitern Laune, die er bei aller tiefen Herzensfrömmigkeit und Gottesfurcht in seinem Leben und in seinen Schriften zeigte und bei der er kein Sauersehen leiden konnte, wie er auch in einem Traktate seinem studirenden Sohn Meno einmal anrieth, „allezeit fröhlich und **praesentis animi** zu seyn und sich vor der Heuchelei der Pharisäer zu hüten“, suchten ihn die Feinde, trotz seiner Mäßigkeit und Nüchternheit, unter Ausbreitung allerlei seltsamer Gerüchte, als einen jovialen Lebemann zu verdächtigen, und das geistliche Ministerium von Hamburg verklagte ihn beim Magistrat und den theologischen Fakultäten, um ihn zur Abbitte oder Niederlegung seines Amtes zu zwingen, daß er „allerlei Fabeln, **facetias,** satyrische Aufzüge und lächerliche Historien predige und schreibe, was symbolwidrig, profan, gotteslästerlich und eines Theologen unwürdig sey.“ Als er nun dagegen den sog. „Bücherdieb“ um's J. 1656 geschrieben, in welchem er sich darauf berief, daß auch Luther, den er zum Vorbild habe, nicht alle Phrases aus der Bibel gezogen, deßgleichen im A. und N. Testament Fabeln erzählt würden, und als weiter noch eine große Menge von Handwerkern aus seiner Gemeinde ein öffentliches Zeugniß zu seinen Gunsten abgegeben hatte, so erschien 1658 eine ihn tief kränkende gemeine Schmähschrift, wahrscheinlich von Senior Müller verfaßt, in welcher sogar sein persönliches und häusliches Leben auf's gehässigste verdächtigt wurde, wogegen er eine Widerlegung und zuletzt 1660 eine „abgenötigte Ehrenrettung“ zu schreiben sich gedrungen sah.

Auch in seinem häuslichen Leben hatte er Prüfungen zu tragen. Nicht allein, daß er sich durch vieles nächtliches Arbeiten — und die Arbeit gerade hatte ihn, nach seinem eigenen Bekenntniß, bis dahin noch am meisten nächst dem Gebete und dem Trost aus Gottes Wort lebendig und frisch erhalten —, eine bleibende Krankheit zugezogen hatte, die er die „Flüßen“ nannte, im Jahr 1650 war ihm auch seine erste, von ihm innig geliebte Frau mit Hinterlassung von 5 Kindern gestorben, und um dieser Kinder willen war er 1651 noch mit Sophie Eleonore, der Tochter

des schleswig-holsteinischen Kanzlers Dr. Reinking, in eine zweite Ehe getreten, die nicht ganz glücklich gewesen zu seyn scheint.

All dieses Kreuz nahm er zwar willig und geduldig auf sich, denn er hat es in seinem „geplagten Hiob" 1659 bekannt, „Kreuz und Trübsal sey dem Theologen so nothwendig, wie das Brod"; aber endlich unterlag der rüstige Mann, dem man heimlich und öffentlich so zusetzte, und sein kräftiger Geist brach unter dem herben Kummer, der an seinem Leben nagte. Eine heftige Krankheit, die mitten unter den Fehden mit seinen Amtsbrüdern und mit der Verderbtheit seiner Gemeinde an ihm ausbrach, erlöste ihn „aus der Löwengrube angeblicher Rechtglaubiger und unwürdiger Sachwalter der vermeintlich allein gültigen Schulweisheit". Er starb, 51 Jahre alt, am 26. Oktober 1661, wie sein Amtsnachfolger Lambeck bezeugt, „mit großer und unglaublicher Freudigkeit des Gemüthes", dessen gewiß:

Herr Jesu Christ,
Weil deine Pein
Und Kreuz ist mein,
Kann mir nichts mehr versaget seyn. *)

Nicolaus v. Beseler und dessen Gemahlin ließen ihm aus Verehrung in der Kirche zu St. Jakob einen Grabstein setzen und darauf die Worte schreiben, die ihm im Leben und vornehmlich in den letzten Jahren so großen Trost gewährt hatten, und in denen er „das ganze Glaubensbekenntniß eines Christen **in nuce** enthalten" glaubte: „Ich habe geglaubt eine Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben. Amen!" Sein Symbolum war: **„Da mihi, nosse te, nosse me, nosse mundum."**

Auf dem Gebiete der Dichtkunst, in welcher sich Schuppius auf mannigfache Weise mit geistlichen Liedern und auch schon seit 1639 mit weltlichen Gelegenheitsgedichten versucht hat, trat er, als Feind aller steifen, pedantischen Schulweisheit, auch der pedantischen Anwendung der Regeln der Opitzischen Poeterei entgegen. Er sah mehr auf den Nachdruck der Worte, als auf die Cäsur, und zumal wenn er geistliche Lieder dichtete, wollte sein glaubig from-

---

*) Schluß seines Passionslieds: „O edle Wunden".

mes Herz sich, ohne an Opitzens Kunstgerechtigkeit gebunden zu seyn, frei und natürlich aussprechen. Wie in seinem theologischen Wirken, so gleicht er auch in dieser Beziehung dem J. Val. Andreä (s. S. 151 ff.), dessen Werke er auch seinem in Gießen studirenden Sohn Anton Meno angelegentlich empfohlen hat. „Ob, sagende, das Wörtlein und, die, das, er, ihr und dergleichen kurtz oder lang seye, daran ist mir und allen Musquetirern in Stade und Bremen wenig gelegen. Welcher Römische Keyser, ja welcher Apostel hat ein Gesetz gegeben, daß man einer Sylbe wegen, dem Opitzio zu gefallen, sollte einen guten Gedanken und guten Einfall fahren lassen? Ich hätte diese Lieder leichtiglich ändern und nach **Opitii** Gehirn richten können, allein ich will es mit Fleiß nicht thun.“ So sprach er sich aus in der Vorrede zur zweiten Ausgabe der ersten unter den nun namhaft zu machenden beiden Sammlungen seiner zwar nicht hoch poetischen, aber glaubenskräftigen, volksthümlichen geistlichen Lieder. Es sind:

1. „Dr. Schuppii Morgen- und Abendlieder.“ Zuerst gedruckt in Marburg (Jahr unbek.). Zum zweitenmal herausg. mit Melodeyen von Peter Meyer, Hamburgischem Rathsmusica. Hamb. 1655.

   Von diesen allen wohl in Marburg schon 1641—1646 gedichteten Liedern haben sich durch ihre Aufnahme in Crügers **Prax. piet. mel.** und von da auch in's Nürnb. G. von 1677 und in's Hamburger G. von 1684 mit Fürsens Vorrede in den G.G. eingebürgert:

   „Das walt Gott, so ist diese Nacht“ — Morgenlied gottesfürchtiger Studenten.

   „Lob und Dank sag ich dir, du meine Himmelszier“ — Morgenlied.

   „O heilige Dreieinigkeit, du großer Gott der Ehren“ — Abendlied.

2. „**Dr.** Schuppii Passions-, Buß-, Trost-, Bitt- und Danklieder. Mit Melodeyen gezieret von Peter Meier, Hamburgischem Rathsmusico. Hamb. 1655.“

   Von diesen größtentheils für die Kranken und Schwachen in den Hamburger Hospitälern gedichteten Liedern haben sich auf gleichem Wege in die G.G. eingebürgert:

   „O edle Wunden, was soll ich“ — Passionslied.

   „Weg, weg mit dir, du schnöde Welt“ — Passionslied unter Christi Kreuz.

   Die Lieder beider Sammlungen kamen dann auch weiter zum Druck in der von seinem Sohne Jost Burkhardt Schupp veranstalteten Sammel-Ausgabe seiner Werke unter dem Titel: „**Doct.** J. Balth. Schuppii lehrreiche Schriften, deren sich beides, Geist- und Weltliche, was Standes und Alters sie auch sind, gebrauchen können. Hanau. 1663.“ (992 Seiten. Morgen- und Abendlieder S. 933—945. Passions-, Buß- u. s. w. Lieder S. 945—971.)

Weitere Ausgaben: Frankfurt. 1677. — 1684. — Hamb. 1701. — Frankf. 1719. In holländischer Uebersetzung: „De Bedorve Werelt .... openem oryen trent uit hoogduitsch verteeld door Jac. Schoolhouder. Amst. 1716."

Röling*), M. Johannes, wurde geboren 23. Sept. 1634 zu Lütkenburg in Wagrien im Holsteinischen, studirte zu Rostock und Königsberg, wo er als Schüler Simon Dachs noch dessen letzten Lehrsegen empfieng, 1660 Magister und 1661 Dachs Nachfolger auf dem Lehrstuhl der Poesie wurde, nachdem er eine Disputation **de metro poëtico** geschrieben hatte. Er dichtete viele lateinische und deutsche Gedichte, für welche er den Dichterlorbeer erhielt, und starb zu Königsberg 21. Aug. 1679.

Seine deutschen Gedichte erschienen gesammelt unter dem Titel:

„Teutscher Oden sonderbares Buch von geistlichen Sachen. Königsberg. 1672."

Davon haben sich 8 in den Königsberger G.G. und von diesen folgende 3 gediegene Lieder auch in andern G.G., doch meist nur in norddeutschen, eingebürgert:

„Ich komm, o Jesu, her zu dir und bring dir meine Andacht für".

„Liebster Jesu, Trost der Herzen, denen ihre Sünden schmerzen" — Leiblied der Landgräfin Maria Amalia zu Hessen-Cassel, geb. Herzogin von Curland.
(Irrthümlich Joach. Neander zugeschrieben.)

„Was soll ich, liebster Jesu, du, mein Heil und Trost, mein' Hülf und Ruh".

v. Stöcken**), Dr. Christian, ein Sohn des Senators Heinrich v. Stöcken zu Rendsburg in Holstein, wo er 15. Aug. 1633 geboren wurde. Seine Mutter war Abelia, geb. Gude. Nachdem er in Leipzig und Rostock studirt und auf letzterer Universität 12. Mai 1655 die Magisterwürde erlangt hatte, war er eine Zeitlang Informator der Kinder einer vornehmen Wittwe mit Namen Rumohr in Rostock und kam dann 1656 als Pfarrer nach Trittov in Wagrien, worauf er sich 9. Febr. 1657 mit der Wittwe seines Vorgängers Bernhard Löseback, Margaretha, geb. Grav, verheirathete. Im Jahr 1666 wurde er Hofprediger des Lübecki-

---

*) Quellen: Jöchers Allgem. Gelehrten-Lexicon. 3. Bd. 1751. S. 2170. — Casp. Wezels **Anal. hymn.** 2. Bd. Gotha. 1756. S. 755.

) Quellen: **J. Molleri Cimbria literata. Hauniae. Tom. I. 1744. fol. 658—660.

schen Bischofs August Friedrich zu Eutin und zugleich Superintendent der umliegenden Kirchen. Nachdem er 12. Mai 1674 zu Kiel die theologische Doctorwürde erlangt hatte, wurde er 1677 Probst zu Rendsburg, wo ihm dann noch der Reihe nach 1678 die Würde eines Königl. Dänischen Kirchenraths und Generalsuperintendenten von Holstein und Schleswig, 1680 die eines Probst von Flensburg und darnach auch die eines Generalsuperintendenten von Pinneberg zu Theil wurde. Er starb zu Rendsburg, wo er seinen bleibenden Wohnsitz gehabt, nachdem ihm seine Frau 30. Mai 1682 im Tod vorangegangen war und er sich kaum noch ein Jahr zuvor, 17. April 1683, mit Ida Walter, einer Verwandten des Rendsburger Gouverneurs Hans, wieder verheirathet hatte, am 4. Sept. 1684 in einem Alter von 51 Jahren. Der Superintendent von Dithmarschen, Cajus Arnd, hielt ihm die Leichenpredigt über Matth. 6, 10.

Er widmete sich seit seiner Studienzeit mit Vorliebe der Dichtkunst und Philipp v. Zesen hat ihn 1669 in die neugestiftete Lilienzunft seiner teutsch gesinnten Genossenschaft (s. S. 241) unter dem Namen „der Andächtige" als Erzschreinhalter aufgenommen. Sein Symbol war dabei eine himmelblaue Lilie, „weil er seinen edlen Sinn ganz zur Andacht pflegt zu lenken", und das Lemma dabei: „nach dem Himmel zu".

Seine zahlreichen, größtentheils aber matten und ungelenken Lieder, gab er in folgenden Werken zum Druck:

1. „**Cithara nova Davidica seu cantiones sacrae ex psalterio,** d. i. neu gestimmte Davidsharffe oder die Psalmen Davids, größtentheils aus Mart. Opitzens Uebersetzung dergestalt eingerichtet, daß sie nach den in lutherischen Kirchen üblichen Gesangweisen können gesungen werden. Schleswig. 1656." Hier das allein in andern G.G. eingebürgerte Psalmlied:
   „Von ganzem Herzen dank ich dir" — Psalm 138.
2. „Christi Ohnmacht, der Christen Andacht, poetisch und gesangweise aufgesetzet und mit Passionsgesängen und Gebeten vermehret, Ratzeburg. 1668." Hier die verbreitetern Passionsgesänge:
   „Hilff, Gott, laß mir's gelingen, du Schöpffer aller Welt" — Christi ganzes Leiden.
   „O Herr, nun lässest du zu deiner Friedensruh" — Grablegung.
3. „**Musica sacramentalis seu XXXVI cantiones de s. coena ex Kembisia,** d. i. Heilige Nachtmahlsmusik auß Thomä von Kempen im 4. Buch von der Nachfolge Christi befindlichen Andachten vom Sacramente, in dreimal 12 Lieder verfasset. Mit Melodeyen von Christ. Floren, Lüneburgischem Musico. Plön. 1676."

4. „Klare Andeutung und wahre Anleitung zur Nachfolge Christi bei Verschmähung der Weltlichen Eitelkeiten und Ueberstehung der widrigen Begebenheiten in Ansehung der göttlichen Süßigkeiten, auß Thomä von Kempen drei ersten Büchern solchergestalt ausgeführet und mit 38 Andachtsliedern und ebenso viel neuen Melodeyen auß-gezieret. Plön. 1678."

Hier sein bestes und bekanntestes Lied:

„Sey mit deinem Gott vergnüget".

Als Generalsuperintendent hielt er sich nun aber zuletzt auch noch berufen, zum allgemeinen Kirchengebrauch ein Reform-Gesangbuch auszuarbeiten, wobei er sich, statt zu allererst seine eignen Lieder zu feilen und zu bessern, an den ältern Kirchenliedern, sogar auch an Luthers Liedern, viele Text-Aenderungen erlaubte, wodurch die Form zwar glätter, der Gedankennerv aber abgeschwächt wurde.*) Es erregte gleich bei seinem Erscheinen vielen Widerspruch, wurde aber gleichwohl durch den König Christian V. von Dänemark den holsteinischen Kirchen aufgedrungen. Allein nach Stöckens Tod kam es bald wieder in Abgang. Sein Titel ist:

„Kleines Holsteinisches Gesangbuch, darinnen außerlesene alte und neue Gesänge durchgehends also verbessert, daß die alten gedoppelt, nach ihrer vorigen und gleich gegenüber noch jetzt üblichen Reimart, die neuen aber mit vielen eingedruckten (meistentheils des **Autoris** eigenen) vermehrt, zu finden. Rendsburg. 1680/81."

Zu erwähnen ist noch, daß er auch mehrere alte Gesänge mit Erläuterungen 1683 zu Glückstadt in Druck gab, z. B.: „Ach wir armen Sünder" — „Ein Kindelein so löbelich" — „Nun komm der Heiden Heiland".

Gensch, Christoph, Edler von **Breitenau****), ein Sohn des Amtmanns Gensch am Stift Naumburg-Zeitz, wurde zu Naumburg geboren 12. August 1638 und studirte, nachdem er die Schulen zu Naumburg und Schulpforte durchlaufen hatte, seit 1655 in Leipzig die Rechte, worauf er der Führer eines holsteinischen Prinzen wurde. So kam es, daß er 1667 eine An-

---

*) Neumeister hat darüber **de Poët. germ. Lips. 1695. Pg. 102.** das Urtheil abgegeben: **„Instituto non admodum nimis utili ac probando, nam si vel maxime rhythmum forte juvat, nervum certe spiritumque non raro prorsus infringit, quantum addiderat, tantundem quoque demens."**

**) Quellen: Jöchers Allgem. Gelehrten-Lexicon. 1. Bd. 1751.

stellung als Hofrath des Herzogs von Holstein-Plön erhielt, und als solcher vertheidigte er die Rechte dieses Hauses auf Oldenburg und Delmenhorst so kräftig und gründlich, daß der König Christian V. von Dänemark, der sich bereits des Erbfolgerechts in diesen Grafschaften mit Gewalt bemächtigt hatte, durch Spruch des kaiserlichen Reichshofraths 1671 zu einem Vergleich genöthigt wurde. Als dann der Herzog, dem er diesen ersprießlichen Dienst geleistet hatte, gestorben war, berief ihn der König von Dänemark, der ihn darüber schätzen gelernt hatte, 1678 als Rath in seine Dienste, adelte ihn 1681 unter dem Namen „Edler von Breitenau“ und machte ihn 1682 zum Kanzler in der Grafschaft Oldenburg. Bei seiner ausgezeichneten Geschicklichkeit wurde er in den wichtigsten Staatsangelegenheiten zu Rath gezogen und stieg nun von einer Stufe zur andern. König Friedrich IV. von Dänemark ernannte ihn 1696 zu seinem Staatsminister und Conferenzrath, 1694 zum Landdrost im Budjadingerlande, 1700 zum Geheimerath und 1701 zum Ritter vom Danebrogorden. Im J. 1706, nachdem er nun 68 Jahre alt geworden war, zog er sich in den Privatstand nach Lübeck zurück, half aber auch dort noch die Plönischen Erbfolgestreitigkeiten beilegen und pflegte im Uebrigen in glücklicher Muße die Wissenschaften. Dabei war aber die Hauptwissenschaft, der er oblag, die, wie man selig werde. Lange vor seinem Tode ließ er sich Sarg und Sterbekleider fertigen und sein Grabdenkmal in der Egidienkirche zu Lübeck bauen. Und der Herr, den er suchte und ehrte, sättigte ihn mit langem Leben und zeigte ihm sein Heil. Auf der seltenen Altershöhe von 94 Jahren angelangt, durfte er 11. Januar 1732 hinüber treten auf die ewigen Höhen, zu denen er so steten und festen Blicks die Augen aufgehoben.

Als Liederdichter und Liederverbesserer steht er David Denicke, dem Lüneburger Consistorial-Juristen (s. S. 237), sehr nahe. Seine Lieder athmen den Geist lauteren, ungefärbten Glaubens und sind in fließender Sprache verfaßt. Etliche zwanzig derselben, theils bloße Verbesserungen oder Umarbeitungen älterer Lieder, theils ganz neu und frei von ihm gedichtet, finden sich, mit doppeltem Punkt bezeichnet, in dem von ihm als Hofrath des Herzogs von Holstein und Plön für die Stadt Plön besorgten

Reform-Gesangbuch, dem sogenannten Plöner Gesangbuch vom Jahr 1674, welches 1687 in einer sechsten und vermehrten Auflage erschien. Davon sind am bekanntesten geworden:

„Gott, mein Vater, sey gepriesen" — Dank für Gottes Wohlthaten.
„Mein Herze, sey zufrieden" — Aufmunterung zur Geduld. 1674.

b. Der Nürnberger Dichterkreis.

Das sentimentale Andachtslied im salomonischen Geschmack.

Nachdem in Nürnberg, der alten Heimath des Meistergesangs und der volksthümlichen Dichtung (Bd. I, 308. 318 ff.), schon seit 1630 durch den Rector Johannes Vogel Opitzens neue Kunstdichtung in Aufnahme gebracht worden war (s. S. 142), stiftete der Nürnberger Patrizier Georg Philipp v. Harsdörffer, ein Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft, in Verbindung mit Johannes Klaj, einem sächsischen Candidaten der Theologie aus Meißen, welcher 1644 von Wittenberg aus Aug. Buchners Schule als gekrönter Poet nach Nürnberg gekommen war, im Jahr 1644 einen weitern gelehrten Dichterbund, den pegnesischen Hirten- und Blumenorden*), dessen Zweck nach dem jedem Mitglied bei seiner Aufnahme eingehändigten Ordensbriefe „die Ehre Gottes, Ermunterung zur Tugend und Reinhaltung der deutschen Sprache" war.

Harsdörffer und Klaj beredeten sich über den Plan zur Stiftung dieser Gesellschaft, lustwandelnd in einem nahe bei Nürnberg gelegenen Wäldchen an den Ufern der Pegnitz, und traten dann zur Ausführung des besprochenen Plans nach dem Geschmack der von Italien aus nun auch in Deutschland beliebt gewordenen Schäferpoesie und angeregt von einem damals vielgelesenen Schäfer-Roman „Sidneys Arcadia der Gräfin Pambrocke", mit einem

*) Quellen: Historische Nachricht von deß löblichen Hirten- und Blumenordens an der Pegnitz Anfang und Fortgang bis auf das durch göttliche Güte erreichte hundertste Jahr, von Amarantes (Herdegen), Prof. und Prediger an der h. Geistkirche. Nürnb. 1744. — Jul. Tittmann, die Nürnberger Dichterschule, in seinen kleinen Schriften zur deutschen Literatur- und Cultur-Geschichte. Göttingen. 1847. — Im Jahr 1844 wurde das dreihundertjährige Bestehen dieses Ordens in Nürnberg festlich begangen.

gemeinschaftlich ausgearbeiteten Gedicht unter dem Titel: „Pegnesisches Schäfergedicht in den berinorgischen (noribergischen) Gefilden, angestimmt von Straphon und Clajus.“ vor die Oeffentlichkeit. Darin schildern sie sich in sinnbildlicher Einkleidung als sangeskundige Schäfer am Ufer der Pegnitz, welchen die Göttin Fama, die Göttin aller Neuigkeiten, erschienen sey, ihnen die auf 16. Oktober 1644 bevorstehende Doppelhochzeit in einer Nürnbergischen Patrizierfamilie anzukündigen und sie zur Anstimmung eines Wettgesangs zu Ehren der Neuvermählten aufzufordern, wobei dieselbe eine silberne Trompete mit einem Fähnlein und einen Blumenkranz mit der Inschrift: „Dem Ueberwinder!“ in Händen getragen habe; als sie aber, nachdem beide diesen Wettgesang angestimmt und vollendet hatten, keine Entscheidung gewagt und, den Blumenkranz Beiden lassend, davongeflogen sey, so haben sie den Kranz zerschnitten und Straphon (Harsdörffer) habe davon ein Maienblümchen, Clajus aber ein wenig Klee genommen; wolle sich nun der eine oder andere Schäfer belieben lassen, in ihren Dichter-Verein einzutreten, der soll von ihnen mit einer Blume aus diesem Kranz nach seinem Gefallen beschenkt und dann unverzüglich in denselben aufgenommen werden unter der Verpflichtung, „fortan der Mutter-Zung mit nützlicher Ausübung, reinen und zierzeigenden Reim-Gedichten und klugen Erfindungen emsig bedient und bemüht zu seyn“; und darnach sollen dann die Blumen das Merkmal dieser reinen dichterischen Hirtengenossenschaft seyn, weßhalb sie „die Gesellschaft der Blumenschäfer“ heißen möge.

Die Ersten, welche auf dieses hin innerhalb Jahresfrist in diesen Blumenorden der Pegnitzschäfer eintraten, waren der gerade in Nürnberg damals sich aufhaltende churfürstl. sächsische Rath und Historiograph Samuel Hund aus Meißen, ein Landsmann Klaj's, und die Nürnberger Johann Hellwig, Stadtdoctor und Physikus, der als Leibarzt des Cardinals v. Wartenberg 1674 zu Regensburg starb, Christoph Arnold, Diaconus in Nürnberg, Friedrich Lochner, Bauschreiber, Joh. Sext, Corrector in der Endtner'schen Buchdruckerei, nachmals Schul-College an St. Sebald, Joh. Georg Volkamer, Kaiserl. Rath und Leibarzt in Nürnberg, so wie als auswärtige Ehrenmitglieder Joh.

Rist und Just. G. Schottelius. Im nächstfolgenden Jahre trat der jugendliche Sigmund v. Birken, der gerade von seinen Studien aus Jena in die Vaterstadt Nürnberg zurückgekehrt war, in den Orden ein, und dieser bildete dann die Zwecke desselben mehr in's Geistliche aus und blieb auch nach dem Tod der beiden Stifter auf lange hinaus der Träger der ganzen weitern Richtung des Ordens. Während nämlich Harsdörffer zu der siebenröhrigen Pansflöte, die das Sinnbild des Ordens war, den Spruch geschrieben hatte: „mit Nutzen erfreulich", wobei er zunächst an die heitere Schäferdichtung dachte, die aber doch des Ernstes der Lehre nicht vergessen dürfe, — denn er war überzeugt, daß die Poesie vom Himmel stamme und deßhalb auch zum Himmel zurückführen müsse, und hielt in diesem Sinne darauf, daß seine Pegnitzschäfer überall in ihren weltiichen Poesien sich rein hielten von üppigen und liebesreizenden, „ehrliebende Ohren und die Allgegenwart Gottes beleidigenden Dingen", — und während er bis zum Jahr 1649 durch seine „Gesprächsspiele" für die höhere Gesellschaft Unterhaltungen schuf und damit der eleganten Welt eine gewisse sentimentale Schöngeisterei zuführte: so änderte der Orden nun bald unter Birkens Einfluß jenen Spruch in den um: „Alle zu Einem Thon einstimmend" und kam dahin überein, unter „Pan" das All in Allem, *τὸ πᾶν*, den dreieinigen Gott zu verstehen und „zur Ehre Gottes, zur Tugendlehre und deutschen Sprache und Dichtung" als zu dem Einen Zwecke zusamenzustimmen und insbesondre auch „zum Preis des Seelenhirten Jesu Christi, der sie auf der blumenreichen Aue seines seligmachenden Wortes weide und erquicke, geistliche Lieder anzustimmen." Und als dann vollends 1662 Birken nach Harsdörffers Tod Vorsteher der Gesellschaft geworden war, wurde bei einer Versammlung zum Ehrengedächtniß des 8. April 1669 gestorbenen Antistes Dilherr die Granadilla oder Passionsblume als andere gemeinschaftliche Ordensblume für alle Mitglieder bestimmt, sofern diese Wunderblume durch die Marterwerkzeuge der Kreuzigung Christi, die sie nach der Volksphantasie in ihrem Kelche tragen soll, eine „stumme Predigerin des Leidens Christi sey, die da rufe: Haltet im Gedächtniß Jesum Christum", 2 Tim. 2, 8., und ihr die Inschrift gegeben: „**divini germen honoris,** Alles zur Ehre des Himmels", um das höchste

Ziel anzudeuten, das ein christlich begeisterter Dichter sich erwählen müsse; das weiße seidene Band aber, an dem sie getragen werden mußte, sollte „zur Gemüthsunschuld und unbeflecktem ehrbarem Wandel" anmahnen. Birken verfaßte dazu ein Gedicht des Inhalts:

Was ist die Welt ohn' Heil? was ist das Heil der Welt?
Wie wurd' es, was es ist? — durch Marter, Angst und Wunden!
Wohl dem, der jederzeit mit Jesu Creutz-Fahrt hält!
In unsrer Granadill wird deren Bild gefunden.
Hier sind: der Seiten-Speer, des Goldbluts Lösegeld,
    Die Säul, an die er sich hat als ein Wurm gewunden,
    Die Nägel, derer Mal noch zeiget dieser Held,
    Die Dornkron, die uns hat den Lorbeerkranz gebunden!
O Blume, blüh in uns! So folgt darauf die Frucht
Der Ewigkeit. Wohl dem, der in der Zeit sie sucht!

So verwandelte sich allmählig die Dichtung der Pegnitzschäfer aus einer ursprünglich weltlichen Schäfer-Poesie mit heitern, phantasiereichen Ergüssen, wobei übrigens nichts Volksthümliches geschaffen und unter Geringschätzung der seit Hans Sachs in Nürnberg einheimischen Volksdichtung Alles nur auf's Gelehrte und vornehm Gebildete angelegt worden war, in eine geistliche Hirten-Poesie mit erbaulichen Betrachtungen und moralisirenden Ermahnungen. Nun wurde in äußerst christlicher Weise Alles an das Hohelied Salomonis angeknüpft, in welchem Christus als der „Blumenhirte" abgebildet sey (Cap. 1, 7. 2, 1.), und so das ganze Hirtenleben in ein geheiligtes Licht gestellt, auch darauf hingewiesen, wie ja der Hirtenstand uranfänglich Gott sey vornehmlich wohlgefällig gewesen, da Adam und Eva in der goldnen Paradies-Zeit alles Vieh der Erde geweidet, die Erzväter als Hirten ihr Leben geführt und Hirten die Heilslehre des Evangeliums zuerst verkündigt haben u. s. w.

So drang denn nun durch diesen Nürnberger Dichterorden die ganze Sentimentalität der Schäfer-Poesie im geistlichen Gewande in das Kirchenlied ein und die Subjectivität, der Werth einzelner Gefühle und Empfindungen, erhielt ganz überwiegende Geltung gegenüber von der kirchenthümlichen Allgemeinheit. Diese bunte und belebte Gefühlsdichtung, in der ein neues poetisches Leben sich regte und die Phantasie auch gegenüber dem blos überlegenden Verstand ihr Recht geltend zu machen sich anschickte, war

nun zwar neben dem Musterbilde Gerhardts, der den Kirchenglauben durch subjective Lebendigkeit zu beleben wußte, bis auf einen gewissen Grad ein weiteres heilsames Gegengewicht gegen die kühle, berechnende, sylbenmessende Kunstgerechtigkeit und allmählich trocken und prosaisch gewordene betrachtende Lehrmanier, welche sich bei manchen Kirchenliederdichtern, die blos über allerlei Lehrpunkte der christlichen Glaubens- und Sittenlehre in Reimen predigten, durch einseitige Verfolgung der Opitzischen Bahn einschleichen wollte. Allein während die Nachfolger Opitzens in der fruchtbringenden Gesellschaft und Gerhardt mit seinen Geistesverwandten durch die großen, allgemeinen Nothstände ihrer Zeit zu einer gewissen innern Stärke und Glaubenskraft in ihren Gefühlen geführt wurden, suchten die Pegnitzschäfer ihre Ruhe und Befriedigung auf der entgegengesetzten Seite in sentimentaler Weise durch Erweckung sanfter Gefühle und Regungen, wodurch ihre Poesie nur allzu oft süßlich und tändelnd wurde; während seither noch, und vornehmlich auch in Gerhardt, unter den Davidischen Nothzeiten der Davidische Geist und Psalmenton vorherrschte, so wandten sich nun die Pegnitzschäfer unter den friedlich gewordenen äußern Verhältnissen ihrer Blüthezeit zum Friedenskönig Salomo und es zeigt sich jetzt der Uebergang des Geschmacks von David zu Salomo, dabei das Hohelied der Typus des geistlichen Lieds wurde. Und nicht blos dieß; statt daß nun das religiöse Gefühl in diesem salomonischen Geschmack sich frei und unmittelbar geltend gemacht und in schlichter, frommer Begeisterung, kindlich einfältigem Gottvertrauen und herzlich gemeintem Liebeseifer ausgesprochen hätte, blieb es in eine durch Reflexion gebildete Begriffswelt gebannt und bei bloßer andächtiger Betrachtung stehen, und was so zum poetischen Ausdruck kam, war mehr blos ein Tändeln mit dem Heiligen und rhetorisches Machwerk, wobei es zugleich auf Effektmachen und Prunken mit allerlei glänzenden äußern Sprach- und Redeformen angelegt war, statt ein warmer und voller Erguß wirklich tief und ganz empfundener religiöser Gefühle. „In den feuerheißen Worten,“ sagt Tholuck einmal davon, „ist oft nur eine kühle, reflectirte Andacht.“

Die Lieder, welche diesem Dichterkreis entstammten, haben sogar bis auf ihre Melodien hinaus eine ganz eintönige Färbung, da

es als Gesetz im Blumenorden galt, daß stets dem Endzweck des Ordens gemäß gedichtet und deßhalb vor dem Druck eines jeden Gedichts das Gutachten des Ordens eingeholt werden müsse. Der Hauptgegenstand dieser Lieder ist, neben mannigfachen moralischen Erwägungen, der Kampf mit Satan, Welt und Fleisch, und die Grundstimmung, die in ihnen sich ausspricht, ist die Zerknirschung der sündigen, heilverlangenden Seele unter Christi Kreuz. In der letzten Periode, als unter der Vorsteherschaft des Magnus Daniel Omeis 1697—1708 die Bundesbande sich zu lösen anfiengen, machte sich dann freilich auch das Plane und Wässerige, oder wie man damals selbst es nannte, „das Naturelle" breit. Unter Birkens Vorsteherschaft aber übte der Orden auch auf außerhalb desselben stehende Dichter, zumal auf die in Nürnberg wohnhaften, einen mehr oder minder starken Einfluß aus, wenn gleich auch hier, wie z. B. an Arnschwanger und einigen andern Nürnberger Prediger-Dichtern, Ausnahmen schlichter, ächt volksthümlicher Liederdichtung sich zeigten.

Eine Hauptniederlage der aus diesem Dichterbund entsprossenen Liederblumen, die aber, wie man schon gesagt hat, „vielfach nur Blumen an gefrornen Fensterscheiben" waren, sind zwei Auflagen einer Liedersammlung, in welcher 29 dieser Pegnitzschäfer und -Schäferinnen — denn durch denselben wurde nun auch das weibliche Geschlecht zur Liederdichtung herbeigezogen — 110 Lieder veröffentlicht haben, welche sie über verschiedene Andachten oder geistliche Betrachtungen des damals sehr beliebten und jetzt noch im Segen gebrauchten Erbauungsbuchs: „Die geistlichen Erquickstunden **Dr.** Heinrich Müllers, Pastors und Professors zu Rostock. 1664." für die häusliche Erbauung gedichtet hatten und mit deren Beifügung sie dasselbe werthvoller und brauchbarer machen wollten. Der Titel der ersten Auflage ist:

„Der geistlichen Erquickstunden **Dr.** Heinrich Müllers poetischer Andachtsklang, von denen Pegnitz-Blumengenossen verfasset. Nürnberg, bei Joh. Jonathan Felsecker. 1673."

Mit 50 Liedern, von welchen je ein Lied einer der 50 ersten Betrachtungen oder Andachten Müllers angehängt ist. Die Arien dazu hat Joh. Löhner, Organist an der h. Geistkirche, gefertigt.

Die zweite Auflage erschien unter demselben Titel und in demselben Verlag im Jahr 1691 mit einer Vorrede des Pfarrers Martin Limburger (Myrtillus) vom 7. Juli 1691 mit 60 weitern Liedern, die zu andern Betrachtungen oder Andachten Müllers nach be-

liebiger Auswahl und nicht mehr nach der Reihenfolge gedichtet waren. Die Arien hiezu lieferten, außer Löhner, noch andere Nürnberger Tonkünstler, die Organisten Heinr. Schwemmer, G. C. Wecker. der Diaconus Joh. Conr. Feuerlein, der gelehrte Kaufmann Negelein (Celadon) u. s. w.

Den Uebergang der in dem Nürnberger Dichterkreis zu Tag getretenen Lieder in Kirchengesangbücher vermitelten hauptsächlich die beiden Nürnbergischen Gesangbücher vom Jahr 1677 mit einer Vorrede des Professors und Predigers Johannes Saubert in Altdorf vom 16. Weinmonat 1676 und vom Jahr 1690 mit einer Vorrede des Conrad Feuerlein, Sebalduspfarrers und Antistes in Nürnberg, vornehmlich das erstere. *)

Als förmliche Mitglieder des pegnesischen Hirten- und Blumenordens dichteten zu kirchlichem Gebrauch gekommene Lieder folgende Dichter:

Harsdörffer**), Georg Philipp, der Pegnesische Oberhirt und Stifter des Blumenordens, aus der altadeligen böhmischen, aber schon im 13. Jahrhundert in's Nürnberger Patriciat übergesiedelten Familie der Herren v. Harsdorf oder Harsdörffer von Fischbach, wurde zu Nürnberg am 1. Nov. 1607 getauft und wahrscheinlich auch an demselben Tage oder kurz zuvor da-

---

*) Dasselbe enthält unter 1160 Liedern die namhafte Zahl von 160 Liedern aus dem damaligen Nürnberger Dichterkreis, nämlich 35 von Harsdörffer, 24 von S. v. Birken, 22 von Arnschwanger, 15 von Chr. Arnold, 10 von M. Dilherr, 5 von Pfarrer J. Geuder in Lauff, († 30. Dez. 1693), 6 von Francisci, je 4 von Schottelius und Chr. Titius, 3 von Chr. Betulius, 3 von Klaj, je 2 von Bornmeister, Ingolstätter, Schwämlein, Omeis, J. Schwenter aus Altdorf, Wolffsteinischen Schloßprediger in Obersulzburg († 6. April 1724), je 1 von Faber, Feuerlein, Apotheker Stöberlein in Nürnberg († 1696), Rector J. Riedner das. († 1656), Archidiac. Reinhart in Altdorf († 1688), und sonstigen ganz obscuren Namen, nebst 4 von J. Saubert selbst.

) Quellen: **Vitae curriculum G. Ph. Harsdörferi in Univ. Altorfiana a. c. 1707 d. 17. Maj. loco disputationis circularis exhibitum ab Andr. Georg. Widmanno. Norib. 1707. — A. G. Moller, vita Harsdörf. Altdorf. 1707. — Memoria eruditae nobilitatis oratione parentali in alma Noricorum academia celebrata a Vito Georg. Holtzschuhero. Altdorf. 1759. — Nürnb. Gelehrten-Lexicon von Georg Andr. Will, Prof. in Altdorf. Nürnb. 2. Bd. 1756. S. 34 ff. und 2. Supplementband hiezu von Chr. Conr. Nopitsch, Pfarrer in Altenthann. Altdorf. 1805. S. 29. — Jul. Tittmanns kleine Schriften (s. oben). 1. Thl. Göttingen. 1847. — Wilh. Müllers Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrh.'s. Bd. IX. 1828.

selbst geboren. Sein mit Lucretia geb. Scheurlin aus einem alten schwäbischen Geschlecht in Defersdorf vermählter Vater, Philipp **II.**, war ein sehr unterrichteter Mann, der ihm eine sorgfältige Erziehung gab. Nachdem er vom Jahr 1623 an in Altdorf und dann seit 1626 in Straßburg die Rechtswissenschaft studirt und hierauf fünf Jahre lang eine gelehrte Reise nach Frankreich, Italien, Holland und England gemacht hatte, kehrte er 1631 mit einem reichen Schatz von Erfahrungen und Kenntnissen aller Art in die Vaterstadt zurück, nachdem kaum zuvor sein Vater gestorben war, und verheirathete sich 1634 mit Susanna, Tochter des Senators Johann Sigismund Fürer von Haymendorf, die ihm 5 Söhne und 3 Töchter gebar, aber schon nach blos zwölfjährigem Ehebunde 27. Dez. 1646 starb, worauf ihm seine Schwester Lucretia, die Wittwe des schwedischen Hauptmanns Joh. Paul Paumgartner von Holenstein, sein Hauswesen besorgte. Im Jahr 1637 war er als Assessor des Untergerichts in die Dienste seiner Vaterstadt getreten, kam dann bald in das Stadtgericht und wurde 17. April 1655 zum Senator erwählt. In diesen Aemtern war er unermüdlich thätig und nahm sich sonderlich der Prediger sehr wohlwollend an. Dabei war er sehr freigebig gegen die Armen und unterstützte vornehmlich arme Studirende und um des Glaubens willen Vertriebene.

Bei seiner vielseitigen Bildung und ungemeinen Wißbegier, wodurch er sich den Beinamen „der Gelehrte“ erwarb, verwandte er jedoch seine Hauptthätigkeit auf die Pflege der deutschen Sprache und Dichtkunst und erwarb sich dabei solchen Ruhm, daß ihn selbst Fürsten und Edle aufsuchten, um seinen Verdiensten zu huldigen. Am 9. Sept. 1642 wurde er in die fruchtbringende Gesellschaft unter dem Namen „der Spielende“ und 1643 von Philipp v. Zesen in seine teutschgesinnte Genossenschaft unter dem Namen „der Kunstspielende“ aufgenommen und stiftete dann 1644 in Verbindung mit Klaj zu Nürnberg eine eigne Sprach- und Dichtergenossenschaft, den sogenannten Pegnesischen Hirten- und Blumenorden, dessen erster Vorsteher er unter dem Namen „Straphon“ war (s. S. 465 f.). Schon 1641 hatte er angefangen, ein umfassendes encyclopädisches Werk, eine Art von Conversationslexicon zur Veredlung des geselligen Lebens zu schreiben unter dem Titel:

„Frauenzimmer Gesprechspiele, so bei Ehr- und Tugend-liebenden Gesellschaften mit nützlicher Ergötzlichkeit beliebt und ausgeübt werden mögen. Aus Itatienischen, Französischen und Spanischen Scribenten angewiesen. 1. und 2. Band. Nürnb. 1641. 3. Band. 1643. 4. Band. 1644. 5. Band. 1645. 6. Band. 1646. 7. Band. 1647. 8. Band. 1649."

In dasselbe sind seine ersten dichterischen Erzeugnisse eingestreut. In dem von ihm gestifteten Dichterbunde war er der kritische Gesetzgeber, und zur Beförderung der Dichtkunst auch in weitern Kreisen schrieb er sein berühmt gewordenes Buch:

„Poetischer Trichter. Die Teutsche Dicht- und Reimkunst, ohne Behuf der lateinischen Sprache, in **VI** Stunden einzugießen. 1. Thl. Nürnb. 1648. (2. Aufl. 1652.) Poetischen Trichters 2. Theil. Nürnb. 1653. Prob und Lob der teutschen Wohlredenheit, d. i. des poetischen Trichters 3. Theil. Nürnb. 1653." Mit dem Motto:

Soll die Rede gleich den Reben
Honigsüße Früchte geben,
Muß der Wörter Maß und Zahl
Sie verbinden und bereiten,
Nach der Sprache Gründen leiten
Mit der Reimung reichen Wahl.

und einer Vorrede, worin über diesen das bekannte Sprüchwort vom „Nürnberger Trichter" veranlassenden, übrigens blos zum Erlernen der Dichtkunst Muth machenden Titel gesagt ist: „Wie man den Wein durch Trichter auf Flaschen und Fässer gießet, damit alle Tropfen zu Nutz kommen, so soll es auch mit der Erlernung der Poeterei geschehen, da man doch manche gute Stunde unbenutzet verloren gehen läßt. Diese **VI** Stunden sind aber nicht nach einander, sondern mit gehörigem Nachdenken auf mehrere Tage zu vertheilen, und um ein Dichter zu werden, sind nicht 6 Stunden, sondern sechsmal sechs Monate oder ebenso viele Jahre erforderlich."

Den edelsten Gebrauch dichterischer Gaben sah er in der geistlichen Poesie. Er war der Ansicht, wie man über eine Orgel schreiben konnte: **„non ad choreas"**, d. i. sie dient nicht zum Tanze, so könne man auch von der Dichtkunst sagen, daß sie wie jene nicht zur Ueppigkeit und Liebesreizung, sondern zu dem Gottesdienst gewidmet und nur zu geistlichen Sachen gebraucht werden sollte. So sah er auch die Musik neben der Dichtkunst für die göttlichste aller Künste an; er fand ihren Mittelpunkt im Himmel, zu welchem „alle Tonstrahlen durch die Lüfte eilen".

So hieng er bei aller schöngeisterischen Pflege der Dichtkunst, die ihm viel Ruhm und Ehre einbrachte, und bei der es auch seinerseits nicht ohne eitle Selbstbespieglung abgieng, so wie bei allem Weltglück, das er vollauf zu genießen hatte, sein Herz doch nicht so an die Welt, daß er sich nicht allen Ernstes gesagt hätte:

Besitzest du die ganze Welt
Mit höchster Ehr' und allem Geld,
Erfreut es dich doch kurze Zeit
Und dienet nicht zur Ewigkeit.

Auch vergaß er darob nicht die wahre Kunst, sterben zu lernen. Dieß beweist seine Sterbensbereitschaft auf seinem Siech- und Siegesbette, davon sein Beichtvater und Gevattermann, der Antistes Michael Dilherr, Pfarrer an der Sebalderkirche, in der Leichenpredigt, die er ihm hielt, bezeugt hat, Harsdörffer habe ihm freudig bekannt, daß der Tod einem Christen nicht, wie man zu reden pflege, ein böses, sondern ein gutes Stündlein sey. In solcher Verfassung starb er, 51 Jahre alt, an einem hitzigen Fieber am 19. oder 20. September 1658 und wurde am 22. Sept. beerdigt. Sein Wahlspruch, den er Studirenden und Reisenden, die ihn aufsuchten, in ihre Gedenkbücher zu schreiben pflegte, bestand in Seneca's Worten: **„miseri mortales, nisi quotidie invenirent, quod discerent“**, d. i. „elend ist, wer nicht täglich etwas hiezu lernen kann“.

Seine geistlichen Lieder, deren er viele gedichtet hat, eignen sich nicht recht zu Kirchenliedern, weßhalb auch nur wenige sich in den G.G. erhalten haben; sie ermangeln, wenn sie auch frei sind von den geschmacklosen Tändeleien und Süßlichkeiten seiner weltlichen Schäfergedichte, meist des rechten Flusses, die Darstellung ist geschraubt und nicht leicht faßlich, die Gedanken sind trocken, die Form mangelhaft, die Sprache nicht recht biblisch. In folgenden von ihm herausgegebenen Werken kamen sie zum Druck:

1. „Herzbewegliche Sonntagsandachten, d. i. Bildlieder und Betbüchlein aus den Sprüchen der h. Schrift, nach den Evangelia und Festtexten verfasset. Mit Hugo Grotii einzeiligen Fragen und Antworten über die Hauptlehren des Christenthums. Nürnb. 1649.“
„Derselben anderer Theil, d. i. Bild-Lieder und Betbuch, nach Veranlassung der sonntäglichen Epistelterte verabfasset. Sammt angefügten (14) Wochenandachten als Morgen- und Abendsegen aus den 7 Bitten des h. Vaterunsers . . . wie auch aus den 7 Worten des Herrn Christi am Kreuz verabfasset. Nürnb. 1652.“ (Zuvor für sich allein gedruckt unter dem Titel: „Herzbewegliche Sonntagsandachten, nach den sonntäglichen Epistelterten ausgemalet. Nürnb. 1651.“)
Jeder der beiden Theile besteht aus 78 Andachten je über eine sonntägliche Pericope mit einem als Holzschnittbild beigegebenen „Andachtsgemälde“, einem kurzen von Mich. Dilherr verfaßten Gebet und einem entsprechenden, nach einer bekannten Melodie gedichteten,

für den Gesang bestimmten Liede. Im Ganzen finden sich also hier 170 Andachtslieder, 158 für die Sonntags- und 14 für die Wochenandachten.

Hier im 1. Theil. 1649:
„Ergeistre (Ermuntre) dich, mein schwacher Sinn, laß alles Eitle liegen" — auf das Trinitatisfest.
„Nun meine Seel' erhebet den Herren ihren Gott" — das Magnificat. Auf Mariä Heimsuchung.

im 2. Theil. 1654:
„Herr Jesu Christ, du Gott der Ruh" — Abendsegen aus der 5. Bitte.
„Die Macht der Nacht entweichet" — Sonntagsmorgensegen aus der 1. Bitte.

2. „Nathan und Jotham, d. i. Geist- und Weltliche Lehrgedichte. Sampt einer Zugabe, genennet Simson, begreiffend hundert vierzeilige Rähtsel. 3 Theile. Nürnb. 1650. 1651." (2. Aufl. 1659.)
Nach der Vorrede sind diese Lehrgedichte nichts Anderes, als Gleichnisse (Parabeln) im Sinne der Bibel nach dem Muster Nathans (1 Sam. 12, 1—4.) und Jothams (Richter 9, 8—15.). So zerfällt denn auch jeder der beiden ersten Theile von 1650 (der 3. von 1651 enthält die Zugabe von Rähtseln) je in einen Abschnitt, der die religiösen (Nathan), und in einen Abschnitt, der die moralischen Lehrgedichte (Jotham) enthält. Unter den 600 meist in ungebundner Sprache verfaßten Lehrgedichten finden sich nun auch mehrere in gebundner Sprache, und unter diesen Liedern steht:
„Das walte Gott, der mich aus lauter Gnaden" — Morgenlied.

3. „Hundert Andachtsgemählde, in welchen die wahre Gottseligkeit abgemahlet worden. Nürnb. 1656."

Weitere Lieder Harsdörffers, die sich in diesen Werken nicht finden, erscheinen in Erbauungsbüchern und Gesangbüchern des mit ihm nahe verbundenen Nürnberger Predigers Mich. Dilherr, z. B. in dessen „Weg zur Seligkeit. Nürnb. 1651." (2. Aufl. 1654.) und in dessen Gesangbuch unter dem Titel: „Der irdischen Menschen himmlische Engelfreude, d. i. neu zugerichtetes Gesangbüchlein. Nürnb., bei Christoph Endtner. 1653." Mit einer Vorrede vom Tag Sebaldi.

In letzterem findet sich sein jetzt noch verbreitetstes Lied:

„Die Morgensonne gehet auf" — Morgenlied.

und in dem mit einer Vorrede von Dr. Johannes Saubert, Professor und Pfarrer in Altdorf, bei Christoph Gerhard und Seb. Göbel erschienenen Nürnberger Gesangbuch. 1677., welches 34 Lieder desselben enthält. Hier:

„Wir liegen täglich in dem Streit" — Röm. Cap. 7.

Klaj*) (Clajus), Johann, der Mitstifter des Pegnesischen Hirten- und Blumenordens, ein Sachse, wurde 1616 zu Meißen geboren und studirte Theologie zu Wittenberg, wo er durch den Professor der Poesie, Aug. Buchner, zugleich in der Dichtkunst unterwiesen wurde und sich darin so hervorthat, daß er den Dichterlorbeer erhielt. Im Jahr 1642 gab er seines Lehrers lateinisches Weihnachtsgedicht in deutscher Bearbeitung heraus unter dem Titel: „Aug. Buchneri Joas, der h. Geburt Christi zu Ehren gesungen, aus dem Lateinischen in's Deutsche versetzt von J. Clajo.", und Weihnachtlieder waren auch die Erstlinge seiner eignen Poesien (Weihnachtsandachten. Nürnb. 1644.). Nachdem er seine theologischen Studien in Wittenberg vollendet hatte, begab er sich als Candidat zu Anfang des Jahrs 1644 nach Nürnberg, wo er anfangs sich durch Privatunterricht ernährte, bis er 1647 als dritter Schul-College daselbst an der Sebaldusschule angestellt wurde. Hier fand er alsbald an dem kunstliebenden jungen Patrizier Harsdörffer einen Freund und Gönner und stiftete mit ihm auch im achten Jahr seines Nürnberger Aufenthalts den Pegnesischen Dichterorden (s. S. 465 f.). Zugleich fieng er auch an, von ihm verfaßte biblische Festgedichte mit eingewobenen Chorgesängen und mannigfachem Instrumentenspiel, wozu der Organist Sigmund Gottlieb Stade an der Lorenzerkirche die Compositionen lieferte, in der Sebalduskirche nach beendigtem Nachmittagsgottesdienste in singendem Kanzelton mit großem Pathos und Kraftaufwand der Stimme zu deklamiren, wovon Harsdörffer rühmte, daß Klaj „Alles mit einer tapfern Stimme begeistert habe." Diese melodramenartigen Produktionen, ein Ersatz und Vervollkommnung der fast bis dahin noch in Nürnberg von den Meistersängern zur Ergötzung des Volks in der Catharinenkirche nach beendigtem Nachmittagsgottesdienst abgehaltenen Singeschulen, sollten nicht zur Belebung des Gottesdienstes dienen, mit dem sie in gar keiner Verbindung standen, sondern im Interesse des Kunst-Cultus zur För-

*) Quellen: Jul. Tittmanns kleine Schriften. Göttingen. 1847. (s. oben.) — Carl v. Winterfeld, zur Geschichte der h. Tonkunst. Leipz. Bd. I. 1850. S. 86—112. (Joh. Klaj und Joh. Stade in der St. Sebalduskirche in Nürnberg 1644—50 und ihr Verhältniß zum Oratorium.)

derung geistlicher dramatischer Dichtung. Ein Instrumenten-Vorspiel kündigte die Aufführung an, dann trug Klaj eine poetische Einleitung vor und nach dieser führte er in Form eines dramatischen Dialogen mit seinen Deklamationen die Personen der heiligen Geschichte, des Volks, der guten und bösen Engel, ja des Herrn selbst redend ein, wobei auch zwischen hinein einfache prosaische Geschichts-Erzählung verwoben war. Diese Halbdramen, deren Klaj sechs verfaßt und in solcher Weise vor hochansehnlicher, volkreicher Versammlung zur Aufführung gebracht hat, z. B. die Auferstehung Jesu Christi, die Höllen- und Himmelfahrt Christi nebst darauf erfolgter sichtbarer Ausgießung Gottes, des h. Geistes, vom Jahr 1644, Herodes, der Kindermörder, Engel- und Drachenstreit, der leidende Christus vom Jahr 1645, fanden großen Beifall, so voll sie auch bei aller Ueberschwenglichkeit von sonderbaren Geschmacklosigkeiten und Plattheiten waren. Am Sonnabend zuvor lud der noch nicht lange als Professor am akademischen Egidien-Gymnasium angestellte und als Festprediger sehr gefeierte Mich. Dilherr durch poetische Programme dazu ein, in deren einem er z. B. versprach, daß „der junge Theologe (Klaj) die Sprache strahlen lassen werde, die, wenn sie sich erhitze, erschalle, pralle, brülle, wetterleuchte und blitze", während er in einem andern vom 29. März 1645 also sich vernehmen ließ:

O todtergebner Mensch, komm, schau das Heil der Welt,
Den höchsten Gottessohn, an deiner Statt gestellt
An das verfluchte Holz durch deine Missethat:
Bedenk die Marterqual, die er gelitten hat.
Ein deutsches Andachtslied, das Geist und Feuer hegt,
Dadurch dein Sinn entzünd't, die Himmelsflamm erregt,
Wird Klaj, mit Lorbeerlaub bezieret, singen vor,
Wenn morgen ist geend't die Predigt und das Chor.

In einer 1645 im Druck erschienenen, bald nach Gründung des neuen Dichterordens öffentlich vor volkreicher Versammlung gehaltenen „Lobrede der deutschen Poeterei" sprach sich auch Klaj über Wesen und Werth seines Bestrebens überhaupt aus, welches er dann auch sechs Jahre lang in Nürnberg mit allem Eifer und unter der größten Anerkennung verfolgte. Dann erhielt er zu Anfang des Jahrs 1650 eine Anstellung als Pfarrer in Kitzingen am Main, unweit von Würzburg, wo er in einem „Irene" betitelten Gedicht die 16. Juni 1650 zu Nürnberg veranstaltete

Feier des völligen Vollzugs des westphälischen Friedensschlusses besang, aber frühe schon, nach nicht ganz sechsjähriger Wirksamkeit im Predigtamt, in einem Alter von 40 Jahren 1656 starb.

Das Nürnberger G. von 1677 enthält 3 Lieder von Klaj. Eines derselben, „Entbrenne du mein ganzes Ich", besingt „Jesum, den himmlischen Pelican", indem es einen Zug um den andern, den die Naturgeschichte vom Pelican berichtet, in sonderbarlicher Weise auf Jesum anwendet, und das andere: „Einst sprach der kühne Jonathan", verwendet die Geschichte 1 Sam. 14. von Jonathans Heldenthat zu einem Abendmahlslied und macht die Anwendung hievon auf jeden communicirenden Christen: „Ich und du, frommer Christenmann, wir alle sind der Jonathan und Christi Waffenträger" u. s. w. Brauchbar und deßhalb allein auch noch in G.G. verbreitet ist das dritte —

„Ich hab ein guten Kampf gekämpft" — Sterbelied.

v. Birken*) (Betulius), Sigmund, nach Harsdörffers Tod der Oberhirte des Pegnesischen Dichterordens. Er stammt aus der deutschen Pfarrfamilie Birkener. Sein Großvater, Daniel Birkener, ein Sohn des Pfarrers Wolfgang Birkener zu Stolberg am Harz, war Pfarrer zu Frauenreuth bei Eger in Böhmen und verwandelte nach der im 16. Jahrhundert aufgekommenen Sitte den deutschen Familiennamen in den lateinischen „Betulius", während dann Sigmund, der Enkel, diese lateinische Namensform der deutschen Sprache zu Gefallen wieder in einen deutschen umwandelte und sich „Birken" nannte. Er wurde 5. Mai 1626 geboren zu Wildenstein bei Eger, wo sein Vater, Daniel Betulius, Pfarrer war. Kaum drei Jahre alt, mußte er im J. 1629 mit seinem Vater, der um des evangelischen Glaubens willen von dort

*) Quellen: Die betrübte Pegnesis, den Lebens-, Kunst- und Tugend-Wandel des sel. edlen Floridans Herrn S. v. Birken, durch 24 Sinnbilder in Kupfer zur schuldigen Nachehre fürstellend und mit Gespräch- und Reim-Gedichten erklärend durch ihre Blumenhirten. (Herausg. von Mart. Limburger. Nürnb., Frankf. und Leipz. 1683. — Hist. Nachricht von deß löbl. Hirten- und Blumenordens Anfang u. s. w. von Amarantes. Nürnb. 1744. (Nach eigenhändigen Nachrichten Birkens.) — **Memoriae philosoph. orat. poëtarum . . . . renovatae cura Friedr. Casp. Hagen. Baruthi. 1720. Dec. II.** — Nürnb. Gelehrten-Lexicon von Will. 1. Bd. 1755. S. 115. und 2. Supplem.-Band von Nopitsch. 1802. S. 97.

vertrieben wurde, aus Böhmen flüchten und kam sofort mit demselben nach einigem Umherirren nach Nürnberg, der Geburtsstadt seiner Mutter Veronica, Tochter des Nürnberger Bürgers Michael Kobelt, wo derselbe endlich 1632 noch für die letzten zehn Jahre seines Lebens als Diaconus an der h. Geistkirche eine Anstellung fand. Als der Vater auf dieser Flucht einsmals voll Unruhe und Sorge war, fand der dreijährige Knabe auf dem Wege ein Blättchen Papier, auf welchem das Vaterunser stand und worein ein Pfennig eingewickelt war. Das reichte er dem Vater dar zu dessen großer Beschämung und Glaubensstärkung, so daß er voll Trostes weiter zog.

Sigmund erzählt selbst: „Anno 1629 mußte ich schon das Elend bauen, da ich keine drei Jahre alt war; dergleichen ist auch meinem Heiland in seiner zarten Kindheit widerfahren. Ich wurde mit meinen Eltern um der Religion willen vertrieben; Gott aber hat uns ein Aegypten, um dahin zu fliehen, angewiesen, die Königin der Reichsstädte, Nürnberg, welches ich mein mütterliches Vaterland nenne, wo Gott nicht nur für die Meinigen, sondern auch für mich gesorgt und mich daselbst wohl versorgt hat." Hierauf erzählt er weiter, wie eine schwere Theurung damals Stadt und Land gedrückt, wie Anno 1632 und 1634 die Seuche, die in Mittag verderbet, viele Tausend in Nürnberg hingerissen, hingegen aber wäre sein Haus, wie ehemalen die mit Blut bezeichneten Häuser der Kinder Israel in Gosen, von dem Würgengel unbeschädigt geblieben. Sein Vater und er selbst wären einsmals später von einem hitzigen Fieber befallen worden, aber der göttlichen Liebe Gluth habe sie in solchem Feuerofen ganz unverletzt erhalten. Auf diese Trübsal folgte eine noch empfindlichere, indem er kurz nach einander zuerst ein mutterloser und dann auch, da er erst sechzehn Jahre alt war, 27. Mai 1642 ein vaterloser Waise wurde.

Sein Vater hatte ihm noch auf dem Sterbebette das Versprechen abnehmen wollen, sich dem Studium der Theologie zu widmen, und ihn, weil er sich dessen weigerte, drei Tage lang nicht mehr vor sich kommen lassen. Gleichwohl bezog er im August 1643, nachdem er durch den kunstsinnigen und gelehrten Professor Mich. Dilherr am Egidien-Gymnasium im letzten Jahre seines

Nürnberger Aufenthalts noch eine vielseitige Vorbildung erlangt hatte, die Universität Jena, um dort die Rechte zu studiren, wozu ihm sein Pfleger, Joh. Krauselmann, Doctor der Rechte, die nöthige Unterstützung reichte. Bald aber erfaßte ihn daselbst die Reue, daß er seines Vaters letzten Willen nicht geehret, und so entschloß er sich nun doch noch, auch in der Theologie neben humanistischen und Sprachstudien sich zu üben, um, wenn er schon kein berufener Kirchendiener werden wollte, mit geistlichen Schriften ein Diener Gottes und Erbauer seiner Kirche zu werden. Zu diesem Entschluß gab den Ausschlag eine ganz besondere Leitung des Höchsten, die er in drei gefährlichen Lebensumständen erfahren durfte. Als er nämlich einmal nahe an der Saale spazieren gieng, wich ihm der Fuß und er fiel in den Fluß, worin er hätte ertrinken müssen, wenn nicht zunächst ein Weidenast oder vielmehr Gottes Finger zu seiner Erhaltung vorhanden gewesen wäre; bald darnach fiel er zu Jena in seinem Hause durch Unvorsichtigkeit drei Klafter auf einen Söller herab, stand aber durch der Engel Schutz ganz unversehrt wieder auf, und wenige Tage hernach wurde er durch herbeieilende Freunde vom Tode gerettet, als er von einem Haufen wilder Studenten, die ihm um seines eingezogenen Wesens willen gram waren, beim Heimgehen auf der Straße des Nachts mit gezückten Degen angefallen und bereits schwer verwundet worden war.

Im Frühjahr 1645 schon kehrte er nach Nürnberg zurück, weil seine Geldmittel nicht länger zureichten. Hier befreundete er sich bald mit Klaj und Harsdörffer, und der letztere nahm ihn um seiner poetischen Gaben willen unter dem Namen „Floridan" in seinen Blumenorden auf, worauf er sogleich die Fortsetzung der von Klaj begonnenen Pegnitzschäferei, bestehend in gereimten „Lob-Gedächtnissen der von Anfang des teutschen Krieges verstorbenen Tugend-berühmtesten Helden" zu schreiben anfieng. Noch vor dem Ende des Jahrs 1645 kam er aber durch Vermittelung des Schottelius, Informators der beiden Braunschweig-Lüneburger Prinzen Anton Ulrich und Ferdinand Albrecht, als deren Informator an den Wolfenbüttel'schen Hof. Hier, wo er in vertrautem Verkehr mit Schottelius lebte, wurde er von Dr. Mart. Gosky zum Dichter gekrönt, nahm jedoch nach einem Jahre schon, des Hof-

lebens müde, seinen Abschied und begab sich auf Reisen durch Niedersachsen und Holstein. Auf diesen suchte er namentlich auch den berühmten Rist in Wedel bei Hamburg auf und wurde durch ihn in die fruchtbringende Gesellschaft aufgenommen unter dem Namen „der Erwachsene". Auch die Bekanntschaft Philipps v. Zesen machte er auf diesen Reisen und wurde von diesem in die Rosenzunft seiner teutsch gesinnten Genossenschaft aufgenommen unter dem Namen „der Riechende". Nachdem er dann noch eine Zeitlang Erzieher einer mecklenburgischen Prinzessin in Danneberg gewesen war, kehrte er am 20. Nov. 1648 wieder nach Nürnberg zurück, wo gerade zur Vollziehung des westphälischen Friedensschlusses eine Gesandten-Conferenz versammelt war. Hier beschäftigte er sich nun als Privatgelehrter zugleich mit dem Unterricht junger Patriziersöhne und suchte sich als Redner zu zeigen und mit den Gesandten in Verbindung zu treten, weßwegen er auch von Octavio Piccolomini zum Ordner und Leiter der Festlichkeiten beim kaiserlichen Friedens- und Freudenmahle im Jahr 1650 bestellt wurde, für das er auch ein Schauspiel schrieb und eine Rede hielt, durch die er sich einen Namen machte. Dieß war zugleich die Veranlassung seiner Erhebung in den Adelsstand durch Kaiser Ferdinand **III.**, dem er durch einen seiner Schüler in der Poeterei, den Grafen von Windisch-Grätz, auf's beste empfohlen war. Sie geschah durch ein Diplom vom 15. Mai 1654, wozu noch im folgenden Jahre, 12. Okt. 1655, für den ziemlich ehrgeizigen Mann die Erhebung zum kaiserlichen Pfalzgrafen und das Geschenk einer goldenen Kette mit des Kaisers Brustbild kam. Von da an trug er den Namen Sigmund v. Birken.

Im Jahr 1657 verheirathete er sich zu Bayreuth, wo er dann einige Zeit sich aufhielt, mit Margaretha Magdalena, Wittwe des Hof- und Ritter-Lehn-Gerichts-Advokaten Mülegg zu Bayreuth, Tochter des ältesten Bürgermeisters Simon Göring zu Creussen, mit der er, obwohl kinderlos, eine glückliche Ehe führte. Im Jahr 1660 kehrte er aber wieder nach Nürnberg zurück, da ihm die Ausarbeitung des „östreichischen Ehrenspiegels", eines Fugger'schen Ehrenwerks für das östreichische Regentenhaus, übertragen worden war, wofür er dann, als er es 1668 vollendet

hatte, abermals eine goldene Ehrenkette aus der Hand des Kaisers Leopold I. erhielt. Im Jahr 1662 wurde er nach Harsdörffers Tod an dessen Stelle Oberhirte des Blumenordens und erhob diese Dichtergesellschaft der Pegnitzschäfer, die sich auflösen zu wollen drohte, zu neuem, noch größerem Glanze, indem er ihr einen entschiedeneren religiösen Charakter gab. Mehr und mehr hatte er sich nämlich mit den zunehmenden Jahren von der Schäferpoesie mit dem fröhlichen Erguß der weltlichen Lyrik der erbaulichen Poesie zugewendet. Hatte er als junger Mann, da er den Dichterlorbeer empfieng, sich so gefühlt, als ob „die Blätter Fittige wären, die wie ein Schwan ihn in die Lüfte bringen", so erkannte er nun jene Flügel als wächserne Flügel, die ihm die Sonne der Wahrheit abgeschmolzen. Seine Seele, der Alles eitel wurde, wandte sich dem Himmel zu, nun erst recht Ernst machend mit der Aufschrift, die er seiner Ordensblume Floramor gegeben: „In den Himmel verliebt" und verfaßte dazu die neue Erklärung:

„Liebt immerhin die Lust der Welt, ihr eitlen Seelen!
Die keine Schönheit hat, die lauter Unlust giebt:
Ich suche nur allein das Schönste zu erwählen,
Das soll der Himmel seyn, in den bin ich verliebt."

Als ihm seine Frau im Jahr 1670 gestorben war, wobei er, Todesgedanken und Todtenandenken vorstellend, eine „tägliche Sterbensbereitschaft" schrieb, verheirathete er sich am 3. Dezember 1673 zum zweitenmale mit der Wittwe des ersten Professors der Theologie und Pastors **Dr.** Joh. Weinmann zu Altdorf, Clara Catharina, geb. Bosch, und als auch diese nach sechsjähriger Ehe 1679 ihm von der Seite gerissen ward, lebte der kinderlose Mann vollends in stiller, gottgeweihter Einsamkeit, von Jugend auf durch die besondern Leitungen und Prüfungen Gottes, die er frühe zu erfahren hatte, gewöhnt, mit dem Herrn umzugehen. Er starb, der Welt ganz satt und nach einem seligen Ende sich mächtig sehnend, am 12. Juli 1681, von einem Schlagfluß gerührt, als er eben damit beschäftigt war, erbauliche Betrachtungen zu Papier zu bringen. Merkwürdig ist bei seinem Tode auch noch, daß kurz vorher in dem sogenannten Irrwalde, dem Garten des Blumenordens bei Nürnberg, alle Birkenbäume, die ihm zu Ehren in demselben gepflanzt worden waren, mit einander zu grünen

aufgehört haben und verwelkt sind. Die Leichenpredigt hielt ihm der Antistes Joh. Mich. Dilherr, sein alter Lehrer und Freund, über Psalm 31, 16.

Er hat die geschmacklos tändelnde und spielende, geschraubte und verschrobene Pegnitzschäferpoesie durch seinen Vorgang im Dichten und durch die Leitung der dichterischen Arbeiten seiner Bundesgenossen, wofür er auch eine „teutsche Rede-binde- und Dicht-Kunst oder Anwendung zur teutschen Poesie. Nürnb. 1679." geschrieben hat, auf die höchste Spitze getrieben. Dabei hat er eine Menge von Ehren-, Lob- und Gedenk-Gedichten für Fürsten und Herren, Gönner und Freunde verfaßt, so daß man schon von ihm gesagt hat, er habe „im wahren Sinne des Wortes Kaiser und Reich angesungen". Auch seine geistlichen Poesien, zu denen er sich durch seinen wirklich ernsten Christensinn je länger je mehr angeregt fühlte, sind nicht in schlichter Einfalt und natürlicher Herzlichkeit erfolgte Ergüsse seines glaubensvollen Gemüthes. Auch da mußte Liebeständelei und vorher gemachte Gefühlssteigerung im Spiele seyn, wie er sich einmal selbst in ganz charakteristischer Weise hiezu angefeuert hat mit den Worten:

Meine Seel' in Flammen glimme,
Feure deine Sinnen an.
Schwinge dich, du meine Stimme,
Zu der lichten Sternenbahn.
Davids Harfe sey geneigt,
Deren Ton gen Himmel steigt.
Ich will meinem Jesu singen,
Ein verliebtes Ständchen bringen.

Darum auch bei feuerheißen Worten doch oft nur eine kühle, reflectirte Andacht und ein mattes, unerbauliches Wesen; darum auch bei tieferem Glaubensgehalt, der seinen Liedern nicht abzusprechen ist, ein sonderbarer Einschlag von gesuchten Vergleichungen, unpassenden Bildern und wunderlichen Gedanken, worunter denn auch neben dem Geschmack die Form Noth litt. So kann er z. B. in einigen seiner besten Lieder singen:

„Laß mich, wie die Schlangen pflegen, Adams alten Balg ablegen" oder: „Laß an dir mich auch hangen wie ein Reben an dem Stock, gleichwie eine Klett am Rock, daß ich werd kein Höllenbock" oder: „Meine Zuflucht sind, o Jesu, deine Wunden; schreckt mich Welt, Hölle, Tod und Sünd, flieh ich in diese Schrunden" oder: „Ich singe, trauter Jesu, dir, du himmlische Gluckhenne, — dein Küchlein bin ich, deine Brut — du gluckest mir die Körnlein für"

oder: „Der edle Vogel Alcyon auf einem Felsen setzet im Meere seines Nestes Thron — er ist der wahren Kirchen Bild“ oder: „Ach! wo ist Rath, der Mose naht mit dem Gesetzesbesen, er will zur Höll mich kehren schnell mit andrem Unflatwesen“ oder: „Laß den Besen wahrer Buß kehren aus den Mist und Ruß“ u. s. w.

Nur wenige seiner geistlichen Lieder, deren man 52 zählt, sind für uns noch genießbar; es sind eigentlich nur 3 Goldkörner unter denselben, die für uns noch von Werth sind und die auch schon Freylinghausen allein der Aufnahme in sein Gesangbuch gewürdigt hat. Sie stehen in folgenden Werken:

1. „Geistliche Weihrauchkörner oder Andachtslieder 1 Dutzet; Sammt einer Zugabe XII Dutzet kurtzer Tagseufzer. Nürnb. 1652.“
   In der Vorrede sagt Birken: „Wenn das Herz Gott liebet, so lobet ihn auch der Mund. Dieses geschieht durch ein himmelwanderndes Andachtslied, welches gleich einem Weihrauchkorn auf die glühenden Andachtskohlen in dem Rauchfaß unsres Herzens gestreut als ein köstliches Opfer zu Gott aufrauchet und demselben ein lieblicher Geruch ist, wofür er die unverwelkliche Krone des Lebens als Gnadenlohn darreichet.“ Hier:
   „Jesu, frommer Menschenheerden guter und getreuer Hirt“ — Joh. Cap. 10.
   „Lasset uns mit Jesu ziehen“ — von der Nachfolge Jesu Christi.
2. „Passions-Andachten zu Joh. Mich. Dilherrn heiliger Charwoche. Nürnb. 1653.“ Hier:
   „Jesu, deine Passion will ich jetzt bedenken“.

Weiter finden sich von ihm geistliche Lieder —
als zwölf Zugaben in Dan. Wülffers **Fatum**. Nürnb. 1656. (s. S. 145.)
   Hier die hie und da noch in Kirchen-G.G. vorkommenden Lieder:
      „Ach wie nichtig und untüchtig ist der Menschen Denken“*) — von Gottes Fürsorge.
      „Auf Erden hier wohnt lauter Unverstand“ — um Weisheit und Verstand, das Gute zu erwählen.
      „Schöpfer aller Menschenkinder“ — um Genüglichkeit.
als Sonn- und Festtags-Andachten zu J. M. Dilherrn Emblematischer Postille. Nürnb. 1661., und
im Nürnbergischen Gesangbuch. Mit Sauberts Vorrede. 1677.:
   „Auf, auf, mein Geist und du, mein ganzer Sinn, wirf alles heut, was Welt ist, von dir hin; heut hat“ — Sonntaglied (sonst auch dem Calisius zugeschrieben, der ein Lied ähnlichen Anfangs gedichtet hat).

---

*) Irrthümlich wird dieses Lied Christoph Arnold (s. S. 486) zugeschrieben. Diesem gehört das auf den am Aschermittwoch abgehaltenen Nürnberger Fest-, Buß- und Bettag gedichtete Lied: „**Ach wie nichtig und untüchtig sind wir schnöden Menschen**“.

im poetischen Andachtsklang der geistl. Erquickstunden H. Müllers. 1691.

Hier gehören ihm sieben Numern und darunter das sich noch da und dort in G.G. vorfindende Lied:

„Fahr hin, du schnöde Welt, an dir mir nichts gefällt" — von der Welt Freundschaft. Nichts und nichts; grad auf.

Betulius*), **M.** Christian, des vorigen älterer Bruder, wurde geboren zu Wildenstein in Böhmen im Jahr 1619 und war anfangs sechster Schul-College an dem Egidien-Gymnasium zu Nürnberg seit dem 3. Februar 1646. Von da kam er als Pfarrer nach Balgenheim (Balgheim) und 1655 als Rector und „Extraordinariprediger", mit der Verpflichtung, Pfarrvicariatsdienste an der Kirche zu versehen, nach Oetingen. Weil er aber hier „dem Neide Anderer ausgesetzt" war und von denselben Vieles auszustehen hatte, begab er sich 1657, „aus Noth gedrungen", nach Nördlingen, wo man ihm zu lieb im Jahr 1658 eine weitere Classe an der Schule errichten wollte, was sich aber wieder zerschlug. Nach dreijährigem Aufenthalt daselbst wurde er dann 1660 von dem Herzog Eberhard **III.** von Württemberg auf das Diaconat in Blaubeuren berufen. Von da kam er als Kloster-Präceptor an das niedere theologische Seminar in Hirsau bei Calw, und von da 1668 als Pfarrer nach Dußlingen bei Tübingen. Zuletzt wurde er noch Stadtpfarrer in Sindelfingen und starb daselbst 26. Januar 1677. Seine hinterlassene Frau war Anna, Tochter des Stadtkämmerers Joh. Rubinger in Eger.

Im Jahr 1669 war er in den unter seines Bruders Vorsteherschaft stehenden Blumenorden eingetreten mit dem Namen „Macaristo". Seine Ordensblume war die Heil- und Birkwurz samt der Beischrift: „Mit Seligkeit blühend." Dazu hatte er die Erläuterung verfaßt:

Ist Jesus unser Heil? Er wurzelt mir im Herzen,
Woraus mir Trost und Lust der Seligkeiten blüht,
Woraus der Glaube Saft und Kraft des Lebens zieht
In Hoffnung jener Freud nach ausgestandnen Schmerzen.

Zuvor schon hatte er während seines Nördlinger Aufenthalts

---

*) Quellen: Hist. Nachricht von des Hirten- und Blumen-Ordens Anfang und Fortgang, von Amarantes. Nürnb. 1744. S. 357—358. — Nürnb. Gelehrten-Lexicon von Will. 1. Bd. 1755.

seine geistlichen Lieder im Druck ausgegeben unter dem Titel:

„Christ. Betulii andächtiger Gotteslieder das erste XII aus der Nördlingenschen Druckerei bei Friedr. Schulers. 1658."

Mit einer Widmung an den Magistrat zu Nördlingen und einer Vorrede an den Leser, worin er sagt: „Wenn der gottselige Leser etliche dieser Gesänge in dem Nürnb. großen Liederbuch (mit einer Vorrede Tilherrs vom 12. Nov. 1653) nicht unter meinem Namen eingerückt befindet, wolle er es für einen Irrthum halten und sich versichern, daß sich meine Aufrichtigkeit keiner fremden Arbeit allhier angemaßet. Sonsten habe ich bald hier, bald dort etwas geändert, oder vermehrter ausgesetzet, als es ehedessen aus der Feder geflossen." *)

Von diesen 12 Liedern sind erwähnenswerth:

„Du feiges Herz, was zagest du und kränkest deine Sinnen" — Ergebung in Gottes väterlichen Willen. Erstmals gedruckt in Dan. Wülffers **Fatum.** Nürnb. 1656., und mit einer schönen lateinischen Epistel des Betulius an Wülffer, auf dessen besondres Begehren er das Lied in Oetingen verfaßt hat, demselben 16. Sept. 1655 übersandt. (s. S. 145.)

„O wie tüchtig, o wie richtig ist das Himmel-Leben" — Richtigkeit der Himmelssachen. Eine Parodie zu dem vorangesetzten Liede Michael Francks: „Ach wie flüchtig, ach wie nichtig" — Nichtigkeit der Weltsachen. Beide Lieder haben nur 1 Numer, die zehnte.

Arnold**), M. Christoph, unter dem Namen „Lerian" Mitglied des Blumenordens von seinem ersten Anfang an, wurde 12. April 1627 zu Hersbruck geboren, wohin sein von dort gebürtiger Vater, Caspar Arnold, der damals Pfarrer in Kirchensittenbach war und dann vom Jahr 1642—1666 als Diaconus an der Sebalderkirche in Nürnberg stand, der unsichern Zeiten wegen die Mutter geflüchtet hatte. Nachdem er in Nürnberg seine Vorbildung erhalten hatte, studirte er in Altdorf, wo er 1646

---

*) Auf diese Worte sich stützend, hat Amarantes S. 353 irrthümlich behauptet, das hier vorkommende Lied: „Ach wie flüchtig, ach wie nichtig" gehöre nicht Mich. Franck, sondern Chr. Betulius zu. Allein dieses Lied ist mit 7 eingeschalteten Strophen von ihm vermehrt (26 statt 13) ohne allen Zweifel blos der Parodie beigesetzt worden, die er dazu verfaßt hat: „O wie tüchtig, o wie richtig". Das Nürnb. G. von 1677, das von diesen XII Gottesliedern 3 Passionslieder mit Chr. Betulius Namen aufgenommen hat, fügt auch ausdrücklich dem Lied: „Ach wie flüchtig" den Namen Mich. Francks bei.

**) Quellen: Lebensbeschreibung aller Nürnb. Geistlichen. Nürnb. 1750. — Nürnb. Gelehrten-Lexicon von Will. Bd. I. Nürnb. 1755. S. 38—41.

Magister wurde. Von gelehrten Reisen, die er durch Deutschland, Holland und England gemacht hatte, zurückgekehrt, fand er seine erste Anstellung als Diaconus an der Marienkirche zu Nürnberg und wurde dann bald darnach, 13. Dez. 1652, zugleich Professor an dem Egidien-Gymnasium, als der er Geschichte, Poesie, Eloquenz und griechische Sprache lehrte und sich den Ruhm eines sehr gelehrten Manns erwarb. Er schrieb einen „Kunstspiegel hochteutscher Sprach. Nürnb. 1659." und starb 30. Juni 1685.

Neben mehreren Grab- und Trostliedern, die als Anhängsel einzelner Leichenpredigten zum Druck gekommen sind, finden sich 13 Festlieder und 1 Abendmahlslied von ihm im Nürnberger G. von 1677. Von diesen durch einen natürlichern, herzlichern und volksmäßigern Ton vor den andern Pegnesischen Hirtenliedern sich bemerklich machenden Liedern kamen zu weiterer Verbreitung:

„Laßt uns beständig trachten" — Himmelfahrtlied.
„Schau, liebe Seel, wie Gott dich liebt" - Passionslied.
„Willkomm, mein Heiland, Trost und Hort" — Adventlied.

Schottelius*), Justus Georg, Mitglied des Blumenordens seit 1646 unter dem Namen „Fontano", wurde geboren 23. Juni 1612 zu Eimbeck im Fürstenthum Grubenhagen. Sein Vater, Johann Schottel, Pfarrer daselbst, starb, als er 14 Jahre alt war, und nun entschloß sich seine Mutter, die Tochter des Kaufmanns Hans Ilsen in Eimbeck, eine wohl gebildete und fromme Frau, der noch die Versorgung mehrerer jüngerer Kinder oblag, so schwer es ihr auch ankam, ihn ein Handwerk erlernen zu lassen. Nach Verfluß eines Jahres gestattete sie ihm jedoch 1627, aus der Lehre auszutreten, weil sie seine brennende Wißbegierde sah, die sich nicht zufrieden gab, bis er Sprachen und Wissenschaften erlernt habe, und das Andreas-Gymnasium in Hildesheim zu besuchen, wo er sich durch Informationen den nöthigen Unterhalt erwerben mußte. Nach drei Jahren durfte er auch noch das blühende Gymnasium zu Hamburg besuchen, wo er sich innerhalb drei Jahren, obwohl unter sehr beschränkten Verhältnissen und mancherlei Demüthigungen, bei angestrengtem Fleiß und muster-

---

*) Quellen: Dr. Georg Heinrich Klippel, deutsche Lebens- und Charakterbilder aus den 3 letzten Jahrhunderten. 1. Bd. Bremen. 1853.

haftem Betragen so gute Kenntnisse erwarb, daß er 1633 die berühmte Universität Leyden beziehen und dort neben den Rechtsstudien die ihm besonders lieb gewordenen Sprachstudien betreiben konnte. Noch vor Abfluß von drei Jahren rief ihn jedoch seine Mutter aus Besorgniß, er möchte von calvinistischen Irrlehren angesteckt werden, nach Haus, wo ihm der Magistrat der Vaterstadt das gerade erledigte Conrectorat an der lateinischen Schule übertragen wollte; er lehnte dieß jedoch ab, weil er lieber seine Studien in Wittenberg noch fortsetzen wollte. Hier fand er im Haus des **Dr.** Reusner eine liebevolle Aufnahme und konnte auch einige Privatvorlesungen halten. Unter den schweren Pestzeiten, die er dort durchzumachen hatte, sang er wohl das Lied: „Alles hat für (vor) uns ein Grauen", worin er klagen mußte:

Du hast uns gemacht zu Waisen,
Unsre besten Freund sind todt,
Und wir müssen täglich speisen
Uns mit bittrem Thränenbrod.

aber auch in rechtem Gottvertrauen sagen konnte:

Doch wir wollen nicht verzagen;
Wen Gott liebt, den züchtigt er,
Kämen auch die Straf und Plagen
Auf uns mit viel tausend her.
Gott weiß wohl, was uns mag nützen,
Der wird uns auch wohl beschützen,
Er spricht nur ein einzig Wort,
So geht alles Unglück fort.

Als aber dann 1638 wegen der immer höher steigenden Kriegsnoth die Universität geschlossen werden mußte, trat er die Reise in die Heimath an. Unterwegs jedoch wurde ihm zu Braunschweig eine Hofmeisterstelle angetragen. Während er nun dort einige Wochen durch die deßhalb nöthigen Verhandlungen hingehalten war, wurde er ganz unerwartet vom Herzog August als Informator des Erbprinzen Anton Ulrich berufen und nach zwei Jahren wurde ihm von demselben auch noch die Information des jüngsten Prinzen Ferdinand Albrecht und der beiden Prinzessinnen Sibylla Ursula und Clara Augusta übertragen. Acht Jahre lang, während der er zugleich auch 1642, nachdem er zu Helmstädt Licentiat der Rechte geworden war, zum ordentlichen Beisitzer im fürstlichen Hofgericht zu Wolfenbüttel ernannt wurde, hielt er auf seinem schwierigen Posten Stand, obgleich er

mancherlei Verleumdungen und Verfolgungen neidischer Höflinge und böswilliger Schmeichler zu erfahren hatte. Für das letzte dieser Jahre berief er den jungen Sigmund v. Birken aus Nürnberg, mit dem er gleiche wissenschaftliche Bestrebungen theilte, und der ihn zum Eintritt in den Blumenorden veranlaßte, als Lehrer der herzoglichen Jugend an seine Seite.

Während dieser Zeit entwickelte er seine Hauptthätigkeit für die Hebung der deutschen Sprache, worin er, von seinen Zeitgenossen „der deutsche Varro" genannt, der Vorläufer Jakob Grimms geworden ist. Er begann dieselbe, indem er 1641 zu Braunschweig eine „teutsche Sprachkunst" im Druck erscheinen ließ, der er dann, nachdem er dafür 1642 unter dem Namen „der Suchende" in die fruchtbringende Gesellschaft aufgenommen worden war, 1643 in Lübeck und Braunschweig „der Teutschen Sprach Einleitung" als ein zweites und 1644 eine „teutsche Vers- oder Reim-Kunst" als ein drittes Werk nachfolgen ließ. Was er in diesen drei Werken vortrug, faßte er dann später noch 1663 in dem zu Braunschweig im Druck erscheinenden Hauptwerk „Ausführliche Arbeit von der teutschen Hauptsprache" in Eines zusamen. Solche vollständige Bearbeitung der deutschen Grammatik galt ihm bei seinem patriotischen Sinne, in welchem er zur größten Jammerzeit Deutschlands nicht an dessen Zukunft verzweifelte und Deutschland vorläufig für die politische Schmach einen Ersatz in der Verherrlichung seiner Sprache durch die Reinigung derselben von allem „ausländischen Lapp und Flickwesen" und durch die Erhaltung ihres keuschen Schmucks und ihrer reichen Kraft bieten wollte, als vaterländische Pflicht, wie er dieß offen ausgesprochen hat in seiner patriotischen Elegie: „Der nunmehr hinsterbenden Nymphe **Germaniae** elendeste Todesklage", worin er schon 1640 die Zerrissenheit Deutschlands und die traurige Sucht der Nachahmung fremder Sprache und Sitte beklagte. Auch ein „neu erfundenes Freudenspiel, genannt Friedenssieg", das „in Gegenwart vieler Chur- und Fürstlicher Personen zu Braunschweig 1642 von lauter kleinen Knaben vorgestellt" wurde, ist von ihm aus dieser Zeit noch vorhanden.

Nachdem er 1646 seine Aufgabe als herzoglicher Informator vollendet hatte, begab er sich nach Helmstädt und erwarb sich

dort die Würde eines Doctors beider Rechte, worauf er dann im selbigen Jahre noch Sitz und Stimme in der Rathsstube zu Wolfenbüttel erhielt und sich 8. Sept. 1646 mit der einzigen Tochter des Canonicus im St. Blasienstift zu Braunschweig, Joh. Clever, verheirathete. Dieselbe starb ihm aber schon nach Jahresfrist an der Geburt ihres ersten Kindes, worauf er sich 12. Juni 1649 wieder verehlichte mit einer Tochter des Dr. Thomas Stobbe, die ihm 5 Kinder gebar und durch ihre Liebe ein glückliches Leben bereitete.

Im Jahr 1653, nachdem er den Friedensschluß mit dem schönen Lied: „Güldner Fried uns sehr ergötzet" hatte ansingen dürfen, wurde er zum Kammer-, Hof- und Consistorialrath ernannt und als solcher zu verschiedenen wichtigen Gesandtschaften an mehreren deutschen Höfen und zu mancherlei außerordentlichen Geschäften verwendet, denen er sich mit solchem Eifer und gutem Geschick zum Besten des Vaterlandes unterzog, daß er sich der besondern Gunst des Herzogs August nicht blos, sondern auch der Nachfolger desselben, der Herzoge Rudolph August und Anton Ulrich, seines frühern Zöglings, bis an sein Ende zu erfreuen hatte. Unter diesen wichtigen und mannigfaltigen Amtsgeschäften wußte er aber bei seinem angestrengten Fleiße immer noch Zeit zu wissenschaftlichen und dichterischen, insbesondere aber zu erbaulichen Arbeiten zu erübrigen. So schrieb er z. B. eine „eigentliche und sonderbare Vorstellung des jüngsten Gerichts" — 1668, „der ewigen Seligkeit" — 1673, und kurz vor seinem Tode noch „der Hölle und der Höllischen Qualen"; auch gab er 1675 eine „ordentliche zusamengefügte Vereinbarung der vier h. Evangelisten, auf sonderliche Art vernehmlich und mit ungezwungenen deutlichen Reimen oder Versen in teutscher Sprache ausgefertiget" im Druck heraus. Er hatte einen kindlich frommen Glauben und war ein ebenso eifriger Thäter als fleißiger Hörer des Worts Gottes und dabei ohne Falsch und voll aufopfernder Liebe gegen seinen Nächsten, ohne alle Selbstsucht willig und bereit, Jedermann mit Rath und That zu dienen.

In seiner letzten Lebenszeit hatte er öfter an Brust- und Gichtbeschwerden zu leiden, die ihn nur um so gottergebener und gefaßter zum Sterben machten. Und so traf ihn früh Morgens

25. Okt. 1676 ein Schlagfluß, an dem er auch sogleich starb, seiner Seligkeit so gewiß, wie er es in seinem Liede: „Weil ich nun ganz verlassen bin" ausgesprochen hatte:

Ich bin lebendig sein und todt,
Und tröst mich seiner Wunden roth,
Glaub auch gewiß und festiglich,
Wer auf ihn hofft, stirbt seliglich.
Ja wenn nur selig werden drey,
Weiß ich, daß ich darunter sey.

Am 23. November wurde er unter volkreicher Trauerbegleitung zu seiner Ruhe bestattet, wobei der Oberhofprediger zu Wolfenbüttel und Abt zu Riddagshausen, Brandanus Dätrius, die Gedächtnißrede hielt.

Während seine Leistungen als deutscher Sprachforscher und Grammatiker von großem und bleibendem Werth sind, steht er in der Poesie ganz und gar auf dem Boden der Pegnesischen Schäferdichtung, deren Geschmacklosigkeit, Süßlichkeit, unnatürliche Schwülstigkeit und tändelnde Formspielerei zumal im weltlichen Gedicht er durch seine Schrift „von der deutschen Vers- und Reim-Kunst" eigentlich erst gleichsam in ein System gebracht und mit ihren „endschallenden Reimen, Kettenreimen, Trittreimen, Ringelreimen, Echo's, Irr- und Bilderreimen" sanktionirt und mittelst seines Ansehens auch nach Niedersachsen verpflanzt hat. Auch seine geistlichen Gedichte und Lieder sind, obwohl einige derselben durch fließende biblische Sprache und natürliche Wärme der Darstellung sich auszeichnen, größtentheils ganz im Geschmack der Pegnitzschäfer verfaßt. Die bessern und weitverbreitetern finden sich hauptsächlich in folgenden Werken desselben:

1. „Fruchtbringender Lustgarte voller Weltlicher und Geistlicher Neuer Erfindungen, zu Ergetzlichem Nutzen zubereitet. Wolffenb. 1647."
   Hier wohl die beiden Pestilenzlieder:
   „Ist, Jesu, es dein Wille, halt ich geduldig stille".
   „Weil ich nun ganz verlassen bin, so wend ich mich zu Jesu hin".
2. „Eigentliche und sonderbare Vorstellung des jüngsten Gerichts. Wolffenb. und Braunschweig. 1668." Hier:
   „Warum willt du ewig sterben" — Bußlied.
3. „Jesu Christi Namens Ehr, worin alles auf den süßen Namen Gottes und dessen Wort eingerichtet, mit vielen Kupferstükken gezieret und in gebundener und ungebundener Rede verfasset ist. Zu Lobe des Namens Jesu, zu Erweckung gottseliger Gedanken, zu Beförderung und lieblicher Vorstellung der teutschen Sprache. Wolffenb. 1669."

Im ersten Theil finden sich 135 dreistrophige körnige Lieder, sogenannte „hertzliche und brünstige Sonntagsseufzerlein“ auf jedes Evangelium und jede Epistel des Kirchenjahrs, mit einem in Kupfer gestochenen Emblem.

Im andern Theil von der Werthhaltung, Erhebung, Bekenntnuß, Ruhm und Lobe des Namens Gottes und dessen Wortes finden sich 14 größere Lieder und unter diesen:

„Der Christen Freud und Wonne wird unaussprechlich seyn“ — Christi Jesu Namens Ehr aus der ersten Epistel Petri.*)

„Ach, mein Jesu, reich von Gnaden“ — andächtige Gedanken, Bekenntniß und Bitte zu dem Herrn Jesu.

Faber**), Johann Ludwig, Mitglied des Blumenordens seit 1664 unter dem Namen „Ferrando I.“, wurde im J. 1635 zu Nürnberg geboren, wohin sich seine Mutter von Hersbruck aus bei den damaligen gefährlichen Kriegszeiten geflüchtet hatte. Sein Vater, Sigmund Faber, war Stadtpfarrer in Hersbruck. Nachdem er in Altdorf, Tübingen und Heidelberg seine Studien gemacht hatte, wurde er 1657 Conrector und 1664 Rector an der Schule zu Oettingen und von da kam er 1670 als fünfter Schul-College an das Egidien-Gymnasium in Nürnberg, wo er in großer Armuth mit Hinterlassung von sieben Kindern 28. Nov. 1678 starb.

Seine Ordensblume war das Eisenkraut mit der Beischrift: „Unter des Creutzes Hammerschlag“ und der Erklärung:

Mich härtet die Geduld, der Himmel ist mein Ziel,
Dort wird doch Alles gut. Gott mach es, wie er will.

Als Dichter, den Sigmund v. Birken 1669 mit dem Dichterlorbeer gekrönt hat, machte er sich durch Abfassung mehrerer geistlicher Singspiele, z. B. „Herodes, der Kindermörder“, „Abraham, der Glaubige, und Isaak, der Gehorsame“, beide vom Jahr 1675, und durch eine metrische deutsche Uebersetzung des in Jak. Baldes poetischen Wäldern befindlichen lateinischen Gedichts von Jesu,

---

*) Weitere solche Lieder „zu Christi Jesu Namens Ehr“, bei denen jeder Zeile beigefügt ist, aus welchem Capitel und Vers die Worte genommen sind, hat er verfaßt aus der Epistel an die Ebräer, aus dem Hohelied und aus der Epistel an die Colosser.

**) Quellen: Amarantes, hist. Nachricht des Hirten- und Blumenordens. Nürnb. 1744. — Nürnb. Gelehrten-Lexicon von Will. Nürnb. Bd. I. 1755. — Casp. Wezels Anal. hymn. Bd. I. Gotha. 3. Stück. 1751.

des Gekreuzigten, Erhöhung, und Judas, seines Verräthers, Verschmähung vom Jahr 1667 bekannt. Eilf geistliche Lieder sind von ihm bekannt; eines, ganz im Geschmack der Pegnitzschäfer: „Ich bin verliebt! komm her und siehe", findet sich erstmals im Nürnb. G. vom J. 1677 und 10 stehen bereits im „poetischen Andachtsklang" vom J. 1673. Unter diesen gelangte, besonders auch durch seine Aufnahme in Freylinghausens G. 1714., zu größerer Verbreitung das glaubensinnige und dabei maßvolle Jesus=Lied:

„Ich laß ihn nicht, der sich gelassen" — von der Liebe Jesu. Meinen Jesum laß ich nicht.

Bornmeister, M. Simon, Mitglied des Blumenordens seit 1668 unter dem Namen „Fontano II." Er wurde 31. Mai 1632 zu Nürnberg geboren und 1654 Magister auf der Nürnbergischen Universität Altdorf. Im Jahr 1656 wurde er Schul=College und 1668 Rector an der Spitalschule zum h. Geist in Nürnberg. In demselben Jahr krönte ihn auch Sigmund v. Birken mit dem Dichterlorbeer. Von dem Spital=Rectorat trat er dann im Jahr 1683 auf das an der Sebalderschule über und 1687 erhielt er neben diesem Amte auch noch das eines Professors der Geschichte am Egidien=Gymnasium. Schon nach Abfluß eines Jahres aber starb er 8. Dez. 1688 in einem Alter von 56 Jahren.

Er hat im Ganzen 80 geistliche Lieder gedichtet, welche gedruckt erschienen —

1. im „poetischen Andachtsklang" vom Jahr 1673. Hier finden sich drei Lieder von ihm über Andachten der geistlichen Erquickstunden Heinrich Müllers. Ohne Verbreitung.
2. in seiner eignen Liedersammlung unter dem Titel:

„Rauchopfer geistlicher Lieder=Andacht, benebens einer Zugabe von Kinder=Begräbnus=Liedern. Nürnb. 1674."

Zweite Auflage unter dem Titel: „Geistlicher Lieder=Blumenstrauß, vermehrt mit Passions=Gedanken. Nürnb. 1685." Mit einer Zuschrift an den dreieinigen Gott und 77 Liedern.

Von diesen haben sich allein die schon in der 1. Auflage. 1674. befindlichen drei Lieder weiter verbreitet:

„Gott sorgt für dich! was willt du dich viel plagen" — zum Vertrauen auf Gottes Fürsorge, Von dem spätern Pegnitzschäfer Kaufmann Joh. Friedr. Riederer in Nürnberg 1720 mit andern Kirchengesängen in's Englische, Holländische, Französische und Italienische übersetzt.

„Jesu, meines Herzens Wonne, nunmehr bist du mir vertraut" — Jesuslied. Im Nürnberger G. von 1677.

„Schönstes Seelgen, gehe fort" — seinem herzliebsten Söhnlein, Tobias Heinrich, zum Andenken verfertigt. An manchen Orten lange Zeit fast bei allen Kindsleichen gebräuchlich.

Stockfleth *), Heinrich Arnold, Mitglied des Blumenordens seit 1668 unter dem Namen „Dorus", wurde zu Alefeld bei Hildesheim im Hannover'schen 17. April 1643 geboren, studirte in Altdorf und erhielt 1666 seine erste Anstellung durch den Bayreuthischen Generalsuperintendenten Casp. Lilien, einen Sohn des Berliner Probsten Lilius (s. S. 332), als Pfarrer in Eckquarhofen. Von da kam er schon 1668 als Pfarrer und Superintendent nach Bayersdorf, und nachdem er 1678 zu Tübingen unter dem Vorsitz Dr. Joh. Adam Osianders Licentiat der Theologie geworden war, erhielt er 1679 die Superintendentenstelle zu Neustadt an der Aisch. Wenige Jahre hernach erstieg er die hohen Ehrenstufen eines Brandenburg-Bayreuthischen Kirchenraths, Oberhofpredigers und Generalsuperintendenten zu Mönchsberg, wie auch eines Directors des Gymnasiums zu Bayreuth. Im Jahr 1692 verlor er seine Frau, Maria Catharina, die älteste Tochter des Pfarrers Joh. Leonh. Frisch an St. Aegidien in Nürnberg, die er als Wittwe des Pfarrers Joh. Conr. Heden in Lauf 1666 zu Eckquarhofen geehlicht hatte und die im selben Jahr mit ihm unter dem Namen „Dorilis" in den Blumenorden aufgenommen ward, bekannt als gelehrte Mitarbeiterin an der sogenannten „kunst- und tugendgezierten Macarie. Nürnb. 1669.", deren zweiten Theil vom Jahr 1673 unter dem Namen „der bekehrte Schäfer" sie verfaßt hat, und als Dichterin von 3 geistlichen Liedern, 9. 50. und 106., über Andachten in H. Müllers geistlichen Erquickstunden. Drei Jahre nach seiner Frau Tod mußte er eine beschwerliche Reise nach Schweden antreten, und nicht sehr lange nachdem er von derselben glücklich wieder nach Haus zurückgekehrt war, hatte er 1701 das Unglück, seine kostbare Bibliothek im Feuer aufgehen sehen zu müssen, wobei einzig und allein seine

---

*) Quellen: Amarantes, histor. Nachricht des Hirten- und Blumenordens. Nürnb. 1744. S. 340—342. und S. 337—340. — Jöchers Allgem. Gelehrten-Lexicon. Leipz. 1750. 4. Bd.

alte Handbibel, deren er sich bei 34 Jahre in seinem heiligen Amte täglich bedient hatte, mitten aus den Flammen ganz unversehrt gerettet wurde. Außerdem hatte er auch in seinem Amte mancherlei Streitigkeiten auszufechten, namentlich als er in einer drei Bogen großen Schrift als ein allzu strenger Eiferer denen das Seligwerden abgesprochen hatte, die, wenn sie auch nicht selbst communiciren, nicht allezeit bis zum Ende der Communion in der Kirche verbleiben. Zuvor schon hatte er in einem besondern Gedichte „über die aufgedeckten Brüste des Frauenzimmers" gegen die üppigen Frauentrachten, die sogar bei Priestertöchtern zur Mode würden, geeifert.

Unter allen Anfechtungen aber blieb er dem Sinne seiner mit der Beischrift „In Hoffnung des Ewigen" versehenen Ordensblume Wolgemuth treu und der dazu von ihm verfaßten Erklärung:

> Ich traue im Trauern und zeitlichen Leiden,
> Bin fröhlich in Hoffnung der ewigen Freuden,
> Die Erde schenk Wermuth und Galle mir ein,
> Es macht doch der Himmel mich wolgemuth seyn.

Und so starb er dann auch wohlgemuth in seinem Herrn und Gott in einem Alter von 66 Jahren am 8. August 1708.

Wie 10 Jahre vor ihm Christian v. Stöcken für Holstein (s. S. 463), so gab er für die Bayreuthischen Lande 1690 ein Reformgesangbuch aus, für welches er sich ohne Noth viele Textveränderungen an den Liedern erlaubt hatte, so daß dadurch beim Gebrauch desselben im kirchlichen Gottesdienst große Unordnung entstand und es deßhalb nicht mehr neu aufgelegt werden durfte. Er war dabei der erste Pegnitzschäfer, der die nach den Vorgängen der fruchtbringenden Gesellschaft auch im Pegnesischen Blumenorden durch Harsdörffer 1662 ausgesprochenen Ansichten von der Nothwendigkeit der Verbesserung alter Lieder „in allen den heutigen Lehrsätzen zuwiderlaufenden Reimungen und Worten" zur praktischen Anwendung zu bringen beflissen war als ein Eiferer auch für die Reinheit der Sprache.

Nur zwei Lieder finden sich von ihm vor, und zwar in dem „poetischen Andachtsklang" vom J. 1691 über Andachten der geistlichen Erquickstunden H. Müllers, von denen eines als ein wirkliches Kernlied heute noch im Gebrauch ist:

„Wunderanfang, herrlich's Ende!" — von Gottes wunderbarer Regierung im Kreuz. Wunderlich, weislich.

Lochner*), Dr. Jakob Hieronymus, Mitglied des Blumenordens seit 1672 unter dem Namen „Amyntas II.", war ein Sohn des Bauschreibers und nachmaligen Raths-Registrators Friedrich Lochner in Nürnberg, eines der ältesten Pegnitzschäfer (s. S. 466), der des Glaubens wegen in Bernstatt im schlesischen Fürstenthum Oels, wo er Kanzleibeamter war, den Abschied erhalten und in Nürnberg eine Zufluchtstätte gefunden hatte. Seine Mutter, Florentia, geb. Heinrich, hat ihn zu Nürnberg 1. März 1649 geboren, wo er auch geschult wurde und auf dem Egidien-Gymnasium Daniel Wülffer in der Philosophie und Joh. Mich. Dilherr in der Theologie und Moral zu Lehrern hatte. Im Jahr 1667 bezog er die Universität Altdorf, wo er sich durch ein 1671 zum Druck gekommenes Weihnacht-Hirten-Gedicht bemerklich machte, so daß er daselbst mit der Magisterwürde zugleich auch

---

*) Quellen: Gedr. Leichenpredigt des M. Ulr. Mende mit angehängtem Trauer- und Ehrengedächtniß Lochners von M. Joh. Christian Schulenburg, Oberpfarrer in Wildeshausen. 1700. — Heinr. Pipping, memor. theol. Dec. VI. Lips 1705. S. 821—832. (Gedächtnißrede des Rectors Polemann an der Domschule zu Bremen.) — Casp. Wezel, Anal. hymn. 2. Bd. Gotha. 1756. S. 198.

Seinem ältern Bruder, Carl Friedrich Lochner, geb. 2. April 1634 in Nürnberg, dem glaubenseifrigen Pfarrer in Fürth von 1663 bis 26. Febr. 1697, der bei 200 Juden und Papisten zum evangelischen Glauben bekehrt hat und dem er ein schönes Ehrengedächtniß gesetzt hat in der mit seinem Lebenslauf bereicherten Trauer- und Trostschrift: „Die wolerwählte Herrlichkeit bei dem Thürhüten im Hause Gottes aus Psalm 84, 11. Bremen. 1698." wird häufig, weil von ihm als Mitglied des Blumenordens seit 1671, neben zwei Liedern über die Andacht 98. und 108., ein Lied gleichen Inhalts über die Andacht 61. im poetischen Andachtsklang vom J. 1693 aufgeführt ist, das durch Freylingh. 1704 verbreitetste Lied zugeschrieben: „Was giebst du denn, o meine Seele, Gott, der dir täglich Alles giebt?" — Aufrichtigkeit gegen Gott. Gib Gott dein Herz. (wovon später Benj. Schmolke in seinen h. Liederflammen. 1706. eine fast gleichlautende Parodie gegeben hat — „Was gibst du Gott, o meine Seele, Gott, der dir Alles schenkt und giebt?") Allein Casp. Wezel, der das zuerst gethan, widerruft es (Bd. III. S. 269) als ein Versehen und schreibt es, wie auch schon das Nürnberger G. von 1677 noch zu Lebzeiten der beiden in und bei Nürnberg wohnenden Dichter, ausdrücklich dem Joh. Leonh. Stöberlein, Senior der Nürnberger Apotheker, zu (geb. in Nürnberg 2. Juni 1636, Mitglied des Blumenordens seit 1672 unter dem Namen „Polyanthus", † 30. September 1696.)

durch Sigmund v. Birken den Dichterlorbeer erhielt, worauf er dann auch 1672 in den Blumenorden aufgenommen wurde. Im Jahr 1673 begab er sich dann über Jena und Leipzig auf die Universität Rostock, wo er von dem berühmten Gottesgelehrten, Dr. Aug. Varenius, als Informator seines einzigen Sohnes in sein Haus aufgenommen wurde und 1675 die Professur der Poesie erhielt. Nach zwei Jahren aber schon wurde er als Pfarrer an St. Nicolai zu Wismar in den Kirchendienst berufen, worauf er sich 2. Sept. 1677 mit der zweitältesten Tochter des Varenius, Magdalene Justine, verehlichte und 1680 auch Assessor des dortigen Consistoriums wurde. Im Jahr 1686 berief ihn der König von Schweden zum Superintendenten, Consistorialrath der damals schwedischen Herzogthümer Bremen und Verden und Hauptpastor der Domkirche St. Petri in Bremen. Nach der ihm beiwohnenden, zu einem höhern Stand nicht geneigten Demuth, zögerte er aber längere Zeit, diesen ehrenvollen Ruf anzunehmen, und erst, nachdem er durch's Gebet und völlige Ueberlassung in Gottes heiligen Willen beruhigt worden war und dann auch zu Rostock zugleich mit Wilh. Petersen die theologische Doctorwürde erlangt hatte, willigte er ein. Am 18. Sonntag nach Trin. hielt er seine Abschiedspredigt zu Wismar über Matth. 22, 34—46. und an Martini 1686 wurde er vom Generalsuperintendenten Diemann in sein neues Amt zu Bremen eingeführt, wobei er die Antrittspredigt über 2 Cor. 2, 14—17. hielt. Vierzehn Jahre wirkte er nun hier unter göttlichem Segen mit aller Treue, um seiner Rednergabe willen der „Bremensische Lactantius" genannt und um seines ebenso ernsten und würdigen, als leutseligen und menschenfreundlichen Wesens willen allgemein geschätzt. Nach längeren Leiden, unter denen er mit den brünstigsten Gebeten um eine selige Erlösung geseufzt hatte, im Lebensschluß getreu seinem Liedesschluß: „Ich seufz und brenn vor Himmelsgier. Nimm mich zu dir"! starb er zu Bremen in einem Alter von 51 Jahren 26. Juli 1700. Seine letzten Worte waren: „**Morior, et plenus sum solatii**". **M.** Ulrich Mente, Pastor an der Domkirche, der ihm die Augen zugedrückt, hielt ihm über 1 Mos. 32, 10. die Leichenpredigt und stellte dabei dar: „ein Gesicht der Jakobsleiter in dem Gemüthe eines rechten Jakobiten."

Im Bremer G. vom J. 1706 und im poetischen Andachtsklang vom J. 1691 über Andachten in den geistlichen Erquickstunden H. Müllers finden sich von ihm zusamen 8 **Lieder**, von welchen jedoch blos eines, aber ein gediegenes, in die Kirchen-G.G. — hauptsächlich durch seine Aufnahme in Freylingh.s G. 1714. — übergieng:

„**Wer folgen will, muß erstlich schauen**" — Nachfolge Christi. Folge, schau, wem?

Ingolstätter*), Andreas, Mitglied des Blumenordens seit 1672 unter dem Namen „Poliander", wurde am 9. oder 19. April 1633 geboren zu Nürnberg, wo er hernach als gelehrter Kaufmann, der neben der lateinischen Sprache vieler lebenden Sprachen mächtig war, und als Marktvorsteher zu großem Ansehen gelangte, auch mit dem Titel eines herzoglich württembergischen Raths beehrt wurde. Bei seiner Aufnahme in den Blumenorden, welcher zwei Jahre hernach, 1674, auch die Krönung mit dem Dichterlorbeer durch Sigmund v. Birken nachfolgte, erwählte er sich als Ordensblume die Ringelblume mit der Beischrift: „Nach der Engelstadt ringend", und dazu setzte er noch die selbst gedichtete Erklärung:

„Die Blume, die vom Ring noch ihren Namen hat,
Heißt die Gedanken hin zu denen Sternen schwingen.
Im Ring der Ewigkeit ist jene Engelstadt,
Ich hoffe, diesen Ring im Glauben zu erringen."

Wie er, so traten auch seine beiden Frauen in den Blumenorden als Dichterinnen ein, die erste, Helene, unter dem Namen „Philinde" 1674, und die zweite, Regine, geb. Bardili, unter dem Namen „Regilis" 1705.

Wie er die Dichtkunst pflegte und, „selbst einer von den besten Pegnesischen Poeten, guter Poeten bester Patron" war, so war er auch ein besondrer Liebhaber der Sternkunde und stiftete zur Förderung dieser Wissenschaft der Universität Altdorf kostbare astronomische Instrumente, wie er auch, um Namen und Ordnung der Sternbilder allgemeiner behaltbar zu machen, dieselben in deutsche Verse einschloß.

---

*) Quellen: Casp. Wezel, **Hymnopoeographia**. 2. Bd. Herrnstadt. 1721. — Amarantes, histor. Nachricht des Hirten- und Blumenordens. Nürnb. 1744. S. 417—426.

Bei dem Reichthum, den er sich durch sein Handelsgeschäft erwarb, war er sehr wohlthätig gegen die Armen und labte Christi Glieder, wie er in seinem schönen Liede: „Hinab geht Christi Weg" gesungen hat:

Hinab, ihr Händ', hinab!
Hier stehen arme Brüder:
Was weilet ihr euch lang?
Laßt fließen auf die Glieder,
Was euch für sie vertraut;
Gebt fröhlich eure Gab',
Der Himmel lohnt dafür.
Darum, ihr Händ', hinab.

Auch erwarb er sich große Verdienste durch Errichtung einer Armenkinderschule in Nürnberg und durch Unterstützung studirender Jünglinge, so daß Omeis von ihm sagte: „Er ist vielmehr darauf bedacht, wie er das Geld unter die Bedürftigen austheile, als eintassire, so daß seine Behausung billig als der Wohlthätigkeit Werkstatt und Wohnplatz gehalten werden muß." Bei allem Reichthum und Ansehen aber, in dem er auch als Dichter stand, war die Demuth seine schönste Zier; er griff nicht „in hoher Luft nach Ruhm und stolzer Hab". So sehr seine Gedichte Andern gefielen, so wenig gefielen sie ihm selbst; deßhalb war er auch nie zu bereden, dieselben nochmals durchzugehen und in einer Sammlung dem Druck zu übergeben.

Auch ihm waren die Leidenstage nicht erspart. Er hatte durch das Podagra viel an Händen und Füßen zu leiden, doch nahm er dieß willig an mit dem in Gott gelassenen und zufriedenen Sinn, der sich in seinem Liede: „Ich bin mit dir, mein Gott, zufrieden" so klar ausspricht. Von diesen Leiden ward er endlich erlöst den 7. Juni 1711 in einem Alter von achtundsiebenzig Jahren. Es hat sich erfüllt, was in dem sogenannten Irrgarten des Blumenordens auf seiner gemalten Tafel unter der dort abgebildeten Sonne mit der Beischrift: **„eu! pulchrior redibit,** schön nieder, schön wieder" zu lesen steht:

Legt sich der holde Tag im Scharlachrock zu Bette,
So stellt die Morgenstund' sich goldgekrönet ein.
Wer auf der Tugend Weg ringt nach der Engelstätte,
Dem wird die letzte Nacht die Sonne selber seyn.

Von den 7 oder 8 geistlichen Liedern, die er größtentheils über einzelne Andachten in H. Müllers geistlichen Erquickstunden (Nr. 6. 28. 93. 94. 95. 109.) gedichtet hat, erschienen die vier gediegensten erstmals —

1. in dem poetischen Andachtsklang vom Jahr 1673:
   „Hinab geht Christi Weg" — von der Demuth. Hinab!
   „Ich bin mit (in) dir, mein Gott, zufrieden" — von der Regierung Gottes. Laß gehen, wie es geht; es geht doch, wie Gott will.
   „O Tiefe, wer kann dich ergründen" — von den Wunderwegen Gottes. (Jesaj. 55, 8.)
2. im Nürnbergischen Gesangbuch vom Jahr 1677:
   „Ich klage, großer Gott, dir meine große Noth" — Bußlied.

Kongehl*), Michael, auswärtiges Mitglied des Blumenordens seit 1673 unter dem Namen „Prutenio", wobei er als Ordensblume die Kreuzwurz erhielt mit der Beischrift: „Zum Preis des Gekreuzigten" und selbst die Erklärung dazu dichtete:

Drückt mich das schwere Kreuz? Mein Jesus hieng daran.
Ich selber hang an ihm, bleib auf der schmalen Bahn
Und trag zu seinem Preis mein Kreuz ihm nach im Klagen.
Das träget mich zu ihm: dieß heißt ja wohl getragen.

Er wurde zu Kreutzburg in Preußen geboren am 18. (nach Jöcher: 19.) August 1646, studirte die Rechte und wurde 1676 churfürstlich brandenburgischer Kanzlei-Verwandter in Königsberg, 1681 Consistorialnotar, 1682 Stadtsecretarius, 1696 Rathsverwandter und endlich wenige Monate vor seinem 1. Nov. 1710 eingetretenen Tode Bürgermeister des Königsberger Stadttheils Kneiphof.

In seinen zahlreichen weltlichen und geistlichen Dichtungen erklingt mehr der Dach'sche als der Pegnesische Liederton. Ziemlich „flach und schaal" ist er in seinen weltlichen Mischspielen, z. B. Phönizia, Andromeda, in seinen Epigrammen und Trauer- und Lust-Gedichten, die sich hauptsächlich gesammelt finden in den beiden Schriften; „Der immergrünende Cypressenhayn, aus allerhand Trauergedichten gepflanzet. Danzig. 1694." und: „Lustquartier neben dem Cypressenhayn, bestehend aus allerhand Lustgedichten, geist- und weltlichen Epigrammatibus, Bei- und Ueberschriften. Danz. 1694." Von tieferem Gehalt und gelungener Darstellung und Form sind seine geistlichen Lieder, für welche das Hauptwerk ist:

*) Quellen: Amarantes, hist. Nachricht des Hirten- und Blumenordens. Nürnb. 1744. S. 438—444. — C. Heinr. Jördens Lexicon deutscher Dichter und Prosaisten. Leipz. 1806—1811.

„Die allerebelste Belustigung bei der Unlust, aus allerhand Geist- und Weltlichen Gedicht-Ahrten. 3 Theile. Stettin. 1683."

Der erste Theil (mit diesem Titel zuerst für sich allein ohne Angabe des Jahrs zum Druck gekommen) betrachtet in einem Hirtengespräch, dem geistliche Lieder beigefügt sind, den neugebornen Welt-Erlöser.

Hier die gediegenen Lieder:

„Du Stern aus Jakob, Gottes Sohn" — (zum Erscheinungsfest).

„So bist du nun zugegen, du Heiland aller Welt" — (zum Christfest).

„So bleibt dennoch ein gut Gewissen das schönste Kleinod von der Welt" — (zunächst im Nürnberger G. von 1690 und im Altdorfer G. von 1710 anonym aufgenommen).

Der zweite Theil, vorher schon besonders erschienen unter dem Titel: „Das sterbende Leben, d. i. der in höchster Unschuld gefangene und an's Kreuz gehangene Welt-Erlöser Jesus in einem Hirtengespräch betrachtet. Nürnb. 1676.", enthält Passionslieder.

Der dritte Theil, ebenfalls vorher schon besonders erschienen unter dem Titel: „Der wiederlebende und triumphirende Todestod Jesus. In einem Hirtengespräch betrachtet. Nürnb. 1676.", enthält Oster-, Himmelfahrts- und Pfingstlieder.

Weitere Lieder von Kongehl erschienen erstmals

im poetischen Andachtsklang vom Jahr 1691. Nr. 85. und 86. über Andachten in H. Müllers geistlichen Erquickstunden. Das zweite ist das hauptsächlich durch seine Aufnahme in Freylingh. G. 1704. weitverbreitete kernhafte Lied:

„Nur frisch hinein, es wird so tief nicht seyn" — von der Herzhaftigkeit im Kreuz. Nur frisch hindurch.

in den Königsberger Gesangbüchern:

„Der Sonnen helles Prangen ist zwar Ruh gegangen" — Abendlied.

„Mein Gemüth muß freudig werden" — Lob- und Danklied.

(Beide glossirt in Sahmens Königsb. G. 1752.)

Porsch, Christoph, auswärtiges Mitglied des Blumenordens, Kongehls Landsmann, wurde geboren im Jahr 1652 zu Elbing, studirte in Leipzig, kam zuerst als Pfarrer nach Zeyer im Elbingschen Werder und dann als Pastor an die St. Marienkirche zu Elbing, wo er im Jahr 1713 starb.

Er gab zuerst im Druck heraus: „Geistlicher Kirchhof, vorstellende 600 lust- und lehrreiche biblische Grabschriften derer tugendhaften Manns- und Weibs-Personen sowol altes als neues Testaments. Danzig. 1687." und besorgte dann unter dem Titel „geistliche Seelen-Musik" das Elbinger Gesangbuch vom Jahr 1703, in welchem sich mehrere Lieder von ihm, deren Zahl

aber dann im Marienburger G. vom J. 1713 bis auf 21 stieg, vorfinden. Allgemeine Verbreitung fanden von denselben:

„Es (Nun) wachen Gottes Strafgerichte" — bei allgemeiner Noth und Landplage. (In A. Knapps Liederschatz. 2. Ausg. 1850. und 1865.)
„Mein Jesu, komm, ich bin bereit" — Sterblied.
„O Gott, reich von Barmherzigkeit".

Wegleiter*), Dr. Christoph, Mitglied des Blumenordens seit 1679 unter dem Namen „Irenian", wurde zu Nürnberg geboren 22. April 1659. Dort lebte sein Vater, Leonhardt Wegleiter, als Buchhalter; seine Mutter war Anna Sabina, geb. Cleß. Nachdem er auf dem Egidien-Gymnasium seine Vorbildung erhalten hatte, bezog er 1676 die vaterländische Universität Altdorf, wo er Omeis als Lehrer hatte und in der Dichtkunst solche Begabung zeigte, daß ihn Sigmund v. Birken schon als 20jährigen Jüngling in den Blumenorden aufnahm und er im nächstfolgenden Jahr, 1680, mit der Magisterwürde auch den Dichterlorbeer erhielt. Da sein friedsamer und stiller Wandel genugsam bekannt war, erhielt er im Blumenorden als Ordenszeichen die Blume „Friedelar" nebst der Beischrift „mit Gott und Menschen", wozu er folgende Erklärung dichtete, die auf seinen Namen „Wegleiter" anspielt und seinen Friedensgeist zeigt:

„Die Welt vergnüge sich mit Unfried, Zank und Streiten:
Ich zieh den Frieden vor mit Menschen und mit dir.
Mein Gott, mein Friedefürst! Zeig deine Wege mir,
So kann ich deine Heerd auf Friedenswege leiten."

Er bereitete sich auch mit allem Ernste zu dem heiligen Amte eines geistlichen Wegleiters und Friedensboten vor. Nachdem sein Fleiß in Altdorf öffentlich belohnt worden war, begab er sich noch über Frankfurt a./M., wo er Phil. Jak. Spener aufsuchte, auf zwei Jahre auf die Universität Straßburg und dann auf die zu Jena, um Joh. Wilh. Baier zu hören. Im Jahr 1685 aber trat er eine größere gelehrte Reise an und gieng zuerst über Frankfurt, wo er noch einmal seinen lieben Spener und zugleich den frommen Buchhändler Andr. Luppius, nachmaligen Heraus-

*) Quellen: **Programma funebre in obitum Dr. Wegleiteri. Altd. 1706. — Dr. Zeltneri, vitae theol. Altorphin. 1720.** S. 435 ff. — Amarantes, hist. Nachricht des Hirten- und Blumenordens. Nürnb. 1744. S. 472—478.

geber des sog. Pietisten-Gesangbuchs, aufsuchte, nach Holland, wo er sich namentlich in Leyden und Amsterdam längere Zeit aufhielt und in letzterer Stadt die Lehren und Gebräuche der Juden, so wie der Mennoniten, Anabaptisten und andrer dortigen christlichen Sekten näher kennen zu lernen suchte, und dann 1686 auch noch nach England, wo er zu London, Cambridge und Oxford sich verweilte und der englischen Sprache Meister wurde.

Als er zu Ende des Jahrs 1688 mit einem reichen Schatz von Kenntnissen und Erfahrungen nach Nürnberg zurückgekehrt war, wurde er noch vor Ablauf des Jahres als Professor der Theologie und Diaconus an der Stadtkirche zu Altdorf angestellt, worauf er sich 1689 mit Sabina Elisabetha, geb. Taglauer, verehlichte und 1697 auch noch Doctor der Theologie wurde.

Er war der studirenden Jugend ein sehr nützlicher und seiner Gemeinde ein sehr erbaulicher Lehrer nach der Weise Speners und A. H. Franke's. Noch im besten Lauf seiner Jahre wurde er aber im J. 1703 durch eine Lähmung in Folge eines Schlagflusses an den Kräften seines Gemüths und Leibes sehr geschwächt, wovon dieß ein Vorbote war, daß er in Folge seiner Vollblütigkeit und Beleibtheit schon einige Zeit zuvor bei seinen Vorlesungen öfters geradezu einschlief, da sich denn die Studenten in der Stille wegschlichen. Endlich schlief er in dem Herrn sanft und selig ein am 13. Aug. 1706*), erst siebenundvierzig Jahre alt. Seine Passionsbitte war nun erhört:

Führ aus der Marterwochen Pein
Mich zu den Himmelsostern ein.

Sein Leichentext war Matth. 5, 9.: „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen", und das Thema, über welches sein Leichenredner, **Dr.** Sonntag, sprach, war: „Ein Exempel eines frommen, rechtschaffenen und seine Zuhörer auf rechten Weg leitenden Irenäi."

In seinen geistreichen Liedern, welche von Spenerischem Geiste durchweht sind, zeigt sich die Berührung der Pegnitzschäfer mit dem Pietismus. Sie zeichnen sich durch Bildlichkeit der

---

*) Nach der Angabe des Amarantes; nach Zeltner und Wezel aber 16. August.

Sprache und sinnvolles Aneignen des Geoffenbarten auf den innern Menschen aus, treffen jedoch weniger den Volkston*) und sind oft allzu geblümelt. Während sich 7 derselben in dem „poetischen Andachtsklang" vom Jahr 1691 finden, die keine Verbreitung in Kirchen-G.G. gefunden haben, sind noch 8 andere auf Einzeldrucken und in kleinern Sammlungen und Hirtengesprächen zu Tage getreten. Sechs derselben sind, ohne daß sich übrigens Zeit und Ort ihres ersten Erscheinens mehr genau bestimmen ließe, in kirchlichen Gebrauch übergegangen:

„Beschränkt, ihr Weisen dieser Welt" oder in neuern G.G. mit Voranstellung der überarbeiteten 2. Strophe: „Mein gütiger (Mein Goël, mein) Immanuel. — Hohelied. Cap. 2, 16. z. B. in Kraußens Liedersammlung. Nürnb. 1708.

„Beschwertes Herz, leg ab dein Sorgen" — Sonntagslied. Mit seinem Namen im „Seelenerquickenden Harpfenspiel. Schweinfurt. 1704."
(Irrthümlich Marperger zugeschrieben.)

„Dieß ist der Tag, zum Segen eingeweihet" — Sonntagsmorgenlied.

„Meine Seele will ihr Leben, ihren Herrn und Hort erheben" — der Lobgesang Mariä. Luc. 1. Das Magnificat. In Freylingh. G. 1714.

„Seele, laß die Speise stehen" — beim h. Abendmahl.

„Wann meine Seel den Tag bedenket" — am Charfreitag. Letzte Worte Jesu. z. B. in A. Seinsheimers meditatio mortis oder heilsame Todesgedanken in unterschiedlichen Sterbe- und Leichereden. Nürnb. 1703.; in Hedingers G. Stuttg. 1713. und Freylingh. G. 1714. Eine Erklärung dieses werthvollen Lieds gab Joh. Georg Meintel. Nürnb. 1748. mit einer Vorrede Dr. Augustin Dietelmeiers im Druck heraus.

Omeis**), Magnus Daniel, Mitglied des Blumenordens unter dem Namen „Damon II." seit 1667 und vierter Oberhirte desselben seit 1697. Er war ein Enkel des ehrwürdigen Antistes Johannes Saubert (s. S. 146), dessen älteste Tochter, Gertrud, sein Vater, Johann Heinrich Omeis, Diaconus an St. Aegidien und später an St. Sebald in Nürnberg, geehlicht hatte. Weil er am Magnustage, 6. Sept. 1646, geboren wurde, legten

---

*) Zeltner bezeichnete sie als „cantica praestantissima, sed vulgi captum fere superantia."

**) Quellen: Dr. Erh. Reuschii memoria Omeisiana Juvenci Historiae Evangel. ab Omeisio cum notis illustratae adnixa. Francof. et Lips. 1710. — Sim. Jac. Apini, vitae Profess. philos. Altorfin. Norib. 1727. 4. Stück. S. 860 f. — Amarantes, histor. Nachr. des Hirten- und Blumenordens. Nürnb. 1744. S. 168—181.

ihm die gottseligen Eltern diesen Namen in der h. Taufe bei, daß er stets dankbar bedenken möchte, „wie groß er in dem Bad der Wiedergeburt geworden sey, nämlich aus einem armen Sünden-Kind und Kind des Zorns ein Kind des großen und erbarmenden Gottes." Nachdem er auf dem Egidien-Gymnasium unter Wülfser und Dilherr seine Vorbildung erhalten hatte, bezog er 1664 zum Studium der Theologie die Universität Altdorf, wo er am Peter- und Paul-Fest 1667 die Magisterwürde und den Dichterlorbeer erhielt, nachdem er im selbigen Jahr auch schon von Sigmund v. Birken als der „Norische Damon", zum Unterschied von dem 1665 unter diesem Namen in den Orden aufgenommenen Historiographen Mart. Kempe in Königsberg, in den Blumenorden aufgenommen worden war. Im J. 1668 gieng er nach Straßburg und von da nach Wien, wo er drei Jahre lang im Hause des brandenburgischen Residenten Andr. Neumann als Informator seines Sohnes sich aufhielt und dann noch eine gelehrte Reise durch Mähren und Böhmen machte. Nachdem er dann 1674 als Hofmeister zwei junge böhmische Edelleute auf die Universität A l t d o r f begleitet hatte, wurde ihm im selbigen Jahre noch nach Christ. Molitors Tod die Professur der Eloquenz daselbst übertragen und 1677 nach Dürrs Tod die Professur der Moral, worauf er sich mit Maria Dorothea, verwittweten Pielnhuber, der Tochter eines deutschen Kaufmanns Rost in der andalusischen Handelsstadt St. Lucar, die nach vielen ausgestandenen Gefahren und Trübsalen aus Spanien nach Deutschland gekommen war, verheirathete. Sie liebte und pflegte, wie er, als eine gelehrte Frau die Dichtkunst und ward 1679 als Diana II. in den Blumenorden aufgenommen.*) Erst im 12. Jahr ihres sonst glücklichen Ehebunds erfreute sie ihn mit der Geburt des ersten und einzigen Kindes, eines Knäbleins, das aber bald nach der Geburt wieder starb. In welchem Geiste er mit ihr verbunden war, bezeugt das von ihm verfaßte „geistliche Majen- und Hochzeitlied aus dem Liede aller Lieder des weisesten Salomonis

*) Von ihr findet sich im poetischen Andachtsklang das Lied: „H e r r, d i e s e Z e i t i s t m e i n u n d d e i n". Sie überlebte ihren Gatten noch 30 Jahre und starb in dem hohen Alter von 88 Jahren zu Altdorf 21. Sept. 1738.

im II. Capitel", welches bei ihrer Trauung abgesungen wurde. Darin flehete er also zum Herrn:

> Komm, Jesu, du bist auch geladen,
> Sey unser Freund und Hochzeitgast!
> Komm, wie du dich mit Gab und Gnaden
> Zu Cana eingestellet hast.
> Bleib du mit uns zusamengefüget,
> So sind wir hier und dort vergnüget.

Im Jahr 1691 ernannte ihn Kaiser Leopold, dem er zu seinem das Jahr zuvor über die Türken erfochtenen glorreichen Siege ein Glückwunschgedicht verfaßt und öffentlich zu Altdorf vorgetragen hatte, zum Kaiserlichen Pfalzgrafen, und im Jahr 1699 erhielt er nach Königs Tod die Professur der Poesie, neben der ihm dann auch noch 1704 das Inspectorat über die Nürnberger Stipendiaten übertragen wurde. Zweimal war er Rector der Universität und achtmal Decan seiner Fakultät. Nachdem er so 34 Jahre lang sein Lehramt zu Altdorf „mit unverruckter Treue und unermübeter Sorgfalt" in einflußreicher Weise verwaltet hatte, rief ihn der Herr nach einer gefährlichen Brustbeschwerung kurz vor Mitternacht, 22. Nov. 1708, nachdem er, gerade wie auch sein Vater, die Erlösungsstunde mehrere Tage zuvor genau vorausgesagt hatte, zur ewigen Ruhe heim. Seine Devise war die untergehende Sonne mit der Beischrift: **„quotidie morior"**, die er auch in viele Gedenkbücher einzuschreiben pflegte, und zu seinem Leichentext hatte er sich dieselben Paulus-Worte: „Ich sterbe täglich", 1 Cor. 15, 31., erwählt. „Starb er also täglich", sagt Amarantes, „so starb er nicht, da er starb. Denn sein Tod war ihm ein Durchgang zum Leben. Da gieng seine Lebenssonne unter; ihm selbst aber ist eine viel herrlichere an dem Firmament der Ewigkeit aufgegangen. Der Herr hieß auch diesen Daniel zu seiner Ruhe eingehen, daß er aufstehe in seinem Theil an dem Ende der Tage." Wie er seine Mitchristen in dem denkwürdigen Liede: „Ich hab Bescheid, zu scheiden von der Welt" das „Testament eines rechten Christen" machen gelehrt, so war sicherlich auch sein eigenes Testament bestellt und der oberste Punkt darin der:

> Gott Vater! dir sey meine Seel' vermacht.
> Dein Aug und Hand ob ihr halt ewig Wacht!

Du gabest sie, erschaffen, mir hernieder,
Nun geb ich dir dein Gut, o Schöpfer, wieder.

Für den Pegnesischen Hirten- und Blumenorden, der nach dem Tode seines dritten Oberhirten, des auf Sigmund v. Birken 1681—1692 gefolgten Pfarrers M. Martin Limburger zu Kraftshof bei Nürnberg, genannt Myrtillus, vier Jahr lang ohne Oberhaupt gewesen war und sich auflösen zu wollen schien, war die 1697 geschehene Erwählung des Omeis zum Oberhirten von Bedeutung, indem er die vorigen Bundes-Ordnungen wieder einzuführen und dem dem Ersterben nahen Bunde auf eine Zeit lang noch einmal einiges Leben einzuhauchen eifrig bemüht war, wobei er aber, als in Chr. Weise's Schule gebildet, die Ordensdichtung, ohne daß Wegleiter ein überwiegendes Gegengewicht hätte geben können, mehr und mehr in die Bahnen der sog. Wasserpoeten hinüberleitete. Seine neue Poetik, die er als Oberhirte unter dem Titel herausgab: „Gründliche Anweisung zur deutschen accuraten Reim- und Dichtkunst, samt einer deutschen Mythologie. Nürnb. und Altdorf. 1704.", erhob sich nicht über die Mittelmäßigkeit und war meist den ähnlichen Werken Harsdörffers und Birkens entnommen, zu ihrer Zeit jedoch viel belobt. Seine eignen Dichtungen waren größtentheils geschmacklos und trocken, ohne poetischen Schwung und Frische des Geistes. Die geistlichen, von denen er in seiner spätern Periode selbst bekannt hat, daß er „viel größern Nutzen und Ergötzen aus ihnen ziehe, als aus andern Gedichten", hat er, nachdem 8 derselben über Andachten in H. Müllers geistlichen Erquickstunden bereits in den beiden Ausgaben des poetischen Andachtsklangs von 1673 und 1691 erschienen waren, in einer Anzahl von 30 Liedern gesammelt herausgegeben unter dem Titel:

„Geistliche Gedichte und Liederblumen zu Gottes Lob und frommer Seelen Erquickung, geweihet und gestreuet von dem Pegnesischen Blumen-Genossen Damon. M. D. O. Nürnberg. 1706."

Hier die als die werthvolleren in Kirchen-G.G. übergegangenen Lieder:

„Du, Herr, hast bei mir angeklopfet" — bußfertige Sterbensbereitung.

„Es ist (So ist's) nun aus mit meinem Leben" — über Müllers Andacht: „Von der Lust zu sterben. Welt, gute Nacht!" die mit den Worten beginnt: „Gottlob! es ist aus! (Consummatum est.) Es ist aus mit meinem Leben." (Im

Dresdner Hof-G. 1734. mit der Ueberschrift: „Wie wir nach Lots Exempel das Sodom dieser Welt mit den Rücken ansehen sollen. 1 Mos. 19, 15—17".) Im poetischen Andachtsklang. 1691.

„Ich hab Bescheid, zu scheiden von der Welt" — über Müllers Andacht: „Vom Testament eines Christen. Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben. Jesaj. 38, 1." Im poet. Andachtsklang. 1673. und Nürnb. G. 1677.

„Immer fröhlich, immer fröhlich" — über Müllers Andacht: „Von der Christenfreude. Immer fröhlich." (2 Cor. 6, 10. H. Müllers Symbolum.) Im poet. Andachtsklang. 1673. und Nürnb. G. 1677.

Außerhalb des Pegnesischen Hirten- und Blumenordens, aber mehr oder minder unter seinem Einflusse, dichteten um diese Zeit im Pegnesischen oder Nürnberger Gebiete:

Dilherr*), Johann Michael, der Antistes der Nürnbergischen Kirche, geboren 14. Okt. 1604 zu Themar im Hennebergischen, wo sein Vater, Johannes Dilherr, als Sächsisch-Meiningischer Regierungs-Advokat und Rath der fränkischen Ritterschaft von Rhön und Werra seinen Wohnsitz hatte. Als seine fromme Mutter, Regina, Tochter des Bürgermeisters Joseph Götz zu Munerstatt in Franken, auf dem Sterbebette lag und er als Knabe ihr mit Lesen und Beten an die Hand gieng, sprach sie zu ihm in bedeutungsvoller Weise: „Du lieber Michael! ich sorge für dich gar nicht. Du wirst in der ganzen Welt Vater und Mutter finden; allein du mußt Geistlich werden, sonst wird's nicht geschehen; es wird dir zwar bisweilen hart gehen, doch wirst du wieder erquicket werden." Als nun die Mutter gestorben war, sandte der Vater, um diesen ihren letzten Wunsch und Willen zu ehren, den dreizehnjährigen Knaben 1617 auf das Gymnasium zu Schleusingen, daß er für das Studium der Theologie vorbereitet werde. Hier mußte er sich, weil bei der unter dem Bischof

---

*) Quellen: Dilherrische Leichenpredigt von Adolph Saubert, mit Lebenslauf. Nürnb. 1669. — Zeumer, vitae theol. profess. omnium, qui in Acad. Jenensi vixerunt. Jenae. o. J. — Henning Witten, memor. theol. Dec. XII. Francof. 1684. — Lebensbeschreibungen aller Nürnb. Geistlichen in der Stadt und auf dem Lande (von C. Chr. Hirsch). Nürnb. 1. Thl. 1750. — Nürnb. Gelehrten-Lexicon von Will. Nürnb. und Altdorf. 1. Thl. 1755. — Suppl.-Band von Nopitsch. I. 1802. — Dr. A. Tholuck, Lebenszeugen der luth. Kirche aus allen Ständen vor und während der Zeit des 30jährigen Kriegs. Berlin. 1859.

Julius Echter eingetretenen Religionsverfolgung die lehnbaren Güter, welche die Eltern im Stift Würzburg besaßen, verloren giengen, gar kümmerlich behelfen und dazu noch unter den üblen Launen eines tyrannischen und wunderlichen Präceptors Schweres ausstehen, so daß er nahe daran war, das Studiren aufzugeben. Im Jahr 1623 aber kam er nach Goslar und hernach auf die Universität Leipzig, wo er Famulus bei Caspar Barth gewesen und sonst noch bei seinen dürftigen Umständen durch Corrigiren in den Druckereien und Versemachen den nöthigen Unterhalt sich hat verdienen müssen. Im Jahr 1627 wurde er Hofmeister einiger Nürnbergischer Patriziersöhne und durfte mit einem derselben die Universität Altdorf beziehen, wo er sich durch eine in 8 Sprachen gehaltene Disputation auszeichnete, und dann mit dem andern 1629 die zu Jena, wo er sich das Vertrauen des Johann Gerhard und noch mehr des alten, glaubenseifrigen Major in solchem Grad erwarb, daß diese ehrwürdigen Männer ihm väterliche Liebe zuwandten und für ihn besorgt waren, daß er im Oktober 1631 zu Jena als Professor der Eloquenz angestellt wurde, nachdem er im selbigen Jahr bereits den Dichterlorbeer erhalten hatte. Drei Jahre hernach wurde er Professor der Geschichte und Poesie und 1640 dazu noch, nach dem Hingang Joh. Gerhards, außerordentlicher Professor der Theologie. Bei seinen Vorlesungen fand er so großen Beifall, daß über 200 Studenten sich in seinem Hörsaal sammelten und die Subsellien fast eingerissen wurden. Nicht geringeren Zulauf hatte er als Prediger, wenn er von Zeit zu Zeit die Kanzel bestieg, so daß bald die ehrenvollsten Berufungen an ihn ergiengen, als Generalsuperintendent zu Altenburg, Weimar, Oldenburg und Delmenhorst, oder als Superintendent zu Halle und Gotha, oder als Domprediger in Magdeburg einzutreten. Er schlug aber alle diese Anträge aus und wies sogar den Antrag des Herzogs von Sachsen, auf seine Kosten die theologische Doctorwürde zu erlangen, in aller Bescheidenheit ab. Auch als gewandter Geschäftsmann bewährte er sich in so hervorragender Weise, daß er nicht blos dreimal zum Decan der philosophischen Fakultät und einmal zum Rector der Universität erwählt, sondern auch mit der Verwaltung der Universitätsgüter betraut wurde. Mit großer Umsicht und Festigkeit

vertrat er dabei, selbst den Kaiserlichen und Schwedischen Generalen gegenüber, die Interessen der Universität, und die beste Probe seiner Geistesgegenwart und Entschlossenheit legte er 1640 ab, als es galt, die in dem von einem Kaiserlichen Reiterregiment eingeschlossenen Schlosse Remda niedergelegten Universitätsgelder zu retten. Er eilte dorthin als Offizier verkleidet, und nachdem er so Einlaß erhalten, ließ er alsbald die Trommeln rühren, die Einwohnerschaft unter die Waffen treten und aus den auf dem Walle befindlichen Geschützen Feuer geben. Als nun ein Trompeter aus dem feindlichen Lager anlangte, um sich im Namen des Obersten des Regiments nach solchem Vorhaben zu erkunden, ließ er demselben sagen, er solle sich mit Brod und Bier, das man ihm senden werde, genügen lassen und dann abziehen, da der Ort mit einem gedruckten kaiserlichen Geleitsbrief versehen sey; wo nicht, so werde man ihnen mit Geschützen den Weg weisen. Und als nun der Trompeter solche Antwort vom „Obersten Dilherr" samt einer Abschrift des Geleitbriefs zurückbrachte, zog das Regiment ab; der Oberst Dilherr aber, mit rothsammtnem Barret und wallenden weißen Federn auf dem Walle zwischen den Geschützen stehend, sah nach, bis der Feind aus dem Gesicht war, und kam dann mit den geretteten 1500 Thalern nach Jena zurück.

Als nun aber im Winter von 1641 auf 1642 die Kaiserlichen zu Jena in unerträglicher Weise hausten und in Folge davon die Universität sich auflöste, nahm Dilherr sich einen längern Urlaub zu einer Reise nach Italien. Unterwegs hielt er sich eine Zeitlang bei seinen Freunden in Nürnberg auf, wohin er früher schon als Prediger berufen worden war, ohne jedoch die Erlaubniß erhalten zu können. Da hielt er denn nun in der Lorenzerkirche, welche die Menge der Zuhörer fast nicht fassen konnte, eine Gastpredigt und nach einer nur siebenstündigen Vorbereitung im Augustinerkloster eine so glänzende lateinische Rede über die Erziehung der Kinder, daß der Rath ihn mit Aussetzung eines ungewöhnlich hohen Gehalts für die Aufrichtung eines akademischen Gymnasiums, des dann sogenannten Egidien-Gymnasiums, als ersten Professor und Director desselben berief und ihm die Inspection aller Stadtschulen, so wie die ansehnliche städtische

Bibliothekarstelle übertrug und ihm zugleich auch die Anwartschaft auf die erste erledigte Pfarrstelle, voraus aber schon das Recht, an den drei hohen Festen predigen zu dürfen, zusicherte. Am 10. Sonntag nach Trin. hielt er, nach erlangter Entlassung, zu Jena seine Abschiedspredigt über Christi Thränen, und trat dann im August 1642 in seinen neuen bedeutungsvollen Wirkungskreis in Nürnberg ein, wo er bald von Hohen und Niedern fast angebetet war. Und solche Menschengunst, die er in so seltenem und ausgedehntem Maße fand, verleitete ihn für den Anfang zur Menschengefälligkeit und zu weltförmiger Haltung, so daß der alte Antistes Saubert, der an ihm eine Stütze in seinem Zeugenamte und in seinen Bemühungen um strengere Kirchenzucht zu erhalten gehofft hatte, bald über ihn seufzen mußte als über einen „Fuchs, der in die Nürnberger Gemeinde eingedrungen sey". Denn der allgemein Gefeierte wollte es weder beim Rath, dem er sich in Allem ganz ergeben zeigte, noch bei der öffentlichen Meinung verderben und ließ sich gerne als einen Mann des Fortschritts und der Cultur auf den Schild heben. Dazu schloß er sich nicht nur durch seine 1644 stattgehabte Verheirathung mit Maria, Wittwe des Kaufmanns Nic. Deschauer aus einer angesehenen Nürnberger Patrizierfamilie, sondern insbesondere auch durch seine genaue Verbindung mit den Stiftern und Leitern des schöngeisterischen Pegnitzschäfer-Dichterbundes, der in seinem Hochzeitjahre seinen Anfang nahm und bald zur hohen Modesache wurde, an die vornehme, gebildete, kunstliebende Welt an und gerieth in ein schöngeistiges Treiben, bei welchem ein kernhaftes Christenthum trotz allem christlichen Aufputz, der dabei nicht fehlte, unmöglich recht gedeihen konnte. Im Geschmack der Pegnitzschäfer dichtete er, ob er gleich nie förmlich in ihren Bund eintrat, geistliche Schäferspiele, und, den Nürnbergern einen Kunstgenuß zu bereiten, lud er in hochpoetischen Programmen zu Klajs musikalisch-deklamatorischen Produktionen in der Sebalduskirche öffentlich ein (s. S. 477). Den Pegnitzschäfern schrieb er auch eine Vorrede zu ihren Schriften und in seine eigenen Schriften nahm er ihre Gedichte auf. So war er eine Zeitlang ganz der Mann nach dem Geschmack der feinen Welt.

Als aber nun J. Saubert 2. Nov. 1646 starb und er als

sein Nachfolger an St. Sebald in die oberste Pfarrstelle der Stadt eintrat, wodurch er auch seiner Schulstudien enthoben war, so trat bei ihm eine heilsame Wendung ein. So streng und entschieden er in seinem Lehramt bei der ihm anvertrauten Jugend seither schon auf Zucht und Ordnung gehalten hatte, daß er, wenn junge Leute mit gepudertem oder modisch gekraustem Haar zur Schule kamen, ohne Weiteres eine Scheere aus der Tasche zog und die Haare ihnen abstutzte, so entschieden trat er nun auch je länger je mehr für christliche Zucht und kirchliche Ordnung in der ganzen Gemeinde auf und scheute dabei die ernsten Kämpfe nicht, die ihm nicht ausbleiben konnten. Das erste, was er that, war, daß er für eine bessere Sonntagsheiligung eiferte, und im Jahr 1649 setzte er bei dem Rath ein neues strengeres Sonntags-Mandat durch, welches er dann mit einer besondern Schrift unter dem Titel: „Die h. Sonntagsfeier" begleitete. Dann führte er als Antistes der ganzen Nürnbergischen Kirche die des langen Krieges wegen eingegangenen Kirchen-Visitationen wieder ein, wobei er selbst die Städte und Dörfer des Nürnberger Gebiets bereiste und überall genau nachsah. Und wenn er auch in dem zu seiner Zeit zwischen den Helmstädter und Wittenberger Theologen ausgebrochenen syncretistischen Streit eine vorsichtig vermittelnde Stellung einnahm, so zeigte er doch auf mannigfache Weise seinen Eifer für Reinhaltung des lutherischen Bekenntnisses, und in einer Vorrede, die er zu Treu's „gefährlichem Krieg und glücklichem Sieg" schrieb, legte er bei aller Entschiedenheit, mit der er den in Nürnberg sich einnistenden Weigelianern entgegentrat, über Joh. Arnd ein schönes stattliches Zeugniß ab. Er gründete ein theologisches Candidatenseminar und stiftete ein Asyl für solche, welche aus der römischen Kirche in die evangelische übertraten. Als 7. August 1658 Kaiser Leopold I. sich von ihm die Nürnberger Bibliothek zeigen ließ und dann, erstaunt über seine ungemeinen Kenntnisse, mit den Worten: „Gott hat Euch viel wissen lassen" ihm eine goldene Ehrenkette schenkte und ihm gestattete, sich eine Gnade auszubitten, so erbat er sich in uneigennützigem Eifer für seine Kirche die einzige nur: „Kaiserliche Majestät mögen den Augsburgischen Confessions-Verwandten nicht hart, sondern gnädig seyn." Vornehm-

lich aber war er auf Förderung eines christlichen Sinnes unter dem evangelischen Volke neben vielen im Druck ausgehenden Predigten bedacht durch Abfassung einer reichen Anzahl erbaulicher, durchaus auf das praktische Christenthum gerichteter Schriften, z. B. einen „Weg zur Seligkeit. 1651." (in's Dänische übersetzt 1666), eine „Anweisung zur Gottseligkeit für Eltern, Kinder und Ehehalten. 1654.", genannt „der Hausprediger"; eine „Anweisung zu christschuldiger Gebühr in Gesundheit, Krankheit und im Sterben. 1654.; eines Gebet-, Lehr- und Trostbüchleins unter dem Titel: „Frommer Christen täglicher Geleitsmann. 1653."; eines Gebetbuchs unter dem Titel: „Christliche Morgen- und Abendopfer. 1654."; geistlicher Betrachtungen unter dem Titel: „Das in dem Leiden Jesu verliebte Christenherz. 1665."; einer „Prophetenschule. 1662.", worin er Zeugniß gegen das Verderben der Hochschulen ablegte, und viel Andres mehr.

So wirkte er, großer Anerkennung und eines bedeutenden, von ihm aber treulich zur Mildthätigkeit gegen Arme und besonders auch gegen bedürftige Studirende verwandten Wohlstandes sich erfreuend, eine lange Reihe von Jahren im Segen zu Nürnberg, von dem er sich auch nicht trennen wollte, obgleich er 1653 zum Generalsuperintendenten von Mecklenburg, 1656 und 1657 in gleicher Eigenschaft nach Braunschweig und Pommern und 1664 sogar zum Oberhofprediger nach Dresden an Wellers Stelle berufen worden war.

Im Monat März 1669 hielt er, der als der größte Kanzelredner seiner Zeit gegolten hat, seine letzte Predigt in der Sebalduskirche und beschloß dieselbe mit dem Lutherliede: „Komm, h. Geist, Herre Gott," indem er die Gemeinde aufforderte, aus V. 2. doch ja recht eifrig zu beten: „O Herr, behüt vor fremder Lehr, daß wir nicht Meister suchen mehr, denn Jesum mit dem rechten Glauben." Bald darnach erkrankte er tödtlich. Vor seinem Sterben empfieng er noch das h. Abendmahl in Gegenwart seiner Collegen von St. Sebald, die er sehr liebte, und sein Angesicht war dabei wie mit einem himmlischen Freudenschein übergossen. Zu den Gebeten, die man ihm in der letzten Stunde vorbetete, sprach er jedesmal bei klarem Bewußtseyn, obwohl in

großer Schwäche des Leibes, ein herzliches Amen, der Erhörung seines Bußliedschlusses*) gewiß:

> Laß dieses Lebens Ende seyn
> Ein'n Tritt in's andre Leben:
> So werd ich mit den Engeln dein
> Viel Freudenlob dir geben.

So starb er am Gründonnerstag Abend 8. April 1669 mit Hinterlassung vieler wohlthätigen Stiftungen für die Schulen zu Nürnberg, Themar und Schleusingen und für die Armen. Kinder hinterließ er nicht, er war nie mit solchen gesegnet und seine Frau war ihm bereits vor etlichen Jahren vorausgegangen. Der Diaconus Adolph Saubert an St. Sebald hielt ihm die Leichenpredigt mit Bezug auf seinen Wahlspruch: „**In foraminibus Petrae acquiesco**, Ich ruhe in Felslöchern" über Hohel. 2, 13. 14. und seine Gebeine wurden auf dem Rochuskirchhof zur Ruhe gebracht, denn er hatte vor seinem Sterben noch verordnet, daß man ihn nicht auf den Johanniskirchhof begraben solle, weil er, trotz seines Eifers für eine gottgeheiligte Sonntagsfeier, das sonntägliche Schießen auf dem daran stoßenden Schießhause nicht abbringen konnte. Sein Gedächtniß zu ehren, beschloß die Gesellschaft der Pegnitzschäfer mit Rücksicht auf die Leidenszeit Jesu, in der er alles Erdenleiden endete, ihrem ursprünglichen Sinnbilde, der Panspfeife, als zweites Sinnbild die Granadilla oder Passionsblume beizufügen. (s. S. 467.) Als man 1755 sein Grab auf dem Rochuskirchhof öffnete, fand sich's, daß sein Leichnam nach 86 Jahren scheinbar noch ganz unversehrt und seinem Bildniß bis zum kleinen Bärtchen, das er getragen, noch ganz ähnlich war, also, daß eine große Menge Volkes zulief und den berühmten Mann „mit unsterblichem Verdienste" beschauete. Als aber ein ungefährer Stoß an den Sarg geschah, zerfiel der ganze Leichnam in Asche.

Um den Kirchengesang zu Nürnberg hat sich Dilherr, der ein gründlicher Kenner der Musik war und ihr zu Ehren 1643 eine Rede gehalten hat „**de ortu et progressu, usu et abusu musicae**", zunächst durch Herausgabe mehrerer Gesang-

---

*) Vergl. das Lied: „O Gott, o Herr, o großer Gott!"

bücher ein besondres Verdienst erworben. Zuerst ließ er, auf Angehen des Buchdruckers Christoph Endtner in Nürnberg, ein kleines Gesangbuch ausgehen unter dem Titel:

„Der irdischen Menschen himmlische Engelfreude. Nürnb. 1653. in 24." Mit einer Vorrede vom Tag Sebaldi 1653 und 312 Liedern, mit Nachrichten über ihre Autoren. (2. Aufl. 1671.)

Dann ließ er für den allgemeinen Kirchengebrauch ein größeres folgen unter dem Doppeltitel:

„Nürnberger Gesangbuch, bestehend in alten gewönlichen Liedern ... wie auch vielen neuern Liedern nach bekannten Melodeyen verfasset."
und darnach:
„Geistliche Psalmen, auserlesene Lieder, gewönliche Hymni. Anjetzo aber auf vieler christlicher Singschulen Begehren mit schönen und geistreichen neuen Liedern, so nach kunstgründiger Richtigkeit der heut zu Tag üblichen Poeterei gesetzt sind, vermehrt. Nürnberg, bei C. Endtner. 1665."

Mit 712 Liedern, bei denen Wort und Ton vom Dorischen in's Lydische übergeleitet ist, und mit einer Vorrede, worin gesagt ist: „Weil man in dem seit einigen Monaten erschienenen Gesangbuch (wahrscheinlich einer neuen Ausgabe des mit einer Vorrede von Corn. Marcus, Pastor zu U. L. Frauen, vom 15. März 1631 bei Wolfg. Endtner erschienenen „geistl. Psalmen, Hymnen, Lieder und Gebet") viele alte, in den evang. Kirchen ungebräuchliche Lieder gefunden, hat man diese herausgebracht und an deren Stelle viele neue, schöne, anmuthige und bewegliche Lieder hinzugethan."

Allermeist aber hat er den Kirchengesang neben einigen eigens erfundenen Melodien durch viele selbst gedichtete Lieder bereichert. Seine Poesien stehen zwar in sichtlichem Zusamenhang mit der Pegnitzschäferei, in deren Geschmack er manches Schäfergedicht abzufassen verstanden hat und deren Ton er im voraus schon in Jena selbstständig durch Verherrlichung des Blumenhirten Jesu in Liedern unter dem Titel: „Göttliche Liebesflammen über das Königl. Brautlied Salomonis. Jena. 1640." angeschlagen hat, während er dann hintennach diese Lieder, ehe sie zu Nürnberg 1651 in neuer Auflage erschienen, an Harsdörffer zur Ueberarbeitung übersandte und deßhalb auch einmal an Sigmund v. Birken, von dessen Liedern er manche in seine heilige Charwoche 1653 aufnahm, schrieb: „Ich selbst mache nur die grobe Zimmermanns„arbeit, Harsdörffer aber verfertigt als ein künstlicher Bildhauer „die Zierrath daran." Aber sie zeigen doch eine geistreiche Originalität und sind, wenn auch nicht von tieferem Glaubensgehalt, so doch von gemüthlicherer und volksmäßigerer Art, dabei aber von minderer Correctheit in der Form.

Seine frühesten Lieder erschienen in folgender geistlicher Liedersammlung:

„Seelenmusik Geist- und Trost-reicher Lieder. Verfertiget von Sigmund Theoph. Stade, Organisten an St. Lorenz. Nürnb. 1644,"

Zwanzig mit Melodien geschmückte Lieder, wovon 19 mit Dilherrs Namenschiffre J. M. D. bezeichnet sind und nachstehende 4 nicht mit * bezeichnete als beliebt gewordene Lieder später auch in Conr. Erhardi's harm. Chor- und Figural-Gesangbuch Augsb. Confession. Frankf. a./M. 1659. mit Tonsätzen versehen vorkommen. Hier:

„Die helle Sonne ist dahin" oder: „Es ist die helle Sonn dahin" — Abendlied. Auch im Nürnb. G. 1677.

* „Hör, liebe Seel', dir ruft der Herr" — auf seinen dem Hohelied Cap. 2, 14. entnommenen Wahlspruch: „**in foraminibus Petrae quiesco**, In den Felslöchern ruhe ich" in einer auf dem Weg von Nürnberg nach Regensburg beim Städtchen Feucht gelegenen Felshöhle, in welcher Gustav Adolph soll Tafel gehalten haben und Dilherr gern in stiller Betrachtung verweilte, gedichtet um's J. 1643.

Im Nürnberger G. 1677 mit der auch in Stade's Seelenmusik befindlichen Melodie. **g h cis d h a a g.** König theilt 1735 im harm. Seelenschatz noch 3 weitere Melodien mit.

„Ich möcht mich selber feinden an" — von der Ergebung des menschlichen Willens unter den Willen Gottes.

„Ihr hohen Berg, ihr lehret mich" — geistliche **Physica**. Betrachtungen über Berg und Thal, Brunnen, Baum, Feld, Felsen.

Mit einer von Dilherrn selbst gesetzten Melodie.

„O liebe Seele, wo find ich Ruh" — Gebetlied um Frieden.

Seine weitern verbreitetsten Lieder*), die in den verschiedensten Schriften desselben zu Tag traten und dann später von einem ungenannten Nürnberger Tonmeister unter dem Titel: „Geistreiche Andachts-Arien mit dazu gesetzten Melodeyen aus seiner Emblematischen Fürstellung über die Sonn- und Festtäglichen Evangelien" im Jahr 1692 auch noch besonders herausgegeben wurden, sind:

---

*) Bei dem in den neuern G.G. Dilherrn zugeschriebenen Liede: „Vor G'richt, Herr Jesu, steh ich hier" ist Dilherrs Autorschaft zweifelhaft. Es ist nur eine einzige Strophe, die häufig mit andern Namensbezeichnungen als Anhang des Schalling'schen Liedes: „Herzlich lieb hab ich dich" vorkommt. In den Pommer'schen Kirchen sind, nach der neuen Ausgabe des Bollhagen'schen G's. Alt-Stettin. 1853., noch 13 Dilherische Lieder im Gebrauch. Die Ausgabe der **Praxis piet. mel.** vom Jahr 1666 hatte bereits 24 aufgenommen.

„Ermuntre dich, Herz, Muth und Sinn" — Morgenlied. Im Nürnb. G. 1677.
„Hinweg, hinweg, Melancholey" — Aufmunterung zur Seelenfreud (von ihm in einem besondern melancholischen Zustand gedichtet, vergl. Crusii Vergnügung müßiger Stunden. 7. Thl. S. 62). Im Nürnberger G. 1677.
„Ich hab mein Sach Gott heimgestellt, der macht mit mir, wie's ihm gefällt, dient etwas mir" — zur Ergebung in Gottes Willen. Im Nürnb. G. 1677.
„Nun lasset Gottes Güte uns führen zu Gemüthe" — von der Fürsorge und Providenz Gottes. Zuerst in einem besondern Traktat unter diesem Titel vom J. 1645 und dann in seinem Gesangbüchlein vom J. 1653. Auch im Nürnb. G. 1677. Das verbreitetste Lied.
„O du betrübte Seele mein, stell doch einmal das Trauern ein" — Trostlied.
„O Gott, o Herr, o großer Gott!" — Bußlied. Im Nürnb. G. 1677.
„O Mensch, der Herre Jesus weint" — Bußlied. Im Nürnb. G. 1677.
„Warum sollt ich bekümmert seyn" — wider die Forcht des Todes. Im Nürnb. G. 1677.
„Wenn ich mich mit Gedanken schlag" — Trost und Freud in Gottes Liebe.
„Wo ich nur geh und wo ich steh" — Bleibe bei mir, Herr!

Arnschwanger*), M. Johann Christoph, ein Schüler Dilherrs, wurde 28. Dezember 1625 zu Nürnberg geboren, wo sein Vater, Georg Arnschwanger, Handelsmann war und die hohe Altersstufe von 85 Jahren erreichte. Vorgebildet auf dem von Dilherr gerade neu errichteten Egidien-Gymnasium, bezog er 1644 die Universität Altdorf und 1647 die zu Jena, wo er Joh. Gerhard hörte und 9. Aug. 1647 Magister wurde. Im folgenden Jahre gieng er nach Leipzig, und als er von da nach Hamburg reisen wollte, wurde er unterwegs von räuberischen Soldaten ganz und gar ausgeplündert, so daß er, alles des Seinigen beraubt und kaum seines nackten Lebens sich erwehrend, „armselig" zu Hamburg anlangte. Hierauf begab er sich auch noch nach Helmstädt, wo er von Hornejus an seinen Tisch genommen wurde und unter Calixt über die Erbsünde disputirte. Nach seiner im Jahr 1650 erfolgten Rückkehr in die Vaterstadt wurde er 1651 Stadt-

*) Quellen: Lebensbeschreibungen aller Nürnb. Geistlichen in der Stadt und auf dem Lande. Nürnb. 1750. — Casp. Wezel, **Hymnopoeographia**. 1. Bd. Herrnstadt. 1719. S. 86—91. und **Anal. hymn.** 1. Bd. Gotha. 1751. 2. Stück. S. 13—19. — C. v. Winterfeld, der evang. Kirchengesang. 2. Thl. Leipz. 1845. S. 456—462.

vicar von Nürnberg, 1652 Diaconus bei St. Aegidien, 1654 Frühprediger an St. Walpurgen, 1659 Diaconus an St. Lorenz und endlich nach langem Harren Schaffer oder Archidiaconus an dieser Kirche. Als solcher starb er in einem Alter von 71 Jahren 10. Dez. 1696.

Arnschwanger war nicht nur ein „sonderbarer Liebhaber des Singens“, als der er unter dem Beifügen, er habe bei Leichenprocessionen die Sterbelieder mit so erhabener Stimme vorgesungen, daß man ihn weit hören konnte, gerühmt wird, sondern auch ein fruchtbarer Liederdichter. Als solcher stand er namentlich mit den gelehrten und sangliebenden Herzogen von Braunschweig, Anton Ulrich und dessen Brüdern Rudolph August und Ferdinand Albrecht (s. unten), in vertrautem schriftlichem Verkehr. Er schloß sich mehr an die fruchtbringende Gesellschaft an, deren Mitglied er auch noch in seinem fünfzigsten Jahre unter dem Namen „der Unschuldige“ 4. Aug. 1675 wurde, als an die Pegnesische Schäfergesellschaft in seiner Vaterstadt, obgleich dieselbe zu seiner Zeit gerade in ihrer schwunghaftesten Periode stand. Winterfeld hat ihn irrthümlich für ein Mitglied des Hirten- und Blumenordens ausgegeben. Obwohl er nicht ganz von dessen Einfluß unberührt blieb, hat er doch, als ein einzig und allein für die geistlichen Bedürfnisse des Christenvolks schaffender Dichter, sich von der gekünstelten Manier seiner Landsleute, der Pegnitzschäfer, frei zu halten und möglichst in schlichter Einfalt und Faßlichkeit für das Volk zu dichten gesucht*), wobei ihm aber, zumal in seiner spätern Zeit, seine Poesien oft nur gar zu plan, trocken und breit gerathen sind. Seine nahezu vierhundert Lieder finden sich in folgenden Schriften:

1. „Neue geistliche Lieder. Zwei Bücher. Nach bekannten Singweisen verfasset und von den fürnehmsten Nürnbergischen Musicis mit neuen wohlgesetzten Melodien gezieret. Nürnb. 1659.“ (2. Aufl. 1711.)

   In der Vorrede vom 1. Dez. 1658 sagt er: „Die Kunst hat sich darin nicht hoch verstiegen, sonderlich was die Zier der Worte und die der Zeit überaus hoch gebrachte teutsche Poesie betrifft, daher es

---

*) Neumeister in **Disput. de poët. Germ.** S. 9. sagt von ihm: **„Eum, quia cumprimis Laicis prodesse studeat, Noricorum dictionem affectatam negligentem, cautam simplicitatem amare.“**

auch keinen Verleger hat überkommen können. Gleichwohl habe ich es unternommen, diese meine Lieder gemein zu machen, weil ihr Gegenstand zur Erhebung des Lobes Gottes und christlicher Andacht angesehen ist."

Die Melodien lieferten fast sämmtliche Organisten und Chormusikdirectoren der Nürnbergischen Kirchen, H. Schwemmer, Musikdirector, und P. Heinlein, Organist an St. Sebald, Dav. Schedlich, Organist an St. Lorenz, G. C. Wacker, Organist an St. Aegidien, und Albr. Mart. Lunßendörfer, Organist an St. Lorenz.

Jedes der beiden Bücher, aus denen diese seine frischesten und besten Lieder enthaltende Sammlung besteht, hat 20 Lieder.

Das erste Buch enthält Morgen- und Abendlieder und Festgesänge.

Hier:

„Auf, auf, mein Herz, und du, mein Sinn, leg allen Zweifel von dir hin" — zum Hören des Gottes-Worts. (Irrthümlich Dilherrn zugeschrieben.)

„Auf, ihr Christen, laßt uns singen" — zum Osterfest.

„Kommt her, ihr Christen, voller Freud" — zum Fest der Kirchweihe.

„Nun, liebe Seel', nun ist es Zeit" — zum Fest der Erscheinung.

Das zweite Buch enthält Lieder über die Jahreszeiten und im Anschluß an die über die Winterzeit Lieder über die Mühseligkeit des Lebens, Nutzen des Kreuzes, Tod, Auferstehung, Gericht, himmlische Freud und erschreckliche Höllenpein.

Hier:

„Zwei Ort, o Mensch, hast du für (vor) dir" — Höllenlied.

2. „Anweisung zur Gottseligkeit. Nürnb. 1663."

Hier:

„Wohl dem, der bald von Kindheit an das Gute sich läßt lehren".

3. „Heilige Palmen und christliche Psalmen, d. i. neue geistliche Lieder und Gesänge, allen und jeden Christen in mancherlei Angelegenheiten Gott zu Lobe und täglicher Uebung der Gottseligkeit im Leben, Leiden und Sterben erbaulich zu gebrauchen, welche mehrentheils nach bekannten Singweisen (denen doch von unterschiedlichen, bei des h. Röm. Reichs Stadt Nürnberg kunstgelobten Musicis wohlgesetzte, ganz neue annehmlich beigefüget worden) abgefasset und herfürgegeben. Nürnberg. 1680."

Mit seinem Bildniß und einer Widmung an seine Mitarbeiter bei der Pfarrkirche zu St. Sebald, Paul Weber und Carl Stephani, vom 24. Aug. 1680. Die Melodien lieferten die bei Nr. 1. genannten mit Ausnahme Schedlichs, an dessen Stelle nun sein Schwager, J. Casp. Löhner, Organist an der h. Geistkirche, getreten ist.

Die hier befindlichen 150 Palmlieder, von denen aber 13 Passionslieder bereits im Nürnberger G. vom J. 1677 stehen, und ein anderes dort nicht befindliches schon 1661 auf einem Einzeldruck erschien, sind in 3 Theile vertheilt:

1. Christlicher Morgen- und Abendgruß (Ueberarbeitungen der Habermann'schen Morgen- und Abendgebete auf alle Tage der Woche) und göttlicher Gnaden- und Liebes-Kuß. (70 Lieder.)

2. Gottseliger Herzen Freud und andächtiger Seelen Weid (Catechismuslieder) und unterschiedliche Uebungen der Andacht in mancherlei Bewandniß und Zustand des Menschen. (49 Lieder.)
3. Zeitliche Todes- und Erden-Verachtung und ewigen Lebens- und Himmels-Betrachtung. (31 Lieder.)

Unter diesen Palmliedern stehen die allein weiter verbreiteten:

„Ach Gott! ich denke nun daran" — Bußlied.

„Meine Seele, nimm zu Herzen" — Passionslied. Schon 1661 mit dem Passionslied: „Nun, du theu'r erlöste Seele" auf einem Nürnberger Einzeldruck erschienen.

„Wer ist der, der seine Noth so tief beklaget" — Passionslied. Von des Herrn Jesu Traurigkeit im Oelgarten. Schon im Nürnb. G. 1677.

4. „Heiliger Epistolischer Bericht und Licht, Geleit und Freud, d. i. emblematische Fürstellung über die sonn- und festtäglichen Episteln. Nürnb. 1663."

Die angehängten Epistellieder hat Arnschwanger nach seiner Vorrede zu Nr. 3. „bis auf etliche wenige am Ende" auf Begehren seines alten Lehrers und Freundes, Dilherrn, alle verfaßt, — seine mattesten und trockensten poetischen Erzeugnisse, bloße Versifikationen der Episteln und darum auch ohne alle und jede Verbreitung.

Saubert*), Dr. Johann, der jüngere, Sohn des ehrwürdigen Nürnberger Antistes Johann Saubert (s. S. 146) und Schwager des Professors Omeis (s. S. 504 f.), geboren 1. Febr. 1638 zu Nürnberg. Als sein Vater, da er erst acht Jahre alt war, ohne einiges Vermögen zu hinterlassen, starb, nahm ihn dessen Amtsnachfolger Dilherr in seine Aufsicht und Pflege. Nachdem er in Altdorf, Leipzig und zuletzt von 1659 an in Helmstädt den Studien obgelegen war, wurde er im Dezember 1660 in Helmstädt auf den Lehrstuhl der ebräischen Sprache berufen und dann 16. Okt. 1665 auf den der Theologie, wo er, seinem die strenge lutherische Lehre auf's Entschiedenste vertretenden Vater ganz unähnlich, der freieren theologischen Richtung, die in Helmstädt durch Friedrich Ulrich Calixt, Georgs Sohn, herrschend war, huldigte und sich mit einem Hauptstimmführer des Helmstädtischen Syncretismus, dem in ganz Europa berühmten Gelehrten und Staatsmann Dr. und Professor Hermann Comring, Braunschweig-Lüneburgischem Rath in Helmstädt, näher verband, indem er dessen älteste Tochter, Anna Maria, 16. Febr.

*) Quellen: H. Pipping, memor. theol. Dec. II. Lips. 1705. S. 215—229. — Nürnberger Gelehrten-Lexicon von Will. Bd. III. 1757. S. 468—475.

1664 ehlichte. Eine neue Bibelübersetzung nach dem Grundtext und mit Anmerkungen, die ihm Herzog August von Braunschweig als trefflichem Orientalisten aufgetragen hatte, kam blos bis zum 17. Capitel des 1. Buchs Samuels zum Druck, weil der Herzog indessen starb und mancherlei Bedenken sich dagegen geltend machten. Da gelangte an ihn der Ruf aus dem Vaterland, als Superintendent und erster Professor der Theologie in Altdorf einzutreten, und um Pfingsten 1673 traf er, nachdem er vorher noch die theologische Doctorwürde in Helmstädt erlangt hatte, mit seiner Familie in Altdorf ein und hielt am Trinitatisfeste seine Antrittspredigt daselbst. Auch hier vertrat er die theologische Richtung der Helmstädter im Gegensatz gegen den entschiedenen Glaubensmann Schopper, einen treuen Gesinnungsgenossen seines Vaters. Allein bald kamen schwere Demüthigungen und Läuterungen über ihn, indem er unter großem Hauskreuz, das er zu tragen hatte, kränklichen Leibes wurde. Seine Frau war verschwenderisch und ausschweifend, und so geschah es, daß seine einzige Tochter zur Dina ward und mit einem Rechts-Candidaten Wölffing, eines Schultheißen Sohn aus Württemberg, den sie hernach aber als adeligen Verwalter in Franken heirathete *), zu Falle kam, worüber sich der ebenso tief gebeugte als hoch entrüstete Vater auf der Kanzel „mit theologischem Eifer" öffentlich aussprach. Sein Familienleben war zerrüttet, die Frau trennte sich von ihm und einsam stehend lernte er nun in Gottes Wort sich vertiefen und Trost suchen in den Erbarmungen Gottes. Erst 50 Jahre alt war er am Ende seines Prüfungslaufes. Am Palmtag 1688 hielt er seine letzte Predigt und nach deren Ablegung wurde er, zu Hause angelangt, von einem Fieber befallen, das seine Lebenskräfte schnell verzehrte. Er starb am Sonntag Misericordias 29. April 1688 im Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit, als Leichentext 1 Tim. 1, 15. verordnend, worüber ihm dann Joh. Fabricius, der „von der Sünder Trost" redete, die Leichenpredigt hielt.

Um den Kirchengesang machte er sich verdient durch Be-

*) Deren Tochter hat sich dann mit dem bekannten Fanatiker Christoph Seebach verheirathet.

sorgung des ersten umfänglichen Nürnbergischen Melodienbuches (s. S. 471), das mit seiner Vorrede vom 16. Okt. 1676 unter dem Titel erschien:

„Nürnbergisches Gesangbuch, darinnen 1160 außerlesene sowohl alt als neue Geist=, Lehr= und Trost=reiche Lieder auf allerlei Zeit=, Leid= und Freud=Fälle der gantzen Christenheit gerichtet. Alles zu Gottes Ehre, dann auch zu Beförderung frommer Christen Hauß= und Kirchenandachten aus vieler geistreicher Lehrer und berühmter Leute Schrifften mit besondrem Fleiß zusamengetragen. Nürnberg, in Verlegung Christoph Gerhards und Seb. Göbels. 1677."
Mit 176 Melodien.

Hier, wo den besten Liedblumen der Pegnesischen Blumenhirten eine kirchliche Stätte bereitet wurde, finden sich mit seinem Namen bezeichnet vier gelungene Lieder von poetischem Gehalt:

„Es donnert sehr, o lieber Gott" — in großem Ungewitter.
„Nun, ihr abgelebten Glieder, wandert immer nach dem Grab" — Grablied.
„Triumph, Triumph! Gott, Gott hat überwunden" — schwunghaftes Osterlied. Mit eigner Melodie.
„Wach auf, mach auf die Pforten, du mein gequältes Herz" — wann ein Kranker das heilige Abendmahl zu Hauß empfahen will. Mit eigner Melodie.

Schwämlein*), Georg Christoph, ein Nürnberger Schulmann, geboren 25. Sept. 1632 zu Nürnberg, wo sein Vater, Christoph Schwämlein, „teutscher Schulmeister" war. Nachdem er auf dem Egidien=Gymnasium der Vaterstadt seine Vorbildung erhalten hatte, studirte er in Wittenberg und Jena Theologie, konnte aber das Studium derselben wegen seiner Mittellosigkeit nicht vollenden und mußte vor der Zeit wieder nach Nürnberg zurückkehren. Dort wurde er dann zuerst als Schul=College und 1670 als Rector an der Schule zu St. Jakob angestellt. Und diesem Amte stand er bei 35 Jahren „mit sonderbarem Fleiße" rühmlich vor. Zuletzt aber, nachdem er, in zwanzigjähriger Ehe ohne Kinder bleibend, die Kinder Andrer im Ganzen in mehr denn vierzigjähriger Schularbeit hatte bilden und erziehen helfen, wurde er im angehenden Alter „wegen der theils unbändig und muthwilligen Jugend" solcher Arbeit dergestalt müde, daß er oftmals zu seufzen pflegte:

---

*) Quellen: Casp. Wezel, **Hymnopoeographia**. Bd. III. Herrnstadt. 1724.

Ach! daß die Schul bald ganz wär aus,
Damit ich käm in's Himmelhaus
Von der Schulunruh
Zur sel'gen Ruh!

Endlich, am 4. Nov. 1705, durfte er, in einem Alter von 73 Jahren, eingehen zu der ewigen Ruhe, und es ward ihm zu Theil in Gnaden, was er am Schlusse des ersten der unten genannten Lieder hoffend ausgesprochen hatte:

Nunmehr hab ich ausgeruft,
Jesus kommt und macht mir Luft.
Seele, schwing dich in die Höh,
Sage zu der Welt: Ade.

Er war zwar nicht Mitglied des Hirten- und Blumenordens, aber der Liederton desselben und die Liebessprache des Hohenliedes läßt sich gleichwohl deutlich in seinen Liedern vernehmen, zumal im dritten der unten genannten Lieder, in dessen vierter Strophe er z. B. singt: „Meinen Jesum ich erwähle, ich hab mich in ihn verliebt. Jesu Braut ist meine Seele, sie sich ihm zu eigen giebt." Zwölf Lieder sind von ihm bekannt, die er noch als Studiosus der Theologie gedichtet hat und um's Jahr 1660 und 1661 auf Einzelblättern drucken ließ. Die besten und verbreitetsten sind:

„Aus der Tiefen rufe ich zu dir, Herr, erhöre mich" — der 130. Psalm. Schon im Nürnb. G. 1677 mit seinem Namen und eigner Melodie.
„Christenherz, laß dich bewegen" -- Passionslied.
„Meinen Jesum ich erwähle" -- Jesusliebe. Schon im Nürnb. G. 1677 mit seinem Namen und eigner Melodie.

Titius*) (Tietze), Christoph, von Geburt ein Schlesier, wurde 10. Januar 1641 in dem Dorfe Wilkau bei Namslau im Breslauischen Fürstenthum geboren, wo sein Vater Pfarrer war. Seine Vorbildung erhielt er, nachdem er als Knabe die Schule zu Bernstadt besucht hatte, von seinem 13. Jahr an 1654—1660 auf dem Magdalenen-Gymnasium in Breslau und dann noch 2 Jahre lang von seinem 19. Jahre an auf dem Egidien-Gymnasium zu Nürnberg, wo er sich eifrig im Studium der

*) Quellen: Casp. Wezel, **Hymnopoeographia. Bd. III.** Herrnstadt. 1724. S. 296—307 (hier ist als Geburtstag 24. Mai und als Todestag 21. Febr. angegeben). — Jöchers Allgem. Gelehrten-Lexicon (mit dem oben auf neuere Forschungen hin angegebenen Geburts- und Todestag).

alten lateinischen Poeten, eines Virgil, Ovid, Martial, Juvenal und Persius übte. Im Jahr 1662 bezog er die Nürnbergische Universität Altdorf, um Theologie zu studiren. Hier, wie auch schon in Nürnberg, fieng er geistliche Lieder zu dichten an, denn er war in seiner frühen Jugend schon „der wahren Furcht Gottes und dem stillen Leben" ergeben. Nachdem er dann in Jena seine theologischen Studien vollendet hatte, hätte er sollen nach seines Vaters Tod, 1666, dessen Nachfolger auf der schlesischen Pfarrstelle zu Paschkerwitz im Fürstenthum Oels werden. Allein die Berufung auf diese Stelle gelangte zu spät an ihn, nachdem er bereits 24. Aug. 1666 als Pfarrer von Laubenzebbel in Franken ordinirt war. Von Laubenzebbel kam er dann nach fünf Jahren 1671 auf die Pfarrei Hanfenfeld im Nürnberger Gebiet und von da nach 14 Jahren 1685 als Diaconus in das Nürnbergische Städtchen Hersbruck, wo er dann 1701 im Monat Juni Archidiaconus und sofort im November Oberpfarrer und Schulinspector wurde. Kurz vor seinem nicht lange darnach eingetretenen Ende hatte er bedeutungsvoll in den Mittwochspredigten eine „Bibel-Reise" und in den Sonntagspredigten „zeitliche Wallfahrt zur ewigen Wohlfahrt" vorgestellt. Ueber dem wurde er nach gehaltenen zwei Leichenpredigten 13. Febr. vom Podagra und schweren Steinschmerzen befallen, die sein Leben zerstörten. Auf seinem Todtenbette wurde er von den Umstehenden befragt: „ob man ihn denn verlieren sollte?" und darauf antwortete er mit stammelnder Zunge: „nicht verloren! nicht verloren!" und starb so 62 Jahre alt in gewisser Hoffnung des ewigen Lebens 7. September 1703, denn er hatte beten gelernt*):

Ey, gedenke mit Geduld,
Daß ich Staub und Aschen
Und daß mich von meiner Schuld
Hab dein Blut gewaschen.

Die Leichenpredigt hielt ihm Diaconus Lochner über den von ihm selbst erwählten Leichentext Dan. 12, 13., wobei derselbe mit der Anfangsstrophe eines von Titius selbst gedichteten Liedes den Anfang gemacht hat:

---

*) In seinem Bußlied: „Liebster Vater, ich, dein Kind" (Schluß).

Heute werd ich sterben
Und den Himmel erben,
Heute seh ich Gott:
Eh' die Uhr wird schlagen,
Soll man von mir sagen:
„Titius ist todt!
Er ist hin, begrabet ihn,
Deckt den Leib mit kühler Erden,
Erde soll er werden!"

Ein Schlesier wohl von Geburt, dichtete er doch seine mehr denn 60 geistlichen Lieder auf Nürnberger Grund und Boden, übrigens ohne die Blümeleien des Blumenordens, dem er auch nicht als Mitglied angehörte, anzuwenden, in einfachem, herzlichem Bibelton. Wegleiter (s. S. 502) hat sich ihm am nächsten angeschlossen unter den Pegnitzschäfern. Sein Sohn, Zacharias Titius, Pfarrer zu Eschenbach und Hirschbach, hat in einem Sendschreiben an Wezel vom 16. Nov. 1718 von ihm bezeugt: „Er hat seine Lieder, nachdem er dem Breslauischen Gymnasium valediciret und als ein Schüler zu Nürnberg frequentiret, und als ein Studiosus zu Altdorf 1662 und in folgenden Jahren meistens verfertiget." Und so erschienen denn auch seine 14 ersten bald überall großen Beifall findenden Lieder während seiner Altdorfer Studienzeit in folgendem Büchlein von 2 Bogen in 12:

„Sündenschmertzen, Trost im Hertzen, Todten-Kertzen, erwecket, entdecket, angestecket von **Christophoro Titio Silesio, S. Theol. St.** Nürnb. bei Joh. Jonathan Felßeckern. 1664."

Hier seine bekanntesten Lieder, die fast in keinem G. der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts fehlen.

„Ich armer Mensch, ich armer Sünder" — Angstgeschrei eines bußfertigen Sünders. Im Nürnb. G. 1677.

„Liebster Vater, ich, dein Kind" — Bußlied über den trostreichen Vaternamen.

„Sollt es gleich bisweilen scheinen" — Psalm 25, 1—6. In Crügers **Prax. piet. mel.** 1675. und im Nürnb. G. 1677. Auch in's Schwedische und Malabarische übersetzt.

„Wer bin ich, armer Mensch (armes Kind)".

„Was ist unser Leben und nach dem wir streben? eitel Eitelkeit" — Welteitelkeit. Im Nürnb. G. 1677.

Zweite vermehrte Auflage unter dem Titel:

„Himmel-Reise, Seelen-Speise, Engel-Weise, welche Reim- und Gesang-Weise weiset und preiset Christoph Titius, Pfarrer zu Laubenzeddel. Nürnb., bei Wolff Eberhardt Felßecker. 1670." 6 Bogen in 12.

In der Vorrede sagt er mit Bezug auf Nr. 1.: „Demnach ich vor wenig Jahren etliche Lieder mit dem Titel: „Sünden-Schmertzen" u. s. w. dem Buchdrucker übergab, auch unterschiedliche nachgedruckt und von andächtigen Christenhertzen begehret worden" u. s. w.

Hier neben den Liedern aus Nr. 1. über 30 neue, unter welchen:

„Ich glaub an Gott den Vater" — das Patrem. Im Nürnb. G. 1677.

Dritte vermehrte Auflage mit dem Titel:

„Morgen- und Abend-Catechismus und Tisch-, Buß- und Communion-, Lob- und Fest-, Klag- und Trost-, Wetter-, Grab- und Himmels-Lieder von Christ. Titio, Diac. in Herspruck. Nürnb. 1701." in 24. tertia vice.

Mit 54 Liedern, unter welchen 5 aus Nr. 1. nicht aufgenommen, die oben genannten aber nebst den andern älteren Liedern in etwas geändert und verbessert sind.

Hier:

„Was soll ich Sünder machen" — Ezech. 33, 11. In Hedingers Stuttgarter Hof-G. 1705 und 1713.

Weiter ist von ihm noch in gebundner Sprache eine der kleinen Gedächtniß-Bibel Chr. Keimanns vom Jahr 1646 (s. S. 373) nachgebildete Schrift vorhanden unter dem Titel:

„Bibel-Kalender, durch reine Reimbänder, darinnen der Inhalt aller Capitel der H. Schrifft manchmal durch ein einiges Wort oder doch nur durch etliche so in dem Capitel enthalten, oder gegründet sind, angezeiget ist. Nürnb. 1701." Mit einer Vorrede Dr. Sonntags.

Finx*), Erasmus, genannt Francisci, aus adeligem Geschlecht, war ein Sohn des Franziscus Finx, nach dessen Taufnamen er sich dann als Schriftsteller den Namen Francisci, d. i. Sohn des Franciscus, gab. Derselbe hatte sich mit seiner Frau, Margaretha, einer Tochter des dänischen Geheimeraths Erasmus Reutz von Schwerin, wo er als Mecklenburger Advokat lebte, vor dem in Mecklenburg eingefallenen Kriegsheere Wallensteins nach Lübeck geflüchtet und dort ein eigenes Haus gekauft, als ihm sein nach dem Namen des Großvaters mütterlicher Sei-

---

*) Quellen: Leichenpredigt für E. Finx von Joh. Conr. Feuerlein, Pfarrer an St. Sebald. Mit Anhang, bestehend in seinem selbstverfaßten Lebenslauf und seinen zum eignen Begräbniß verfaßten Grabliedern. Nürnb. 1694. — Verzeichniß der bisher gedruckten Schriften des E. Finx. Von ihm selbst verfaßt. Nürnb. 1691. — **J. Molleri Cimbria literata. Hauniae. 1744. Tom. I.** S. 178—184. — Das Contrefait christl. Klugheit von Wolfg. Chr. Deßler. Ein Ehren-Gedächtniß für E. Finx. Nürnb. 1695. — Joh. Stephan Plitz, neueröffnete Schaubühne eines rechtschaffen christlichen und hochgelehrten Gemüths nach dem Leben Er. Francisci. Leipz. 1702. — Heinr. Pipping, **Septenarius** oder Anhang zu den **memor. theol. Lips. 1705.** S. 1078-1084. — Casp. Wezel, **Hymnopoeographia.** Bd. I. Herrnstadt. 1719. S. 227—233. und **Anal. hymn.** Bd. I. 5. Stück. Gotha. 1752. S. 32—38. — Jöchers allgem. Gelehrten-Lexicon.

tens in der h. Taufe „Erasmus" genannter Sohn 19. November 1627 daselbst geboren wurde. Später wurde er herzoglich braunschweigischer Vicedrost zu Lauenstein und Lauenau. Die Mutter starb, als der Sohn erst drei Jahre alt war, und den Vater verlor er, als er nach mehrjährigem Besuch der Schule zu Lüneburg drei Jahre lang seine Vorbildung auf dem Pädagogium zu Stettin erhalten hatte. Hierauf studirte er fünf Jahre lang auf verschiedenen Universitäten die Rechte und gieng dann als Hofmeister mit den Söhnen des Herrn v. Wallenrodt auf Reisen. Unterwegs aber wurde er so gefährlich krank, daß er sich nach Lübeck zurückbringen lassen mußte. Nach erlangter Wiedergenesung bereiste er nun ganz Deutschland und andere Länder und verheirathete sich hernach in seinem 28. Lebensjahr 1655 mit Maria Hedwig Sybilla, geb. Friedrici, Wittwe des Capitains Friedrich Joh. Mänhof, war aber so unglücklich, durch mehrfaches Mißgeschick um sein und seiner Frau Vermögen zu kommen. Deßhalb, und weil er es zugleich erleben mußte, daß der dänische Prinz Ulrich, Bischof zu Schwerin, der zu Büzau residirte, seinen Großvater mütterlicher Seits, der sein Kanzler geworden war, in seiner Tollheit mit eigner Hand entleibte, zog er nach Oberdeutschland, mußte aber wegen doppelten Beinbruchs eine geraume Zeit zu Nürnberg stille liegen. Und als er nun wieder zu einigen Kräften gekommen war, erwarb er sich hier seinen Lebensunterhalt durch Corrigiren und Bücherschreiben, wozu ihn der Buchhändler Endtner ermunterte, nachdem einige Schriften, die er demselben in Verlag gegeben hatte, guten Absatz gefunden hatten. Er erwarb sich dadurch aber auch einen so großen Namen, daß Viele nach Nürnberg reisten, um ihn zu sehen und zu sprechen, obschon er sich meist solchen Besuchen zu entziehen suchte. So blieb er dann vollends sein ganzes übriges Leben lang in Nürnberg und lehnte, obgleich auch von Neidern und Feinden nicht unbehelligt, wegen seiner Gebrechlichkeit und körperlichen Schwachheit, und weil er die Stille liebte, alle Herrendienste, die ihm angetragen wurden, namentlich die eines Geheimsecretairs eines hohen Reichsfürsten, die eines churfürstlich brandenburgischen Raths und andre mehr beharrlich ab. Nur die Ehrenstelle eines Hohenloheschen Raths beim Grafen Heinrich Friedrich zu Hohenlohe-Langenburg

und Gleichen, wobei ihm aber gestattet war, in Nürnberg wohnen zu bleiben, nahm er zuletzt im Jahr 1688 an. Im Jahr 1692 starb ihm seine Frau, mit der er 37 Jahre lang im Glauben Ein Herz und Eine Seele gewesen war und zu der er nun mit ernstlichen Sterbensgedanken sich in beständigem Heimweh mächtig sehnte. Nur um so inniger betete er jetzt Schallings Lied: „Herzlich lieb hab ich dich", das er zuvor schon sehr geliebt und „mit geschlossenen Händen und innerster Herzens-Andacht" zum öftern angestimmt hatte. Nur um so begieriger suchte er nun Tröstung in Augustins Confessionen, aus denen er seit lange schon sein tägliches Gebet zu verrichten pflegte und auf deren Titelblatt er zu seinem Namen den Reim gesetzt und bei den gesperrt gedruckten Worten mit seinem eigenen aus dem Finger geritzten Blut eingeschrieben hat:

Jesu, du mein höchstes Gut,
Dir verschreib ich Herz und Blut.

Auch schrieb er nun seinen eignen Lebenslauf nieder und verfaßte drei Leichenlieder: „Getrost, mein Herz, was thränest du?" — „Seele, weil du schier von hinnen" — und: „Gerechter Gott, ich weiß es wohl", die bei seiner Beerdigung gesungen werden sollten und auch dann wirklich gesungen worden sind, auf einzelnen Blättern unter dem Titel gedruckt: „Vorbereitliche Hertzens-Rüstung zu dem Ende, vor dem Ende, in einer freudenreichen Unendschaft zu erreichen, bei täglicher Erwart- und Hoffnung eines seligen Ends, in dreien zu meinen Grabliedern bestimmten geistlichen Gesängen, verfaßt von mir, Erasmo Francisci. Nürnberg. 1694." Am 20. Dezember 1694 durfte er sein Sehnen gestillet sehen und seiner Frau im Tode nachfolgen schnell an plötzlich stockendem Athem, nachdem er Tags zuvor noch ausgegangen und nach gethanem Abendgebet sanft eingeschlafen war. In den wenigen Augenblicken des raschen Todesanfalls ließ er sich noch den 103. Psalm vorlesen, daran er sich auch sehr erquickte und dann selig verschied, um nun mehr denn nur „Ein Tröpflein von den Reben der süßen Ewigkeit" kosten und es in reichem Maße erfahren zu dürfen, was er in jenem schönen Lied von den Herrlichkeiten des ewigen Lebens voraus gepriesen:

Vollkommne Liebe bringet
Dort immer neue Freud.

Aus ew'ger Lieb entspringet
Ein' ew'ge Fröhlichkeit.
Gott selbst ist solche Wonne,
Ist solcher Liebe Preis,
Ist seiner Blumen Sonne
Im bunten Paradeis.

Johann Conrad Feuerlein, der Pfarrer an St. Aegidien, hat ihm die Leichenpredigt gehalten über Hosea 2, 19. 20., wobei er darstellte „die unzertrennliche Verlöbniß mit Jesu".

Als Polyhistor hat er, in seinen spätern Jahren darin unterstützt von dem Nürnbergischen Candidaten der Theologie, Wolfg. Christoph Deßler (S. 531), eine Menge von Schriften verschiedenen Inhalts geschrieben, unter welchen der erste Theil des Werks: „Die lustige Schaubühne allerhand Curiositäten in einer Sprachhaltung einiger guter Freunde vorgestellet. Nürnb. 1669." (zweiter Theil 1671, dritter 1673), als seine beste Schrift gilt. Mehrere derselben, wie z. B. den „neuerbauten Schauplatz denkwürdiger Geschichte. Nürnb. 1663." und: „christliches Spatzierbüchlein. Nürnb. 1668." hat er unter dem erdichteten Namen „Minsicht" herausgegeben. Die meisten seiner Schriften waren jedoch erbaulichen Inhalts.

Bei seiner geistlichen Liederdichtung hat er sich Sigmund v. Birken, den Oberhirten des Nürnberger Hirten- und Blumenordens, zum Vorbild genommen. (s. S. 478.) Daher finden sich auch bei ihm häufig dieselben Ueberschwenglichkeiten der Salomonischen Liebessprache, in der er Jesum preist als den „Herzenszucker", als den „Liebestrauben", als den „Verlangenszweck und Seelentantz, verliebter Hoffnung grünen Krantz" und sich der Vereinigung mit ihm freut mit den Worten: „Dann gibt's Umfahung, Kuß um Kuß, dem Wein und Honig weichen muß", oder in sehnsüchtigem Verlangen seufzt: „Wann schaut mein Auge sich gesund an dir? wann küsset mich dein Mund? Komm oder hol mich hin zu dir, daß ich dich hertze für und für". Daher bei ihm auch nicht minder dieselben geschmacklosen Bilder, wie er z. B. dem Herrn die Bitte vorträgt: „Säume ich? Sporne mir die Seiten. Ist mein Fleisch ein harter Gaul, der sich nicht will lassen reiten von dem Geist? leg ihm in's Maul, Herr, dein Kreuzgebiß und Zaum" u. s. w. Dennoch ist seine Haltung

maßvoller und biblischer, als Birkens. Er hat mehr denn 200 Lieder nach bekannten Kirchenmelodien gedichtet und dieselben als Anhang zu den Betrachtungen und Gebeten seiner zahlreichen Erbauungsschriften eingefügt. Bei 50 giengen davon noch zu seinen Lebzeiten in die G.G. über, darunter 6 in das Nürnberger G. von 1677. Die besten unter denselben, die jetzt noch im Gebrauche stehen, finden sich in folgenden Erbauungsschriften:

1. „Die geistliche Goldkammer der I. Bußfertigen, II. Gottverlangenden und III. Jesusverliebten Seelen, deren Geschmeide und Juwelen durch wehklagende Reu-Begierden, glaubige Wünsche und inbrünstige Seufzer den Liebhabern der Himmels-Schätze zu Theil werden, bekleidet mit 49 gottseligen Betrachtungen, so meistentheils aus den alten Kirchen-Lehrern übersetzet, theils aber aus andrer geistreicher Leute Schrifften Perlenweise zusamengelesen, auch mit einem Zusatz selbsteigener Gedanken vermehret, über das mit neuen Gebeten und Liedern ausgefertiget worden durch Erasmus Francisci. Nürnb. 1664." (2. Aufl. 1675.)

   Mit einer Widmung an Christine, Markgräfin zu Brandenburg, Wittwe, und einem Vorbericht, nach welchem das jeglicher Betrachtung zu wahrer Entzündung des andächtigen Lesers folgende Lied ein von ihm dazu geschriebenes Lied ist. Mehreren Betrachtungen sind 2 solche Lieder angehängt, so daß deren Zahl im Ganzen 58 beträgt. Diese hatten sich der meisten Verbreitung zu erfreuen. Hier:

   a. im ersten Theil, Betrachtungen der bußfertigen Seelen.
      „Erlöser, ich bin zwar nicht werth" — zur 6. Betrachtung über Hiob 7, 20.

   b. im zweiten Theil, Betrachtungen der Gott-verlangenden Seelen.
      „Ewig sey dir Lob gesungen" — Danklied vor die Gnadenreiche Menschwerdung Jesu Christi. Zur 9. Betrachtung über Hohel. 8, 1.
      „Großer Gott, der mich erschaffen hat" — zur 15. Betrachtung über Psalm 137, 4.
      „Herr, du wollest lehren; mich verlangt zu hören" — aus den letzten sechs Versiculn deß 119. Psalms. Zur 1. Betrachtung über Psalm 119, 20.
      „Ich will mit getrostem Muth auf den Herren schauen" — aus dem Propheten Micha am 7. Zur 11. Betrachtung über Hohel. 3, 2.

   c. im dritten Theil, Betrachtungen der Gott-verliebten Seelen.
      „Die Liebe leidet nicht Gesellen" — zur 4. Betrachtung über Hohel. 7, 10.
      „Ein Tröpflein von den Reben" — zur 12. Betrachtung über Ps. 42, 3. Ein Juwel im evang. Liederschatz.
      „Mir vergeht, zu leben länger, alle Lust" — zur 9. Betrachtung über Philipp. 1, 23.

2. „Erinnerung der Morgenröthe oder geistliches Hahnengeschrey an die im Schatten des Todes vertieften Hertzen, in 63 Aufmunterungen der menschlichen Seele zur Buße und wahrer Bekehrung (31) und zum Glauben und glaubigen Wandel (32). Nürnb. 1672." (Weitere Aufl. 1676. 1689. 1699.)

Hier unter 16 Liedern:

„Der Heilversizer Schaar zudenkt" oder nach der Fassung im Freyl. G. 1714: „Der falschen Christen Schaar gedenkt" — vom wahren Christenthum.

3. „Deren nach der ewigen und beständigen Ruhe trachtenden Seelen labende Ruhestunden in den unruhigen Mühen und Thränen dieser Welt.
„Erster Theil, 50 Betrachtungen über unterschiedliche Oerter der Schrift darstellend. Nürnb. 1676. (Leipz. 1678 und 1679.) Fortsetzung oder Anderer Theil. Leipz. 1679. Eben derselben Krone und völlige Ausführung oder dritter Theil, darin das falsche und wahre Christenthum beleuchtet wird. Leipz. 1680."
Hier unter 44 Liedern im 2. Theil:
„Was stürmst du Frieden ohne Ruh".
4. „Letzte Rechenschaft jeglicher Menschen. Nürnb. 1681." Hier:
„Der letzte Blitz schlägt mir in meine Sinnen" — vom jüngsten Tag.
5. „Ehr- und Freuden-reiches Wohl der Ewigkeit für die Verächter der Eitelkeit, in 52 Betrachtungen erwogen. Nürnb. 1683." (Weitere Aufl. 1691. 1717.) Hier:
„Herz betrachte, Herz verachte" — Weltverachtung bei ernster Ewigkeitsbetrachtung.
„O Ewigkeit, du Freudenwort" — Himmelslied. Parodie des Rist'schen Höllenlieds.

Deßler*), Wolfgang Christoph, der Schüler und Gehülfe des Francisci, wurde geboren 11. Febr. 1660 zu Nürnberg, wo sein Vater, Nicolaus Deßler, ein frommer Mann, als Juwelier lebte. Weil es der so haben wollte, erlernte er anfangs die Goldarbeiterkunst; allein wegen Kränklichkeit und Schwächlichkeit mußte er davon abstehen, worauf er sich dann den Wissenschaften widmete, in welchen er denn auch unter der Leitung des Rectors Brendel bald solche Fortschritte machte, daß er die Universität Altdorf beziehen konnte, um Theologie zu studiren. Geldmangel aber und fort und fort anhaltende Kränklichkeit nöthigten ihn, sich vor Vollendung seiner Studien nach Nürnberg zurückzubegeben und mit Correcturarbeiten für verschiedene Druckereien sich zu ernähren. Hier machte er dann bald die Bekanntschaft des gottseligen Erasmus Francisci (s. S. 526 ff.), der ihn in der christlichen Dichtkunst unterwies und dem er sonach als sein Amanuensis bei Herausgabe verschiedener theologischer und erbaulicher Werke an die Hand gieng. Er übersetzte auch, weil er treffliche Sprach-

*) Quellen: Der umständliche Lebenslauf in der 2. Ausgabe seiner himmlischen Seelenlust. Nürnb. 1726. — Letzte Stunden sterbender Gerechten. Hildburghausen. 1768. S. 638 ff.

kenntnisse, besonders auch in der italienischen, spanischen, französischen, englischen und holländischen Sprache besaß, auf Begehren des Francisci viele ausländische religiöse Werke in's Deutsche und war so, weil ihm die Schwäche seiner Aussprache und seine Kränklichkeit das Predigen nicht gestattete, nunmehr beflissen, mit der Feder, statt mit der Zunge zu erbauen und das Reich Gottes zu fördern. Als es sich jedoch mit seiner Gesundheit zu bessern schien, übernahm er am 14. Sept. 1705 die Conrectorsstelle an der Schule zum h. Geiste in Nürnberg, die er auch fünfzehn Jahre lang mit aller Liebe und Treue verwaltet hat, obgleich mancherlei Krankheitsleiden dazwischen kamen. Zuletzt hinderte ihn ein im Jahr 1720 eingetretener Schlagfluß, seiner Schule vorzustehen. Um so mehr wirkte er aber nun für sie mit eifrigem Beten.

Schon drei Jahre zuvor hatte er ein Geschwür auf der Brust bekommen, das ihn dem Tode nahe brachte und nur durch eine Geschwulst am Schenkel gehoben ward, die ihm nun aber gleichfalls die heftigsten Schmerzen verursachte. Da war wohl durch „Wüsten seine Reise"; er lehnte sich aber mit stiller Ergebung und in schöner christlicher Geduld, wie immer, so auch dießmal, auf den Herrn und eilte aus solch dunkler Schwermuthshöhle den Armen seines himmlischen Seelenfreundes zu, den er in manchem edlen, tiefsinnigen Liede schon besungen hatte. In die Harfe greifend, sang er sich Muth zu mit den schönen Liedesworten:

Frisch, frisch hinnach, mein Geist und Herz
Auf Jesus Dornenwegen!
Bekrieget mich hier Leid und Schmerz:
Auf Siegen folget Segen.
Nur fröhlich aufgefaßt
Die leichte Liebeslast!
Das Leben dieser kurzen Zeit
Ist doch nicht werth der Herrlichkeit.

Wohlan, so will ich in Geduld
Nach deinem Willen leiden.
Der Becher fließt von deiner Huld,
Den du mir hast bescheiden.
Im Kreuz erblick ich schon
Die mir verheißne Kron.
Du leuchtest in Geduld mir vor:
Ich folg, es geht zum Sternenchor.

Die letzten 35 Wochen seines Lebens aber nun mußte er unausgesetzt in einem Krankensessel sitzend zubringen und durfte

niemals liegen, so sehr er sich auch darnach sehnte. Dennoch hörte man aus dem Munde des demüthigen, gottgelassenen Mannes kein ungeduldiges Wort. Er hat wie Jakob mit dem in vielen Prüfungen mit ihm kämpfenden Gott gerungen und ist obgelegen. Sein Gebet war wie die Lampe des Heiligthums und verlöschte wie diese niemals, weil sein Herz zu Gott auch dann gerichtet war, wenn die Augen bei der leiblichen Ruhe sich geschlossen hatten. Die meiste Zeit seiner Krankheit war dieser heiligen Uebung des Gebets gewidmet, und er suchte nichts so sehr, als mit seinen aufgehobenen Händen das aufzuhalten, was der Kirche oder dem gemeinen Wesen zum Schaden gereichen konnte. Es gieng ihm nun, wie er, dessen Herz nie hoffärtig und dessen Auge nie stolz gewesen war, in Demuth es einst ausgesprochen hatte, als er in einem mit einem Springbrunnen gezierten Garten zu Besuch war und der Besitzer sich vor ihm entschuldigen wollte, daß er ihn einige Zeit allein gelassen habe. „Ich war nicht allein“ — erwiederte er — „der Springbrunnen war mein stiller Prediger. Als ich sahe, wie das Wasser, so lang der Wind still war, gerade aufstieg, bald aber, als dieser zu wehen anfieng, auf die Seite und endlich gar über den Rand heraussprützte, so dachte ich: so bin ich auch. Ich stehe aufrecht, so lange die Winde der Trübsal ruhen; wo aber diese entstehen, werde ich geneigt und endlich werden sie so lange anhalten, bis sie mich hinaustreiben außer dem Bezirk der Eitelkeit, welche ich durch ein seliges Ende ablegen werde.“ Das kam dann endlich für ihn am 11. März 1722 und er durfte eingehen zur Sicherheit und Ruh.

Deßler war Dichter und Sänger zugleich und hat manche seiner mehr denn hundert Lieder mit selbsterfundnen Weisen geschmückt. Er dichtete in der Manier seines Meisters Francisci, nur mit concentrirterer Kraft und tiefer in's Geistesleben eindringend, auch streute er wie dieser seine Lieder in seine Erbauungsschriften ein, gleichsam als Früchte, die aus den darin enthaltenen andächtigen Betrachtungen erwachsen sind. Der in Nürnberg durch den Hirten= und Blumenorden beliebt gewordene Ton des Hoheliedes schlägt auch in ihnen vor und dabei läßt sich, wie auch bei seinem Altersgenossen Wegleiter (s. S. 502 ff.), etwas vom

Wehen des Spenerischen Geistes verspüren. Neumeister gab das Urtheil über ihn ab: „**vir pius pias odas dedit, noricissat tamen**“. Seine besten und verbreitetsten Lieder, geistvoll und gottinnig, erschienen in seiner Schrift:

„Gottgeheiligte, christnützliche, ergötzende Seelenlust unter den Blumen des göttlichen Wortes oder andächtige Betrachtungen über unterschiedliche auserlesene Sprüche der h. Schrift, wodurch ein glaubiger Mensch in der Liebe gegen Gott und den Nächsten gestärkt, im Kreutz ermuntert und zur Beständigkeit im Glauben bis an's Ende angewiesen wird. Mit erbaulichen Liedern und angenehmen Kupfern gezieret. Nürnb. 1692.“

Mit 25 Betrachtungen, denen je ein oder zwei Lieder mit Melodien, von welchen 14 Deßler selbst und 11 der Nürnberger Organist Schultheiß gefertigt hat, angehängt sind. Hier die größtentheils durch Freylingh.'s G. ohne ihre Melodien zu weiterer Verbreitung gelangten Lieder:

„Du reine Sonne meiner Seelen“ — die Pflicht der Augen.
„Frisch, frisch hinnach (hinauf — hindurch), mein Geist und Herz auf Jesus Dornenwegen“ — die seelennützliche Nothwendigkeit.
„Hier ist mein Herz, o Seel und Herz der Seele“.
„Ich laß dich nicht, du mußt mein Jesus bleiben“.
„Ich wart auf dich und sehne mich nach dir“ — die Weck- und Schreck-Posaune der Sichern.
„Mein Jesus, dem die Seraphinen“ — die königliche und unvergleichliche Herrlichkeit Christi.
„Oeffne mir die Perlenthoren“ — der Himmel auf Erden.
„Was dir, mein Gott, beliebt, gefällt auch meinem Herzen“.
„Was frag ich nach der Welt, sie giebt mir schlechten Trost“ — die verbotne Weltlust.
„Wie lang schlagt ihr mich, ihr Gedanken“.
„Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen“ — zur 6. Betrachtung, das bußfertige Verlassen und Umfassen. Hohel. 8, 5.

Zweite vermehrte Auflage: „Himmlische Seelenlust u. s. w. Nürnb. 1726.“ mit 11 weitern Betrachtungen für die noch fehlenden Sonntage und mehrere Lieder aus seinem Nachlaß. (3. Auflage 1740.)

Weitere Lieder Deßlers, die aber in kirchlichen G.G. keine Aufnahme fanden, finden sich in folgenden Andachtsschriften desselben:

„Blut- und Liebesrosen oder Passionsandachten. Nürnb. 1695.“ (2. Aufl. 1723. Mit einer Vorrede des damals an der Aegidienkirche zu Nürnberg stehenden Dr. Bernh. W. Marperger, die vom „Weiden Jesu unter den Rosen“ handelt.) Mit 20 Passionsgesängen.

„Die bußermunternde und glaubergötzende Andachtswoche. Aus dem Französischen des Peter du Moulier. Nürnb. 1696." Mit zwei eignen Betrachtungen Deßlers und einigen kräftigen Liedern.
„Herzwallende und von h. Liebe erregte Funken der Liebe Jesu. Nürnb. 1712." Mit 25 Betrachtungen über biblische Sprüche und 30 Liedern.

Schließlich sind nur noch einige außerhalb des Nürnberger oder Pegnesischen Gebiets vom Vorgang und Geist der Pegnitzschäfer angefaßte Dichter zu nennen:

Calisius*), Johann Heinrich, ein Schlesier von Geburt, wie Titius (s. S. 523 ff.). Er wurde 1633 zu Wohlau in Niederschlesien geboren, wo sein Vater, Med. Dr. Adam Calisius, damals herzoglicher Leibarzt war. Nachdem er dort seine Vorbildung und frühe schon Anregung, in der Dichtkunst sich zu üben, erhalten hatte, bezog er die Universität Leipzig, um unter Hülsemann und Kromayer Theologie zu studiren, und von da 1653 die zu Straßburg, um auch noch Dorschäus und Dannhauer zu hören. Auf der Reise dahin suchte er Nürnberg auf, um mit den von ihm hoch verehrten Häuptern der dortigen Blumen- und Hirten-Dichtergenossenschaft nähere Verbindungen anzuknüpfen. Sigmund v. Birken schrieb ihm 18. Mai 1653 zum Abschied in sein Gedenkbuch:

Kannst du schon diesen Freund, o Pegnitz, nicht bewirthen,
Doch bitt ihn, daß er nicht vergesse deines Hirten
Floridans.

Und um demselben einen Beweis zu geben, daß er seiner nicht vergessen habe, gab er zwei Jahre hernach eine Sammlung seiner Erstlingslieder weltlichen Inhalts, die er schon im 14. Jahr zu dichten angefangen hatte, unter dem Titel heraus: „Blauer Kornblumen oder einfältiger Hirtengesänge dreifaches Bündlein. Von Cloridan aus Wohlau in Elsisien. Ulm. 1655." Nachdem er nämlich in Straßburg, wo sein älterer Bruder sich als ausübender Arzt niedergelassen hatte, seine Studien vollendet hatte, begab er sich zu seinem unterdessen als herzoglich württembergi-

---

*) Quellen: **Scultetus, de Hymnis et Hymnopoeis Silesiorum.** S. 13 f. — Casp. Wezel, **Anal. hymn.** 1. Bd. 4. Stück. Gotha. 1752. S. 3—5. und **Hymnopoeogr.** 1. Bd. Herrnstadt. 1719. — Carl v. Winterfeld, evang. Kirchengesang. 2. Bd. Leipzig. 1845. S. 496 ff.

scher Leib-Medicus in Stuttgart angestellten Vater und wurde dort Informator der Söhne des württembergischen Landhofmeisters Grafen Wolf Georg v. Castell. „Gar wohl angesehen" bei Herzog Eberhard III. von Württemberg und bei der ganzen herzoglichen Familie, besonders aber bei der alten Prinzessin Alexandrina, bekam er dann aus besondrer Gunst „um seines Wohlverhaltens willen" die Pfarrstelle zu Münster a. Neckar unterhalb Cannstatt und hernach das Archidiaconat in Göppingen an der Fils, wo ein herzogliches Schloß stand. Hier erhielt er nach einigen Jahren einen Ruf von dem Grafen zu Limburg-Gaildorf als Hofprediger, Consistorialrath und Pfarrer nach Sulzbach a. Kocher, den er dann, nachdem er vom Herzog gnädig entlassen war und für seine Söhne, wenn sie in Württemberg studiren, fürstliche Stipendien zugesichert erhalten hatte, annahm. Einer derselben hat dann auch später als Feldprediger die württembergischen Truppen nach Ungarn begleitet. Von Sulzbach kam er zuletzt als Limburgischer Superintendent nach Gaildorf, jetzt einer württembergischen Stadt, wo er Dr. Spener zum Vorbild und Rathgeber erwählend, sich als ein rechter Eiferer wider die Laster der Welt und sonderlich die Tanzbelustigungen erwiesen hat, darüber aber auch der Welt Haß nicht wenig tragen und sich von Uebelgesinnten sehr verlästern lassen mußte. Hier beschloß er 1698, bald nachdem er den letzten Grafen der Limburg-Gaildorfischen Linie, Schenk Wilhelm Heinrich, zur Ruhe bestattet hatte, sein Leben. Sein oben genannter Sohn gleichen Namens wurde sein Nachfolger in Gaildorf als Stadtpfarrer, starb aber daselbst schon 1706, nachdem er sich in einem Anfall von Melancholie vom Krankenlager aus durch's Fenster auf die Straße gestürzt hatte.

Obgleich Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft unter dem Namen „der Besinnende" und nicht auch zugleich förmliches Mitglied des Blumenordens, stand er doch mit den Pegnitzschäfern in unausgesetzter inniger Verbindung und gab auch zu Nürnberg während seines Sulzbacher Aufenthalts eine Sammlung von 76 geistlichen Liedern unter dem Titel heraus:

„Andächtige Haußkirche oder Aufmunterung zur Gottseligkeit, darinnen kurtze Anweisung, wie ein evangelischer Christ in einer Wochen durch, neben andächtigen Morgen- und Abendgebeten, auch mit zur Uebung der Gottseligkeit dienenden, mit eignen Melodien

versehenen Gesängern und beweglichen Betrachtungen, zum festen Grunde seines Glaubens mit weniger Mühe und Zeit die vornehmsten Glaubens-Artikel wiederholen und durch beständige Uebung leicht und fest behalten könne. Anfänglich bloß vor sein Haußkirchlein verfertigt, nun aber auf Begehren auch andern Glaubigen mitgetheilt von J. H. Calisio, **Wolaviensi Silesio**, gewesenem Oberdiacono zu Göppingen, anjetzo Limpurgischem Hofpredigern, Consistorialen und eines ehrwürdigen Ministerii Senioren und Pfarrern zu Sulzbach. Nürnberg, im Endter'schen Verlag. 1676."

Nach der an die h. Dreieinigkeit gerichteten Widmung vom 13. Dez. 1674 hätten diese Lieder schon 17 Jahre früher, um's J. 1659. im Druck erscheinen sollen, eine schwere Krankheit aber und allerlei Trübsal, die ihn und die Seinigen getroffen, hatten dieß verhindert.

Ueber die beigegebenen ganz arienhaft gehaltenen **Melodien** sagt er in der Vorrede: „Den Liedern hat der ehrenveste und wohlgelehrte Herr M. Vitus Fischer, Augustanus (also ein Augsburger von Geburt), Limpurgischer Gemeinschaften Präceptor zu Gaildorf, mit seinen anmuthigen Melodeyen das Leben gegeben, denen, wo sie zu langsam scheinen, mit einem schnellen Takt und wo sie Musikerfahrnen zu eilend vorkommen, mit einem langsamen Takt nachgeholfen werden kann." Während diese Melodien aber um ihres allzu arienhaften Charakters willen keinen Eingang fanden, giengen sieben Lieder dieser Haußkirche in die öffentliche Kirche über, insbesondre folgende drei, die jetzt noch im Gebrauche sind:

„Ach! wie hat das Gift der Sünden" — Andacht von dem Greuel der Erbsünde. Zur Erbauung am Dienstag.

„O du Schöpfer aller Dinge, höre, höre mein Gebet" — Andacht vor dem h. Abendmahl.

„Werde munter, meine Seele, zu des Höchsten Dankbarkeit" — Andacht auf der Reise.

Anton Ulrich, Herzog zu Braunschweig-Wolfenbüttel *), wurde 4. Okt. 1633 zu Hitzenacker, einem Städtchen im Für-

---

*) Quellen: J. C. Böhmer, **memoria aeterna D. Ant. Ulrici. Helmst. 1714.** — Curieuses Gespräch im Reiche derer Todten zwischen zweien Durchl. deutschen Herzogen, als nämlich Herzog Moriz Wilhelm von Merseburg und Herzog August Wilhelm von Braunschweig-Wolfenbüttel, darinnen so wohl dieser beider Herren, als auch dero durchl. Vorfahren Historie und Denkwürdigkeiten beschrieben werden. 1732. Bd. 2. und 3. — Anton Ulrich und Elisab. Christine von Braunschweig-Lüneburg-Wolfenbüttel. Eine durch archivalische Dokumente begründete Darstellung ihres Uebertritts zur röm. Kirche. Von Wilh. Hoeck, Secretair der herzogl. Bibliothek in Wolfenbüttel. Wolfenb. 1845. — Carl G. W. Schiller, Braunschweigs schöne Literatur. Wolfenb. 1845. — Kurze Geschichte der christl. Kirche für alle Stände, von Heinr. Thiele, Hof- und Domprediger zu Braunschweig. Zürich. 1852. — Havemann, Gesch. der Lande Braunschweig und Lüneburg. Läneb. 1838. 2. Aufl. Göttingen. 1853. — Des Herzogs Ant. Ulrich von Braunschweig und Lüneburg geistl. Lieder. Nebst einigen Melodien, nach dem Originaltexte. Ausgew. und herausg. von Hermann Wendebourg, Past. coll. zu Lewe im Hildesheimischen. Halle. 1856. (In Schicks geistl. Sängern. 7. Heft. Halle. 1856.) Ueber seinen Uebertritt können auch

stenthum Lüneburg, geboren als der zweite Sohn des drei Jahre hernach zur Regierung des Herzogthums Wolfenbüttel gelangten Herzogs Augusts des Jüngern. Seine Mutter, dessen zweite Gemahlin, war Dorothea, geb. Prinzessin von Anhalt-Zerbst, und starb schon ein Jahr nach seiner Geburt, worauf sich der Vater, der als ein gottseliger, friedfertiger, kluger und gelehrter Regent und als ein Segen Gottes für seine Unterthanen gerühmt wird, 1635 zum drittenmal verehlichte mit Sophie Elisabethe von Mecklenburg, die, wie er, zu ernsten geistigen Beschäftigungen mit Gottes Wort, geistlicher Dichtung und Musik geneigt und mit einem frommen Sinne erfüllt, mit ihrem Gemahl eine stille Hofhaltung führte und sowohl die angetretenen, als ihre eigenen Kinder ganz im Geiste christlicher und kirchlicher Frömmigkeit erziehen half. So erhielt Anton Ulrich fromme Eindrücke von Kind auf, und von seinem fünften bis zu seinem dreizehnten Jahr war ihm der eben so gottesfürchtige als gelehrte deutsche Sprachforscher Justus Georg Schottelius (s. S. 488 ff.) und hernach auch noch Sigmund v. Birken, der nachmalige Oberhirt der Pegnitzschäfer (s. S. 478 ff.), als Informator und Erzieher bestellt mit der Verpflichtung, ihn „in Gottesfurchten, der reinen Augsburgischen Confession und Catechismo Luthers gemäß in den schönen Künsten und Wissenschaften, auch in den eines Fürsten würdigen Sitten mit allem getreuen Fleiße zu instruiren". Der erstere übte auch später noch, als herzoglicher Hof- und Kammerrath in engster Verbindung mit dem Hofe stehend, unausgesetzten Einfluß auf ihn, und mit dem letztern, dem er zeitlebens in treuer Liebe zugethan war und der dann in Nürnberg den Blumen- und Hirtenorden zu so hoher Blüthe brachte, blieb er in regem wissenschaftlichem Briefwechsel. So übte er sich dann als Jüngling, von diesen Lehrern zur Liebe für die Muttersprache und Dichtkunst angeregt und fortwährend angeleitet, mit Vorliebe in der geistlichen Dichtkunst und konnte bereits zum Neujahr 1655 als ein Jüngling von kaum 21 Jahren seinem Vater ein schönes Bündlein geistlicher Lieder handschriftlich als „erste Frucht,

---

noch die Schriften von Soldan. Leipz. 1845. und von Theiner. Einsiedeln. 1843. nachgelesen werden.

die noch nicht völlig reif und noch im Blühen" sey, als Neujahrsgeschenk übergeben, wie er dann auch 1659 als das 716. Mitglied in die fruchtbringende Gesellschaft unter dem Namen „der Siegprangende" aufgenommen wurde. Schottelius bezeugt von ihm, er habe, bei glänzenden Geistesfähigkeiten, „unersättlich" seine Kenntnisse zu erweitern und seinen Geist nach allen Seiten hin auszubilden gesucht. Dazu bezog er auch auf einige Zeit die Universität Helmstädt, und wenn auch den Knaben schon ein starker Ehrtrieb stachelte und bei ihm nach seiner ganzen innern Anlage der überlegende Verstand das Uebergewicht hatte, so halfen ihm die ernsten religiösen Eindrücke, die er von Kind auf empfangen hatte und die heilsamen Einflüsse des väterlichen Hauses doch immer wieder zum Ueberwinden der Welt, zu der ihn seine Natur, der die Religion mehr blos als Sache des Verstandes, denn als Sache des eigentlich frommen Gemüthes gelten wollte, hinzog. Schmerzlich beklagt er selbst in manchem seiner jugendlichen Lieder sein Hangen an Welt und Sünde. Er suchte sich aber mehr und mehr in wechselndem Kampfe, den uns namentlich sein Lied: „Nach dir, o Gott, verlanget mich" beschreibt, zu einer innigen Liebe und herzlichem Anhangen an dem Heiland und Retter seiner Seele hindurchzuringen, daß er einmal in gehobner Stimmung das Lied im höhern Chor anstimmen konnte:

Jesus ist mein Aufenthalt,
Jesus ist mein süßes Leben,
Jesum lieb ich mannigfalt,
Jesu bin ich ganz ergeben;
Jesus soll mein Helfer seyn,
Jesus ist mein Trost allein.

Als aber im Jahr 1666 sein Vater gestorben war und der stille, fromme Familienkreis des herzoglichen Hofes sich auflöste, zumal nachdem auch die Herzogin Wittwe sich nach Lüchow zurückgezogen hatte, gerieth er auf andere Bahnen, und durch die politischen Bestrebungen, die nun seinen Geist vor Allem beschäftigten, trat eine völlige Wendung in seinem ganzen Wesen und Treiben ein. Mit der geistlichen Liederdichtung hatte es bei ihm nun auf lange und fast ganz ein Ende, denn sein Geist war zur Welt gekehrt. Sein um 6 Jahre älterer Bruder, Rudolph August, der nun zur Regierung gelangte, ernannte ihn gleich im

nächstfolgenden Jahre zum fürstlichen „Statthalter", als der er nun mit seiner schon 1656 geehlichten Gemahlin, Elisabethe Juliane, Tochter des Herzogs Friedrich von Holstein-Nordburg, einer fleißigen Beterin (s. S. 547 f.), den Prinzenhof in Wolfenbüttel bewohnte, und 1685 erhob sein Bruder ihn, dem die endliche Unterwerfung der Stadt Braunschweig 1671 zu verdanken war, mit Bewilligung der Stände zum wirklichen Mitregenten über die braunschweigischen Lande. Von Anfang an besorgte er nun fast allein die Regierungsgeschäfte, um die der stille, fromme Bruder, der auch im Staatsleben an dem Grundsatz festhielt: „Man muß das Wort Gottes zu Rathe nehmen, welches alle unsre Anschläge regieren soll", sich nicht sehr viel bekümmerte. Bei einem fast einjährigen Aufenthalt in Frankreich hatte er über dem Gebahren Ludwigs **XIV.** hohe Gedanken von der Macht und dem Ansehen eines Fürsten bekommen. Und nun gestaltete sich der Ehrtrieb, den er als Knabe schon gehabt, in völligen Ehrgeiz aus. Er war nicht damit zufrieden, sich durch seine vorzügliche GeistesBegabung und fürsorgliche Förderung der Volkswohlfahrt die allgemeine Achtung und Bewunderung und durch seine leutselige Freundlichkeit die Liebe aller seiner Unterthanen zugewendet zu haben, er wollte nun auch Glanz und Pracht um sich sehen und kam so in Salomo's Fall. Er baute sich nun ein (erst unter der Herrschaft des französischen Königs Jerome von Westphalen wieder abgetragenes) prächtiges Lustschloß zu Salzdahlum ganz nach dem Muster des Schlosses von Versailles, richtete 1688 eine französisch-italienische Hofkapelle und Oper ein und ließ dazu 1690 ein neues Opernhaus neben der Catharinenkirche erbauen, worüber der Hauptpastor an dieser Kirche in seiner Predigt am Sonntag nach der Grundsteinlegung den Ausspruch that: „Wo sich Gott ein Haus gebaut, baut der Teufel eine Capelle daneben." Je länger je mehr kam nun durch ihn französische Sprache, Sitte und Etikette auf und es wird von ihm berichtet: „er führte bis in seine ältesten Tage das lustigste Leben und unterhielt mit allen renommirten Schönheiten zärtliche Einverständnisse". Statt der geistlichen Dichtkunst widmete er sich nun den schönen Wissenschaften, übersetzte mehrere Tragödien des Corneille und Racine und schrieb zwei damals sehr beliebt und berühmt gewordene

größere Romane, in die er geistliche Gedichte, Schauspiele und verschleierte Hofgeschichten seiner Zeit verwoben hat. Der eine hat den Titel: „Die durchlauchtige Syrerin Aramena. Nürnb. 1669—1673." in 5 Theilen und der andre: „Octavia, römische Geschichte. Nürnb. 1677." in 6 Theilen. Dabei pflegte er sonst auch auf's freigebigste Künste und Wissenschaften, legte 1685 den Grund zu einer Ritter-Akademie und baute für die Bibliothek in Wolfenbüttel, der er zu einem weltberühmten Stande half, ein großartiges Bibliothekgebäude.

Aber auch mit all diesem war sein Ehrgeiz noch nicht zufrieden gestellt und so wurde ihm derselbe vollends erst zum Verderben, indem er das Emporkommen der jüngern Linie des Wolfenbüttel'schen Hauses, Hannover-Celle, und das, daß dieselbe 1692 sogar die Churwürde erhielt, nicht verschmerzen konnte und er es derselben gern um jeden Preis zuvor gethan hätte. Als er aber deßhalb 1702 gegen dieselbe einen Vertrag mit Frankreich schloß, wurde das Fürstenthum Wolfenbüttel durch Cell-Hannover'sche Truppen besetzt und er mußte sich, durch Kaiserliches Mandat der Mitregentschaft entsetzt, auf die Flucht begeben, weil er dem zwischen seinem regierenden Bruder und den Vettern zu Stand gekommenen Vergleich nicht beitreten wollte.

Nachdem er dann 1704 auf das Ableben seines Bruders, mit dem er bis zu seinem Tod in seltener Eintracht verbunden gewesen war, die Regierung allein übernahm, wollte er sich über die verhaßte jüngere Linie seines Hauses durch engen Anschluß an den Kaiser emporschwingen und bewerkstelligte deßhalb, unter Vermittlung des Jesuiten Plöckner, auf 1. Aug. 1708 die Verheirathung seiner schönen Enkelin Elisabethe Christine, Tochter seines Sohnes Ludwig Rudolph von Blankenburg, mit dem Bruder des Kaisers Joseph, Carl von Spanien, der dann 1711 deutscher Kaiser wurde und dem sie die Maria Theresia geboren hat. Weil er aber, um dieselbe zu dem dabei nothwendigen Uebertritt in die katholische Kirche zu vermögen, wozu sie sich lange nicht verstehen wollte, solchen Uebertritt mit Hülfe seiner Helmstädter Theologen als so gefahrlos für das Seelenheil geschildert hatte, daß er selbst auch dazu sich verstehen könnte, und weil nun, als sie ihn zur Beruhigung ihres lange noch be-

kümmerten Gewissens an dieses Wort mahnte und ihn bat, jetzt ihr auch nachzufolgen, gerade die Aussicht sich eröffnete zur Erlangung des Bisthums Hildesheim und sogar des Churfürstenhuts von Cöln, so entschloß er sich um Weihnachten 1709 zum **Uebertitt in die römisch-katholische Kirche**, ohne den dieses höchste Ziel seines Ehrgeizes nicht zu erreichen gewesen wäre. Noch im Jahr 1706 hatte er, als er durch einen schweren Fall längere Zeit auf's Krankenlager gelegt war, seinen Beichtvater Finer gebeten, ihm alle Abend nach der Tafel an seinem Bette eine Betstunde mit einem Sermon zu halten und auch manche Reuegefühle hatten ihn angewandelt über seine Verweltlichung, so daß er in einem nach langer Zeit wieder einmal verfaßten geistlichen Liede „von der begehrten Erlösung aus den Sündenbanden“ sich also aussprach:

> **Ach Gott!** ist noch dein Geist bei mir,
> Der mir könn Zeugniß geben,
> Ich sey dein Kind? Ich zweifle schier,
> Wenn ich beschau mein Leben.
> Die Freud in Gott, die wahre Ruh
> Kann ich mir nimmer eignen zu,
> Weil nur mein Fleisch mich leitet.
>
> Die vielen Gaben dieser Welt
> Lieb ich mehr, als den Geber.
> Gesundheit, Wollust, Ehr und Geld
> Sind solche süße Träber,
> Wornach ich meine Wünsche stell,
> Daß meine Seel die wahre Quell
> Verlieret, ihren Schöpfer.
>
> Den guten Geist, den ich nunmehr
> So lange nicht gefühlet,
> Den laß mir kommen wieder her
> Und steur dem, der da zielet
> Auf mich mit tödtlichem Geschoß,
> Damit kein Zweifelmuth nicht stoß
> Die Seel in das Verderben.

Allein diese heilsamen Bußgedanken trugen keine friedsame Frucht und auch sein treuer Beichtvater Finer, dessen Zuspruch aus Gottes Wort er damals in einer Anwandlung aufrichtiger Frömmigkeit begehrt hatte, und der ihm alsbald, nachdem im Frühjahr 1710 die geheim gehaltene Religionsveränderung im Lande endlich ruchbar geworden war, die eindringlichsten Gegenvorstellungen machte, konnte seine Seele nicht mehr von dem verderblichen Abfall vom evangelischen Glauben zurückbringen. Auch die Ge-

heimeräthe, der Ausschuß der Landschaft und die Prediger der Stadt Braunschweig richteten treu gemeinte und freimüthige Abmahnungsschreiben an ihn. Es war aber Alles vergebens, „das tödtliche Geschoß“ hatte ihn bereits zu tief getroffen. Nachdem er wenigstens noch ein Dokument für die Landschaft ausgestellt hatte, daß sein Religionswechsel „weder **in Ecclesiasticis** noch **in Politicis** Aenderungen und Gefahren für seine Lande herbeiführen solle“, reiste er nach Bamberg und legte dort 11. April 1710 als ein Greis von nahezu 77 Jahren öffentlich in der Schloßkapelle vor dem Churfürsten von Mainz das römisch-katholische Glaubensbekenntniß ab. Der Papst hatte ihm nämlich geschrieben: „Es ist vor Allem nöthig, daß jener, der den verlornen Pfenning wieder gefunden, seine Freude hierüber nicht verberge, sondern offen darlege und mit seinen Hausgenossen auch die Fremden an dieser seiner Freude einlade und zulasse, den Engeln wie den Menschen zu einem angenehmen Schauspiele.“ Die syncretistischen Spitzfindigkeiten und der confessionelle Indifferentismus seiner Helmstädtischen Theologen aus des Calixtus Schule hatten ihm diesen beklagenswerthen, rein in ehrgeizigen, politischen Absichten gethanen Schritt erleichtert und sein Gewissen schweigte er anfangs mit dem Gedanken, er könne ja im Herzen doch noch evangelisch gesinnt seyn, wie er auch darnach offen erklärt hat: „Ich bin anjetzo eben so wenig ein grober katholischer Orthodoxe, als ich vorhin ein lutherischer bin gewesen.“ Dann aber suchte er gleichwohl auch noch seine Kinder zum Uebertritt zu bewegen, was ihm jedoch nur bei seinen beiden Töchtern gelang, deren eine Aebtissin des evangelischen Stifts Gandersheim war, während die Söhne standhaft blieben, und gab sogar, von Verehrung für den Papst überfließend und mit unruhiger Seele den Frieden preisend, dessen er sich jetzt erfreue, „fünfzig Beweisgründe, weßhalb die römisch-katholische Religion allen andern vorzuziehen sey“, im Druck heraus.

Dieser Religionswechsel raubte ihm aber nicht nur die Liebe seines Volkes, sondern auch die Achtung aller seiner frühern evangelischen Glaubensgenossen, und König Friedrich I. von Preußen schrieb deßhalb 21. März 1710 nach Hannover: „Die unverhoffte Zeitung von des Herzogs Abfall von der evangelischen Reli-

gion habe ungern mit großer Bestürzung und Betrübniß vernommen. Sr. Liebden arme Seele ist am meisten zu beklagen und hernacher alle **consequence**, so solches nach sich ziehet. Möchte wohl wissen, ob es nicht endlich gereuen wird. Das heißet wohl recht: Das Alter schadet der Thorheit nicht. Aber wie kömmet es mit denen Liedern, so der Herzog selber gemacht hat, überein?" u. s. w. Was ihn aber am meisten beugte, war das, daß die ganze kluge Berechnung fehl schlug. Denn gerade die Erhebung des Gemahls seiner Enkelin zum Herrn der östreichischen Erbländer und zum Erben des deutschen Kaiserthrons rief den spanischen Erbfolgekrieg hervor, und dessen für Oestreich unglückliche Wendung verhinderte den jungen Kaiser, die ehrsüchtigen Plane des Großvaters auf das Bisthum Hildesheim und den Churfürstenhut von Cöln zu befriedigen. Solche Vernichtung seiner hochfahrenden Pläne und die gänzliche Verfehlung des Ziels, für dessen Erreichung er so viel eingesetzt, drückten schwer auf sein Gemüth und erfüllten ihn mit immer höher steigendem Mißtrauen gegen seine Umgebungen und mit einer besorglichen Unruhe, die sich noch durch bittre Vorwürfe des Gewissens steigerte. Es erwachte in ihm ein sehnliches Verlangen nach dem Genuß des Kelches im h. Abendmahl und dreimal bat er den Papst Clemens **XI**. um die Erlaubniß, wenigstens heimlich in seiner Hauskapelle den Kelch empfangen zu dürfen. Allein vergeblich. Ein zierlicher Rosenkranz und ein damit verbundener Ablaß waren die päpstliche Schlußerklärung, die er auf alle seine Bitten erhielt.

Nachdem er im Frühling des Jahrs 1713 bei seiner Enkelin, der Kaiserin, die das, daß sie bis dahin kinderlos geblieben war, als eine Strafe Gottes für ihren Religionswechsel ansah und in Spanien eine streng eifrige Katholikin geworden war, in Tyrol noch auf einige Tage hatte verweilen dürfen, legte ihn am 20. März des kommenden Jahrs eine ungewöhnlich lang anhaltende Mattigkeit im Schlosse zu Salzdahlum auf's Krankenlager. Zuvor hatte er noch das fürstliche Erbbegräbniß besucht mit den Worten: „Ich muß den Ort sehen, wohin man mich bald legen wird." Da war es ihm dann wirklich, wie er es sich in seinem in der Jugendzeit gesungenen Liede nur so gedacht hatte:

Es ist genug, mein matter Sinn
Sehnt sich dahin,
Wo meine Väter schlafen:
Ich hab es endlich guten Fug,
Es ist genug!
Ich muß mir Rast verschaffen.

So nimm nun, Herr, nimm meine Seel,
Die ich befehl
In deine Händ und Pflege;
Schreib sie ein in dein Lebensbuch,
Es ist genug!
Daß ich mich schlafen lege.

Als er sein Ende nahen fühlte, ließ er noch einen evangelischen Geistlichen rufen, daß er ihn zum Tod bereiten helfe, und als dann ein katholischer Priester ihn mit den Sterbsakramenten versehen hatte, ließ er alle seine Diener, hohe und niedere, rufen, dankte ihnen für ihre Dienste und bat die, so er beleidigt haben sollte, um Verzeihung. Zum Schluß segnete er noch seine 4 Kinder, die er von 13 noch besaß, und verschied dann 27. März 1714 Nachts 1 Uhr.

Seine beiden Söhne, August Wilhelm und Ludwig Rudolph, folgten ihm nach einander in der Regierung, starben aber beide ohne männliche Leibeserben, so daß dann die Thronerbschaft auf einen Sohn seines jüngern Bruders, Ferdinand Albrecht*), auf Schloß Bevern an der Weser, kam.

---

*) Er war Anton Ulrichs Stiefbruder aus der Ehe seines Vaters mit Sophie Elisabethe von Mecklenburg, geboren 22. Mai 1636, apanagirter Herzog von Braunschweig-Bevern, Stifter der jetzt regierenden Linie Bevern, gestorben auf seinem Schloß zu Bevern an der Weser 23. April 1687. Er war, wie Anton Ulrich, ein Schüler des Schottelius und Sigmunds v. Birken und ein sehr gelehrter Fürst, der zehn Sprachen redete und auch Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft war. Er bekam den Namen „der Wunderliche", weil er eine Schrift herausgegeben hatte: „Wunderliche Begegniße und wunderlicher Zustand in dieser wunderlichen verkehrten Welt. Bevern. 1678. 2 Theile." Seine poetischen Erzeugnisse in meist ungefeilter Form erschienen unter dem Titel: „Sonderbare, aus göttlichem Eingeben andächtige Gedanken in Reime gemacht — mit ihren Singweisen von seiner Hofcapellen. Braunschw. 1656." (2. Aufl. Bremen. 1674.) Auch dessen Tochter, Sophie Eleonore, Prinzessin von Braunschweig-Bevern, geb. 5. März 1674, Canonissin des Stifts Gandersheim, gest. 14. Jan. 1711, hat geistliche Lieder gedichtet, die sie, 9 an der Zahl, anonym herausgab unter dem Titel: „Ueber die sieben Blut-Vergießungen Christi Jesu, der ganzen Welt Heilandes. 1696." Es sind die Lieder: „Ach, denk an Jesu Blut" — „Ach Jesu, ach mein allerliebstes Leben" — „Ach, mein Herz, vergiß

Als Dichter stand Anton Ulrich, durch zwei Pegnitzschäfer, Schottel und Birken, in die Dichtkunst eingeleitet, unverkennbar unter dem Einfluß der Pegnesischen Schäferdichtung, obgleich er nicht förmliches Mitglied des Blumenordens gewesen ist, sondern sich begnügt hat, der fruchtbringenden Gesellschaft anzugehören, in welcher allein er noch andere ebenbürtige fürstliche Genossen hatte. Das Ueberwiegen des rein Lehrhaften und die gesuchten Bilder in nicht wenigen seiner Lieder, sowie der Mangel wahrhafter religiöser Wärme, deren Feuerherd in der innersten Tiefe eines durch und durch frommen Gemüthes ist, zeigen ihn den Pegnitzschäfern verwandt. So tief auch die Erkenntniß der Sünde, so sehnlich auch das glaubige Begehren der Gnade, so herzlich auch die Liebe zum Erlöser und das Verlangen nach dem Himmel in seinen Liedern oft in zarter, sinniger Weise ausgesprochen ist, so erscheint doch nicht selten Alles mehr nur erfunden, nicht empfunden, mehr blos nach den Regeln der Kunstbildung und mit berechnendem Verstand gedacht und nachgebildet, als selbst erlebt und aus der Fülle des Herzens in unwillkürlichem Drang entquollen. Seine Lieder sind, worauf auch die vielen verschiedenen und meist künstlichen Versmaße hinweisen, überhaupt mehr blos jugendliche Versuche im Dichten, wie denn auch alle seine Lieder, mit Ausnahme von einem oder zwei, von ihm bis zu seinem 21. Lebensjahr gedichtet, und 60 an der Zahl bereits im J. 1655 zierlich geschrieben seinem Vater als Neujahrsgeschenk übergeben worden sind (s. S. 538 f.). Nachdem sie dann 1665, noch ohne Melodien, auch zum Druck gelangt waren, erschienen sie nach des Vaters Tod für den allgemeinen und öffentlichen Gebrauch mit Melodien geschmückt zu Nürnberg unter folgendem Titel:

---

doch nicht" — „Ach Vater, liebstes Vaterherz" — „Komm, liebe Seel', ach bleib nicht aus" — „Komm, liebe Seel', laß doch das Eitel liegen" — „Komm, liebe Seele, schau deinen König an" — „Komm, mein Herz, was willst du warten" — „Liebe Seele, zu Jesu eile". Nach ihrem Tod erschienen sie neu aufgelegt in folgender Schrift: „Die Rechte des Herrn, ein Lied im Hause der Fürstin, Sophie Eleonore, zusammt den geistlichen Liedern über die Blutvergießungen Jesu Christi, auf gnädigsten Befehl herausg. von Eberhard Finen. Braunschw. 1713."

(Vergl. Georg Christian Lehms, Teutschlands galante Poetinnen mit ihren sinnreichen und netten Proben. Frankf. a./M. 1715. S. 227. — Wezel, **Hymnopoeographia**. Bd. **III**. Herrnstadt. 1724. S. 224 f.)

„Christ Fürstliches Davids=Harpfen=Spiel, zum Spiegel und Fürbild Himmel=flammender Andacht, mit ihren Arien oder Sing=weisen herausgegeben. Nürnberg. Gedr. bei Christoph Gerhardt. 1667." (2. Aufl. Wolfenb. 1670.)

In der „Vor=Ansprache zum Leser", die von dem die Direction des Werkes führenden Schottelius verfaßt seyn dürfte und unter Verschweigung des Namens des Dichters diese geistreichen Himmelslieder als „von einer hochfürstlichen Person Gott zu Ehren und zu eigner Hertzens=Andacht aufgesetzt" bezeichnet, wird in gelehrter und geistreicher Weise ausführlich vom Gebet gehandelt und es als eine vornehmliche Pflicht der Regenten dargestellt, mit Gott sich oft zu besprechen und um seine Weisheit anzusuchen. Denn „Gott ist allein „mächtig; wer sonst mächtig ist, der hat seine Macht von ihm. Für-„sten sind von Gottes Gnaden, was sie sind; sie müssen alle mit „dem Heiden=Apostel solches bekennen. Weil sie nun ihre Ehre „von Gott haben, so ist billig und dankgebürlich, daß Er hinwiederum „Ehre von ihnen empfahe. Er hat sie über alle Menschen erhoben: „darum sollen billig sie, mehr als alle Menschen, ihn erheben und „loben. So ein göttlicher Ehrendienst ist, wenn man Gott mit „Psalmen und Liedern verehrt." Am Schlusse heißt es dann: „Diese „Glanz=Stralen sind aus dem Göttlichen Liecht=Urbrunn in ein „Durchlauchtiges Herz eingekehret, von dar sie billig, als aus einem „Himmel=entzündten Feuer=Spiegel, in der heiligen Gotts Kirche, durch „diese öffentliche Ausgabe auf die noch=kalte Hertzen wieder-„stralen, ob sie dieselbigen auch Gott=brennend und Himmel=flam-„mend machen möchten" u. s. w.

Angehängt ist dann noch folgendes Sonett:

Wie, durch hohen Geist getrieben,
Davids süßer Harpfenklang
Zu dem Allerhöchsten drang,
Wenn ihn Glücks= und Unglücks=üben
Machte Gottes Wege lieben,
Daß er in sein Lob sich schwang
Oder sonst um Hülfe sang,
Da sie wollte sich verschieben:
Gleich so wird, von hoher Hand,
Hier auf allen Fall und Stand
Auch was Geistliches gespielet,
Dessen Trost und Zuversicht
Bloß zum Himmel ist gericht't,
Als zu dessen Lob es zielet.

Von den ganz arienhaft gehaltenen Melodien, die etwas Ansprechendes und Liebliches haben und von denen jedem Lied je eine mit hinzugefügtem Basse beigegeben ist, sagt die Voransprache: „Die darbei befindliche Kunst=lieblichste Arien oder Gesangweisen sind meistenteils von einer gleichfalls Hoch=Fürstlichen Frauen=Person hiezu ersonnen worden." Neumeister vermuthet, diese Person möchte die Gemahlin Anton Ulrichs gewesen seyn, wofür aber sonst keinerlei Anzeigen vorliegen. Sicherer ist wohl die Annahme, daß es seine Stiefmutter, Sophie Elisabethe, geb. Prinzessin von Mecklenburg, gewesen sey, von welcher bekannt ist, daß sie die Musik geliebt und geübt hat. *)

---

*) Sie hatte noch als regierende Herzogin die geistlichen Lieder des Joachim von Glasenap, der in der fruchtbringenden Gesellschaft den Na-

Von diesen in möglichst reiner und einfacher Sprache gehaltenen 60 Liedern, sind, bei ihrem allzu subjectiven Charakter, obgleich manche wirklich poetischen Werth, dichterischen Schwung und wahrhaft erbaulichen Charakter haben und unter Anton Ulrichs Einfluß 9 in das Nürnb. G. von 1677, 17 in das braunschweigische G. und 16 in das Stift-Hildesheimische G. (den von Peter Busch besorgten sog. evang. Liederkern von 1719), sowie durch die älteste Tochter desselben, Elisabethe Eleonore, Herzogin von Meiningen*), zahlreicher noch in das Meining'sche G. von 1683 aufgenommen worden waren, verhältnißmäßig nur wenige in allgemeinen kirchlichen Gebrauch gekommen. Es sind die Lieder:

„Ach, es scheint, ich sey verlassen" — Bußlied. Im Nürnb. G. 1677.
„Gott, du bleibest doch mein Gott" — Gott, mein Gott.
„Gott, du hast es so beschlossen" — Ergebung in Gottes Willen. Im Freylingh. G. 1714. mit seiner besondern Mel.
„Jesus ist mein Aufenthalt" — Jesuslob nach erlaßnen Sünden. Im Nürnb. G. 1677.
„Laß dich Gott, du Verlaßner, still dein Sorgen" — Aufmunterung im Kreuz. Im Freylingh. G. 1714. mit 2 Mel.
„Nach dir, o Gott, verlanget mich, mein Gott" — Verlangen nach Gott.
„Nun tret ich wieder aus der Ruh" — Morgenlied.
„Süßster Jesu, höchster Hort" — heilige Nachtmahlsandacht.

---

men „der Erwachsende" hatte und, in freundlichem Verkehr mit dem Wolfenbüttler Hof stehend, auf seinen Gütern Gramenz und Lübgust in Pommern lebte, mit 109 Melodien geschmückt, womit dieselben dann auch unter dem Titel erschienen: „**Vinetum evangelicum,** Evangelischer Weinberg von der durchl. Befreyenden, mit schönen, anmuthigen Melodeyen. Wolfenb. 1647." (Uebersehen. Wolfenb. 1651.) Dann fieng sie auch 1658 an, gereimte Betrachtungen niederzuschreiben „wie man sich die h. Schriften also zu Nutzen machen kann, daß unsern Herrn Heiland und Seligmacher Jesum Christum man in jedem Capitel derselben zu finden habe" und setzte dieselben auch einige Zeit nach dem Tode des Herzogs auf ihrem Wittwensitz zu Lüchow bis 1667 fort, wie sie überhaupt noch bis an ihren Tod, 24. Juni 1676, schriftstellerte.

Von der Gemahlin Anton Ulrichs sind blos Gebete bekannt, welche mit angehängten „Gedanken" desselben und dem hinten angeschlossenen „christfürstl. Harpfenspiel" in einem besondern Gebetbuch erschienen, das den Titel hat: „Gott gewidmetes Opfer der Heiligen, bestehend in zwei Theilen andächtiger Gebete. Oettingen. 1732."

*) Sie wurde geb. 30. Sept. 1658 und vermählte sich zuerst 2. Febr. 1675 mit Herzog Johann Georg zu Mecklenburg und dann 25. Jan. 1681 mit Herzog Bernhard zu Sachsen-Meiningen, durch dessen 27. April 1706 erfolgten Tod sie zum zweitenmal Wittwe wurde. Drei ihrer ganz des Vaters Geist athmenden Lieder stehen im Meining'schen G. von 1697 und 1711:

„Gott, mein einziges Vertrauen".
„Ich suche meine Ruh, doch nicht auf dieser Erden".
„Mein einzig's Glück auf Erden".

Sie starb im Jahr 1729.

„Wenn Menschenhülf scheint aus zu seyn" — Gott, der beste Helfer.

„Wer Geduld und Demuth übet" — Geduld und Demuth.

Erst nach 1667 und also, ohne Aufnahme im „Harpfenspiel" gefunden zu haben, gedichtet in seinen spätern Jahren:

„Ach Gott, ist noch dein Geist bei mir" — begehrte Erlösung aus dem Sündenelende.

Anna Sophia, Landgräfin von Hessen-Darmstadt*), eine Tochter des frommen und streng lutherisch gesinnten Landgrafen Georg **II.** von Hessen-Darmstadt, welcher in seinem 18. Jahre die h. Schrift bereits dreimal deutsch, zweimal lateinisch, einmal französisch und spanisch, gelesen hatte, und als er sie zum 29. und letztenmal las, bis zum 36. Capitel des Jesajas gekommen war. Ihre Mutter war Sophie Eleonore, eine Tochter des Churfürsten Johann Georg **I.** von Sachsen. Sie wurde zu Marburg geboren 17. Dez. 1638 und unter großen Festlichkeiten 20. Jan. 1639 daselbst getauft. Wie ihr Vater den Befehl hatte ergehen lassen, daß seine Universität Gießen und das Gymnasium zu Darmstadt die Jugend „in Treuem zum Bekenntniß der Kirche führen" solle, so war er auch dafür besorgt, daß seine 14 Kinder, von denen 9 ihn überlebten, in treuer Zucht und Vermahnung zum Herrn erzogen würden, und es ist von Anna Sophia bezeugt: „In Lesung der h. Schrift hat sie einen unermüdeten Fleiß bezeuget und in den **Patribus** hat sie so viel **connaissance** gehabt, daß sie manchen Theologen hätte beschämen können, wobei sie die morgenländischen Sprachen eifrig betrieben und dadurch mit einem Geiste in die theologischen Geheimnisse einsehen gelernt, der keiner von den geringsten gewesen." Sie fieng auch frühe schon zu dichten an und erfreute ihren Vater, der selbst auch die 7 Bußpsalmen in hochdeutsche Verse gebracht, zu seinem Geburtstag 17. März 1653, da sie kaum 14 Jahre alt war,

---

*) Quellen: Dr. Friedr. Ernst Kettner, Kirchen-Historie des Stifts Quedlinburg. S. 163 ff. — Georg Christian Lehms, Teutschlands galante Poetinnen mit ihren sinnreichen und netten Proben, Frankf. 1715. Vorrede. Nr. 22. S. 2–9. Christoph v. Rommel, Geschichte von Hessen. 9. Bd. Cassel. 1853. S. 442. — Dr. Ch. W. Stromberger, Mittheilungen im theol. Literaturblatt zur allgem. Kirchen-Zeitung. Darmstadt. 1855. Nr. 118. 119. und: Leben und Lieder der Landgräfin Anna Sophia. Halle. 1856. (In Schirks geistl. Sängerinnen der christl. Kirche deutscher Nation. 2. Heft. Halle. 1856.)

mit ihrem Erstlingsgedichte. In ihrem 17. Jahre, 1655, kam sie zu längerem Aufenthalt an den Hof ihrer Großeltern nach Dresden, wo David Schirmer*) sie in der Dichtkunst weiter förderte. Durch die Information eines Sohnes des Conrectors Schlegel in Meißen, Christian Schlegel, wurden in ihr aber allerlei Zweifel gegen ihr evangelisches Bekenntniß erregt, die jedoch ihre Liebe zu Christo nicht zu erkalten vermochten, so daß sie noch singen und sagen konnte:

Schönster Jesu, liebstes Leben,
Meiner Seelen Aufenthalt,
Dir hab ich mich ganz ergeben.
Ob ich wohl gar ungestalt,
Will ich dennoch lieben dich,
Denn ich weiß, du liebest mich.
Drum will ich fest an dir hangen
Und mit Liebe dich umfangen.

Jesus, Jesus ist mein Leben,
Ihm verbleib ich zugethan,
Ihm soll seyn hiemit ergeben
Alles, was ich geben kann,
Meine Sinnen, Werk und Wort:
Alles soll, o liebster Hort,
Dir gestellet seyn zu Ehren.
Nichts soll mich von dir abkehren.

Sie war erst 18 Jahre alt, als sie zur Pröbstin des kaiserlich freien weltlichen Stifts Quedlinburg, wo für die evangelischen Fürstentöchter seit der Reformation eine Stätte des Gebets gegründet werden war, erwählt wurde und im Mai 1657 ihren feierlichen Einzug daselbst halten durfte. Hier lebte sie ein Leben verborgen mit Christo in Gott und hatte nicht nur durch viel und oft sie überfallende Engbrüstigkeit manche Schmerzen des Leibes zu tragen, sondern auch viel mit sich selbst zu kämpfen, um bei Christo zu bleiben. Die innersten Gefühle, die dabei ihr frommes Herz bewegten, sprach sie in einer Reihe von gelehrten und andächtigen Betrachtungen über die Freundschaft der Seele

*) Schirmer, Sohn des Predigers Dav. Schirmer in Freiberg, geb. um 1623, Hofpoet seit 1650 und churfürstl. Bibliothekar seit 1656 in Dresden, wo er 1683 starb, besang die Liebe in der mannigfaltigsten Art, sowohl die irdische, als die himmlische, in der Freundschaft mit Christo; — die erste in poet. Rosen-Gepüschen. Halle. 1650. und Dresden. 1657. und Rauten-Gepüschen. Dresd. 1662; die letztere z. B. in einem Lobgesang von Jesu Christo. Leipz. 1659.

mit Jesu auf Grund des Hohenlieds und in glaubensinnigen Gebeten und Gedichten aus, die sie dann, noch nicht ganz 20 Jahre alt, 1658 in einem besondern Andachtsbuch (s. S. 559) in Druck gab.

Als nun ihr Vater, der sie immer treu berathen und in seinem Testamente noch die Geltung der ungeänderten Augsburgischen Confession, deren sorgsamer Wächter er stets gewesen, als Hauptpunkt festgesetzt hatte, 11. Juni 1661 gestorben war, kam eine schwere Versuchung über sie. Ihre ältere Schwester, Elisabethe Amalie Magdalene, die sich 1653 mit Philipp Wilhelm von Pfalz-Neuburg vermählt und durch ihn und seine jesuitischen Beichtväter bewogen, bald darnach der evangelischen Kirche den Rücken gekehrt hatte, faßte nun den Plan, sie auch ihr nach zur römischen Kirche herüberzuziehen. Von Christian Schlegel, durch dessen „falsche und verführerische Information" die Schwester in Dresden schon an der evangelischen Wahrheit der Augsburgischen Confession irre gemacht worden war, über deren Herzensstand in Kenntniß gesetzt, bearbeitete sie dieselbe zuerst in einem lebhaften Briefwechsel und sandte dann im Oktober eben diesen Schlegel, der vielleicht schon als Informator im geheimen Bündniß mit ihr gestanden war, nebst einem Baron von Stein ab, daß sie derselben zur Flucht verhelfen sollen. Pferde und Wagen standen zwei Tage lang schon im nahen Wald bereit zu ihrer Wegführung, zu der bereits Alles verabredet war. Allein die Wachsamkeit der Aebtissin und der Stiftsbeamten verhinderte das Gelingen des Planes, und nun gelang es dem Hofprediger am Stifte, Röser, einem treuen Diener des Herrn, der Verführten durch seelsorgerlichen Verkehr ihre „Scrupel" zu benehmen und sie zum Verbleiben bei ihrem evangelischen Glauben wieder zurückzuführen, so daß sie endlich nach schwerem Kampfe am 24. Oktober der Verführerin schriftlich ihren Entschluß verkündete, daß sie „bei der reinen evangelischen Kirche und Religion bis zum Lebensschlusse bleiben wolle." In ihrem Nachlaß fand sich hernach schon vom 14. Oktober datirt folgendes Bekenntniß verzeichnet: „Hiemit bekenne ich, daß leyder Gottes, zwar durch des Satans Verblendung, ich in irrthumb gerathen, vnd Holtzwege gangen, indem die päbstliche Lehre ich für recht erkand, welches

ich auch von hertzen bedaure und wie Manasse bethe: Ich habe gesündiget, vergib mir's. Vnd mit dem offenen Sünder: Gott sey mir sünder gnädig. Jedoch durch Gottes Gnade vnd H. Hofpredigers gute Unterrichtung aus Gottes Wort vnd der Väter schriften, die Wahrheit der evangelischen Lehre erkand und annehme, auch mit Gottes beystand darbey zu leben Vnd zu sterben gedenke. Amen." Nun bat sie in besondern Briefen alle die um Verzeihung, welche ihr Vorhaben tief gekränkt und betrübt hatte, vornehmlich die Aebtissin, den Churfürsten von Sachsen, ihren Bruder, den regierenden Pfalzgrafen Ludwig VI. von Hessen-Darmstadt, und ihre Mutter, die sie am 13. November gründlich versicherte, daß „von der päbstlichen Religion nichts mehr in ihrem Herzen zu finden sey." Am 15. Mai 1662 feierte sie wieder zum erstenmal nach ihrer Sinnesänderung das h. Abendmahl in evangelischer Weise und fieng nun auch wieder neue Lehrgedichte und neue geistliche Lieder zu dichten an, in deren einem, dem „Warnungslied, daß der Mensch seine Vernunft dem göttlichen Worte nicht fürziehen solle": „Ach unerfahrnes Menschenkind" sie also zum Herrn fleht:

Ach Jesu, ach verleihe mir
Ein solches Herz, das stets bei dir
Zu bleiben gläubig ist bedacht
Und hüt sich vor der Sünden Macht.

Und weil das, was der Böse thut,
Betrübet deinen Bruder-Muth,
So laß mich doch zu jeder Zeit
Seyn von der bösen Schaar befreit.

In demselben Jahr 1678, an dem ihr edler Bruder, Ludwig, den sie in seiner Residenz zu Darmstadt öfters zu ihrer Erquickung und Stärkung besucht hatte, vom Herrn abgerufen wurde, wurde sie als Coadjutorin der Aebtissin bestellt, und als diese dann zu Anfang des Jahrs 1680 starb, wurde sie ihre Nachfolgerin und 16. März 1680 als Aebtissin unter den üblichen Feierlichkeiten in der Stiftskirche zu Quedlinburg eingesegnet, worauf am 20. März die öffentliche Huldigung statt hatte. Doch nur drei Jahre währte die Zeit ihrer Regierung, während der sie manche heilsame Ordnungen in der Verwaltung des Stiftes einführte und Armen und Kranken viel Gutes that. Sie hatte das Glück, an der Prinzessin Angelica von Bernburg seit 1675 eine

gleich gesinnte, Christum liebende Freundin bis an ihr Ende im Stift um sich haben zu dürfen und soll der beiden Freundinnen Gebet in schwerer Pestzeit „gleichsam eine Mauer der Stadt gewesen seyn, so die Pest abgehalten".

Ihre Engbrüstigkeit, an der sie von Jugend auf zu leiden hatte, bildete sich in einen „continuirlichen Husten" und endlich in völlige Schwindsucht aus, wider welche auch die kräftigsten Medicamente schon darum nicht verfangen wollten, weil — wie ein Bericht über ihre letzten Stunden sagt — „sie auch solche allerdings nicht recht gebraucht, sondern einig und allein auf Ihren Herrn Jesum, den sie allezeit im Herzen hatte, ihr ganzes Vertrauen gesetzet." So entschlief sie dann sanft und selig 13. Dez. 1683 in einem Alter von 45 Jahren. Nach ihrem erst 24. März stattgehabten feierlichen Begräbniß hielt am Charfreitag ihr getreuer Hofprediger, Superintendent Röser, die Leichenpredigt über den von ihr erwählten Text Hos. 2, 10. 11.

Aehnlich wie Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel, hat auch sie die meisten ihrer Dichtungen in der Jugendzeit, vom 14. bis 26. Lebensjahr, verfaßt, — die Lieder in schlichter Einfalt, die Lehrgedichte und Sinngemälde unter dem sichtlichen Einfluß der Pegnesischen Schäferdichtung, insbesondre des Vaters derselben, G. Phil. Harsdörffers, von dem sie auch ein Lehrgedicht neben ihren Gedichten mitgetheilt hat. Die 32 ihrer Jugendzeit angehörigen mädchenhaft innigen Lieder finden sich in dem von ihr 1658 im Druck ausgegebenen Andachtsbuch, das den Titel hat:

„Der Treue Seelen-Freund Christus Jesus mit nachdenklichen Sinn-Gemählden, anmuthigen Lehr-Gedichten und neuen geistreichen Gesängen, abgedruckt und vorgestellet durch Fräulein Annen Sophien u. s. w. Jena. 1658."

Hier finden sich unter 25 in 12 geistliche, gute Sprach- und Schrift-Kenntnisse zeigende, fast theologische Betrachtungen über die Freundschaft der Seele mit Jesu, „welche Materie sie aus dem Hohenlied Salomonis auserlesen" hatte, mit genauer Beziehung auf dieselben nebst Gebeten verwobenen Liedern folgende in G.G. übergegangene Lieder:

„Ach Gnad über alle Gnaden" — zur 9. Betrachtung. Betrachtungslied der hohen Gnaden, welche Jesus Christus uns in seinem hochheiligen Abendmahl erweiset.

„Jesu, stärke meinen Glauben" — zur 11. Betrachtung. Bitte um Vermehrung des Glaubens.

„Mein Freund ist mein und ich bin sein, ihm hab ich mich ergeben" — zur 11. Betrachtung. Glaubenslied. Hohel. 2, 16.

„Mein Jesu, der du allezeit" — zur 7. Betrachtung. Gebetslied, daß Jesus kraft seiner Verheißung: „Ich will dich nicht verlassen, noch von dir weichen" allezeit und allenthalben bei uns seyn und verbleiben wolle.

„O heil'ge Fluth, o kräftig Blut" — zur 9. Betrachtung. Betrachtungslied der kräftigen Wirkungen, welche durch das Blut Jesu Christi sich in dem h. Taufbade befinden.

„Rede, liebster Jesu, rede" — zur 8. Betrachtung. Ein christliebendes Gemüthe ermuntert sich zu fleißiger Aufmerkung und verspricht, seines Heilandes Wort jederzeit vor seinen höchsten Trost zu halten.

Hier finden sich ferner in einem „Anhang etlicher andern geistlichen Betrachtungen, worinnen erkläret wird, was einem jedweden Christen, insonderheit aber dem Frauenzimmer stets zu beobachten und zu verrichten wohl anstehe" unter 7 angehängten Liedern, noch die beiden Lieder:

„Jesu, Jesu, du mein Leben" — Andachtslied, in welchem eine glaubige Seele alle Gliedmaßen ihres Leibes dem Herrn Jesu übergiebt.

„Wohl dem, der Jesum liebet und dessen Himmelswort" — Betrachtungslied des vielfältigen hohen Seelen-Nutzens, so man aus Gottes Wort hat. (Am meisten verbreitet.)

Weitere 8 Lieder, die sie in ihren spätern Jahren als Pröbstin von Quedlinburg verfaßt hat, finden sich in der

zweiten Auflage des treuen Seelenfreundes „Anjetzo zum andernmahl auffgeleget und mit neun Sinnbildern und Betrachtungen über den Artikel von der h. Schrifft" vermehret. Frankf. a./M. und Leipzig. In Henning Grossens Buchladen. 1675. Mit einer Widmung an Landgraf Ludwig **VI.** und dessen Gemahlin Elisabethe Dorothea vom 26. Aug. 1673 und einer angehängten Vertheidigung ihrer ersten 12 Betrachtungen vom J. 1658 wider die darüber gemachten Anmerkungen „eines Ungenannten von denen Reformirten".

Diese fanden keine Verbreitung.

Nachtrag

von

Ergänzungen und Berichtigungen.

Seite 86. Zeile 3. von unten.

lies: Eilenburg statt: Eisleben.

Seite 104. Z. 25. von oben.

Noch ein weiteres Lied Brehme's findet sich im Nürnb. G. 1677. „Wer Jesum Christum herzlich liebt" — Passionslied.

Seite 115. Z. 9. von oben.

Bei dem Lied: „Ich freue mich im Herrn" die Inhaltsangabe zu streichen und zu setzen: Von der Frucht der Taufe aus Esaj. 61, 10.

Seite 138. Balthas. Schnurr gab auch noch heraus:

„Geistliche Schatzkammer schöner ausserlesener und christlicher andächtiger Gebete und Gesänge sambt andern schönen, gottseligen Materien, auf alle Ständ vnd Orden der ganzen Christenheit, auch allerhand begebende Fälle und Zustände gerichtet. Mit sonderem Fleiß zusamengetragen von Balth. Schnurre von Lendsidel, Pfarrherrn zu Hengstfelden. Jetzo auffs neue wieder auffgelegt. Frankf. 1622."

Seite 146. Z. 1—5. von oben.

Diese 12 Lieder sind nicht von Wülffer, sondern von Sigmund v. Birken gedichtet.

Seite 181. Z. 20. von oben.

Roberthin ist geboren 3. März 1600 zu Saalfeld in Preußen.

Seite 253. Z. 4. von unten.

lies: entschiedner statt: verschiedner.

Register

der

Dichter, Sänger und Tonmeister.

(Nach den Seitenzahlen.)





